Her. 78 k/10 2°
Wolfenbüttel

Digitized by Google

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

**Zehnter Jahrgang.**

1869.

Nr. 1 bis 52.

**Berlin, 1869.**

Druck und Verlag von F. Heinicke.

Digitized by Google

571 c.

BIBLIOTHECA
DIVITA
MONACENSIS

Digitized by Google

# Inhalts-Verzeichniß.

## I. Mittheilungen u. s. w. den Johanniter-Orden betreffend.


Seite

Zum neuen Jahre . . . . . 1
Monatliche Ueberschau der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens befindlich gewesenen Kranken und Siechen 7. 33. 63. 87. 117. 143. 175. 199. 223. 253. 277. 307
Carl Friedr. Freih. v. Münchhausen † . . . . . 11
Freih. v. Podewils, Freih. v. d. Brincken † . . . . . 19
Zur Urgeschichte des Johanniter-Ordens . . . . . 19
v. Lumpeda † . . . . . 27
Weihnachten im Johanniter-Hospital zu Beirut . . . . . 27
Die Sammlung für Finnland betreffend . . . . . 32. 44
Conrad Freih. v. Zedlitz-Neukirch † . . . . . 34
v. Platen † . . . . . 39
Listen neu ernannter Ehrenritter des Ordens . . . . . 39. 211
Das erste Panzerschiff . . . . . 40
Statistisches . . . . . 43. 318
Freih. v. Schele, v. Brockhausen † . . . . . 45
Freih. v. Schenk zu Schweinsberg † . . . . . 51
Summarische Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens im Jahre 1868 befindlich gewesenen Kranken und Siechen . . . . . 52
v. Rutins † . . . . . 57
v. Katte † . . . . . 64
Otto v. Münchhausen † . . . . . 69
Das Mausoleum von Halikarnaß und seine Zerstörung durch die Johanniter . . . . . 69. 75. 81
Miscellen . . . . . 74
v. Schäfer, v. Glasenapp, Fürst zu Lynar † . . . . . 75
v. Arenstorff † . . . . . 88
v. Rochow, v. Leveyow, Freih. v. d. Busche-Appenburg † 93
Literatur . . . . . 104. 134. 258. 288
Einladung zu den Mittertagen der brandenburgischen und preußischen Provinzial-Genossenschaft des Ordens . . . . . 105
Nekrolog des Commendators v. Rochow . . . . . 105
Der Fortschritt in Jerusalem . . . . . 106
v. Wanwitz, Graf v. d. Schulenburg-Lieberose † . . . . . 111
Bekanntmachung, das Ausscheiden des Grafen Carl v. Schönburg-Forderglauchau aus dem Orden betreffend . . . 118
Notiz, daß am 23. Juni Capitel, am 24. Juni Ritterschlag stattfindet . . . . . 118
Schenkungen . . . . . 118. 135. 206
Freih. v. Schlotheim, Freih. v. Vincke † . . . . . 123
Einladung zum Mittertage der schlesischen Provinzial-Genossenschaft des Ordens . . . . . 123
Die Idiotenanstalt zu Rastenburg . . . . . 125
v. Berpart, Freih. v. Schleinitz † . . . . . 135
Rechtsritter Graf zu Solms-Baruth auf Baruth ist zum Commendator, Rechtsritter Graf zu Solms-Baruth auf Gossen zum Mitgliede des Convents der brandenburgischen Genossenschaft gewählt worden . . . . . 135
Die neue Instruction über das Sanitätswesen der Armee im Felde . . . . . 135
Die Kleinkinderschule mit Gemeinde-Diakonie als Ordenspflicht des Johanniters . . . . . 144
Das Johanniter-Hospital zu Beirut . . . . . 149
Der Kern der rhodischen Drachensage . . . . . 151
Danksagung . . . . . 158
Freih. v. Friesen, Graf v. v. Golz † . . . . . 157

Seite

Graf zu Solms-Baruth auf Baruth ist zum Commendator ernannt worden . . . . . 157
Liste der durch Ritterschlag und Investitur am 24. Juni 1869 zu Rechtsrittern aufgenommenen Ehrenritter . . . . 157
Bekanntmachung, die Stiftung der Wappen der Rechtsritter des Ordens in den Rittersaal des Schlosses zu Sonnenburg betreffend . . . . . 159
Der Ritterschlag am Johannistage 1869 . . . . . 159
Ernst Freih. v. Münchhausen, v. Werder † . . . . . 163
Das Diakonissenhaus Elisabethenstift zu Darmstadt . . . . 164
Braun v. Schwanenfeld, v. Plessen † . . . . . 169
Werner Louis Eduard v. Alvensleben † . . . . . 176
Besuch des Johanniter-Krankenhauses in Sonnenburg durch Ihre Königl. Hoheit die Frau Prinzessin Carl von Preußen 176
Rede, gehalten beim Ritterschlage am 24. Juni 1869 . . . 177
v. Zülow, v. Wnuck, Graf v. Wylich u. Lottum † . . 181
Das St. Petersschloß in seinem jetzigen Zustande . . . . 181
v. Goltberg † . . . . . 187
Nekrolog des Ehrenritters Freih. v. Schlotheim . . . . 187
Aufruf zu Gunsten der Hinterbliebenen der in den Bergwerken des Plauenschen Grundes verunglückten Bergleute und Listen der eingegangenen Gaben 193. 216. 222. 228. 234. 240 248. 252. 264. 265. 270. 282
Vom Abendlande nach Palästina . . . . . 193
Auszug aus dem Protokolle über das am 23. Juni 1869 stattgehabte Capitel des Ordens . . . . . 205
Eine herzoglich pommersche Belehnung der Ballei Brandenburg im Jahre 1617 . . . . . 224
Graf v. Reichenbach-Goschütz † . . . . . 235
Bericht über den Bau und die Verwaltung des Johanniter-Krankenhauses zu Genthin . . . . . 235. 241
Der Johanniter-Malteser-Orden, so wie die schlesische und rheinisch-westfälische Genossenschaft desselben . . . . 238
Robert Ludwig Freih. v. Uckermann † . . . . . 241
Das Krieger-Denkmal zu Kissingen . . . . . 243
Adolf Freih. v. Bodelschwingh-Plettenberg, Wilh. Ferdin. Josef v. Tiesen u. Hennig † . . . . 247
Die Unterstützung der Nothleidenden in Finnland betreffend . 252
v. Katckreuth † . . . . . 254
Franz Graf zu Erbach-Erbach und seine Wirksamkeit . . 259
Freih. v. Seidlitz und Goslau † . . . . . 259
Alte Johanniter-Geschütze . . . . . 264. 282
August Ludwig Graf v. d. Asseburg † . . . . . 265
Zur freiwilligen weiblichen Krankenpflege . . . . . 271
Eduard Freih. v. Ketteldodt, Adolf Graf v. Sienno-Potworowski, Erdm. Graf v. Pückler, Adolf Waldemar v. Bülow † . . . . . 278
Die Ruinen der alten Johanniter-Kirche zu Jerusalem . . 278
Der „Schwäbische Merkur“ und die Johanniter . . . . . 279
Die Valley Brandenburg im Jahre 1798 . . . . . 281
Bernhard Graf v. d. Asseburg † . . . . . 283
Nekrolog des Rechtsritters August Ludwig Grafen v. d. Asseburg . . . . . 289
Eduard August v. Brandditsch † . . . . . 295
Graf v. Dyhrn † . . . . . 301
Die Rechtsritter v. Plötz auf Gr. Wedow und v. Blankenburg auf Zimmerhausen sind zu Mitgliedern des Convents der pommerschen Genossenschaft des Ordens gewählt worden 301
Eine deutsche evangelische Kirche in Jerusalem . . . . . 308
Anzeige und Bitte. Das Blatt: „Die christliche Kleinkinderschule“ betreffend . . . . . 311


Digitized by Google

Seite

Lichtel über Malta und Rhodos . . . . . 313
Die neue Liste der Mitglieder der Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens . . . . . 318

## II. Aufsätze und Mittheilungen verschiedenen Inhalts:

Die Ausgrabungen um den Tempelplatz in Jerusalem . 2. 8. 13
Die Diakonissen-Stadtpflege zu Mülhausen im Elsaß . . . 4
Die christlichen Wohlthätigkeitsanstalten in Aegypten 5. 30. 247. 254
Statistisches 6. 12. 26. 38. 44. 50. 62. 92. 98. 110. 174. 204. 269. 300. 308
Das erste Asyl für Obdachlose zu Berlin . . . . . 11
Das Taubstummen-Institut zu Marienburg . . . . . 12
Besuch des Kurfürsten Joachim Friedrich zu Muppin im Jahre 1598 16
Bericht über die Wirksamkeit der Victoria-National-Invaliden-Stiftung bis 3. August 1868 . . . . . 17
Das Militär-Kurhaus zu Warmbrunn . . . . . 18
Ein Paar Lutherssprüchlein . . . . . 18
Ueber die Humanität der Kriegführung in der Gegenwart . . 20
Sterblichkeit auf Auswandererschiffen . . . . . 28
Das 5. Corps von Nachod bis Gradlz. — General v. Steinmetz 28
Die Augenheilanstalt für Arme zu Wiesbaden . . . . . 32
Deutsche Fürsten im Reformations-Zeitalter . . . . . 34
„Schleife und Rose" (Gedicht) . . . . . 37
Der Gesangnißverein zu Frankfurt a. M. . . . . 38
Aus Aegypten . . . . . 45. 111. 119
Das Wilhelmsstift zu Charlottenburg . . . . . 49
Nachod . . . . . 51
Eine neue Idioten-Anstalt . . . . . 66
Literatur . . . . . 86. 104. 113. 145. 222
Die Altersversorgungs-Anstalten bei Hamburg . . . . . 87
Brief der Herzogin Charlotte zu Sachsen-Hildburghausen . 91
Die Gründonnerstagsfeier im Hospiz des St. Julian zu Antwerpen . . . . . 61
Mägde-Anstalten . . . . . 62
Die Sage von der weißen Frau auf dem Berliner und anderen Hohenzollernschen Schlössern . . . . . 64
Die evangelische Johannesstiftung in Berlin . . . . . 67
Die internationale Conferenz der Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger in Berlin . . 73. 88
Miscellen . . . . . 74. 128. 158. 162. 258. 318
Die Diakonissenanstalt zu Posen . . . . . 78
Die Errichtung einer öffentlichen Leihkasse für die Armere Bevölkerung St. Petersburgs . . . . . 80
Das Krankenhaus Bethesda zu Pest . . . . . 80
Das israelitische Krankenhaus zu Hamburg . . . . . 85
Neuendettelsau und seine Anstalten . . . . . 93
Das Buch vom Grafen Bismarck . . . . . 95. 310
Die Prinzeß Maria-Anna-Stiftung betreffend . . . . . 98
Trauenau . . . . . 99
Das Diakonissenhaus in Christiania . . . . . 102
Neue Zubereitungs-Methode der Medicamente zum Gebrauch im Felde und zur See . . . . . 103
Die Nachfolger Oberlin's zu Ban de la Roche . . . . . 103
Die gemeinnützigen Anstalten der schwedischen Bergbau-Gesellschaft zu Höganäs . . . . . 109
Die Wohlthätigkeits-Anstalten zu Lyserre . . . . . 116
Das Magdalenen-Asyl zu Deutschkreutz . . . . . 116
Gesammt-Verband der deutschen Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger . . . . . 121
Eine Bitte für Lyon . . . . . 122
Königinhof . . . . . 123
Düsselthal . . . . . 127
Eine deutsche Colonie in Jaffa . . . . . 127
Das Unterstützungs-Institut zu Altona . . . . . 128
Resultate der internationalen Conferenz zu Berlin . . . . . 129
Miramar . . . . . 133
Protokoll über eine am 28. April 1869 stattgehabte Besprechung von Delegirten deutscher Vereine, betreffend die Fürsorge für Vermehrung der Krankenpflegerinnen . . . . . 137

Seite

Die preußische und österreichische Aufstellung am 1. Juli 1866 146
Die schönste Hand . . . . . 155
Der Vaterländische Frauen-Verein . . . . . 155
Das Seestrand-Hospital für Reconvalescenten zu Seaford in England . . . . . 161
Auf Bewerben . . . . . 163
Der Brämsche Erziehungs-Verein . . . . . 166
Der Tag vor der Schlacht . . . . . 169
Die Pfleger und Heilanstalt für Ehrenisch-Kranke in Tettnang 172
Kleinkinderschulen betreffend . . . . . 173
Die Herbergen zur Heimath und die Vereinshäuser in ihrer sozialen Bedeutung für die Gegenwart . . . . . 173
Die französischen Arbeiter-Versicherungen . . . . . 179
Das elfte Jahresfest des Evangelischen Johannesstiftes in Berlin 183
Das Paulinenstift zu Wiesbaden . . . . . 185
Die Bewahrenschule bei Engadi am todten Meere . . . . . 186
Der größte Gedanke . . . . . 186
Die internationale Hilfsflagge . . . . . 188. 240
Die Wohlthätigkeits-Anstalten der Stadt Passau . . . . . 190
Das Versorgungshaus für unbemittelte alte Leute zu Wiesbaden 192
Die Armen-Schullehrer-Anstalt zu Benggen am Rhein . . . 195
Weibliche Gemeinde-Diakonie zu Görlitz . . . . . 197
Miß Burdett-Coutts . . . . . 198
Kleinkinderschulen . . . . . 198
Frauen-Arbeit in Amerika . . . . . 198
Theophrastus Paracelsus . . . . . 201
Das neue Bibelhaus zu London . . . . . 202
Anstalten für Blödsinnige in Deutschland . . . . . 204
Eine Missheirat . . . . . 207. 212. 215
Oeffentliche Volksküchen . . . . . 221
Die Sonntagsschule zu Altona . . . . . 225. 229
Zur Statistik der Glocken . . . . . 227
Die Pilger-Missions-Schule zu St. Chrischona auf dem Schwarzwalde . . . . . 231
Ein Mäßigkeitsverein . . . . . 232
Der Deutsche Ritter-Orden in Oesterreich . . . . . 243
Die Eisenwerke des Herrn v. Dietrich in Niederbronn im Elsaß . . . . . 244
Die Vereine für entlassene Sträflinge . . . . . 245
Zur Statistik der Bäder . . . . . 248
Das Seraphinen-Ordens-Lazareth zu Stockholm . . . . . 249
Schiffs-Missionen . . . . . 250
Bitte für das Wilhelmsstift in Potsdam . . . . . 252
Louise Gras, die erste General-Oberin der barmherzigen Schwestern . . . . . 257
Das Waisenasyl zu Wansstead in England . . . . . 262
Die Speise-Anstalt in Hamburg . . . . . 264
Die Rettungsanstalt zu Redhill in England . . . . . 265
Andeutungen über die zur Verhütung von epidemischen Krankheiten erforderlichen Maßregeln . . . . . 272
Die bürgerliche Armenpflege im Mittelalter . . . . . 275
Die Diakonen-Anstalt zu Duisburg . . . . . 276
Die Seiden-Manufactur des Herrn Meß zu Freiburg im Breisgau . . . . . 282
Caroline Chisholm Wirksamkeit unter den Auswanderern in Australien und England . . . . . 283. 292
Eines markgräflichen Leibarztes Besoldung vom Jahre 1508 . 296
Aufruf an Freunde der Diakonissensache in und außerhalb Pommerns . . . . . 287
Bethanien . . . . . 290
Stammtafel des Gesammthauses von Hohenzollern . . . . 293
Die Berliner gemeinnützige Baugesellschaft und die Actien-Baugesellschaft „Alexandra"-Stiftung daselbst . . . . . 294
Die Straße von Beth horon und ihre Geschichte . . . 295. 301
Fontane's Kriegsbuch . . . . . 299
Frau v. Miramion . . . . . 299
Die Bethel-Colonieen zu Veenhuizen und Dunmershaus . . 303
Ein tapferer Pfarrer . . . . . 305
Die Victoria-National-Invaliden-Stiftung . . . . . 317

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Nr. 1. Berlin, den 6. Januar 1869. Nr. 1.

## Zum neuen Jahre.

Beim Anbruch des neuen Jahres muß sich der Blick zunächst auf das Jahr zurückwenden, das nun hinter uns liegt. Auch in ihm hat sich die Geschichte des Johanniter-Ordens mit den Leiden verwebt, die über einen Theil unseres Volkes verhängt waren. Kaum hatten sich die Kriegsflagarethe geschlossen, so forderte die Typhusnoth in Ostpreußen zu neuem Dienen auf und zu neuer Erfüllung eines schweren Berufes. In gleichem Maße, wie der Krieg, hat diese Heimsuchung den Beweis geführt, von welchem Werthe für das öffentliche Wohl das Vorhandensein einer Gemeinschaft werden kann, deren Genossen es sich zur Aufgabe gemacht haben, materielle und persönliche Kräfte zur Linderung von Noth und zur Uebung von Werken der Barmherzigkeit einzusetzen. Eben so wie zur Kriegszeit hat der Orden sich darauf gewiesen gesehen, mit dem persönlichen Eintritt von Mitgliedern seiner Genossenschaft durch Heranziehung von ärztlichem Personal und von geeigneten männlichen und weiblichen Pflegekräften, denen er die Stätten der Wirksamkeit bereitete, die Aufgaben seines Berufes zu erfüllen. Auch die Erfahrungen des letztvergangenen Jahres fordern von ihm das dankbare Zeugniß, daß diese persönlichen Organe zur Realisirung seiner Zwecke nicht gefehlt haben. Und wer vergleichend zurückgreifen will in die Kriege einer ferner liegenden Vergangenheit oder in ehemalige Zeiten, in denen ganze Landestheile von Seuchen heimgesucht waren, der wird nur mit Freude die Thatsache constatirt sehen, daß in den neu betretenen Wegen sich ein Fortschritt darstellt, der als ein Fortschritt christlicher Cultur in unserem Volke erkannt werden muß. Gerade in einer Zeit, die nur allzu sehr der Sorge Raum giebt, daß die Güter christlicher Bildung in der Fäulniß der Hypercultur und unter den zerstörenden Einflüssen antichristlicher Mächte verloren gehen könnten, darf auf jene Thatsache als auf eine derjenigen, die tröstlich und Hoffnung erweckend sind, hingewiesen werden.

Freilich werden wir uns kein Hehl daraus zu machen haben, daß es eben nur keimartige Anfänge sind, auf die wir zu blicken haben. Beim Ernste des Jahreswechsels würde es uns am wenigsten anstehen, mit satter Befriedigung und mit Selbstruhm auf die Leistungen der Vergangenheit hinzuschauen. Wollten wir muthwillig die vorhandenen Kräfte lähmen und die anspendenden Früchte dem Wurme preisgeben, so brauchten wir nur zur Selbstbespiegelung in den eigenen Thaten und Verdiensten zu verlocken. Vielmehr möchten wir vor dieser Gefahr warnen. Es bedürfte, um sich vor ihr sicher zu stellen, nur eines unbefangenen Vergleichs zwischen dem, was geleistet worden, und dem, was nicht geleistet worden ist, was hätte geleistet werden müssen, wenn auch nur den dringendsten Nothständen hätte abgeholfen werden sollen, und was nicht geleistet werden konnte, weil weder die materiellen Kräfte des Ordens, noch die persönlichen ausreichten. Und wer der Wahrheit ganz auf den Grund gehen wollte, der müßte noch tiefer greifen und die geleistete Hilfe nicht nur nach ihrem äußeren Umfange messen, sondern nach ihrem inneren Werthe wägen, nach dem Werthe, den sie vor dem allwissenden Gott hat. Das zu thun, ist nicht unsere, noch irgend eines Anderen Sache, sondern allein Sache der Selbstprüfung und des Selbstgerichtes für einen Jeden, der es mit sich ernst meint und weiß, daß er mit seinem Gewissen vor Gottes Angesicht steht. Sollten wir die Gewissensfrage, um deren Beantwortung es sich handelt, in Worte fassen, wir wüßten sie nicht anders zu fassen, als in die Frage: ob die Betheiligung jedes Ordensmitgliedes an dem Thun und Wirken des Ordens der wahre, volle, ganze Ausdruck seiner tiefsten Gesinnung, seiner lauteren Dankbarkeit und Treue gegen Gott, seiner ungeschminkten brüderlichen Liebe ist. Nicht anders als in die Frage: ob sein Geben und Thun in Wirklichkeit hingebendes, selbstloses Opfer ist? Und in die Frage: ob solches Geben und Thun, in dem Mittelpunkte und tiefstem Grunde seines innersten Lebens wurzelnd, in vollem Einklange steht mit der Gesammtheit und dem sittlichen Gehalte seines persönlichen Lebens, seines Familienlebens, seines socialen, seines Berufslebens? Wo das aber etwa nicht der Fall oder nur zum Theil der Fall wäre, — welches sind die Motive dieses inneren Widerspruches, dessen Mißklang jedes auf Wahrheit gerichtete Gemüth aufs schmerzlichste fühlen muß? Und welche andere Forderung stellt er, als daß er mit seinen beunruhigenden Dissonanzen gelöst werde? Die Lösung solcher Dissonanzen, wo sie vorhanden, — das wäre eine Arbeit für das anbrechende

Digitized by Google

Jahr, die ſich in ſtiller Verborgenheit zu vollziehen hätte, die aber größer und ſchöner wäre als irgend eine, die von außen her gefordert werden könnte. Ihre Frucht würde dem Johanniter-Orden zu Gute kommen, und nicht nur ihm und allen ſeinen Genoſſen, ſondern dem Leben und der Zukunft unſeres Volkes.

Im Schooße der Zeit bereiten ſich ernſte Kataſtrophen vor, die für die Entwickelung Deutſchlands, für die Entwickelung Europas verhängnißvoll ſein werden. Die Fundamente des geiſtigen, religiöſen und geſellſchaftlichen Lebens der Völker, die bisher chriſtliche genannt wurden, ſind und werden in Frage geſtellt, — und nicht nur in Frage geſtellt, ſondern negirt, nicht allein theoretiſch, ſondern bereits praktiſch, und immer anwachſende Schaaren unſeres Volkes und der Völker öffnen ſich als bereite Organe, die unſeligen Theorieen eines gottentfremdeten Radicalismus mit dem Fanatismus des Unglaubens in allgemein gültige, jeden Widerſtand niedertretende Wirklichkeit umzuſetzen. Es nahen Zeiten der Entſcheidung, in denen es ſich um Bewahrung oder Verluſt der heiligſten Güter des Evangeliums und chriſtlicher Geſittung handeln wird. Wie nahe das neue Jahr uns an dieſe Entſcheidungen heran- oder mitten in ſie hineinführt, weiß Niemand. Aber darüber kann kein Zweifel ſein, daß für ſie und in ihnen dem chriſtlichen Adel deutſcher Nation ein großer Beruf und eine ſchwere Verantwortlichkeit zufallen wird. Das evangeliſche Deutſchland hat einen Anſpruch darauf, für die Bewahrung, Sicherung und Neubelebung ſeiner edelſten Geiſtesgüter auf ſeinen Adel zu rechnen. Wem viel vertraut iſt, von dem wird viel gefordert. Als Luther einſt in ſeiner heißen Reformationsarbeit ſtand, die Ketten zu ſprengen, in denen Deutſchland unter päpſtlicher Tyrannei gebunden lag, da rief er als Zeugen für das Wort Gottes und als Schirmer chriſtlicher Freiheit den „chriſtlichen Adel deutſcher Nation“ auf. Jetzt gilt es aufs Neue, für das Evangelium einzuſtehen und die Frucht der Reformation unſerem Volke zu wahren. Nicht der Adel allein wird es ausrichten, aber im Bunde mit allen denjenigen Mächten, welche den Namen Chriſti, die rettende Kraft des Evangeliums, die Einheit von Glauben und Liebe, von Gottesfurcht und Bildung in Wort, That und Opfer zu bezeugen den Muth und die Freudigkeit haben. Des deutſchen Adels Zukunft hängt an der Erfüllung dieſes Berufes. Voranzugehen iſt er berufen, nämlich voranzugehen in der Nachfolge Chriſti. Ob das geſchehn, in wieweit es geſchehn, und in wieweit nicht, — wie es fortan geſchehen ſoll: das in ernſter Selbſtprüfung zu erwägen, wäre eine Aufgabe, werth, daß mit ihr auch innerhalb des Johanniterordens das neue Jahr begonnen werde.

## Die Ausgrabungen um den Tempelplatz in Jeruſalem.

Das „Johanniter-Wochenblatt“ hat ſchon in einer früheren Nummer des vorigen Jahres (Nr. 7) einen kurzen Bericht über die Ausgrabungen gebracht, welchen der Johanniter-Orden ein beſonderes Intereſſe zuzuwenden Veranlaſſung hat, ich meine die Ausgrabungen auf dem der Kirche des heiligen Grabes gegenüberliegenden alten Johanniterplatz, der einſt ein Mittelpunkt der Entfaltung chriſtlichen Lebens im heiligen Lande, jetzt von ſeinen früheren Prachtgebäuden nur noch durch anſehnliche Trümmer Zeugniß giebt. Aber leider haben dieſe Ausgrabungen zu dem, was über der Erde ſichtbar iſt, wenig hinzugefügt. Der unermüdliche Erforſcher Lieutenant Warren ſpricht ſelbſt im Rückblick auf ſeine an jener Stelle lange fortgeſetzten Verſuche ſich dahin aus: „Ich bin ſehr enttäuſcht in Betreff unſerer Ausgrabungen auf dieſem Platze.“ Er habe viel Arbeit dort ausgeführt und ſchließlich nichts gefunden, als ein verworrenes Syſtem alter Mauern, die in allen Himmelsrichtungen durcheinandertaufen. An zwei Stellen war er 40′ hinabgedrungen, ohne noch auf den natürlichen Fels zu ſtoßen. — Ob mit der Zeit noch einmal dieſer Platz, der ſo unbefriedigende Reſultate lieferte, zum Gegenſtand der Unterſuchung wird gemacht werden, iſt wohl ſehr zweifelhaft.

Um ſo mehr haben ſeitdem die intereſſanteſten Punkte unſerer Stadt den Gegenſtand angeſtrengter und im wörtlichen Sinne tief gehender Nachforſchung gebildet, und Reſultate ſind gewonnen worden, die, wenn nicht vollſtändig, wenn noch nicht ſo umfangreich, wie man ſie herbeiwünſcht, jedenfalls ſchon neue und bedeutende Thatſachen aus dem Schutt der Vergangenheit ans Licht gezogen, manchen alten Zweifel für immer beſeitigt haben.

Der Mittelpunkt der bedeutendſten Unterſuchung im Laufe des vergangenen und dieſes Jahres iſt der Berg Moria, der Platz des Salomoniſchen Tempels, jetzt der Omarmoſchee, von den Muhammedanern genannt Haram Scherif.

Allerdings heftet ſich im Abendlande begreiflicher Weiſe die Theilnahme vorzugsweiſe an das größte chriſtliche Denkmal, an die heilige Grabes-Kirche; aber bedeutende Ergebniſſe für die archäologiſche Forſchung wird dieſelbe kaum mehr liefern. Dies nicht nur wegen der mehrfachen Zerſtörung und Umänderung der Kirche noch bis zu dem letzten Brand im Jahre 1807, der die inneren Theile verzehrte und für die jetzige klägliche Ausſtattung Raum gemacht hat; es iſt auch bei einem Gebäude, deſſen unterſte Kapelle, die Helenakapelle, ſchon im natürlichen Felſen ſteht, wie ja auch in die im erſten Stock befindliche Golgathakapelle der Kreuzigungs-Fels hinaufreichen ſoll, kein Raum für Ausgrabungen und Entdeckungen. Anders verhält ſichs mit den grandioſen Subſtructionen des Tempelplatzes, die jedenfalls zum Theil bis in den Anfang unſerer chriſtlichen Zeitrechnung zurückreichen. Ueberhaupt aber ſtellt ſich in dem Gegenſatz dieſer zwei Centralpunkte religiöſer Erinnerung noch heute der Unterſchied dar zwiſchen einem aus gemüthlichem religiöſen Intereſſe entſprungenen Bauwerk und den Anſtrengungen, welche ſich die Menſchen da auferlegen, wo ihr Glaube ſelbſt, ihr religiöſes Leben mit einer Localität unauflöslich verbunden iſt, wie es für die Juden mit dem Tempel in Jeruſalem der Fall war. Der Tempelplatz bleibt das großartigſte Bauwerk Jeruſalems, das charakteriſtiſche Denkmal der Stadt, ihre eigentliche Zierde.

Die merkwürdige geographiſche Figuration der ganzen Hügelſtadt wiederholt ſich in eigenthümlicher Weiſe in der Geſtalt des Tempelberges. Iſt Jeruſalem auf drei Seiten, Weſt, Süd und Oſt, von tief eingeſchnittenen Thälern umgeben und nur nach Norden mit einer an-

Digitized by Google

schließenden Hochfläche auf gleichem Niveau, so ist ebenso der Tempelberg Moria, die Südostecke der Stadt einnehmend, im Westen durch ein die Stadt durchschneidendes Thal vom Zion getrennt, im Süden und Osten von den die Stadt umschließenden Thälern begrenzt, und nur im Norden, der Achillesferse, wo alle Belagerer eindrangen, setzt sich der Felsberg eben fort und mußte durch einen künstlich in den Felsen gehauenen Graben geschützt werden. Noch lassen sich um den Tempelplatz her, wie um die ganze Stadt diese geographischen Contouren wohl verfolgen, und dennoch, wenn wir die heutige Niveaugestalt mit den alten Beschreibungen bis auf die Kreuzfahrerzeit vergleichen, ist schon eine Verschiedenheit gegen heute unverkennbar.

Es ist früher schon in Bezug auf den Johanniterplatz in diesem Blatte darauf aufmerksam gemacht worden, wie dort aufgefundene Reste, Straßen, Häuserträmmer, tief unter dem gegenwärtigen Boden lagen. Wohnen und Durrah werden jetzt in der Scholle des Trümmerbodens gesäet hoch über den Giebeln der Häuser vergangener Geschlechter. Aber im großartigsten Maßstabe treten diese Spuren der Vergrabung, die alle Erforschung jetzt zur Ausgrabung machen um den Tempelplatz herauf. Man möchte an eine versunkene Stadt glauben, wie dort Sodom und Gomorra auf dem Grund des Todten Meeres, nur daß hier nicht wie dort gewaltige Naturereignisse die Spuren der Vergangenheit dem Blick entzogen haben. Es ist hier, wie in dem ähnliche Verhältnisse darbietenden Rom, daß die in der Geschichte aufgezeichnete gewaltige Zerstörungsarbeit der Menschen selbst Thäler und Untiefen ausfüllte und so die geographische Beschaffenheit der Umgebung veränderte. — Auch der unmittelbaren Anschauung verraten die geologischen Verhältnisse der Gegend eine große Nivellirungsarbeit, die im Lauf der Zeiten geschehen ist. Die tiefen Thalschlünde, die, dem jüdischen Felsengebirge eigen, auch die alte jüdische Königsstadt durchfurchten, sind jetzt theilweise bis zur Unkenntlichkeit geebnet. Jeder, der noch heute etwa in der gegenwärtigen Sommerhitze von Siloah den Tempelberg heraufkommt, wird zwar genugsam erfahren, daß die Süd- und Ostseite bis auf diesen Tag eine steile, mühselig zu ersteigende Böschung darbietet; aber früher war von einem Ersteigen wohl gar nicht die Rede. Vergeblich hatten sich noch am Ende des 12. Jahrhunderts Saladins Schaaren in diesen Thälern aufgestellt und vielleicht in der Hoffnung, die Uebergabe der Stadt ohne Belagerung zu erlangen; eine Einnahme von dieser Seite gelang nicht. An den gegenüberliegenden Thalwänden des Oelbergs und des Hinnomthales stehen die Kalkfelsen zu Tage, die, einst auch auf dieser Seite der Spalte denselben abschüssigen Charakter bewahrend, wie dies die Art solcher Zerklüftungen in unserem Kreidegebirge ist, den Grund der Tempelmauern bildeten, da wo jetzt unermeßliche Gewichte grauer unfruchtbarer Schutthalden den Weg geebnet haben. — Am meisten ist diese Veränderung greifbar gegen Westen nach der Stadt zu. „Jerusalem liegt auf zwei Bergen", sagt aus dem Zeitalter der Kreuzfahrer Wilhelm von Tyrus und meint damit den Tempelberg und ihm gegenüber den Zion. So scharf trat der Gegensatz dieser beiden charakteristischen Berge hervor, daß die andern dagegen verschwanden, daß diese beiden gleichsam das Grundgerippe der geographischen Gestaltung bildeten. Und jetzt ist die diese beiden Berge trennende Thaleinsenkung des Tyropöon dermaßen ausgefüllt, daß es in einem Theil seines Laufs zu einer vielbehandelten Streitfrage der Archäologen oder Geographen werden konnte. Auch da, wo sein Lauf festgestellt ist, nach Süden zu, verläuft sich der Abfall des Zion nur in ein flach sich nach den Tempelmauern hinabsenkendes Terrain. Ohne bemerkbares Wiederaufsteigen gelangt der Reisende, der von der oberen Stadt herabkommt, über das alte Tyropöonthal und geräth sorglos, ebenen Fußes in eines der Thore, die auf den Haramplatz münden, aus welchem die Steine und Flüche der Moslems ihn bald wieder vertreiben.

Bei solchen Veränderungen des ursprünglichen Niveaus war es wohl am Platze, um viele Fragen und Vermuthungen mit einem Male abzuschneiden, so solid vorzugehen, wie es die englischen Mineurs gethan haben, indem sie zuvörderst darauf ausgingen, den ursprünglichen Felsgrund an so vielen Orten wie möglich zu bestimmen. Die Arbeit ist freilich schwer; denn wo man im Meere das Senkblei hinunterläßt, da konnte hier nur durch ein mühseliges und kostspieliges System von Schachten das Gleiche erreicht werden. Es ist eine Art Pflicht der Dankbarkeit, bei solchen Arbeiten nicht nur auf die Resultate, sondern auch auf die Mühe, die sie gekostet und die nachher gemeiniglich bald vergessen wird, einen Blick zu werfen. So lassen Sie mich Ihnen zunächst von den planmäßigen Niveau-Untersuchungen ein kurzes Bild geben.

Im Norden des Tempelplatzes allein ist der Fels da. In der jetzt fertig gebauten schönen Kirche der katholischen Zionsschwestern, in welche der sogenannte Pilatusbogen hineinläuft und mit künstlerischem Geschmack architektonisch verwendet ist, steht die abgeschrammte Felswand zu Tage, mit welcher dann weiter südlich die ebenfalls vertical abgemeißelte Kalkbank, auf der das Serail steht, correspondirt. Dazwischen lief ein in den Felsen gehauener Graben, durch welchen jetzt die Via dolorosa hindurchführt. Hier also lag der Grund schon zu Tage. Beginnen wir denn mit den im Osten des Tempels, im Kidron-Thale unternommenen Versuchen. Längs der östlichen Haram-Mauer, die das noch immer tief eingeschnittene Kidronthal überragt, liegt einer der großen muhammedanischen Kirchhöfe mit weißgetünchten Gräbern. Weiß verschleierte trauernde Frauen und eine ganze Gesellschaft von Blinden sieht man hier, um ein frisches Grab versammelt, ihre monotonen Klageweisen aus dem Koran absingen. Die Blinden werden von den Muhammedanern gern gedungen, um so einem der Verstorbenen eine Art Requiem zu singen, weil diese die dort versammelten Frauen nicht sehen können. Eben diese Gräber machten es unmöglich, hier, wie Lieutenant Warren es immer vorzog, um die Bloßlegung der alten Mauer mit der Auffindung des Felsgrundes zu verbinden, unmittelbar an der Tempelmauer abzuteufen. Es mußte vielmehr unterhalb des Kirchhofs geschehen, und es wurde so zuerst ein horizontaler Stollen 70′ über der Thalsohle des Kidron versucht nach der Mauer zu; aber die wie Wasser rinnenden, fein zerbröckelten Schuttmassen vereitel-

Digitized by Google

ten das Unternehmen. Hier wie an vielen andern Stellen hatte der englische Ingenieur mit demselben Mangel zu kämpfen, der den Kreuzfahrern bei der ersten Belagerung so viel zu schaffen machte. Wilhelm von Tyrus erzählt, daß schon zu seiner Zeit rings um Jerusalem keine Bäume zu finden gewesen, und es daher an Holz zu den Belagerungsmaschinen gebrach, bis man in der Nähe von Bethlehem ein Gehölz entdeckte, das für diesen Zweck ausgehauen wurde. Doch war auch dies lange nicht genug, bis die in Jaffa ankernde genuesische Flotte dem Mangel abhalf. So mußte Warren zur Verschalung der Schachte und Stollen Hölzer aus Malta und England kommen lassen und vorher lange ohne solche sich zu helfen suchen.

Nach dem ersten mißglückten Stollen wurde es zum zweiten Male mit einem unter 60 Grad auf die Mauer einfallenden, auf dem 30. Grad geböschten Bergabhange, also senkrecht stehenden Schachte versucht; aber auch dieser, so wie ein nachher versuchter senkrechter wurde durch die haltlosen Schuttmassen vereitelt. So fing man endlich an, von der untersten Thalsohle aus westwärts nach der Mauer zu treiben, verbunden mit beständigen Sondirungen nach dem Fels unterhalb. Der Fels wurde von dem jetzigen Bachbett aus noch immer gegen Westen einfallend gefunden, ein Beweis, daß das jetzige Kidronbett nicht das ursprüngliche ist, daß dasselbe einst näher am Tempelplatz und tiefer muß gelegen haben. Man kam zuerst 40, dann 70, dann 125 Fuß westlich von dem jetzigen Bette, und wie wissen, wenn auch hier der Lauf des Felsens nicht überall genau ergründet werden konnte, wenigstens so viel, daß das Kidronthal, noch jetzt schroff genug, viel tiefer und steiler war als heute, eine tiefe Wasserrinne mit fast senkrechtem Thalabsturz, welche die östliche Seite des Tempels unnahbar umschloß.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Diakonissen-Stadtpflege zu Mühlhausen im Elsaß.

Dem September- und October-Hefte pro 1868 des „Kaiserswerther Armen- und Krankenfreundes", worin eingehend über die Verhandlungen auf der dritten General-Conferenz der Diakonissen-Mutterhäuser am 23. und 24. September v. J. zu Kaiserswerth berichtet wird, entnehmen wir die nachstehende, in derselben gegebene Beschreibung der Diakonissen-Stadtpflege zu Mühlhausen.

„Durch Gottes Gnade hat sich allmählich in der gewerbreichen Stadt Mühlhausen eine Gemeindepflege gebildet, die so ziemlich Alles in sich vereinigt, was gegenwärtig von ihr begehrt werden mag.

Ganz klein fing sie an im Jahre 1853 mit zwei Schwestern. Selbige wohnten zuerst im Stadtspital. Als aber ihre Zahl wuchs, mußte ein besonderes Local gemiethet werden, in welchem sie unter der Aufsicht einer leitenden Schwester beisammen wohnten.

Später wurde ein eigenes Local angekauft, welches zugleich als Krankenhaus dient. Vier Schwestern besorgen hier den Haushalt und bedienen zugleich eine Anzahl Kranker, die nicht im Spitale sich wollen verpflegen lassen.

In diesem Locale, Diaconat-Haus genannt, wohnen die Stadtpflegerinnen, einzeln oder zu zwei in einem Zimmer. Hier genießen sie ihre regelmäßigen Mahlzeiten, und kommen auch Abends zur gemeinsamen Andacht zusammen.

Von hier aus vertheilen sie sich jeden Morgen in ihre verschiedenen Quartiere.

Die ganze Stadt ist nämlich in 7 Quartiere eingetheilt. Jedes derselben hat seine eigene Verwaltung, seine Quartier-Wohnung, seinen Arzt und seine Diakonissin.

Um 7 Uhr begiebt sich die Schwester in ihr Quartier. Daselbst hat sie eine möglichst centrai gelegene Wohnung, um während des Tages sich daselbst aufzuhalten, und ihre Pflegebefohlenen zu empfangen.

Zuerst macht sie ihren Kranken Besuche, kommt gegen 10 Uhr nach Hause, woselbst unterdessen die Magd die Krankensuppe kocht. Gegen 11 Uhr findet die Vertheilung statt, indem gegen Karten den Angehörigen der Kranken eine Portion Suppe und Fleisch verabreicht wird. Um Mittag kehrt die Schwester in's Diakonissenhaus zurück, nur den entlegenst Wohnenden wird ihr Essen gebracht. Sogleich nach genossener Mahlzeit geht jede wieder auf ihren Posten. Zweimal in der Woche ist Consultation des Arztes; da kommen denn die Kranken oder deren Angehörige, den Arzt um Rath zu fragen. Derselbe verschreibt die Medicamente, welche, wenn sie sehr einfach sind, durch die Schwester aus ihrer kleinen Privat-Apotheke verabreicht oder in anderen Fällen in der Stadt-Apotheke gehoit werden. Zugleich kommen um diese Zeit die verschiedenen Leute, die ein Begehren an die Schwester zu stellen haben.

Wenn nun Alles bereitet ist, macht die Stadtpflegerin nochmals ihre Krankenbesuche, und überbringt meist selbst die nöthigen Gaben.

Abends kehrt sie, nachdem Alles in ihrer Wohnung geordnet, auch Alles: Besuche, Unterstützungen, Suppen-Portionen u. s. w. in besondere Register eingetragen ist, zu ihren Mitschwestern zurück. Eine Nachtwache darf sie nur mit Erlaubniß der leitenden Schwester übernehmen.

Die Verwaltung jedes einzelnen Quartiers sorgt für die nöthigen Hilfsmittel, zahlt das nöthige Kostgeld ans Diakonathaus und liefert der Schwester, was selbige zur Pflege ihrer Kranken bedarf.

Meistens stehen auch einige Comitésglieder thätig der Schwester im Besuche ihrer Armen bei.

Die Quartierwohnungen sind sämmtlich auf zweckmäßige Weise eingerichtet. Eine besteht selbst aus einem eigens dazu gebauten Häuschen, das mitten in einem Gärtchen liegt, im Arbeiterquartier.

Die Stadtpflege ist ein Nutzen und ein wahrer Segen für die arbeitende Bevölkerung, und unter den mancherlei Einrichtungen, welche der erfinderische Wohlthätigkeitssinn jener Stadt ins Leben gerufen hat, gewiß eine der wichtigeren. In der Theurung des vergangenen Jahres hat sie sich bewährt, und ohne sie würde das Stadtspital nicht zur Hälfte für die große Zahl der Hilfesuchenden hinreichen. Weil aber die Krankheit, so wie jede göttliche Heimsuchung, einen Segen in sich schließt, so ist es wichtig, so viel als möglich auch der ganzen Familie diesen Segen zu erhalten, indem der Kranke zu Hause bleiben und von den Seinen und unter den Seinen gepflegt werden kann. Ueber die erreichten Resultate nachzufor-

Digitized by Google

schen, ist unsere Sache nicht. Eines genüge uns, dem Befehle des Herrn nachzukommen: Ich bin krank gewesen und ihr seid zu mir gekommen. In Städten kann solches auf nachhaltige Weise nur durch eigens dazu angestellte, zu ihrem Berufe ausgebildete Krankenpflegerinnen geschehen, nämlich durch Diakonissen.

Darum wünsche ich jeder Stadt, nach Maßgabe ihrer eigenthümlichen Bedürfnisse, eine gut geordnete Gemeindepflege, die hervorgehend aus dem Geiste christlicher Liebe, an jedem besonderen Orte auch besonders sich gestalten wird."

## Die christlichen Wohlthätigkeits-Anstalten in Aegypten.

I.

Die Anwesenheit der europäischen Christen im Orient hat, sowohl in früheren Jahrhunderten als auch in der Gegenwart, neben einigen anderen guten und segensreichen Folgen auch die gehabt, daß von ihnen mancherlei Wohlthätigkeits-Anstalten, namentlich Hospitäler und ähnliche Stätten zur Aufnahme von Nothleidenden und Unglücklichen, doch auch Erziehungs- und Unterrichtsanstalten mit dem Charakter öffentlicher Wohlthätigkeit, ins Leben gerufen worden sind. Dieselben waren zwar, und sind auch jetzt, meistens zunächst für den Gebrauch der Europäer selbst bestimmt, doch sind auch die Landeseingeborenen nicht ausgeschlossen, ja einzelne jener Anstalten haben sogar ganz vorzugsweise diese Letzteren im Auge. — Aegypten als dasjenige Land des Orients, in welchem die Europäer gegenwärtig am stärksten vertreten sind, ist auch an dergleichen Anstalten besonders reich, und ich will, da solche Unternehmungen auf dem Gebiete liegen, dessen Kunde speciell in den Bereich dieses Blattes gehört, darüber eine kurzgefaßte allgemeine Uebersicht zu geben versuchen.

Natürlich befinden sich die meisten jener Anstalten in Alexandrien, weil daselbst bei Weitem die große Mehrzahl der Europäer beisammen wohnt.

Nach Größe der Anlage und Umfang der Mittel, so wie auch nach der Zeit seiner Gründung (schon 1846) ist hier zuerst zu nennen das sogenannte „hôpital européen", auch kurzum das Französische Hospital genannt, weil es von französischen soeurs de la charité (vom Orden des Vincenz von Paula) bedient wird und unter der Protection des französischen General-Consulates steht. Was seine Criteriumitteil anbetrifft, so hat es im Bedürfnißfalle einen sehr sicheren Rückhalt an den reichen Fonds der Mutteranstalt in Frankreich. Doch weiß es so ziemlich auch an Ort und Stelle seine Arbeit bezahlt zu machen, da alle dort verpflegten Kranken zahlen müssen, allerdings nach vier verschiedenen Taxen, deren geringste 2 Franken pro Tag beträgt. Unentgeltlich wird Niemand aufgenommen; für die vollständig Mittellosen muß das betreffende Consulat die Zahlung garantiren. Außerdem aber wird für das Hospital jährlich eine Subscription bei den vermögenderen Europäern veranstaltet. In Folge dessen besteht denn auch für die äußere Verwaltung der Anstalt eine „administrative Commission", welche aus Europäern aller Nationalitäten zusammengesetzt ist. Diesem allgemein-europäischen Charakter gemäß, den die Anstalt wenigstens vor der Oeffentlichkeit bewahrt, werden Kranke aller Nationen aufgenommen, ganz vorwiegend sind es aber Franzosen, die man dort findet. Dagegen habe ich Landeseingeborne, Araber, niemals darin gesehen und bezweifle auch, daß sie Aufnahme finden.

Das Hospital bildet ein sehr ansehnliches, ausgedehntes und wohl eingerichtetes Gebäude, dem erst im verflossenen Jahre noch ein großer neuer Flügel hinzugefügt worden ist. Dasselbe umschließt acht Privat-Krankenzimmer zu 1 oder 2 Betten, davon 7 für männliche, 1 für weibliche Kranke; 13 Krankensäle zu 10 bis 20 Betten, davon 9 für Männer, 4 für Frauen. Die Krankenpflege wird besorgt von 13 Schwestern des oben genannten Ordens, denen natürlich noch mehrere Krankenwärter zur Seite stehen. Der ärztliche Dienst wird von einem Chef- und einem, zuweilen auch mehreren Assistenz-Aerzten versehen. Die geistliche und seelsorgerliche Pflege ist in den Händen der hiesigen katholischen Geistlichkeit, welche aus Franziskanern und „Vätern vom Orden des heil. Landes" besteht und immer einige Priester unter sich zählt, die mehrere europäische und orientalische Sprachen sprechen. Uebrigens hat auch der evangelische Geistliche allezeit freien Zutritt im Hospital und wird sogar, auf ausdrückliches Verlangen eines Kranken, von der vorstehenden Schwester zu kommen veranlaßt.

Im Anschluß an dieses katholische und dabei vorwiegend französische Institut mag gleich eines anderen erwähnt werden, das in diesen beiden Beziehungen dem vorigen ähnlich, seinem Zwecke nach aber von ihm verschieden ist: Ein Waisenhaus und Pensionat für die weibliche Jugend, das gleichfalls den „Schwestern des Vincenz von Paula" angehört, und gleichfalls ein großes stattliches Gebäude, nur in einem andern Theile der Stadt, besitzt. Die Anstalt und ihre Arbeit ist sehr ausgedehnt; unterrichtende und erziehende Schwestern giebt es 32, Zöglinge Alles in Allem ungefähr 700. Davon umfaßt das Waisenhaus etwa 120; das Pensionat besteht aus eigentlichen Pensionärinnen (etwa 40), Halbpensionärinnen (gegen 100) und Externen (etwa 450). Zum Ganzen gehört außerdem noch eine Apotheke und ein Saal, in welchem Kranke, die sich dort einstellen, Rath und Behandlung finden.

In das Waisenhaus werden auch unentgeltlich Kinder aufgenommen, wie es denn häufig vorkommt, daß vor der Thüre des Hauses Kinder ausgesetzt werden, die man dann als Findelkinder annimmt und erzieht. Das Pensionat, resp. die Schule nehmen jedoch ihre Zöglinge nur gegen Zahlung an. Die Schule bildet in ihrer untersten Klasse eine Art von Kleinkinderbewahranstalt für Kinder beiderlei Geschlechts, und gerade diese ist, weil sie den Eltern eine große Bequemlichkeit gewährt, vorzugsweise stark besucht. Uebrigens ist der Unterricht in der gesammten Anstalt nach keiner Richtung hin zu loben, er ist im Gegentheil überaus oberflächlich und nichtssagend; das Hauptziel desselben, so wie der ganzen Erziehung scheint zu sein, die Kinder zu einer möglichst blinden Bigotterie zu gewöhnen. Man hört in all diesen Beziehungen viele Klagen seitens der Eltern, und es ist wohl kein Zweifel, daß diese Anstalt nur darum sich eines so zahlreichen Besuches erfreut, weil im Uebrigen an Schulen und Erziehungsanstalten hier ein so trauriger Mangel herrscht.

Digitized by Google

Dasselbe gilt von einer andern katholischen Erziehungsanstalt, welche für die männliche Jugend bestimmt ist und von den französischen Schulbrüdern (frères des écoles chrétiennes) gehalten wird. Auch diese Anstalt hat einen großen Umfang, sie zählt in ihrem Pensionat, Demipensionat und Externat gegen 560 Zöglinge. Als Wohlthätigkeitsanstalt muß auch sie in gewissem Sinne betrachtet werden, weil sie eine sehr stark besuchte Freischule unterhält (deren Schülerzahl aber in der eben angegebenen Zahl einbegriffen ist). — In gleichem Sinne könnten hier noch einige andere Schulen genannt werden, nämlich die der griechischen Kirche, der armenischen Gemeinde und eine Schule, die kürzlich von den Freimaurern eingerichtet worden ist.

Doch wende ich mich wieder denjenigen Anstalten zu, die der Kranken- und Armenpflege dienen, muß aber die Fortsetzung dieser Berichterstattung auf ein späteres Mal verschieben. M. L.

## Statistisches.

Im „Preußischen Handels-Archiv" ist die Statistik der gewerblichen Unterstützungs-Kassen in Preußen für die Jahre 1865 und 1866 veröffentlicht. Wir entnehmen den Tabellen rücksichtlich der Gesellen- und Fabrikarbeiter-Kassen Folgendes: Für Handwerksgesellen waren Ende 1866 in den alten Provinzen 2172 Kranken- und Sterbekassen mit 187,119 Mitgliedern, 310,394 Thlr. jährlicher Beiträge der Mitglieder, 20,196 Thlr. Beiträge der Arbeitgeber und 198,831 Thlr. Vermögen vorhanden; ferner 25 Sterbe- und Begräbnißkassen mit 2713 Mitgliedern, 1713 Thlr. Beiträgen derselben und 16,042 Thlr. Vermögen; endlich noch 134 Kassen mit 6498 Mitgliedern und 4620 Thlr. Vermögen, rücksichtlich welcher über die Beitragsleistung Nachrichten fehlen; zusammen 2331 Gesellenkassen mit 196,330 Mitgliedern, (so weit bekannt) 312,105 Thlr. Beiträgen der Mitglieder 20,196 Thlr. Beiträgen der Arbeitgeber und 219,493 Thlr. Vermögen. Im Vergleich zum Jahre 1865 hatte die Zahl der Kassen um 367 — fast nur bei den Sterbe- und Begräbnißkassen abgenommen, demgemäß auch die Mitgliederzahl um 19,559 oder 9 pCt., auch das Vermögen sich um 40,923 Thlr. oder 17 pCt. verringert. Die zahlreichsten Gesellenkassen sind in den Regierungsbezirken: Potsdam 297, Magdeburg 243, Frankfurt 192, Merseburg 190, Breslau 166, Liegnitz 137, Stettin 119, Posen 100; die wenigsten in Trier 13, Aachen 7, Koblenz 2. — Für Fabrikarbeiter bestanden Ende 1866 1086 Kassen in Wirksamkeit; diese zählten 274,710 Mitglieder, welche 709,062 Thlr. jährliche Beiträge zahlten (bei 31 Kassen war die Höhe der Beiträge nicht bekannt), hierzu kamen noch 255,062 Thlr. Beiträge der Arbeitgeber. Das Vermögen dieser Kassen betrug 1,207,453 Thlr. Seit Ende 1865 hat die Zahl dieser Kassen um 36, ihrer Mitglieder um 12,866 (5 pCt.), deren Beiträge (soweit bekannt) um 43,128 Thlr. (7pCt.), die Beiträge der Arbeitgeber um 5680 Thlr. (2pCt.), der Vermögensbestand um 58,013 Thlr. (4,, pCt.) zugenommen. Die meisten dieser Kassen sind in den Regierungsbezirken Düsseldorf (161), Arnsberg (158), Liegnitz (147), und Magdeburg (138). — Endlich bestanden für Handwerksgesellen und Fabrikarbeiter gemeinsam Ende 1866 noch 86 Kassen mit 22,698 Mitgliedern, 34,720 Thlr. Beiträgen derselben, 9586 Thlr. Beiträgen der Arbeitgeber, 37,814 Thlr. Vermögensbestand. Die Gesammtzahl der Gesellen- und Fabrikarbeiter-Kassen belief sich also in den alten Provinzen Ende 1866 auf 3503, deren Mitgliederzahl auf 493,738, die jährlichen Beiträge (so weit bekannt) auf 1,055,887 Thlr. seitens der Mitglieder und auf 264,648 Thlr. seitens der Arbeitgeber, der Vermögensbestand auf 1,464,760 Thlr. (Staats-Anz.)

In der am 14. v. Mts. hierselbst unter dem Vorsitze des Wirklichen Geheimen Raths von Sydow stattgehabten General-Versammlung des Vereins zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger, welche Ihre Majestät die Königin mit Allerhöchstihrer Gegenwart beehrte und die zahlreich auch von Delegirten auswärtiger Localvereine besucht war, wurde außer Anderem einstimmig beschlossen: die bisherigen Bemühungen, das Vereinsnetz gleichmäßig über alle Landestheile des norddeutschen Bundes auszubreiten, fortzusetzen. General-Arzt Dr. Löffler hielt einen Vortrag über die an die Genfer Convention vom 22. August 1864 und deren neuerliche Revision und Erweiterung sich anschließenden, eng verbundenen Bestrebungen der Regierungen und der Vereine, durch Menschlichkeit die Opfer des Krieges zu mindern. Ober-Stabsarzt Dr. Schmidt aus Fulda legte in einem Vortrage die Nützlichkeit dar: mit der Aufgabe des Vereins im Kriege eine Friedensthätigkeit desselben bei großen Unglücksfällen und Epidemieen zu verbinden.

Aus Braunschweig wird der „Volks-Zeitung" Folgendes mitgetheilt: Ein hiesiger wohlhabender Mann hat vor sechs Jahren eine Anzahl wollener Decken gekauft, diese in der Mitte und in den vier Ecken gestempelt und an arme Leute unentgeltlich ausgeliehen. Sie werden im October ausgeliehen und im Mai zurückgegeben. Dadurch wird erreicht, daß der Arme die Decke nicht verkaufen und auch nicht versetzen, und daß dieselbe jährlich gründlich gereinigt werden kann. Die Leute haben sie immer prompt und bereitwillig zurückgegeben, da sie das Wohlthätige der Einrichtung leicht eingesehen haben. Die Meisten heften eine Marke an, um dieselbe Decke wiederzubekommen, und sind in den sechs Jahren nur in einzelnen Fällen, wo die Leute in der Decke starben und damit begraben wurden, solche verloren gegangen. Natürlich muß sich Jemand darum bekümmern, was hier Fräulein Louise Löbbecke thut, die als Vorsteherin der Speiseanstalt, Bildungsanstalt für Dienstboten und anderer wohlthätiger Anstalten, die sie meistens ins Leben gerufen hat, ihre ganze Zeit der Linderung der Armuth widmet.

Expedition: Potsdamer Straße 134c. Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.
In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 5 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 19c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 2.** Berlin, den 13. Januar 1869. **Nr. 2.**

## Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Januar 1869 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen. | Summa: Zahl der vom 1. Januar 1868 verbliebenen Kranken am Jahresschlusse. | Summa: Zahl der Kranken-Verpflegungstage vom 1. Januar bis 31. December 1868. | Zahl der resp. verbliebenen Kranken-Betten. |
|---|---|---|---|---|---|
| 1. | **Sonnenburg:** | | | | |
| | Bestand am 1. December 1868 | 51 | | | |
| | Zugang pro December " | 14 | | | |
| | | 65 | | | |
| | Abgang " " " | 16 | | | |
| | Bleibt Bestand | 49 | 49 | 1563 | 54 |
| 2. | **Polzin:** | | | | |
| | Bestand am 1. December 1868 | 38 | | | |
| | Zugang pro December " | 16 | | | |
| | | 54 | | | |
| | Abgang " " " | 12 | | | |
| | Bleibt Bestand | 42 | 42 | 1298 | 54 |
| 3. | **Preußisch-Holland:** | | | | |
| | Bestand am 1. December 1868 | 20 | | | |
| | Zugang pro December " | 13 | | | |
| | | 33 | | | |
| | Abgang " " " | 7 | | | |
| | Bleibt Bestand | 26 | 26 | 655 | 54 |
| 4. | **Gerdauen:** | | | | |
| | Bestand am 1. December 1868 | 31 | | | |
| | Zugang pro December " | 34 | | | |
| | | 65 | | | |
| | Abgang " " " | 30 | | | |
| | Bleibt Bestand | 35 | 35 | 1044 | 42 |
| 5. | **Bartenstein:** | | | | |
| | Bestand am 1. December 1868 | 23 | | | |
| | Zugang pro December " | 30 | | | |
| | | 53 | | | |
| | Abgang " " " | 24 | | | |
| | Bleibt Bestand | 29 | 29 | 789 | 50 |
| 6. | **Jüterbog:** | | | | |
| | Bestand am 1. December 1868 | 15 | | | |
| | Zugang pro December " | 11 | | | |
| | | 26 | | | |
| | Abgang " " " | 4 | | | |
| | Bleibt Bestand | 22 | 22 | 654 | 23 |
| 7. | **Neuruppin:** | | | | |
| | Bestand am 1. December 1868 | 43 | | | |
| | Zugang pro December " | 41 | | | |
| | | 84 | | | |
| | Abgang " " " | 26 | | | |
| | Bleibt Bestand | 58 | 58 | 1626 | 60 |
| | zu übertragen | | 261 | 7629 | 337 |

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen. | Summa: Zahl der vom 1. Januar 1868 verbliebenen Kranken am Jahresschlusse. | Summa: Zahl der Kranken-Verpflegungstage vom 1. Januar bis 31. December 1868. | Zahl der resp. verbliebenen Kranken-Betten. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 261 | 7629 | 337 |
| 8. | **Stendal:** | | | | |
| | Bestand am 1. December 1868 | 28 | | | |
| | Zugang pro December " | 22 | | | |
| | | 50 | | | |
| | Abgang " " " | 29 | | | |
| | Bleibt Bestand | 21 | 21 | 776 | 35 |
| 9. | **Pritzwalk:** | | | | |
| | Bestand am 1. December 1868 | 17 | | | |
| | Zugang pro December " | 23 | | | |
| | | 40 | | | |
| | Abgang " " " | 20 | | | |
| | Bleibt Bestand | 20 | 20 | 568 | 50 |
| 10. | **Züllchow:** | | | | |
| | Bestand am 1. December 1868 | 41 | | | |
| | Zugang pro December " | 17 | | | |
| | | 58 | | | |
| | Abgang " " " | 29 | | | |
| | Bleibt Bestand | 29 | 29 | 1044 | 50 |
| 11. | **Erdmannsdorf:** | | | | |
| | Bestand am 1. December 1868 | 44 | | | |
| | Zugang pro December " | 24 | | | |
| | | 68 | | | |
| | Abgang " " " | 21 | | | |
| | Bleibt Bestand | 47 | 47 | 1437 | 60 |
| 12. | **Reichenbach:** | | | | |
| | Bestand am 1. December 1868 | 23 | | | |
| | Zugang pro December " | 14 | | | |
| | | 37 | | | |
| | Abgang " " " | 13 | | | |
| | Bleibt Bestand | 24 | 24 | 659 | 42 |
| 13. | **Falkenberg:** | | | | |
| | Bestand am 1. December 1868 | 24 | | | |
| | Zugang pro December " | 17 | | | |
| | | 41 | | | |
| | Abgang " " " | 22 | | | |
| | Bleibt Bestand | 19 | 19 | 511 | 40 |
| 14. | **Neusalz a/O.:** | | | | |
| | Bestand am 1. December 1868 | 20 | | | |
| | Zugang pro December " | 13 | | | |
| | | 33 | | | |
| | Abgang " " " | 15 | | | |
| | Bleibt Bestand | 18 | 18 | 586 | 41 |
| | zu übertragen | | 439 | 13,210 | 655 |

Digitized by Google

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen. | Summa der vom 1. Januar bis zum 1. December 1868 behandelten Kranken und Siechen. | Summa der Verpflegungstage vom 1. Januar bis 1. December 1868. | Zahl der bezahlten Kranken-Betten. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 439 | 13,210 | 655 |
| 15. | **Pleß:** | | | | |
| | Bestand am 1. December 1868 | 13 | | | |
| | Zugang pro December „ | 11 | | | |
| | | 24 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 15 | | | |
| | Bleibt Bestand | 9 | 9 | 481 | 30 |
| 16. | **Tirschtiegel:** | | | | |
| | Bestand am 1. December 1868 | 4 | | | |
| | Zugang pro December „ | 4 | | | |
| | | 8 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 5 | | | |
| | Bleibt Bestand | 3 | 3 | 83 | 8 |
| 17. | **Pinne:** | | | | |
| | Bestand am 1. December 1868 | 10 | | | |
| | Zugang pro December „ | 5 | | | |
| | | 15 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 6 | | | |
| | Bleibt Bestand | 9 | 9 | 276 | 10 |
| 18. | **Fraustadt:** | | | | |
| | Bestand am 1. December 1868 | 3 | | | |
| | Zugang pro December „ | 4 | | | |
| | | 7 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 3 | | | |
| | Bleibt Bestand | 4 | 4 | 124 | 12 |
| 19. | **Murowana-Goslin:** | | | | |
| | Bestand am 1. December 1868 | 9 | | | |
| | Zugang pro December „ | 8 | | | |
| | | 17 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 13 | | | |
| | Bleibt Bestand | 4 | 4 | 183 | 10 |
| 20. | **Bakose:** | | | | |
| | Bestand am 1. December 1868 | 9 | | | |
| | Zugang pro December „ | 3 | | | |
| | | 12 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 1 | | | |
| | Bleibt Bestand | 11 | 11 | 338 | 12 |
| 21. | **Mansfeld** (Siechenhaus): | | | | |
| | Bestand am 1. December 1868 | 17 | | | |
| | Zugang pro December „ | — | | | |
| | | 17 | | | |
| | Abgang „ „ „ | — | | | |
| | Bleibt Bestand | 17 | 17 | 527 | 18 |
| 22. | **Genthin.** | | | | |
| | Bestand am 1. December 1868 | 12 | | | |
| | Zugang pro December „ | 9 | | | |
| | | 21 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 6 | | | |
| | Bleibt Bestand | 15 | 15 | 471 | 30 |
| 23. | **Altena:** | | | | |
| | Bestand am 1. December 1868 | 10 | | | |
| | Zugang pro December „ | 7 | | | |
| | | 17 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 9 | | | |
| | Bleibt Bestand | 8 | 8 | 270 | 38 |
| 24. | **Plochingen** (in Württemberg): | | | | |
| | Bestand am 1. December 1868 | — | | | |
| | Zugang pro December „ | 1 | | | |
| | | 1 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 1 | | | |
| | Bleibt Bestand | — | — | 28 | 14 |
| 25. | **Ludwigslust** (in Mecklenbg.): | | | | |
| | Bestand am 1. December 1868 | 29 | | | |
| | Zugang pro December „ | 18 | | | |
| | | 47 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 17 | | | |
| | Bleibt Bestand | 30 | 33 | 981 | 36 |
| | zu übertragen | | 549 | 16,972 | 873 |

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen. | Summa der vom 1. Januar bis zum 1. December 1868 behandelten Kranken und Siechen. | Summa der Verpflegungstage vom 1. Januar bis 1. December 1868. | Zahl der bezahlten Kranken-Betten. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 549 | 16,972 | 873 |
| 26. | **Dresden.** | | | | |
| | Bestand am 1. December 1868 | 8 | | | |
| | Zugang pro December „ | 8 | | | |
| | | 16 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 9 | | | |
| | Bleibt Bestand | 7 | 7 | 235 | 16 |
| | Zusammen | | 556 | 17,207 | 889 |

Der gesammte Abgang an Kranken pro December 1868 beträgt 352, davon sind:

a. gestorben . . . . 33
b. geheilt . . . . 294
c. ungeheilt oder nur gebessert entlassen . 25
wie vor 352.

27. **Das Ordens-Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 45 Betten:

Bestand am **1. October 1868** . . . . . 27 Kranke.
Zugang pro **October** und **November** . . . 67 „
94 Kranke.

Davon sind: gestorben . . . . . 3
gebessert . . . . . 12
geheilt . . . . . 49
64 64 „

Bleibt Bestand am **1. December 1868**: 30 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 20 Europäer, 3 Muhamedaner, 1 Jude, 1 Druse und 42 orientalische Christen.

Die Zahl der Verpflegungstage pro October und November betrug 1781.

Poliklinisch wurden behandelt 170 Personen.

## Die Ausgrabungen um den Tempelplatz in Jerusalem.

Fortsetzung.

Viel wichtigere Aufschlüsse gewährte die südliche Tempelmauer. Es sei mir gestattet, hier über diesen größten Baurest, den Jerusalem aufzuweisen hat, einige Worte beizufügen. Unter der Tempelmauer begreift man jenes gewaltige Mauerwerk, das bis heute in wohlerhaltenem Zustande das große Viereck des Tempelplatzes von drei Seiten umgiebt. Großartig noch heute in seinem Anblick, merkwürdig genug, wenn man bedenkt, daß es Salomo um 1000 vor Christo zu seinem Urheber, dessen Namensbruder, den Sultan Soliman, in den Jahren 1536 bis 1539 nach Christo zum Vollender hat. Von je her haben die verschiedenen Steinlagen, die architektonischen Unterschiede eines so bis zwei Jahrtausende zurückreichenden und doch bis heute immer hergestellten, immer neu bearbeiteten Bauwerks die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich gezogen. Besonders an der Südseite, in der größten Ausdehnung an den beiden Ecken, starren jene ungeheuren Quadermassen hervor, Steine von 3 Fuß Höhe und bis 27 Fuß Länge, ausgezeichnet durch feine Politurung mit einem zurücktretenden Rande und genaueste Fugung; noch liegen sie, einen beträchtlichen Theil der Mauer ausmachend, in ihrer alten Lage; sie sind ohne Zweifel die ältesten Baureste und werden wohl übereinstimmend jetzt auf den Tempelbau des Herodes zurückgeführt. Die etwas kleineren, ebenfalls vollkommen regelmäßigen, an Höhe den erstgenannten nicht viel nachstehenden Quaderlagen weist Rosen der ältesten Restauration (also wohl

Digitized by Google

der Zeit des Hadrian) zu. Seltener tritt dann ein dritter Styl auf, wo reiche Ornamentik byzantinischen Geschmack verräth, und den Rest, durchschnittlich den oberen Theil, bilden die wenig charakteristischen, aber immer noch sehr stattlichen, wohlgefügten Steine, welche bis auf Suleiman's Abschluß von den verschiedenen moslemitischen Herrschern zur Herstellung der Mauer verwendet worden sind. So steht das Werk noch vor uns. Die verschiedenen Zeitalter haben sich in dieser Mauer Gedächtnißzeichen eingewoben; noch aber sind es die ältesten römischen Quader, welche ihr den beherrschenden Eindruck verleihen. Im Norden Jerusalems, nahe dem Damaskus-Thor, findet sich eine unterirdische Höhle, die tief unter der Stadt fortläuft, ein großer alter Steinbruch, wo man noch sehen kann, wie man durch eingemeißelte Rinnen im Gestein, in welche Holzkeile eingetrieben und dann durch Benetzung vergrößert wurden, die großen Steinblöcke ablöste, welche die Herodianische Mauer bildeten.

Hier nun direct an der Südmauer, von der die Schuttberge abwärts laufen, wurde der Spaten eingesenkt, um an der Mauer selbst abzugraben und mit der Verfolgung derselben die Auffindung des Felsgrundes zu verbinden, als bald auch hier ein unerwartetes Hinderniß eintrat in der Gestalt eines Paschas, welcher die weitere Ausgrabung an der Mauer des den Muhammedanern hochheiligen Platzes verbot. Fuad Pascha, der türkische Minister, hatte zwar, wie man erzählt, bei dem letzten Besuch des Sultans in London seinen englischen Collegen, in Betreff der Ausgrabungen befragt, selbst auf das wirksamste Mittel hingewiesen, um dem gegen Ausgrabungen am Tempel erregten Fanatismus zu begegnen, auf das bekannte orientalische Zaubermittel B...; aber die Engländer wußten auch, daß dies ein gefährlicher, nur immer neue Ansprüche provocirender Versuch ist, und halfen sich besser. Vierzig Fuß von der Haram-Mauer entfernt wurde nun gegraben und in der Tiefe erst unterirdisch ein Stollen nach der verbotenen Mauer geführt. Auf solchen Umwegen und durch eifersüchtige Ueberwachung der unterirdischen Arbeit gegen muhammedanische Späheraugen, wogegen sich der Unternehmer mit englischer Kühnheit zu verwahren wußte, gelangte man doch zu dem Object der Untersuchung.

Die Resultate übertrafen hier jedenfalls die Erwartung. Hoffnungen, wie sie noch einer der Veteranen neuerer palästinensischer Alterthumsforschung aussprach *), fingen an in Erfüllung zu gehen. An der über dem Kidronthale liegenden Südost-Ecke, wo heute noch die sichtbare Mauer 80 Fuß hoch aufragt, ist sie nicht weniger als ebenso tief nach unten aufgedeckt worden. Hier oben gehen die alten großen Quader bis an den heutigen Mauerrand hinauf, der also in des Herodes Zeit schon so hoch war wie heute, und eben dieselben herodianischen Quader gehen also noch 80 Fuß unter den Grund, und so ergiebt sich für die Mauer, wie sie zur Zeit Christi bestand, die ansehnliche Gesammthöhe von 160 Fuß. An dem westlichen Ende der Südmauer, nahe der Südwest-Ecke, wird bei 45 Fuß Tiefe noch kein Fels gefunden, also die Mauer auch hier einst mindestens 100 Fuß über dem Grunde, und bei der Südwest-Ecke, der tiefsten resp. höchsten Stelle der Mauer, wollten die Arbeiten gar kein Ende finden.

„Am Freitag (im October 1867)" so schreibt Warren, „waren wir zu einer Tiefe von 79 Fuß gelangt und die Leute brachen eben einen neuen Stein los, der auf dem Grunde des Schachtes lag. Auf einmal gab der Boden nach, in die Tiefe flog Stein und Hammer, so daß die Arbeiter kaum ihr Leben retteten. Sie eilten herauf und erzählten, jetzt hätten sie den bodenlosen Abgrund gefunden. Ich ging hinab und untersuchte die Sache, und um Ihnen eine Idee zu geben von der Ausdehnung des Werkes, will ich eine Beschreibung unseres Herabsteigens geben."

„Die Schachtmündung auf der Südseite der Haram-Mauer liegt nahe dem Südwestwinkel inmitten der Cactusstauden. Daneben, an die Tempelmauer gelehnt, ist eine große Masse Schutt aufgehäuft, der herausgeschafft wurde, während über der Schachtöffnung selbst das eiserne Rad einer Winde angebracht ist, um den ausgegrabenen Grund heraufzubringen. Sieht man in den Schacht hinab, so ist er zuerst mit Brettern in der Breite von 4½ Fuß verschaalt, weiter hinunter wird die Tempelmauer und der bloße Grund, durch den der Schacht geht, sichtbar. Ein Mann steht unten auf dem Grunde. Es wird ihm ein Commando gegeben, das er wiederholt, und dann hört man, schwach wie aus dem Grabe, eine ferne Antwort heraufklingen. Bis zu dem Erstgenannten reicht die 34 Fuß lange Strickleiter hinab. Steigt man sie hinab, so erkennt man erst, daß der Mann auf einer vorspringenden Kante steht, die selbst von der Leiter nicht mehr ganz erreicht wird. Sein Standort ist die Zinne einer von Süd nach Nord laufenden, an das Haram angrenzenden Mauer, auf die der Schacht gestoßen ist. Derselbe mußte daher um 2 Fuß ostwärts einbiegen gerade da, wo einige große, wenig feste Steine in sehr bedenklicher Weise hervorragen."

„Hier sind wieder einige Bretter angebracht, um diese Steine festzuhalten. Steht man weiter hinunter von dem Standorte der Mauerzinne, so tritt die Tempelmauer mit ihren Steinbogen in Sicht, bis sie sich im Dunkel verliert. Der Schacht geht von hier ohne Holzbekleidung durch den Grund. Um da hinabzusteigen, muß man wieder die Strickleiter zu Rathe ziehen. Die Unterstehenden kriechen unter und die Leiter wird herabgelassen und von der Mauerzinne in die Tiefe gesenkt, erreicht aber so den Boden des Schachtes noch nicht; sie wird also noch um etwas tiefer befestigt und der Herabsteigende ist genöthigt, zuweilen eine Höhe von 12 Fuß am Stricke herabzuklettern, bis er zur Leiter gelangt. Bei dieser Niederfahrt kann er die wundervolle Fügung der Tempelquadern beschauen; einige Mäler an Kopf und Gliedmaßen durch nachfallende Steine kommen nicht in Betracht. — Wir sind jetzt 79 Fuß unter der Oberfläche und müssen vorsichtig einen Standort suchen; denn unter uns öffnet sich der aufgedeckte, noch unerforschte, bodenlose Abgrund. — Wir ließen ein Seil hinunter und fanden ihn freilich nur noch 6 Fuß tief; aber wer konnte dies vorher in der tiefen Finsterniß beurtheilen! Da hinabgehend fanden wir uns in einem

*) Carl v. Raumer, „Palästina": „Neue Entdeckungen sind kaum zu erwarten, bis eine Gelegenheit zu ausgedehnteren Ausgrabungen eröffnet wird."

Digitized by Google

Gange, 4 Fuß hoch 2 Fuß weit, der, südlich vom Haram verlaufend, noch auf 400 Fuß Erstreckung mit der größten Mühseligkeit erforscht wurde." Der Grund hat also die bedeutende Tiefe von 85 Fuß, und nach dem noch immer gegen den nahen Westwinkel sich fortsetzenden Einfallen des Felsens zu schließen, muß dort die unterirdische Höhe der Mauer wenigstens 95 Fuß, die Gesammthöhe also 180 Fuß betragen. Was das Bemerkenswertheste, es findet sich überall auch in dieser Tiefe dieselbe wundervolle Fügung, sorgfältige Bearbeitung, Polirung der großen Quadersteine, wie Schreiber dieses selbst in einer Tiefe von 70 Fuß gesehen — ein Beweis, daß einst die Mauer in ihrer ganzen Höhenerstreckung am Tageslichte gestanden.

Noch immer freilich bleiben die Maße des Josephus, der eine Höhe von 400 Ellen für die südliche Tempelmauer angiebt, übertrieben; aber doch, wenn man sich nach den zu Tage stehenden großartigen Resten die ganze Mauer aus diesen gewaltigen Material aufgerichtet vorstellt, je nach Hebung des Bodens 100 — 200 Fuß sich erhebend, so kann man etwas von dem mit empfinden, was der jüdische Geschichtschreiber von dem Eindruck dieses herodianischen Bauwerkes sagt: „Dies war das merkwürdigste Bauwerk unter der Sonne. Denn wenn schon das Thal so tief war, daß dem, der von der Höhe in den Grund schaute, die Augen vergingen, so hatte Herodes noch (auf der Mauer) die Säulenhalle von immenser Höhe errichtet, so daß, wenn man vom obersten Gipfel die doppelte Tiefe auf einmal überschaute, man in Gefahr war, in Schwindel zu gerathen, ehe der Blick den unermeßlichen Abgrund erreichte."

Die Westmauer ist die andere Langseite des länglichen Vierecks, welches den Tempelplatz bildet; die Seite, wo diese Burg mit der Stadt, wo sie der Davidischen Königsburg Zion gegenüberlag. Noch führen von dieser Seite mehrere Straßen — die Via dolorosa, die Helena-Straße, die Davids-Straße — vom Berge Zion herab direct auf den Tempelplatz. Aber als sollte die Zerreißung des alten Zusammenhanges zwischen der weltlichen Macht und der Cultusstätte damit angedeutet sein, zwischen der größeren südlichen Hälfte der Tempelmauer und des Zion liegt außer den Ausläufern des elenden Judenviertels nur ein Trümmerfeld, Schutt und unwirthliche Cactusdecken. Eben dort bildet einen Theil der westlichen Tempelseite die berühmte Klagemauer, ein majestätisches Stück der ältesten Bausteine. Auf der ganzen Erstreckung aber läuft vom Zion her eine Absenkung, die sich dann gegen die Tempelmauer sehr verflacht.

Eine Reihe von Schachten in einer Linie, die vom Zion senkrecht auf die Tempelmauer zugeht, wurde hier in bestimmten Abständen eingesenkt und so über das ganze Thal ein Querdurchschnitt des allenthalben verdeckten Felsgrundes gefunden. Vom Zion geht der Felsboden, zuerst nicht allzutief, 20—40 Fuß unter dem Grunde, sich bald hebend bald senkend, im Allgemeinen aber, wie das obere Niveau, sich östlich absenkend, bis er — und davon ist oben keine Spur sichtbar — nahe vor der Tempelmauer plötzlich als ein steiles Riff senkrecht in die Tiefe fällt, eine enge Schlucht bildend, welche auch von dieser Seite den Berg Moria unzugänglich machte. So steht dieser merkwürdige Berg als ein scharfumrissener Fels, als eine natürliche Festung da, zu welcher nur die fast unglaublichen Trümmermassen — man bedenke eine Dicke derselben von oft über 50 Fuß — jetzt besonders auf der Westseite einen ebenen Zugang gebildet haben.

Es ist ein Problem für sich, woher denn diese Massen kamen. Es ist keine Erde, die jene Felsenthäler ausgefüllt hat, nicht die leicht kenntliche rothe Erde, welche, aus den Kalkgebirgen herausverwittert, Palästina noch immer seine stellenweise Fruchtbarkeit verleiht; es ist vielmehr überall die graue unfruchtbare Schuttserde, welche, wie es scheint scharfe Bestandtheile, etwa von den vielen Bränden in sich enthaltend, keine fröhliche Pflanzendecke duldet, sondern uns heute eben so kahl und traurig, wie vor 1000 Jahren entgegenstarrt.

Es kann nicht eine Zerstörung Jerusalems, auch nicht die gewaltige unter Titus alle diese Veränderungen hervorgebracht haben. Von den früheren müßten wir selbstverständlich ohnehin abstrahiren, wenn ja die heutige Tempelmauer Herodianisch ist in ihren Grundlagen. So viel ist klar, daß, als man diese Mauer baute, die großen schön polirten Quadern mit unsäglicher Mühe zurecht stellte und an einander fügte, man ein Werk für Augen, für das Tageslicht gemacht hat; daß die Jünger des Herrn noch die ganze gewaltige Façade vor sich hatten vom Feld bis zur Mauerzinne, wenn sie ihren Meister auf dies Wunderwerk hinwiesen mit dem Ausruf: „Meister siehe, welche Steine und welch ein Bau ist das!" Die Mauer selber in ihrem Bestand und ihrer Tiefe ist ein Beweis, daß, als sie gebaut wurde, noch nichts von diesen sie jetzt verdeckenden Trümmern zu finden war. Aber von der Reihe der Zerstörungen in der christlichen Aera, von den Wandlungen, die die vielbestrittene Stadt auch fortan erfahren mußte, macht man sich von selber eine genügende Vorstellung.

Fünfzig Jahre nach Titus folgte unter Hadrian der Wiederaufbau Jerusalems zu einer römischen Stadt Aelia Capitolina und die Errichtung des Jupitertempels auf dem Haram, mit welchem sich ohne Zweifel die Herstellung der großen Tempelmauer, so weit sie bei der Zerstörung durch Titus zertrümmert war, verband.

Als finsterer Vorbote der großen Gerichte über die orientalisch-christliche Welt erfolgte im Anfang des 7. Jahrhunderts der Einfall des Perserkönigs Kosroes II. und die stürmische, schnell vorübergehende Zerstörung Jerusalems, bei welcher an 90,000 Christen des Landes unter Mithilfe der Juden und Araber sollen getödtet sein, die prachtvollen Kirchen der Helena und Kaiser Constantins zerstört wurden, der Patriarch hinweggeführt mit sammt der größten damaligen Reliquie, dem „ächten Kreuze". Einen Eindruck von jener schnellen, aber furchtbaren Zerstörung giebt heute noch ein Besuch des drei Stunden von Jerusalem entfernten Klosters Mar Saba, wo noch eine Kammer mit aufgehäuften Menschenschädeln der ermordeten Mönche als Denkzeichen jener grausamen Scenen gezeigt wird. Um 637, nur 23 Jahre später, folgte dann die schwere, nach den Einen 4 Monate, nach Andern 2 Jahre währende Belagerung Jerusalems durch Omar, die Aufrichtung der noch heute so stolz dastehenden Omarmoschee. In die Hände der von Osten vor-

Digitized by Google

dringenden Seldschucken fiel Jerusalem nach vierzehntägiger Belagerung 1073, wurde aber vom Vezir des ägyptischen Chalifen diesem im Jahre 1099 wieder abgenommen — und in demselben Jahre erschien vor den Mauern das erste Kreuzfahrerheer unter Gottfried von Bouillon. Auch dieses wie alle vorhergehenden hatte von der Nordseite angegriffen, doch entbrannte der verheerende Streit auch an der Süd- und Ostseite, wo um die Quellen gestritten wurde. Die Belagerten hatten die Cisternen verschüttet, welche in den Bereich der Belagerten fallen konnten, wie denn Warren an verschiedenen Orten solche nicht mit Schutt, sondern mit frischer Erde gefüllt gefunden hat. Als mit Hilfe des von der genuesischen Flotte herbeigebrachten Materials die Belagerungsmaschinen gebaut werden konnten, aus drei Stockwerken bestehend, mit herabzulassenden Sturmbrücken versehen, 7 Ellen die Mauer überragend, da entschied sich zwar bald im Norden der Sieg. Aber die Muhammedaner hielten sich noch etwas länger auf Zion gegen Raimunds Provençalen und flüchteten sich, als endlich die Eroberer von Norden und Westen zugleich eindrangen, nach dem Tempelberg, dessen Eroberer Tancred wurde unter einem Blutbade, das 10,000 Moslems hinraffte.

Wie viel neue Trümmer mochten schon damals in die Thäler gestürzt sein, und doch von da an beginnt erst recht die Zeit des zerstörenden Ringens um die hochgehaltene Gottesstadt.

Am 20. September 1187 lagert Saladin „mit unermeßlichen Schaaren“ um die Stadt. Sein Vorhaben, dieselbe zu schonen, wird durch die Hartnäckigkeit der Belagerten vereitelt. Auch er sieht sich genöthigt, von derselben Seite wie Pompejus Titus, die Kreuzfahrer, den Angriff aufzunehmen, nachdem er zuerst vergeblich von den östlichen und südlichen Tiefthälern aus mit großen Heeresmassen es versucht — ein Beweis vielleicht, daß man etwa damals schon auf dem erhöhten Grund an einen Einbruch von dieser Seite wenigstens denken konnte, daß es aber jedenfalls nicht gelang. Von Norden durchbrach auch Saladin die Mauer und baute selbst nach der Einnahme die Mauern Jerusalems fester als je. Damit war das wechselnde Schicksal der Zerstörung und Erneuerung nicht zu Ende.

Malek el Muhammed sah sich später, als die Franken abermals die Oberhand gewonnen hatten, zu einer militärischen Maßregel genöthigt, die zeigt, daß bereits, wie immer in langen Kriegszeiten, der kriegerische Geist die ursprünglichen religiösen Motive des Kampfes überwog. Er ließ Jerusalem, das damals wohlbefestigte und, wie seine Zeitgenossen bezeugen, stark bevölkerte, zerstören, um diese natürliche Festung nicht mit allen ihren Schutzwehren den Franken zu überlassen. Große Schaaren wanderten noch vor der Zerstörung mit Zurücklassung ihrer Habe und Häuser aus.

Den 19. März 1219 machte man mit der Schleifung der Mauern den Anfang. Die „ehrsamen Frauen und Jungfrauen des Moslems“ wurden dadurch so betrübt, daß sie nach den beiden Moscheen des Haram, der Omar-Moschee und der Moschee El Aksa in großen Zügen wallfahrteten, sich dort die Haare abschnitten, so daß, wie erzählt wird, die Sachra (Inneres der Omar-Moschee) und das Obergemach der Aksa mit Haaren angefüllt waren. Noch vor einer späteren weiteren Zerstörung dieses Sultans, Verschüttung der Brunnen, Wegführung der marmornen Säulen der Prachtgebäude wird berichtet. 1229 fällt dann das so abermals planmäßig verwüstete Jerusalem in die Hände des großen Hohenstaufen Friedrich II. und wird auch nach einem vorübergehenden Einfall arabischer Horden behauptet. Im Jahre 1239 bauten die Kreuzfahrer, den Bedingungen des früheren Vergleichs entgegen, die Mauern Jerusalems von Neuem auf und fügten ein festes Schloß auf der Westseite hinzu. Aber auch in demselben Jahre fällt in Folge der Niederlage der Christen bei Gaza die Stadt in die Hand Dauds, Sohn des früheren Zerstörers Abd ul Malek, der dann die von den Christen erbauten Befestigungswerke abermals der Zerstörung preisgiebt. Als die Christen hernach, ganz ihres Zieles vergessend, dem Sultan von Damascus gegen den von Aegypten zu Hilfe kamen, wurde ihnen zum Unwillen aller eifrigen Moslems Jerusalem noch einmal abgetreten. Aber sie verloren es auch noch einmal an die wilden Reiterhorden, die unter dem Namen der Chowaresenier vom Euphrat und Tigris herauf die Einladung des bedrängten ägyptischen Sultans herbeizogen. Zehntausend Reiter stark, verwüsteten sie Alles vor sich her, richteten in der Stadt ein großes Blutbad an und hausten darin als ein Gräuel der Verwüstung, so daß die Stadt noch in demselben Jahre dem schließlich siegreichen Aegypten zufiel, um von da an bis heute unbestritten in den Händen der Moslems zu bleiben. 1517 fiel es in die Hände des türkischen Sultan Selim und bildet seitdem einen Bestandtheil des osmanischen Reiches. (Schluß folgt.)

## Das erste Asyl für Obdachlose zu Berlin,

vorläufig zur Aufnahme von weiblichen Personen bestimmt, ist am 3. d. Mts. eröffnet worden. Dasselbe befindet sich in den Räumen der ehemaligen Artillerie-Werkstatt in der Dorotheenstraße und besteht aus einem Saal und einem Nebenzimmer mit zusammen 60 Lagerstellen, einem Raum zum Waschen und Reinigen und einer Küche. Die innerhalb des Vereins, welcher dies Asyl in's Leben gerufen hat, vielbesprochene Frage über die Art der Lagerstätten ist seitens der gewählten Commission endgültig durch Einführung von eisernen Bettstellen mit Spiralfedern entschieden worden. Nach der Hausordnung erfolgt die Aufnahme der Obdachlosen in den Abendstunden von 8—12 Uhr, wobei jede ankommende Person sich bei der Hausmutter melden muß, dieser ihr Schuhwerk abliefert und dafür ein Paar Pantoffeln zur Benutzung, so wie eine Tafel mit einer Nummer erhält, worauf sie sich die mit dieser Nummer versehene Bettstelle im Asyle aufsucht. Nach Namen und Ursachen der Obdachlosigkeit wird nicht gefragt. Die Aufgenommenen können sich bis 10 Uhr bei der Beleuchtung mit Handarbeiten oder dem Ausbessern ihrer Kleider beschäftigen, wozu von der Hausmutter Nähgeräth verabreicht wird. Eine Entkleidung der Obdachlosen findet nicht statt; sie müssen sich mit ihrem Anzuge auf das mit einer starken Drillichdecke versehene Bett legen und decken sich mit einer zweiten dergleichen

Digitized by Google

Decke zu. Morgens zwischen 6—7 Uhr erfolgt das Aufstehen, das gemeinsame Waschen von je zwölf Personen in dem Waschsaale und schließlich die unentgeltliche Verabreichung des Frühstücks, worauf die Beherbergten das Asyl zu verlassen haben. Der Hausvater hat darüber zu wachen, daß keine Person öfter als fünfmal in einem Monat daselbst Obdach erhält.

In der ersten Nacht benutzte nur ein Dienstmädchen, augenblicklich ohne Stellung, das Asyl, während verschiedene, zum Theil betrunkene Männer abgewiesen werden mußten.

## Das Taubstummen-Institut zu Marienburg.

Das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten wünschte in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts Lehrer für Taubstumme anbilden zu lassen, und erließ deshalb auch an den Director des Marienburger Schullehrer-Seminars, Prediger Häbler, die Aufforderung, der Regierung anzuzeigen, ob an seiner Anstalt Lehrer oder geprüfte Seminaristen sich befänden, welche Lust hätten, die Methode des Taubstummen-Unterrichts zu erlernen. Häbler erwiderte, es wolle keiner der ausgebildeten Seminaristen dieser Aufforderung entsprechen, da diese mittellosen jungen Leute es vorzögen, nach abgeleisteten Examen sogleich eine Lehrerstelle anzunehmen. Der Minister schrieb nun zurück, daß den Lehrern oder Seminaristen, welche sich zu dem von ihm vorgeschlagenen Unterrichte melden würden, eine jährliche Unterstützung von 200 Thalern nebst Reisegeldern bewilligt werden würde, und außerdem solle in jedem Seminarium künftig wenigstens ein Lehrer für Taubstumme angestellt werden. Gegen die Aufnahme taubstummer Kinder in das Seminar, welche der Minister ebenfalls in Aussicht stellte, erklärte Häbler sich und versicherte, daß sie billiger und besser in Familien untergebracht sein würden.

Auf dem Provinzial-Landtage für Preußen im Jahre 1829 wurde nun der Vorschlag gemacht, in Verbindung mit den Seminarien der Provinz zwei Taubstummen-Schulen zu gründen, eine in Marienburg und eine in Angerburg, und daß dafür die in Königsberg aufgelöst würde. Die Regierung erhob Einwände gegen diesen Vorschlag des Landtags, bewilligte aber schließlich im Jahre 1832 die Errichtung jener beiden Schulen. Häbler's Vorschlag, die taubstummen Kinder bei Handwerkern unterzubringen, würde gebilligt und er angewiesen, die zur Aufnahme von fünfzehn Kindern erforderliche Anzahl von Familien zu ermitteln. Es fanden sich auch bald sechs Familien, welche zur Aufnahme solcher Kinder gegen eine Entschädigung von 29 Thalern für jedes bereit waren. Zur Errichtung von sechs Freistellen bewilligte der Landtag die 1350 Thaler, welche bisher die Königsberger Anstalt bezogen hatte. Der Cantor Luttau aus Mühlhausen wurde als Taubstummenlehrer berufen, und eröffnete die Anstalt im Jahre 1833.

Die Räumlichkeiten in der Normalschule, welche der neuen Anstalt zugewiesen waren, wurden indessen bald als durchaus unzulänglich, und die Erwerbung eines eignen Hauses als nothwendig erkannt. Ein kleines Grundstück wurde für diesen Zweck erworben, aber der Bau erschien lange als fast unausführbar, da in mehreren Jahren für denselben nur 1024 Thaler aufgebracht werden konnten. Auf Häbler's Rath ersuchte nun eine städtische Deputation den General-Landschafts-Director v. Schwanenfeld auf Sartowitz, die zu dem Bau erforderlichen Gelder zu leihen. Dieser verdienstvolle Mann erklärte sogleich, daß ganz Westpreußen verpflichtet sei, diese Summe aufzubringen, und erließ deshalb einen Aufruf an Stadt und Land, so wie eine Bittschrift an Se. Majestät den König, welcher sogleich ein Gnaden-Geschenk von 3000 Thalern bewilligte. Von andern Seiten gingen etwa 2000 Thaler ein, und 1000 Thaler trug schließlich der Landarmensonds der Provinz bei.

Zu jenem Grundstück wurde hierauf ein anderes größeres erworben, und der Bau begann. Am 19. August 1839 wurde die Anstalt in demselben eröffnet. Seitdem hat sie segensreich gewirkt und ist von dem Landtage und der Landarmen-Commission der Provinz reichlich unterstützt worden. Die Zahl der Freistellen stieg allmählich von 6 auf 21, und diese wurden im Jahre 1856 verdoppelt. Bis zum Jahre 1860 kamen noch 19 hinzu, und seit dem 1. October 1867 zählt die Anstalt deren 84. Die Zahl der Klassen hat sich auf fünf vermehrt, von denen die letzte erst vor einigen Wochen eröffnet wurde. Das Gebäude wurde bald unzulänglich und daher im Jahre 1867 mit einem Aufwande von 12,000 Thalern erweitert und umgebaut. Gegenwärtig besuchen 83 Jünglinge die Anstalt; entlassen wurden aus derselben seit ihrer Begründung 272 ausgebildete Schüler.

## Statistisches.

In der evangelischen Mägde-Bildungs-Schule und Mägde-Herberge auf Marthashof in Berlin sind nach dem vom Vorstande veröffentlichten 14. Jahresberichte, seit dem Bestehen derselben, Ende 1854 bis 1. October 1868: 5603 Mädchen gepflegt worden, im letzten Jahre 724; unter diesen waren 153 in der Mägde-Bildungsschule. Durchschnittlich waren täglich 83 Mädchen in der Anstalt. Die Summe der Pflegetage beträgt 30,122. Durchschnittlich war also jedes Mädchen 42 Tage im Hause. Im Einzelnen gestaltet sich die Dauer des Aufenthalts, wie folgt: 86 waren nur eine Nacht da, 102 bis 8 Tage, 126 bis 14 Tage, 173 bis einen Monat, 82 bis 2 Monate, 58 bis 3 Monate, 25 bis 6 Monate, 15 ein Jahr und länger. Sämmtliche Pflegelinge sind in 5 Familien abgetheilt. — Aus Berlin stammten von den 724 nur 77; 113 wurden von Eltern und Vormündern dem Hause übergeben. — Während 1707 Herrschaften Mädchen begehrten, konnten nur 402 vermiethet werden; 17 hatten schon vor ihrem Eintritt Stellen, 68 suchten sich selbst eine Stelle, 75 kehrten in die Heimath zurück, 6 wurden in Krankenhäuser gebracht und 18 als unpassend fortgeschickt. Mit den in Dienste Entlassenen bleibt das Haus in fortwährender persönlicher Verbindung; von den leitenden Diakonissen wurden bei Herrschaften und Mädchen 420 Besuche gemacht und Sonntags von den Mädchen auf Marthashof 1635.

Expedition: Potsdamer Straße 134c.
In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 3.** Berlin, den 20. Januar 1869. **Nr. 3.**

Carl Friedrich Freiherr von Münchhausen, Herzoglich Sachsen-Altenburgischer Oberst-Hofmarschall, Ehrenritter seit 1834, † zu Altenburg 9. Januar 1869.

## Die Ausgrabungen um den Tempelplatz in Jerusalem.

Schluß.

Ist es ein Wunder an dem Ort, über den so alle Wetter gegangen, über welchen so die Wellen fast aller großen Völkerbewegungen der Geschichte von den Griechen, Römern, Persern, Muhammedanern und Kreuzfahrern bis zu den Mongolen (jenen obgenannten Chowaresmiern) zusammenschlugen, daß ein solcher Ort zu einer Trümmerstätte ohne Gleichen geworden? Wenig fehlte, so hätte auch noch der letzte große Eroberer, Napoleon I., seinen Fuß darauf gesetzt. Die letzte Eroberung, wenn auch wohl ohne Zerstörung, hat erst vor einem Menschenalter unter Ibrahim Pascha stattgefunden. Man muß sich diese Geschichte mit ihrer Erbschaft von Trümmern vergegenwärtigen, um einzusehen, wie das heutige Jerusalem, so wie es ist, werden konnte. In dem Maße, als mit der wachsenden Holzarmuth massive Steinbauten die Holzhäuser verdrängten, so daß heute eine Verbrennung der Stadt, wie unter Titus und Kosroes, gar nicht mehr möglich ist, häuften sich auch natürlich die Trümmer, und füllten ganze Thäler aus.

Möchte man aber nicht im Blick darauf alle Hoffnung aufgeben, unter diesen Trümmern noch Reste des Alterthums zu finden? In der That es gehört ein gewisser Muth dazu, so kostspielige Ausgrabungen mit Hilfe öffentlicher Sammlungen zu unternehmen, auf die Gefahr hin, schließlich doch nur sehr Weniges zu entdecken. Aber um so mehr freuen wir uns, daß das Unternehmen schon jetzt mit einer Genugthuung auf Resultate blicken kann, welche gelehrte Combination in endloser Abmühung nie hätte führen können. Dies führt uns auf die Betrachtung der um den Tempel her neuerdings aufgefundenen merkwürdigen Baureste.

Die Nord- und Ostseite des Tempels können wir dabei füglich übergehen. Jene ist verbaut, diese wegen der Kirchhöfe wenig zugänglich und, von jeher außerhalb der Stadt gelegen, bietet sie nichts Bemerkenswerthes dar. Es sei denn hier in Bezug auf die Ostseite eine Hindeutung auf jene wunderbare Brücke, von der die Mischna (süd. Tradition) eine so ernsthafte und ausführliche Beschreibung giebt, daß man geneigt wird, ein historisches Factum darin zu suchen. Nach dieser Tradition ging vom Tempel eine Brücke über das Kidronthal nach dem Oelberg hinüber. Sie war so gebaut, daß zwei Bogen, d. h. hölzerne Pfeiler übereinander standen, aber ohne daß sich die oberen und unteren Pfeiler berührten, der obere immer in der Mitte auf dem Horizontalbalken stehend, den zwei untere trugen. Dies um zu verhindern, daß nicht irgend etwas jüdisch Unreines, das der unterste Pfeiler etwa berührte, nach oben sich mittheilen möchte. Auf dieser auf zwei übereinander gesetzten Bogen ruhenden Brücke, die sich über das Kidronthal spannte, zog in feierlicher Procession der Hohepriester und sein Geleite mit dem Opferthier, „der rothen Kuh", vom Tempelberg nach dem Oelberg, um dort das Opfer zu vollziehen, welches zur Reinigung der durch die Berührung von Leichnamen verunreinigten Israeliten diente. 4. Mose 19, Ebr. 9, 13. Diese Brücke, jedenfalls damals nur eine Holzbrücke, welche übrigens unmöglich von der Höhe des Tempelberges selbst auf die Höhe des Oelberges geführt haben könnte, sondern höchstens auf der Mitte des Berges als ausführbar zu denken wäre, dürfte wohl eben so wenig noch gefunden werden, als die nach hiesiger muhammedanischer Localtradition über dasselbe Thal gespannte Brücke, scharf wie ein Messer, eines Haares breit, über welche am Tage des Gerichts nur die Moslems und unter diesen nur die Gerechten hinüber kommen.

Wiederum drängen sich die interessantesten Resultate auf der Süd- und Westseite zusammen:

Noch immer ists ein schöner Blick von der Tempelhöhe da hinab nach Siloah, am Felsen hängend, darunter die von der Siloah-Quelle getränkten grünen Gärten, der Lauf des Kidron, von rechts her einmündend, das felsige düstre Hinnomthal. Aber die Berghalle des Südens, die da hinabführt, ist kahl und todt. Auch auf ihr bewegte sich einst ein fröhliches Leben. Auf dem Berge, der, nach seinen beiden Seiten in tiefen Schluchten an der hohen Tempelmauer abfallend, in der Mitte der Süd-

Digitized by Google

mauer — wie die Untersuchung ergab — sich hoch an diese heranzieht, bis zur Höhe des heutigen Niveau, war einst das geschäftige Treiben, das eine Vorstadt mit dem Centralheiligthum verband. Noch verkündigen zwei Thore an der Südseite der Tempelmauer und zwar gerade da, wo heute noch der Felsen bis an ihre Schwelle heraufreicht, die alte Verbindung des Haram mit dem südlich vorgelagerten Berg, Thore, die von Rosen für so alt gehalten werden, wie die älteste Mauer; ein dreifaches und ein doppeltes. Eine tunnelartige Verbindung führte durch dieselben von Süden her nach dem Innern des höher als die Thore selbst gelegenen Tempelplatzes.

In der Zeit des sich aufs Neue mächtig entfaltenden nationalen Lebens Israels und der Größe der Stadt, unter dem König Usia und seinen Nachfolgern ist zuerst von einer Stadt südlich vom Tempelberg die Rede 2 Chron. 27, 2 u. 3; 33, 14, die auf dem vom Tempel herab nach dem Hinnom und Kidronthal sich ziehenden Bergrücken muß gelegen haben, vor der Vorstadt Ophel. Usia umgab sie mit einer Mauer, verleihe sie der anschwellenden Residenz ein; mehr noch that zur Befestigung später Manasse. Besonders aber wird nach der Rückkehr der Juden von Babel, diese Ansiedelung Ophels erwähnt, als ein Ort, wo die „Nethinim" wohnten, wahrscheinlich nicht nationaljüdische, sondern aus Kriegsgefangenen genommene Tempeldiener. Von dort zogen sie durch die unterirdischen Thore, wie dadurch ihre niedrige Stellung andeutend, zum Tempel hinauf. Ihre Stadt, gleichsam ein südliches detachirtes Fort, fiel bei der Zerstörung durch Titus, erst nach der Einnahme des Tempels und wurde den Flammen überliefert, und Hadrian beim Wiederaufbau der Stadt schloß Ophel aus der Stadtmauer. Die Thore wurden von da an cassirt und so hergerichtet, wie sie heute noch als blinde Thore, aber kenntlich an den stehen gebliebenen Bögen sich finden. Ophel stand also nicht wieder auf. Begreiflicherweise ist ein solches Feld, wo erwiesener Maßen keine späteren Bauschichten, sondern nur Trümmer sich übereinander lagerten, in besonderer Art interessant, wie vorzugsweise Möglichkeit gewährend, derart bis zu den Resten aus der römischen Zeit zurückzugelangen.

Die Verhinderungsversuche des Pascha mußten selbst dazu dienen, daß man hier gleich auf die rechte Stelle kam. Denn als man, wie ich oben erwähnte, 40′ südlich von der Südmauer abteufte, um dann unten durch Stollen an dieselbe zu gelangen, stieß man zunächst an eine andere Mauer auf den Grund und trieb bis in die Tiefe von 53′ einen Schacht an derselben hinunter, folgte derselben in ihrer Richtung auf die Tempelmauer, an die sie nahe der Süd-Ostecke anstößt. Noch ehe man so weit gelangte, kreuzte schon wieder eine andere Mauer, mit der Haramwand parallel laufend, den Weg und mußte durchstoßen werden. Die erstgenannte hat man 300′ weit am Berg hinunter verfolgt. Ein 23½′ breiter, 8′ vorspringender Thurm in ihr wird nahe der Tempelmauer gefunden, der über die Mauerfacade vorspringend an jene Beschreibung Nehemias erinnert: Die Nethinim aber wohnten in Ophel bis an das Wasserthor gegen Morgen, da der Thurm herausstehet. Ein Thor fand man übrigens trotz vielen Suchens nicht. Die Ophelmauer ist an der Spitze 13′, am Grund (60′ unter dem Boden) 15′ dick. Besonders wurde auf ihren Anschluß an die Haramwauer geachtet, an welche sie nur anstößt ohne Einfügung. Je weiter die Aufdeckungen hier gingen, desto complicirter das bis jetzt unentwirrbare System sich kreuzender Mauern, Reste einer 12′ breiten Straße, Wassercanäle u. a. Jetzt ist die Untersuchung in ein wahres Gewirr von Häuserfundamenten gerathen, die aber alle, wie ich vernehme, so gründlich oben zerstört sind, daß eben nur die wenig charakteristischen Fundamente noch stehen. Auf dieser Seite fand sich auch eine der wenigen bemerkenswerthen Antiken, die bis jetzt aufgefunden sind, ein Siegelstein mit der hebräischen Inschrift: Haggai der Sohn des Schebaniah.

Wir kommen zu dem Westwalle, der der Stadt zugewendeten Langseite des Haram. Ich sehe, indem ich dieses schreibe, die vom höhern Stand aus gesehenen in der Tiefe liegenden Mauerzinnen dieser Tempelmauer und im oberen Theil noch die deutliche Spur der Thatliefe, des viel besprochenen und in seinem Lauf bestrittenen Tyropoönthales. Hier herunter, die Westmauer des Tempels entlang, lief eine der mächtigen Pulsadern der einst so lebensvollen Stadt. Wie konnte es anders sein zwischen Tempel und Zion, den beiden Centralpunkten. Aber das erwähnte Tactusdickicht, das den untern Theil zwischen Zion und Tempel ausfüllt, ist es nicht ein getreues Bild der stachlichten, hädlichen Fragen, Vermuthungen, die jetzt diesen leeren Raum füllen? Hier aber gabs viele Streitfragen zu lösen, und nicht daß diese nur aus müßigen Conjecturen aufgesprosst wären. Wie ein gewaltiges, unerbittliches Fragezeichen springt aus der Mauer, nahe ihrem südlichen Ende jener Bogen hervor, der unbegreiflicher Weise erst von Robinson entdeckt wurde, um damit die archäologischen Denker zu plagen. Ein abgebrochener, großartiger Bogen von 41′ Spannweite, aus den colossalsten Quadern, fast wie für die Ewigkeit in die Mauer gefügt, ein Bogen, der von der Area des Tempels eine Brücke nach dem Zion schlagen wollte oder wirklich schlug. Hat hier eine Brücke gestanden?

Es ist eine der Eigenthümlichkeiten der Psalmen, der Anschauungsweise, wie sie im Begründer Zions, in David, ihre Wurzel hat, daß immer der Zion als Symbol und Sitz des theokratischen Volkslebens, Sitz der Regierung und des religiösen Lebens, Sitz der Menschenordnung und Gottesordnung zugleich angeschaut, daß von ihm immer in unauflöslicher Verknüpfung mit der Culturstätte gesprochen wird, und diese Sprache bleibt auch nach Erbauung des Tempels, so daß man nach manchen Stellen des Alten Testaments glauben konnte, der Tempel habe auf Zion gestanden. Zion und Tempel gehören unauflöslich zusammen. Sollte man nicht denken, diese Einheit müsse sich auch in einem greifbaren Werke ausgesprochen haben, eine Verbindung zwischen dem Königspallaste und dem Gotteshause müsse bestanden haben? — Aber jener Bogen wenigstens mit seinen gewölbten Quadern, die den Jahrtausenden trotzten, das ist ausgemacht, läßt nicht auf die jüdische Zeit des Cedergebälks, da man noch keine Construction des Bogens kannte, zurückgehen. Das sind Bauten der Römer. Er

Digitized by Google

würde sich würdig dem Prachtbau des Herodianischen Tempels anschließen, er wäre ein bezeichnendes Symbol jenes klugen Herrschers, das anzeigte, daß er die Gottesburg der Juden mit starkem Arm schütze, aber auch beherrsche. — Nun ist in der That nicht nur schon vor Herodes beim Angriff auf den Tempel durch Pompejus von einer Brücke die Rede, welche aber damals schnell zerstört wurde, und nichts kann mit diesem gewaltigen Bogen zu thun haben; es spielt auch bei der Belagerung durch Titus eine nach dem Zion führende Brücke eine Rolle. Aber da erhebt sich nun eben eine neue Schwierigkeit. Geht man von dem erwähnten Bogenrumpf an der Westmauer nordwärts entlang, an dem Klageplatz der Juden vorbei, so führt gleich nordwärts von demselben eine kleine Thür unter einen zweiten Bogen derselben Art wie der erste, aus denselben wiewohl kleineren Quadern, mit derselben Spannweite und in derselben Richtung über das Thal gehend, welcher zuerst von Tobler, dem unermüdlichen, ausfindig gemacht, von Wilson genauer bestimmt und ausgemessen wurde. Daß er so lange verborgen bleiben konnte, ist begreiflich, weil er so versteckt und völlig überbaut ist. Heute noch trägt er eine der belebtesten Straßen der Stadt, die direct vom Zion herab auf den Haramplatz führt; auf ihm sitzen nun in dem ehrwürdigen Gebäude der Mechkemeh (Gerichtshaus) die moslemitischen Effendis und beugen das Recht. Wo ist nun also die große Brücke zu suchen, die einst Zion und Tempel verband? Hier haben wir eine, die offenbar seit vordenklichen Zeiten besteht; dort sieht ein abgebrochener Trümmerbogen, wie man ihn bei unseren größten Brückenbauten heute kaum sehen wird, und macht denselben Anspruch. Nirgends ist von zwei Brücken die Rede, bei keiner Belagerung. Könnte in den Beschreibungen, fragt man sich, ein so gewaltiges Bauwerk, wie der Robinsonbogen, vergessen worden sein? So gründliche Forscher, wie Rosen, haben sich daher der Ansicht zugeneigt, daß der südliche Bogen ein unvollendetes Herodianisches Bauwerk sei. Ueberzeugend weist derselbe nach, fürs Erste wie zur Zeit der Belagerung durch Pompejus, als die Vertheidiger des Tempelplatzes auf der Flucht „die Brücke hinter sich abbrachen, durch welche derselbe mit der Stadt in Verbindung stand," dies noch nicht der nördliche steinerne Bogen könne gewesen sein, der heute die Straße trägt, welcher auch heute auf einem schnellen Rückzug schwer zu zerstören wäre. Dagegen müsse eine Holzbrücke dort gestanden haben, die auch durch Vergleichung mit den alten Längenmaßen dieser Straße bestätigt wird. Aber eine zweite Brücke war damals nicht, denn die übrigen Flüchtigen, die da nicht hindurchkamen, stürzten sich nach dem Bericht des Josephus in die Abgründe, doch jedenfalls nur, weil sie keinen zweiten Ausweg hatten. Ebenso bei der späteren Zerstörung, als die Römer unter Titus endlich den Tempel in Brand gesteckt, schlugen sich einige Vertheidiger durch sie durch — die Römer kamen von Norden und Osten — und flohen, offenbar wieder an derselben Stelle, über die Xystusbrücke in die Stadt. Die auf den südlicheren Theil des Tempelplatzes Flüchtenden gewannen keinen Uebergang, erstiegen in ihrer Angst die Hallen und wurden mit diesen verbrannt. Wenn man auch darin eine Bestätigung davon findet, daß nach dem Süden keine zweite Brücke bestand, was sollte der große Bogen? War nicht der Schluß, daß er unvollendet sei, folgerichtig?

Schon Captain Wilson, der erste englische Ingenieur, der hier die Ausgrabungen leitete, berechnete die Spannweite des südlichen „Robinson-Bogens", grub an der muthmaßlichen Stelle nach, um den correspondirenden Pfeiler zu finden, ging bis zu beträchtlicher Tiefe und fand nichts; eine neue Bestätigung der negativen Annahme. Da setzte die neu aufgenommene Untersuchung des vorigen Jahres mit gewohnter Gründlichkeit ein.

Gerade dem Robinsonbogen gegenüber wird über dem Tyropöon eine Reihe von Schachten gegraben, einerseits, wie ich oben erwähnte, um das Niveau zu untersuchen, andererseits aber eben an dieser Stelle, um der eben besprochenen Frage auf den Grund zu kommen. Schon beim zweiten Schacht, vom Zion anfangend, zeigen sich unter dem Grund die Spuren einer Colonnade: Reihen von Pfeilern mit zerbrochenen Bogen dazwischen. Der Fels ist hier nur 18′ unter dem Grunde. Diese Spuren setzen sich bei dem dritten Schacht in einer Tiefe von 82′ unter der Oberfläche fort. So ist nun der Weg von Schacht zu Schacht durch Trümmer bezeichnet, Fortsetzungen offenbar eines Bogenganges, einer wenig über den Felsboden erhabenen, auf Bogen fortlaufenden Rampe. Ich übergehe hier viele auf dem Weg dieser Ausgrabung außerdem aufgefundene merkwürdige Räume, nur eine in den Fels gehauene Cisterne ohne Wasserzufluß, beim vierten Schacht erwähnend, welche der Finder für einen der alten Aufbewahrungsorte für Getreide und dergleichen aus alter jüdischer oder gar vorjüdischer, gebustitischer Zeit zu halten geneigt ist.[1]) Je näher man der oben erwähnten plötzlichen Tiefsenkung des Thals und dem zweifelhaften Bogen wieder kam, desto mehr mußte das Interesse sich steigern. Endlich beim siebenten Schacht kommt man zur Auffindung eines fein bearbeiteten gewaltigen Blocks, und in diesem wird der früher vergeblich gesuchte correspondirende Pfeiler erkannt, über 12′ dick, von der Tempelmauer 41½′ entfernt, der berechneten Spannung des abgebrochenen Bogens völlig entsprechend, der des nördlicheren Bogens bis auf ½′ Unterschied gleich. Merkwürdig ist, daß an der Ostseite dieses sehr tief unter dem Grund (an 70′) liegenden Pfeilers ein Thor sich fand und von demselben, nach dem Haram zu ein wohlerhaltener Pflasterweg, welcher auf einen zweiten tieferen Bogen, der ihn trägt, hindeutete. Die Steine sind gleicher Art, wie die des Bogens. Der Pfeiler ergiebt sich als 45′ breit, 12′ dick und stehe, auf jenem Pflaster zerstreut, liegen, um jeden Zweifel zu benehmen, die wirklichen Gewölbsteine, Bogentrümmer der Brücke, die hier über den tiefsten Schlund des Tyropöon-Thales sich wölbte.

So wäre es denn trotz aller mangelnden Angaben

[1]) Dieser Gebrauch ist noch heute, besonders bei den Beduinen, sehr verbreitet. Ebenso unzweifelhaft ist er aber sehr alt und finden sich schon im Alten Testamente Hinweisungen darauf, so Jerem. 41, 8, wo Ismael, der Mörder des Gedalja, in dem Blutbad, das er anrichtet, zwei Männern das Leben schenkt, weil sie ihm sagen: Lieber, tödte uns nicht; wir haben Schätze im Acker, Oel, Gerste, Weizen und Honig." Solche unterirdische Magazine werden nämlich nur von den Eingeweihten gefunden.

Digitized by Google

thatsächlich, daß auch hier eine Brücke gestanden hat, die in einem gewaltigen Bogen mit hohem Pfeiler über die Schlucht ging, dann aber über das höhere Terrain in wenig erhobenen Bogengängen nach dem Zion weiter lief, ein Werk, das sich den großartigsten Viaducten der Neuzeit an die Seite stellen dürfte, das aber nun einmal die Geschichtsschreiber todtgeschwiegen haben.

Wenn der Bericht eines Josephus dem Bestand dieser Brücke so ungünstig ist, wenn das Bauwerk andererseits, eng verbunden mit der großen Mauer, so entschieden römischen Charakter trägt, so bliebe fast nichts übrig, als an die Zeit Hadrians zu denken, als eines ersten großen Restaurators. Freilich so kurz ist die Notiz des Dio Cassius über die Bauten dieses Kaisers in Jerusalem, aber doch immerhin ist ihm zuerkannt, daß er an Stelle des zerstörten Jerusalems eine neue Stadtbaute und auf der Stelle des Tempels Gottes ein Heiligthum des Jupiter errichtete, Veränderungen so eingreifender Art, daß sie das Signal zum letzten großen Aufstande der Juden gaben. Möchte man nicht denken, daß jener bauluſtige Kaiſer, der vorzugsweiſe die Provinzen mit ſeinen Bauwerken beglückt, auch der letzte großartige Wiederhersteller der Herodianischen Mauerbauten gewesen sei und so auch der Erbauer der beiden das Thal überbrückenden römischen Bogen. Schon muß das Thal nicht mehr überall so tief gewesen sein und das Werk sich bald nicht mehr in seiner wirklichen Größe, von den Schuttmassen eingehüllt, dargestellt haben und mag, so wie Vieles, das uns wichtig ist, so, ohne erwähnt zu sein, noch lange bestanden haben, bis auch dieser Bau vielleicht erst den ausgedehnten Demolirungen des Sultans Abd ul Malek zum Opfer fiel. Keine andere, als eine länger fortgesetzte Zerstörungsarbeit konnte die Brücke zu dem machen, was sie jetzt ist.

Wir haben uns bei dieser Darstellung auf zwei Punkte der Ausgrabung besonders gerichtet; eine dritte, die Untersuchung der unterirdischen Wassersysteme Jerusalems, übergehend. Schon sehen wir bedeutsame Spuren der alten Stadt wie aus einer Dämmerung hervorsteigen. Mit vermehrten Arbeitskräften sollen jetzt die Untersuchungen wieder aufgenommen werden. Möchte der aufopfernden und kostspieligen Arbeit auch ferner eine reiche Ausbeute zu Theil werden. C. H.

## Besuch des Kurfürsten Joachim Friedrich zu Ruppin im Jahre 1598 zur Entgegennahme der Huldigung.

(Nach einer alten Handschrift.)

Joachim Friderich Churfürst zu Brandenburg ist mit seiner Gemahlin u. sohn dem Marggrafen Johan Sigismund dessen Gemahlin; Hr. Graf Hieronymo Schlick Graf zu Passau u. Hr. zu Weißkirchen, dem Cantzler Johan von Loben, u. dem Erb- und Hof-Marchal Adam Ganß Hr. von Potlitz geg. mittag (1598 junii 23) nach Neu-Ruppin angekommen; der ganze alte u. neue Rath v. N. R. ist Ihm auf 3 Wagen u. die Deputirten von Granſode, Wuſterhauſen, Lindow u. Zedenick, Alt-Ruppin, Bellin und Willberge, jede auf 2 Wagen zieml. weit über den Egelpfuel entgegenfahren, 2 stund. gewartet, als Ihro Churf. Gnad. Kamen, ging ſie Ihm 14—16 schritte entgeg. Er gab jedem die Hand, der Cantzler ſtellte ſich beim Wagen, der regirende Bgstr. Andreas Berlin hielt eine lange Rede u. überreichte die Schlüſſel der Stadt u. des Rathhauſes (die ſauber abgefeilet mit Zindel durchzog. u. mit Karteken bewunden waren.) Er gab dieſe Schlüſſel, nachdem der Cantzler geantwortet, zurück, fuhr ganz langſam. Die Rath u. Deputirten begleiteten ihn zu Fuß an beiden ſeiten obsgleich regnet u. redet mit ihm, nachdem ſie auch die folgende Churfürſtin bewillkommet hatten. Die Bürger hatten ſich mit gewehr in 2 linien vom Rathhauß bis vorm Roſengarten herausgeſtellet, der Churfürſt fuhr zwiſchen durch aufs Rathhaus, wo Er logirte mit ihr mit ihren eigenen Betten. Marggraf Johann Sigismund u. ſeine Gemahlin logirte bei Simon Boſſenholen, der H. Graf bei Friderich Krielen, der H. Marſchal beim Hn. Doctor in dem Raths Hauſe, der H. Cantzler bei D. Caspar Witte, die Cantzelei bei Abraham Gebhardten cet. cet. Die kutſcher in Hrn. Georgii Crauſen hauſe. Es ſtunden auch 150 Soldaten ob. Bundtröcke zwiſchen Bürgern, u. thaten mit dieſe damals u. vorher Ehrenſchüſſe. Dieſe Bundtröcke waren kurz vorher hereingekommen. Der Churfürſt cet. nahmen aufm Rathhauſe eine Mahlzeit vorlieb, die 2. Bgstr. Andreas Berlin u. Caspar Witte muſten auch in ihren naſſen Kleidern mit eßen. Die Churfürſtin ſchertzte viel ſonderlich vom brauhauſe zu Altruppin (d. daſelbe ehe zu ſchloße gebauet wäre als die Kirche) zu d. hauptmann von ruppin. Auch brachte der H. Graf u. Hauptmann weg Jungfern u. Frawen und anderer Ehebrecherei u. Leffelei Scherz an. Ein großer Edelknabe betete endl. das Gratias. Die 2 Bgstr. Johan Lietzmann u. Johan Hecht begleiteten d. Marggraf Johan Sigmund, als Er nach Boſſenholes haus fuhr. Abraham Gebhard der Richter ſorgte für die Junker, Hieronymus Reuchlin für die Cantzelei, Elias Ermike u. Johannes Schonenberg für die Knechte, Thomas Hanß für die Städtegeſandten, Melchior Millies u. Barteldt Weſtphal in d. Bier- u. Wein-Kellern, Nickel Krabbe aber war beim Gewerck beſtellt. Am folgend. tage ſc. Johannis Baptiſte ritte der Churf. u. ſie fuhr in die Pfarkirche, er trat in d. Rathsſtuel. Sie hörten alle den H. Pfarr M. Jonas Böttticher predigen. Hierauf übergab ruchmacher Jochim Fritze der ältere vor der Kirche ein Supplicat, und auf dem Markte vor aller Herſchaft, Rath u. bürgern öffentl. ward der Eid u. Huldigung geleiſtet. Darauf ſpeiſeten die Herſchaften auf dem Saal des Rathhauſes, mit dem Hofmeiſter des Marggraf zu Zechlin, Ludewig von der Groeben, D. Andrea Berlin, D. Caspar Witten, D. Johan Lietzman, D. Johan Hecht, hieronymo Reuchlin cet. Dabei jeder anfangs ein groß Waſſerglaß full Wein zum Willkom austrinken muße, auch drauf auf des Churf. cet. Geſundheit 1½ Nößel Wein auf ein trunk. Auf jedem Gang Speiſ waren 22 ſchüſseln. Hierauf reiſete Marggraf Johann Sigismund mit d. Gemahlin nach Zechlin. Am abend aß der Churf. u. Gemahlin alleine. Am folgenden tage als ſontags d. 25. junii hörte der Churfürſt aufm Rathhauſe d. M. Martins Röſeler ſeinen Hofprediger predigen. Hierauf übergab Magiſtrats u. Deputirte ihre Geſchenke u. Gra-

Digitized by Google

vamina. Worauf alle weggefahren. Man beschenkte alle Bedienten, und zankte sich mit d. Köchen, die nicht zufrieden im Zorn vom Rathhause in Christoff Denkoes haus liefen und endl. 25 Thlr. annahmen. Joachim Nikamer befahl das such vom stuel auf dem Markte abzunehmen, aber die Kammerknechte rißen es ihm aus dem arm. Der Churfürst aber hatte chrstph Penckow'n weg der Küche 6 Thlr. u. Balzer Schielen 4 Thlr. geben lassen. Den 26. juny abends aß Magistrat mit d. Bürgern, so bei der Huldigung bemühung gehabt, auf dem Rathhause, der Rath in der Stuebe, wo der Churfürst gewesen an 2 tischen, die Bürger im Tanzsaal an 7 tischen. Der Churfürst nahm d. 27. junii zu Mittstock die Huldigung von der Priegnitz an, d. 29. zu Prenzlow von d. Uckermarkschen Städten.

## Bericht
### über die Wirksamkeit der Victoria-National-Invaliden-Stiftung in dem zweijährigen Zeitraum von deren Begründung bis zum 3. August 1868.

Die Victoria-National-Invaliden-Stiftung, begründet und organisirt durch Ihre Königliche Hoheiten den Kronprinzen und die Frau Kronprinzessin, hat bei allen Deutschen bis zu den fernsten Theilen der Erde allseitige rege Theilnahme und Betheiligung gefunden, so daß der geschäftsführende Ausschuß dieser Stiftung in einer öffentlichen Sitzung des Central-Comités am 7. October v. J. mit Freude und Genugthuung die Resultate der segensreichen Wirksamkeit des Vereins nach seinem erst zweijährigen Bestehen darlegen konnte.

Aus diesem, auch gedruckt vorliegenden, detaillirten, 108 Seiten umfassenden Bericht erlauben wir uns in Nachfolgendem das Wichtigste hervorzuheben, um darzuthun, wie segensvoll dieser patriotische Verein gewirkt und wie sehr es zu wünschen, ja als eine heilige Pflicht anzusehen ist, daß dessen schöne und humane Zwecke auch fernerhin von allen Seiten gewürdigt und thatkräftig unterstützt werden.

Schon am 5. Juli 1866, mithin zwei Tage nach der Schlacht von Königgrätz, richtete Ihre Königliche Hoheit die Frau Kronprinzessin an Ihren Erlauchten Gemahl die Bitte, Sich alsbald an die Spitze einer Stiftung zu Gunsten der Invaliden und der Hinterlassenen von Gebliebenen aus dem Feldzuge des Jahres 1866 zu stellen, wie dies bereits nach dem Schleswigschen Kriege 1864 durch Begründung der Kronprinzstiftung geschehen war. In Folge dessen erließ Se. Königliche Hoheit der Kronprinz am 3. August 1866 aus Brünn einen Aufruf zur Gründung einer allgemeinen National-Invaliden-Stiftung, an deren Spitze Sich Höchstderselbe mit Genehmigung Sr. Majestät des Königs zu stellen beabsichtigte, und berief gleichzeitig Männer des allgemeinen Vertrauens in das Central-Comité der Stiftung, welchem der Entwurf der Statuten, die Berathung der weiter zu ergreifenden Maßregeln und die fernere Leitung der ganzen Stiftung, so wie auch die Bildung von Zweig-Comités in allen Provinzen des Reichs obliegen sollte.

Am 10. September 1866 wandte sich das neu gebildete Central-Comité im Namen Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen an die Nation und forderte zu Beiträgen auf, um den im Kriege invalide Gewordenen, so wie den Wittwen und Waisen der Gebliebenen, außer den von Seiten des Staats zu gewährenden Mitteln, schnelle und noch ausgiebigere Hilfe verschaffen zu können. Dieser Aufruf fand so allgemeinen Anklang, daß bis ultimo December 1866 der Stiftung bereits gegen 254,000 Thlr. zur Disposition gestellt waren.

Das Statut der Stiftung, von Sr. königlichen Hoheit dem Kronprinzen am 11. October 1866 genehmigt, erhielt am 24. December 1866 die Allerhöchste Sanction Sr. Majestät des Königs mit der Bestimmung, daß die Gesammtheit der zu bildenden Vereine den Namen „Victoria-National-Invaliden-Stiftung" führen solle.

Es wurde auf Grund dieses Statuts ein Central-Comité und ein geschäftsführender Ausschuß gebildet. Zum Vorsitzenden des ersten wurde der General der Inf. v. Brandt, und nach dessen Tode der General der Inf. v. Prucker, als Stellvertreter Sr. königlichen Hoheit des Kronprinzen als Protector, zum Vorsitzenden des geschäftsführenden Ausschusses der Generallieutenant z. D. v. Prittwitz ernannt.

Das Statut bezeichnet als Zweck und Aufgabe der Stiftung, in dem zum norddeutschen Bunde gehörigen preußischen, bez. deutschen Gebiete, Hilfe und Unterstützung zu gewähren:

> an die im Kampfe und während oder in Folge des Krieges für Preußens Ehre und Deutschlands Neugestaltung durch Verwundung oder Krankheit ganz oder theilweise erwerbsunfähig gewordenen, der Hilfe bedürftigen Krieger jeder Gattung und Charge im stehenden Heere, der Landwehr und Marine, so wie an die Familien der im Kriege Gefallenen oder ganz oder theilweise erwerbsunfähig gewordenen Personen, ferner
>
> an diejenigen Aerzte und anderen Functionäre, welche in ihrem Berufe beim Kampfe oder in Lazarethen ganz oder theilweise erwerbsunfähig geworden sind, bez. deren Familien."

Nach § 13 des Statuts sollen Zweig-Vereine in den verschiedenen Landestheilen gebildet werden, welche unbeschadet ihrer freien Thätigkeit und selbstständigen Wirksamkeit, Glieder der gemeinsamen National-Invaliden-Stiftung sind, sich den Grundbestimmungen des Statuts zu unterwerfen und alljährlich mindestens ein Drittel der ihnen zufließenden regelmäßigen Beiträge an das Central-Comité abzuführen haben, falls ihnen nicht durch besonderen Beschluß desselben die volle Verfügung über ihre Mittel überlassen wird.

Wie in dem Bericht des Central-Comités besonders hervorgehoben wird, erblickt dasselbe in der Organisation zahlreicher Zweigvereine den Kern und die Kraft des Vereins in der Gegenwart, die Gewähr seiner Zukunft; es kommt dem Central-Comité nicht darauf an, Geldmittel von den Zweigvereinen für die Centralleitung zu gewinnen, sondern durch diese Zweigvereine vor Allem Organe zu erhalten, welche in unmittelbarer Nähe und

Digitized by Google

aus unmittelbarer Kenntniß der Verhältnisse und Personen allein richtig zu erkennen vermögen, wo Hilfe nöthig und in welchem Maße dieselbe zu gewähren ist. Die von dem Central-Comité gesammelten Fonds sollen hauptsächlich die ausgleichende Bestimmung haben, allen Zweigvereinen, deren Bezirke nicht die Kraft besitzen, um dem Bedürfniß zu genügen, zu Hilfe zu kommen, und spricht daher das Central-Comité wiederholentlich seine Bereitwilligkeit aus, für diese Fälle gern und überall auf den statutenmäßigen Beitrag der Zweigvereine an den Central-Fonds zu verzichten.

Bis Mitte November 1868 belief sich die Zahl der errichteten Zweigvereine auf 196 in fast sämmtlichen Theilen des Staats.

Ueber die Finanzlage der Stiftung enthält der Bericht eine ausführliche und eingehende Darlegung, welche bis zum 3. August 1868 reicht.

Danach hatte der Centralfonds eine Gesammteinnahme von 986,404 Thlr. 29 Sgr. 7 Pf. (darunter 350,000 Thlr. allein von der Bergisch-Märkischen Eisenbahn-Gesellschaft) und eine Gesammtausgabe von 105,612 Thlr. 14 Sgr. 9 Pf., so daß am 3. August 1868 der Bestand des Centralfonds 880,792 Thlr. 14 Sgr. 10 Pf. betrug.

Die Einnahmen von 152 Zweigvereinen, über welche die Rechnungsberichte nur vorlagen, betrugen 302,243 Thlr. 12 Sgr., deren Ausgaben 77,303 Thlr. 1 Sgr., so daß ihnen noch ein Bestand von 224,940 Thlr. 11 Sgr. verblieben ist.

Für die ganze Stiftung, Centralfonds und die erwähnten 152 Zweigvereine zusammengenommen, ergiebt sich mithin eine Einnahme von 1,288,648 Thlr. 11 Sgr. 7 Pf. Von dieser sind im Ganzen an Unterstützungen gewährt 172,130 Thlr. 23 Sgr. 11 Pf., und zwar an Invalide 108,108 Thlr. 26 Sgr. 5 Pf., so daß, nach Abzug der Verwaltungs- und Geschäftskosten, der gesammten Stiftung noch ein Bestand von 1,105,732 Thlr. 25 Sgr. 10 Pf. verblieben ist, wozu außerdem noch ca. 60,000 Thlr. kommen dürften, welche diejenigen Zweigvereine besitzen, deren Finanzbericht noch nicht eingereicht worden war. Von dem Central-Comité direct sind ca. 3000 Unterstützungen an Invalide und an Hinterbliebene gezahlt worden, so daß sich daher durchschnittlich jede einzelne Unterstützung auf 33 Thlr. belief.

Die dem ausführlichen Bericht über die Stiftung noch beigefügte besondere Ansprache des geschäftsführenden Ausschusses vom 15. November 1868 schließt mit folgenden Worten:

„Auf diese Weise ist die segensreiche Wirksamkeit der Stiftung in ihrer Fortdauer für eine Reihe von Jahren von der Nation sichergestellt worden. Dieselbe wird auch für die fernere Zukunft nicht aufhören, namentlich durch die Bildung von Zweigvereinen, wo es daran noch fehlt, ihre Dankbarkeit gegen Diejenigen zu bethätigen, welche die theuersten Güter für das Vaterland hingegeben haben."

## Das Militär-Kurhaus zu Warmbrunn.

Am 10. Januar c. hielt das „Comité zur Gründung des Militär-Kurhauses zu Warmbrunn als Nationalbank an die preußische Armee und Flotte" im „British Hotel" hierselbst eine öffentliche Versammlung ab, um seinen Bericht über das abgelaufene Geschäftsjahr (1. November 1867—68) zu erstatten. — Obwohl die Stiftung im vergangenen Verwaltungsjahre mit verschiedenen ungünstigen Umständen zu kämpfen hatte, ermöglichte doch die Unterstützung, welche von allen Seiten kam, während der Saison, vom 12. Mai bis 3. October, die Aufnahme von 31 Offizieren und Militärbeamten mit 993 Tagen, 167 Mann aus dem stehenden Heere, der Reserve und Landwehr bis zum Feldwebel aufwärts, welche von der Intendantur des fünften Armee-Corps gegen eine Vergütung von 10 Sgr. pro Tag und Mann überwiesen wurden, und 53 unbemittelten Veteranen, Landwehrmännern und Invaliden mit 1690 kostenfreien Verpflegungstagen. Freibetten sind gegenwärtig in der Anstalt 56 begründet, die Anstalt selbst ist aber vollständig zur Aufnahme von 110 Kranken zu gleicher Zeit eingerichtet. Haus und Grundstück sind schuldenfrei und repräsentiren nebst der Einrichtung einen Werth von mindestens 33,000 Thlr. — An Einnahmen waren zu verzeichnen: Bestand 1403 Thlr. 19 Sgr. 7 Pf., Geschenke und Unterstützungen 837 Thlr. 6 Sgr. 11 Pf., an Beiträgen der Kreisstände 800 Thlr. 26 Sgr., an Verpflegungsvergütung der Intendantur des 5. Armee-Corps 1617 Thlr. 18 Sgr. u. s. w., in Summa 5062 Thlr. 18 Sgr. Die Ausgaben betrugen dagegen: an Haushaltungskosten 3719 Thlr. 4 Sgr. 10 Pf., an Bureaukosten, Anschaffungen u. s. w. 1238 Thlr. 25 Sgr. 11 Pf., in Summa 4951 Thlr. 9 Pf., so daß also durchschnittlich jeder Kranke täglich 18 Sgr. 1 Pf. kostete. Der Vermögensstand der Stiftung betrug am 1. November 1868 zusammen 1505 Thlr. 6 Sgr. 9 Pf.

(Staats-Anz.)

## Ein Paar Luther-Sprüchlein.

Ein jeglich Ding, so es wohl gemacht soll werden, will den Menschen ganz haben, mit allen Sinnen und Gliedern. —

Das menschliche Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden Meere, welches die Sturmwinde von den vier Oertern der Welt treiben. Hier stößt her Furcht und Sorge vor zukünftigem Unfall; dort fährt Grämen her und Traurigkeit von gegenwärtigem Uebel. Hier weht Hoffnung und Vermessenheit von zukünftigem Glück; dort bläst her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern.

Aufsätze und Notizen, welche sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Expedition: Potsdamer Straße 134c.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock). Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Nr. 4. Berlin, den 27. Januar 1869. Nr. 4.

1) Edwin Carl Friedrich Bogislav Freiherr von Podewils, Königlich Württembergischer Kammerherr, auf Leinstetten, Ehrenritter seit 1858, † zu Stuttgart 12. Januar 1869.

2) Adolph Eduard Freiherr von den Brincken, Herzoglich Braunschweigischer Geheimer Kammerrath a. D., auf Schloß Gebesee bei Erfurt, Ehrenritter seit 1861, † zu Braunschweig 16. Januar 1869.

## Zur Urgeschichte des Johanniter-Ordens.

Von Dr. Karl Herquet.

So großartig und einflußreich der Orden vom Hospitale St. Johann in der Geschichte des Mittelalters und der späteren Zeit dasteht, so sehr sich das Wirken desselben in leuchtenden Spuren bis auf die Gegenwart erstreckt, so wenig sind wir über seine Urgeschichte aufgeklärt, während sein Rival, der Tempel-Orden, bei einem kaum zweihundertjährigen Bestehen so klar in seinen Anfängen wie in seinem tragischen Ende abgeschlossen vor uns liegt. Die Schuld davon trägt eine traurige Thatsache, die, schon einmal hervorgehoben, wieder der Vergessenheit anheimgefallen ist, und die deshalb aufs Neue hier betont werden soll. Derjenige Historiker nämlich, der am frühesten und ausführlichsten über den Hospital-Orden schrieb (1184) und den seine Nachfolger blindlings copirten, war ein bitterer Feind desselben. Es ist zwar traurig genug, aber nichts desto weniger wahr, wovon sich jeder Unbefangene bei näherer Prüfung überzeugen kann, daß der Erzbischof Wilhelm von Tyrus, der Erzieher König Balduin's IV. und als Kanzler einer der höchsten Würdenträger des Reichs, geflissentliche Unwahrheiten über den Orden schrieb. Er haßte die Ritter nicht allein als Syrer, sondern auch als Prälat, der trotz päpstlicher Bullen die geistliche Immunität des Ordens nicht anerkennen wollte. Er haßte sie, weil die Curie gegenüber den ungerechtfertigten Forderungen des Patriarchen stets für den Orden entschied (nach seiner Angabe waren deshalb die Päpste auch stets von demselben „durch zahllose Geschenke bestochen"); er haßte sie endlich, weil der Ordenspalast zu Jerusalem den des Patriarchen in Schatten stellte und weil sie sich um das Interdict desselben niemals kümmerten, sondern ihre Kirchen stets den Gläubigen offen hielten. Deshalb wirft er ihnen Entartung, Habsucht, ungemessenen Stolz u. s. w. in den heftigsten Ausdrücken vor. Das kärgliche Lob, das er für die Ritter-Orden überhaupt übrig hat, spart er für den Tempel-Orden auf.

Schon der erste Geschichtsschreiber des Ordens in der Neuzeit, Giacomo Bosio, bis jetzt auch der bedeutendste, hat nur mit großem Mißtrauen die Angaben Wilhelm's von Tyrus aufgenommen, einige bezweifelt, eine, daß nämlich der Orden im Laufe der Zeit seinen Patron vertauscht habe, eine in der That ganz sinnlose Behauptung, sogar entschieden verworfen. Der Abbé Vertôt, der Bosio zwar ausschrieb, im Interesse der eleganten Darstellung aber seine Geschichte ohne jegliche Spur von historischer Kritik sich zurechtlegte, war nicht der Mann, um mit Wilhelm von Tyrus, wenn er auch auf ihn schilt, abzurechnen. Sein Werk, geziert mit schönen Stahlstichen und Phantasiebildern der Großmeister, war noch nicht lange erschienen, als die wichtigste Arbeit, die bisher über den Orden publicirt worden ist, an das Licht trat. P. Sebastian Paoli, Priester einer römischen Marien-Congregation, sammelte nämlich die im Ordens-Archiv zu Malta befindlichen Urkunden zu einem Codex diplomaticus, von dem der erste Band (in Folio) 1733 zu Lucca herauskam. Ein zweiter Band folgte nach.

So war der Weg zu einer kritischen Geschichte des Ordens gebahnt; fügen wir aber gleich hinzu, daß das angesammelte Material noch niemals, so befremdlich dies auch klingen mag, in dieser Beziehung benutzt worden ist. Allerdings hat schon Bosio nach dem Archiv von Malta gearbeitet, und zwar in gewissenhafter Weise; doch können wir bei seiner Darstellung nicht genau unterscheiden, wie weit die von ihm benutzten Documente auf Authenticität Anspruch machen, in welcher Form, ob als Originale, Copieen oder Transsumpte sie ihm vorlagen, wie viel er endlich davon gegeben und wie viel er gestrichen hat. Ueberdies wurde ihm das Material nach dem Ermessen seines Bruders und Ordensgenossen (wohl größtentheils abschriftlich) nach Rom zugeschickt, eine an sich schon höchst mißliche Sache.

Digitized by Google

Auch Paoli's Codex diplomaticus hat sehr empfindliche Lücken. So fehlen ihm die Acten der Generalcapitel, die noch größtentheils vorhanden sind; ferner vermissen wir aus der langen Reihe der Bullarien, deren Publication außerordentliche Kosten verursachen würde, wenigstens das Wichtigste in gedrängter Zusammenstellung; genug, das Ordens-Archiv verschließt noch reiche Schätze für den künftigen Historiker des Ordens, wie überhaupt für die Geschichte der Levante. Der Pariser Archiv-Director L. de Mas Latrie, der behufs seiner cyprischen Geschichte in demselben arbeitete, hat uns in dieser Beziehung durch die von ihm daraus publicirten Urkunden eine ganz außerordentliche Perspective eröffnet.

Die Verdienste Sebastian Paoli's regten seinen Neffen Antonio Paoli, ebenfalls Priester einer römischen Congregation, an, auf demselben Gebiete zu wirken. Unter Zugrundelegung des codex diplomaticus und unter Entfaltung einer außerordentlichen Gelehrsamkeit schrieb er das schöne und umfangreiche Werk:

> Dissertazione dell' Origine ed Instituto del sacro Ordine militare di San Giovanni Battista Gerosolimitano. Roma 1781,

worin er in vernichtender Weise das Messer der Kritik an die durch ihr Alter vollständig zum Range von Arionen erhobenen Angaben des Erzbischofs von Tyrus legt und ihre ganze Hohlheit zeigt. Freilich soll dabei nicht geleugnet werden, daß er in seinem frühenden Eifer manchmal über das Ziel hinausschießt. Sein Buch erschien natürlich „mit Erlaubniß der Oberen," und wurde der Verfasser noch besonders dafür belobt, daß er die bisher sehr nebelhafte Gestalt des Ordensstifters in ein so helles historisches Licht gestellt habe, welchem Lobe wir indeß nur sehr bedingt zustimmen möchten.

Die vollständige Beweisführung Paoli's muß einer eigenen Darstellung überlassen bleiben; wir geben hier nur ein für unsern Zweck ausreichendes Resumé davon:

„Der französische (oder normännische) Ritter Gerhard, Theilnehmer des Kreuzzuges, stiftete nach Eroberung der heiligen Stadt (oder auch während der Belagerung derselben) 1099 auf der Basis der Regel des heil. Augustin einen Orden mit Beibehaltung des militärischen Charakters der ersten Genossen zum Schutze der Pilger und zur Pflege der Kranken und erbaute deshalb ein Hospital oder vielmehr eine Pilgerherberge (Xenodochium) mit einem dem heil. Johannes Baptista geweihten Oratorium in der Nähe der Latina und wahrscheinlich auf den Trümmern des alten Hospitals derselben."

Verhält sich dieses aber so, wofür ein reiches Beweismaterial beigebracht ist, so haben die Amalfitaner Kaufleute schlechterdings nichts mit dem Hospital-Orden zu schaffen, und kann sich dieser auch nicht der Obedienz der Latina, die der Regel des heil. Benedictus folgte, entzogen haben, da er mit ihr überhaupt in keinem Zusammenhange steht.

Er kann nicht seinen Patron, der ursprünglich der heil. Johannes der Almosengeber (einst Patriarch von Alexandrien) gewesen sein soll, später mit dem heil. Johannes dem Täufer vertauscht haben. Er kann sich ferner nicht des ritterlichen Elementes bei seiner Gründung entäußert haben, um es bald darauf nach dem Vorbilde des Tempelordens wieder aufzunehmen. Dieser ist vielmehr nach ihm gebildet worden und war bestimmt, eine Lücke auszufüllen, die der Hospital-Orden trotz seines schnellen Aufblühens nicht vollständig zu bewältigen vermochte, nämlich den Schutz der Pilger auf der Landstraße.

## Ueber die Humanität der Kriegführung in der Gegenwart.

Die Kriege der Gegenwart, diesseits wie jenseits des Oceans, zeigen im Vergleich zu denen früherer Zeiten eine so große Sorge für die Pflege der Verwundeten und Kranken im Felde, für die Hinterbliebenen und die Gefangenen, daß man nur mit Dank aller derer gedenken kann, die sich so bedeutende Verdienste um die Humanität erworben haben. Die Grundsätze, welche die Genfer Convention aufgestellt hat, werden, bei ihrer Uebereinstimmung mit den Lehren des Christenthums, allmählich bei allen civilisirten Völkern Eingang finden: auch die Gesundheitspflege im Heere, die Hygiene — ein Name, so neu wie die Wissenschaft, die er bezeichnet — verspricht reiche Früchte zu tragen. Wenn die Gegenwart manche trübe, dunkle Schatten wirft, so gewährt es Trost und Hoffnung, auf Bestrebungen hinzuweisen, die, aus dem Geiste christlicher Liebe hervorgegangen, von allen Seiten bereite Förderung gefunden und schon große segensreiche Erfolge gehabt haben. Aber trotz so erfreulicher Erscheinungen wäre es ein Irrthum, zu glauben, daß die Kriegführung der Gegenwart in jeder Hinsicht milder, humaner geworden sei, als die früherer Zeiten. Den lichten Bildern der edlen Frauen, die in Lazarethen die Verwundeten pflegen, oder der Soldaten, die dem gefangenen Feinde den letzten Trunk aus der Feldflasche bieten, lassen sich andere gegenüberstellen, die kaum dem neunzehnten Jahrhundert anzugehören scheinen.

Es soll hier versucht werden zu zeigen, welche Elemente in der heutigen Kriegführung liegen, die sie ebenso inhuman zu machen drohen, wie die vergangener dunkler Zeiten, und es wird sich vielleicht erkennen lassen, wo die Heil- und Gegenmittel für diese Gefahren liegen. Auch der gerechteste Krieg, der zur Vertheidigung des Vaterlandes, ist nur ein nothwendiges Uebel; aber nothwendig ist er oft, um größere Gefahren abzuwenden, und für alle Zeiten gilt Goethe's Wort:

> „Denn es werden noch stets die entschlossenen Völker gepriesen,
> Die für Gott und Gesetz, für Eltern, Weiber und Kinder
> Stritten und gegen den Feind zusammenstehend erlagen."

Jeder Krieg ist ein Act der Gewalt, um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen, wenn die Ausgleichung der Gegensätze auf friedlichem Wege verschmäht worden, oder unmöglich geworden ist. Die Mittel des Krieges sind die Heere, also gilt es hier zunächst die Organisation, die Ausbildung, Bewaffnung und Erhaltung der Heere, dann den Gebrauch dieser Mittel ins Auge zu fassen, also die heutige Fechtart und die Art der Kriegführung im Großen, oder die Verbindung der einzelnen Gefechtacte zum Zweck des Krieges. Die allgemeinsten Formen der Heere, in Beziehung auf die Art ihrer Aufbringung, sind die des Volksheeres und des Söldnerheeres, und gewiß ist es ein Zeichen der Kraft und Gesundheit der Gegenwart, daß das Princip der

Digitized by Google

Volksbewaffnung, das Preußen in ſchwerer aber ſegensreicher Zeit annahm, ſich allmählich in faſt allen Staaten in wechſelnden Formen ausbreitet. Die Söldnerheere früherer Zeit, ſowohl die Banden, die Europa im 14. und 15. Jahrhundert von einem Kriegsſchauplatz zum andern durchzogen, als die deutſchen Landsknechte und die geworbenen Heere des 30jährigen Krieges, waren eine ſchreckliche Landplage; kein Eid, keine traditionelle Treue band ſie an den Kriegsherrn, kein weicheres Gefühl an die Familie und Heimath, ſie waren verderblich für das feindliche Land, und für das Vaterland wie für den Fürſten eine gleiche Gefahr. Die Heere des 18. Jahrhunderts beſtanden nur zum kleineren Theil aus geworbenen Soldaten, ſie wurden im Frieden ausgebildet, und in den feſten Rahmen der Offizier- und Unteroffiziercorps gefügt, durch eiſerne Disciplin zuſammengehalten; ſie ſind mit den Söldnern früherer Zeit, die in rein contractlichem Verhältniß zum Kriegsherrn ſtanden, nicht gleichzuſtellen. Wenn nun jetzt alle Schichten des Volkes das Heer bilden, ſo ſcheint die Humanität der Kriegführung nun von der Bildung und Menſchlichkeit der Heerführer und des Volkes abzuhängen. Aber wenige Beiſpiele aus fern von einander liegenden Zeiten werden zeigen, daß weder die Bildung, noch auch das Chriſtenthum [1]), trotz ſeines ſegensreichen Einfluſſes, genügen, um eine humane Kriegführung zu ſichern. Aeſchylos, Sophokles und Euripides lebten zur Zeit der Perſerkriege, und zu eben der Zeit folgten den ſchwerbewaffneten Kämpfern im griechiſchen Heere Keulenträger, meiſt Sclaven, die dem vorwärts dringenden erſten Treffen folgten und die Aufgabe hatten, die am Boden liegenden verwundeten Feinde todtzuſchlagen. Alexander der Große ließ nach der Eroberung von Tyrus Tauſende von Gefangenen kreuzigen, und ihn, den Schüler des Ariſtoteles, der den genialen Plan einer Verſchmelzung griechiſcher und aſiatiſcher Cultur faßte und ausführte, dürfen wir keinen Barbaren nennen. Scipio Aemilianus, einer der edelſten, gebildetſten Römer, ließ 400 Spaniern, die ihm die Bewohner von Lutia ausgeliefert hatten, die Hände abhacken. Mommſen, der Geſchichtſchreiber Roms, ſpricht das harte Wort aus: „Es iſt ein findiſcher Glaube, daß die Civiliſation genügen könne, die Beſtialität in der Menſchennatur zu entwurzeln,“ und wirklich genügt die Bildung nicht, um die Zuchtloſigkeit und Verwilderung der Heere und die Grauſamkeit des Feldherrn zu verhüten. Als Mahmud II. Conſtantinopel erobert hatte und den verödeten Kaiſerpallaſt betrat, citirte er empfindungsvoll Firduſi:

„Es zieht an des Pallaſtes hohem Thor
Die Spinn' als Kämmerer den Vorhang vor,
Und in Efraſiabens hohen Hallen
Hört man den Heeresruf der Eule ſchallen.“

Da erſcheint er ganz als ein gebildeter Mann, der mit Wehmuth des beſiegten Feindes gedenkt. Und faſt unmittelbar nachher brach in ſeinen Schwelgereien, wie in ſeinen Wüthen die Wildheit der aſiatiſchen Natur wieder vor.

Heinrich V. gab während der Schlacht bei Azincourt den Befehl, die Gefangenen zu tödten, da ein Angriff der bereits geſchlagenen, ſich aber wieder ſammelnden Franzoſen erwartet wurde. Und Shakeſpeare findet darin ſo wenig Bedenkliches, daß er in ſeinem Schauſpiel dem Helden, den er als das herrliche Bild edler, einfacher, beſonnener Männlichkeit darſtellt, zweimal den Befehl, die Gefangenen zu tödten, in den Mund legt. Vorher hatte Heinrich V. die franzöſiſche Beſatzung von Harfleur mit den Worten aufgefordert zu capituliren, daß er die Beſatzung, alle Einwohner, auch Frauen und Kinder, erſchlagen laſſen würde, wenn die Feſtung ſich nicht ergäbe. Die jammervollen Scenen von Lübeck und Badajoz, wie neuerdings in Fort Pillow und Lawrence in den Vereinigten Staaten fallen in unſer Jahrhundert, und der 30jährige Krieg wie die Völkerwanderung zeigen keine düſtereren Bilder, wenn auch häufiger und in größeren Maſſen.

Die Erfahrung lehrt, daß Religionskriege die blutigſten ſind, weil ſie die Leidenſchaft der Einzelnen am meiſten erregen; von allen idealen Gütern iſt die Religion wie das höchſte, ſo auch das Gut, was die Maſſen am tiefſten und leichteſten entzündet. Ich will nicht an Simon von Montforts Gräuel in den Albigenſer-Kriegen, an Cortez, Pizarro und die Bartholomäusnacht erinnern, ſondern nur auf das Heer der Kreuzfahrer unter Gottfried von Bouillon bei der Erſtürmung von Jeruſalem hinweiſen, auf die Huſſiten unter Ziska und Procop, und auf die erbarmungloſen Puritaner Cromwells — die alle gläubige Chriſten waren und für die milde Lehre unſeres Heilandes fochten. Alſo Bildung und Religioſität des Volkes, dem ein Heer angehört, genügen nicht, um die Humanität der Kriegführung zu ſichern, in den Maſſenheeren der Gegenwart finden ſich natürlich die Elemente wieder, von deren Ausbreitung die Criminal-Statiſtik oft traurige Kunde giebt. Ferner überwiegt in allen unorganiſirten Maſſen das rohe Kraftgefühl, ſie ſind unlenkſam, unvernünftig, leidenſchaftlich, zufälligen Impulſen preisgegeben. Die nothwendige Folge großer Heere iſt aber eine kürzere Dienſtzeit, alſo eine geringere militäriſche Erziehung, ſelbſt bei den Heeren, die keine Miliz-Einrichtungen haben. Je größere Maſſen bei Ausbruch des Krieges in's Feld geſtellt werden, deſto ungünſtiger iſt das Verhältniß des Rahmens von gedienten Soldaten, Offizieren und Unteroffizieren zu denen, die der Rahmen umſpannen ſoll. Im amerikaniſchen Kriege traten die nachtheiligen Folgen dieſer ſchnellen Schöpfung ungeheurer Heere am deutlichſten hervor. Der General Sherman ſagt ſelbſt: „Unſere Freiwilligen ſind zuerſt geneigt, Alles im feindlichen Lande zu verwüſten, ſie ſind erzogen in dem Glauben, „that people is king, cannot do wrong“ — erſt die ſtrengſte Disciplin und das rauhe Kriegsleben konnte ſie zu Soldaten machen. Aber bis zuletzt zeigt gerade der vierjährige Bürgerkrieg Beiſpiele großer Inhumanität und Verwilderung, die ſich weſentlich aus der demokratiſchen Geſtaltung der Geſellſchaft und der ſchrankenloſen Herrſchaft der Majorität, ſo wie daraus erklären, daß es dem Heere an feſter Organiſation, an geordneter Ausbildung fehlte, daß die große Zahl neu geſchaffener Regimenter ſich nicht an ein ver-

[1]) Es bedarf wohl kaum der Verſicherung, daß der Verfaſſer überzeugt iſt, daß Heere, in denen jeder Einzelne ein wahrer Chriſt iſt, überall, auch im Kriege, menſchlich und ſchonend ſein werden; aber das ſind einſtweilen pia desideria, und es genügt nicht, daß der Staat, der das Heer ins Feld ſendet, ſich zur chriſtlichen Religion bekennt.

Digitized by Google

hältnißmäßiges, im Frieden erhaltenes Corps von Offizieren, mit ihren Traditionen anlehnen konnte. Und auf solche Formen weist die Tendenz unserer Zeit hin, wenn sie auch in den einzelnen Staaten je nach ihren verschiedenen politischen und socialen Verhältnissen anders gestaltet sein werden. Die preußischen Truppen haben sich bisher von Crefeld, wie die bei der Eroberung Magdeburgs oder Ismails verübten, ferngehalten; sie verdanken das weder ihrer Bildung, die bei den Siegern von Fehrbellin und Leuthen auf keiner hohen Stufe stand, noch auch dem Protestantismus oder ihrer Nationalität, sondern wesentlich der Disciplin, in der Preußens Fürsten immer ihre Heere zu erhalten wußten. Als mitwirkendes Moment ist der Einfluß des Christenthums wie der Bildung gewiß zu erkennen; aber mit so zarten Fäden ist ein gewaltiger Haufe von Männern voller Leidenschaft und voller Bedürfnisse nicht zu fesseln und zu lenken. In den Massenheeren der Gegenwart mit ihren ungenügenden Cadres und ihrer geringen militärischen Erziehung liegt ein für die Humanität der Kriege gefährliches Element, dem nur eine möglichst feste Organisation und eine strenge Disciplin entgegenwirken kann.

Sind denn die Waffen mörderischer geworden? Gewiß, aber keineswegs die Schlachten und Kriege. Die Schlachten der Napoleonischen Kriege, des sieben- und dreißigjährigen Krieges, des Mittelalters und Alterthums waren weit blutiger als die der Gegenwart. Die Vervollkommnung der Waffe macht sie nicht inhuman, überhaupt ist die Waffe das nie, sondern ihr Gebrauch. Es ist gegen den Kriegsgebrauch civilisirter Völker, die Waffen zu vergiften, mit Glas oder gehacktem Blei die Granaten zu füllen, man will den Gegner nur außer Gefecht setzen, nicht besonders schmerzhafte Wunden erzeugen; aber die Grenzlinien für das, was völkerrechtlich erlaubt ist, sind schwer zu ziehen, und die edel gemeinten Versuche dazu haben etwas Dilettantisches. Die so harmlos klingenden Granatsplitter, die gerieselten Miniékugeln erzeugen sehr gefährliche Wunden, die Torpedo's zerschmettern ganze Schiffe und die Holzsplitter erzeugen die schmerzhaftesten Verwundungen, und doch würde kein Staat sich den Gebrauch dieser Kriegsmittel versagen, wenn auch Hugo Grotius und Vattel ihre Anwendung für widerrechtlich erklärt hätten. Ist denn aber die vollkommenere, schnellere und auf weitere Entfernungen wirkende Waffe weniger human? Das Werkzeug ist ein Beweis größerer geistiger Fähigkeit des Verfertigers, sein Gebrauch erfordert mehr Intelligenz, weniger rohe Kraft als das schlechtere Werkzeug; nach Franklins ächt amerikanischer Definition ist der Mensch ein Werkzeuge verfertigendes und gebrauchendes Thier; je mehr wir uns im Kampfe der Werkzeuge bedienen, je vollkommener diese Werkzeuge sind, je mehr erheben wir uns in dieser Beziehung über das Thier, je humaner sind wir. Wenn wir in den Tagesblättern lesen, daß bei einer Schlägerei Finger, Nasen oder Ohren abgebissen sind, oder daß Jemand mit den Händen erwürgt worden ist, so macht das uns den Eindruck einer größeren Rohheit, als wenn ein Mensch erschossen oder erschossen wäre. Mit den angeborenen Waffen kämpft das Thier, der Mensch schafft sich Werkzeuge. Der Kampf mit dem Degen ist edler als der mit Knitteln, der Kampf mit Fernwaffen humaner als der Nahkampf, weil er leidenschaftsloser geführt werden kann. Im Faustkampf, beim Ringen, ja bei jedem Kampf mit der blanken Waffe flammt die Leidenschaft auf; leicht wird das Thier im Menschen wach, und es ist schwerer, den besiegten Gegner zu schonen, wenn man Brust an Brust mit ihm auf Tod und Leben gekämpft, als wenn man auf einige Hundert Schritt Kugeln mit ihm gewechselt hat. Die Zündnadel-, Chassepot-, Peabody- und Wincheſter-Gewehre sind an sich so wenig inhuman als die gezogenen Geschütze; seit der Einführung der Feuerwaffen und ihrer steigenden Verbesserung sind die Schlachten weniger blutig geworden, wie sich aus der Tiefstellung der Heere, die nur einen Theil der Streiter zu gleicher Zeit ins Gefecht bringt, aus der besseren Benutzung des Terrains und aus der größeren Entfernung der Kämpfenden von einander erklärt.

Wenn die römischen Principes den Feind niedergeworfen hatten, so saß ihm das kurze Schwert im Nacken, ebenso war es in den Kämpfen der Landsknechte und des schweizerischen Fußvolks, in denen die blanke Waffe entschied. Dieser Kampf mit der blanken Waffe, für die Infanterie also mit dem Bajonett, gehört für größere Massen in der Gegenwart zu den allerseltensten Ausnahmen, alle Militär-Aerzte bezeugen, daß Verwundungen mit dem Bajonett nur in sehr geringer Zahl vorkommen, nur die Cavallerie hat noch den Choc und das Einzelgefecht mit Säbel und Lanze, für die Infanterie, die Masse des Heeres, wie für die Artillerie entscheidet allein das Feuergefecht. Und in ihm werden die Leidenschaften und alle unedlen Seiten der menschlichen Natur weniger angeregt, als im Kampfe mit der blanken Waffe.

Also die Vervollkommnung der Waffen trägt dazu bei, die Kriege milder, menschlicher zu machen, nicht in ihr liegt eine Gefahr für die Gegenwart. Königgrätz war unblutiger als Leipzig, Lützen oder Zama, die Wunden der Spitzkugel sind minder schmerzhaft als die der Morgensterne, Pfeile und Bolzen, und gewiß erscheint es Jedem wünschenswerther und humaner, wenn ihm ein rascher Tod aus weiter Ferne zugesandt wird, als wenn der Gegner ihn mit der Keule oder mit Steinen erschlägt. Wenn wir demnach unsere künstlichen, fernhin treffenden Waffen von dem Vorwurf, die Inhumanität der Kriegführung zu befördern, freisprechen müssen, so finden wir dagegen in einem anderen, sehr wesentlichen Element der Kriegführung, der Ernährung der Heere, eine um so größere Gefahr, je größer die Heere und je schwieriger dadurch ihre Verpflegung geworden ist. Freilich erleichtern Chausseen, Eisenbahnen, Telegraphen und Dampfschiffe die Verpflegung der Armeen in hohem Grade, es wird durch sie möglich, aus weit entfernten Landestheilen schnell Lebensmittel dahin zu führen, wo das Heer steht; aber nicht überall, wo Kriege geführt, Armeen zu Schlachten concentrirt werden, bestehen solche Verbindungswege, und wo sie bestehen, können sie leicht vom Feinde zerstört werden.

Das viel und oft mit Unrecht geschmähte 18. Jahrhundert könnte man in Beziehung auf die Kriegführung das der Humanität par excellence nennen, weil es das der Magazin-Verpflegung und der disciplinirten stehenden

Digitized by Google

Heere war. Ich bemerke dabei, daß das 18. Jahrhundert in militärischer wie in politischer Hinsicht mit den Kriegen Ludwig's XIV. beginnt und 1789 schließt, die weltgeschichtlichen Perioden binden sich nicht an den Kalender. Im 30jährigen Kriege lebten die nach heutigen Begriffen kleinen Heere, wenigstens in der zweiten Hälfte desselben, fast nur durch Fouragirung, d. h. der Soldat nahm dem Bürger und Bauer die Lebensmittel, deren er bedurfte, sorgte also selbst für seine Verpflegung. Die überall wiederkehrende, nothwendige Folge war eine furchtbare Verödung des Kriegsschauplatzes, ein erbitterter Krieg zwischen den Soldaten und Landeseinwohnern. Ich will hier keine Beispiele der Gräuelthaten, die beide Gegner an einander verübten, anführen; der Simplicissimus und Philander v. Sittewald's Gesichte, manches alte Kirchenlied, so wie die neueren trefflichen Bilder aus der deutschen Vergangenheit von Freytag zeigen und in entsetzlichen Zügen die nothwendigen Folgen solcher Verhältnisse — als es später nach der von Türenne angerathenen von Louvois befohlenen Verbrennung der Pfalz erst im französischen, dann in allen Heeren Sitte wurde, die Heere aus Magazinen zu ernähren und diese durch Kauf oder Lieferungen aus dem eigenen Lande zu füllen, fand man in dieser Verpflegungsmethode ein sicheres Mittel, die Existenz des Heeres sicherzustellen und die Disciplin zu erhalten. So sehen wir in den schlesischen Kriegen die Heere wesentlich aus Magazinen ernährt, Plünderungen und Mishandlungen der Einwohner gehörten zu den seltensten Ausnahmen, im Heereslager Schwerins in Böhmen oder des Prinzen Heinrich wurde Markt abgehalten, und die Bauernfrauen brachten ungefährdet Hühner und Eier hin, so sicher wie auf den Markt der Städte in Friedenszeit. Natürlich war das Heer in seinen Bewegungen an diese Magazine gebunden, drehte sich wie am Leitseil um sie und die Bäckereien herum. — Als nun in den ersten Revolutionskriegen diese lähmende Fessel abgeworfen wurde, und man die Truppen in Städten und Dörfern einquartierte und selbst für ihre Ernährung sorgen ließ, wurde allen Operationen eine größere Freiheit und Beweglichkeit gegeben, eben so schnell aber lockerte sich die Disciplin, die Heere verwilderten, und an den Ufern des Rheins wurde 1793 und 94 geplündert wie im 30jährigen Kriege. Napoleon suchte einige Ordnung in das regellose Verfahren zu bringen, er ließ durch die Landesbehörden Lieferungen ausschreiben und an voraus bestimmten Orten zusammenbringen; durch dies System der Requisition hat er seine Heere fast allein ernähret, hat Mitteleuropa von einem Ende zum andern durchzogen, ohne Magazine anzulegen — wozu er bei den ungeheuren Heeren 1812 und 1813 freilich genöthigt war. Der tiefgreifende Unterschied beider Verpflegungsarten läßt sich genau durch zwei Citate angeben, die beide den Schriften der größten Feldherren ihrer Zeiten entnommen sind. Friedrich II. sagt in der histoire de mon tems, „Pour bâtir l'édifice d'une armée, il faut se souvenir que le ventre en est le fondament“, und Napoleon schrieb 1815 an Bernadotte, der um die Anlegung von Magazinen in Deutschland bat, und über Mangel an Lebensmitteln klagte: „Qu'on ne me parle pas de vivres, c'est à ne pas s'être servi de magasins que l'armée française doit en grande partie ses succès.“ Und weil das wahr ist, weil dies Verpflegungssystem eine Freiheit und Ungebundenheit aller Operationen gestattet, die bei der Magazinverpflegung unmöglich ist, haben sich alle Staaten genöthigt gesehen, das Requisitionsverfahren trotz seiner Gefahren anzuwenden. Als Aushilfe bedürfen die Massen-Heere der Gegenwart freilich noch immer der Magazine. Wie sehr im vorigen Jahrhundert die Idee, daß auch der Krieg das Privat-Eigenthum zu schonen habe, herrschend war, läßt sich aus einem Briefe Goethe's entnehmen, der 1792 im Gefolge Karl Augusts von Weimar an dem Feldzuge in der Champagne theilnahm. Als Goethe sah, wie preußische Truppen in Feindesland, da es dem Heere an Lebensmitteln fehlte, einige in die Wälder getriebene Schafheerden auffanden, die Schafe vertheilten, den Schäfern Bons gaben, und dann zu schlachten und zu braten anfingen, da erfüllte ihn dies Bild einer nothwendigen und heute allgemein verbreiteten Kriegspraxis mit tiefster Entrüstung und er schildert das Verfahren als roh und barbarisirt. Am Abende vor der Schlacht bei Jena litten die preußischen Truppen im reichen Sachsen Mangel, weil die Brodwagen zum Theil nicht angekommen waren, und man die umliegenden Ortschaften nicht in Requisition zu setzen wagte. Am andern Tage wurden sie alle von den siegreichen Franzosen grünblich geplündert.

Je mehr nun in den Heeren die Strenge der Disciplin nachläßt, je mehr die Methode der Lieferung und Vertheilung der Lebensmittel direct die eigenen und Landesbehörden in die der Fouragirung übergeht, je größer das Heer, je ärmer die Gegend, je feindseliger die Bevölkerung, desto mehr wird dieses Beitreiben der Lebensmittel durch die Truppen zu einer Verwüstung des Landes, einer Plünderung der Einwohner werden. Die Franzosen sind nach den Erzählungen alter Bauern unserer Gegenden keineswegs eine besonders harte und drückende Einquartierung gewesen, sie waren meist heiter, gutmüthig und leicht zufrieden zu stellen; aber Marmont sagt in seinen Memoiren, daß, als 1809 in Portugal bei Massena's Corps großer Mangel herrschte, fast die Hälfte der Armee marodirend und nach Lebensmitteln suchend, die Gegend durchzogen habe. Die Einwohner waren meist geflüchtet: fand man einen Bauer, so zwang man ihn die verborgenen Vorräthe zu verrathen. On pendait au rouge. Das war der erste Grad, et on pendait au bleu, wenn der Gepeinigte nichts sagen konnte oder wollte, et puis la mort arrivait. Sehr treffend fügt Marmont hinzu: „In Zeiten der Noth ist es nicht der bewaffnete Soldat, der zuerst verhungert.“ Als der Unionsgeneral Sherman 1865 verheerend und alle Communicationen zerstörend Süd-Carolina durchzog und gegen Goldsborough vordrang, lebte er durch Fouragiren. Bei dem Haß des Heeres gegen die Brandstifter der Secession fielen dabei manche Gewaltsamkeiten vor. Der confoderirte General Hampton ließ die fouragirenden Soldaten, deren er habhaft werden konnte, erschießen, und Sherman fand bei Chester einen Offizier und 7 Mann getödtet, an einer anderen Stelle 20 Leichen, alle hatten Zettel am Halse mit den Worten „Tod allen Fouragirern“. Sherman schrieb Hampton, daß er

Digitized by Google

Befehl gegeben habe, 54 Kriegsgefangene zu erschießen, über 7—800 könne er noch in gleicher Weise verfügen, das Recht durch gewaltsame Requisitionen zu leben, müsse er so lange in Anspruch nehmen, als die Behörden Carolinas nicht für die Ernährung seines Heeres sorgten. Hampton drohte in seiner Erwiderung mit noch schärferen Repressalien. Aehnliche Scenen kamen 1864 im Shenandoah-Thale vor, als Mosby und Hunten sich gegenüberstanden. — Es liegt also in dem geänderten System der Verpflegung der Heere eine Gefahr für die Humanität der Kriegführung, um so größer, je größer die Heere, und je weniger sie disciplinirt sind, und das werden die Massenheere der Gegenwart um so weniger sein, je geringere Elemente sie aus der früheren Form der stehenden Heere mit hinüber genommen haben. Die Heere, die Carnot's levée en masse schuf und über die Grenzen Frankreichs warf, waren die ersten, welche die barbarischen Zeiten früherer Kriege zurückführten. Dann wird das milde erbarmende Recht des neuen Bundes außer Kraft gesetzt, und das alte harte Gesetz der Vorzeit tritt wieder an seine Stelle, das jus talionis, Auge um Auge, Zahn um Zahn. Nicht jeder kurze, glückliche Offensivkrieg wird alle drohenden Gefahren hervortreten lassen; aber wir dürfen nicht nach der Erfahrung eines Feldzuges die Kriegführung der Gegenwart beurtheilen.

Doch nicht allein in den Mitteln des Krieges, den Heeren, ihrer Bewaffnung und Erhaltung, mehr noch im Gebrauch dieser Mittel kann eine Gefahr liegen, also in der Fechtart und der Kriegführung. Zwar die Taktik, d. h. die Aufstellung der Truppen und ihre Verwendung im Gefecht, kann man von aller Schuld freisprechen; so lange es die Absicht bleibt und bleiben muß, möglichst viel Gegner möglichst schnell zu tödten oder wenigstens kampfunfähig zu machen, so lange kann von Humanität der Fechtart nicht viel die Rede sein. Aber im Uebrigen ist unsere Fechtart keineswegs inhuman und ungebildet. Der leidenschaftslosere Fernkampf ist an die Stelle des Nahkampfes getreten. Die bessere Waffe erfordert mehr Intelligenz zu ihrem Gebrauch, dann werden durch die Tiefstellung des Heeres viele Truppentheile der Wirkung der feindlichen Waffen entzogen und namentlich bei der Verfolgung des geschlagenen Feindes fallen viel weniger Opfer. Früher, besonders im vorigen Jahrhundert, strebte man, das Heer zu einer willenlosen Maschine in der Hand des Führers zu machen; alle Soldaten, die Offiziere bis zu den Treffenführern hinauf, waren nur Werkzeuge in der Hand des Feldherrn; heute ist jeder Erfolg, auch des größten Feldherrn, an die thätige, selbstständige und urtheilende Mitwirkung auch der unteren Führer, an das sentiment individuel des einzelnen Soldaten geknüpft; im zerstreuten Gefecht, in Wäldern und Dörfern, wo die Leitung von oben, die Einheit des Befehls unmöglich wird, dürfen wir dem einzelnen Fechter vertrauen. Da entscheidet sein Muth, seine Fertigkeit, seine Intelligenz. Das alles sind Momente, die die Fechtart der Gegenwart humaner, gebildeter, intelligenter machen, als die des vorigen Jahrhunderts, des Mittelalters oder der Römerzeit.

Friedrich der Große wünschte das Einzelgefecht der Reiter nach dem Choc zu vermeiden, „denn alsdann decidirt der gemeine Mann die Sache, und dieser ist journalier", er verbot, die Infanterie in Häuser und Dörfer zu stecken, weil dann die Controle durch die Führer aufhöre, dagegen gestattete er, sie hinter Hecken zu placiren, weil sie da durch die hinter ihnen stehenden Offiziere beaufsichtigt werden konnten. Das geringe Vertrauen des großen Königs zu den Kämpfern des siebenjährigen Krieges erklärt sich aus der damaligen Art des Ersatzes; aber es zeigt sich auch darin, wie viel menschenwürdiger und besser die heutige Organisation der Heere ist, um eine so veränderte Taktik möglich zu machen. Und keineswegs ist es wahr, daß durch die Cultur und den Gebrauch der Fernwaffen der Muth und die Männlichkeit, die nur der Kampf mit der blanken Waffe bewähre, abgenommen hätten. Trotz allem Halbwahren und Unwahren, was vor und seit Rousseau über die Gefahren der Verweichlichung durch die Civilisation gesagt ist, zeigt die Erfahrung aller Zeiten, daß civilisirte Nationen den barbarischen im Kampfe dadurch überlegen sind, daß ihre disciplinirten Heere auch dem sicheren Tode mannhaft entgegengehen. Die Zucht und Erziehung des Heeres, der geordnete und entschlossene Angriff sind seit ältester Zeit die Arcana des Sieges gewesen. Die Lebensgefahr ist heute auf 300 Schritt so groß, als vor 500 Jahren unmittelbar am Feinde, und wenn unsere Soldaten die unbeschützte Brust dem tödtenden Blei darbieten und trotz aller Gefahren vorwärts eilen, ohne Aussicht auf reiche Beute, auf Ländereien oder große Belohnungen, so scheint das eben so kühn und ritterlich, als wenn die Lehnsherren des Mittelalters bis an die Augen in Stahl gehüllt ins Gefecht gingen, oder die Landsknechte und ihre Führer um zu finanziren Kriege führten.

Endlich die Kriegführung im Großen und Ganzen enthält alle einzelnen Elemente der Bildung, Bewaffnung und Erhaltung des Heeres, sie verbindet alle einzelnen Gefechtsacte zum Zweck des Krieges. Durch die Vermehrung und Verbesserung aller Communicationen ist die Concentrirung und Fortbewegung großer Heere wesentlich erleichtert. Die Kriege waren daher meist kürzer als früher, entschieden sich in wenigen vernichtenden Schlägen. Napoleon hat der Kriegführung die auf das Endziel hindrängende Energie früherer Zeiten wiedergegeben; der Krieg der Gegenwart kennt keine Rücksicht auf die Jahreszeit, an Festungen vorüber, über Ströme und Gebirge marschiren die Heere und suchen die Entscheidung nicht in künstlichen Stellungen und Umgehungen, sondern allein in der Schlacht, in der Vernichtung des feindlichen Heeres. Mit derselben Energie hat Preußen in und nach den Befreiungskriegen siegreiche Kriege geführt; diese alle Kräfte des eigenen, und im Fall glücklicher Offensive des feindlichen Landes in Anspruch nehmende Kriegführung, die Rücksichtslosigkeit gegen Privateigenthum und besondere Rechte, die charakteristisch für die Gegenwart ist, sichern eine große Ueberlegenheit. Daher ist heute kein Staat im Stande zu den milderen Formen früherer Zeiten zurückzukehren, und etwa die allgemeine Aushebung einzuschränken, die Magazin-Verpflegung oder weniger gefährliche Waffen wieder einzuführen, oder Privatrechte

Digitized by Google

und Eigenthum zart zu respectiren. Ich möchte an einem Beispiel zeigen, wie viel humaner, das Privateigenthum schonender die Kriegsgebräuche des 18. Jahrhunderts in mancher Beziehung waren. 1761 stand der schwedische General Lantinghausen vor Prenzlau, Belling mit einem kleinen Corps in der Stadt, die Lantinghausen sich scheute anzugreifen und Belling aufforderte, die Stadt zu räumen, sonst würde er sie in Brand schießen. Die Beschießung einer offenen Stadt war unerhört und Belling antwortete „in jedes brennende Haus würde er einen gefangenen schwedischen Offizier werfen lassen.“ Das ist freilich nicht humaner, aber die Drohung, die Belling wohl kaum ausgeführt haben würde, beweist, daß offene Städte damals nach Kriegsgebrauch nicht beschossen zu werden pflegten, auch wenn feindliche Heere sich darin aufstellten. Die Gefechtsfelder früherer Zeiten waren Ebenen; Dörfer wurden, wenn nicht vermieden, doch nicht gesucht; heute bestehen fast alle Schlachten aus einer Reihe von Ortsgefechten, brennende Dörfer gehören zur Scenerie der Schlachtfelder, es ist allgemein üblich Dörfer, in denen sich der Feind einnistet, in Brand zu schießen, und es ist das in der That nicht zu ändern. Wenn jede vom Feinde besetzte Stadt, jedes Dorf das Recht hätte, dem Gegner ein noli me tangere zuzurufen, so würde man in Mittel-Europa kaum noch Kriege führen können. Nach alter Erfahrung sucht aber der Krieg mit seinem vierfachen Saugrüssel, wie Clausewitz treffend in Beziehung auf die Verpflegungsarten sagt, am liebsten reiche Ebenen, angebaute Flußthäler heim, wie die blutgetränkten Felder Belgiens und Sachsens, die Thäler des Rheins und des Po beweisen. Als der fromme General Jackson 1861 zum ersten Male vom Shenandoah nach Washington vordrang, fand er eine kleine Stadt vom Feinde besetzt, der ihm so den Weg sperrte. Jackson gab ihm eine Stunde Zeit, um die Stadt zu räumen. Wenn er sie dann nicht verlassen, werde sie an vier Ecken angezündet werden. Gerade wie ein Condottiere des 30jährigen Krieges. Pelissier ließ in Algerien einige Hundert Kabylen, die sich mit Frauen und Kindern in eine Höhle geflüchtet hatten und sie nicht verlassen wollten, durch den Rauch am Eingange angezündeter Feuer ersticken, und die Kriegführung der Amerikaner und Indianer, wie der Engländer gegen die aufständischen Seapoys, zeigt kaum weniger schreckliche Beispiele. Aber weit mehr noch als durch solche vereinzelte Fälle grausamer und schonungsloser Fechtart leidet das Land durch die indirecte Form des Krieges, die sich nicht gegen das Heer, sondern gegen seine Verbindungen, seine Ernährungsquellen wendet, und gerade dieser indirecte Krieg wird in den Kriegen der Zukunft voraussichtlich eine gesteigerte Anwendung finden, wie er sie im amerikanischen Kriege bereits gefunden hat. Einmal weil die europäischen Heere der Großstaaten sich an Bewaffnung, Größe und Ausbildung ziemlich gleich sind, die neuen Waffen, wo sie das Terrain benutzen, die Defensive begünstigen, also die Entscheidung hingehalten werden kann, dann weil die Existenz der gewaltigen Heere an die langen, leicht verwundbaren Verpflegungslinien in ihrem Rücken gebunden ist, der Feind daher überall suchen wird, diese zu zerstören. Denn wenn ich den Gegner nicht direct im Gefecht erreichen kann, so wende ich mich im indirecten Kriege gegen seine Verbindungen, um ihm die Mittel seiner Ernährung und Ergänzung zu entziehen. Das ist dann wesentlich die Aufgabe kleiner oft irregulärer Corps, in denen die Disciplin erfahrungsmäßig schlechter ist, als in dem Hauptkörper des Heeres. Es werden dann zunächst die Brücken, Eisenbahnen, Chausseen zerstört, dann die Regierungsgebäude, Mühlen, Fabriken, die der feindlichen Armee nützen, der unsern schaden können; was der eigenen Armee nützlich sein kann, wird requirirt. Das ist die Kriegspraxis der Gegenwart, die in schonungsloser Weise im amerikanischen Kriege geübt ist, aber auch in Europa, vorläufig in milderer Form, als Regel gilt. Dafür können sowohl Beispiele aus allen neueren Kriegen, als aus den taktischen Lehrbüchern angeführt werden, die alle diese indirecte Form der Kriegführung empfehlen. Und mit Recht, denn der Gegner wendet sie an, und es hieße mit stumpfen Waffen kämpfen, wo die seinigen schneidig und scharf sind, wenn man mildere Mittel anwenden wollte, wo ihm jedes Mittel recht ist. Keineswegs ist diese Art des Krieges der Gegenwart eigenthümlich, sie ist zu allen Zeiten angewendet worden, aber selten so gründlich und systematisch als im amerikanischen Kriege und voraussichtlich in den Kriegen der Zukunft. Als Sherman, nachdem er Georgien durchzogen, von Savannah direct durch Süd-Carolina vordrang, um überall die Verbindungen zu zerstören, um den confoderirten Armeen bei Richmond und Petersburg alle Hilfs- und Ernährungsquellen abzuschneiden, da war es, nach den Schilderungen seines Biographen, als wenn ein unermeßlicher Schwarm ägyptischer Heuschrecken das Land durchzöge — vor dem Heere reiches, blühendes Land, hinter ihm öde Wüste!

Um die Benutzung der Brücken und Straßen, die Zerstörung der Eisenbahnen für das Heer der Unirten gefährlich zu machen, waren an vielen Stellen Torpedos gelegt, die explodirten, sobald die Truppen den Weg betraten, oder die Zerstörung der Brücken oder Bahnen begannen. Um sich dagegen zu sichern, wurde folgendes Verfahren üblich: Wagenladungen voller Gefangenen oder feindlicher Landeinwohner mußten vorher die verdächtige Strecke passiren, an langen Seilen wurde der Wagen festgehalten, damit die Gefangenen nicht die Gelegenheit zum Entfliehen benutzen konnten; wenn nun ein Torpedo berührt wurde, so verletzte die Explosion nur den Feind, und die Truppen konnten gesichert folgen.

So ist der Krieg noch heute ein „rauh gewaltsam Handwerk“ und er wird es um so mehr werden, je größer die Heere, je weniger sie disciplinirt und im Frieden erzogen sind, je mehr sie durch Requisition ernährt werden, und je mehr die indirecte Form des Krieges angewendet wird. Darin liegen die Gefahren für die Humanität der Kriegführung in der Gegenwart und der nahen Zukunft; es liegt außerhalb meiner Aufgabe, die entgegenwirkenden, segensreichen Einflüsse hervorzuheben. Wie Cornelius treffliche Cartons die apokalyptischen Reiter darstellen, so ist es noch heute. Voran stürmt der Krieg, ein Jüngling mit geschwungenem Schwerte, ihm folgt auf fahlem Roß der Tod, dann die Pest, — denn es ist nicht Ausnahme, sondern Regel, daß große Kriege von verheerenden Seuchen begleitet und

Digitized by Google

gefolgt sind. — Der vierte Reiter ist die Theuerung, die Hungersnoth, die um so sicherer und verderblicher auftritt, je länger die Kriege dauerten, je größer die Heere waren, je geringer ihre Disciplin, je ungeregelter ihre Verpflegung, und je mehr der Krieg gegen alle Communicationen des Feindes gerichtet war. Dann ist er schrecklich wie des Himmels Plagen, und doch ist er gut, ist ein Geschick wie sie.

Ueberall in der äußern Natur wie in der Geschichte sehen wir als durchgehendes Gesetz den Kampf um das Dasein. Im stillen Leben der Pflanze, wie in der Thierwelt und im Wachsen und Vergehen der Völker. Alles bedarf Raum zur Entwickelung der vorausgeprägten Form, zur Entfaltung seiner Kräfte nach innewohnendem Gesetz; wenn die Pflanze wächst und erstarkt, entzieht sie der schwächeren Licht und Nahrung — so muß auch ein Volk seine Schwingen dehnen und was seiner Entwickelung hindernd entgegensteht, unterdrücken und wegräumen, oder verkümmern und untergehen. So will es das erbarmungslose Recht der Geschichte, heute wie zu Josua's Zeit. Die goldene Zeit des ewigen Friedens, von der die Dichter sagen, liegt gewiß nicht hinter uns, vielleicht vor uns; aber als fernes, fernes Ziel, von der uns noch viele Jahrhunderte voll heißer Kämpfe trennen. Wenn nun die Kriege nicht verhindert werden können, so kann doch Vieles geschehen und ist Großes gethan, um sie milder und menschlicher zu machen und die Gefahren, die der Humanität durch die heutige Art der Kriegführung drohen, abzuwenden, damit das Vaterland wie das feindliche Land weniger leiden, damit der Soldat nicht verwildert und entmenscht, sondern gekräftigt, mit erhöhtem Selbstgefühl, mit erneuter Liebe und Treue zu König und Vaterland, mit innigerem Gefühl für den eigenen Heerd, für Weib und Kind aus dem Kriege zum bürgerlichen Leben und zur Arbeit des Friedens zurückkehren möge.

## Sterblichkeit auf Auswandererschiffen.

Aus New-York wird die amtliche Einwanderungs-Statistik des Jahres 1867 mitgetheilt. Danach hat Deutschland von 242,731 Köpfen 117,591 oder $48_{,40}$ Procent dorthin geschickt, ist also auch von allen Nationen bei den Sterblichkeitsverhältnissen an Bord der Schiffe, welche nach Einschiffungshäfen geordnet gegeben werden, zumeist interessirt. Im Allgemeinen dürfen wir von unserem deutschen Standpunkt mit denselben zufrieden sein. Weder bei den Dampfern noch bei den Segelschiffen steht einer der beiden deutschen Häfen untenan, sondern Antwerpen (mit $0_{,666}$ Procent Todesfälle) bei den Dampfern, und Rotterdam (mit $5_{,403}$ Procent) bei Segelschiffen. Hamburg, das auf seinen Segelschiffen die vergleichweise hohe, aber vom Durchschnitt früherer Jahre allerdings nicht sonderlich abweichende Ziffer $2_{,161}$ Procent hat, steht dagegen mit seinen Dampfern, die nur $0_{,064}$ Procent aufweisen, obenan. Die große Mehrzahl der ärmeren deutschen Auswanderer, welche auf Segelschiffen hinüberzugehen genöthigt sind, wendet sich über Bremen nach New-York, 1867: 22,091; es ist daher tröstlich, zu erfahren, daß auf den Bremer Segelschiffen nur $0_{,702}$ Procent Todesfälle vorgekommen sind, ebenfalls dem Durchschnitt längerer Perioden ziemlich entsprechend. Sehr tief steht Antwerpen auf der Leiter, dessen Segelschiffe mit $2_{,565}$ Procent auch gleich nach Rotterdam kamen. Günstig dagegen Liverpool mit $0_{,099}$ Procent der Dampf- und $0_{,308}$ Procent der Segelschiffe. Indessen muß Liverpool noch manches gleich gute Jahr erleben, um die schwarzen Striche, welche es in der New-Yorker Liste besitzt, einigermaßen auszulöschen, und dann haben seine Schiffe New-York auch so viel näher als die diesseit des Canals gelegenen Häfen. Havre hält sich ziemlich in der Mitte, hat aber auch im Ganzen nur 6650 Auswanderer nach New-York befördert. Der allgemeine Vorzug der Dampfschiffe vor den Segelschiffen, der hauptsächlich in der mehr als dreimal so kurzen Dauer besteht, tritt aus dieser Statistik wieder klar hervor. Diese Beförderungsart gewinnt denn auch von Jahr zu Jahr an Raum gegen die auf Segelschiffen. (n. n. Z.)

## Statistisches.

Nach den Ergebnissen der Strafrechtspflege im Königreich Bayern in den Jahren 1862—66 (bearbeitet von dem Prof. Dr. Georg Mayr, herausgegeben vom Königl. statistischen Bureau zu München 1868) kamen im Durchschnitt der Erhebungsjahre im Königreich Bayern auf 1000 Einwohner 281 Aburtheilungen und 254 Verurtheilungen, und zwar in Bayern diesseits des Rheins 273 Aburth. und 246 Verurth., in der Pfalz 333 Aburth. u. 310 Verurth. Unter den aburtheilenden Verbrechen nahmen strafbare Handlungen gegen das Leben und das Eigenthum Anderer weitaus die erste Stelle ein. In Ober-Bayern bilden diese Verbrechen $66_{,17}$ pCt., in Nieder-Bayern $61_{,77}$ pCt., in der Pfalz $47_{,19}$ pCt. aller abgeurtheilten Verbrechen. Die Verbrechen gegen Leib und Leben haben seit 1862 zu-, die Diebstähle dagegen abgenommen. Die ersten betrugen im Jahre 1862—63 $21_{,39}$ pCt. sämmtlicher abgeurtheilten Verbrechen, 1864 $25_{,10}$ pCt., 1865 $27_{,60}$ pCt., 1866 $27_{,81}$ pCt.; die Diebstähle $38_{,39}$ pCt., bez. $36_{,16}$, $36_{,55}$, $33_{,42}$ pCt. Das Verhältniß der Geschlechter zu der Zahl der Verbrechen stellt sich in den einzelnen Bezirken sehr ungleich; im Ganzen ist die Zahl der Frauen, welche schwurgerichtlich abgeurtheilt worden sind (19 pCt.) größer, als die der bezirksgerichtlich Abgeurtheilten ($15_{,8}$ pCt.). Die Verbrechen Verheiratheter verhalten sich zu denjenigen Unverheiratheter wie 37 : 63. Was die Confession der Verbrecher anbetrifft, so zeigen die Katholiken den höchsten Procentsatz, demnächst die Protestanten, den geringsten die Juden. In der Pfalz und in Ober-Franken besteht die Bevölkerung ziemlich gleichmäßig aus Katholiken und Protestanten; in beiden Regierungs-Bezirken war auch das Verhältniß der katholischen Verbrecher zu den protestantischen dasselbe: $124_{,5}$ Kath. zu $83_{,5}$ Prot. und 124 Kath. zu 83 Prot. (Staats-Anz.)

Expedition: Potsdamer Straße 134c.
In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Boch), Unter den Linden 27.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 19c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Nr. 5. Berlin, den 3. Februar 1869. Nr. 5.

Christian Friedrich Theodor von Ompteda, Geheimer Regierungs-Rath a. D., Ehrenritter seit 1827, † zu Hannover 26. Januar 1869.

## Weihnachten im Johanniterhospital zu Beirut in Syrien.

Es ist Weihnacht geworden im heiligen Lande. Nicht, wie daheim, mit Schnee und Regen, nein, wie zur Zeit, als die Hirten mit ihren Heerden des Nachts auf den Feldern lagerten, — sonnenhell und warm; der Regen hat den Staub des Sommers hinweggewaschen; auf den Felsen sproßt das frische Grün mit Anemonen und Crocus durchwebt, die Rosenbüsche stehen in Blüthe und der Himmel spannt sich klar und duftig, wie Gottes Liebe und Güte, über Syriens Weihnachtspracht.

Um Mitternacht läuten die Glocken der katholischen Kirchen und rufen zur Messe. In der Maroniten- und Jesuitenkirche ist eine Grotte nachgebildet, in der das Christkindlein liegt, von frischen Blumen und unzähligen Lichtern umgeben; in dem weiten dämmerigen Raum ohne Bänke und sonstige Sitze drängt sich der männliche Theil der Gemeinde, während die Frauen nach orientalischer Sitte durch ein hohes Gitter getrennt unter ihren weißen Schleiern hinüberschauen nach der geschmückten Stätte. Vom Altar ertönt die Messe, aber unverständlich, wie wirres Gemurmel in die Gemeinde hinein — ich trete hinaus in die Nacht, durch die engen dunkeln Gassen den Heimweg zu suchen. Ueberall eilen noch Kirchgänger, jeder mit der klaren weißen Papierlaterne; dann und wann tönt der Zuruf der Negerwächter aus den Magazinen oder der Patrouille, die von der Kaserne her die Straße durchzieht — sie kennt keine Weihnacht und mustert neugierig die nächtlichen Kirchgänger, welche die Geburt des Jesu, Ibn Mirjam, feiern gehen.

Am 25. Vormittags ist der Gottesdienst der deutschen Gemeinde, die fast vollzählig versammelt ihr: „Dies ist der Tag, den Gott gemacht“ dem in Bethlehem Geborenen entgegenjauchzt. Fern von der Heimath eint Preußen und Deutsche, Schweizer und Dänen der eine Glaube; mit ihnen freuen sich Engländer und protestantische Araber, deren presbyterianische Gemeinde nur den Sonntag kennt, an dem Evangelium vom Christkinde, dem die Engel zujauchzten: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Am Tische des Herrn feiern Mitglieder von fünf Nationen und eben so viel evangelischen Denominationen das Abendmahl; ein liebliches Friedensbild in dieser Zeit des Streites und der Unruhe.

Und nun kam der Nachmittag des ersten Feiertags, den wir zu einer Weihnachtsfeier im Hospital bestimmt hatten. In dem schönen Saal, den die Bilder Sr. Majestät des Königs und des Herrenmeisters, so wie eine Photographie des in Sonnenburg befindlichen Widmungsbildes, das die Johanniterritter in Syrien und auf dem Schlachtfelde darstellt, schmücken, war eine schöne Pinie aufgestellt, die uns der Pascha von Beirut bereitwilligst geschenkt hatte. Sie strahlte im hellsten Lichterglanz, der auch die kleinen Gaben beleuchtete, welche am Fuße des Baumes ausgebreitet waren. Das reiche Geschenk eines Freundes der Anstalt hatte uns in den Stand gesetzt, allen Kranken eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Da lagen die Mendile (Kopftücher für die Frauen), die Puppen für unsere arabische Kinderschaar, Tabak in Beuteln für die Männer und für die Lesekundigen noch ein arabisches oder englisches Büchelchen; für unsere beiden Privatkranken war auch gesorgt worden. Die englische Lehrerin des Diakonissenpensionats, welche schwer brustleidend, eine stille Stätte zum Sterben im fremden Lande bei uns gesucht hatte, und die Gott ergeben auf die Stunde ihrer Abberufung wartet, fand ihre Gabe, eben so wie die Frau eines Missionars, eine frühere amharische Prinzessin, die nach des Königs Theodorus Fall mit ihrem Mann hierhergekommen, im Hospital geblieben war, während ihr Gatte nach England und Deutschland reiste, um Mittel zur neue Missionsunternehmungen in Abessinien aufzubringen.

Jetzt kamen die Kranken hinein, 30 an der Zahl. Den armen Churi Soliman, einen griechischen Priester, dessen Bein amputirt werden soll, tragen die beiden Wärter auf einem Lehnstuhl hinzu, andere kommen auf Krücken, sich unter einander stützend; der englische Matrose mit den tiefen Brustwunden, der mein besonderer Freund und ein eifriger Zuhörer meiner englischen Andachten ist, kann schon ziemlich gerade gehen, aber sein Nachbar,

Digitized by Google

unser Stammgast, der gerade ein Jahr im Hospital ist, wird den Knochenfraß nicht los und zieht sich mühsam hinkend zur Thüre hinein. Die Frauen und Kinder folgen, viele augenkrank, die in den Hintergrund gesetzt werden, damit sie der Lichterglanz nicht blende, während ein erblindetes Mädchen, das nichts von der Herrlichkeit vor ihr ahnt, hineingeleitet wird und nun ängstlich in dem fremden Raum steht.

Auf der andern Seite sind als Vertreter der hiesigen Protestanten Amerikaner, Engländer, Franzosen, Araber und Deutsche. Es sollte gezeigt werden, daß eine Stätte barmherziger Liebe allen Denominationen gehöre, deren Interesse an unsrer Arbeit reger zu machen, der Grund der an sie ergangenen Einladung war. Darum sollten auch heute verschiedene Geistliche Zeugniß ablegen von der Bedeutung des Festes.

Wir stimmen das herrliche deutsche Lied an: Stille Nacht, heilige Nacht! Und nun redet Reverend Robertson in englischer Sprache von der heiligen Freude der Christen, mit den Armen und Elenden zusammen Feste zu feiern und vor Allem dieses Fest! Dann spricht der Senior der Mission, der ehrwürdige Dr. Thomson, ein hochverdientes Mitglied unsers Curatoriums, arabisch, und die kranken Kinder antworten in dem Liede, das ihnen Schwester Jacobine vorgesprochen: Li ism Jesu Halelu! Dem Namen Jesu Preis und Ehr! Dann nahm der Unterzeichnete das Wort zuerst in deutscher Sprache, um auf den Segen hinzuweisen, den ein solch' gemeinsames Bekennen des Glaubens von Seiten der verschiedenen Nationen auch für die Stätte bringen müsse, auf der es geschah, um zu danken für alle Gnade Gottes im verflossenen Jahr, um der heimischen Wohlthäter zu gedenken und ihr Werk im heiligen Lande dem gnädigen Herrn zu befehlen. Mit französischem Gebet und Segen schloß die kurze Ansprache. Dann sprach als Vertreter der Araber, Missionar Wortabet, ein schönes, tief ergreifendes arabisches Gebet, um die Feier zu schließen. Die Schwestern und die Mitglieder des Vorstandes überreichten nun den Kranken ihre Gaben, die dafür mit orientalischer Ueberschwänglichkeit in Lob- und Dankpreisungen ausbrachen.

Die Nacht war gekommen, aber im Hause der Barmherzigkeit war es hell vom Lichterglanz und in den Herzen hell von rechter, heiliger Weihnachtsfreude. O wie köstlich ist es, die Geburt deß zu feiern, der die Elenden und Kranken, die Mühseligen und Beladenen zu sich rief, wenn man ihm dienen darf und sich der Verheißung getrösten: Wohl euch, was ihr gethan habt dieser Geringsten einem, das habt ihr mir gethan!

Pfarrer Eduard Ebel.

## Das 5. Corps von Nachod bis Gradlitz. — General v. Steinmetz.

Die dem 5. Corps gestellte Aufgabe war gelöst. Schon in der Nacht vom 28. zum 29. konnte General v. Steinmetz folgendes Telegramm an den König richten:

„Ew. Majestät melde ich einen zweiten Sieg, heißer und blutiger als den vom 27. (Nachod). Wieder einige Trophäen erobert. Zahlreiche Gefangene gemacht. Skalitz ist in meinen Händen. Gegen mich Erzherzog Leopold mit dem 8. Corps." Am 29. Abends (nach dem Gefecht bei Schweinschädel) durfte er hinzufügen: „Auch das 4. Corps geworfen. Der Weg zur Elbe ist frei."

In drei Staffeln war unser 5. Corps vom schlesischen Gebirge bis zur Ober-Elbe niedergestiegen; Nachod, Skalitz, Schweinschädel, jede Staffel ein Sieg. Drei feindliche Corps geschlagen, oder gelähmt, oder zurückgedrängt.

---

Diese Gesammt-Action ist bei Freund und Feind als eine glänzende Leistung anerkannt worden; wie die größte Gefahr, so lag auch die größte Ehre am linken Flügel. Hierüber gehen die Ansichten kaum aus einander; aber wohl darüber, welchem einzelnen Tage aus diesen drei Tagen, der größere Ruhm, die größere Bedeutung gebühre. Auch wir stellen uns diese Frage.

Nachod pflegt, österreichischerseits, vielfach unterschätzt zu werden. „Wer unbefangen die Dinge betrachtet (so heißt es in einem gegnerischen Berichte), wird zugeben müssen, daß das 6. Armee-Corps, FML. Ramming, am 27. seine Aufgabe löste. Der 27. bedeutete für uns einen strategischen Erfolg dadurch, daß wir Skalitz, trotz schwerem Kampfe und empfindlicher Verluste, erreichten und besetzten." Das sind glatte und sehr geschickte Worte. Sie streifen nicht nur überall an die Wahrheit, sie treffen sie auch in manchen Stücken und doch können wir ihnen in dieser Fassung nicht zustimmen. Sie verschweigen zu viel. Wären sie wirklich richtig und ganz zutreffend, so fände Nachod zu einem bloßen „Marschhindernis" herab, das glücklich und erfolgreich beseitigt wurde. Wir wären danach die um ein gewolltes Ziel Betrogenen. Dies ist aber unbedingt falsch. Wir stellten uns dem Vorgehen des 6. Corps gar nicht entgegen; wir waren gar nicht in der Lage, ihm, mit den wenigen Bataillonen, die wir bis 10 Uhr zur Stelle hatten, ein „Marschhindernis" überhaupt bereiten, angriffsweise gegen ihn verfahren zu können; wir wiesen vielmehr nur seine Angriffe zurück, Angriffe, die er (der Gegner) aus freien Stücken, ganz ohne Noth und unter Dransetzung all seiner Kräfte unternahm. Ueber diesen Punkt schweigt der Gegner. Skalitz wurde nicht durch den Kampf bei Wysokow-Nachod erreicht, sondern trotz desselben. Ein einfaches Linksausbiegen hätte daselbe Resultat ergeben und die Niederlage vermieden.

Dies Alles erscheint uns als ganz unbestreitbar. Andererseits können wir gern zugeben, daß Nachod für uns mehr ein großer Erfolg als für Oesterreich ein großer Mißerfolg war. Skalitz wurde feindlicherseits erreicht und besetzt, dies steht fest; und wiewohl es gewiß ist, daß dies unsererseits gar nicht zu hindernde Resultat bequemer und billiger zu erreichen war, so war es doch jedenfalls erreicht und dadurch zu Nutz und Frommen des Gegners jene schirmende Wand aufgerichtet, hinter der Benedek die Concentrirung seiner Armee vollenden, bez. diese concentrirte Armee nordwestlich gegen den Prinzen Friedrich Karl führen konnte. In weiterreichender, das Ganze berührender Weise also hatte der Kampf am 27. unsern Gegner nicht geschädigt; sein Ver-

Digitized by Google

lust war einfach durch eine Zahl auszudrücken und hieß „7000 Mann“.

Nachdem war eine Niederlage, dies ist nicht wegzudisputiren; aber es war eine Niederlage ohne tief einschneidende, vielleicht ohne jede strategische Bedeutung.

Anders Skalitz. Der Verlust desselben war strategisch von höchstem Belang. Nicht dadurch, daß es überhaupt verloren ging, sondern mit Rücksicht auf die besonderen Umstände und Verhältnisse, unter denen es verloren ging. Lagen diese begleitenden Umstände und Verhältnisse anders, als wie sie lagen, so konnte dieser neue Verlust, ganz wie der Verlust vom Tage zuvor, sich abermals als ein relativ unerhebliches herausstellen.

Ließ nämlich Benedek, während er seinen Aufmarsch ungestört fortsetzte und vollendete, das 6. Corps in Skalitz zur Vertheidigung zurück und wurde nun das 6. Corps auf's Neue geschlagen oder selbst halb aufgerieben, während alle anderen bei Josefstadt angelangten Corps in Windesseile ihrem vorgesteckten Ziele (Gitschin) entgegengingen, so war Skalitz nur ein fortgesetztes Nachod, so war es wieder ein in Zahlen auszudrückender Mißerfolg, der jeden Augenblick durch einen großen siegreichen Schlag gegen die erste Armee mehr als aufgewogen werden konnte.

Also noch einmal: die Niederlage bei Skalitz war keine so große Niederlage an und für sich; sie wurde es erst, wie bereits hervorgehoben, durch die besonderen Umstände, unter denen sie erfolgte; sie wurde es erst dadurch, daß sie, statt einfach eine zweite Niederlage zu sein, die Niederlage eines neuen Corps wurde, das dadurch von seiner eigentlichen Aufgabe: Marsch gegen Gitschin, abgezogen wurde.

Dieses Abgezogen-werden, diese Unconsequenz mit Rücksicht auf die ursprüngliche Hauptaufgabe, konnten nur in Einem ihre Rechtfertigung finden, in einem eclatanten Siege. Ein Sieg hätte die momentane Untreue gegen den vorgefaßten Plan gerechtfertigt, indem er zugleich die Mittel und Wege an die Hand gegeben hätte, das an Zeit Verlorene wieder einzubringen. Aber ein neues, im Grunde für eine ganz andere Aufgabe bestimmtes Corps bei Skalitz zu engagiren, ohne den Sieg an seine Fahne zu fesseln, das machte Skalitz nicht blos zu einer tadelnswerthen Inconsequenz, nicht blos zu einer Niederlage überhaupt, sondern zu einer strategisch-wichtigen Niederlage, die, Plan und Aufbau störend, alle weiteren Mißerfolge vorbereitete, oder doch wenigstens die eigenen Siegs-Chancen so zu sagen freiwillig aus der Hand entließ. Nun erst war der Calcül Benedeks durchbrochen, mehr durch ihn, als durch uns, mehr durch seine Fehler, als durch unsern Sieg. [1])

Schweinschädel, durch Absorption abermals eines neuen Corps (des 4.), war die einfache Fortsetzung des begangenen Fehlers, eine Fortsetzung, die das Geschehene nur besiegelte und unwiderruflich machte.

Mit Recht ist Benedek, dessen erster Plan nicht schlechthin verwerflich war, für diese seine Schwäche und Schwankenheit, die zuletzt gar keinen bestimmten Plan mehr erkennen ließ, hart getadelt worden; er war hier schuldiger als bei Königgrätz. Halbheit war die Signatur der Tage vom 27. bis 30.

Sein Gegenstück war Steinmetz. Alles Klarheit, fester Wille, Energie. Deshalb ging es und der Geist wurde geboren, der ihn am Schluß des Eingangs citirten Telegrammes melden lassen durfte:

„Meine Truppen sind nach zwei Schlachten noch voller Muth und Freudigkeit. Sie brechen in lauten Jubel aus.“

War dies die Stimmung der Truppen schon am 28., so hatte der 29. (Schweinschädel) den Jubel bis zum Rausch gesteigert. Ein Steinmetz-Enthusiasmus ging durch das ganze Corps. Ein Offizier schrieb am 30. aus dem Lager bei Gradlitz:

„. . . Du weißt, er ist wie gehacktes Eisen und es heißt sich milde ausdrücken, wenn ich sage: wir haben ihn mehr gefürchtet, als geliebt. Aber das liegt jetzt weit zurück. Jetzt lieben wir ihn; er hat Alles bezwungen, die Oesterreicher und uns. Wenn er uns heute früh, als die ersten Granaten in unser Lager fielen, an die Elbe geführt und uns zugerufen hätte: „Nun hinein!“ ich glaube, wir hätten uns mit Sack und Pack in den Fluß geworfen und wären durchgewatet und durchgeschwommen. Er hat es uns angethan. Sein Name ist das dritte Wort in jedem Gespräch; Steinmetz-Anekdoten gehen von Mund zu Mund, heitre und ernste. Ob sie ächt sind oder nicht, thut nichts zur Sache; die Stimmung ist ächt, aus der sie erwachsen. Bei Nachod meldete ihm ein Hauptmann: er könne die Batterie nicht länger halten. Steinmetz ritt hinauf und sah ein Bild der Zerstörung. „Ja, das geht nicht; aber weg geht auch nicht. Holen Sie Succurs; ich bleibe hier.“ Und so geschah's. Beim Einschlagen der Granaten jubelten die Kanoniere und schrieen: Hurrah, Steinmetz. Vielleicht war es an eben dieser Stelle, wo des Alten Reitknecht ihm zurannte: „Excellenz, hier kommen sie dicke“. „Uns treffen sie nicht“! brummte der Alte vor sich hin. Dies „Uns treffen sie nicht“ geht jetzt von Mund zu Mund; es hat einen magischen Klang. — Vorgestern bei Skalitz sah ich ihn, als Meldung kam, daß die Garden (bei Burkersdorf selber engagirt) keine Hilfe bringen könnten. Er sah ernst aus; ernster als sonst, denn sein Auge, so streng es blickt, hat doch zugleich etwas Leuchtendes. Nun aber lag eine Wolke darüber. So ritt er an unserem Bataillon vorbei. Viele hatten sich Deckungs halber niedergeworfen. Er schüttelte den Kopf. „Füsiliere, rief er, heut gehen wir Alle in den Tod. Aber wir wollen auch hinein gehen. Eher soll keiner am Boden liegen, als bis er gefallen ist.“ Im Nu stand Alles kerzengerade.

[1]) Bei diesem Urtheil haben wir Benedek immer als den im Auge, der bis zuletzt (wenn auch schwankend und unsicher) an seinem ursprünglichen Plan: Schlag gegen die 1. Armee, festhielt. Hätte er Elasticität genug gehabt, um in einem gegebenen Moment seinen ursprünglichen Plan voll und ganz aufzugeben und zu dem entgegengesetzten Schlag: gegen die 2. Armee, überzuspringen, so wäre auch am Abende des 28. noch nicht Alles verloren gewesen. Ein energisches Vorgehen am 29. mit zwei intacten Corps (dem 4. und 2.) in Front und mit dem 6. und 8. in Reserve, hätte viel ausgleichen und ihm wieder Luft und relative Freiheit der Action verschaffen können. Aber all das war nur möglich, wenn er die Kraft hatte, sich zu entscheiden, statt bis zuletzt zu vermitteln.

Digitized by Google

Du weißt, als ihn vor Jahren der härteste Verlust traf, soll er ausgerufen haben: „So hab ich nur noch Gott und den Dienst. Das wollt uns im „Dienst“ nicht immer gefallen. Jetzt denken wir anders darüber. . . .“

So war die Stimmung beim Corps. Der König aber gab seinem Danke in folgendem Schreiben Ausdruck:

Durch die Mir nunmehr zugegangenen Meldungen des Kronprinzen Meines Sohnes als Commandirenden der zweiten Armee, erweisen sich die viertägigen Siege, welche Sie, Herr General, mit Ihrem tapfern, ausgezeichneten 5. Armeecorps erfochten haben, von solcher Wichtigkeit und Entscheidenheit für die Operationen der gesammten Armee, zugleich aber von solchem Umfange am 27. u. 28., daß sie einer selbständig geliefertenzweitägigen Schlacht gleichkommen, so daß Ich Ihnen für Ihre ausgezeichnete Führung und Leitung derselben Meine königliche Anerkennung im höchsten und vollsten Maße hiermit aussprechen muß. Nur Ihrer Energie und Ihrer Einwirkung auf Ihre braven Truppen ist es zuzuschreiben, daß dieselben durch ihre Ausdauer und Tapferkeit täglich frischen und überlegenen feindlichen Corps die Stirne bieten konnten und jedesmal siegten.

Und Sie, Herr General, haben somit die Ehre, die schwierigen Operationen größtentheils gelingen zu machen, die ich der gesammten Armee gestellt hatte, deren Concentration aus Schlesien und Sachsen in Böhmen zu bewirken.

Als Anerkennung Ihres hohen Verdienstes, so wie in Anerkennung der heldenmüthigen Leistungen Ihrer Truppen, verleihe ich Ihnen meinen hohen Orden des Schwarzen Adlers, so wie das dazu gehörige Großkreuz des Rothen Adler-Ordens, dieses aber mit Schwertern. Ich bin stolz darauf, diese höchste Auszeichnung zum ersten Male seit Meinem hochseligen Vater und Könige, wie Er dies in dem Befreiungskriege vermochte, — für hohe Auszeichnung vor dem Feinde verleihen zu können! Armee und Nation wird dadurch auf Ihrer Brust lesen, was Sie durch und für sie leisteten. Ihr dankbarer, treu ergebener König, gez. Wilhelm.

Und wie König und Armee, so empfand das ganze Land. Jeder fühlte: Preußen hat einen York mehr, und in den „Neuen Kriegsliedern“, wie sie damals (rasch wie die Siege selbst) unsern Siegen auf dem Fuße folgten, hieß es in schmuckem Reim:

Der Steinmetz thät manch guten Schlag
An einem rothen Junitag.
Aus einem Tage wurden drei
Und wurden immer röther dabei.
Der Steinmetz viele Gesellen zählt,
Zur Arbeit hat ihm keiner gefehlt.
Sie hieben fest, sie hieben fein
Und Oestreich hieß der harte Stein ꝛc.

Dies Bild vom „Steinmetzen“, der des harten Steines doch endlich Meister wurde, kehrte in allen Formen und Weisen wieder und die Schlesier und Deutsch-Polen (nach der alten Weise von „Prinz Eugen“) sangen in ihren Dörfern und Kretschams:

Zwar der Stein war hart und spröde,
Doch der Steinmetz war nicht blöde,
Hämmert immer frisch drauf los,
Daß die Funken ringsum stoben
Und der Staub davon geflogen, —
Blutigroth ward Laub und Moos.

Aller Orten im Vaterlande und über die Grenzen Preußens hinaus, vereinigte man sich in Huldigungen gegen den „tapferen Steinmetzen“; der Gefeierte selbst aber schrieb: „Das Glück hat mich demüthiger gemacht, als es wahrscheinlich das Unglück vermocht hätte.“

## Die christlichen Wohlthätigkeits-Anstalten in Aegypten.

II.

In der neulich begonnenen Uebersicht über die von den europäischen Christen gegründeten Wohlthätigkeits-Anstalten in Aegypten fahre ich heute fort, um sie zugleich zu beschließen.

Nach den durch Umfang und Reichthum hervorragenden römisch-katholischen, und dabei französischen Anstalten ist nunmehr zuerst die Evangelische und Deutsche Anstalt zu nennen, die hier in Alexandrien besteht, das Diakonissen-Hospital. Dasselbe besteht gleichfalls schon seit einer Reihe von Jahren, und ist vom seligen Fliedner selbst gegründet worden, als er den Orient bereiste, um diejenigen Orte ausfindig zu machen, die sich am besten zu Stätten der Diakonissen-Arbeit eigneten. In Bezug auf die äußeren Existenzmittel ist diese Anstalt weit weniger günstig situirt, als das früher erwähnte französische Hospital. Es wird zwar auch für sie jährlich eine Sammlung unter den Europäern in Alexandrien veranstaltet, auch besteht ein Damenverein, der für sie arbeitet und zuweilen Lotterien oder Bazars zu ihren Gunsten arrangirt. Aber einmal hat sie von der Mutter-Anstalt in Kaiserswerth keine pecuniäre Unterstützung zu erwarten, sondern ist ganz auf sich selbst gestellt, und zum andern werden in ihr eine ziemlich große Anzahl Armer gratis aufgenommen und behandelt.

Die Zahl der pflegenden Diakonissen ist 6—7, die von 1—2 Krankenwärtern unterstützt werden. Die Betten können bis auf 60 gebracht werden, doch sind für gewöhnlich nur 40—50 in Gebrauch. Von Aerzten fungiren ein deutscher und ein englischer. Der deutsche evangelische, so wie auch der englische Geistliche machen regelmäßige seelsorgerliche Besuche, doch haben natürlich auch die katholischen Priester volle Freiheit, die Kranken ihrer Confession zu besuchen. Auch hier im Diakonissen-Hospital nämlich gilt der Grundsatz — und wird in einem noch weitherzigeren Geiste ausgeführt, als im französischen Hospital —, daß Kranke aller Nationalitäten und aller Confessionen Aufnahme finden sollen. Vorzugsweise allerdings wenden sich die Deutschen und die Engländer hierher; doch ist nichts desto weniger die Zahl der Deutschen durchschnittlich gering, während freilich die der Engländer ziemlich groß, was in der steten Anwesenheit zahlreicher englischer Schiffe im hiesigen Hafen seinen Grund hat. — Außerdem finden hier auch Mohammedaner Aufnahme, und es ist erfreulich zu sehen, wie bei ihnen das Vertrauen zu den christlichen Anstalten mehr und mehr wächst. Sie sind es ganz besonders, welche von der (freilich auch unentgeltlichen) poliklinischen Behandlung Gebrauch machen, die an drei Nachmittagen der Woche im Diakonissen-

Digitized by Google

Hospital ausgeübt wird und wobei jedesmal der ganze Saal von Arabern gefüllt zu sein pflegt.

Ein großes Hemmniß für die Wirksamkeit dieses Hospitals liegt in der überaus wenig zweckentsprechenden Einrichtung des Gebäudes, in welchem es sich hat etabliren müssen. Man hatte im Anfange nicht die Mittel zu einem eigenen Bau, sondern kaufte dieses Haus, so wie es war, da es unter günstigen Bedingungen sich erlangen ließ. Es gehörte 24 Besitzern, von denen es im Laufe der Zeit erstanden wurde, und war ein arabisches Haus mit allen den Mängeln, ja man könnte sagen, allen den Verrücktheiten der inneren Raumeintheilung, wie sie sich in den arabischen Häusern zu finden pflegen. Das ist auch der Grund, weshalb das Hospital, obgleich von beträchtlicher Ausdehnung, dennoch verhältnißmäßig wenige Krankenzimmer, -Säle und -Betten enthält. — Man hat jedoch schon seit längerer Zeit angefangen, einen Baufonds zu sammeln, und geht damit um, das gegenwärtige Haus zu verkaufen, an einer anderen Stelle einen Platz zu erwerben, und dann dort einen Neubau aufzuführen. Und wie es scheint, ist man gerade jetzt nahe daran, diesen Plan zur Ausführung bringen, wenigstens seine Ausführung beginnen zu können.

Noch ein drittes von Europäern gegründetes Hospital in Alexandrien ist zu erwähnen, das der Griechen. Seine Größe ist ungefähr die des Diakonissen-Hospitals (etwa 50 Betten), und auch hier finden Kranke aller Nationen Aufnahme, doch sind naturgemäß vorzugsweise Griechen anwesend. Die Krankenpflege wird hier indeß nicht, wie in den zwei andern, von einer religiösen Genossenschaft ausgeübt, sondern von Krankenwärtern, die einem Chef unterstellt sind. Mit diesem letzteren sind ihrer elf.

Auch in Kairo und in Suez existiren ähnliche Anstalten, aber von jüngeren Daten. In der ersteren Stadt hat ein Damenverein im Jahre 1865 ein Hospital eingerichtet, das unter die Verwaltung der europäischen Consuln mit wechselndem Präsidium derselben gestellt ist, und in welchem die Krankenpflege durch sechs französische barmherzige Schwestern (de saint Joseph de l'apparition) ausgeübt wird. Ein in Suez bestehendes französisches Hospital, eröffnet 1867, ist hauptsächlich in Rücksicht auf die französischen Truppentransporte nach Cochinchina gegründet, und wird deshalb von den französischen Ministerien des Auswärtigen und der Marine subventionirt, doch dient es auch der öffentlichen Wohlthätigkeit, indem es auch andere Kranke, so weit Raum vorhanden, zuläßt. Es ist dadurch eine Wohlthat für die Arbeiter des Suezkanals, da in den von der Kanal-Compagnie selbst eingerichteten Krankenhäusern nur die auf Contracte engagirten Arbeiter verpflegt werden. Die Wartung der Kranken in diesem Hospital besorgen französische Schwestern „vom guten Hirten“. — Die beiden Hospitäler in Kairo und Suez sind von verhältnißmäßig geringem Umfange, sollen übrigens, nicht nur was die Einrichtung, sondern sogar was die Pflege angeht, Vieles zu wünschen übrig lassen, wenigstens habe ich von verschiedenen Seiten bittere Klagen darüber gehört. — In Suez befindet sich gegenwärtig noch ein englisches Hospital im Bau, das wohl auch zunächst im Interesse der englischen Truppentransporte nach Indien errichtet wird, ohne Zweifel aber auch einem allgemeineren Gebrauche offen stehen soll.

Von Erziehungsanstalten, die zugleich theilweise als Freischulen geführt werden, sind in Kairo zu erwähnen die Anstalt der katholischen (französischen) Schuldrüder, Schule und Waisenhaus der französischen Clarissen, die Schule der amerikanischen Mission und endlich die der deutschen Christchona-Mission. Doch können diese Schulen noch weniger, als die ähnlichen in Alexandrien, in die Reihe eigentlicher Wohlthätigkeits-Anstalten gestellt werden, da sie ganz vorwiegend missionarische, beziehungsweise auch propagandistische Zwecke verfolgen.

Neben den bisher erwähnten Anstalten und Unternehmungen, die fast sämmtlich mit einer überaus anerkennenswerthen Liberalität dem öffentlichen und allgemeinen Bedürfniß zu dienen suchen, giebt es noch eine Reihe solcher, die von einer speciellen Volksgenossenschaft gegründet und nur für Mitglieder derselben, nicht aber für Fremde bestimmt sind. So die „société française de secours mutuels“ (mit Zweig-Instituten in Kairo und Suez), die der Initiative des französischen Consulates ihre Entstehung verdankt. Zweck dieses Vereins ist Unterstützung nothleidender Franzosen, sowohl Einzelner als ganzer Familien, vorzugsweise aber Rücksendung Solcher, die hier ihres Bleibens nicht finden, ins Vaterland. Der Verein verfügt über ziemlich beträchtliche Mittel, aber die bereitwillige Beisteuerung derselben scheint weniger aus Wohlthätigkeitsdrang, als aus Connivenz gegen das französische Consulat zu geschehen. Jedenfalls wird von den beigesteuerten Summen und ihrer Verwendung, wie von allen französischen Unternehmungen, in den hiesigen französischen Localblättern mehr Geschrei gemacht, als nöthig oder würdig ist.

In der italienischen Colonie, sowohl zu Alexandrien als zu Kairo, hat sich gleichfalls eine solche société de secours mutuels gebildet. Doch kann diese nicht im eigentlichen Sinne als Wohlthätigkeits-Anstalt bezeichnet werden, da sie wirklich und lediglich „mutuelle“ ist, also auf dem Princip der Gegenseitigkeit beruht, und nur diejenigen auf Unterstützung rechnen können, die ihren Beitrag in die Kasse gezahlt haben.

Ein Unterstützungsverein mit nationaler Begrenzung seiner Wirksamkeit besteht auch unter den Schweizern. Diese sind in Aegypten, wie fast überall im Auslande, ziemlich zahlreich; sie bilden einen geselligen Verein und haben im Anschluß daran eine Unterstützungskasse mit gleichem Zweck wie die französische organisirt.

Ganz besonders ist an dieser Stelle aber noch die armenische Gemeinde zu erwähnen, die, wenn auch nicht zu den europäischen, so doch zu den christlichen Volksgenossenschaften gehört. Dieser kommt es, was ihre Mittel zu wohlthätigen Anstalten betrifft, sehr zu statten, daß sie nicht wenige sehr vermögliche Leute unter ihren Gliedern zählt, und daß außerdem schon zweimal sehr einflußreiche ägyptische Minister ihr angehörten, das eine Mal unter Mohammed-Ali, Boghos-Bey, ein auch sonst sehr bekannter Mann jener Zeit, und das andre Mal gegenwärtig unter Ismael, der Minister Nubar-Pascha, eine unentbehrliche Stütze der gegenwärtigen vicekönigl ichen Regierung. Diese beiden Männer haben der armenischen

Digitized by Google

Gemeinde beträchtliche Schenkungen gemacht, und Boghos-Bey hat ihr speciell zu Zwecken der Wohlthätigkeit mehrere Häuser, Gärten und sonstige Terrains in Alexandrien hinterlassen. Demzufolge ist diese Gemeinde, wiewohl sehr wenig zahlreich, im Stande, eine verhältnißmäßig sehr ausgedehnte Armen- und Krankenpflege unter sich selbst und unter ihren hier durchpassirenden Volks- und Confessionsgenossen zu üben. Sie thut dies denn auch, und zwar einmal durch ein Armenhaus, in dem nothleidende armenische Familien Wohnung und Unterhalt finden, ferner dadurch, daß sie allen ihren hiesigen Armen im Krankheitsfalle freie ärztliche Behandlung in den Häusern angedeihen läßt, weiterhin durch eine Freischule für Knaben und Mädchen, endlich durch eine Anstalt, in der durchreisende bedürftige Armenier beherbergt und beköstigt werden, und von wo sie sogar im Nothfalle die Mittel für die Reise in die Heimath erhalten.

Der Ueberblick, den das Vorstehende über die in Aegypten existirenden und von ausländischen Christen begründeten Wohlthätigkeits-Anstalten darbietet, ist nicht nur in aller Kürze, sondern förmlich im Fluge gegeben. Wollte ich mich auf Einzelheiten einlassen, so würden an mancher Stelle noch Mittheilungen oder Erörterungen beizufügen sein.

Daher auch hier am Schlusse nur die eine Bemerkung: Sollte nicht die Menge dieser Anstalten und die Uneigennützigkeit und Weitherzigkeit, mit der sie wirken, den Mohammedanern nach und nach ein Gefühl davon, was es um den Geist des Christenthums ist, beibringen, oder wenigstens den Denkenden unter ihnen wirklich Manches zu denken geben?

M. L.

## Die Augenheilanstalt für Arme zu Wiesbaden

wurde am 1. Januar 1856 unter sehr bescheidenen Verhältnissen eröffnet; sie vermochte den Augenkranken Anfangs nur vier Betten zur Aufnahme zu bieten. Doch schon in den nächsten Jahren erwarb sie sich durch eine segensreiche Wirksamkeit viele Gönner und Freunde, welche es ihr möglich machten, ihre Thätigkeit in einem größern Maßstabe zu entfalten und ihre Hilfe einer stets zunehmenden Anzahl von Augenkranken zugänglich zu machen.

Zu den Beiträgen wohlwollender Menschenfreunde, welchen die Anstalt vorzugsweise ihre Erhaltung und Erweiterung verdankt, ist in den letzten fünf Jahren eine jährliche Unterstützung aus Staatsmitteln gekommen, und außerdem haben einige Kranke eine Vergütigung für erhaltene Pflege geleistet. Diese Vergütigung ist indessen so gering, daß sie kaum annähernd einen Ersatz für die Verpflegung gewährt, und konnte dennoch nur von einem verhältnißmäßig geringen Theile der Hilfesuchenden geleistet werden. Unter den 51,236 Verpflegungstagen in den letzten fünf Jahren z. B. waren 14,762 Verpflegungstage, für welche keine Vergütung gezahlt worden ist.

Die Anstalt besitzt gegenwärtig 40 Betten zur Aufnahme von Kranken. Zum Zwecke der gewissenhaften Ausführung der Anordnungen des dirigirenden Arztes wohnt ein Assistenzarzt, so wie der Verwalter mit seiner Frau in dem Gebäude der Anstalt. Außerdem hat der Verwalter die ökonomische Verwaltung unter der Controle der Verwaltungs-Commission zu besorgen und die Aufsicht über das Wartepersonal und die Dienerschaft zu führen, während seine Frau die Geschäfte der Beschließerin versieht.

Die Aufnahme der Kranken erfolgt ohne Unterschied der Confession und der Nationalität, sobald nach dem Ausspruche des Arztes die Art des Augenleidens dieselbe erfordert und insoweit die Räume der Anstalt ausreichen. Niemals wird die Aufnahme der Kranken davon abhängig gemacht, ob dieselben zahlungsfähig sind und die Vergütung für Verpflegung in Aussicht steht. Nur das Bedürfniß des Kranken und dessen Anwartschaft auf eine sorgfältige Pflege sind maßgebend.

In der ambulatorischen Klinik werden in der Zeit von 11 Uhr Vormittags bis 2 Uhr Nachmittags Consultationen ertheilt, und die nöthigen Medicamente unentgeltlich verabfolgt an auswärtige oder außerhalb der Anstalt wohnende Kranke, deren Augenleiden ihnen gestatten, auszugehen.

Die ärztlichen Hilfeleistungen des dirigirenden Arztes wie des Assistenzarztes, werden in allen Fällen gratis gewährt, so wie auch die Verwaltungs-Commission ohne irgend eine Vergütung die Geschäfte besorgt.

Der Umfang der Thätigkeit und des Wachsthums der Anstalt ergiebt sich aus folgender Zusammenstellung, welche die in derselben und ambulatorisch behandelten Augenkranken nachweist:

| Jahr. | Ehemaliges Herzogthum Nassau. | Frankfurt. | Hannoversche ehemalige Provinzen. | Hessen. | Andere Deutsche Länder. | Ausland. | Summa. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1856 | 1089 | — | — | — | — | 182 | 1271 |
| 1857 | 1304 | — | — | — | — | 411 | 1715 |
| 1858 | 1411 | — | 126 | 136 | 121 | 53 | 1847 |
| 1859 | 1399 | — | 136 | 197 | 152 | 54 | 1938 |
| 1860 | 1452 | 57 | 170 | 207 | 112 | 131 | 2129 |
| 1861 | 1505 | 110 | 235 | 247 | 193 | 125 | 2415 |
| 1862 | 1517 | 120 | 226 | 241 | 247 | 159 | 2510 |
| 1863 | 1435 | 125 | 175 | 225 | 178 | 187 | 2325 |
| 1864 | 1572 | 228 | 140 | 162 | 268 | 136 | 2506 |
| 1865 | 1648 | 280 | 170 | 179 | 287 | 170 | 2734 |
| 1866 | 1353 | 170 | 245 | 200 | 142 | 225 | 2335 |
| | | | | 1794 | 1700 | | |
| 1867 | 1593 | 75 | 371 | 218 | | 315 | 2572 |
| | 17278 | 1165 | 1994 | 3712 | | 2148 | 26297 |

Im Jahre 1868 hat die Anstalt ein neues Gebäude erworben, dessen Einrichtung noch nicht vollendet ist.

## Finnland.

Die nachträglich noch für Finnland eingegangenen, in Nr. 53 dieses Blattes vom 30. December v. J. quittirten Gaben, von zusammen 25 Thlr., sind heute in Folge Auftrags des Herrn Commendators Grafen von Götz mit weiteren 15 Thlr., die demselben direct zugegangen, dem Pastor Schröder zu Helsingfors in Finnland von uns übersandt worden.

Berlin, 30. Januar 1869. Die Redaction.

Expedition: Potsdamer Straße 134 c.
In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134 c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 5 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 21c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 6.** Berlin, den 10. Februar 1869. **Nr. 6.**

## Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Februar 1869 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen. | Summa: im ganz. Februar 1868 verpflegten Kranken und Siechen | Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1868. | Zahl der pro Kopf und Tag verpflegten Kranken. |
|---|---|---|---|---|---|
| 1. | **Sonnenburg:** | | | | |
| | Bestand am 1. Januar 1869 | 49 | | | |
| | Zugang pro Januar " | 27 | | | |
| | | 76 | | | |
| | Abgang " " " | 23 | | | |
| | Bleibt Bestand | 53 | 53 | 1565 | 54 |
| 2. | **Dolzig:** | | | | |
| | Bestand am 1. Januar 1869 | 42 | | | |
| | Zugang pro Januar " | 23 | | | |
| | | 65 | | | |
| | Abgang " " " | 18 | | | |
| | Bleibt Bestand | 47 | 47 | 1453 | 54 |
| 3. | **Preußisch-Holland:** | | | | |
| | Bestand am 1. Januar 1869 | 26 | | | |
| | Zugang pro Januar " | 14 | | | |
| | | 40 | | | |
| | Abgang " " " | 6 | | | |
| | Bleibt Bestand | 34 | 34 | 911 | 54 |
| 4. | **Gerdauen:** | | | | |
| | Bestand am 1. Januar 1869 | 35 | | | |
| | Zugang pro Januar " | 34 | | | |
| | | 69 | | | |
| | Abgang " " " | 26 | | | |
| | Bleibt Bestand | 43 | 43 | 1220 | 42 |
| 5. | **Bartenstein:** | | | | |
| | Bestand am 1. Januar 1869 | 29 | | | |
| | Zugang pro Januar " | 23 | | | |
| | | 52 | | | |
| | Abgang " " " | 24 | | | |
| | Bleibt Bestand | 28 | 28 | 844 | 50 |
| 6. | **Jüterbog:** | | | | |
| | Bestand am 1. Januar 1869 | 22 | | | |
| | Zugang pro Januar " | 4 | | | |
| | | 26 | | | |
| | Abgang " " " | 7 | | | |
| | Bleibt Bestand | 19 | 19 | 656 | 23 |
| 7. | **Neuruppin:** | | | | |
| | Bestand am 1. Januar 1869 | 58 | | | |
| | Zugang pro Januar " | 28 | | | |
| | | 86 | | | |
| | Abgang " " " | 24 | | | |
| | Bleibt Bestand | 62 | 62 | 1900 | 60 |
| | zu übertragen | | 286 | 8549 | 337 |

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen. | Summa: im ganz. Februar 1868 verpflegten Kranken und Siechen | Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1868. | Zahl der pro Kopf und Tag verpflegten Kranken. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 286 | 8549 | 337 |
| 8. | **Stendal:** | | | | |
| | Bestand am 1. Januar 1869 | 21 | | | |
| | Zugang pro Januar " | 36 | | | |
| | | 57 | | | |
| | Abgang " " " | 24 | | | |
| | Bleibt Bestand | 33 | 33 | 852 | 35 |
| 9. | **Pritzwalk:** | | | | |
| | Bestand am 1. Januar 1869 | 20 | | | |
| | Zugang pro Januar " | 23 | | | |
| | | 43 | | | |
| | Abgang " " " | 18 | | | |
| | Bleibt Bestand | 25 | 25 | 745 | 50 |
| 10. | **Züllchow:** | | | | |
| | Bestand am 1. Januar 1869 | 29 | | | |
| | Zugang pro Januar " | 30 | | | |
| | | 59 | | | |
| | Abgang " " " | 27 | | | |
| | Bleibt Bestand | 32 | 32 | 964 | 50 |
| 11. | **Erdmannsdorf:** | | | | |
| | Bestand am 1. Januar 1869 | 47 | | | |
| | Zugang pro Januar " | 28 | | | |
| | | 75 | | | |
| | Abgang " " " | 25 | | | |
| | Bleibt Bestand | 50 | 50 | 1540 | 60 |
| 12. | **Reichenbach:** | | | | |
| | Bestand am 1. Januar 1869 | 24 | | | |
| | Zugang pro Januar " | 21 | | | |
| | | 45 | | | |
| | Abgang " " " | 15 | | | |
| | Bleibt Bestand | 30 | 30 | 847 | 42 |
| 13. | **Falkenberg:** | | | | |
| | Bestand am 1. Januar 1869 | 19 | | | |
| | Zugang pro Januar " | 17 | | | |
| | | 36 | | | |
| | Abgang " " " | 18 | | | |
| | Bleibt Bestand | 18 | 18 | 548 | 40 |
| 14. | **Neusalz a/O.:** | | | | |
| | Bestand am 1. Januar 1869 | 18 | | | |
| | Zugang pro Januar " | 16 | | | |
| | | 34 | | | |
| | Abgang " " " | 9 | | | |
| | Bleibt Bestand | 25 | 25 | 638 | 41 |
| | zu übertragen | | 499 | 14,683 | 655 |

Digitized by Google

| Nr. | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen. | Summe: vom 1. Februar 1868 verbliebene Kranken und Siechen | Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1868. | Zahl der darin verpflegten Kranken-Personen. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 499 | 14,682 | 655 |
| 15. | **Bleß:** | | | | |
| | Bestand am 1. Januar 1869 | 9 | | | |
| | Zugang pro Januar " | 11 | | | |
| | | 20 | | | |
| | Abgang " " " | 10 | | | |
| | Bleibt Bestand | 10 | 10 | 227 | 30 |
| 16. | **Tirschtiegel:** | | | | |
| | Bestand am 1. Januar 1869 | 3 | | | |
| | Zugang pro Januar " | 11 | | | |
| | | 14 | | | |
| | Abgang " " " | 7 | | | |
| | Bleibt Bestand | 7 | 7 | 214 | 8 |
| 17. | **Pinne:** | | | | |
| | Bestand am 1. Januar 1869 | 9 | | | |
| | Zugang pro Januar " | 7 | | | |
| | | 16 | | | |
| | Abgang " " " | 6 | | | |
| | Bleibt Bestand | 10 | 10 | 274 | 10 |
| 18. | **Fraustadt:** | | | | |
| | Bestand am 1. Januar 1869 | 4 | | | |
| | Zugang pro Januar " | 2 | | | |
| | | 6 | | | |
| | Abgang " " " | 1 | | | |
| | Bleibt Bestand | 5 | 5 | 167 | 12 |
| 19. | **Murowana-Goslin:** | | | | |
| | Bestand am 1. Januar 1869 | 4 | | | |
| | Zugang pro Januar " | 12 | | | |
| | | 16 | | | |
| | Abgang " " " | 8 | | | |
| | Bleibt Bestand | 8 | 8 | 235 | 10 |
| 20. | **Pakosch:** | | | | |
| | Bestand am 1. Januar 1869 | 11 | | | |
| | Zugang pro Januar " | 5 | | | |
| | | 16 | | | |
| | Abgang " " " | 3 | | | |
| | Bleibt Bestand | 13 | 13 | 364 | 12 |
| 21. | **Mansfeld** (Siechenhaus): | | | | |
| | Bestand am 1. Januar 1869 | 17 | | | |
| | Zugang pro Januar " | 1 | | | |
| | | 18 | | | |
| | Abgang " " " | — | | | |
| | Bleibt Bestand | 18 | 18 | 538 | 18 |
| 22. | **Genthin.** | | | | |
| | Bestand am 1. Januar 1869 | 15 | | | |
| | Zugang pro Januar " | 12 | | | |
| | | 27 | | | |
| | Abgang " " " | 6 | | | |
| | Bleibt Bestand | 21 | 21 | 451 | 30 |
| 23. | **Altena:** | | | | |
| | Bestand am 1. Januar 1869 | 8 | | | |
| | Zugang pro Januar " | 7 | | | |
| | | 15 | | | |
| | Abgang " " " | 1 | | | |
| | Bleibt Bestand | 14 | 14 | 386 | 38 |
| 24. | **Plochingen** (in Württemberg): | | | | |
| | Bestand am 1. Januar 1869 | — | | | |
| | Zugang pro Januar " | 2 | | | |
| | | 2 | | | |
| | Abgang " " " | 2 | | | |
| | Bleibt Bestand | — | — | 18 | 14 |
| 25. | **Ludwigslust** (in Mecklenbg.): | | | | |
| | Bestand am 1. Januar 1869 | 30 | | | |
| | Zugang pro Januar " | 18 | | | |
| | | 48 | | | |
| | Abgang " " " | 17 | | | |
| | Bleibt Bestand | 31 | 31 | 976 | 36 |
| | zu übertragen | | 636 | 18,553 | 873 |

| Nr. | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen. | Summe: vom 1. Februar 1868 verbliebene Kranken und Siechen | Summe: der Kranken-Verpflegungstage pro Januar 1868. | Zahl der darin verpflegten Kranken-Personen. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 636 | 18,553 | 873 |
| 26. | **Dresden.** | | | | |
| | Bestand am 1. Januar 1869 | 7 | | | |
| | Zugang pro Januar " | 14 | | | |
| | | 21 | | | |
| | Abgang " " " | 11 | | | |
| | Bleibt Bestand | 10 | 10 | 204 | 16 |
| | Zusammen | | 646 | 18,757 | 889 |

Der gesammte Abgang an Kranken pro Januar c. beträgt 336, davon sind:

a. gestorben . . . . 26
b. geheilt . . . . 293
c. ungeheilt oder nur gebessert entlassen . 17
wie vor 336.

27. **Das Ordens-Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 45 Betten:

Bestand am **1. December 1868** . . . . . 30 Kranke.
Zugang pro **December** . . . . . 13 "
43 Kranke.

Davon sind: gestorben . . . . . 1
gebessert . . . . . 3
geheilt . . . . . 14
18 18 "

Bleibt Bestand am **1. Januar 1869**: 25 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 4 Europäer, 1 Muhamedaner und 8 orientalische Christen.

Die Zahl der Verpflegungstage pro December betrug 846.

Poliklinisch wurden behandelt 81 Personen.

---

*Conrad Freiherr von Zedlitz-Neukirch, General-Major a. D., Ehrenritter seit 1845, † zu Berlin, 5. Februar 1869.

---

## Deutsche Fürsten im Reformations-Zeitalter.*)

### B. Fürsten aus dem Braunschweigischen Hause.

Wir finden in Fürsten- und Adelsgeschlechtern häufig einen Jahrhunderte lang sich gleich bleibenden, deutlich wahrnehmbaren Familienzug. Wie sich die leiblichen Physiognomieen oft noch nach Jahrhunderten ähneln (wir erkennen dies z. B. sehr deutlich bei den Portraits unseres Hohenzollernschen Herrscherhauses), so oft ebenfalls die geistigen. Auch die Fürsten des Braunschweigischen Hauses haben ihren meist constanten Familientypus. Sie sind Helden im Kampf, kühn und überkühn, zur Wagethat und zum Abenteuer geneigt; biderbe in Leben und Sitte, aber voll jäher Leidenschaft und ungebändigten Stolzes; und die Raschheit ihres Willens und ihrer Phantasie wird meist nicht gemildert und gelenkt von einer überlegenen maßvollen Intelligenz und Idealität. Um so freudiger sind wir überrascht, wenn wir diesen letzten Zug als schöne Ergänzung zu einem vollen, harmonischen Manues- und Fürstenbilde vorfinden. Dies ist besonders bei einigen Persönlichkeiten dieser edlen Dynastie zur Zeit der Reformation der Fall, die also auch ihrerseits den Beweis führen, wie eine sittlich große Zeit

*) Vergl. IX. Jahrgang (1868) pag. 223. 231. 235.

Digitized by Google

den Einzelnen jedes Standes zu adeln und zu erheben vermag.

Es ist jene Geschichte wohlbekannt, wie ein Braunschweigischer Herr, Erich von Calenberg und Göttingen, der mit seinem Kaiser Maximilian in Ungarn und Welschland gegen Frankreich, Venedig, die Türkei und Böhmen oft muthig und abenteuerlich gestritten, dem Rufe seines neuen, jugendlichen Kaisers folgend, mit zu Worms auf dem Reichstage saß und starr vor Staunen das Wunder betrachtete, das in dem Wittenberger Mönch, dem unansehnlichen Mann mit dem kühnen Wort, vor seine Augen trat. Der nun alternde Herzog war einst in seiner Jugend nach Jerusalem gepilgert und war ein warmer Anhänger des katholischen Glaubens; er war überhaupt nicht mehr in den Jahren, wo sich leicht eine andere Ueberzeugung in der Seele noch Bahn bricht, und wäre sie mit allen Waffen der Wahrheit ausgerüstet, aber sein tüchtiger Sinn, gleich dem des alten Frundsberg, erkannte doch den wackern Glaubensstreiter an, wie der Held den Helden, auch wenn er auf Seiten der Gegner steht; und so sandte er ihm am Abend nach dem heißen Tage eine silberne Kanne guten Eimbecker Bieres, damit er daran sein Herz erlaben möge. Als Luther auf seine Frage, wer der Landesherr sei, der sie ihm sende, zur Antwort erhielt, es sei ein papistischer Herr, der aber zuvor selber davon getrunken, da rief er aus und sprach: „Wie heute Herzog Erich meiner gedacht hat, also gedenke seiner der Herr Christus in seinem letzen Kampfe."

Nicht lange nachher schritt der bereits fünfzigjährige Fürst zu einer zweiten Ehe und zwar führte er heim die Tochter Kurfürst Joachims I. von Brandenburg, Elisabeth, mit der er glücklich bis an sein Lebensende Haus hielt. Es hatte aber Elisabeth von ihrer Mutter, jener dänischen Elisabeth, der heldenmüthigen Bekennerin des Evangeliums, um deßwillen sie flüchtig wurde von Gemahl und Kind, nicht bloß den Namen, sondern auch die Gesinnung geerbt. Eifrig wirkte sie für Luthers Lehre am Hofe ihres Gemahls. Im Jahre 1538, also etwa um dieselbe Zeit, wo ihr Bruder Joachim II. auch in den Brandenburgischen Marken die Reformation einführte, empfing sie zum erstenmale sammt den Frauen und Jungfrauen ihres Hofes zu Münden das Abendmahl unter beiderlei Gestalt; ja sie setzte sich mit dem fürstlichen Nachbar, dem Landgrafen Philipp von Hessen in Verbindung, damit ihr dieser einen Prediger, Anton Corvinus, der in dem nahen Witzenhausen mit Erfolg predigte, herüber sende, und sie von diesem weitere Belehrung erhielte. Sie fand bei diesem etwas gewagten, eigenmächtigen Schritte in ihrem Gemahl einen milderen Beurtheiler, als einst ihre Mutter in dem ihrigen. Als man dem alten Herzog Erich meldete, der Ketzer aus Witzenhausen sei bei seiner Gemahlin angelangt, erwiderte er: „Weil uns die Frau in unserem Glauben nicht hindert, so wollen auch wir sie in ihrem Glauben ungehindert und ungestört lassen." Damit zog er fort nach Hagenau, zum letzten Reichstage seines Kaisers, den er noch besucht hat, denn daselbst legte er sein streitmüdes Haupt zur Ruhe und starb, jenes Wunsches Luthers in seinem letzten Ständlein treu gedenkend. Von einem neben seinem Bette knieenden Edelknaben, Franz von Cramm, begehrte er, daß er ihn aus dem Worte Gottes erquicke. Dann befahl er seine Seele Gott und schloß im 71. Jahre seine Augen.

Elisabeth, die nach seinem Tode für ihren minderjährigen Sohn Erich II. die Regentschaft führte, ward die Begründerin der Reformation in dem Calenbergischen und Göttingischen. Sie berief den oben genannten Corvinus zu ihrem Hofprediger und zum Superintendenten ihrer Lande und begann mit Hilfe ihrer Stände die Reformation. Wahrhaft mütterlich sind die Worte, die sie an dieselben richtete: die Zeit sei hart, der Herr drohe, das Land heimzusuchen (es war kurz vor dem Schmalkaldischen Kriege), deßhalb möge man sich zur Buße wenden, und „ob wir gleich ein schwach Werkzeug Gottes und ein Weibsbild seien," ihre Ermahnungen nicht verachten. Ebenso mütterlich spricht sie zu ihren Bauern: „Wir können wohl erkennen, daß Euch die Bürde (an Steuern, Frohnden ꝛc.), so Ihr tragt, schwer genug wird. Es wird's auch Gott richten an jenem Tage und uns Zeugniß geben, wie wir allezeit ein mütterlich Mitleid mit Euch getragen, und wollten es stünde unseres freundlich lieben Sohnes Gelegenheit also, daß man Euch gar nicht beschweren dürfte. Denn so Ihr verdorben werdet, so wird unser lieber Sohn, Euer Landesherr, auch verdorben." — Leider mußte die edle Hohenzollerin später den Schmerz erleben, daß ihr Sohn zum Kaiser und zur päpstlichen Kirche überging, so warm evangelisch sie ihn erzogen, und so ernstlich sie ihn durch Luther persönlich hatte ermahnen lassen. Ja, jener Reformator Göttingens und Calenbergs, Corvinus, mußte als Märtyrer in schweres Gefängniß wandern und erst kurz vor seinem Tode wurde es ihm noch einmal beschert, wieder frei aufzuathmen. Ihm, dem Erzieher des jungen Fürsten, der ihn später mit so bitterm Undank belohnte, hatte Luther einst über seine gleichgesinnte Herrin geschrieben: „Gott der Vater aller Gnaden wolle in allen Fürstenhäusern in unserm vielgeliebten Vaterlande die jungen Herrschaften in solcher christlichen Auferziehung erleuchten und erhalten." Gewiß, das schönste Zeugniß eines gottbegeisterten Mannes, das sie in die thränenreichen Tage ihres Alters, wo sie ihr edles Werk durch den eignen Sohn bedroht und fast vernichtet sah, begleiten durfte.

Wie einst Erich auf dem Reichstage zu Worms, so saß neun Jahre später auf dem Reichstage von Augsburg, wo die Protestanten bereits wie eine geschlossene Macht auftraten, ein anderer Fürst des Braunschweigischen Hauses, aber mit entschiedenerem und aufgeschlossenerem Sinne, und horchte den Worten des einfach-mächtigen Glaubensbekenntnisses, das Philippus Melanchthon vorlas — es war Ernst der Bekenner von Lüneburg und Celle. Er ritt im Gefolge des Kurfürsten Johann von Sachsen hier ein, begleitet von seinem Hofprediger, Dr. Heinrich Bock, und seinem Kanzler, Johann Förster, so wie den Edeln von Wense, Penz, Schenk, Schulenburg, Mandelsloh, Bülow und Anderen. Sein Name steht mit unter den Unterzeichnern der Augsburgischen Confession. Hier lernte er auch den Magister Urbanus Regius (König) kennen, der ihm bald dasselbe wurde, was der edlen Herzogin Elisabeth für ihr Land der Magister Corvinus war. Als er heimgekehrt war und seine

Digitized by Google

Hofleute ihn mit ungestümen Fragen, was er denn Neues vom Reichstage mitgebracht habe, bedrängten, gab er ihnen zur Antwort: Ich habe einen unvergleichlichen Schatz für mein Land, einen Mann von Treue und Gelehrsamkeit gefunden, den ich für mehr achte, als aller Fürsten Kostbarkeiten. Als zwei Jahre später Regius nach Augsburg zurückgerufen wurde, hob der Herzog seine Finger zu den Augen und sprach: „Weiß ich doch nicht, ob ich lieber ein Auge missen will, oder meinen Doctor; denn der Augen habe ich zwei, aber nur einen Regius."

Dieser treffliche Fürst, den die eben angeführten Aeußerungen schon charakterisiren, war am 27. Juni 1497 zu Uelzen geboren. Sein Vater Heinrich der Mittlere, ein unruhiger Herr von vielbewegtem Leben, hatte ihn schon beim Beginn seiner Jünglingszeit an den Hof Friedrich des Weisen von Sachsen gegeben (1512), woselbst er von Spalatin, dem späteren Freunde und Berather Luther's, zugleich mit dem jungen Johann Friedrich erzogen wurde. Schon hier hatten Luther's Lehren, noch ehe derselbe als Reformator aus seiner Stille hervortrat, mächtigen Eindruck auf sein Gemüth gemacht, der auch haften blieb, als er sich später nach Paris zu weiterem Studium und zur ritterlichen Ausbildung am Hofe des prachtliebenden Franz I. begab. So brachte er, als 1520 sein Vater in Folge der Hildesheimer Stiftsfehde sich in das Privatleben zurückzuziehen wünschte und er an seiner Statt die Regierung übernahm, ein frommes treues Gemüth aus der Fremde wieder heim in sein Land. Seine beiden Brüder Otto und Franz, mit denen er, nach damals fast noch allgemein herrschender Sitte, theilen sollte, ließen sich durch angemessene Appanagirung abfinden, und so vereinigte er das ganze Lüneburg und Celle — etwa die Hälfte der heutigen Provinz Hannover — unter seinem Scepter. Es ist dies ein unscheinbares Land, nirgend durch Naturschönheit oder Fruchtbarkeit auffallend ausgezeichnet; aber es barg schon damals herrliche Städte in seinem Schooße, welche meist durch ihre Verbindung mit der Hansa blühend und mächtig geworden waren. Die Krone derselben war Lüneburg mit seinem sechsthürmigen Rathhause, seinen schönen Kirchen (dem Kühnsten, was die mittelalterliche Gothik im Backsteinbau geleistet), seinen festen Wällen und seiner unternehmenden, rührigen Bevölkerung; während das stillere Celle vor Allem durch den Aufenthalt des Hofes daselbst blühete. Aber auch die anderen, kleineren Städte, wie Gifthorn, Uelzen, Fallersleben ꝛc. zeigen noch heute in ihrem bedeutenden Bau alte Wohlhabenheit, die sich in unseren Tagen neu belebt hat. Neben den Städten aber hatten sich reiche Klöster eingenistet, so Winsen a. d. Luhe, Läne, Scharnebeck u. A. m. Auch hier führten die Mönche, besonders die Franziskaner, von den reichen Klostergaben ein so üppiges Leben, daß man spottender Weise ihnen das Gebet in den Mund legte: Deo gratias qui nos satias de labore rusticorum. Und in der That waren auch die Bauern in ihren Dörfern in der Lage, reich zu steuern. Wie grüne Bänder ziehen sich durch die Haide an den langsam fließenden Gewässern entlang die wiesenreichen, fruchtbaren Flußthäler und tragen reiche behäbige, in echt alter Sachsenart errichtete Bauernhöfe, während die weit umhergebreitete Haide der Bienen- und Schaafzucht und die großen Kiefernwälder der Jagdlust ein weites Gebiet eröffnet. Noth kannte man hier nirgends, und so lebten die Mönche in Fülle, und das sittliche Verderben war hier nicht minder groß, als anderswo. In Stade und Lüneburg starben fast zu gleicher Zeit zwei Priester in der Trunkenheit eines unnatürlichen Todes, und in der Diöcese Verden hatte gar die Concubine eines Priesters es gewagt, öffentlich Messe zu lesen.

So erschien also die kirchliche Reformation höchst nöthig, und Ernst begann sie sofort, nachdem er seine Regierung angetreten. Das geschah schon 1524 und 1525 auf zwei zu Uelzen abgehaltenen Landtagen. Als er dann 1526 zu Torgau war, um der Hochzeit seines fürstlichen Jugendfreundes Johann Friedrich mit Sybille von Cleve beizuwohnen, hatte er mit dem gleichfalls anwesenden Luther ernste Besprechungen. Nicht bloß der Glaube seines Landes, sondern auch die Sitte seines Hofes lag ihm am Herzen. Wie Moritz dem Gelehrten in Hessen war ihm der alte deutsche Erbfehler, die Schlemmerei und Völlerei, zuwider, der gerade im 16. Jahrhundert an den fürstlichen Höfen so üppig wucherte. Er fragte den Reformator, wie man das bessern könnte? „Da sollter Ihr Fürsten und Herren selber zu thun," sagte ihm der christliche deutsche Mann unverhohlen. „Ei ja wohl, lieber Doctor," sagte Ernst mit wehmüthiger Ironie, „wir thun freilich dazu, es wäre sonsten wohl schon lange abgekommen."

Besondere Ehre aber macht es dem Fürsten, daß er nirgends mit Gewalt seiner Ueberzeugung Bahn zu brechen suchte. Die Anhänger des alten Glaubens riefen gegen ihn noch einmal seinen Vater an, der nach seiner Abdankung sich nach Frankreich begeben hatte. Er kam nach Winsen an der Luhe, aber der Sohn berief einen Landtag nach Scharnebeck, und trat ihm so fest und doch zugleich so versöhnlich entgegen, daß dieser ihn nicht zu hindern wagte. Jetzt ging Ernst überall energisch vor. Er nahm seine Schwester Apollonia aus dem Kloster zu Wienhausen, er führte nach Luthers Rathschlägen eine neue Kirchenordnung ein. Hier wie in den andern Braunschweigischen Stammlanden, hatten überall besonders die herrlichen Lutherischen Kirchenlieder der Reformation vorgearbeitet.

Ernst brauchte sich deshalb nicht zu wundern, als er bei Einrichtung des neuen Gottesdienstes in Lüneburg die Gemeinde in den schönen Melodieen und Texten bereits so sicher und eingeübt fand. Neben den Liedern wirkte der feste Grund, den das geschriebene, handgreifbare Wort Gottes gab. So war es in Nordheim geschehen, wo nach der Predigt eines Mönches, der den alten Glauben vertheidigt hatte, dem von der Kanzel Steigenden ein Jüngling mit der Bibel in der Hand entgegengetreten war und ihm gesagt hatte: „Du leugst, Mönch, oder dies mein Buch hier hat Unrecht." Anderswo hatte man predigende Mönche dadurch zum Schweigen gebracht, daß man Lutherische Kirchenlieder anstimmte; oder in Göttingen hatten z. B., als während einer Pest ein feierlicher Umzug nach alter Weise gehalten werden sollte, die Tuchknappen das Lied angestimmt: Aus tiefer Noth schrei ich zu Dir, o Herr, erhör mein Rufen.

Digitized by Google

In Braunschweig im Dom, als ein katholischer Prädicant sich in seiner Predigt auf Aristoteles berufen, war ein Schuster, Hans Becker, in den Thurm gestiegen und hatte zu stürmen begonnen; die Gemeinde aber hatte das Lied angehoben: Ein feste Burg ist unser Gott. Am sonderbarsten offenbarte später die Stadt Hildesheim ihren Wunsch nach der Reformation. Als im Jahre 1542 die Fürsten des Schmalkaldischen Bundes vor Wolfenbüttel standen (im Kriege gegen Heinrich den Jüngeren), kam von dort her eine Deputation von Frauen, die ihm ein mit goldener Schnur und köstlichem Gestein besetztes Barett verehrten und ihn anflehten, er möge doch auch die Stadt Hildesheim des reinen Wortes Gottes theilhaftig werden lassen. Der Landgraf erbat sich höflich statt so schöner Wortführerinnen zuverlässige Männer, und sandte dann von Braunschweig Bugenhagen (Dr. Pommer) hin, um die Stadt zu reformiren.

Wenn so überall in den stammverwandten niedersächsischen Landen der Reformation die Sehnsucht des Volkes entgegenkam, so läßt sich leicht voraussetzen, daß auch Ernst bei seinem Reformationswerke in Lüneburg und Celle auf wenig Widerstand, dagegen bei dem eigentlichen Volke auf freudiges Entgegenkommen stieß. Der Widerstand ging fast nur von den Klöstern aus, und hierbei thaten sich die Nonnen noch mehr als die Mönche hervor. So verließen sie zu Lüne bei Lüneburg ihre Kirche, als Ernst nach abgehaltener Messe deutsche Psalmen zu singen anhob, gingen in das Capitelhaus und kehrten erst wieder zurück, als die Predigt zu Ende war. Während derselben versuchten sie durch Verbrennung von Sohlenleder, Tuch und Pelzwerk in den Klostergängen durch den sich verbreitenden Gestank die Andächtigen aus der Kirche zu treiben. Als diese nichts desto weniger dem lutherischen Gottesdienst eingeräumt wurde, sammelten sie sich auf dem Speicherboden und hielten dort heimlich Messe nach alter Weise. Hie und da klingt die Klage der in Niedersachsen absterbenden alten Kirche treuherzig rührend. So heißt es in einer alten Chronik*): O gi verblende lüjkens! wat tege gi jüh in den sinn? Js dat ey wiser als dat hoen? dat küken als die klucke? Menee gi, dat dat evangelium sy under die bancke verborgen gestecket un de Papisten sien mit de epistela behulpen? O weit gefeilt! settet ein brill up und verdammet jo juwe liefe olen nicht, davon jy sint herkamen!

Ernst ward in seinem Werke durch die innigen, herzstärkenden Briefe ermuntert und aufrecht gehalten, die ihm Luther schrieb, mit dem er in beständigem Briefwechsel blieb. Er war in seinem ganzen Leben ein ächter Fürstenspiegel. Es lebte, sagt Havemann in seiner Geschichte der Länder Braunschweig und Lüneburg, in ihm eine schaffende Liebe zu Gott und seinem Worte, Eifer in Bestrafung der Bosheit, Geduld in Ertragung bitterer Kränkungen, falls er nur Friede und Ruhe in seinem Lande aufrecht erhalten konnte. Dazu stärkte ihn die Kraft des Gebetes. Zu gewissen Zeiten las er regelmäßig in den heiligen Schriften und den Büchern Luthers. Nächst diesen beschäftigte ihn besonders die Erforschung der Geschichte. Mit Strenge ahndete er jedes unanständige, in seiner Nähe gesprochene Wort, bezeigte sich ehrerbietig gegen Greise, mitleidig gegen Gebrechliche, barmherzig gegen Dürftige. In ihm war in der That das Evangelium Leben und Wahrheit geworden.

Gott hat ihn, den Mitunterzeichner der Augsburgischen Confession und den Mitbegründer des Schmalkaldischen Bundes, die bedrängten Zeiten des Religionskrieges nicht mehr erleben lassen. Wie sein Freund Luther wurde er noch vorher aus dem Leben hinweggenommen, kaum einen Monat früher, als der große Reformator selbst (am 11. Januar 1546). Er ist, bei dem Erlöschen aller anderen Linien des Braunschweigischen Hauses, der Stifter des gegenwärtig auf kleinem und bescheidenem Thron in Deutschland wie auf dem glänzenden Königsthron in England fortblühenden Geschlechtes geworden, dem auch unser eigner, glorreiches Herrscherhaus geistvolle und große Fürstinnen bis auf den heutigen Tag verdankt. D. M.

*) Pragm. chronici Hildesheimensis, Leibnitz, III.

## Schleife und Rose.

Es war eine schwüle Juninacht,
Gewitterwolken hingen,
Vom Himmel, wo kein Stern mehr wacht,
Ueber unholden Dingen.

Das Königthum von Frankreich wich
Aus dem Louvre verstohlen,
Bei Bouillé's Ritterschwerte sich
Die letzte Hilfe zu holen.

Manch Herz war wund, manch Auge naß —
Von Gott Gerichte und Strafen —
Der König sieht mit Rußland's Paß,
Mit Schweden's großem Grafen.

Der König und die Königin,
Der Dauphin und Madame;
Die Krone fällt, der Thron ist hin,
Gelobt sei Gottes Name!

Die Rosse brausen durch die Nacht,
Aengstlich schnaufend Gejage —
Die Treue hält heut Ritterwacht
An einem Wagenschlage.

Zur Rechten ritt Graf Fersen hin,
Den Plan zur Flucht erfand er,
Zur Linken Baron Simolin,
Der junge Alexander*).

Bevor der bleiche Morgen graut',
Sie mußten Abschied nehmen,
Da schlug das Herz so stolz und laut
Trotz Sorgen und trotz Grämen.

Die Königin hat sich gewandt
Wortlos zu jenen Rittern,
Sie fühlt auf ihrer kalten Hand
Die heißen Lippen zittern.

Der Busenschleife theures Pfand,
Graf Fersen durft's erlangen,
Die Rose aus dem Gürtelband
Hat Simolin empfangen.

*) Der damalige russische Botschafter am Hofe von Versailles war Johann Baron Simolin, jener rühmliche Diplomat, der, wie bekannt, den Paß zur Flucht der unglücklichen Königsfamilie nach Varennes ausstellte, und gehörte zum Bruderstamm Alexander, als junger leichtgesinnter Attaché der genannten Ambassade an. Sowohl der eine wie der andere dieser Herren waren Johanniter-Malteser-Ritter.

Digitized by Google

Die heiße Mannesthräne thaut —
Ade! ade! für immer —
Horch! kräht der Hahn? der Morgen graut,
Verrath in seinem Schimmer.

Sie haben wohl im Ritterſinn
Um's Leben keck gewettet,
Doch ach! die ſchöne Königin
Nicht vor dem Tod gerettet. —

— Und zwanzig Jahre ſpäter lag
Graf Arel Ferſen erſchlagen,
Die Pöbelrache rann ihm nach
Seit jenen Juni-Tagen.

Da hat die Kannibalenbrut
Die Luſt des Mordens genoſſen,
Da ward mit Ferſen's edlem Blut
Das Buſenband begoſſen;

Das Buſenband der Königin,
Er trug es noch im Sterben,
Er trug's zur ewigen Heimath hin,
Die Liebe und Treue erwerben. —

— Und danach wieder zwanzig Jahr
Schied Simolin vom Leben.
Die Roſe, die ſein Liebſtes war,
Die wollte er nicht geben.

Er ſtarb die Roſe in der Hand,
Die ſollte kein Andr'er haben,
So wurde der Treue letztes Pfand
Mit dem letzten Ritter begraben.

Der Geiſt iſt frei, die Schlacken hin,
Die beiden Alexander,
Sie grüßen ihre Königin
Im Himmel nun ſelbander.

Es werden der Roſen noch hin und her,
Auch Schleifen vom Buſen gegeben,
Doch ſolche Treue, die gibt es nicht mehr,
Und ſolche Ritter im Leben! —

George Heſekiel.

## Statiſtiſches.

Im evangeliſchen Vereinshauſe zu Berlin ſind im Jahre 1868 beherbergt worden: im Hoſpiz 1927, in der Herberge 17,915 Perſonen. Dieſe vertheilten ſich auf die einzelnen Monate: im Hoſpiz im Januar 111, Februar 89, März 168, April 168, Mai 157, Juni 224, Juli 272, Auguſt 210, September 183, October 167, November 102, December 67. Dieſelben beſtanden nicht nur aus Geiſtlichen und deren Familien, ſondern gehörten den verſchiedenſten Ständen an. Vielfach wurde das Hoſpiz von Frauen und allein daſtehenden Jungfrauen benutzt, ſo von einzelnen jungen Lehrerinnen, denen der Hausgeiſtliche mit Rath und Hilfe zur Seite ſtand.

In der Herberge logirten im Januar 1242 Wanderer, im Februar 1221, März 1494, April 1525, Mai 1458, Juni 1564, Juli 1725, Auguſt 1857, September 1746, October 1697, November 1329, December 1057.

Gegen das Jahr 1867 ſind in der Herberge im verfloſſenen Jahre nur etwa 700 Gäſte mehr beherbergt worden, was ſeinen Grund aber nur darin hat, daß es abſolut nicht möglich war, noch mehr Leute im Hauſe unterzubringen.

Die Eröffnung einer neuen zweiten Herberge ſteht im Laufe dieſes Jahres in Ausſicht.

---

Ueber die Wohlthätigkeits-Anſtalten in Frankreich entnehmen wir dem „Exposé de la Sit. de l'Empire“ Folgendes: Die 77 Geſellſchaften der mütterlichen Fürſorge unterſtützten im Jahre 1867 16,060 Familien mit ca. 667,000 Frcs. Freie Arznei wurde in 50 Departements von Vereinen verabreicht; in 47 Departements wurden mehr als 232,000 Perſonen damit bedacht; die Aerzte erſtatteten ihnen 606,757 Beſuche und gewährten 282,220 Conſultationen. Die Ausgaben hierfür betrugen 1,231,861 Frcs., im Durchſchnitt für den Kranken 5 Frcs. 21 Cent. Die Geſellſchaften für gegenſeitige Hilfe beliefen ſich am 31. December 1867 auf 5829 mit 862,795 Mitgliedern (112,205 Ehrenmitglieder, 750,590 participirende Mitglieder). Bis zum 1. December 1868 ſind 169 neue Geſellſchaften hinzugekommen. Das Vermögen dieſer Geſellſchaften betrug am 31. December 1867 46,310,791 Frcs., wovon die genehmigten (4127) Geſellſchaften 30,959,806 Frcs. beſaßen. 2443 dieſer Geſellſchaften hatten Ende 1867 bei der Caisse des dépôts etc. ein Capital von 13,361,632 Frcs. zum Zweck der Alterverſorgung eingezahlt; die Zahl der Penſionäre belief ſich am 1. October 1868 auf 1899 mit 150,267 Frcs. Leibrenten. — Penſionen für Kinder unter 12 Jahren waren im Jahre 1868 6,801,203 Frcs. an 66,972 Kinder gewährt worden. Die Zahl der verlaſſenen Kinder hat ſich von 1866 zu 1868 von 22,351 auf 24,502 vermehrt; die Communen hätten für dieſelben im J. 1868 (mit Unterſtützung der Familien) 9,320,954 Frcs. zu zahlen. Die Zahl der Findelhäuſer beträgt 103. — Das Betteln iſt jetzt in 59 Departements verboten, in 14 andern ſteht die Frage zur Erwägung. (St.-Anz.)

## Der Gefängniß-Verein zu Frankfort a. M.

Unter dieſem Namen iſt unlängſt auf Anregung des königlichen Polizei-Präſidenten v. Madai hierſelbſt ein Verein ins Leben getreten, der ſich die Aufgabe geſtellt hat, „die Unglücklichen, welche oft in Folge verbrecheriſcher Willensrichtung, oft aber auch nur aus moraliſcher Schwäche oder Armuth dem Gefängniß verfallen, vor weiterem ſittlichen Verderb zu bewahren, ihnen die rettende Hand zu bieten, welche ſie aus dem geiſtigen und körperlichen Elend wieder zu einem geordneten und arbeitſamen Lebenswandel zurückführt, und ihren Familien während ihrer Haft die nöthige Fürſorge zuzuwenden, die ſie vor dem Untergang ſchützt.“

Möge die rege Theilnahme, die ſich hier in allen Kreiſen für die Beſtrebungen des Vereins kundgiebt, dieſen in den Stand ſetzen, binnen kurzer Zeit überall da helfend einzugreifen, wo die Keime des Guten noch nicht völlig erſtickt ſind. Frhr. C. v. G.

---

Expedition: Potsdamer Straße 134c.
In Commiſſion der Behr'ſchen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

Alle Zuſchriften und Einſendungen in Angelegenheiten dieſes Blattes wolle man an den Redacteur deſſelben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 7.** Berlin, den 17. Februar 1869. **Nr. 7.**

Ludwig von Platen, Hauptmann, Geheimer Regierungsrath und Landrath a. D., Ehrenritter seit 1843, † zu Berlin 6. Februar 1869.

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

Den Rittmeister und Escadron-Chef im Litthauischen Dragoner-Regiment Nr. 1 (Prinz Albrecht von Preußen) von Oppeln-Bronikowski,

„ Major a. D. Gustav von Schrabisch zu Potsdam,

„ Rittmeister und Escadron-Chef im Brandenburgischen Kürassier-Regiment (Kaiser Nicolaus I. von Rußland) Nr. 6, von Bredow,

„ Geheimen Legations- und vortragenden Rath im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, Ernst von Bülow,

„ Hofjagdjunker Heinrich Frhrn. von Heintze-Weißenrode, zu Berlin,

„ Hauptmann a. D. und Ritterschafts-Rath von Berndt, auf Comptendorf bei Bohsdorf,

„ Hauptmann a. D. und Rittergutsbesitzer von Zobeltitz, auf Selchow bei Wutschdorf in der Neumark,

„ Major und Bataillons-Commandeur im 1. Garde-Regiment zu Fuß Adolph Grafen Finck von Finckenstein,

„ Hauptmann und Compagnie-Chef im 2. Garde-Regiment zu Fuß von Görne,

„ Rittmeister à la suite des 1. Garde-Dragoner-Regiments und persönlichen Adjutanten Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Albrecht (Sohn) von Preußen, Grafen von Arnim-Blumberg,

„ Rittmeister, aggregirt dem 1. Garde-Dragoner-Regiment und Adjutanten beim General-Commando 10. Armee-Corps, Georg Grafen von Wesdehlen,

„ Legations-Rath Wolf Ferdinand von Gersdorf, zu Berlin,

„ Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer von Möllendorff, auf Horst bei Kyritz,

Den Rittergutsbesitzer von Watzdorff, auf Wiesenburg, Kreis Zauch-Belzig,

„ Rittmeister und Escadron-Chef im 2. Garde-Dragoner-Regiment von Trotha,

„ Hauptmann und Compagnie-Chef im 8. Brandenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 64 (Prinz Friedrich Carl von Preußen) von Holsten,

„ Rittmeister im Neumärkischen Dragoner-Regiment Nr. 3 und Adjutanten beim General-Commando 2. Armee-Corps Freiherrn von Seherr-Thoß,

„ Oberst und Commandeur des 5. Pommerschen Infanterie-Regiments Nr. 42 von dem Knesebeck,

„ Hauptmann a. D. von Dorne, auf Klein-Bozepol bei Klein-Ankerholz in Pommern,

„ Major und Escadron-Chef im Pommerschen Husaren-Regiment (Blücher'sche Husaren) Nr. 5 von Puttkamer,

„ Hauptmann und Batterie-Chef im Pommerschen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 2 August von Ekensteen,

„ Rittergutsbesitzer von Kameke, auf Bizlker bei Cöslin,

„ Hauptmann a. D., Landschafts- und Kreisdeputirten Ernst Achaz Wilhelm von Wedell, auf Fürstensee bei Bahnhof Doelitz in Pommern,

„ Major a. D. von Schmeling, auf Schreibersdorf bei Polnisch-Wartenberg,

„ Landrath des Kreises Neurode Eberhard Grafen von Pfeil, auf Hausdorf bei Neurode,

„ Rittergutsbesitzer Rudolph Freiherrn von Gregory, auf Groß-Zauche bei Trebnitz,

„ Oberstlieutenant a. D. Wilhelm von Diemar, zu Breslau,

„ Major und Rittergutsbesitzer Oscar von Witzleben, auf Ober-Steinkirch bei Lauban,

„ Rittergutsbesitzer Moritz von Teichmann und Logischen, auf Pontwitz, Kreis Oels,

„ Rittergutsbesitzer Emil Freiherrn von Richthofen, auf Bogschütz bei Oels,

„ Rittmeister in der Landwehr-Cavallerie August von Eicke, auf Marschwitz bei Ohlau,

Digitized by Google

Den Major im 1. Schlesischen Dragoner-Regiment Nr. 4 von Schouler,
„ Premier-Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer von Gersdorff, auf Bauchwitz bei Bentschen,
„ Major, aggregirt dem 3. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 71 von Schorlemmer,
„ Kammerjunker und Premier-Lieutenant Hilmar Grafen vom Hagen, zu Möckern,
„ Oberst und Commandeur der 8. Artillerie-Brigade Hermann von Kameke,
„ Hauptmann à la suite des Rheinischen Jäger-Bataillons Nr. 8, commandirt als Lehrer zur Kriegsschule in Engers, Oscar von Rolte,
„ Hauptmann und Compagnie-Chef im Hannoverschen Jäger-Bataillon Nr. 10 Freiherrn von Wilczek,
„ Kammerherrn und Hauptmann a. D. Philipp Freiherrn von Malapert-Neufville, zu Frankfurt a. M.,
„ Hauptmann a. D. Gustav von Voß, auf Groß-Flotow bei Penzlin in Mecklenburg,
„ Major und Flügel-Adjutanten Sr. Königl. Hoh. des Großherzogs von Hessen von Küchler,
„ Großherzoglich Hessischen Rittmeister und Escadron-Chef der Leib-Escadron 2. Chevaurlegers-Regiments Conrad Freiherrn van der Hoop,
„ Premier-Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer Friedrich von Heyden, auf Großwelka bei Bautzen,
„ Kaiserlich Oesterreichischen Kämmerer und Major in der Armee Carl Grafen von Einsiedel, auf Schloß Wolkenburg bei Penig im Königreich Sachsen,

nach Prüfung derselben durch das Capitel und auf Vorschlag des Durchlauchtigsten Herrenmeisters, Prinzen Carl von Preußen Königliche Hoheit, zu Ehrenrittern des Johanniter-Ordens zu ernennen.

## Das erste Panzerschiff.

Von

Dr. Karl Herquet.

Unfern des spanischen Platzes in Rom in der Via Condotti, die nach dem Corso herabführt, steht nur wenige Häuser unter dem Café greco, dem Rendezvous der deutschen Künstler, ein Palazzo von nicht übermäßigen Dimensionen und ohne auffallende Architektur, weshalb schaulustige Fremde ihn nicht weiter beachten. Der größte Theil seines Erdgeschosses (seine kleinere Front bildet den Eingang zu einer schmalen Seitenstraße) wird von Läden eingenommen, in denen wir Schmucksachen von Metall und vorzüglich allerhand aus Korallen gefertigte Gegenstände ausgestellt finden.

Tritt man unter die Thorhalle, so gewahrt man gerade gegenüber in dem Hintergrunde eines ziemlich geräumigen Hofes einen Springbrunnen, den Oleander- und Orangenbäume umgeben. Ueber ihm prangt ein einfaches steinernes Wappenschild, ein weißes Balkenkreuz in rothem Felde umschließend.

Dieses Kreuz mit seiner jetzt fast idyllischen Umgebung beherrschte einst länger als zwei Jahrhunderte über das sonnige Eiland Rhodos und die levantinischen Gewässer, und es bedurfte der ganzen Kraftentfaltung des gewaltigen Eroberers Soliman II., um es von den Zinnen des letzten Bollwerks der Christen im Orient zu stürzen. Dieses Kreuz, unter dem einst die Repräsentanten des gesammten abendländischen Adels vereint zu dem ritterlichen Orden vom Hospital St. Johann zu Jerusalem kämpften, schuf dann weiter eine ihm aus Mitleid überlassene unfruchtbare Insel, beinahe im Angesicht der afrikanischen Küste gelegen, zu einer fast uneinnehmlichen Festung um, von deren Wällen heut zu Tage selbstbewußt die Fahne Englands weht. An dem heißen Tage von Lepanto hatte dieses Kreuz den stärksten Anprall der Ungläubigen auszuhalten, nachdem es sechs Jahre vorher auf dem Boden Maltas einen außerordentlichen Triumph über den Erbfeind der Christenheit gefeiert und seinem weiteren Umschgreifen in diesen Gegenden für alle Zeit ein Ziel gesteckt hatte. Aber auch sein Glanz erblaßte. Ein anderer Eroberer, gewaltiger noch als Soliman, wußte, unterstützt durch Verrath im Schooße derjenigen Verbrüderung, die seinem Schutze ihr Leben geweiht hatte, innerhalb weniger Tage durch Hinterlist seine Felsenburg und zugleich seine Heimath ihm zu entreißen, und nun hat es sich in diesen kleinen Palast, nach seiner früheren Residenz Palazzo di Malta genannt, zurückgezogen, wo die Reste der einst mächtigen Brüderschaft still und wenig beachtet von der Außenwelt dahinleben, einzig beschäftigt mit den Werken der christlichen Charität. In den hohen Räumen dieses Palastes, der einst dem Ordensgesandten am römischen Stuhle zur Wohnung diente, begegnen wir nur wenigen älteren Herren, die außer einem kleinen, achtspitzigen, weißemaillirten Kreuz auf der linken Brust keine erstschtliche Auszeichnung tragen. Die Decken und Wandgemälde der Säle, auf denen uns überall alterthümlich geformte Kriegsfahrzeuge entgegentreten, erinnern uns daran, daß hier nicht immer diese klösterliche Stille waltete, sondern seegewohnte, kriegerische Naturen auf längere oder kürzere Zeit von ihren Fahrten hier ausruhten.

Dieses weiße Kreuz prangte auch einst von der Mastspitze des ersten Panzerschiffes, von dem wir gleichfalls im Palast noch ein Contersei erblicken.

Eine vollständige Beschreibung dieses Schiffes hat uns der italienische Ritter Jacomo Bosio hinterlassen, der als Gesandter des Ordens in Rom eine lange Reihe von Jahren wirkte und hier sein großes Werk über die Geschichte des Ordens, dessen erster Theil 1594 erschien, schrieb, woran noch eine außerhalb des Palastes angebrachte steinerne Tafel erinnert. Wir entnehmen diesem meist wortgetreu alles, was uns zu einer deutlichen Vorstellung dieses ersten Panzerschiffes gelangen läßt.

Die Stärke des Ordens vom Hospitale St. Johann bestand seit seiner Niederlassung auf Rhodos, wie hinreichend bekannt, in seiner Kriegsflotte. Die Zahl seiner Galeeren zur Zeit, als Rhodos capitulieren mußte (1523), war fünf, wozu noch eine Anzahl kleinerer Kriegs- und Handelsfahrzeuge kamen. Außerdem besaß der Orden noch ein eigenes Admiralschiff, das von Alters her den Namen der großen Caracca führte und, wie es scheint, im 15. Jahrhundert gewöhnlich ein Segelschiff

Digitized by Google

war. Das damalige hieß die „Caracca Grimalda“, und da dieſelbe nicht mehr vollſtändig den Anforderungen des Ordens entſprach, ſo ließ derſelbe eine neue bauen und zwar zu Riga.

In jener Zeit, ſo erzählt Bosio nach mündlichen Berichten, war daſelbſt ein großes Sterben und die Luft ſo vergiftet, daß vorüberziehende Vögel oft zur Erde fielen. Von den Arbeitern aber am Bau des Schiffes ſtarb kein Mann, weil längs des Strandes eine Menge Feuer brannten, bei denen für das Schiff geſchmiedet, Pech bereitet und ähnliche Arbeiten ausgeführt wurden. Vom Stapel gelaſſen wurde die „Caracca“, die den Namen „Sant' Anna“ erhielt, an demſelben Tage, als die Türken in Rhodos einzogen, den 1. Januar 1523.

Sie war, wie Bosio ſagt, das merkwürdigſte Schiff, welches wohl jemals im mittelländiſchen Meere geſehen ſein mochte. Alles an ihr war von außerordentlichen Dimenſionen: die Anker, Taue, Winden u. dgl. Munition und Proviant führte ſie beſtändig auf vier bis ſechs Monate mit, wobei ſie noch eine größere Tragfähigkeit als die „Caracca Grimalda“ beſaß, die, neben ihr geſehen, ihr Sühnchen vorſtellen konnte. Oft hatte ſie in Sicilien mehr als 14,000 Salmen Getreide geladen (was ungefähr 35,000 Centner ausmachen würde). Wenn die Galeeren, deren Maſten im Allgemeinen nicht ſehr hoch waren, ſie begleiteten, ſo befand ſich der höchſte Maſtkorb derſelben doch noch eine halbe Elle unter der Höhe ihres Hinterdecks. Sie hatte ſechs Decke, wovon zwei unter Waſſer. Das Merkwürdigſte an ihr war, daß Bleiplatten ſie umgaben, die man mit Bronzepflöcken zuſammengenietet hatte, „weil dieſe das Blei nicht ſo verzehren, wie es das Eiſen thut,“ ſo daß es unmöglich war, das Schiff in den Grund zu bohren, ſelbſt wenn die ganze Artillerie einer Armada gegen daſſelbe losgefeuert worden wäre. Den aus einzelnen Stücken zuſammengeſetzten Hauptmaſt konnten ſechs Mann nicht umſpannen. Drei Maſtkörbe waren übereinander angebracht, und die Bramſteugen dabei ſo hergerichtet, daß man nicht allein die Segel, ſondern auch noch einige kleinere, oben befindliche Feldſtücke bequem handhaben konnte.

Im Holze war ſie ſo ſtark und feſt, daß, obſchon ſie oft im Gefecht geweſen und viele Kanonenſchüſſe erhalten hatte, ſie doch niemals von oben durchbohrt worden war. Sie hatte eine reichgeſchmückte, geräumige Kapelle, die der hl. Anna geweiht war, einen gut verſehenen Waffenraum, um 500 Leute mit Waffen aller Art auszurüſten, einen Saal mit Vor- und Hinterkammern, wo der Großmeiſter und die Würdenträger zu wohnen pflegten, einen ſehr bequemen Speiſeſaal für die übrigen Ritter, mit verſchiedenen Räumen für das Tafelſervice und andere Geräthe. Auch war hinreichend für Wohnungen der übrigen Bedienſteten geſorgt. Im Hinterdeck waren Gallerieen und Loggien vorhanden, mit Behältern von Erde, in welcher Cypreſſen, Orangen und verſchiedene andere Bäume gepflanzt waren, die kleine Bosquets bildeten. Schiffszwieback wurde auf ihr nicht gegeſſen, ſondern fortwährend friſches Brot, da Handmühlen und ein Ofen vorhanden waren, in den jedesmal zwei Salmen Brot eingeſchoſſen werden konnten. Süßes Waſſer gab es ſtets in Ueberfluß. In der ſehr geräumigen Schmiede konnten drei Meiſter Tag und Nacht arbeiten, nicht anders, als ob ſie ſich auf dem Feſtlande befänden. Sie war, wiederholt Bosio noch einmal, ganz mit Blei umſchloſſen vom Oberwerk herunter und unter dem Waſſer mit Pflöcken von reiner Bronze, daher auch ſo verlöthet, daß man ſie nicht auszuſchöpfen brauchte, und daß ſich kein Unrath in ihr ſammelte, da nichts die Fugen durchdringen konnte.

Von größeren Kanonen und Feldſchlangen beſaß ſie 50 Stücke, daneben noch viele kleinere Stücke mit allen Bequemlichkeiten für die Bombardiere. Bei all' ihrer Größe war ſie ein leichtbewegliches und raſchſegelndes Schiff, was übrigens theilweiſe ſpäter widerrufen wird. Bunte Wimpel bedeckten ſie über und über. An Trompetern und Muſikern war kein Mangel. Von Schiffsvolk lebten fortwährend gegen 300 Mann auf ihr. Noch beſaß ſie zwei große Barken zu fünfzehn Ruderbänken, die geſchleppt wurden, und fünf kleinere Boote. Mit dieſen Barken wurden oft türkiſche Galliotен weggenommen.

Bosio ſagt uns nicht, wer die Pläne zu ihrem Bau entworfen habe und unter weſſen Leitung derſelbe ausgeführt wurde. Wir werden wohl nicht irren, wenn wir dieſes auf Rechnung der Ritter ſetzen, zumal auch in Riga der Orden eine ſehr bedeutende Commende beſaß.

Die „Sant' Anna“ konnte anfangs den von ihr gehegten Erwartungen nicht entſprechen, da der Großmeiſter Villiers de l'Isle-Adam für gut fand, ſie bald nach ihrer Vollendung entmaſten zu laſſen, damit ſie in dem zwiſchen Karl V. und Franz I. ausgebrochenen Kriege von keiner Seite weggeführt werde. Doch bemächtigte ſich der Connetable von Bourbon eines Theils ihrer Geſchütze und gab ſie trotz aller Reclamationen nicht wieder heraus.

Erſt im Frühjahr 1527 erging der Befehl, ſie wieder in den Stand zu ſetzen, worauf ſie mit anderen Ordensſchiffen den damals noch heimathloſen Convent (wie die Gemeinſchaft der Ritter genannt wurde) von Viterbo nach Corneto, von da nach Villafranca und Nizza und von hier endlich im Juli 1529 nach dem künftigen Ordensſitz Malta überführte, den man erſt nach längerem Verweilen an der ſiciliſchen und ſpaniſchen Küſte am 26. October 1530 einnahm.

Bald darauf finden wir die „Sant' Anna“ bei der kleinen Inſel Pomègue, der Quarantäne von Marſeille, vor Anker liegend, da ſie ihrer Größe halber in den Hafen ſelbſt nicht einlaufen konnte. Sie hatte den Auftrag, Getreide für Malta einzunehmen. Auf der Rückfahrt ſtieß ſie an der Weſtſpitze von Sicilien auf ein türkiſches Geſchwader von 25 Schiffen, worunter 13 große Galeeren, die Chaireddin Barbaroſſa, dem Beherrſcher von Algier, zugehörten. Der Commandant der „Sant' Anna“, der franzöſiſche Ordensritter François de Toucheboeuf, genannt Clermont, machte ſich ſogleich gefechtbereit, zog die Flaggen auf und ließ ſofort eine volle Salve auf die nächſten Schiffe geben, worauf die Türken ſich hinter die ägäiſchen Inſeln zurückzogen.

Ende Mai 1531 lief die „Sant' Anna“ in den Hafen von Malta ein.

In demſelben lag auch die alte „Caracca“, die zu Wohnungen für die Sclaven eingerichtet war. Durch

Digitized by Google

die Unvorsichtigkeit eines griechischen Knaben kam Feuer auf ihr aus, worauf sie bis auf den Spiegel niederbrannte und noch durch Entladung ihrer Geschütze den andern Schiffen im Hafen großen Schaden zufügte.

An dem Türkenkrieg des Jahres 1532 betheiligte sich der Orden mit drei Galeeren und der „Caracca“, die im August zu dem von Andrea Doria befehligten kaiserlichen und päpstlichen Geschwader stießen. Die „Sant' Anna“ wurde wieder vom Ritter Touchebeouf commandirt und hatte 100 Ritter und 120 Soldaten, im Ganzen gegen 500 waffenfähige Leute an Bord.

Die verbündete Flotte, aus 48 großen Fahrzeugen bestehend, nahm nach einer heftigen Beschießung, wobei die „Sant' Anna“ besonders gute Dienste leistete, das stark befestigte Koron in Morea. Die Johanniter waren die ersten, welche die Mauer erstiegen. Patras und Lepanto fielen gleichfalls. Doria zog sich aber mit Einbruch des Winters zurück, indem er eine Besatzung in Koron zurückließ.

Am 8. Januar 1533 erschien das Ordensgeschwader, das der Prior von Rom, Bernardo Salviati, als General commandirte, wieder im Hafen von Malta.

Im Herbst desselben Jahres feierte in Marseille Franz I. die Vermählung seines Sohnes Heinrich mit Katharina von Medici mit großer Pracht und unter einer Reihe von Festlichkeiten. Auch Papst Clemens VII. aus dem Hause Medici hatte sich dazu eingefunden. Umgeben von seiner Familie und seinem Hofstaate fuhr der König eines Tags auf 14 Galeeren nach Pomègue hinaus, wo sich die „Sant' Anna“ wieder zu demselben Zweck, wie früher, eingefunden hatte, um dort die weltberühmte „Caracca“, „die man ebensowohl für einen großen Palast, als eine schwimmende Festung ansehen konnte,“ in Augenschein zu nehmen. Als das königliche Geschwader sich näherte, ließ der Ritter Touchebeouf die ganze Artillerie der „Sant' Anna“ zu Ehren des Königs spielen. Derselbe begab sich jetzt auf das Schiff und unterwarf es einer genauen Besichtigung. Obschon der Commandant auf diesen Besuch gar nicht vorbereitet gewesen sein soll, erschien doch auf seinen Wink eine sehr splendide, wahrhaft königliche Collation, wobei eingemachte Früchte aus Neapel und Palermo eine Hauptrolle spielten, was einen guten Schluß auf die feinere Verproviantirung des Schiffes zuläßt. In sehr animirter Stimmung kehrte der Hof nach Marseille zurück.

Nach dem im August 1534 erfolgten Tode Villiers de l'Isle-Adam wurde die „Sant' Anna“ beordert, den neugewählten Großmeister Pierino del Ponte, der sich auf seiner Ballei S. Eufemia in Calabrien aufhielt, in den Convent überzuführen, was auch im November desselben Jahres geschah.

Bei dem Zuge des Kaisers gegen Tunis im folgenden Jahre fehlte auch die Ordensflotte nicht, die aus der „Sant' Anna“, vier Galeeren und einer Brigantine bestand und von dem Prior von Pisa, Aurelio Bottigella, commandirt wurde. Den Oberbefehl über die Ordenstruppen auf dem Lande, die aus 60 Rittern und einem Regiment Soldaten bestanden und auf die von Touchebeouf geführte „Caracca“ eingeschifft waren, hatte Antoine de Grolée, genannt Passim, Ballei von Lango, eine der höchsten Dignitäten des Ordens und berühmt durch die bei der letzten Belagerung von Rhodos bewiesene Tapferkeit. Die Galeeren vereinigten sich bei Sardinien mit der Kaiserlichen Flotte. Bezüglich der „Caracca“ war ausgemacht worden, daß sie direct nach Tunis gehen solle, da sie bei der damals herrschenden Windstille mit den Galeeren nicht gleichen Schritt halten konnte. Als sie vor Tunis ankam, war das kaiserliche Heer bereits gelandet. Nach der ersten Begrüßung gab sie sogleich eine dreimalige, volle Ladung auf das feste Hafenschloß Goletta ab, worauf unter allgemeinem Jubel des ganzen Heeres ein Thurm desselben zusammenstürzte. Der Prior von Pisa und der Ballei von Lango führten nun dem Kaiser ihre Mannschaft vor und erbaten sich Verhaltungsbefehle, zugleich aber auch die Gnade, daß die anwesenden 60 Ordensritter beim Sturm auf Goletta vorangestellt würden. Bei dieser Gelegenheit war es, wo der Kaiser seinen Verwandten, den in seinem Gefolge befindlichen Infanten Dom Luis von Portugal, der im Orden die Würde eines Großpriors von Portugal bekleidete, an die Hand faßte, und indem er auf die Ritter zeigte, die in ihren rothen mit dem weißen Balkenkreuz versehenen Sopravesten (ein leichter Ueberwurf über den Harnisch) dastanden, in die Worte ausbrach: Hier sind, Sennor, Euere Brüder, hätten wir viele von ihnen, so wäre uns der Sieg ganz gewiß.

Am 14. Juli fand die allgemeine Beschießung von Goletta statt, das von 300 Geschützen vertheidigt wurde, wobei die Schiffe, je nach ihrer Höhe, in drei Reihen hinter einander aufgestellt waren. Die Ordensgaleeren in der vordersten Reihe litten nicht unbeträchtlich von dem Feuer der Festung, die „Sant' Anna“ aber mit ihrer schweren Artillerie demontirte einige Festungsgeschütze. Auf Befehl des Priors von Pisa rückten die Ordensschiffe noch näher, und ein kühner Ritter ließ sich vom Ballei von Lango eine der großen Barken der „Caracca“ geben, die er vorne mit Falkonetten und hinten mit einer Halbkanone besetzte. Dazu postirte er eine Anzahl Scharfschützen in die Barke, mit der er sich unmittelbar unter die Festungsmauer legte und die feindlichen Bombardiere unschädlich zu machen suchte.

Am Mittag fiel der Hauptthurm der Festung, worauf der Sturm beschlossen wurde. In Barken und Booten der „Caracca“ wurden die Ritter ans Land gesetzt, die Flachheit der Ufer nöthigte sie aber, bis an den Gürtel im Wasser zu waten, und bald erschienen sie auf der Bresche, geführt von dem Ballei von Lango, Antoine de Grolée. Nach einigen Verlusten konnten sie festen Fuß fassen, und es gelang ihnen bald, das Ordensbanner, das der Auvergnate Guillaume de Couppier trug (die Zunge Auvergne hatte stets dieses Vorrecht, da aus ihr der Ordensmarschall genommen wurde), auf einem erhöhten Punkte aufzupflanzen, was von dem christlichen Heere mit allgemeinem Jubelruf begrüßt wurde. Andererseits drangen nun auch die Spanier mit ihrem Schlachtruf: „San Jago en ellos“ (Sanct Jacob unter ihnen) ein, worauf der Fall der Festung entschieden war.

Der Ballei, der Bannerträger und der catalonische Ordensritter Petro de Juniente erhielten nun, als die zuerst in Goletta Eingedrungenen, die von dem Kaiser

Digitized by Google

dafür ausgesetzte, goldene Kette im Werthe von 500 Dukaten, die sie aber einem armen, verwundeten Soldaten überließen. Gegen Abend zogen sich die Ritter auf die Schiffe zurück.

Auf den Schützling des Kaisers, Muley Hassan, der der Action beiwohnte, hatte die „Caracca“ einen besonderen Eindruck gemacht. Er ließ sich deshalb später von dem Herzog von Alba auf dieselbe führen, wobei er von dem Ballei und dem Commandanten Touchebœuf mit Artilleriesalven und allen einem Könige zustehenden Ehren empfangen wurde. Die Beschreibung, die er dem Kaiser davon machte, bewog auch diesen, das Schiff in seinen einzelnen Theilen sich zeigen zu lassen.

Da die weiteren Operationen nun zu Land stattfanden, der Kaiser den Johannitern aber die Beschützung der Flotte aufgetragen hatte, so sahen diese zu ihrem Schmerze sich außer Stand, weitere Lorbeeren zu erringen. Die am 21. Juli stattfindende Einnahme von Tunis wurde durch die in dem Fort von Tunis losbrechenden 6000 Christensclaven außerordentlich erleichtert, welches Unternehmen nach Bosio's Angabe von dem gefangenen Ordensritter Paolo Simeone ausging. Am 23. August kam die „Sant' Anna“, die sich auf der Höhe von Mazara von dem kaiserlichen Geschwader getrennt hatte, wieder in Malta an.

Da der Kaiser dem Großmeister geschrieben hatte, daß er sie bei seinem demnächstigen Zuge in die Levante gegen Sultan Sollman nicht entbehren könne, so wurde sie nach Villafranca geschickt, um dort gekielholt zu werden. Damit war aber der Kaiser nicht einverstanden und bemerkte später dem Convent, sie bedürfe nur einer guten Ausbesserung, zumal er seinen Plan geändert habe und vor allem erst gegen die immer lästiger werdenden, afrikanischen Korsaren zu Felde ziehen wolle.

Nach dem Tode des Großmeisters Didier de St. Jaille war 1536 Juan de Homedes, Ballei von Caspe in Aragon, zu dieser Würde erhoben worden und verlangte nun, daß man ihm, wie üblich, die große „Caracca“ sende, um ihn in den Convent überzuführen. Dieselbe kam aber erst anfangs 1537 von Villafranca nach Malta zurück. Als man eben im Begriff war, sie nach Spanien zur Abholung des Großmeisters zu senden, erschien ein Schreiben Doria's, der die 38 Galeeren starke verbündete Flotte commandirte, worin er, unterstützt durch ein päpstliches Breve, den Anschluß der sämmtlichen Ordensschiffe verlangte und zugleich zwei große Schiffe mitsandte, die statt der „Caracca“ den Großmeister abholen sollten. Diesem Befehle mußte gehorcht werden. Die Galeeren gingen sofort nach Messina ab und bald folgte ihnen die „Sant' Anna.“ Mit drei eroberten Schiffen kam die Ordensflotte am 21. October 1537 wieder nach Malta zurück. Im Januar des folgenden Jahres erschien auch der Großmeister nach einer sehr unglücklichen Fahrt auf den von Doria ihm entgegengeschickten Schiffen.

An dem Seekriege des Jahres 1538, der von der christlichen Liga mit großem Aufwande und mit noch größeren Hoffnungen begonnen wurde, nahmen zwar die Ordens-Galeeren unter dem Prior der Lombardei, Paolo Simeone, Theil, die „Sant' Anna“ aber blieb zurück. Die Spannung zwischen den Venetianern und Doria, der in diesem Feldzuge ein ganz räthselhaftes Benehmen beobachtete, ließ es zu nichts kommen, außer daß die Liga die Festung Castel nuovo in Dalmatient wegnahm.

Im Juni des Jahres 1539 vereinigten sich die Ordensgaleeren mit dem Kaiserlichen Geschwader und nahmen einige türkische Schiffe weg. Da die Venetianer aber einen Waffenstillstand mit dem Sultan abgeschlossen hatten, so waren die Erfolge dieses Jahres noch geringer. Die türkische Land- und Seemacht legte sich im Juli vor Castel nuovo, das der wackere Francesco Sarmiente mit seinen viertausend Spaniern vertheidigte, und berannte und beschoß es unaufhörlich. Der sonst unthätige Doria schickte nun im Verein mit dem General der Ordens-Galeeren, Paolo Simeone, ein Schreiben nach Malta, worin er bat, sofort die „Caracca“ auszurüsten, da sie das einzige Schiff sei, welches mitten durch die feindliche Flotte nach Castel nuovo gelangen könnte. Tausend Soldaten, sowie Munition und Proviant sollten auf ihr der Festung zugeführt werden. Lasse sich diese aber nicht halten, so könnte die Besatzung auf die „Caracca“ sich zurückziehen. Mit diesem Schreiben kam die Ordens-Brigantine am 5. August in Malta an. Sofort traf man Anstalten, die „Sant' Anna“ mit dem ersten günstigen Winde abgehen zu lassen. Sie erhielt Proviant und Munition, um in Messina keinen längeren Aufenthalt zu haben. Die zurückkehrende Brigantine stieß aber schon bei Messina auf den heimkehrenden Doria, von dem sie die Nachricht von dem Falle Castel nuovo's erhielt, das am 10. August erstürmt worden war. Seine Vertheidiger waren zuletzt auf 300 Mann zusammengeschmolzen.

Im folgenden Jahre (1540) befahl der Großmeister, weil der Orden durch Einziehung seiner Güter in England eine große Einbuße erlitten hatte, die „Sant' Anna,“ die noch immer unter dem Commando des Ritters Touchebœuf stand, zu desarmiren.

Böse Zungen meinten, er habe einen besondern Haß auf dieses Schiff geworfen, weil er nicht, wie andere Großmeister, von demselben in den Convent geführt worden sei. — Seit dieser Zeit verschwindet das Schiff aus der Geschichte des Ordens; nur seine Barken mußten im folgenden Jahre rasch armirt werden, da die ganz unvertheidigte Insel Malta plötzlich von Corsaren angegriffen wurde, während sämmtliche Ordensschiffe unter dem Großballei von Deutschland, Georg Schilling von Canstatt, der sich bei dieser Gelegenheit mit Ruhm bedeckte, an dem unglücklichen Zuge des Kaisers nach Algier Theil nahmen.

Wahrscheinlich wird die „Sant' Anna“ als eine Art schwimmendes Gefängniß im Hafen von Malta nach und nach ihrem Schicksal erlegen sein.

## Statistisches.

Im Hospize des Johanniter-Ordens zu Jerusalem betrug die Zahl der Gäste erster Klasse (solche, die für ihre Beköstigung eine mäßige Vergütigung zahlen) während des Jahres 1868: 47 mit zusammen 1044 Verpflegungstagen (1867: 46 mit 532 Verpflegungstagen), während 58 Gäste zweiter Klasse 718 Tage unentgeltlich verpflegt wurden (1867: 54 mit 602 Verpflegungstagen).

Digitized by Google

Die Ausgaben des Hospizes pro 1868 betragen: 32,687 Piaster 25 Para, die Einnahmen 24,789 Piaster 10 Para, so daß aus den Mitteln des Johanniter-Ordens zugeschossen werden sind: 7898 Piaster 15 Para, circa 433 Thlr. (1867: 1000 Thlr.)

Das Krankenhaus Bethesda in Pest hat im Jahre 1867, dem zweiten seines Bestehens, 287 Kranken der verschiedensten Nationalitäten Dienste geleistet. Von diesen wurden 208 ambulatorisch behandelt, 79 im Hause verpflegt. Der Andrang der Kranken war so stark, daß der Vorstand eine Vergrößerung der Räumlichkeiten beschließen mußte. Ein passendes Grundstück ist dazu für 30,000 Gulden gekauft worden. Ist das Haus ganz ausgebaut, so können statt früher 12 etwa 50 und mehr Kranke zugleich Aufnahme finden. — Zur Stiftung inländischer und ausländischer Freibetten sind schon namhafte Beiträge eingegangen; im Ganzen gegen 8000 Gulden, wovon aus Deutschland fast 3000 Gulden, so daß die erforderliche Summe für das erste deutsche Freibett bereits überstiegen ist.

Im Jahre 1868 konnten 6000 Gulden auf das neue Haus bezahlt werden; es wurden 1868 im Ganzen 352 Kranke gepflegt, 241 ambulatorisch und 111 im Hause.

Zwei Kaiserswerther Diakonissen arbeiten im Hospitale, eine zunächst in der deutsch-reformirten Gemeinde, doch erstreckt sich ihre Thätigkeit auch über dieselben hinaus. Die Schwestern sind nun so weit, daß sie mit den Magyaren in deren Sprache reden können. — Der Vorstand hat in der letzten Zeit das Krankenhaus zu einem Diakonissenhause erweitert und will Pflegeschwestern für Ungarn ausbilden. (Armen- und Kranken-Freund.)

Der berühmte schottische Arzt und Professor James Simpson hat mit statistischen Belägen einen Vergleich über die Erfolge von Heilungen in Stadthospitälern oder in Provinzial-Krankenanstalten und häuslicher Behandlung aufgestellt. Er beweist, daß auf 1000 Patienten, welche in Hospitälern Londons, Edinburghs und Glasgows einer Amputation unterworfen wurden, dreihundert zu rechnen sind, welche dabei ihren Geist aufgaben oder nachträglich starben. In Provinzial-Krankenhäusern kommen nur 110 Todesfälle auf 1000 Amputationen und ähnlich stellt sich die Proportion bei häuslicher Behandlung solcher chirurgischen Fälle. Bei Krankheiten verschiedener Art trifft dieselbe Berechnung zu. Dr. Simpson behauptet, die Erklärung liege in einer Nußschale. Neue Hospitäler seien viel gesunder als solche, die mehrere Jahre in Gebrauch, Feldhospitäler oder sonstige nur periodisch errichtete „Kurirscheunen“ erwiesen sich viel günstiger für Herstellung eines Kranken, als diese Riesengebäude von Stein und Mörtel, die im Laufe der Zeit mit Miasmen, deren kein Lüftungsproceß ganz Herr werden könne, gesättigt würden. In den ersten Jahren seien im großen London-Hospital nur 5 bis 6 vom Hundert den Amputationen unterlegen. Er schlägt statt dieser Hospitäler in Städten die Anlegung von Heildörfern für Kranke und Verwundete vor. Die Gebäude sollen nur aus Holz, Zelttuch oder Eisen errichtet werden, um von Zeit zu Zeit völlige Säuberung und Ortsverlegung möglich zu machen. Wolle man aber bei Stein und Mörtel bleiben, so sollten die Gebäude nur von Höhe eines Stockwerks sein, wie Dorfhäuser. Sträube man sich jedoch gegen das Aufgeben großer Häuser, so sollten Reserve-Räume in Hospitälern gehalten werden, um mit der Benutzung abzuwechseln. In London kommt ein Hospitalbett auf 100 bis 200 Sstr. jährlich zu stehen, in einem zu Rathgate angelegten Eisenhospital auf 7 Lstr.! Die Presse bespricht die Sache mit großem Interesse.

(Berl. Fr.- u. Anz.-Bl.)

## Die Sammlung für Finland betreffend.

Der Unterzeichnete hat nunmehr durch den evangelisch-lutherischen Pastor Schröder zu Helsingfors die Benachrichtigung über Eingang und Verwendung der im December v. J. an ihn abgesendeten 435 Thlr. erhalten.

Der Betrag von 1615 Mark finnischer Münze, auf welchen sich nach Abzug von Porto und Coursverlust jene Summe belaufen hat, ist an die Geistlichen der Kirchspiele Paldamo und Parkano mit resp. 1000 und 615 Mark zu dem Zweck der Versorgung und Erziehung verwaister und hilfloser Kinder übermacht worden, und die Quittungen liegen dem Unterzeichneten vor.

Das Kirchspiel Paldamo liegt nördlich von der Stadt Kajana unter 64° 15′ n. Br., das Kirchspiel Parkano unter 62° 1′ n. Br. südwestlich vom ersteren. Ueber beide Orte schreibt Pastor Schröder: „Paldamo sowohl wie Parkano liegen in einer Gegend, die im letzten Jahre von Typhus und Hungersnoth schwer heimgesucht war. In Paldamo ist um die Weihnachtszeit, wie mir der Prediger schreibt, der Typhus auf's Neue wieder ausgebrochen. Vom 6. bis 14. Januar hatte er schon wieder 27 Typhus-Kranke besucht. Von Parkano dagegen schreibt der dortige Prediger, es habe Krankheit und Sterblichkeit ganz und gar aufgehört, dagegen herrscht dort entsetzliche Armuth, und es wird ihnen bitterlich schwer, die 110 Waisenkinder zu ernähren, und es sind jetzt noch einige mehr hinzugekommen, deren Eltern auf der Bettelwanderung gestorben sind und die jetzt verwaist in ihre Heimath zurückgekehrt sind.“

Ich schließe diese Anzeige mit dem rührenden Segenswunsche des Pastors von Parkano, der den Empfang des Geldes bescheinigt „mit dem innigsten Gebet zu Gott dem Herrn, von welchem alle gute Gabe kommt, daß Er den christlichen Menschenfreunden diese ihre Gabe in Gnaden vergelten wolle zu der Zeit, wo ihnen Hilfe noth sein wird.“

Graf von Görtz,
Commendator des Johanniter-Ordens.

Expedition: Potsdamer Straße 134c.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

In Commission der Behr'schen Buchhandlung (G. Boch), Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Nr. 8. Berlin, den 24. Februar 1869. Nr. 8.

1) Werner Freiherr von Schele, Hofkammer-Präsident und Hof-Jägermeister, Rechtsritter seit 1867, † zu Berlin 14. Februar 1869.

2) Eugen Carl Heinrich Siegismund von Brockhausen, Ritterschafts-Rath, auf Mittelfelde bei Dramburg, Ehrenritter seit 1858, † zu Mittelfelde 15. Februar 1869.

## Aus Aegypten.

Von M. Lüttke, Pfarrer in Alexandrien.

II.

### Die Nil-Insel Gezireh und ihre viceköniglichen Prachtbauten.

Die ägyptischen Vicekönige haben, gleich den meisten anderen orientalischen Fürsten, eine besondere Neigung, Schlösser, Palais und ähnliche, nicht für staatliche Verwendung, sondern für ihren privaten Gebrauch bestimmte Gebäude aufzuführen und dieselben mit möglichster Pracht und Kostbarkeit auszustatten. Seit Mohammed-Ali's Zeiten, welcher in dieser Hinsicht noch ziemlich zurückhaltend war, weil er andere, wichtigere Dinge zu thun hatte und wirklich that, ist kein Vicekönig gewesen, der nicht Millionen und aber Millionen für dergleichen Zwecke verausgabt hätte.

Sie scheinen dies als einen Theil ihrer Regentenaufgaben zu betrachten, den sie dann, in Ermangelung anderer Aufgaben, wofür sie Neigung und Geschick hätten, mit besonderer Vorliebe und besonderem Eifer zu erfüllen trachten. Vielleicht entspringt dieser Drang aus dem Bestreben, den Königen des ägyptischen Alterthums nachzuahmen, die bekanntlich auch sich einigermaßen in Bauten versucht, und dadurch, mehr noch als durch ihre sonstigen Thaten, ihren Namen auf die fernsten Geschlechter gebracht haben. Sollte diese Vermuthung richtig sein — wofür ich freilich nicht garantiren mag, da man schwerlich annehmen darf, daß die jetzigen ägyptischen Herrscher mit den Werken ihrer uralten Vorgänger genauer vertraut sind, — so erreichen sie jedenfalls ihren Zweck nicht in dem gleichen Maße wie Jene. Denn während Jener Bauten die Jahrtausende überdauert haben und vielleicht noch Jahrtausende überdauern werden, pflegen die baulichen Nachlassenschaften der heutigen Vicekönige schon nach eben so vielen Jahrzehnten sich in Atome aufgelöst zu haben. Weder ist ihr Material und die Art ihrer Ausführung auf Jahrhunderte oder Jahrtausende berechnet, noch pflegt nach dem Tode des Erbauers irgend etwas zu geschehen, um sie zu erhalten und ihnen ein längeres Dasein zu sichern, als der Zahn der Zeit oder unberufene Menschenhände es ihnen gewähren. Der vollständigsten Verwahrlosung preisgegeben, oft absichtlich und gewaltsam demolirt, zerfallen sie meistens schon im Laufe der ersten Jahrzehnte dergestalt, daß es ein Jammer ist zu sehen, wie so viel Arbeit und so viel Geld so nutz- und zwecklos verschleudert worden ist.

Das hindert jedoch keinen der Vicekönige, seinen Neigungen und seinem Geschmack in dieser Hinsicht vollkommen freien Lauf zu lassen. Ein Jeder baut wieder von Neuem und beginnt damit womöglich sofort nach seinem Regierungsantritt, um doch Zeit zu haben, nach der Vollendung des einen ein zweites, drittes und viertes Bauwerk zu unternehmen, oder auch, um seine Pläne mitunter ändern zu können, Begonnenes unfertig liegen zu lassen und statt dessen einem Neuen sich zuzuwenden.

Der gegenwärtige Vice-König, Ismael-Pascha, giebt in dieser Beziehung seinen Vorgängern nichts nach, übertrifft sie vielmehr noch womöglich. Bereits seit Anfang seiner Regierung nehmen verschiedene Bauten der oben bezeichneten Art ihn lebhaft in Anspruch. Das größte, ausgedehnteste und kostbarste, zugleich aber auch das geschmackvollste und darum werthvollste Unternehmen sind die Prachtbauten und -Anlagen, die er auf der Nil-Insel Gezireh, Kairo gegenüber, ausführen läßt.

Ich habe bei einer kürzlichen Anwesenheit in Kairo Gelegenheit gehabt, diese Arbeiten und das, was daran bereits vollendet ist, in Augenschein zu nehmen. Es ist etwas schwierig, Zutritt zu erlangen, man wünscht das Publicum fern zu halten, nimmt auch Alles, was fertig wird, alsbald unter Schloß und Riegel. Es gelang mir indeß durch die Vermittelung eines der beim Bau beschäftigten Architekten, der zugleich auch meinen freundlichen und kundigen Führer machte, so daß sich mir nicht nur die verschlossenen Thüren öffneten, sondern ich auch Auskunft erhalten konnte auf manche Fragen, welche mir durch Dies und Jenes, was ich sah, nahe gelegt wur-

Digitized by Google

den. — Da nun dergleichen Dinge sehr wesentlich mit zur Charakteristik des Landes und seiner Zustände gehören, so wird es Ihren Lesern nicht ohne Interesse sein, etwas Näheres davon zu erfahren.

Die Insel Gezireh liegt etwas unterhalb der bekannteren Insel Rhodah, im Nil, gegenüber Kairo, oder vielmehr genauer ausgedrückt, gegenüber Bulak, der Hafenstadt Kairo's, und ist von dem Kairo-Ufer (dem östlichen) durch einen Nilarm von beträchtlicher Breite getrennt, während sie mit dem anderen (westlichen) Ufer durch ein niederes Alluvialland in Verbindung steht und nur zur Zeit des hohen Nils von demselben durch einen nicht sehr breiten Flußarm gänzlich abgeschnitten wird. Da sie von ziemlich bedeutendem Flächeninhalt ist, und da sie ferner aus lauter angeschwemmtem Nilschlamm besteht, also einen Boden von ungemeiner Fruchtbarkeit hat, so ist sie eben so wie das benachbarte Rhodah ein sehr kostbares Stückchen Land.

Zur Zeit meines Besuches (im September) hatte der Nil, dessen Wachsen Mitte Juli beginnt, schon beinahe seinen höchsten Stand und seine größte Wassermasse erreicht, und der Arm, den wir von Bulak aus überschiffen mußten, hatte etwa die Breite des Rheins bei Köln. Wegen der sehr starken Strömung, welche der Fluß bei hohem Wasserstande hat, dauerte die Ueberfahrt ziemlich lange, und die volle Nachmittagssonne, deren Wirkung noch durch den Reflex des Wasserspiegels verstärkt wurde, brannte während deß auf uns hernieder. Die Anfahrt an der Insel und unmittelbar vor dem Palais geschah an einer breiten in's Wasser vorgebauten Treppe, da die von Natur ganz flachen Ufer jetzt durch hohe, schöne, solid aus Quadern gefügte Quai-Mauern eingefaßt sind. Die Treppe hinaufsteigend, gelangt man direct in den großen Hof des Palais, da dieses nämlich ein nach dem Flusse zu offenes Viereck bildet und seine beiden Flügel bis unmittelbar an den Fluß erstreckt.

Nicht aber von diesem inneren Hofe aus tritt man in den Haupteingang; derselbe liegt vielmehr, durch ein großes Portal bezeichnet, auf einer der drei Außenseiten, und zwar auf der Nordseite, theils aus Rücksichten auf die Temperatur, theils weil sich auf dieser Seite der Blick auf die schönen Garten-Anlagen und über eine größere Strecke des Nils darbietet.

Tritt man nun von dieser Seite ein, so hat man sofort nicht nur eines der kostbarsten, sondern zugleich das unbedingt schönste Stück des ganzen Gebäudes vor sich. Man befindet sich nämlich in einer großen, in den nobelsten Maßverhältnissen construirten Halle, die fast ganz aus weißem Marmor besteht und einen wahrhaft großartigen Eindruck macht. Marmorfußboden, weiß mit eingelegten farbigen Mustern, marmorne Pfeiler, die Wände zum Theil ebenfalls aus Marmor, vor Allem aber im Hintergrunde eine breite, große Treppe, die im Aufsteigen nach beiden Seiten sich verzweigend und nach rückwärts umbiegend, in den oberen Stock führt; sie ist von mächtigen Dimensionen, in allen ihren Theilen aus weißem Marmor, mit vielem Kunstsinn entworfen und trefflich ausgeführt und gehört jedenfalls zu dem Schönsten und Besten, was von moderner Architektur in ganz Aegypten existirt.

Zu beiden Seiten dieses prächtigen, marmornen Vestibüls dehnen sich die großen und kleinen Säle und Gemächer aus, welche diesen für den Hof und für Hoffestlichkeiten bestimmten Flügel erfüllen. Es ragen darunter besonders hervor durch Größe und Kostbarkeit der Ausstattung ein Wartesaal, ein Empfangssaal und ein Speisesaal. Ueberall Marmorböden in den schönsten und immer neuen Dessins, aus den mannichfaltigsten Marmorarten zusammengesetzt, überaus reiche Meubel, prächtige schwere Seidenstoffe als Fenstervorhänge und Portieren; die Wände in ihren unteren Partieen mit Holztäfelung oder mit Mosaik aus farbigen Glastäfelchen bedeckt, alle Räumlichkeiten mit großen mächtigen Spiegeln geschmückt, welche die Orientalen besonders lieben, die Decken in großer Mannichfaltigkeit aus Stuck in Rosetten- oder Cassetten-Formen gearbeitet.

Aus dem Vestibül des unteren Stockes führt die vorhin beschriebene prachtvolle Marmortreppe in den oberen Stock. Indem man dieselbe hinansteigt, geht man einem gegenüber angebrachten Spiegel entgegen, der von so riesigen Dimensionen ist, wie ich dergleichen aus Einem Stück bisher nicht gesehen. Er ist hier angebracht, hauptsächlich, um den architektonischen Eindruck des großen und glänzenden Vestibüls noch zu verstärken, indem er nämlich für den ihm Entgegensteigenden das ganze Marmorvestibül, den dahinterliegenden Garten, ja selbst den Nil und seinen jenseitigen Hintergrund zurückwirft, und auf diese Weise viel dazu beiträgt, Alles recht groß, frei und weit erscheinen zu lassen. — Uebrigens muß man nicht etwa denken, daß dieses und andere Prachtstücke der inneren Ausstattung Erzeugnisse der ägyptischen Kunst und Industrie seien; alle diese Dinge kommen vielmehr aus Europa; die Meubel, die Spiegel, die Stoffe, die Steinmetzarbeiten, die Holztäfelungen, die Fußböden, viele Arbeiten in Eisenguß ꝛc., alles das ist von Frankreich, England, Deutschland und Italien geliefert worden, wodurch denn, nebenbei bemerkt, natürlich auch die Kostspieligkeit dieser Gegenstände beträchtlich erhöht wird.

Oben angekommen, befindet man sich zunächst wiederum in einer großen marmornen Halle, ähnlich der, die man soeben unten verlassen hat, nur noch heller und freundlicher, weil sie so viel höher liegt und zugleich einen so vollen Blick in's Freie gewährt. Sie öffnet sich nämlich auf eine außen vorbeilaufende Gallerie mittels hoher, weiter Thüren und Fenster, durch welche nicht nur die erfrischende kühlende Luft des Gartens und des Nils hereinströmen kann, sondern durch welche auch das Auge einen offenen Weg findet, um das ganze sich hier ausbreitende Panorama mit einem Male zu umfassen. Unmittelbar vor sich erblickt man die Gartenanlagen in dem Schmucke jenes unbeschreiblich lebendigen, frischen Grüns, wie man es — in Feldern und Gärten, an Baum und Strauch — nur in Aegypten findet, freilich auch nur zur Zeit der frischen Bewässerung und in der Nähe des Flusses.

Weiterhin sieht man den alten Vater Nil selbst, allerdings in unscheinbarem Gewande, aber dennoch in eigenthümlicher Schönheit. Es fehlt dem Nil nämlich, besonders zur Zeit des hohen Wassers, jene silberne Klarheit oder jene glänzende Bläue, wodurch andere Flüsse schön sind; er ist vielmehr braun wie ein Fellach, trüb und dick

Digitized by Google

wie stagnirendes Sumpfwasser. Aber für „uns Aegypter“ liegt gerade hierin der eigenthümliche Reiz seines Anblicks; denn in demjenigen, dessen Vorstellungen und Anschauungen schon einigermaßen mit dem Lande verwachsen sind, wird durch jene braunen Wogen, die der Nil in seinem Bette dahinwälzt, unwillkürlich die Erinnerung daran erweckt, daß er eben durch sie und ihren Inhalt der Ernährer und Erhalter, ja bis zu einem gewissen Grade der Vater und Erzeuger Aegyptens ist. — Auf dem jenseitigen Flußufer breitet sich das vielfarbige, belebte Bild des Nilhafens Bulak aus mit seinen meistens gelbgetünchten Gebäuden, mit seinen Landeplätzen, mit seinen zahllosen kleinen und großen Nilbarken und mit seinem bunten Menschengewühl.

An diese obere Marmorhalle schließen sich wiederum nach beiden Seiten Säle und Gemächer an, den unten gelegenen an Pracht und Reichthum gleich, doch verschieden von ihnen durch neue Formen in der Construction und Decoration und dadurch, daß sie nicht Marmor-, sondern Holzböden haben, die aber mit jenen nicht nur wetteifern, sondern sie wo möglich noch übertreffen an Mannichfaltigkeit der Dessins, an Treffflichkeit des Materials und an Schönheit und Solidität der Arbeit.

Ich will keine Einzelheiten herausheben, denn ich wünsche nicht in Detailbeschreibung zu verfallen; es kommt mir vielmehr nur darauf an, einen allgemeinen Ueberblick über das Ganze zu geben. Nur Eine Bemerkung füge ich noch hinzu, welche das decorative Element, die innere Ausschmückung nach Form und Farbe betrifft. In dieser Hinsicht nämlich ist es mir sehr angenehm aufgefallen, daß man nichts Grelles, Schreiendes oder Schneidendes, keine Uebertreibungen und Ueberladungen findet. Wenn man in orientalische Schlösser eintritt, macht man sich darauf gefaßt, schroffe Farben, viel gelb und roth, wo möglich noch dazu in der ungeschicktesten Zusammenstellung mit grün und blau, und dabei viel übel angebrachte Ornamente und Schnörkel in Stuck oder Schnitzerei zu sehen; die Orientalen lieben nichts so sehr als vielfarbige Muster oder massenhafte Vergoldung auf Wänden, Fußböden und Meubeln. Hier in dem Schloß von Gezireh ist davon nichts zu finden; allenthalben gedämpfte, temperirte Farbentöne, sparsam und sachgemäß angebrachte Ornamente, und allenthalben eine Harmonie in der Zusammenstellung, die einen überaus wohlthuenden Eindruck macht, die auch ganz gewiß am meisten dazu beiträgt, dem Ganzen ein so deutliches Gepräge von Noblesse zu geben. — Ich erwähne dies speciell, weil es mir ein besonderes Verdienst der Baumeister scheint, daß sie den guten, künstlerischen Geschmack gerade hier, bei einem orientalischen Bauwerke und gegenüber einem orientalischen Bauherren, so vollkommen zur Geltung zu bringen gewußt haben. Es verdient aber an dieser Stelle zugleich bemerkt zu werden, daß die beiden an der Spitze stehenden Baumeister Deutsche sind, der Eine ein Nassauer, der Andere ein Berliner. Der Erstere, Herr Frantz, hat die Pläne für den Bau als solchen entworfen und die Arbeit demgemäß geleitet; der Zweite, Herr v. Diebitsch, besorgt und leitet den ganzen inneren Ausbau und die Detail-Arbeiten.

Wir verlassen endlich das Palais und treten aus dem großen Portale wieder in die Garten- und Park-Anlagen, um uns noch schnell nach zwei anderen Schlössern umzusehen, die als Anhang zu dem ersten betrachtet werden können, obwohl sie bereits vollendet sind, während an dem ersten noch Vieles zu thun übrig ist.

Das Eine derselben ist ein Kiosk, der aber freilich nur uneigentlicher Weise so genannt werden kann, da er ein ziemlich großes, langgedehntes Gebäude ist, eine Menge von Gemächern beträchtlicher Größe enthält und für sich selbst in jeder Hinsicht den Namen eines Palais verdient. Dieser Kiosk überbietet, was Pracht und Kostbarkeit der Einrichtung angeht, noch das Hauptpalais, und ich müßte, um ihn zu beschreiben, abermals von Marmorböden in der reichsten eingelegten Arbeit, von kostbaren Meubeln und Stoffen, von kunstvollen Decken und Täfelungen, von strahlenden Spiegeln und anderen Krystallsachen, von Schaustücken und Zierrathen in Gold oder Silber gearbeitet, — reden, müßte aber hinzufügen, daß hier Alles noch reicher, noch prächtiger und kostbarer sei. Es genüge daher zu bemerken, daß die Mitte dieses Gebäudes eine große, hohe, offene Halle bildet, deren Decken von einer Menge schlanker eiserner Säulen und Gurtbögen maurischen Stils getragen wird, und der von einem in unmittelbarer Nähe gelegenen Wasserbassin und aus der frischen Vegetation des ringsum ausgebreiteten Gartens stets eine angenehme angenehme Kühlung zuströmt.

Das andere dieser Nebenschlösser ist der Harem, — wie denn bei allen größeren Palais ein eigenes Haremspalais sich zu befinden pflegt. Dies Gebäude war natürlich für unsern Fuß unbetretbar, ja unnahbar, ungeachtet es augenblicklich nicht bewohnt war. Der vicekönigliche Harem war zum Theil mit seinem Herrn und Gebieter in Konstantinopel, zum andern Theil residirte er in einem nahe bei Gezireh gelegenen Schlosse, dem von Giseh; dort nämlich besitzt der Vicekönig gleichfalls ein prächtiges Palais, das in den letzten Jahren erbaut worden, theilweise auch noch in der Arbeit begriffen ist.

Noch ein kleines Gebäude besonderer Art verdient hervorgehoben zu werden: ein Grottenwerk, das an einer Stelle des Gartens mit viel Kunstfertigkeit und Geschmack aufgeschichtet ist. Es hat das Aussehen natürlichen Felsens, der nach allen Richtungen unterhöhlt und durchwühlt ist. Das Material dazu aber ist aus verschiedenen Gegenden Aegyptens zusammengeholt worden: stark poröser Kalkstein, wie man ihn an einigen Stellen des Landes, namentlich am Rande der libyschen Wüste und an der Nordküste bricht; kleine Kiesel vom Strande des Mittelmeeres, versteinertes Holz aus dem sogenannten steinernen Walde, einem berühmten Petrefactenlager in der Wüste zwischen Kairo und Suez; endlich Corallen aus dem Rothen Meere. Die Letzteren besonders waren mit vielem Geschick verwendet, und an dem versteinerten Holze trat es mir hier, wo man es zu allerlei Bildungen zusammengesetzt hatte, recht evident entgegen, wie täuschend dasselbe, trotz der feuersteinartigen Versteinerung, das Aussehen und den Charakter des Holzes bewahrt hat. Dieses ganze Felsengebäude ist überall von Wasser durchflossen und überrieselt, stellenweis von verschiedenen Gewächsen, namentlich Schlingpflanzen überdeckt und belebt. Hie und da sind kühle, heimliche Sitzplätzchen angebracht. Mitten darin aber und nach außen ganz von Felspartieen

Digitized by Google

umkleidet und maskirt, ist ein kleiner Haremssalon angelegt, der gegenwärtig noch nicht vollendet ist, aber mit aller nur möglichen Pracht und Eleganz ausgestattet werden soll. — Die Herstellung dieses kleinen künstlichen Gebirges sammt Allem, was dazu gehört, hat ganz außerordentliche Summen beansprucht, namentlich wegen der vielen minutiösen Detailarbeiten, die dabei nöthig waren.

Die vier bis jetzt erwähnten und theilweise beschriebenen Bauwerke geben nun zwar wohl einen Begriff von dem Charakter, in dem die Anlage des Ganzen gehalten ist, aber noch keinen Begriff von ihrer Ausdehnung und von der Menge alles dessen, was sie in sich vereinigt. Um darüber einen Ueberblick zu bekommen, muß man nicht nur die Palais besichtigen, muß nicht nur die weiten, schönen Gartenanlagen mit ihren kleinen Canälen, Bassins, Brücken, Kiosken und Lauben, mit ihrer üppigen, Auge und Herz erfreuenden Vegetation durchwandern, sondern man muß auch noch die anderweitigen Einrichtungen, Anstalten und Bauten in Betracht ziehen, die zum System des Ganzen gehören. Da sind verschiedene kleinere Gebäude, wo die Promenirenden sich auf einen Divan strecken, ihren Kaffee nehmen und ihren Tschibuk rauchen können; da ist ein eigener zoologischer Garten, der in verschiedenen Gebäuden und Höfen allerlei Gethier aus Ober-Aegypten und dem inneren Afrika beherbergt (gegenwärtig darunter namentlich einige sehr schöne Löwen); da ist eine eigene Eisfabrik, die täglich so und so viel Centner künstlichen Eises erzeugt; da ist eine eigene Gasfabrik, die nicht nur für die Palais, sondern auch für die unzähligen Candelaber im Garten und Park den Leuchtstoff zu liefern hat; da ist ein eigenes Wasserdruckwerk, um aus dem Nil die Canäle und Bassins zu speisen, die Springbrunnen in Bewegung zu setzen, die tägliche Besprengung aller Wege und aller Pflanzungen zu ermöglichen; — abgesehen noch von den Gebäuden für die Dienerschaft, die selbstverständlich nicht fehlen.

Daß die Gesammtheit all dieser Bauten, Anlagen und Einrichtungen ganz enorme Summen Geldes verschlungen hat und immerfort noch verschlingt, ist an sich selbst klar, namentlich für denjenigen, der die schon an sich so hohen Preisverhältnisse des Orients kennt. Nach ungefährer Schätzung eines Sachverständigen, den ich an Ort und Stelle sprach, belaufen sich die Kosten jetzt schon auf etwa 10 Millionen Franken, und bis zur gänzlichen Vollendung können immerhin noch verschiedene weitere Millionen verbraucht werden. Es hätte allerdings erheblich weniger verausgabt werden und doch dasselbe erreicht werden können, wenn nicht Geschmack und Laune Seiner Vicekönigl ichen Hoheit alle Augenblick Veränderungen in großem Maßstabe beliebt hätte und so manche Theile zwei bis drei Mal hätten gebaut werden müssen.

Eine gewisse Ersparniß — freilich sehr sonderbarer, aber auch charakteristischer Art — hat man allerdings dadurch gemacht, daß man ältere Schlösser, die in Ungnade gefallen waren oder von früheren Vicekönigen stammten, plünderte oder zu Gunsten des neuen ausbeutete. So sind z. B. auf der Süd- und Ostseite des Hauptpalais riesige, von Säulen und Bogen getragene Balkone angebaut, ganz aus Eisenguß, ungemein großartig und kostbar construirt, welche ursprünglich einem Palais angehörten, daß der vorige Vicekönig, Said-Pascha, in Gabbari bei Alexandrien zu bauen begonnen hatte. Für dieses waren sie in Europa (und zwar in Deutschland, zu Lauchhammer in der Provinz Sachsen) gegossen worden, waren hier angekommen, aber nur zum Theil verwendet worden; denn Said-Pascha starb und der Bau wurde natürlich aufgegeben. Seitdem hatten die einzelnen Theile dagelegen, an verschiedenen Orten zerstreut, vergessen und halb verloren, bis man sich ihrer neuerdings erinnerte und ihre Verwendung in Gezireh beschloß. Der Architekt aber, der die Aufstellung besorgte, hat sie von allen Enden zusammenholen müssen, auch einige Theile müssen nachgießen lassen, weil sie sich im Laufe der Zeit verspurlost hatten. — Anderweit sind mir Fälle bekannt, wo man aus älteren Schlössern sogar Thüren und Fenster, die etwa durch Werth oder Schönheit sich auszeichneten, Mosaikböden, Holztäfelungen ꝛc. ausgebrochen hat, um sie bei einem Neubau zu verwenden; nicht zu gedenken der transportabeln Gegenstände, als Meubel, kostbarer oder kunstvoller Raritäten, die man dem einen Gebäude nahm, um ein anderes damit herauszustaffiren. Beispiele der letzteren Art finden sich auch in dem Palais von Gezireh einige.

Dies Alles, die Größe und Ausdehnung der Anlage, die Kostspieligkeit der Ausführung, die Pracht und der Luxus in der Ausstattung, das ungemessene Geldausgeben, und dabei dann die verkehrte Sparsamkeit, die pietätslose Beraubung andrer Gebäude, das Alles ist acht orientalisch. Fast noch mehr aber ist orientalisch, und ist bezeichnend für die staatlichen und socialen Zustände des Orients die Art, wie für dergleichen von dem Machthaber ausgeführte Unternehmungen die Arbeitskräfte beschafft werden. Ein großer Theil der Arbeiter zwar, namentlich für alle feineren Arbeiten in Holz, Mauerwerk, Malerei u. s. w. besteht natürlich aus Europäern, denn der arabische Handwerker ist nicht im Stande, eine vollkommen exacte Arbeit zu liefern; und die europäischen Arbeitskräfte kann man, wie sich von selbst versteht, nur gewinnen nach den in der civilisirten Welt geltenden Regeln und Gesetzen. Dagegen für alle geringeren und niederen Arbeiten verwendet man Araber (Landeseingeborne), und diese werden dazu ganz einfach gepreßt, nach einem viel schlimmeren Systeme gepreßt, als Holland und England einst ihre Seeleute, oder wie man zur Zeit des Werbesystems hin und wieder Soldaten preßte: Es sind Fellachen, groß und klein, die zu Hunderten, und nach Bedürfniß zu Tausenden, zwangsweise herbeigetrieben werden, hinweg von Heerd und Familie, von Feld und Arbeit, um hier vom frühen Morgen bis zum späten Abend „für das öffentliche Wohl" zu arbeiten. Wenn die Architekten zu Erdaufschüttungen, zu Handlangerarbeiten, zum Herbeischleppen von Materialien, oder was es sonst sei in solcher Art, Leute brauchen, so sind sie angewiesen, sich nur an die Sabtieh (Polizei-Amt) in Kairo zu wenden, welche darauf denn in beliebiger Anzahl und in kürzester Frist Leute schickt. Je nach Bedürfniß behält man sie längere oder kürzere Zeit; Manche müssen lange Monate hinburch hier arbeiten, ganz ohne Rücksicht darauf, daß sie daheim bei der Feldarbeit, für die unumgänglich nothwendige Be-

Digitized by Google

wässerung, oder auch für die Ernte, viel nöthiger wären. Und das Alles nicht etwa um Lohn; wer denkt daran! Die Leute erhalten ihren täglichen Unterhalt, d. h. Brod, (Wasser giebt der Nil dazu), wenn's hoch kommt, etwas Kleidung, und wenn's sehr hoch kommt, hie und da eine dürftige Vergütung in Kupfergeld. Entziehen sich die Armen dieser Zwangsarbeit durch die Flucht und werden wieder eingebracht, so legt man ihnen zur Verhinderung abermaligen Davonlaufens Hölzer an die Füße, und damit sie auch nicht einmal der Versuchung zu ungehörigen Spaziergängen ausgesetzt sind, logirt man sie für die Nacht auf Flößen und Kähnen mitten im Nil.

Wie sehr der Druck dieser Behandlung auf den Leuten lastet und wie sie ihn auch nicht ohne Unmuth ertragen, das erkennt man leicht aus der Art, wie sie ihre Arbeit verrichten: da ist keine Lust und Frische, kein Eifer und keine Sorgfalt, sondern es wird nur so viel und so lange gearbeitet, als der Stock des Aufsehers seine Nähe fühlbar macht.

Bis vor Kurzem waren die Fellachen zu solcher Frohnarbeit sogar gesetzlich verpflichtet; sie mußten auf Requisition der Behörden unentgeltlich zu allen staatlichen Arbeiten sich gestellen, — und zu staatlichen Arbeiten, wie Canal-, Damm-, Wege-, Eisenbahnbauten, Hafen- und Befestigungsarbeiten ꝛc., werden natürlich hier zu Lande Privatunternehmungen des Vicekönigs sans façon mit hinzugerechnet. Die Frohn ist zwar seit einiger Zeit, unter dem Drucke des europäischen Einflusses, gesetzlich aufgehoben; aber wie dergleichen auf dem Papier stehende Bestimmungen da, wo die Regierung nur mit den eigenen Unterthanen zu thun hat, in der Praxis ausgeführt werden, davon kann man sich bei den Bauten in Gezireh und bei allen ähnlichen Gelegenheiten sattsam überzeugen.

Allzu gewissenhaft oder auch nur rücksichtsvoll wird zwar auch gegen die europäischen Arbeiter und Angestellten nicht verfahren. Manchmal, wenn die Kassen gerade Mangel haben, was bei den zerrütteten Staatsfinanzen nicht eben selten ist, zieht man ihnen ganz ungenirt fünfzehn, zwanzig, fünfundzwanzig Procent ab, behandelt sie also in dieser Hinsicht beinahe wie die Beamten des Landes, die nicht nur derartige Abzüge sich jetzt schon seit mehreren Jahren müssen gefallen lassen, sondern nicht selten sogar viele Monate lang ohne jegliche Gehaltszahlung bleiben. — Außerdem aber zwingt man die Leute noch, einen Theil ihrer Löhnung in Kupfergeld anzunehmen, wobei sie, vermöge einer eigenthümlichen Einrichtung im ägyptischen Geldwesen, beinahe die Hälfte verlieren. [1])

[1]) Dies im Vorbeigehen klar zu machen, mögen folgende kurze Bemerkungen dienen. Man hat in Aegypten eine zweifache Sorte von Piaster, die sog. Tarif-Piaster und die sog. Courant-Piaster; nach den ersteren wird im Handel und im Staatsrechnungswesen, nach den letzteren im gewöhnlichen Leben gerechnet. Der Tarif-Piaster gilt bedeutend mehr als der andere, er beträgt ungefähr 1½ Courant-Piaster (in preuß. Gelde etwa 2 Sgr., während der andere nur etwa 1 Sgr. 2 Pf.). Das ägyptische Kupfergeld aber, als für den Kleinverkehr bestimmt, ist nur auf die Courant-Rechnung eingerichtet, 40 Para machen einen Courant-Piaster. Auch der Tarif-Piaster zwar wird in 40 Para eingetheilt, diese aber bilden nur nominelle Größen, und kommen wohl in den Rechnungen, nicht aber in den Zahlungen vor; von dem wirklich vorhandenen und im Verkehre courirenden Kupfergelde würden nicht 40, sondern 70 Para auf einen Tarif-Piaster gehen. — Wird nun, wie in dem obenerwähnten Falle, eine Zahlung, die auf Tarif-Piaster lautet, in Kupfer statt in Silber oder Gold, geleistet, so heißt das mit andern Worten, daß statt so und so viel Tarif-Piastern, die gezahlt werden müßten, in Wirklichkeit nur so und so viel Courant-Piaster gezahlt werden; oder in Zahlen ausgedrückt: daß der Empfänger statt 1½ immer nur 1 erhält. Die obige Maßregel gegenüber den Arbeitern ist also ganz einfach eine widerrechtliche Verkürzung des festgesetzten und verdienten Lohnes.

Und dergleichen Verkürzungen erstrecken sich bis auf die obersten Angestellten. Anfangs dieses Jahres wurden sogar den Architekten, oberen wie unteren, zwanzig Procent ihrer Besoldung zurückgehalten, zwar, wie man ihnen sagte, nur vorläufig und in Hoffnung auf bessere Zeiten, da augenblicklich die Kassen nicht gut versehen seien; aber die Herren sind ziemlich fest überzeugt, daß sie das einmal Abgezogene schwerlich jemals wiedersehen werden.

Das Palais und die sonstigen Arbeiten in Gezireh sind, wie schon mehrfach bemerkt, noch nicht vollendet, und wenn man zwischen all den Herrlichkeiten, die zum Theil schon dastehen, zum Theil aber noch im Werden sind, umherwandert, so kann man nicht umhin, sich zu fragen: Wird das Alles auch wirklich vollendet werden? wird diese großartige Anlage auch wirklich bis in ihre Einzelheiten durchgeführt, oder wird nicht etwa, wie man davon Beispiele hat, an maßgebender Stelle Geschmack und Neigung sich ändern, und damit die Weiterarbeit sistirt und das schon Fertige kaum nothdürftig erhalten werden? — Weiter aber: Wenn es wirklich vollendet wird, wie lange wird es gepflegt und erhalten werden? Wenn der Vicekönig morgen stirbt, wird der Nachfolger denselben Geschmack, dieselbe Vorliebe für diesen Platz, für dieses Palais haben? Und wenn nicht, wird er wenigstens Pietät genug besitzen, es auch dann zu erhalten und zu pflegen? Denn das ist, nach allen bisherigen Erfahrungen, bei einem Regierungswechsel fast stets das Schicksal alles dessen, was dem vorigen Regime angehörte, daß es abgeschafft oder wenigstens dem rettungslosen Zerfall anheimgegeben wird.

Die Beantwortung solcher Fragen hängt wesentlich mit ab von der Entscheidung der Thronfolgeangelegenheit hier im Lande. Kommt das Recht der directen Erbfolge, welches vor einiger Zeit dem gegenwärtigen Vicekönige, Ismael Pascha, durch einen Erlaß des Sultans gewährt worden ist, wirklich zur Ausübung, folgt also dem Vater, der Sohn, so ist wenig zu fürchten. Erhält aber bei einem etwaigen Regierungswechsel das alte Erbfolgesystem wieder die Oberhand, und folgt auf Ismael Pascha einer der jetzt so heftig gegen ihn erbitterten Seitenverwandten, so würde höchst wahrscheinlich auch Gezireh dasselbe Schicksal haben, das aus ähnlichen Gründen und unter ähnlichen Umständen so manche anderen Prachtbauten des modernen Aegyptens vor ihm gehabt haben.

## Das Wilhelmstift zu Charlottenburg

hat seinen ersten Jahresbericht veröffentlicht, welcher die Zeit vom 1. November 1867 bis zum 30. October 1868 umfaßt. Bei der Einweihungsfeier am 29. October 1867 erstattete der Vorsitzende des Curatoriums, der Staats-Minister Freiherr von der Heydt, über die Gründung der Anstalt einen Bericht, dessen wir in Nr. 46 vorigen

Digitized by Google

Jahres gedacht haben. Der jetzt vorliegende erste Jahresbericht nimmt die Geschichte der Gründung nochmals in sich auf und erzählt dann die weitere Entwickelung der Anstalt bis zum 30. October vorigen Jahres. Auch wir wollen der Gründung der Anstalt nochmals kurz gedenken.

Das Wilhelmstift ist ein Asyl für ältere alleinstehende Frauen der gebildeten Stände. Der Plan zur Gründung wurde bereits im Jahre 1864 durch eine Vereinigung gefaßt und vorbereitet. Der wichtigste Schritt zur Verwirklichung geschah, als Se. Majestät der König durch eine Allerhöchste Ordre vom 26. Februar 1866 geruhten, ein zum königlichen Schloßgarten in Charlottenburg gehöriges Grundstück im Umfange von 3 Morgen und 24 □.-Ruthen für die Zwecke des Asyls überweisen zu lassen. Die Anstalt erhielt von da an den Namen „Wilhelmstift". Ende Mai 1866 erreichten die gesammelten Beiträge die Summe von 19,500 Thlr., so daß der Gründungsverein, der inzwischen das Curatorium übernommen hatte, zum Bau des Stiftshauses schreiten konnte. Am 1. October 1867 war ein Vordergebäude mit 24 Wohnungen hergestellt. Ein abermaliges beträchtliches Gnadengeschenk Sr. Majestät des Königs, eine Zuwendung des Grafen v. Bismarck-Schönhausen, und der Ertrag einer neuen Sammlung erlaubten in demselben Jahre die Aufführung eines Flügelgebäudes, welches am 1. April 1868 vollendet war.

In der so begründeten und durch Allerhöchste Huld immer noch erweiterten Anstalt sind durch die Spitzen verschiedener königlicher Verwaltungen 13 Freistellen für Hinterbliebene ihrer Beamten errichtet worden. Das Gründungscapital für eine solche Freistelle ist von Seiten des Curatoriums auf 1500 Thlr. festgestellt. Die ursprüngliche Zahl der Stiftsstellen war auf 36 angenommen, so daß nach Abzug der 13 Freistellen das Curatorium über 23 Plätze verfügte. Inzwischen haben Seine Majestät der König eine fernere Erweiterung des Grundbesitzes der Anstalt durch Ueberlassung einer beträchtlichen Bodenfläche für den nach den ursprünglichen Erwerbskosten berechneten Preis herbeigeführt, in Folge deren das Stift sich gegenwärtig im Besitz eines Grundstücks von 7 Morgen 51 □Rth. befindet, welches jede künftig wünschenswerthe Vergrößerung der baulichen Anlagen gestattet. So ist denn im Sommer vorigen Jahres der Bau eines zweiten Stiftshauses unternommen worden, welches nach seiner für den 1. October dieses Jahres in Aussicht genommenen Vollendung den Raum zur Aufnahme von 24 Stiftsmitgliedern darbieten wird.

Aus der Einrichtung des Stifts heben wir folgende Punkte hervor. Bedingungen der Aufnahme sind: gebildeter Stand, Alter von mindestens 45 Jahren, vorwurfsfreier Lebenswandel, fünfjähriger Wohnsitz in der Provinz Brandenburg, Freiheit von chronischen Krankheiten, Einzahlung eines Eintrittsgeldes und Begräbnißgeldes von 320 Thlr., Nachweis beschränkten Einkommens. Diesen Bedingungen ist später noch die Forderung hinzugefügt worden, den Nachweis eines Einkommens von mindestens 100 Thlr. zu führen, weil der Anstalt vorläufig die Mittel fehlen, außer freier Wohnung, Heizung und ärztlicher Pflege andere Unterstützungen zu gewähren. Jedes Stiftsmitglied erhält eine vollständig in sich abgeschlossene Wohnung, bestehend aus Wohnzimmer, Schlafkammer und Küche. Eine Hausordnung, welche die Bewohnerinnen zu irgend einer Gemeinschaft zwingt, ist nicht eingeführt. Einigen Stiftsmitgliedern ist ausnahmsweise die Mitaufnahme je Einer nahen Verwandten gestattet. Die Freistellen sind an 10 Wittwen und 3 Jungfrauen vergeben, die übrigen 23 Stellen an 7 Wittwen und 16 Jungfrauen. Von den Inhaberinnen der letzteren sind 6 Hinterbliebene aus dem Kaufmanns-, 5 aus dem Offizier-, 3 aus dem Prediger-, 3 aus dem ärztlichen, 5 aus dem Beamten-, 1 aus dem Gutsbesitzerstande.

Die Kosten für die laufende Unterhaltung des Stifts haben sich im ersten Jahre auf 1553 Thlr. 24 Sgr. belaufen. Dieselben werden sich nach Vergebung der 24 neuen Stellen voraussichtlich bis auf 2000 Thlr. erhöhen. Die laufenden Beiträge zur Unterhaltung betrugen 1495 Thlr. 17 Sgr. Dieselben decken demnach nicht vollständig die Unterhaltungskosten. (Staats-Anz.)

## Statistisches.

Die in Düsselthal und Zoppenbrück bei Düsseldorf und in Overdyk bei Bochum bestehenden, vor 48 Jahren von dem Johanniter-Ritter Grafen Adalbert v. d. Recke-Volmerstein gegründeten Rettungs-Anstalten haben auch im letzten Jahre in Segen gewirkt. Für 221 Kinder wurde Aufnahme begehrt; 136 Gesuche konnten berücksichtigt werden. Im Ganzen ist in den dortigen Anstalten bis Ende 1867 die große Zahl von 2585 Kindern aufgenommen worden. Ende des Jahres befanden sich darin 301, und zwar in Overdyk 32 Knaben, in Zoppenbrück 45 Knaben und 21 Mädchen, in Düsselthal 108 Knaben und 95 Mädchen; die bei Weitem meisten Kinder stammen aus Rheinland, demnächst aus Westfalen. — Durch Neubauten und nothwendige Reparaturen haben sich die Ausgaben gegen früher vermehrt, nicht aber die Liebesgaben, so daß Ersparnisse aus früheren Jahren angegriffen werden mußten und trotzdem noch eine Summe von nahezu 3000 Thalern zu zahlen bleibt. Das Deficit pro 1867 betrug die Summe von 7560 Thalern. Die Anstalten bedürfen also jetzt in besonderem Maße der thatkräftigsten Unterstützung.

---

Für die Nothleidenden in Finnland, insbesondere für die Unterbringung hilfs- und obdachloser Kinder daselbst (siehe Nr. 42 und 51 de 1868 und Nr. 5 und 7 de 1869 dieses Blattes) sind nachträglich noch eingegangen:

Von Sr. Durchlaucht dem Prinzen Gustav zu Pfenburg und Büdingen. Gesandten in Oldenburg. 10 Thlr.

Die Redaction.

Expedition: Potsdamer Straße 134c.
Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.
In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock). Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Vier Mal erscheint
am jedem Mittwoch. — Das
Abonnement beträgt 15 Sgr. für
das Vierteljahr in allen Theilen
des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten
des In- und Auslandes nehmen
Bestellungen an, für Berlin das
Büreau des Johanniter-Ordens,
Potsdamer Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 9.** Berlin, den 3. März 1869. **Nr. 9.**

Carl Ludwig Eduard Freiherr von Schenk zu Schweinsberg, General-Major z. D. und Erbschenk in Hessen, Ehrenritter seit 1856, † zu Erfurt, 16. Februar 1869.

## Nachod.

Stadt. Schloß. Der Paß von Wysokow. Die Branka. Wenzelsberg. Die Trophäen des Tages.

Nachod (wir nannten es schon) war das Thor, durch das General v. Steinmetz das 5. Corps nach Böhmen hinein, dem erst von Süden her anrückenden Feinde entgegenführte. Dies war wesentlich. Wir waren eher zur Stelle als der Gegner.

Schon am 26. Abends hatten Abtheilungen unserer Avantgarde sich in Besitz der Stadt und zum wesentlichen Theile auch des Passes von Nachod zu setzen gewußt. Das „Thor" brauchte mithin nicht eigentlich mehr geöffnet, sondern nur noch behauptet zu werden. Die Aufgabe indeß, ein in dichten Colonnen zurückstehendes Corps, durch das enge, keine Ausbreitung gestattende Defilé hindurchzuziehen, war immer noch eine überaus schwierige, zumal wenn der Feind, wie man erwarten mußte, inzwischen in Front des Passes erschien. Der nächste Morgen sollte den Beweis davon führen.

Stadt Nachod, etwa in der Mitte des Defilés gelegen, zählt wenig mehr als 3000 Einwohner. Sein Schloß ist berühmt als Geburtsstätte Wallensteins. Bis zur Hussitenzeit gehörte der in seinen Fundamenten uralte Bau dem Geschlechte Berka, später den Smiržický's, aus deren Hause die Mutter Wallensteins war. Nach der Schlacht am Weißen Berge (1620) erscheint Graf Terzki, Wallenstein's Schwager, als Schloßherr; nach der Mordnacht von Eger (25. Februar 1634) aber erhielt Octavio Piccolomini die Herrschaft als Belohnung. Ihm verdankt das Schloß seine heutige Gestalt, was eine Inschrift am inneren Thore verkündigt. Es steht auf einem Felsen, der dicht am Marktplatz des Städtchens jäh aufsteigt und durch eine Treppe von 333 Stufen zugänglich gemacht ist. Der gewaltige Bau enthält 3 Höfe, die rings von den Wohn- und Wirthschaftsgebäuden umschlossen sind. Die Piccolomini sind längst ausgestorben; man findet nur noch ihre Bildnisse, namentlich Octavio's, und ein Schlachtengemälde, das seinen Sieg über die Franzosen bei Thionville verherrlichen soll. Jetzt gehört das Schloß dem Fürsten Auersperg in Prag.

Wenn man von Nachod aus nach Westen zu, quer durch Böhmen hindurch, eine Linie zieht, so berührt dieselbe vier in Leben und Tod des „Friedländers" vielgenannte Punkte, — Nachod: Geburtsort; Gitschin: Mittelpunkt seiner Herrschaft; Eger: Stätte seines Todes. Dazu Münchengrätz als zeitweiliger Begräbnißplatz. Seine ursprüngliche Begräbnißstätte war bekanntermaßen das mit Vorliebe von ihm gepflegte, zu seiner Residenz bestimmte Gitschin. Schiller läßt die Gräfin Terzki sagen:

In der Karthause, die er selbst gestiftet,
Zu Gitschin, ruht die Gräfin Wallenstein;
An ihrer Seite, die sein erstes Glück
Gegründet, wünscht er dankbar einst zu schlummern.
O lassen Sie ihn dort begraben sein —

und in der That, in das Waldiher Karthäuser-Kloster (1/2 Meile von Gitschin) wurden von Eger aus seine Gebeine übergeführt. Aber die Ruhe, die er im Leben nicht hatte gewinnen können, er sollte sie auch im Tode nicht finden. Noch vor Schluß des dreißigjährigen Krieges wurde sein Haupt und seine rechte Hand nach Schweden geschafft und etwa 150 Jahre später der Sarg selbst von Gitschin nach Münchengrätz transferirt, wo inzwischen die Grafen von Waldstein ein Schloß errichtet und eine Kapelle (St. Annen) gegründet hatten. In dieser Sanct Annen-Kapelle vermuthete man allgemein (bestimmte Angaben fehlten) den Sarg Wallensteins, als Münchengrätz am 28. Juni 1866, nach dem gleichnamigen Gefecht von den Preußen besetzt wurde. Die Frage: „Wo ruht Wallenstein?" endgültig festzustellen, war eine interessante und lohnende Aufgabe.

Am 12. Juli begab sich demzufolge Graf Leonhard v. Schwerin, damals Etappencommandant von Münchengrätz, in Begleitung des Schloßverwalters, des Bürgermeisters, einer Anzahl Offiziere vom Garde-Landwehr-Bataillon Düsseldorf und zweier zufällig in Münchengrätz anwesenden Maler (Burger und Bleibtreu) in die Mün-

(Fortsetzung auf Seite 53.)

Digitized by Google

# Summarische Uebersicht

der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens im Jahre 1868 behandelt gewesenen Kranken und Siechen.

| № | Namen der Kranken- und Siechenhäuser. | Zahl der Kranken und Siechen. | | | | Davon sind: | | | | | | | | | | | | Gesammtzahl der Kranken-Verpflegungstage und zwar pro | | | | | | | | | | | | | | Tir täglicher Durchschnittszahl der verpflegten Kranken aus Col. 18. | Von Hundert Kranken ist durchschnittlich jeder Kranke in der Anstalt verpflegt. | Zahl der Tage, die durchschnittlich jeder Kranke in der Anstalt verpflegt. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | | | gestorben | | | | geheilt | | | | ungeheilt oder nur gebessert | | | | mit Tode in d. Behandl. verblieben | | | | | | | | | | | | | | | | | | |
| | | Männer | Frauen | Kinder | Summa | Männer | Frauen | Kinder | Summa | Männer | Frauen | Kinder | Summa | Männer | Frauen | Kinder | Summa | Männer | Frauen | Kinder | Summa | Januar | Februar | März | April | Mai | Juni | Juli | August | September | October | November | December | Summa | | | |
| 1. | Sonneuburg . . . | 147 | 75 | 49 | 271 | 12 | 5 | 1 | 18 | 105 | 53 | 31 | 189 | 9 | 5 | 1 | 15 | 21 | 12 | 16 | 49 | 1529 | 1505 | 1547 | 1534 | 1727 | 1508 | 1508 | 1552 | 1458 | 1506 | 1396 | 1563 | 18333 | 50 | 68 | 64 |
| 2. | Polzin . . . . | 245 | 95 | 32 | 372 | 5 | 4 | — | 9 | 211 | 72 | 24 | 307 | 6 | 6 | 2 | 14 | 23 | 13 | 6 | 42 | 1392 | 1309 | 1288 | 1326 | 1265 | 1880 | 1966 | 2015 | 1739 | 1320 | 1179 | 1298 | 18017 | 49 | 48 | 54 |
| 3. | Pr. Holland. . . | 138 | 56 | 30 | 244 | 12 | 3 | 1 | 16 | 123 | 42 | 13 | 178 | 9 | 7 | 8 | 24 | 14 | 4 | 8 | 26 | 985 | 1076 | 1535 | 1419 | 983 | 659 | 648 | 543 | 584 | 454 | 582 | 655 | 10173 | 28 | 42 | 54 |
| 4. | Gerdauen . . . | 221 | 109 | 71 | 401 | 14 | 5 | — | 19 | 174 | 86 | 52 | 312 | 13 | 7 | 15 | 35 | 20 | 11 | 4 | 35 | 1120 | 1233 | 1336 | 1234 | 1253 | 1353 | 1008 | 939 | 771 | 876 | 926 | 1044 | 13095 | 36 | 33 | 42 |
| 5. | Bartenstein . . . | 226 | 99 | 30 | 355 | 16 | 6 | 2 | 24 | 184 | 86 | 24 | 294 | 3 | 3 | 2 | 8 | 23 | 4 | 2 | 29 | 1365 | 1609 | 1454 | 1055 | 764 | 526 | 500 | 465 | 412 | 603 | 650 | 789 | 10192 | 28 | 29 | 50 |
| 6 | Jüterbog . . . . | 48 | 32 | 28 | 108 | 2 | 3 | — | 5 | 33 | 19 | 16 | 68 | 4 | 5 | 4 | 13 | 9 | 5 | 8 | 22 | 505 | 463 | 532 | 656 | 610 | 544 | 647 | 528 | 547 | 618 | 553 | 654 | 6966 | 19 | 63 | 23 |
| 7 | Neuruppin . . . | 241 | 80 | 32 | 353 | 17 | 4 | 1 | 22 | 185 | 65 | 13 | 263 | 4 | 2 | 4 | 10 | 35 | 9 | 14 | 58 | 1709 | 1271 | 1308 | 1199 | 1303 | 1177 | 1239 | 1226 | 1189 | 1342 | 1157 | 1626 | 15746 | 43 | 45 | 60 |
| 8. | Stendal . . . . | 202 | 77 | 20 | 299 | 10 | 4 | 3 | 17 | 157 | 56 | 14 | 227 | 20 | 12 | 2 | 34 | 15 | 5 | 1 | 21 | 749 | 791 | 834 | 791 | 850 | 719 | 698 | 742 | 666 | 751 | 776 | 776 | 9143 | 25 | 32 | 35 |
| 9. | Prenzlau . . . . | 227 | 72 | 9 | 308 | 13 | 2 | — | 15 | 177 | 58 | 7 | 242 | 27 | 3 | 1 | 31 | 10 | 9 | 1 | 20 | 537 | 552 | 750 | 446 | 489 | 407 | 512 | 462 | 658 | 463 | 402 | 568 | 6240 | 17 | 21 | 50 |
| 10. | Züllchow . . . . | 334 | 39 | 46 | 419 | 23 | 6 | 2 | 31 | 285 | 27 | 42 | 354 | 4 | — | 1 | 5 | 22 | 6 | 1 | 29 | 973 | 1669 | 1084 | 837 | 852 | 903 | 705 | 1039 | 1242 | 1271 | 1266 | 1041 | 12985 | 35 | 31 | 50 |
| 11. | Erdmannsdorf . . | 145 | 139 | 60 | 344 | 17 | 9 | 3 | 29 | 91 | 100 | 41 | 232 | 20 | 12 | 4 | 36 | 17 | 18 | 12 | 47 | 1547 | 1565 | 1808 | 1778 | 1550 | 1570 | 1417 | 1347 | 1239 | 1234 | 1400 | 1437 | 17892 | 49 | 52 | 60 |
| 12. | Reichenbach . . . | 112 | 83 | 1 | 196 | 5 | 5 | — | 10 | 84 | 69 | 1 | 154 | 3 | 5 | — | 8 | 20 | 4 | — | 24 | 790 | 664 | 613 | 533 | 406 | 416 | 478 | 667 | 642 | 679 | 681 | 659 | 7208 | 20 | 36 | 42 |
| 13. | Falkenberg . . . | 102 | 75 | 26 | 203 | 6 | 2 | — | 8 | 77 | 60 | 24 | 161 | 7 | 8 | — | 15 | 12 | 5 | 2 | 19 | 376 | 420 | 425 | 301 | 238 | 278 | 563 | 509 | 346 | 305 | 494 | 511 | 4766 | 13 | 24 | 40 |
| 14. | Neusalz a. O. . . | 87 | 47 | 16 | 150 | 4 | 9 | 2 | 15 | 67 | 30 | 7 | 104 | 7 | 5 | 1 | 13 | 9 | 3 | 6 | 18 | 417 | 364 | 343 | 337 | 497 | 410 | 385 | 409 | 448 | 610 | 452 | 586 | 5261 | 14 | 35 | 41 |
| 15. | Pleß . . . . . | 179 | 75 | — | 254 | 10 | — | — | 10 | 165 | 63 | — | 228 | 2 | 5 | — | 7 | 2 | 7 | — | 9 | 410 | 390 | 539 | 427 | 433 | 374 | 435 | 345 | 542 | 429 | 371 | 481 | 5376 | 15 | 21 | 30 |
| 16. | Tirschtiegel . . . | 38 | 20 | 1 | 59 | 5 | 2 | — | 7 | 31 | 12 | 1 | 44 | 1 | 1 | — | 2 | 1 | 1 | — | 2 | 123 | 200 | 167 | 154 | 127 | 155 | 53 | 95 | 81 | 96 | 106 | 83 | 1439 | 4 | 24 | 6 |
| 17. | Pinne . . . . . | 41 | 10 | — | 51 | 6 | 2 | — | 8 | 27 | 5 | — | 32 | 1 | 1 | — | 2 | 2 | — | — | 2 | 206 | 267 | 214 | 150 | 155 | 97 | 114 | 78 | 139 | 159 | 204 | 276 | 2059 | 6 | 40 | 10 |
| 18. | Fraustadt . . . . | 32 | 20 | 2 | 54 | — | 3 | 1 | 4 | 29 | 16 | 1 | 46 | — | — | — | — | 3 | 1 | — | 4 | 100 | 107 | 163 | 174 | 208 | 197 | 247 | 281 | 220 | 219 | 131 | 124 | 2171 | 6 | 40 | 12 |
| 19. | Murowana-Goslin | 68 | 40 | 2 | 110 | 4 | 1 | — | 5 | 59 | 35 | 2 | 96 | 3 | 2 | — | 5 | 2 | 2 | — | 4 | 221 | 164 | 279 | 245 | 204 | 260 | 272 | 204 | 202 | 164 | 182 | 183 | 2600 | 7 | 24 | 10 |
| 20. | Pakosc . . . . . | 34 | 22 | 4 | 60 | 5 | 1 | — | 6 | 19 | 12 | 2 | 33 | 7 | 3 | — | 10 | 3 | 6 | 2 | 11 | 262 | 324 | 312 | 292 | 363 | 202 | 238 | 230 | 359 | 353 | 191 | 336 | 3464 | 9 | 58 | 12 |
| 21. | Mansfeld (Siechenh.) | 19 | 1 | — | 20 | 3 | — | — | 3 | — | — | — | — | — | — | — | — | 16 | 1 | — | 17 | 544 | 464 | 554 | 540 | 558 | 540 | 558 | 558 | 540 | 545 | 510 | 527 | 6438 | 18 | 322 | 18 |
| 22. | Genthin . . . . | 41 | 13 | 3 | 57 | 5 | 3 | — | 8 | 28 | 4 | 1 | 33 | — | 1 | — | 1 | 8 | 5 | 2 | 15 | — | — | — | — | — | — | — | 22 | 271 | 431 | 447 | 472 | 1643 | 4 | 27 | 30 |
| 23. | Altena . . . . . | 85 | 19 | 2 | 106 | 10 | 2 | 1 | 13 | 65 | 11 | 1 | 77 | 7 | 1 | — | 8 | 3 | 5 | — | 8 | 490 | 391 | 354 | 401 | 301 | 252 | 245 | 236 | 286 | 257 | 234 | 270 | 3717 | 10 | 35 | 38 |
| 24. | Plochingen . . . | 15 | 18 | — | 33 | 2 | 3 | — | 5 | 12 | 15 | — | 27 | 1 | — | — | 1 | — | — | — | — | 111 | 112 | 148 | 111 | 139 | 76 | 83 | 82 | 32 | 45 | 21 | 28 | 988 | 3 | 30 | 14 |
| 25. | Ludwigslust . . . | 234 | — | 16 | 250 | 15 | — | 1 | 16 | 193 | — | 4 | 197 | 6 | — | 1 | 7 | 20 | — | 10 | 30 | 805 | 781 | 927 | 845 | 872 | 861 | 927 | 823 | 741 | 737 | 822 | 981 | 10122 | 28 | 40 | 36 |
| 26. | Dresden . . . . | 34 | — | — | 34 | 1 | — | — | 1 | 17 | — | — | 17 | 9 | — | — | 9 | 7 | — | — | 7 | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — | — |
| 27. | Beirut . . . . . | 298 | — | — | 298 | 11 | — | — | 11 | 211 | — | — | 211 | 51 | — | — | 51 | 25 | — | — | 25 | 582 | 526 | 617 | 711 | 662 | 575 | 742 | 517 | 697 | 631 | 950 | 846 | 8256 | 23 | 28 | 45 |
| | Summa | 3613 | 1316 | 480 | 5409 | 233 | 84 | 18 | 335 | 2809 | 996 | 321 | 4126 | 224 | 97 | 46 | 367 | 347 | 130 | 95 | 581 | 17848 | 18417 | 19131 | 17496 | 16818 | 15939 | 16263 | 16203 | 16211 | 16464 | 16301 | 18053 | 205144 | 574 | 38 | 934 |

Anmerkung. Durch den Arzt des Krankenhauses zu Beirut sind außer den vorstehend aufgeführten Kranken im Laufe des Jahres 1868 noch 975 Kranke poliklinisch unentgeltlich behandelt worden.



Digitized by Google

chengrätzer Schloßkirche (Annen-Kapelle). Die Kirche liegt östlich vom Schloß, wie dieses auf einer Höhe, rings von Bäumen umgeben. Im Innern enthält sie Bilder und Schnitzwerk ohne künstlerische Bedeutung. Vom Eingang aus zur rechten Hand, befindet sich in einiger Erhöhung vom Fußboden eine weiß gestrichene, hölzerne Flügelthür, nach Art eines Wandschrankes. Hier ruhe Wallensteins Leiche, so wurde von den Münchengrätzern versichert. Da der Schlüssel nicht aufzutreiben war, so mußte ein Schlosser, den man vorsorglich mitgenommen hatte, die Gruft öffnen. Er that es ersichtlich ungern. Endlich fiel die eiserne Stange, welche der Thür vorgelegt war; auch die Flügel selbst öffneten sich, aber — der Raum war leer. Der Bürgermeister wiederholte auf das Bestimmteste, er habe den Sarg Wallensteins dort früher gesehen. Diese Aussage ward alsbald auch bestätigt durch einen großen Bogen Papier, welcher auf der Innenseite der rechten Flügelthür angeheftet war und daselbst, allem Anscheine nach, schon sehr lange geklebt hatte, da er vergilbt, zum Theil eingerissen und seine Schrift verblaßt war. Theils in Fraktur, theils mit gewöhnlichen lateinischen Lettern stand darauf (in den zwei Eingangszeilen wahrscheinlich nicht ganz correct) Folgendes:

Supra cooperculum tumbae stanneae Waldecensium religiosa pietas et grata posteritas extrui jussit in scuto ex parte. —

Quaeris Viator: quis hic jacet? Albertus Eusebius Waldstein, Dux Fridlandiae, qui 1634 die 25. Februarii aegre fatis cessit Egrae, fulgebat olim Splendore Martis, dum pro Deo, pro Ecclesia, pro Caesare, pro Patria fortiter pugnavit et triumphavit heros luctus.

Eum, quoniam legitime certavit, Deus ad se vocavit coelestique corona praemiavit.

Cujus jam bello fossa
Hic in pace quiescant ossa.

In freier Uebersetzung etwa:

„Ueber dem Deckel dieses zinnernen Sarges haben die Pietät der Waldsteiner Mönche und die Dankbarkeit der Nachwelt diese ergene Tafel aufgerichtet.

Fragst Du, Wanderer, wer hier ruht? Albert Eusebius Wallstein, Herzog von Friedland, der am 25. Februar 1634 seinem Schicksal zu Eger erlag, nachdem er durch Kriegsruhm geglänzt, für Gott, Kirche und Kaiser gestritten und als Held triumphirt hatte.

Ihn, der einen guten Kampf gekämpft, hat Gott zu sich gerufen und ihn belohnt mit seiner himmlischen Krone.

Sein im Kriege gebrochen Gebein,
Hier schlaf' es, hier soll es ruhig sein."

Diesen Worten (ersichtlich eine Copie der ursprünglichen Inschrift in der Waldstzer Carthause) waren weitere lateinische Zeilen beigefügt, die über die Ueberführung der Leiche von Gitschin nach der Münchengrätzer Schloßkapelle Auskunft gaben. Diese beigefügten Zeilen waren schwerer zu entziffern, doch ließ sich Folgendes mit Bestimmtheit aus ihnen entnehmen:

„Unter der Regierung Josephs II., Kaisers von Oesterreich und Königs von Böhmen, sind durch Vincenz Grafen v. Waldstein und Wartenberg die früher in der Carthause zu Gitschin befindlichen Sarkophage hierher zu den Kapuzinern in der St. Anna-Kapelle transferiet und am 3. März 1785 wiederum feierlich beigesetzt worden."

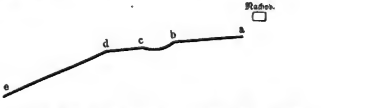
Es kann nach all diesem kein Zweifel sein, daß der Sarg Wallensteins (und zwar muthmaßlich über 80 Jahre lang) in der St. Annen-Kapelle zu Münchengrätz gestanden hat. Aber wo befindet er sich jetzt? oder wo befand er sich damals? Graf Leonhard v. Schwerin spricht die Vermuthung aus, daß der Sarg überhaupt nicht aus der Schloßkapelle entfernt worden sei, sondern nur innerhalb derselben seinen Platz gewechselt habe. Wahrscheinlich sei er, um ihn schwerer ausfindig zu machen, aus seiner Specialgruft in die große Familiengruft gestellt worden. Dies kann sein. Doch bemerken wir eigens, daß uns Ende August in Gitschin, auf unsere bezügliche Nachfrage erzählt wurde: Die Leiche Wallensteins sei schon vor längerer Zeit, wahrscheinlich, um ihr einen besseren Platz zu geben, aus der Münchengrätzer Schloßkapelle weiter westlich, auf ein in der Nähe von Eger gelegenes Waldsteinsches Gut übergeführt worden. Der Name des Gutes ist uns leider entfallen. (Die Redaction des Johanniter-Blattes würde sich freuen, Bestimmteres darüber mittheilen zu können.)

---

So viel über die Stadt Nachod; wir wenden uns nunmehr wieder, behufs eingehender Terrainschilderung, dem Paß von Nachod zu.

Dieser, wie wir bereits in Kürze gezeigt haben, war in seiner ersten Hälfte: von der Grenze bis Nachod, thatsächlich und unmittelbar, in seiner zweiten Hälfte: von Nachod bis Wysokow, wenigstens mittelbar in unseren Händen. Wir hatten (der Feind war am 26. Abends noch um zwei Meilen zurück) jeden Augenblick die Möglichkeit des Vortritts. Aber war der Feind auch noch zu weit entfernt, um uns bei Besetzung dieser zweiten Hälfte zuvorkommen zu können, so war er doch nahe genug (wie denn auch wirklich geschah), um diese im Fluge von uns besetzte zweite Hälfte mit superioren Kräften angreifen und uns den Besitz des Passes, bez. das Debouché aus demselben, streitig machen zu können. In der That wurde die zweite Hälfte des Passes Object wie Schauplatz des Kampfes. — Das entsprechende Terrain bietet dem Auge folgende Hauptpunkte dar.

Der Kampf verlief nur während seiner letzten Phase in dem eigentlichen Defilé, dem Passe von Wysokow. Die Hauptgefechtsmomente fanden vielmehr um den Besitz eines südlich vom Defilé gelegenen, nach Westen zu sich abdachenden Plateau's statt, und diesen Haupttheil des Schlachtfeldes sammt dem bis Nachod hin zurückgelegenen Terrain, glauben wir am besten durch die nachstehende Profil-Linie, die also einen Terraindurchschnitt giebt, zu charakterisiren.




Dieser Linie hatten unsere zum Kampfe in der Front (wo anfangs nur die Vorhut unserer Avantgarde stand) heraneilenden Bataillone zu folgen.

Digitized by Google

Aus Nachod debouchirend, hielten sie zuerst die große, über ein Hochplateau führende Straße ab;

dann stiegen sie, sich links haltend, in eine große Terrainmulde nieder bc,

erkletterten bei e ein zweites, bereits in der Front gelegenes Plateau cd

und standen nun bei d dem auf der Linie ed angreifenden, durch unsere Vorhut kaum noch zurückgehaltenen Feinde gegenüber.

Das Terrain, wie es sich aus dieser Profil-Linie ergiebt, war im Wesentlichen ein günstiges für uns und glich unsere anfängliche Minderzahl zu erheblichem Grade wieder aus.

Unsere Frontalposition bei d gab uns den Vortheil einer Hochstellung gegen den aus der Tiefe angreifenden Feind, während die Mulde eb unseren in dem schmalen Defilé heranteilenden Bataillonen des Gros beg. der Reserve, nicht nur Deckung gewährte, sondern auch die Möglichkeit bot, sich zu sammeln, zu formiren und auszubreiten.

Der Haupttheil des Gefechtes verlief auf dem Plateau-Abhang ed, dessen zur Vertheidigung geeignetste Punkte, von d aus, gleich beim Erscheinen des Feindes, durch unsere vorderesten Avantgarde-Bataillone besetzt worden waren. Der Feind, in großer Ueberzahl, drückte uns zunächst von unseren Positionen auf der Abhangs-Linie ed, auf die Plateau-Linie dc zurück. Diese aber hielten wir und von hier aus, die verloren gegangenen Punkte wieder eroberud, warfen wir schließlich den vordringenden Gegner die Abhangs-Linie de wieder hinunter. Damit war das Gefecht zu unsern Gunsten entschieden. Vermochten wir de nicht zu halten, so war nicht nur das Defilé, sondern auch alles, was in der Mulde stand, verloren.

Wir haben also als Hauptpunkte für den Gang des Gefechtes festzuhalten: die Mulde (bc), das Plateau (cd) und den Abhang (de). Den Schlußkampf um Wysokow betrachten wir gesondert.

Ueber die genannten drei Punkte noch einige kurze Bemerkungen.

Die Mulde ist ein Theil des von der Grenze her in Schlängellinien sich ziehenden Metau-Bettes. In ihr liegt, halben Wegs zwischen Nachod und Wysokow, das Dorf Altstadt, wo die von Süden kommende Neustädter Chaussee rechtwinklig in die Skalitzer Straße einmündet.

Das Plateau, das durch die Skalitzer Straße, oder, was dasselbe sagt, durch den Paß von Wysokow in eine nördliche und südliche Hälfte getheilt wird, hielt in seiner südlichen Hälfte die Branka-Höhe, oder bloß einfach die Branka. [1]) Ein Wald, der Branka-Wald, zieht sich eine halbe Meile lang von Nord nach Süd auf diesem Südtheile des Plateaus hin; parallel mit ihm, unmittelbar in seiner westlichen Front und ebenfalls noch auf der Höhe des Plateaus läuft die Neustädter Chaussee, auf der die Oesterreicher anrückten.

Am Abhange des Plateaus, das wie eine breite Treppe zur Ebene niedersteigt, liegen, von Nord nach Süd, vier scharf markirte Punkte: ein Ackerfeld, ein Wäldchen, Dorf Wenzelsberg und wieder ein Wäldchen. Um alle vier Punkte wurde gekämpft. Auf dem Ackerfeld (hart am Plateau selbst) fand das Reitergefecht statt; in dem Nordwäldchen kämpften nach und nach Abtheilungen fast aller Regimenter; Wenzelsberg war der Ruhmespunkt der 37er; das Südwäldchen hielten, voll Stunden hin, die 58er.

Ueber das rechts und links von Waldparzellen flankirte „Wenzelsberg" noch ein Wort.

Oben am Dorfe befindet sich die bis in die erste christliche Zeit zurückreichende, katholische Sanct Wenzelskirche mit einer uralten Kirchhofsmauer und einem ziemlich eben so alten, abgetrennt stehenden Glockenthurm; unten am Fuße des Hügels steht die kleine evangelische Kirche. Der alte Sanct-Wenzelsbau, in einiger Entfernung gesehen, nimmt sich ziemlich malerisch aus. In der Kirche, die noch Spuren des Kampfes zeigt, befinden sich zwei Oelbilder, ein und denselben Gegenstand darstellend: „König Wenzel hält auf der Branka-Höhe (wo jetzt die einsame Fichte steht) eine große Volksversammlung." Das größere, etwas ältere Bild, wurde von einer Kugel getroffen; das kleinere, jetzt über dem Altar, trägt in böhmischer Sprache die Umschrift: „Gott wolle uns und unsere Nachkommen gnädig bewahren." (Dicht bei Wenzelsberg steht das für das VI. österreichische Corps errichtete Monument, wie das X. Corps ein gleiches bei Trautenau hat.)

---

Auf eine Schilderung des „Gefechtes bei Nachod" leisten wir an dieser Stelle Verzicht. Es ist oft dargestellt worden, am eingehendsten und zuverlässigsten in dem 1. Beiheft des „Militär-Wochenblattes" (Jahrgang 1868), auf das wir hier einfach verweisen. Nur über die Trophäen des Tages noch ein Wort. Sie bestanden außer einer Anzahl Geschütze, aus einer Fahne und zwei Standarten.

Die zwei Standarten wurden den Ferdinand-Kürassieren abgenommen. Die eine — zur Zeit in der Garnisonkirche in Potsdam — zeichnet sich durch ihr hohes Alter aus und hat schon die Kämpfe des dreißigjährigen Krieges mitgemacht. Es ist ein fast schmuckloser Stab von etwas über acht Fuß Länge. Die vergoldete Spitze zeigt den Doppeladler. Oben am Stab befinden sich vier mal dreißig vergoldete Nägel, die ursprünglich das Standartentuch festgehalten haben, von dem jetzt nur noch gelbseidene Spuren vorhanden sind.

[1]) „Branka" heißt die Oeffnung, das Portal, der Paß. Wenn mich Nachoder Bürger recht berichtet haben, so stand in alten Zeiten, auf dem Plateau nördlich und südlich von Wysokow, ein dichter, undurchdringlicher Wald, der die Grenze zog zwischen dem Obergrundland im Osten und dem Aupa- und Elbe-Thal im Westen. In diesem dichten Walde befand sich, etwa wo jetzt die Chaussee läuft, oder aber auf der Höhe südlich davon, eine Waldlichtung, durch welche der ganze Verkehr zwischen Schlesien und Nordböhmen ging. Diese Lichtung hieß die „Branka." Sie war eine Oeffnung im Walde, ein Waldportal. Im Laufe der Zeit wurde das Wort „Branka" von der Lichtung des Waldes auf den Wald selbst übertragen und in diesem Augenblick wird der ganze bewaldete Höhenzug, in dessen Front die Neustadt-Nachoder Chaussee läuft, die „Branka" genannt. Auf unseren Karten führt nur das nördliche Stück, wo die beiden Chausseen rechtwinklig zusammenstoßen, diesen Namen. Dies ist (die Zuverlässigkeit meiner Quelle vorausgesetzt) nicht richtig.

Digitized by Google

Die eroberte Fahne — erobert durch die 3. Escadron des 8. Dragoner-Regiments, als dieses letztere, kurze Zeit nach dem Reitergefecht, auf feindliche Infanterie (nördlich von Wenzelsberg) attackirte — führte zu einer lang andauernden Controverse, die zu interessant und zu eigenthümlich ist, als daß wir an derselben vorüber gehen sollten.

Gleich in dem ersten officiellen Bericht, den das fünfte Armee-Corps nach der Schlacht veröffentlichte, hieß es: daß, außer den zwei Standarten, auch eine Fahne, und zwar die Fahne des 3. Bataillons Deutschmeister, erobert worden sei.

Hierauf antwortete, im November-Heft der „Oesterreichischen militärischen Zeitschrift", der Commandeur des altberühmten Regiments, wie folgt; „Das Regiment Deutschmeister kam am 27. Juni bei Nachod unvermuthet in's Gefecht. In der Hast des Aufmarsches und der sogleich darauf erfolgten raschen Vorwärtsbewegung blieb die Fahne unentrollt. Da traf die eingehüllte Fahne ein Musketengeschoß, und zwar so unglücklich, daß die Fahne mitten entzwei brach. Der Fahnenführer war dadurch genöthigt, den Ueberzug aus Wachsleinwand, auf welchem in großer weißer Schrift die Worte: „Hoch- und Deutschmeister Linien-Infanterie-Regiment Nr. 4, 3. Feldbataillon" zu lesen waren, herabzunehmen, bei Seite zu legen und die gebrochene Stange so weit zu repariren, daß sie wenigstens getragen werden konnte. In diesem Zustande verblieb sie bis nach der Schlacht von Königgrätz. Der Ueberzug blieb auf dem Felde am Wenzelsberge liegen, die Fahne selbst aber in den Händen ihrer Truppe. Im Gefechte bei Skalitz am 28. Juni war die Fahne in keiner Gefahr; desto mehr aber in der Schlacht bei Königgrätz, wo das Regiment die schwierige Aufgabe hatte, das schon von preußischen Gardetruppen occupirte Dorf Rosberitz zu nehmen und den Raum zwischen diesem und dem bereits verlorenen Chlum zu behaupten. Der Fahnenträger fiel; die Fahne blieb unser und wir brachten sie, trotz aller Gefahren des Rückzuges, glücklich nach Königgrätz. In Wien wurden später die Stangentheile der Fahne mittelst eines Metallcylinders verbunden und an der Bruchstelle eine silberne Platte befestigt, worauf zu lesen ist: „Durchschossen im Gefecht bei Nachod beim Sturm auf Waclawice (Wenzelsberg) am 27. Juni 1866." Die Identität aller Fahnen des Regiments ist noch dadurch sichergestellt, daß auf jedem Nagel derselben der Name Desjenigen eingravirt ist, der denselben bei der Fahnenweihe eingeschlagen. Das Regiments-Commando erklärt ferner ausdrücklich, daß auch weder das erste, zweite oder vierte, überhaupt kein Bataillon des Regiments seine Fahne verlor. Hiermit ist hoffentlich diese ganze Angelegenheit zu Gunsten der Waffenehre unseres vaterstädtischen (Wiener) Regiments endgültig erledigt."

Auf diese bestimmte Erklärung, deren Glaubwürdigkeit, auch in den Augen des Gegners, durchaus unanfechtbar sein mußte, erschien preußischerseits folgende Erwiderung:

„Im Gefecht von Nachod griff das 2. schlesische Dragoner-Regiment Nr. 8, nach der Attacke gegen die Cavallerie-Brigade Solms auch feindliche Infanterie und Jäger unweit der Lisiere des Wäldchens nördlich Wenzelsberg mit großem Erfolge an. Abtheilungen der 3. Escadron sprengten hierbei ein Knäuel aus einander, in welchem sich eine Fahne befand. Sechs oder sieben Infanteristen schaarten sich um dieselbe und suchten sie mit anerkennungswerther Bravour zu vertheidigen, erlagen aber den einhauenden Dragonern, wobei die Fahne hingeworfen wurde. Der hinzukommende Escadron-Chef Major v. Natzmer befahl dem bei ihm befindlichen Wachtmeister Otto, abzusteigen und die Fahne aufzunehmen, dem Trompeter aber, „Appell" zu blasen. Letzterer entfernte sich, der Major und sein Wachtmeister jedoch wurden gleich darauf an derselben Stelle erschossen, bevor die Fahne in Sicherheit gebracht werden konnte. Sie wurde aber später, als ein Halb-Bataillon des 1. westpreußischen Grenadier-Regiments Nr. 6 die Stelle, an welcher das Gefecht stattgefunden, passirte, durch Major v. Webern und Lieutenant Thiel aufgefunden und einem Hornisten übergeben, der sie nach Nachod zurückbrachte. Auf dem Platze, wo die Attacke stattgefunden, lagen außer Mannschaften verschiedener Jäger-Bataillone, Infanteristen der Regimenter Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 und Kronprinz von Preußen Nr. 20. Gefangene des 3. Bataillons des Regiments Hoch- und Deutschmeister gaben mit größter Bestimmtheit an, die genommene Fahne als die ihres Bataillons zu erkennen. Hiervon stammt die in dem ersten Bericht des Ober-Commandos der II. Armee über das Gefecht befindliche Angabe von der Eroberung der Fahne des 3. Bataillons genannten Regiments, eine Angabe, welche nach einer Erklärung des betreffenden Regiments-Commandos, sich als eine irrthümliche erweist. Thatsache indessen bleibt, daß in dem Gefecht von Nachod eine Fahne genommen wurde, welche sich jetzt in der Garnisonkirche zu Potsdam befindet. Welchem Truppentheile sie vormals angehörte, kann nur österreichischerseits constatirt werden."

(Das inzwischen erschienene Werk des österreichischen Generalstabs erledigt endlich die Streitfrage. Die Fahne, deren Verlust nicht länger bestritten wird, gehörte dem Regimente Kronprinz von Preußen.)

Unsererseits waren viele Feldzeichen getroffen, keins verloren worden. Die Standarte des 4. Dragoner-Regiments erbeit zwei Granatschüsse; der zweite Schuß riß das oberste Drittel fort und warf es ins Feld. Nothdürftig zusammengeheftet, um zwei Fuß kürzer als alle übrigen Standarten, führte das Regiment am 2. August, bei Gelegenheit der Parade auf dem Felde von Austerlitz, seine Fahne an König Wilhelm vorüber.

---

Die Nachricht von dem errungenen Siege — der erste von Bedeutung — weckte überall Jubel im Lande, besonders in Schlesien, dem eine Anzahl der Regimenter, die gefochten hatten, angehörte. Die „achten Dragoner" waren die Helden des Tages:

Heiß war der Tag, heiß war der Krieg,
Die 8. Dragoner entschieden den Sieg.
Major v. Natzmer führt seine Schwadron,
Die Fahne Deutschmeister ergreift er schon;
Da muß er sein Leben einsetzen zum Preis, —
Selig, daß er vom Siege noch weiß.

Digitized by Google

So klang es ernst. Aber auch volksthümlich heitre Weisen, in schlesischem Dialekt, gingen durch's schlesische Land:

Doas woar a Gewudel und a Gehudel,
Ma soag vur Stoob nischt wie an Knaul,
Kenn Preußen kunnt ma vom Oesterreicher,
Kenn Reiter underscheden vom Gaul. . .

Hurrah, wie hoan de schläf'schen Jungen
A Standartenträger oagerannt,
Hurrah, wie hoan se de Sabel geschwungen
Und de Stange gepackt mit sicherer Hand!

Hie vergoaß sei Instrument der Trumpeter,
A Beritt vergoaß der Undruffizier:
Der „Rudelsdurf mit somst'm „Tuchale",
Die hieben ei uf a Küraßer.

In der That war es besonders die brillante Haltung unserer Cavallerie, die bejubelt wurde; nicht nur gegen die berühmte Reiterei, gegen alle Waffengattungen des Feindes hatte sie sich gleichmäßig bewährt.

Der Tag von Nachod hatte die Herzen unserer jungen Truppen mit Siegesfreudigkeit erfüllt; aber der Tag hatte nicht bloß eine moralische Bedeutung; das schwierige Defilé war geöffnet; wir standen in Böhmen; der erste Schritt (so oft der entscheidende) war erfolgreich geschehen; eine Reihe von Siegen war eingeleitet. Man hat die Bedeutung, die in dem Allen lag, hie und da bestreiten wollen. Gewiß mit Unrecht, namentlich wie die Dinge im Uebrigen, am 27. verliefen. Wir können zugeben, daß es an diesem Tage überhaupt nur auf irgend einen Erfolg ankam und daß es gleichgültig war, ob das Defilé bei Trautenau oder bei Nachod geöffnet wurde. Aber irgendwo mußte es an diesem Tage geöffnet werden. Da es bei Trautenau mißglückte und die Garde noch im Eypel-Defilé steckte, so war es allerdings von nicht geringer Bedeutung, sich wenigstens an einer Stelle Luft verschafft zu haben.

Wie weit diese Bedeutung reichte, wodurch sich der Erfolg am 27. von dem am 28. (Skalitz) unterschied, das haben wir schon früher an dieser Stelle (vergl. Nr. 5) hervorgehoben.

## Eine neue Idioten-Anstalt.

Der traurige Zustand der Verwahrlosung, worin sich nach dem Urtheil sachverständiger Aerzte noch mindestens 300 blödsinnige Kinder im Herzogthum Braunschweig befinden, veranlaßte den Pastor Stuyer in Erkerode bei Braunschweig, der seit dem 1. April 1867 ein alle vierzehn Tage erscheinendes „christliches Volksblatt zur Erbauung und Belehrung" herausgiebt, die Gründung einer Erziehungs- und Pflege-Anstalt für die Blödsinnigen anzuregen. Es fand sich aber kein geeigneter Mann, der dies Werk der Barmherzigkeit in die Hand nehmen wollte; doch verbreitete sich bald die Kunde im Lande, wer dasselbe angeregt habe, und alsbald wurden dafür dem Pfarrer in Erkerode von einer Dame 1000 Thlr., von einem Kaufmann in Wolfenbüttel 500 Thlr., von einer Schwester desselben 500 Thlr., von einer andern Schwester 100 Thlr., von einem angesehenen Juristen 200 Thlr. zugesandt und die Ermunterung gegeben, weitere Gaben dafür zu sammeln. Das geschah, und in wenigen Tagen waren bereits 2694 Thlr. zusammengebracht. Ein Verwaltungsrath der zu gründenden Idioten-Anstalt ist bereits von Mitgliedern aus den verschiedenen Theilen des Landes gebildet.

Erfreulicher Weise hat die Regierung das Unternehmen mit Beiträgen zur Gründung und zur Unterhaltung zu fördern versprochen. Auch ist es bereits gelungen, ein passendes Haus mit Garten zu Erkerode käuflich zu erwerben, welches zunächst 12 Kinder aufnehmen und später, nachdem ein größeres Anstaltsgebäude gebaut worden, ein Asyl für bildungsunfähige Pfleglinge der Anstalt bleiben soll. Auch ein Hausvater, der bereits 8 Jahre als Idiotenlehrer thätig gewesen, ist aus der Reinstedter Bruderanstalt gewonnen. (Kais. Armen- und Kr./Fr.)

## Literatur.

**Die praktischen Aufgaben der Humanität im Kriege und Frieden.** Ein Entwurf zur Reorganisation der freiwilligen Militär-Krankenpflege ꝛc., von P. Marx, weiland Delegirtem des Preußischen Vereins zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger auf dem böhmischen Kriegsschauplatz. Mit einer Uebersichts-Tabelle und einer lithographirten Tafel in Farbendruck. Berlin, 1869. Otto Janke. 8. XVI u. 263 SS.

Die Erfahrungen des Krieges von 1866 haben gezeigt, wie dringend nothwendig ein richtig gegliedertes, einheitliches Zusammenwirken der Privatfürsorge zum Wohle der verwundeten und erkrankten Krieger ist, und wie große Uebelstände das selbstständige Vorgehen einzelner Vereine und Personen auf diesem Gebiete zur Folge hat. — Die freiwillige Krankenpflege hat während des letzten Krieges viel geleistet, aber sie würde mit den vorhandenen Mitteln Größeres haben vollbringen können, wenn sie bereits vor Beginn des Krieges organisirt gewesen wäre und während desselben ihre Kräfte nicht zersplittert hätte.

In Folge dessen sind seitdem mehrfach Vorschläge über eine anzustrebende Organisation der freiwilligen Krankenpflege veröffentlicht worden. Während nun diese Publikationen mehr oder weniger nur die Umrisse einer solchen Organisation dargelegt haben, enthält das obengenannte Werk einen umfassenden, vollständigen, bis in die Details gehenden wohldurchdachten Plan, welcher sowohl die Fragen des Personals als des Materials eingehend erörtert und Vorschläge enthält, die der vollen Beachtung werth sind.

Wäre es möglich, diesen Plan zu realisiren, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die freiwillige Krankenpflege außerordentlich leistungsfähig werden würde. Aber gerade über die Möglichkeit der Durchführung dieser Organisation, vor Allem rücksichtlich der Personalfrage, können wir nicht umhin, unsere bescheidenen Bedenken auszusprechen, und glauben, daß die so wohlgemeinten Vorschläge und Anleitungen des Verfassers im Großen und Ganzen stets nur als pia desideria anzusehen sein werden.

Dessenungeachtet, verdient das Buch allen Denen empfohlen zu werden, welche sich berufen fühlen mitzuarbeiten an dem so segenreichen Werke der Fürsorge für die Vertheidiger des Vaterlandes.

Expedition: Potsdamer Straße 134c.
Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.
In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 10.** Berlin, den 10. März 1869. **Nr. 10.**

Eugen von Mutius, Rittmeister a. D., auf Rosenthal bei Mörschelwitz in Schlesien, Ehrenritter seit 1867, † zu Mentone 20. Februar 1869.

## Die Alsterdorfer Anstalten bei Hamburg.

Es ist erfreulich zu sehn, wie überall in der Welt die Anstalten zur Abhilfe des Elends sich mehren und erst, wo solche sich bilden, erlangt man einen Ueberblick über den ganzen Umfang des herrschenden Elends. Leider ist es eine Thatsache, daß man heut zu Tage weit mehr von abnormen Zuständen aller Art hört, als früher, und mit Recht als häufige Ursache davon einen hohen Grad sittlichen Verfalls annimmt; aber beides ist kein Zeugniß für eine nach beiden Seiten hin glücklichere Vergangenheit, sondern es beleuchtet nur das Verdienst der Gegenwart, die es sich angelegen sein läßt, die vorhandenen Uebel theilnehmend ins Auge zu fassen.

Unleugbar wirken locale Einflüsse auf die Vermehrung des Elends bedeutend ein, und ist dies der Grund, warum sich in großen Städten eine solche Anhäufung desselben findet. Da diese localen Einflüsse nicht überall gleich sind, so finden wir an den verschiedenen Orten auch ein verschiedenes Auftreten krankhafter Zustände. So stellt Hamburg ein vorherrschend großes Contingent jener Unglücklichen, die trotz der großen Mannichfaltigkeit in dem Auftreten der Krankheiten, unter dem Begriff von Idioten bezeichnet werden. Deshalb hat denn auch in Hamburg die rettende Liebe sich aufgemacht, und in den durch die Ueberschrift bezeichneten Anstalten ein Werk christlicher Nächstenliebe errichtet, wie es seiner Anlage nach und in dem Zusammenwirken verschiedener Kräfte, wahrscheinlich einzig in seiner Art daſteht.

Die Alsterdorfer Anstalten nämlich sind ihrem innern Wesen nach grundverschieden und gruppiren sich je nach ihren Bedürfnissen; dennoch findet unter denselben eine gegenseitige Einwirkung statt, die vom pädagogischen Standpunkte nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Wir haben in diesen Anstalten zwei gesonderte Elemente vor uns; eins, das die sittliche Bildung der Zöglinge ins Auge faßt, und eins, das, wie oben erwähnt, der gestörten Wechselwirkung zwischen Körper und Geist nachhelfen will, um das gleichsam in Dämmerung gehüllte Bewußtsein zu wecken.

War das Zusammenstellen beider Anstalten auch kein Resultat vorhergegangener, planmäßiger Ueberlegung, so hat es doch eine wichtige Erkenntniß angebahnt, die nirgends außer Augen gelassen werden sollte, wo es gilt, solche Unglücklichen zu brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft heranzubilden. Es ist dies die Erkenntniß von der heilsamen Einwirkung des Verkehrs *geistig gesunder* und *kranker* Kinder unter- und aufeinander.

Die eine der erst in späteren Jahren nach Alsterdorf verlegten Anstalten, das sogenannte *Nicolaistift*, ward bereits im Jahre 1850, und zwar in Moorfleth, gegründet. Der Stifter desselben ist der Pastor *Sengelmann*, der als späterer Hamburger Prediger sein dortiges Amt niederlegte, um seine ganze Thätigkeit dieser Erziehungsanstalt und dem später auch von ihm gegründeten Idiotenstifte zuwenden zu können.

Das Nicolaistift sollte ein Asyl für solche Kinder sein, die häuslicher oder persönlicher Verhältnisse wegen in Gefahr sittlicher Verwahrlosung schweben; dasselbe bietet alle Vortheile ähnlicher Asyle: Erziehung, Unterricht, Beköstigung, Bekleidung und ärztliche Fürsorge, und beschäftigt die Zöglinge in ihren freien Stunden größtentheils mit Garten-, Feld- und Hausarbeiten. Es wird behauptet, daß diese Art Arbeiten sowohl in intellectueller wie in sittlicher und finanzieller Beziehung vor den industriellen den Vorzug verdienen und der factische Bestand der Anstalt rechtfertigt diese Ueberzeugung. — Es befinden sich in derselben gegenwärtig 26 Kinder, die theils gänzlich verwaist, theils Halbwaisen sind, oder was noch schlimmer, aus gänzlich zerrütteten Familien stammen, welche den Kindern zum Vorbild der Sünde und des Verbrechens dienen würden. Diesemnach weicht die Anstalt von der Tendenz des „Rauhen Hauses“ und ähnlicher Anstalten ab, da in den wenigsten Fällen auf diesen Kindern selbst der Makel früher Sünden ruht.

Während der Zeit des Bestehens dieser Anstalt gingen schon 82 Zöglinge als nützliche Glieder der bürgerlichen Gesellschaft aus ihr hervor, was bei dem geringen Umfange des Stiftes gewiß ein günstiges Resultat genannt werden muß. Auch macht die äußere Erscheinung

Digitized by Google

der Zöglinge einen sehr vortheilhaften Eindruck, da sowohl ihr frisches, gesundes Aussehen, wie das anständige und freimüthige Benehmen derselben ein sprechendes Zeugniß der ihnen gewidmeten Sorgfalt abgiebt. — Ueber ihren zukünftigen Beruf haben sie nach freier Neigung zu entscheiden, und selbst in der Lehre oder wohin ihre nächste Zukunft sie verschlägt, behalten die entlassenen Zöglinge in dem Vorstand der Anstalt einen väterlichen Freund, der ihre Lehrjahre überwacht. Ein Lehrer bewohnt mit den Knaben ein besonderes Haus und finden sie in dessen Familie den nöthigen Anschluß, ohne welchen einer solchen gemeinschaftlichen Erziehung das gedeihliche Element fehlt. Das Haus ist mit allen Einrichtungen versehn, die in heutiger Zeit den öffentlichen Asylen so manchen Vorzug vor Privatwohnungen gewähren und wird in den meisten Fällen, zumal, wo es an Mitteln fehlt, ein nur geringes Kostgeld gefordert.

Von der Aufnahme ausgeschlossen sind diejenigen Kinder, welche bereits polizeilich bestraft oder in einem Rettungshause gewesen, also schon sittlich *verwahrlost sind*. Ferner blödsinnige und epileptische Kinder, so wie solche, die an muthmaßlich unheilbaren Gebrechen leiden.

Das Nicolai-Knabenstift nimmt indeß nur einen kleinen Theil des großen Areals ein, welches gegenwärtig den vereinigten Anstalten zugehört. Nicht nur befindet sich in dessen Nähe ein kleineres Häuschen, das zur Aufnahme von Mädchen bestimmt ist, sondern auch die oben erwähnte Idiotenanstalt liegt auf demselben Terrain, wenngleich durch Gärten und Felder von jenen getrennt. Ueberhaupt liegt jedes Gebäude von Gartenländereien umgeben, was nicht wenig den freundlichen Eindruck des Ganzen erhöht.

Ungefähr in der Mitte sämmtlicher Anstalten befindet sich die Generalküche in einem eigens dazu eingerichteten Häuschen, und werden in dieser die Speisen für alle Bewohner der getrennten Anstalten bereitet und von hier aus vertheilt.

Als fünftes Gebäude erwähnen wir die freundliche, erst diesen Sommer vollendete Kirche oder Kapelle, die einem tiefempfundenen Bedürfniß der Anstalt abhalf. Dieselbe liegt gleich den übrigen Gebäuden am Ende eines der Gärten, in der freundlichsten Umgebung. Der Bau derselben wurde unternommen, als die Mittel zu ihm nur annäherungsweise vorhanden waren; allein das Bedürfniß, insonderheit dem Personal der verschiedenen Anstalten außer andern Opfern nicht auch noch das auferlegen zu müssen, auf einen regelmäßigen Kirchenbesuch zu verzichten, machte sich zu dringend geltend, um mit der Ausführung dieses Planes länger zu zögern, zumal ein Freund der Sache sich anheischig gemacht, das an der Anschlagsumme (1800 Thlr.) Fehlende unter gewissen Bedingungen zu decken. Es wird jetzt allsonntäglich von dem Sister dieser Anstalten, dem schon oben erwähnten Pastor *Sengelmann*, zwei Mal des Tages ein Gottesdienst daselbst abgehalten, an welchem sich auch andere als die zu den Anstalten gehörenden Personen betheiligen können.

Ein sechstes Gebäude ist die Gartenbauschule, welche zu dem Zwed errichtet wurde, um die in den Anstalten begonnene Erziehung und Pflege an einzelnen Zöglingen fortzusetzen, und ihnen in den auf die Confirmation zunächst folgenden Jahren zur Erlernung eines ersprießlichen Lebensberufes behilflich zu sein. Natürlich wurden nur solche Zöglinge aufgenommen, die Lust und Anlage zur Gärtnerei hatten; allein da dieser Plan sich nur in geringem Maße erfüllte, hat man den großen Garten mit seinen Treibhäusern und Baumpflanzungen in Pacht gegeben, doch trägt derselbe zur Hebung der so schon freundlichen Anlagen nicht wenig bei.

Die Idiotenanstalt nun, obschon zuletzt dem Ganzen eingefügt, bildet gegenwärtig den Mittelpunkt alles Interesses. Auch diese befindet sich seit zwei Jahren in einem eigens dafür erbauten geräumigen Hause, während dieselbe in einem kleineren Locale bereits seit 1863 in Wirksamkeit war. Das gegenwärtige Gebäude besteht aus einem zweistöckigen Mittelgebäude nebst zwei Seitenflügeln; es lehnt sich an ein altes Hünengrab, das schon seit längerer Zeit seines Inhalts beraubt ist und auf dem jetzt die Sprößlinge einer jungen Eichelsaat üppig emporgrünen. Das übrige nicht bepflanzte Terrain, das von dem Besitzer der Anstalt geschenkt wurde, ist zu Spazierwegen und freundlichen Anlagen benutzt. Das Haus enthält bei einer Front von 130 Fuß 29 Localitäten von verschiedener Größe. Beide Flügel tragen am Giebel eine Inschrift, welche den Besuchenden für das Unglück, das drinnen seinen Wohnsitz aufgeschlagen, gleichsam das Herz öffnen und das Mitleid wecken will. „Der Herr hört das Schreien der Armen!“ steht auf dem einen Flügel und auf dem andern heißt es: „Vergiß nicht, was der Herr Dir Gutes gethan hat!“

Unterhalb des einen Flügels liegt im Souterrain ein Pumpenwerk, durch welches das zu den Bädern erforderliche Wasser in die Badestube geleitet wird.

An der Vorderseite des Mittelgebäudes befindet sich seiner ganzen Länge nach eine Veranda, unter deren Schutz es den Kindern möglich wird, auch bei Regenwetter den für sie so nothwendigen Aufenthalt im Freien zu genießen; Turn- und Spielplätze begrenzen das Haus.

Die Zahl der gegenwärtig anwesenden Zöglinge beträgt 42, doch stehn im Anmelderegister bereits 85 Namen eingetragen und werden noch täglich neue verzeichnet, die einer späteren Aufnahme harren. Im Ganzen wird das Haus, das erforderliche Lehr- und Aufsichtspersonal mitgerechnet, von 54 Personen bewohnt, an deren Spitze der Hausvater steht. Drei Lehrer theilen sich in Unterricht, Aufsicht und Pflege der Zöglinge, welche Aufgaben an diesem Ort fast nicht von einander zu trennen sind, während für die weibliche Abtheilung, die hier von den Knaben gänzlich getrennt ist, ebenfalls Lehrerinnen und Pflegerinnen angestellt sind.

Wer Idiotenhäuser kennt, der weiß, daß hier alle Abstufungen geistiger und physischer Verkrüppelung zur Erscheinung kommen; so finden sich auch hier die mannichfaltigsten Grade der apatischen und erethischen Idiotie, und sind die physischen Begleitungen des Blödsinns in nicht geringerer Mannichfaltigkeit vorhanden. Beim Anblick mehrerer dieser, man möchte mit Kant sagen: seelenloser Wesen, wird es Einem klar, daß die Anstalt für manche ihrer Zöglinge sich keine höhere Aufgabe stellen kann, als die, sie zu verpflegen, oder höchstens sie aus dem Zustande der Verthierung und Seelenlosigkeit auf die niedrigste

Digitized by Google

Stufe des Menschseins zu erheben. So liegt in einem Zimmer ein 17jähriges Mädchen gleichsam zu einem Knäuel von Sehnen und Knochen zusammengeschrumpft, das nie den Gebrauch seiner Glieder gehabt hat. Der unverhältnißmäßig große Kopf und fast rachenartige Mund ist das einzig thätige Organ dieses Mädchens, das kaum der Menschheit zuzuzählen ist. Ohne Sprache, fast ohne jegliche erkennbare Empfindung für die Außenwelt zeigt sich nur Leben und Interesse beim Zuschnehmen der im Löffel dargereichten Nahrung. Es ist eine Erscheinung, für deren Lösung kein Sterblicher den Schlüssel hat. Sie ist das Kind reicher und angesehener Eltern.

Im Nebenzimmer ruht in einer Wiege ein 4jähriges Mädchen, das gleich einem Säugling muß herumgetragen werden und dessen ganze Erscheinung an den hilflosen Zustand eines solchen erinnert; nur lallend kann es sich mittheilen, und lassen die abgezehrten Glieder auf das baldige Ende dieses unglücklichen Wesens hoffen. Unter den männlichen Idioten, deren Anzahl überhaupt die der weiblichen nicht nur hier, sondern auch im Allgemeinen bei weitem übersteigt, sind mindestens 17, denen das Sprachvermögen gänzlich fehlt; es sind da solche, die an Krämpfen leiden, wieder Andere, die außer der Sprachlosigkeit noch mit dieser oder jener Lähmung behaftet sind.

Einem Knaben von 14 Jahren ist die Musculatur dergestalt gelähmt, daß er weder sitzen noch stehen kann, oder überhaupt des Gebrauches seiner Glieder fähig wäre; seine Töne selbst sind lallend und abgebrochen. Auf einem Wagen, in halbliegender Stellung festgeschnallt, bringt er seine Tage zu. Ein Zug tiefen Leidens liegt auf dem Antlitz dieses Knaben, wie solcher unter den Idioten zu den Seltenheiten gehört. Einen ganz andern Eindruck macht ein großer 22jähriger Mensch, dem fortwährend der Speichel aus dem Munde fließt und dessen grinsendes Lächeln und starrer Blick auf einen hohen Grad seelischer Unempfindlichkeit schließen läßt.

Nur durch eine stete, umsichtige Pflege, bei welcher die medicinische und pädagogische Fürsorge einander die Hand reichen, ist es überhaupt möglich, auf diese Unglücklichen einen heilsamen und wohlthätigen Einfluß auszuüben. Von den Krankenhäusern abgewiesen, von den Irrenhäusern ausgeschlossen, wären diese Aermsten der Armen ohne Anstalten wie diese dem hoffnungslosen Zustand immer größerer geistiger und körperlicher Verkümmerung rettungslos anheimgegeben! Zählen wir sie daher in erster Reihe unter die Heilanstalten für die von Leiden aller Art heimgesuchte Menschheit.

Indeß ist es im Ganzen der Zweck dieser Anstalt nicht, ein Asyl für Idioten zu sein, sondern vielmehr hat sie sich die Aufgabe gestellt, diese Unglücklichen möglichst zu nützlichen Weltbürgern heranzubilden, und es ist klar, daß erst ein tief psychologisches und physiologisches Studium einer solchen Hoffnung und solchem Streben ein Unterlage geben kann. Die Anstalt ist daher ihrem Principe nach keine rein medicinische und keine rein pädagogische, sondern sie sucht mit den combinirten Mitteln der Medicin und der Pädagogik zu wirken.

Die fast vorherrschend schwache Musculatur der Blödsinnigen zeugt von einer Wechselwirkung unausgebildeter körperlicher und geistiger Organisation; denn so wenig wie der Geist thätig zu sein vermag, so wenig ist ihnen in den meisten Fällen der freie Gebrauch ihrer Glieder gegeben. Die natürliche Folge ist denn auch die mangelnde Seelenkraft; dem Thiere gleich, läßt der Idiot sich blindlings von seinen Trieben leiten. Wir dürfen uns nicht wundern, daß bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts dieser Zustand dem menschlichen Forschen ein Räthsel bot, dessen Lösung erst in der neueren Zeit versucht ward! Doch noch in diesem Augenblick sind die Anschauungen über die wirksamste Art der Beeinflussung divergirend; eine Richtung erwartet alles Heil von rein physischer Einwirkung, eine andere will der Pädagogik Alles überlassen. Ausgehend von der anerkannten Wechselwirkung zwischen Körper und Geist, möchte das Rechte zweifelsohne in dem vernünftigen Zusammenwirken beider Richtungen liegen, und doch tritt als Haupt-Factor eine dringend anzubahnende Seelenkraft auf: der freie, selbsteigene Wille, ohne dessen Bethätigung alle psychologischen und physiologischen Versuche sich als vergeblich erweisen.

Es ist ein Irrthum, den Blödsinn als reine Seelenlosigkeit zu definiren; denn es ist bei den meisten eine Einwirkung auf das Gemüth recht wohl möglich; selbst die Religion findet Zugang zu ihren Herzen. Schon die Liebe und Anhänglichkeit dieser Unglücklichen an ihre Lehrer und Wärter dahnt die Möglichkeit einer gemüthlichen Beeinflussung und überhaupt einer leitenden Einwirkung an. Ist aber eine Einwirkung auf den Willen gewonnen, so ist die nächste mögliche Folge ein, wenn selbst nur schwacher Act der Selbstbeherrschung, und die Mittel zur Ausübung dieses erwachten Willens müssen selbstverständlich durch die Stärkung der Organe geboten werden. Die äußere Einwirkung geschieht durch natürliche Kräftigungsmittel, wie Bewegung in freier Luft, Bäder, Turnen, namentlich Heilgymnastik, Garten- und Feldarbeiten, und eine kräftige, je nach der Constitution bemessene, gesunde Kost.

Andererseits ist die Einwirkung auf die schlummernden Geisteskräfte nicht minder wichtig; die innere Stumpfheit muß sich in Leben und Thätigkeit verwandeln und äußere Sinneseindrücke müssen dienen, Vorstellungen zu bilden und festzuhalten. In regelmäßiger Beschäftigung, welche die Aufmerksamkeit fesselt, das Nachdenken übt und regelt und den Sinn beruhigt, liegt ein wesentlich erziehendes Medium. Schon die Freude über die eigene Leistung ist ein wesentlicher Fortschritt, der das Kind aus seiner Schlaffheit herausreißt und es dem wirklichen Leben einreiht. Zugleich verleiht die erlernte Arbeit eine größere Sicherheit im Gebrauch der Glieder, namentlich der Hände. — Daß die Fortschritte indeß nur langsam gehen können, ist begreiflich, eben so wie, daß die ungleiche Befähigung höchst ungleiche Resultate liefern muß. Allein bei den meisten ist nach Verlauf einiger Zeit ein merklicher Fortschritt zum Besseren ersichtlich.

Bei einigen ist das Erreichbare schon erreicht, wenn man sie dahin brachte, sich selber an- und auszukleiden, allein zu essen und sich rein und sauber zu halten; und wer dahin gebracht wurde, darf nicht mehr in die Kategorie der Unheilbaren gezählt werden. Es ist übrigens nicht sofort zu bestimmen, ob Heilbarkeit oder Unheilbar-

Digitized by Google

keit vorhanden ist, doch genügen gemeiniglich einige Wochen, um eine Entscheidung abzugeben.

Was indeß die wirklich Hilfsfähigen betrifft, so ist das Ziel derselben sehr hoch gesteckt; man giebt sich der Hoffnung hin, nicht nur daß sie einmal später sich ihren Lebensunterhalt werden selbst erwerben können, sondern sogar sie theilweise zur Confirmation zu befähigen; sie demnach in die Reihe nützlicher und selbstständiger Weltbürger einzureihen. Die Mittel, durch welche man solche Resultate zu erzielen hofft, bestehen theils, wie schon erwähnt, in einer regelmäßigen und streng geordneten Arbeit, durch welche die Kinder an Thätigkeit und Selbstbeherrschung gewöhnt werden, theils in derartigen Lehrmitteln, durch welche das dämmernde Verstandesvermögen hervorgelockt und zu andauernder Thätigkeit angespornt wird.

Die Anschauung der Dinge, als Basis alles Unterrichts, bildet die Aufgabe der untersten Stufe. Ist ein Gegenstand mit Bewußtsein erkannt und mit seinem rechten Namen dem Gedächtniß eingeprägt, so folgt die Unterscheidung der einzelnen Theile, der Eigenschaften, Formen und Farben desselben. Als Hilfsmittel zur Entwickelung der Farben- und Formendegriffe dient ein Formen- und Farbenbrett; dies ist mit einer Menge verschieden geformter Ausschnitte versehen, die herausgenommen und von den Kindern wieder in die rechten Fugen gelegt werden können. Hat dieser mühsame Vorunterricht einigermaßen eine Begriffsentwickelung angebahnt, so ist ziemlich die unterste Stufe der Volksschule gewonnen, nur daß auch der fortgehende Unterricht natürlich dem langsamen Fassungsvermögen Rechnung tragen muß. So werden namentlich durch das geringe Sprachvermögen der Kinder unsägliche Schwierigkeiten hervorgerufen, und nur ein strenges Lautiren pflegt allmählig diesem Mangel aufzuhelfen und das Lesenlernen zu ermöglichen. Der Schreibunterricht bedarf wieder wegen des geringen Formensinns und der unsicheren Hände der Kinder mancherlei Hilfsmittel.

Ein Fingerblech und eine Fuge für den zu erlernenden Buchstaben, durch welche der Finger dem Auge zu Hilfe kommt, dient hierin als Lehrmittel. Der biblische Geschichtsunterricht beschränkt sich Anfangs auf Bilderklärung; erst nach dem einfachen sachlichen Verständniß der Geschichte wird die Möglichkeit, sittliche Vorstellungen und endlich christliche Religionswahrheiten zu erörtern. Auch der geographische Unterricht tritt allmählig ein und arbeitet den anderen zur Erreichung einer gewissen Bildungsstufe erforderlichen Lehrgegenständen in die Hände.

Auch Gesang wird geübt, und nicht ohne Erfolg das Zeichnen; sehr hübsche kleine Ausschnitte in Laubsägearbeiten, die in der Anstalt verkauft werden, geben davon Zeugniß. Außerdem beschäftigt man die Zöglinge mit Hausarbeiten, läßt sie kleine Pappsachen, Stroh- und Eggenflechterei machen.

Vielleicht wird aber durch zweckmäßige Erörterungen außer den eigentlichen Unterrichtsstunden eben so viel gelernt, und es ist namentlich hier, wo derjenige Einfluß sich geltend macht, dessen zu Anfang erwähnt ward, und der sich als größter Segen für die Anstalt herausstellt. Es ist dies der Verkehr der vollsinnigen Kinder des Nicolaistifts mit den blödsinnigen. Erstere wissen sehr gut die rechte Art und Weise zu treffen, in welcher sie mit den Idiotenkindern zu verkehren haben; sie lernen Eigensucht und Selbstbewußtsein im Interesse der niedriger stehenden und schwächlichen Kameraden unterdrücken, um ihnen bei Arbeit und Spiel förderlich zu sein, und die Idiotenkinder fühlen sich diesen Kindern näher gerückt, als den Erwachsenen. Gleichwie Schüler überhaupt unter einander und von einander meist leichter lernen als vom Lehrer selbst, scheint auch hier manche innere Annäherung zu sein, welche die günstigsten Resultate zeigt.

Es besteht eine fröhliche Kameradschaft unter diesen Zöglingen allen, und die jährlichen Berichte, die es sich zur Aufgabe gestellt, über die Fortschritte der einzelnen Idioten Auskunft zu geben, erzählen gemeiniglich von den erfreulichsten Fortschritten in allen Richtungen.

Ein wesentliches Moment zur Stärkung der Musculatur, das namentlich auch auf das geringe Sprachvermögen meist vortheilhaft einwirken soll, bildet die Heilgymnastik, und werden die Geh-, Trage-, Klopf-Uebungen ꝛc. nicht allein benutzt, um die körperlichen Bewegungen zu ordnen, sondern zugleich um das Kind zum Bewußtsein über die Dinge der Außenwelt, mit denen es in Berührung kommt, zu führen. — Man sieht, wie der Blödenerzieher weit über jenen Punkt zurückgehen muß, wo bei geistig gesunden Kindern die Arbeit des Pädagogen erst zu beginnen pflegt.

Sämmtliche vorerwähnte Anstalten haben einen gemeinsamen Vorstand, der aus einem Präses und zwölf Vorstehern besteht. Der Bestand derselben ist größtentheils durch freiwillige Beiträge, so wie durch wesentliche Unterstützungen des erwähnten Stifters gestützt und bedingt, da die aus dem geringen Kostgeld fließenden Einkünfte nur einen Theil des Betriebskapitals von jährlich 12,000 Thalern ausmachen. Das Kostgeld beträgt nämlich 80 Thaler des Jahres, und nur bei besonderen Anforderungen tritt eine Erhöhung des Preises ein.

Der Stifter, Pastor Sengelmann, hat als Präses Zeit seines Lebens die oberste Leitung sämmtlicher Anstalten in seiner Hand, und fällt ihm dadurch auch die Hauptsorge für das Ganze zu. Ueberhaupt ist die Wirksamkeit dieses Mannes nicht genug anzuerkennen, der nicht nur sein zeitliches Gut, sondern zugleich seine besten Kräfte aus reiner Nächstenliebe in diesen speciellen Dienst des Herrn gestellt und die Erziehung jener Aermsten unter den Armen zur Aufgabe seines Lebens erwählt hat, vor deren Berührung schon die meisten Menschen zurückschrecken. Daß die Anstalt auf vorherrschend christlicher Basis beruht, geht schon aus der Wahl des gesammten Vorstandes hervor, und wie der Geist, so der Segen!

Es besitzt die Anstalt einen eigenen Verlag in Hamburg, welcher sich mit der Herausgabe solcher Schriften beschäftigt, die dem Interesse der Anstalten entsprechen, und kommt der Erlös diesen zu Gute.

Die gegenwärtige Anzahl der Zöglinge und des Personals, beides im Idiotenhause und im Nicolaistift, beläuft sich auf 100 Personen männlichen und weiblichen Geschlechts. An Kostgeldern gingen für diese, dem letzten Jahresbericht zufolge, 832 Thaler ein; die Jahresbeiträge

Digitized by Google

machten 1344 Thaler aus, allein an sonstigen Geschenken und Legaten floß den Anstalten eine Summe von 7372 Thalern zu, und beweisen die Hamburger ihre warme Theilnahme an diesem edlen Werke der Barmherzigkeit durch die alljährlich sich mehrenden Beiträge und Legate.

## Brief der Herzogin Charlotte zu Sachsen-Hildburghausen, geborenen Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, an ihren Lehrer J. H. Schrage.*)

Hildburghausen, den 27. August 1786.

Nicht von einer glücklichen Mutter mehr, bester Herr Schrage, erhalten Sie diese Zeilen, ach nein! von einer betrübten und traurigen Seele. Meines Sohnes, meines einzigen geliebten Kindes hat mich Gott beraubet; er lebt nicht mehr für mich; seine nunmehro verklärte Seele ist schon frühe dem ewigen Berufe zugeeilet. O trost! o stärkung für mich ist der Gedanke einer liebevollen weisen Vorsehung, in deren Hand mein Schicksaal stehet. Ohne des Ewigen Vaters Willen fällt kein Haar von meinem Haupte, ohne seine Zulassung ward mir mein geliebtes Kind auch nicht entrissen. Er hat's gegeben, er hat's genommen, des Herrn Wille geschehe; und dann, warum freute sich mein Herz seiner Gebuhrt? warum frohlockte mein Geist, als ich ihn zum erstenmahle umfaßte? Weil ich diesen Engel als ein Kleinod ansah, daß ich meinem Vater, meinem Gott weyhen wollte, um daß seyn Wandel ohne Tadel, einen Himmel voll Seeligkeit verdiene; und nun seyn ja meine Wünsche erfüllt, Gott nahm ihn frühe, unschuldig, Engelrein zu sich, da seyn Herz noch unverdorben, seyn Leben unbefleckt wahr, und theilte ihm schon frühzeitig den Genuß jener Seeligkeit mit, die er gewiß genißt und die ich ihm von Gott ersteht hatte.

Sehen Sie, theurer Herr Schrage, dies sind die Gründe, die ich zu meiner Beruhigung anwende, die auch kräftig würken und die ich in derjenigen Religion finde, die Sie, mein werther Freund, mir kennen lehrten. O wie danket Ihnen täglich, stündlich mein dankbares Herz dafür und wie wird es dies einst so laut, so froh für Gottes Trohn bekennen. Wir seyn jetzt in täglicher Erwartung der Ankunft meines theuren Vaters und Bruder. Sie können leicht denken, welche Große Beruhigung ich in seiner Anwesenheit finden werde. Therese ist jetzt mit meiner Großmutter in Strasbourg, um daselbst die Entbindung der jungen Pfalz-Gräfin abzuwarten, nach welcher sie sich wieder zurück nach Darmstadt begeben, wo meine sämmtlichen Geschwister sich auch immer befinden.

Meine beste Freundin empfiehlt sich Ihnen auf's Freundschaftlichste. Sie können glauben, wie viel Freundschaft Sie mir auf's Neue in meiner Lage bewies. Gott erhalte mir diese Edle, Theure noch lange. Dieses ist mein eifriger Wunsch.

Schreiben Sie mir bald, bester Herr Schrage, wenn Sie können; ein Brief von Ihnen wird gewiß mein Herz sehr beruhigen.

Ihre Dienerin und aufrichtige Freundin
Charlotte H. zu S.-H.

Ihrer lieben Frau meine Empfehlung. Gott verleihe Ihnen viele Freude an Ihren lieben Karl. Diesem Brief lege ich noch etliche Zeilen bey, so die Empfindungen meines Herzens enthalten.

Den 30. Julli 1786.

Holder Engel! früh bist Du entschlaffen,
Früh geeilet in das kühle Grab.
Nicht für diese Welt warst Du erschaffen —
Nein, zum Himmel und für Gott, der Dich mir gab.

Ruhet sanft, ihr heiligen Gebeine,
Bis euch Gott ein neues Leben giebt,
Stille Thränen sind's nur, die ich weine,
Denn ich weiß, der nahm Dich, der uns innig liebt.

O welch ein Glück mußt Du bei ihm genißen,
Reine Seele! rein, wie Dich Gott erschuf,
Noch unschuldsvoll bist Du der Welt entrißen,
Früh zugeeilt dem ewigen Beruf.

O süße Wonne! wenn einst der Tag erscheinet,
In dessen Hoffnung mein Geist selig ist,
Wo ich mit Dir in Ewigkeit vereinet
Gott Ewig sehen werde, wie er ist.

Am Sterbetage meines einzigen und innig geliebten Kindes, alt 7 Wochen.

*) Aus einer kleinen Sammlung von Briefen der Herzogin, die in nächster Zeit, herausgegeben von dem Bar. B. v. Cramm, bei Maruschke u. Berendt in Breslau erscheinen wird.

## Die Gründonnerstagsfeier im Hospiz des St. Julian zu Antwerpen.

In vielen Klöstern und Hospitälern gab es bekanntlich früher besondere Stiftungen, um am Gründonnerstage eine mehr oder minder große Anzahl Armer und Pilger zu speisen und zu beschenken. Aber mit der Aufhebung der meisten dieser frommen Anstalten sind auch die Capitalien jener Stiftungen zu anderen Zwecken verwendet, und nur in seltenen Fällen sind dieselben ihrer ursprünglichen Bestimmung erhalten worden.

Ein solcher Ausnahmefall findet in Antwerpen im Hospiz des heiligen Julian statt. Dies Hospiz, dessen malerische kleine Façade sich nahe bei St. Jans-Vliet in der Hoogstraatstraat erhebt und durch die vollendete Einfachheit ihrer Architektur die Bewunderung jedes Freundes der Kunst erregt, ward bereits 1303 für arme Reisende gestiftet.

Drei Nächte sollten bedürftige Wanderer, vor Allem solche, welche in Rom oder dem gelobten Lande gewesen wären, hier eine gastliche Aufnahme finden. Dank der eifrigen Beihilfe verschiedener angesehener Bürger der Stadt, sah sich die Stiftung bald in den Stand gesetzt, ihre gemeinnützige Aufgabe zu erfüllen. Ein Auszug aus den Registern des Hauses weist nach, daß vom 2. Febr. 1702 bis zum 14. März 1854 nicht weniger als 117,776 Fremdlinge von allen Nationen dort beherbergt und beköstigt worden sind.

Unter der französischen Herrschaft ward zwar das St. Julianshospiz 1798 gleich allen übrigen mildthätigen Anstalten Belgiens aufgehoben, allein schon 1801 gelang es, die Rückgabe des alten Gebäudes zu erlangen und das Hospiz wieder herstellen zu dürfen.

In kurzer Zeit gewann dasselbe seinen alten Ruf

Digitized by Google

wieder und seit 1815 ward auch wieder die ursprüngliche Gewohnheit erneuert, am Gründonnerstage eine Tafel mit den feinsten Eßwaaren und Getränken zu besetzen und diese an zwölf Arme zu vertheilen. Am liebsten ladet man dazu Pilger, welche schon einmal in Loretto, in Rom oder Palästina gewesen sind. Da diese Tafel stets mit dem in Antwerpen heimischen Kunstsinn verziert ist und der Gründonnerstag überdies der einzige Tag im Jahre ist, an welchem das Hospiz für jeden Besucher geöffnet ist, so strömen an diesem Tage Tausende und abermals Tausende Neugieriger hinein, um die Tafel mit den darauf befindlichen köstlichen Speisen zu bewundern oder um die Armen zu sehen, die zu Ehren des Festes ihre Pilgertracht mit Muschel, Stab und Hut angelegt haben.

## Mägde-Anstalten.

Das evangelische Mägde-Haus in Cöln wird von Kaiserswerther Diakonissen geleitet. Während des nun dreijährigen Bestehens der Anstalt wurden im Ganzen genau 1600 Pfleglinge aufgenommen, und zwar im ersten Jahre 363, im zweiten 578 und im letzten (bis October 1868) 659. Hierunter waren 27 als Bildungs-Schülerinnen, 632 als Mägde zur Herberge. Die Zahl der Gesammtpflegetage betrug 19,485. Der Aufenthalt im Hause dauerte 1 Tag für 92, bis 8 Tage für 245, bis 14 Tage für 197, bis 4 Wochen für 85, und für 40 noch etwas länger, unter welchen sich 7 Reconvalescenten befanden und 6, die während Abwesenheit der Herrschaften dem Hause überwiesen waren. Von 1126 Herrschaften wurden im letzten Jahre Mägde gesucht, ein Beweis für das Vertrauen, das die Anstalt genießt. Dieselbe hat, wie aus dem Berichte hervorgeht, ihre auf das geistliche und leibliche Wohl des weiblichen Dienstbotenstandes gerichtete Thätigkeit nicht allein im Segen fortgesetzt, sondern auch ausgedehnt. Die Erhöhung der Einnahmeposten für Beherbergung von Mägden, des Ertrages für Wasch- und Näh-Arbeiten im Vergleich zu den früheren Jahren, zeigt, daß die Anstalt in dem einen Theil ihrer Wirksamkeit, als Mägde-Herberge, trotzdem daß indessen auch von katholischer Seite eine ähnliche Anstalt gegründet worden ist, sich in erfreulicher Weise erweitert hat. Dem Fortschritt der Mägde-Bildungs-Anstalt hat im Wege gestanden, daß die Zahl der jungen Mädchen, die derselben zur Ausbildung in den häuslichen Arbeiten zugewiesen werden, noch immer eine geringe bleibt.

Auch die Marthasherberge in Frankfurt a. M. wird von Kaiserswerther Diakonissen bedient. Vom 1. Jan. 1868 bis zum 1. Jan. 1869 sind 614 Mädchen aufgenommen, und zwar 602 dienstthuende Mädchen und 12 Bildungsschülerinnen von 14—18 Jahren. Die Zahl der Pflegetage betrug 6213½. Durch Vermittelung der Schwestern sind 443 Mädchen vermiethet, 133 hatten schon eine Stelle oder haben sich selbst einen Dienst gesucht. 16 sind entlassen, 10 zu ihren Eltern zurückgekehrt. Von den Schülerinnen sind 5 vermiethet und 7 noch in der Anstalt. 431 Mädchen besuchten Sonntags die Anstalt. 1891 Herrschaften begehrten Mädchen aus der Herberge.

Der Marthahof in Hannover reiht sich den schon bestehenden Mägde-Häusern an. In der Bildungsschule werden confirmirte junge Mädchen, die gute Zeugnisse mitbringen müssen, gegen ein, in der Regel 3 Thlr. monatlich betragendes Kostgeld zu tüchtigen Dienstmädchen herangebildet. Die Herberge gewährt ehrbaren, neu ankommenden oder zeitweilig dienstlosen Mädchen gegen eine Vergütigung von 3 Sgr. täglich für Kost und Logis ein Unterkommen und Gelegenheit zur Arbeit, bis sich ein passender Dienst für sie findet.

(Kais. Armen- u. Kr.-Ztg.)

## Statistisches.

Der Verwaltungsrath der deutschen Gesellschaft in New-York hat seinen 85. Geschäftsbericht erstattet. Die Gesellschaft hat bekanntlich den Zweck, deutsche Einwanderer zu unterstützen und Rathbedürftige Hilfe zu leisten. Der statistischen Uebersicht entnehmen wir Folgendes: Die deutsche Einwanderung betrug im Jahre 1868 im Hafen New-York 104,515 Personen in 500 Schiffen, im Jahre 1867 115,529 Personen. Die Total-Einwanderung in New-York betrug 1868: 211,359 Personen, welche sich auf folgende Nationalitäten vertheilten: Deutsche 104,515, Irländer 48,421, Engländer 26,971, Schotten 6006, Walliser 550, Franzosen 2521, Schweizer 3067, Schweden 14,906, Holländer 2127 und verschiedenen Nationalitäten angehörig 2275. Die Todesfälle unter allen Passagieren von Europa betrugen circa ¾ Procent. — Es wird hervorgehoben, daß der norddeutsche Bund mit lobenswerther Bereitwilligkeit und Energie die Auswanderungsangelegenheit in die Hand genommen und viele Mißstände bereits beseitigt hat. — Die Gesellschaft warnt vor dem Ankauf amerikanischer Eisenbahn-Billets in Europa. Im Laufe des Jahres 1868 meldeten sich nicht weniger als 670 Personen, die um 8561 Dollars übervortheilt worden waren. — Die Einnahme der Commission für die Einwanderung und deren Anstalten betrug incl. des Saldo's (am 1. Januar 1868): 670,999 Doll., die Ausgaben 662,958 Dollars. Durch das Arbeits-Büreau wurde 31,143 Einwanderern, und zwar 18,114 Männern und 13,089 Frauen, Arbeit verschafft. Darunter befanden sich 351 Familien, bestehend aus 1551 Personen (also 5 per Familie). — Die Zahl der Mitglieder der „deutschen Gesellschaft“ wuchs von 1017 auf 1153.

(Berl. Fr.- u Anz.-Bl.)

Aufsätze und Notizen, welche sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Expedition: Potsdamer Straße 134c.
Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.
In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock). Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 19c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 11.** Berlin, den 17. März 1869. **Nr. 11.**

## Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. März 1869 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

| Nr. | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen. | Summa: Zahl der am 1. März 1869 verbliebenen Kranken und Siechen. | Summa: Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1869. | Summa: Zahl der vom 1. März 1869 verbliebenen Kranken-Verpflegungstage. |
|---|---|---|---|---|---|
| 1. | **Sonnenburg:** | | | | |
| | Bestand am 1. Februar 1869 | 53 | | | |
| | Zugang pro Februar " | 27 | | | |
| | | 80 | | | |
| | Abgang " " " | 25 | | | |
| | Bleibt Bestand | 55 | 55 | 1530 | 54 |
| 2. | **Polzin:** | | | | |
| | Bestand am 1. Februar 1869 | 47 | | | |
| | Zugang pro Februar " | 20 | | | |
| | | 67 | | | |
| | Abgang " " " | 23 | | | |
| | Bleibt Bestand | 44 | 44 | 1322 | 54 |
| 3. | **Preußisch-Holland:** | | | | |
| | Bestand am 1. Februar 1869 | 34 | | | |
| | Zugang pro Februar " | 19 | | | |
| | | 53 | | | |
| | Abgang " " " | 12 | | | |
| | Bleibt Bestand | 41 | 41 | 1168 | 54 |
| 4. | **Gerdauen:** | | | | |
| | Bestand am 1. Februar 1869 | 43 | | | |
| | Zugang pro Februar " | 31 | | | |
| | | 74 | | | |
| | Abgang " " " | 38 | | | |
| | Bleibt Bestand | 36 | 36 | 1022 | 42 |
| 5. | **Bartenstein:** | | | | |
| | Bestand am 1. Februar 1869 | 28 | | | |
| | Zugang pro Februar " | 33 | | | |
| | | 61 | | | |
| | Abgang " " " | 30 | | | |
| | Bleibt Bestand | 31 | 31 | 928 | 50 |
| 6. | **Jüterbog:** | | | | |
| | Bestand am 1. Februar 1869 | 19 | | | |
| | Zugang pro Februar " | 6 | | | |
| | | 25 | | | |
| | Abgang " " " | 5 | | | |
| | Bleibt Bestand | 20 | 20 | 518 | 23 |
| 7. | **Neuruppin:** | | | | |
| | Bestand am 1. Februar 1869 | 62 | | | |
| | Zugang pro Februar " | 34 | | | |
| | | 96 | | | |
| | Abgang " " " | 33 | | | |
| | Bleibt Bestand | 63 | 63 | 1708 | 60 |
| | zu übertragen | | 290 | 8196 | 337 |

| Nr. | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen. | Summa: Zahl der am 1. März 1869 verbliebenen Kranken und Siechen. | Summa: Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1869. | Summa: Zahl der vom 1. März 1869 verbliebenen Kranken-Verpflegungstage. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 290 | 8196 | 337 |
| 8. | **Stendal:** | | | | |
| | Bestand am 1. Februar 1869 | 33 | | | |
| | Zugang pro Februar " | 32 | | | |
| | | 65 | | | |
| | Abgang " " " | 26 | | | |
| | Bleibt Bestand | 39 | 39 | 992 | 35 |
| 9. | **Prißwalk:** | | | | |
| | Bestand am 1. Februar 1869 | 25 | | | |
| | Zugang pro Februar " | 19 | | | |
| | | 44 | | | |
| | Abgang " " " | 19 | | | |
| | Bleibt Bestand | 25 | 25 | 716 | 50 |
| 10. | **Züllchow:** | | | | |
| | Bestand am 1. Februar 1869 | 32 | | | |
| | Zugang pro Februar " | 25 | | | |
| | | 57 | | | |
| | Abgang " " " | 23 | | | |
| | Bleibt Bestand | 34 | 34 | 973 | 50 |
| 11. | **Erdmannsdorf:** | | | | |
| | Bestand am 1. Februar 1869 | 50 | | | |
| | Zugang pro Februar " | 26 | | | |
| | | 76 | | | |
| | Abgang " " " | 25 | | | |
| | Bleibt Bestand | 51 | 51 | 1425 | 60 |
| 12. | **Reichenbach:** | | | | |
| | Bestand am 1. Februar 1869 | 30 | | | |
| | Zugang pro Februar " | 19 | | | |
| | | 49 | | | |
| | Abgang " " " | 20 | | | |
| | Bleibt Bestand | 29 | 29 | 809 | 42 |
| 13. | **Falkenberg:** | | | | |
| | Bestand am 1. Februar 1869 | 18 | | | |
| | Zugang pro Februar " | 27 | | | |
| | | 45 | | | |
| | Abgang " " " | 19 | | | |
| | Bleibt Bestand | 26 | 26 | 721 | 40 |
| 14. | **Neusalz a/O.:** | | | | |
| | Bestand am 1. Februar 1869 | 25 | | | |
| | Zugang pro Februar " | 22 | | | |
| | | 47 | | | |
| | Abgang " " " | 11 | | | |
| | Bleibt Bestand | 36 | 36 | 876 | 41 |
| | zu übertragen | | 530 | 14,708 | 655 |

Digitized by Google

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Bleiben. | Summa vom 1. März verbliebenen Kranken aus Bleiben | Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1869. | Zahl der daselbst verbliebenen Kranken Ende Februar. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 530 | 14,708 | 655 |
| 15. | **Pleß:** | | | | |
| | Bestand am 1. Februar 1869 | 10 | | | |
| | Zugang pro Februar " | 21 | | | |
| | | 31 | | | |
| | Abgang " " " | 13 | | | |
| | Bleibt Bestand | 18 | 18 | 341 | 30 |
| 16. | **Tirschtiegel:** | | | | |
| | Bestand am 1. Februar 1869 | 7 | | | |
| | Zugang pro Februar " | 6 | | | |
| | | 11 | | | |
| | Abgang " " " | 7 | | | |
| | Bleibt Bestand | 6 | 6 | 137 | 8 |
| 17. | **Pinne:** | | | | |
| | Bestand am 1. Februar 1869 | 10 | | | |
| | Zugang pro Februar " | 1 | | | |
| | | 11 | | | |
| | Abgang " " " | 2 | | | |
| | Bleibt Bestand | 9 | 9 | 277 | 10 |
| 18. | **Fraustadt:** | | | | |
| | Bestand am 1. Februar 1869 | 5 | | | |
| | Zugang pro Februar " | 3 | | | |
| | | 8 | | | |
| | Abgang " " " | 3 | | | |
| | Bleibt Bestand | 5 | 5 | 173 | 12 |
| 19. | **Murowana-Goslin:** | | | | |
| | Bestand am 1. Februar 1869 | 8 | | | |
| | Zugang pro Februar " | 8 | | | |
| | | 16 | | | |
| | Abgang " " " | 10 | | | |
| | Bleibt Bestand | 6 | 6 | 258 | 10 |
| 20. | **Bojanowo:** | | | | |
| | Bestand am 1. Februar 1869 | 13 | | | |
| | Zugang pro Februar " | 1 | | | |
| | | 14 | | | |
| | Abgang " " " | 5 | | | |
| | Bleibt Bestand | 9 | 9 | 331 | 12 |
| 21. | **Mansfeld** (Stechenhaus): | | | | |
| | Bestand am 1. Februar 1869 | 18 | | | |
| | Zugang pro Februar " | — | | | |
| | | 18 | | | |
| | Abgang " " " | 1 | | | |
| | Bleibt Bestand | 17 | 17 | 483 | 18 |
| 22. | **Genthin.** | | | | |
| | Bestand am 1. Februar 1869 | 21 | | | |
| | Zugang pro Februar " | 11 | | | |
| | | 32 | | | |
| | Abgang " " " | 9 | | | |
| | Bleibt Bestand | 23 | 23 | 621 | 30 |
| 23. | **Altena:** | | | | |
| | Bestand am 1. Februar 1869 | 14 | | | |
| | Zugang pro Februar " | 8 | | | |
| | | 22 | | | |
| | Abgang " " " | 5 | | | |
| | Bleibt Bestand | 17 | 17 | 397 | 38 |
| 24. | **Plochingen** (in Württemberg): | | | | |
| | Bestand am 1. Februar 1869 | — | | | |
| | Zugang pro Februar " | 1 | | | |
| | | 1 | | | |
| | Abgang " " " | 1 | | | |
| | Bleibt Bestand | — | — | 6 | 14 |
| 25. | **Ludwigslust** (in Mecklenbg.): | | | | |
| | Bestand am 1. Februar 1869 | 31 | | | |
| | Zugang pro Februar " | 28 | | | |
| | | 59 | | | |
| | Abgang " " " | 25 | | | |
| | Bleibt Bestand | 34 | 34 | 988 | 36 |
| | zu übertragen | | 674 | 18,720 | 873 |

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Bleiben. | Summa vom 1. März verbliebenen Kranken aus Bleiben | Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Februar 1869. | Zahl der daselbst verbliebenen Kranken Ende Februar. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 674 | 18,720 | 873 |
| 26. | **Dresden.** | | | | |
| | Bestand am 1. Februar 1869 | 10 | | | |
| | Zugang pro Februar " | 9 | | | |
| | | 19 | | | |
| | Abgang " " " | 13 | | | |
| | Bleibt Bestand | 6 | 6 | 241 | 16 |
| | Zusammen | | 680 | 18,961 | 889 |

Der gesammte Abgang an Kranken pro Februar c. beträgt 403, davon sind:

a. gestorben . . . . 38
b. geheilt . . . . 350
c. ungeheilt oder nur gebessert entlassen . 15
wie vor 403.

27. **Das Ordens-Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 45 Betten:

Bestand am **1. Januar 1869** . . . . . 25 Kranke.
Zugang pro **Januar** . . . . . 29 "
54 Kranke.

Davon sind: gebessert . . . . . 6
geheilt . . . . . 16
22 22 "

Bleibt Bestand am **1. Februar 1869**: 32 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 3 Europäer, 4 Muhamedaner, 17 orientalische Christen und 5 Juden.
Die Zahl der Verpflegungstage pro Januar betrug 979.
Politischen wurden behandelt 73 Personen.

Albert von Katte, Rittergutsbesitzer, Mitglied des Herrenhauses, auf Vieritz bei Rathenow, Rechtsritter seit 1859, † zu Berlin 10. März 1869.

## Die Sage von der weißen Frau auf dem Berliner und anderen Hohenzollerischen Schlössern.

Von Dr. W. Schwartz.

An alte Burgen und Schlösser namentlich Norddeutschlands knüpft sich oft die Sage, daß eine weiße Frau sich daselbst sehen lasse, die umgehe und erlöst sein wolle. So zeigt sich eine solche mit dem Schlüsselbunde auf dem Räuberberge bei Föden im Havellande, wo eine Rochow'sche Burg gestanden; so auf dem Schloßberge bei Freienwalde, wo noch die Ruinen der Uchtenhagenschen Burg zu sehen; so weiß man in dem mecklenburgischen Herrenhause der Bücher zu Wietow bei Malchow von der Ahnfrau „der Olsch" zu erzählen. „Was nun die weiße Frau des Berliner Schlosses anbetrifft, so soll das Gespenst (sagt ein alter Bericht vom Jahre 1695) den Anfang seiner Erscheinung vor vielen Jahren in Böhmen gemacht und sich zuerst in den Schlössern der Herren v. Rosenberg und v. Neuhaus, dann auch in anderen fürstlichen Familien gezeigt haben." „Es trägt sich", erzählt jener Bericht weiter, „ganz weiß; auf dem Kopfe einen weißen Wittwenschleier mit weißen Bändern. Bisweilen sieht man sie in geschwindem Gange, als wie geschäftig, durch das Schloß gehen, mit einem Schlüsselbunde am Gürtel, sowohl bei lichtem Tage als bei Nacht. Wer ihr bescheiden aus dem Wege geht oder sie grüßt,

Digitized by Google

dem thut sie nichts, während Manchem, der sie versucht, es schlecht bekommen ist. Gewöhnlich verkündet ihr Erscheinen einen Todesfall in der Familie. Sie erscheint plötzlich, unerwartet, eben so schnell wieder verschwindend. Als eine fürstliche Dame, die zum Besuch auf Schloß Neuhaus in Böhmen war, einmal des Abends mit ihrer Kammerjungfer vor einen Spiegel trat, um einen neuen Aufsatz zu probiren, und jene fragte, was es an der Zeit sei, trat plötzlich die weiße Frau hinter der spanischen Wand hervor und antwortete statt jener: „„Zehn Uhr ist's, Ew. Liebden.““ Und lautlos, wie sie gekommen, war sie auch wieder verschwunden. Die Dame aber hatte sich so heftig erschrocken, daß sie bald darauflagerig wurde, und in wenigen Wochen war sie todt.“ Nicht immer aber hat es solche Folgen: „Als Frau Catharina v. Montfort die Frau Maria von Hohenzollern in ihrer Krankheit zu Bechlin in Böhmen besuchte, und nicht gleich eine Fackel bei der Hand war, erschien plötzlich die weiße Frau und leuchtete ihr mit einer Fackel voran.“

Namentlich zeigt sie sich auch in der Kinderstube; wenn die Ammen bei den fürstlichen Kindern eingeschlafen und dann plötzlich aufwachten, sahen sie die weiße Frau über die Wiege gebeugt stehen, oder das Kind auf ihren Armen herumtragend und wartend. Manche wollen auch behaupten, sie erschiene nur bei solchen Gelegenheiten ganz weiß, wenn sie aber einen Todesfall verkündige, trage sie schwarze Spitzen und eben solche Handschuhe. Auf den böhmischen Schlössern nennt man sie Frau Perchta. „Als aber im XVI. Jahrhundert Sophia, die Tochter des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, sich mit dem Oberburggrafen, Gubernator Wilhelm von Rosenberg vermählte, hat die weiße Frau“, wie jener alte oben erwähnte Bericht sagt, „sich dem fürstlichen Hause der Hohenzollern mit anhängig gemacht, so daß sie sich dann seit dieser Zeit auch auf dem Schlosse zu Berlin soll haben sehen lassen.“

Das ist aber nicht richtig. Die weiße Frau erschien schon weit früher in der alten Heimath der Hohenzollern in Franken und ist eher diesem Fürstengeschlecht von dorther gefolgt. Es war eine Gräfin Orlamünde, und die Sage, weshalb sie in der Hohenzollernschen Fürstenfamilie umgeht, ist folgende. Sie war die Wittwe des letzten Grafen von Orlamünde auf der Plassenburg und faßte nach dem Tode ihres Gemahls eine heftige Liebe zu dem Burggrafen Albrecht dem Schönen von Nürnberg aus dem Hohenzollerschen Geschlecht. Da wurde ihr hinterbracht, er hätte geäußert, wenn nicht vier Augen im Wege wären, wolle er sie schon zu seiner Gemahlin nehmen. In ihrer Verblendung bezog sie das auf ihre Kinder erster Ehe, einen Knaben und ein Mädchen und beschloß dieselben aus dem Wege zu räumen. Deshalb schickte sie die Kinder mit einem Jäger, Namens Haider, in den Wald und gab ihm den Auftrag, dieselben zu tödten. Dieser vollführte auch wirklich, heißt es, den grausamen Befehl, obgleich es ihm, wie er nachher bekannte, schwer genug wurde; den Knaben, sagte er, hätte er noch ruhiger getödtet, denn der hätte schon gewußt, daß er ein regierender Herr werden würde, indem er, als er um sein Leben gebeten, gesagt hätte:

Lieber Haider, laß mich leben,
Ich will Dir Orlamünden geben,
Auch Plassenburg, der neuen,
Es soll Dich auch meine Docken (Puppen) geben.“

Das Mägdlein aber sei ihm doch gar sauer angekommen zu tödten; denn sie hätte bittend zu ihm aufgeblickt und so kindlich unschuldig zu ihm gesagt:

„Lieber Haider, laß mich leben!‘
„Ich will Dir auch meine Docken (Puppen) geben.“

Die Gräfin von Orlamünde indessen, heißt es weiter, hat sich bitter getäuscht gesehen, indem der Prinz mit den vier Augen, die einer Heirath mit ihr im Wege ständen, seine Eltern gemeint hatte und nun um so weniger noch daran dachte, sie zu heirathen. Im Gegentheil soll er nach Einigen sie haben einsperren und hinrichten lassen, worauf noch ein Grabstein im Kloster Himmelskron hindeuten soll, auf dem man eine weibliche Figur mit einem Schwerte in der Hand erkennen will, welche die Gräfin und ihren Tod durch das Schwert darstellen soll. Nach Andern hat sie als Buße für ihr Verbrechen eine Pilgerfahrt nach Rom gemacht und ist dann auf ihren Knieen von der Plassenburg nach dem Thale von Berneck gerutscht und hat ihre Güter zur Stiftung des dortigen Klosters Himmelskron verwandt, als dessen Aebtissin sie auch gestorben sein soll. Im Grabe soll sie aber doch keine Ruhe gefunden haben und geht, heißt es, nun um auf den Hohenzollerschen Schlössern, namentlich der Plassenburg und auf dem Schlosse zu Cölln an der Spree, und läßt sich sehen, wenn Einer aus dem fürstlichen Geschlechte sterben soll.

Nach dem Tode des Kurfürsten Albrecht Achilles im Jahre 1486 tauchte nun zuerst ein derartiges Gerücht auf; die weiße Frau sollte sich, hieß es, in den dunklen Gängen, Gewölben und Wendeltreppen des Baireuther Schlosses sehen lassen. Später erschien sie oft in der Plassenburg und verleidete besonders Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg dort den Aufenthalt. Nachdem es lange von ihr dann in Franken still gewesen, sah Markgraf Erdmann Philipp von Brandenburg, als er im Jahre 1677 die österreichischen Kriegsdienste quittirte und sich im Baireuther Schlosse niederließ, die weiße Frau auf seinem Leibstuhle sitzen. Höflich, aber entsetzt zog er sich zurück. Am folgenden Tage stürzte er mit seinem wild gewordenen Pferde so unglücklich, daß er zwei Stunden darauf verschied.

Inzwischen hatte aber die weiße Frau auch in Berlin von sich reden gemacht. Am 1. Januar 1598, acht Tage vor dem Tode Johann Georgs, hatte man sie gesehen, ebenso 1619 am 1. December vor dem Tode Johann Sigismunds. Während der Regierungszeit des großen Kurfürsten ließ sie sich öfter blicken, namentlich 1667 vor dem Tode der Kurfürstin Henriette Luise, welche, als sie in ihr Gemach trat, die weiße Frau an ihrem Schreibtisch sitzen sah; und hernach im Jahre 1688 vor dem Tode des großen Kurfürsten selbst. Den Berlinern stand aber die Gräfin von Orlamünde zu fern, sie sahen in dem Gespenst den Geist der unglücklichen Anna Sydow, der weiland schönen Wittwe des Stückgießers Dietrich, welche Joachim II. lieb gehabt und zu hohen Ehren gebracht, und die sein strenger Sohn Johann Georg bei

Digitized by Google

dem Gericht, welches er über die Günstlinge seines Vaters, den jüdischen Schatzmeister Lippold und Andere gehalten, nach Spandau zu ewigem Kerker verbannt hatte. Die weiße Frau schien den Berlinern etwas von einem Rachegeist zu haben; doch drang diese Vorstellung nicht recht durch, aber erschienen that sie, das war sicher. Der Oberstallmeister des großen Kurfürsten, v. Burgsdorff, hätte es erleben müssen, sagte man, was es hieße, daran zu zweifeln. Als nämlich im Jahre 1666 auch einmal wieder viel Gerede von der weißen Frau gewesen war, hatte er öfter geböhnt und gemeint, ihn gelüste es wohl, sie zu sehen. Wie er nun einmal aus den Gemächern des großen Kurfürsten kommt und die Stiege hinunter gehen will, da tritt die weiße Frau ihm entgegen. Dreist redet er sie an: „Du Alte, hast Du noch nicht Blut genug getrunken? Willst Du noch mehr holen?“ Da hat sie ihn beim Halse gefaßt und die Stiegen hinabgeworfen, daß ihm die Rippen krachten, worauf der Kurfürst, das Poltern und Jammergeschrei hörend, den Kammerpagen mit Licht entsandte, um nachzusehen, was vorgefallen. Burgsdorff war übrigens noch so glücklich fortgekommen.

Fortan war die weiße Frau in Berlin ganz eingebürgert, während in Franken die Sage von ihr schwieg. König Friedrich I. behauptete vor seinem Tode sie selbst gesehen zu haben und auch beim Hinscheiden seiner königlichen Nachfolger fehlte sie nicht. Namentlich wollte man aber vor dem Tode Friedrich Wilhelms III. wissen, daß sie sich vielfach hätte sehen lassen, wie man auch sonst noch zu jener Zeit sich von allerhand Wunderdingen in Berlin zuraunte. Es sei nämlich hieß es z. B. in einer Nacht ein kleines graues Männchen zu dem Nachtwächter am Königlichen Marstall in der breiten Straße gekommen und habe ihm geheißen, einen der Prellpfähle am Thorweg einmal aufzuheben. Zuerst sah ihn der Nachtwächter groß an, da jener es aber entschieden verlangte, versuchte er es endlich und siehe da, es ging ganz leicht, und wie er in das Loch hineinsah, da sah er zuerst das Bild des Königs, dann viel Getreide und endlich lauter Blut. Da sagte das Männchen, das bedeute den Tod des Königs, dann würde theure Zeit kommen und viel Unruhe und Krieg. Das Letztere ging, so meinten die Berliner nachher, auf das Rothjahr 1847 und die Unruhen 1848.

Schließlich sei noch erwähnt, daß die weiße Frau einmal einem französischen General, ja selbst dem Kaiser Napoleon sehr unbequem gewesen ist. Das spielte aber wieder in Franken auf dem Bayreuther Schloß und wird folgendermaßen erzählt: „Schon im Jahre 1806, erzählt v. Minutoli in seiner Schrift über die weiße Frau, als die Franzosen durch das Anspach-Bayreuth'sche zogen und sich so erlaubten, das preußische Gebiet zu verletzen, war die weiße Frau auf dem Bayreuther Schloß unruhig geworden und hatte sich wieder öfter sehen lassen. Beim Durchmarsch der französischen Truppen im Jahre 1809 logirte sich nun der französische Divisionsgeneral d'Espagne im neuen Bayreuther Schlosse ein. Da soll ihm gegen Mitternacht die weiße Frau erschienen sein und die Bettstelle in die Mitte der Stube gerückt und mit sammt dem General umgekehrt haben. D'Espagne erblickte in der Erscheinung ein Vorzeichen seines Todes, nachdem er vergeblich den Fußboden und die Wandtapeten des Zimmers hatte untersuchen lassen, und nirgend eine von Menschenhand gefertigte Vorrichtung, um derartigen Spuk zu Wege zu bringen, vorgefunden hatte. Und als er gar in demselben Jahre bald darauf bei Aspern fiel, wurde von der Sache viel selbst in der französischen Armee gesprochen.

„Napoleon kam nun selbst nach Bayreuth und zwar im Jahre 1812 beim Hinzuge nach Rußland. Er wohnte im neuen Residenzschlosse, aber von Aschaffenburg war ein Courier mit dem ausdrücklichen Befehl vorausgesandt worden, daß der Kaiser nicht in diejenigen Zimmer logirt sein wolle, in welchen die weiße Frau zu erscheinen pflege, so wie, daß vor dem Eintreffen des Kaisers Niemandem der Zutritt in die für ihn eingerichteten Gemächer gestattet werden solle. Napoleon erkundigte sich sogleich bei seiner Ankunft beim Grafen Münster, dem damaligen Intendanten der fürstlichen Schlösser, ob jene Befehle befolgt worden wären.“

„Am nächsten Morgen bei seiner Abreise war der Kaiser auffallend unruhig und verstimmt. Er warf mehrmals die Worte hin: „ce maudit château“ und äußerte zu seiner Umgebung, daß er in diesem Schlosse nicht wieder absteigen wolle.“

„Er erkundigte sich genau nach dem Costüm des Gemäldes der weißen Frau (wie derartiges dort sich vorfinden sollte), lehnte aber mit auffallender Heftigkeit das Anerbieten, das Bild herbeizuholen, ab. Die Umgebung des Kaisers flüsterte sich zu, daß Napoleon sehr unruhig geschlafen und wahrscheinlich durch jene Erscheinung eine Störung erfahren habe.“

Der Graf Münster, welcher nach v. Minutoli diese Mittheilungen gemacht, hat auch erzählt, daß er wenige Stunden vor der Ankunft Napoleons bei einem Umgange durch die eingerichteten Zimmer, um sich zu überzeugen, daß Alles in Ordnung sei, sehr unangenehm durch die Erscheinung einer Dame in der Palmen-Gallerie überrascht worden sei. Als er den Haushofmeister an das ergangene Verbot erinnert und nochmals nach der Dame geblickt, habe er in ihr die weiße Frau erkannt, welche dann einen Augenblick wieder verschwunden sei!

Am 3. August 1813 — nach der Katastrophe in Rußland — war Napoleon wiederum in Bayreuth. „Ein Courier hatte die Ordre überbracht, daß der Kaiser nicht im neuen Schlosse absteigen wolle. Wiewohl nun die Vorbereitungen zu seiner Aufnahme im alten Schlosse getroffen waren, so erklärte Napoleon doch bei seiner Ankunft, daß er es vorzöge, statt in Bayreuth zu übernachten, noch bis Plauen zu fahren; was auch ausgeführt wurde.“

Die weiße Frau war hier gleichsam ein Vorspuk der Tage, welche da kommen sollten, wo die Geister, die in Deutschland umgingen, Napoleon unbeaglich zu werden anfingen und ihn aus seiner geträumten Sicherheit aufjagten.

v. Minutoli versucht in der oben erwähnten Schrift die Sage von der weißen Frau rationalistisch zu erklären. Man liest mit Interesse bei ihm die Beschreibung des Grabsteins im Kloster Himmelskron, welche seine Ver-

Digitized by Google

muthung wahrscheinlich macht, daß die Sage von dem gewaltsamen Tode der Gräfin von Orlamünde erst aus irrthümlicher Deutung des etwas verstümmelten Steins entstanden, man wird ihm auch zugeben, daß einzelne Fälle bei den Intriguen namentlich, die vielfach am fränkischen Hofe bestanden, ganz natürlich zu erklären seien, auch mit ihm annehmen, daß bei dem General d'Espagne wie bei Napoleon der preußisch gesinnte Castellan jenes Schlosses seine Hand im Spiele gehabt habe; damit ist aber der Glaube an die weiße Frau selbst als einer Ahnfrau, die in den Hohenzollerschen Schlössern umgeht, noch nicht erklärt, und darum handelt es sich eigentlich nur noch bei dem Standpunkt, wie man derartige Dinge heut zu Tage betrachtet. Denn, wenn man einmal den Ursprung jenes nachgewiesen, bedarf es für die einzelnen angeblichen Erscheinungen keiner speciellen Untersuchung mehr vor dem Richterstuhle der Wissenschaft. Der Glaube aber ruht, wie die einleitenden Worte oben schon andeuteten, auf einer breiteren Basis. Es ist ein Stück alten Heidenthums, was sich hier noch an den alten Schlössern, — denn darin hat Gustav zu Puttlitz Recht: ein altes Schloß ist so recht ein alter Gespensterkasten, wie er es einmal in einem seiner Romane humoristisch nennt — Jahrhunderte hindurch gehalten und immer neues Leben aus den Verhältnissen und den Menschen gezogen hat. Wie aber die alten angelsächsischen Stammtafeln sämmtlich die edlen Geschlechter auf Wodan, den obersten deutschen Gott, als den Ahnherrn derselben zurückführten, weist auch sonst die Sage darauf hin, daß daneben seine Gemahlin Freia oder Frick als Ahnfrau in ihren Familien und als Schutz- und Familiengeist waltend verehrt wurde, und wie der in Böhmen oben erwähnte Name jener Ahnmutter Perchtha noch den süddeutschen Namen der Freia ausdrücklich wiedergiebt, so hat auch der Zug seine Analogieen im alten Heidenthum, daß sie speciell als weiße Frau mit einem Schlüsselbunde umgehend gedacht wird und die Kinder des Hauses hütet und pflegt. Sie erscheint recht eigentlich so noch als die treue Schaffnerin des Hauses und sorgender Familiengeist. Das Eigenthümliche ist nur, daß während jener Glaube an anderen fürstlichen Stätten immer mehr verschwunden, der alte deutsche Schutzgeist dem königlichen Geschlecht am treusten noch, wenn auch nur in der Tradition, verblieben ist, das seinerseits am treusten die alte deutsche Königspflicht gewahrt hat, welche auf den Schlachtfeldern von Fehrbellin bis Königgrätz den Bund zwischen Fürst und Volk stets neu zu einem Bunde auf Leben und Tod gemacht hat.

## Die evangelische Johannesstiftung in Berlin

hat ihren zwölften Bericht ausgegeben, aus dem wir entnehmen, daß dasselbe, wenngleich es namentlich im vorigen Jahre mit großen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, die durch den reichen Ertrag eines geistlichen Concerts und eines zum Besten der Anstalt abgehaltenen Bazars beseitigt worden sind, doch in seiner Entwickelung immer mehr vorschreitet.

Im Laufe des Jahres 1868 hat sich die Zahl der Kinder, die im Johannesstifte ein Elternhaus gefunden haben, um 6 vermehrt. Am 1. December 1867 zählte die Anstalt 58 Kinder: 43 Knaben und 15 Mädchen. Von den Knaben wurden 8 im Laufe des Jahres entlassen, nachdem 7 von ihnen confirmirt waren (der achte war ausnahmsweise als bereits confirmirt aufgenommen); dagegen sind 10 Knaben und 4 Mädchen, im Ganzen 14 Kinder, neu aufgenommen, so daß die Kinderzahl gegenwärtig 64 beträgt, nämlich 45 Knaben und 19 Mädchen.

Die Zahl der Anmeldungen hat im Laufe des Jahres 68 betragen. Alle Fälle waren der Art, daß die Anstalt, wenn sie es vermocht, wenn Raum und Mittel ihr zu Gebote gestanden hätten, kaum eines der angemeldeten Kinder nicht hätte aufnehmen mögen.

„Sollen wir," so sagt der Bericht, „über das Leben im Kinderkreise berichten, so möchten wir lieber, anstatt darüber zu schreiben, die Freunde des Johannesstifts einladen, an einem hellen Nachmittage den freundlichen Weg, den Kanal entlang, nach dem Stifte zu machen und sich selber unter den Kindern umzusehen. Ob sie die Knaben bei der Arbeit in den Werkstätten finden, ob in Garten und Feld, ob beim frohen Spiele in der Freistunde oder im Schulunterrichte, — oder die Mädchen in ihren häuslichen Beschäftigungen und bei ihren weiblichen Arbeiten: sie würden — dessen sind wir gewiß — frohe und blühende Kindergesichter sehen, die davon Zeugniß geben, daß hier freies, wahres Jugendleben unter den Augen erziehender, ordnender Liebe gedeiht und daß die Gemeinschaft von Knaben und Brüdern, von Mädchen und Schwestern, von den Kindern unter einander und allen Genossen des großen Hausstandes ein gegliedertes, lebendiges Ganze bildet, das nicht nur dem Worte und der Form, sondern dem Wesen nach und in Wahrheit eine christliche Familie darstellt. In dieser Familiengemeinschaft und in dem ihre Gliederungen erfüllenden Geiste erkennen und erfahren wir das Hauptmoment der erziehenden Kraft, welche das Johannesstift den dortigen Kindern bietet. Das Gefühl des Zuhauseseins, der Athem der Häuslichkeit mit aller sie durchwehenden Liebe, die Ueberwindung selbstsüchtiger Willkür, die Befreiung aller edlen, in der Kinderseele ruhenden Kräfte, die Gewöhnung an Ordnung und Gehorsam, die Freude an körperlicher und geistiger Arbeit, die Entfaltung der Persönlichkeit unter den Einflüssen bildender Gemeinschaft, die unbewußte Erfahrung von der innigen Einheit des Ora und Labora — das Alles übt auf das jugendliche Gemüth eine stille, Gedeihen bringende Wirksamkeit, die mit Zuversicht als Keim zur gesunden Durchbildung des christlichen Charakters und als Grundlage für zukünftige Bewährung erachtet werden darf."

Am 1. December 1867 befanden sich zur Mitarbeit unter den Kindern und zur Vorbereitung für den eigenen zukünftigen Beruf: im Dienste der inneren Mission, unter Kindern, Kranken, Armen, Gefangenen, in der Diaspora ꝛc., 23 Brüder im Johannesstifte, und zwar 19 im Stifte selbst und 4 in dem städtischen Filiale (Landsbergerstraße Nr. 32). Zu diesen sind im Laufe des Jahres 4 als Aspiranten hinzugetreten, und ein fünfter, den die Brüderanstalt des Rauhen Hauses bei Hamburg dem Johannesstifte für sein städtisches Filiale überlassen hat. Entsandt wurden 3 Brüder, einer zur Uebernahme des Hausvateramtes in einer ostpreußischen Erziehungsanstalt und zwei

Digitized by Google

als Hausväter der „Herbergen zur Heimath“ in Liegnitz und Darmstadt. 4 Aspiranten, die sich als nicht geeignet erwiesen, wurden entlassen, 1 Bruder ist gestorben, und belief sich somit am Schlusse des Jahres 1868 die Zahl der Brüder auf 20, von denen 16 im Stift selber, 4 im Filiale ihre Arbeit haben.

Während der Typhusepidemie in Ostpreußen im verflossenen Jahre sind außer 3 Brüdern des Rauhen Hauses 2 Brüder des Johannesstiftes daselbst von Anfang März bis Ende Mai mit treuer Hingabe und in sichtlichem Segen thätig gewesen.

Die Arbeit des Johannesstiftes in seinem städtischen Filiale hat nicht nur ihren ununterbrochenen Fortgang gehabt, sondern auch nach einer sehr wesentlichen Seite hin einen neuen Weg betreten können. Ihren Fortgang gehabt hat die Armenpflege, die Pflege von Familien Gefangener und die entlassener Strafgefangenen, die dem Filial anvertraut ist und den Brüdern desselben eine weite und reiche Wirksamkeit, die in die verschiedensten Theile der Stadt hineinreicht, sichert. Auch die Armensachen Ihrer Majestät der Königin Augusta sind nach wie vor vom Filiale durch einen der Brüder geführt worden. Die Gesammtzahl der Aufträge, die in Sachen von Armen, Gefangenen u. s. w. im Laufe des vorigen Jahres dem Filial übergeben wurden, hat nahe an 4000 betragen. Die Erledigung derselben hat ca. 9500 Besuche, zum Theil in den entlegensten Gegenden der Stadt erforderlich gemacht.

Das Johannesstift hat sich durch zwei Neubauten vergrößert, nämlich um ein Doppelhaus, für zwei Mädchenfamilien (also zusammen 24 Kinder) bestimmt, „die Erfüllung eines lang gehegten Wunsches und eines Bedürfnisses, dessen Dringlichkeit nicht mehr abgewiesen werden konnte. Waren doch die 19 Mädchen der Anstalt bis dahin in Räumen untergebracht, die für Knaben bestimmt waren, und die Möglichkeit der Aufnahme von Knaben nicht nur, sondern auch von Mädchen dadurch sehr beschränkt, was den zahlreichen Anmeldungen gegenüber vielfach drückend empfunden wurde. Ganz ohne Zuthun des Curatoriums geschah es, daß durch zwei Mitglieder desselben das zum Bau erforderliche Capital zusammengebracht wurde und der Bau in Angriff genommen werden konnte.

„In der Nähe dieses der Oekonomie nahe gelegenen Neubaues hat sich noch ein anderer erhoben, von Tannengehölz halb umschlossen. Es ist dies das Seminar und Proseminar für Prediger und Lehrer unter den ausgewanderten Deutschen zunächst in Nordamerika.“

„Es sollen nämlich in demselben junge dem Brüderkreise angehörige Männer gesammelt und vorbereitet werden, welche die Absicht haben, dereinst unsern evangelischen Deutschen in Nordamerika in Kirche und Schule zu dienen. Jährlich ziehen Hunderttausende unserer Landsleute als Auswanderer dort hinüber, und zwar aus allen Provinzen Preußens, aus allen Ländern Nord- und Süd-Deutschlands. Was ihnen die neue Welt auch bieten mag, die Güter deutscher Schule und deutschen Gottesdienstes bieten sie ihnen nur selten, — und, wo es wirklich der Fall, oft in nur ungenügendem Maße! Ein großer Theil unserer evangelischen Deutschen büßt dann die heiligen Güter ein, welche Vaterland und Heimath ihnen dargeboten, und die zukünftigen Generationen stehen in Gefahr der kirchlichen und sittlichen Verwilderung, weil es in so hohem Maße an Geistlichen und an Schullehrern fehlt, zumal an solchen, die durch Gesinnung und Bildung zu diesem Berufe qualificirt sind. An den Vorsteher des Johannesstiftes, Dr. Wichern, waren seit Jahren von Nordamerika aus, mit dem er in langjähriger mannichfacher Verbindung steht, die dringendsten Bitten gelangt, diesem mit dem Strome der Auswanderung steigenden Nothstande an seinem Theile steuern zu helfen. Wenn er seit bald drei Jahrzehnten dazu in seiner Stellung als Vorsteher der Brüderanstalt des Rauhen Hauses hat mitwirken können, so mußte ihm bei den seit geraumer Zeit immer dringender wiederholten Bitten der Wunsch nahe liegen, daß das Johannesstift auch dieser großen, der evangelischen Kirche Deutschlands zugehörigen Aufgabe diene. Die Mitaufnahme dieser Aufgabe in die Zwecke des Stifts war derjenigen Stellung, in welche dasselbe von vornherein eingetreten ist, durchaus entsprechend, und das Vorhandensein von Lehrkräften und anderen für das innere Gedeihen eines solchen Unternehmens erforderlichen Voraussetzungen konnte die Ausführung des Planes gerade im Johannesstifte erleichtern.“

„Das Curatorium theilte nicht nur diese Ueberzeugung, sondern auch die Gewißheit Dr. Wichern's, daß das Johannesstift, so wichtig die ins Auge gefaßte Aufgabe auch ist, sich doch für jetzt nicht in der Lage befindet, materielle Opfer, die über den Bestand und das Bedürfniß der Brüderanstalt hinausgehen, für sie übernehmen zu können.“

„Es ist bereits mehr als ein Jahr her, als Dr. Wichern in Verbindung mit dem damaligen Vorsitzenden des Vereins für Nordamerika, Pastor Eichler (jetzt Superintendent in Burtig), einen auf dieses Ziel gerichteten Aufruf in die Oeffentlichkeit gelangen ließ.“ „Sind — zumal unter der Ungunst der Zeitverhältnisse — die eingegangenen Beiträge auch nicht erheblich gewesen — sie haben etwa die Summe von 200 Thlr. erreicht — so ist doch jener Aufruf die Veranlassung gewesen, daß ein warmer Freund der amerikanischen Angelegenheit, Pastor Pilaref in Saltwedel, ein ihm zur Verfügung stehendes Capital von 3200 Thlr. zur Erbauung des Seminars unter günstigen Bedingungen als Darlehn darbot.“

„So hat der Bau beginnen können und ist so weit gefördert, daß er, wie die Mädchenhäuser, zum kommenden Sommer wird bezogen werden können.“

Durch den Bau dieses Seminars und Proseminars wird die Kasse des Johannesstiftes in keiner Weise belastet. Dr. Wichern hat es übernommen, die hierzu erforderlichen Mittel anderweitig aufzubringen, und darf gehofft werden, daß es für diese Angelegenheit an Beihilfe nicht fehlen wird. —

Wir schließen unsere Mittheilungen mit dem Wunsche, daß das Johannesstift mit Gottes Hilfe fortdauernd wachsen und je länger, je mehr, segenbringend bis in die weitesten Kreise, wirken möge.

Expedition: Potsdamer Straße 134c.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 12.** Berlin, den 24. März 1869. **Nr. 12.**

**Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben, Potsdamer Straße Nr. 134c., machen zu wollen.**

Otto von Münchhausen, Landrath des Kreises Eckartsberga, auf Steinburg und Bettensen, Ehrenritter seit 1863, † zu Cölleda 15. März 1869.

## Das Mausoleum von Halikarnaß und seine Zerstörung durch die Johanniter.

Von Dr. Karl Herquet.

Es sind jetzt zehn Jahre vergangen, seit in den bekannten Westermannschen illustrirten Monatsheften (October und December 1858) eine Reihe von Aufsätzen aus der Feder Gottfried Kinkel's erschien, die die Erbauung des Mausoleums von Halikarnaß, seinen Verfall und seine neuerdings wieder ans Licht geförderten Schätze behandelten. Sie waren veranlaßt durch die umfangreichen Ausgrabungen, die im Auftrage des englischen Gouvernements Charles Newton, Viceconsul von Mytilene, seit 1852 und zugleich ein sehr gelehrter Archäologe, in den Jahren 1856—58 zu Halikarnaß veranstaltet hatte, und durch die Ueberführung der so erworbenen Kunstwerke in die Räume des britischen Museums. Nachdem die einzelnen Berichte Newton's schon früher successive veröffentlicht worden waren, hat er nun selbst die Resultate seiner Forschungen in zwei Werken publicirt, von denen das eine, 1862 erschienene, größere nur die Geschichte seiner Ausgrabungen an der kleinasiatischen Küste enthält, während das zweite, das 1865 erschien und „Travels and Discoveries in the Levant" betitelt ist, in Form von Reiseberichten, die mit dem Jahre 1852 beginnen und mit 1859 schließen, größtentheils denselben Stoff in einer mehr populären Weise behandelt. In historischer Beziehung, wo das Schicksal des Mausoleums im späteren Mittelalter und seine Zerstörung berührt wird, hat auch er sich mit dem von dem Franzosen Sainte-Croix zusammengebrachten Material begnügt und so sind wir über die uns bekannten Behauptungen nicht weiter hinausgekommen. Zu einer nochmaligen Prüfung der Quellen und zu einer Vermehrung des historischen Materials fordert uns indeß eben so wohl die Wichtigkeit des Gegenstandes, wie der Umstand auf, daß man eine Corporation, die in Asien die Sache der Civilisation mit wahrhaftem Heroismus vertrat, für den Untergang eines der großartigsten Werke der antiken Kunst verantwortlich machen will und daß eins ihrer Glieder, welches damals in der Levante seinem deutschen Vaterlande zum Ruhm gereichte, von deutschen Federn noch neuerdings als Barbar und Vandale gebrandmarkt worden ist.

Das Verdienst, aus alten und neueren Schriftstellern die das Mausoleum und seinen Verfall betreffenden Notizen gesammelt zu haben, gebührt dem französischen Akademiker Sainte-Croix, dessen am 6. Januar 1806 über diesen Gegenstand gehaltenen Vortrag der zweite Band der Memoiren des Instituts enthält.

Für unseren Zweck genügt es, zu constatiren, daß der heilige Gregor von Nazianz in einem seiner um 372 verfaßten Epigramme die Kappadocier ob ihrer Gier, mit der sie die alten Gräber nach verborgenen Schätzen durchwühlen, ausschilt und ihnen die Karier wegen der Ehrfurcht, mit der sie das Mausoleum verehren, als leuchtende Muster vorhält. Es bestand also damals noch in seinen wesentlichen Theilen, wenn auch schon Constantin der Große, wie später Justinian, gerade diese, mit Werken der alten Kunst reich bedachten kleinasiatischen Küstenstriche nach Statuen, Säulen und Reliefs förmlich durchsuchen ließ, um seine neue Residenz Byzanz damit zu schmücken.

Aus den nun folgenden Jahrhunderten besitzen wir kein Zeugniß, das uns über die Schicksale des Mausoleums Aufklärung geben könnte. Wir wissen nur, daß Halikarnaß im siebenten Jahrhundert unter den Einfällen der Araber, die zweimal bis Konstantinopel vordrangen, schwer litt.

Nachdem wir länger als ein halbes Jahrtausend nichts mehr von dem Mausoleum gehört haben, wird dasselbe und zwar ziemlich flüchtig von drei Autoren erwähnt, die nur nach Hörensagen berichten. Es war dieß um so schlimmer, als es in Halikarnaß noch eine Reihe großartiger Bauten gegeben hat, deren Ruinen leicht mit denen des Mausoleums verwechselt werden

Digitized by Google

konnten (wie dieses in der That noch neuerdings mehreren gelehrten Reisenden begegnet ist).

Von diesen drei Autoren ist die byzantinische Fürstin Eudokia am übelsten berichtet, denn nach ihrer Angabe liegt es auf einer sumpfig gewordenen Stelle am Hafen, was entschieden unrichtig ist. Von den beiden anderen sagt Konstantin Porphyrogenitus, daß das Grabmal noch zu sehen sei, und der gelehrte Commentator Homers, Eustachius von Konstantinopel (Ausgangs des zwölften Jahrhunderts), daß es ein Gegenstand der Bewunderung war und noch ist, Ausdrücke, die unseres Erachtens mit Sicherheit nur den Schluß erlauben, daß das Mausoleum nach seiner ganzen Anlage und Ausdehnung in seinen Trümmern damals noch erkenndar war.

Wieder vergehen zwei Jahrhunderte, ohne daß die Geschichte des Mausoleums oder der Stadt Halikarnaß gedenkt. In ihrer unmittelbaren Nähe waren indeß große Veränderungen vor sich gegangen.

Der Ritterorden vom Hospitale St. Johann hatte in dem von ihm 1310 eroberten Rhodos sich ein unabhängiges Besitzthum geschaffen, das noch sämmtliche, dem nordwestlichen, kleinasiatischen Festland gegenüberliegende Inseln bis Lipsos und Patmos umfaßte. Nach Rhodos war die Insel Kos, von den Franken (ihrer Form wegen) Lango, von den Griechen Stanko (ὁ τὰν κῶ) genannt, der bedeutendste Theil dieses maritimen Gebietes. Im Jahre 1344 hatte der Orden gemeinsam mit päpstlichen, venetianischen, genuesischen und cyprischen Streitkräften auch Smyrna erobert, dessen Behauptung Anfangs ihm zum vierten Theil, bald aber ganz allein zur Last fiel. Sie erheischte jährlich 12,000 Floren (oder Goldgulden), das heißt eben so viel, als seine Einkünfte aus den deutschen, böhmischen und slawischen Ordensgütern betrugen. Dazu drängte ihn unablässig die römische Kurie, die fabelhafte Reichthümer bei ihm voraussetzte, während seine Finanzen in der That sehr traurig standen, seine Residenz (den Convent) auf das Festland von Asien zu verlegen, damit er so gendthigt werde, eine größere Thätigkeit zu entwickeln.

Bei der immer steigenden Macht der Osmanen sah der Orden die Unmöglichkeit ein, Smyrna, das von den Türken schon mehrfach durch Blokirung der Uebergabe nahe gebracht worden war, auf die Dauer behaupten zu können. Gleichwohl aber wollte er auf der kleinasiatischen Küste immerhin noch einen festen Punkt besitzen, der einestheils ihm als Ausfallspforte dienen, wozu sich Smyrna wegen seiner größeren Entfernung von Rhodos weniger eignete, andernttheils den flüchtigen Christensklaven einen leicht erreichbaren Zufluchtsort gewähren sollte. Diesem Zweck schien eine militärische Niederlassung auf den Ruinen des alten Halikarnaß am besten zu entsprechen. Da die karische Halbinsel der Ordensbesitzung Lango schräg gegenüber liegt, so konnte man mit Muße einstweilen die Oertlichkeit studiren und das nöthige Baumaterial sammeln, um bei gelegener Zeit sogleich mit der Anlage der Festung beginnen zu können. Diese Zeit erschien im Jahre 1399 mit dem Beginn jenes riesenhaften Kampfes zwischen Bajesid I. und Timur, in dessen Heerlager sich zugleich die beiden Beherrscher von Mentesche und Aidin, jener den Ordensinseln gegenüberliegenden continentalen Fürstenthümer, vor den Osmanen geflüchtet hatten.

Jetzt hatte der Orden freien Spielraum. Der damalige Großmeister Philibert de Naillac, der Begleiter Sigismund's nach der unglücklichen Schlacht von Nikopolis auf seiner Flucht nach Rhodos, rüstete nun, wie der Byzantiner Dukas erzählt, eine Flotte von drei Galeeren und einigen anderen Schiffen aus, belud sie mit Allem, was zum Bau einer Festung nöthig ist, als zugehauenen Steinen, Balken, Pfählen u. s. f., und landete damit in der halbkreisförmigen Bucht von Halikarnaß, von deren Strand aus nach allen Seiten Felsberge amphitheatralisch sich aufbauen. Eine in ein Felsplateau auslaufende Landzunge theilt den Hafen in einen größeren und einen kleineren. Dies war der wohl längst ins Auge gefaßte Platz. Er mußte sich den Rittern um so mehr empfehlen, als hier jedenfalls noch die Fundamente einer antiken Befestigung vorhanden waren, sei es nun, daß sie von der alten Königsburg des Mausolus, die Roß hieher versetzt, oder von einer früheren Citadelle herrührten, wie Newton will, der dem Palast des Mausolus die Stelle anweist, wo der Isthmus an den Strand ansetzt. Auf diesem fast rechtwinkligen Felsplateau, das ungefähr 400 Fuß im Quadrat hat, begann man sofort mit Anlage einer Festung, die nach drei Seiten ins Meer abfiel. Später durchstach man auch den sandigen Isthmus, die einzige Verbindung mit dem festen Lande, und warf einen Graben aus, den kleinere Schiffe passiren könnten. Außer dem mitgebrachten Material nahm man auch aus den Ruinen der alten Stadt Quadern und Blöcke, die zum Pflastern der Terrassen gedient hatten. Als die Festung bereits eine ansehnliche Höhe erreicht hatte, brachte man an der Außen- und Innenseite eine Anzahl marmorner Friesplatten mit Amazonen-Reliefs als Zierrath an. Ebenso verfuhr man mit verschiedenen Köpfen und Büsten von Löwen und Leoparden. Diese, wie die Friese stammten, wie es sich später herausstellte, von dem Mausoleum.

Dem heiligen Petrus zu Ehren erhielt das Schloß den Namen Petronion (oder St. Petersschloß), woraus der heute für das alte Halikarnaß geltende Name Budrum oder Bodrun entstanden ist.

Durch die Anlage desselben hatte das ganze rhodisische Festungssystem, das bisher rein maritimer Natur war, so zu sagen erst seinen vollständigen Abschluß erhalten. Von diesem continentalen Stützpunkt aus war ein Weg in das innere Asien geschaffen, den eine größere christliche Heeresmacht indeß niemals betreten sollte. Bei der Beschränktheit der Mittel des Ordens konnte es für ihn nur eine rein defensive Bedeutung haben und in dieser Beziehung hat es ihm auch stets treffliche Dienste geleistet.

Die Ritter hatten bis zum Sommer 1402 Zeit, ihre Festung auszubauen. Kaum war aber die Schlacht von Angora geschlagen, die dem Sultan Bajesid Thron und Freiheit kostete, so richtete Timur schon sein Auge auf die kleinasiatische Küste und vorzüglich auf Smyrna, wohin zahlreiche Christen vor seinem Blutdurst sich geflüchtet hatten. Er erschien mit einem zahllosen Heere vor der Stadt, die nur von dem kleinen Häuflein der dorti-

Digitized by Google

gen Ordensritter unter dem Hospitaliter (Haupt der Junge Francien [1]) Guillaume de Mine und einigen Söldnern vertheidigt wurde, und eroberte sie nach Entfaltung eines großartigen Belagerungsapparates und nach mehrtägigen heftigen Stürmen Anfangs December 1402. Der größere Theil der Ritter fiel, der Rest rettete sich auf die Schiffe. Eine Anzahl vertriebener Bewohner der Stadt flüchtete sich in das St. Petersschloß, wo ihnen der Orden ein ständiges Unterkommen gab und sie der dortigen Besatzung zutheilte. So erfüllte sich, wenn auch in vorher nicht geahnter Weise, die frühere Befürchtung, daß Smyrna von dem Orden auf die Dauer nicht zu halten sein werde.

Mit besonderer Zähigkeit hat man bisher an der, wie es scheint, zuerst durch die Byzantiner aufgestellten Behauptung festgehalten, daß erst in Folge des Verlustes von Smyrna der Orden sich zur Erbauung des St. Petersschlosses bewogen gefühlt habe. Daran mag vorzugsweise die frühere Unsicherheit über das Datum der Schlacht von Angora und die Einnahme von Smyrna Schuld gewesen sein, von denen man die erste gewöhnlich in das Jahr 1398 und die zweite in das folgende Jahr setzte, während diese Daten jetzt nach arabischen Quellen feststehen.

Auch in Bezug auf die Erbauung unseres Schlosses kann kein Zweifel mehr bestehen, daß sie in das Jahr 1400 fällt, wie dieses ausdrücklich Christophorus Bondelmonte in seinem 1422 verfaßten Werke: „Liber insularum Archipelagi“, das nach den Pariser Handschriften L. v. Sinner 1824 herausgegeben hat, meldet. Bondelmonte war ein Florentiner Geistlicher von Adel, der, um griechische Literatur zu studiren, in die Levante gegangen war. Meistens verweilte er zu Rhodos, so in dem Jahre 1414 und ferner von 1420 bis 1422. Er bereiste den ganzen griechischen Archipelagus und schilderte die dort befindlichen Alterthümer. Bei Beschreibung der Insel Kos bemerkt er ganz kurz, daß auf dem gegenüberliegenden Festland, wo sich damals große Staaten erhoben (Osmanen und Mongolen) die Ritter, um den Ungläubigen besser widerstehen zu können, im Jahre 1400 das St. Petersschloß angelegt hätten. (S. 104).

Die Expedition Nailhac's haben wir im Allgemeinen nach Dukas (Cap. 22) erzählt, dessen Darstellung in der Hauptsache richtig sein dürfte, wie denn auch mit ihm die Ordensschriftsteller übereinstimmen. Sehr wesentliche Irrthümer treten indeß auch bei ihm zu Tage. So setzt er die Erbauung des Schlosses in das Jahr 1414, läßt die Ritter durch einen vergeblichen Angriff des Herrn von Montesche im Bau gestört werden, und als echter Byzantiner, der die lateinischen Ritter faß eben so sehr wie die Türken haßt, erzählt er uns, daß Nailhac sich damals gerade mit der Ordensflotte vor Smyrna befunden habe, um das dortige Castell wieder aufzubauen, als Dschuneid, Herr der Landschaft Livin, zu der Smyrna gehört, ihm in der Besetzung des Platzes zuvorgekommen sei. Nailhac habe sich dann Beschwerde führend an Muhamed, Sultan Bajesid's Sohn, gewandt, der nach Besiegung seiner Brüder Alleinherrscher geworden, eben auf Smyrna losmarschirt sei, um Dschuneid zu strafen. Der Sultan habe zwar in einer längeren (von Dukas mitgetheilten) Rede das Verfahren Timur's gegen den Orden gerechtfertigt, dann aber doch aus besonderer Freundschaft dem Großmeister einen Küstenplatz in Karien oder Lycien zur Erbauung einer Burg freigestellt und ihm darüber Brief und Siegel gegeben, worauf dann Nailhac die erwähnte Expedition nach Halikarnaß unternommen habe. Leider hat Hammer diese ganze alberne Erzählung, denn sie verdient keine andere Bezeichnung, sammt den dabei gehaltenen Reden seinem Geschichtswerk einverleibt (I. 365). Zum Ueberfluß sei noch bemerkt, daß Nailhac bereits im März 1409 zum Concil von Pisa sich ins Abendland begeben hatte und erst im Juli 1420 wieder nach Rhodos und in die Levante zurückkam.

Bei seiner Abreise hatte er den italienischen Commendator Domenico d'Allemagna zu seinem Stellvertreter im Convent ernannt und als dieser schon Anfangs 1410 starb, wurde von ihm dem deutschen Ritter Hesso (Heinrich) von Schlegelholz die Regierung des Convents übertragen. Da dieses diejenige Persönlichkeit ist, die als der angebliche Zerstörer des Mausoleums von Hammer und Finkel mit dem Namen eines Barbaren berühmt worden ist, so müssen wir sie näher ins Auge fassen, zumal die Genannten über das Leben dieses Ritters nicht das Geringste mitzutheilen wissen und Ersterer ihm noch den falschen Vornamen Peter beilegt, um seine Verwünschungen desto kräftiger zu machen.

Hesso v. Schlegelholz stammte aus einer adligen Familie des Breisgaus. Schon früh muß er in den Hospitalorden getreten sein, denn im Jahre 1375, wo seiner zuerst erwähnt wird (Raynald ad a. 1375), bekleidete er bereits die Würde eines Commendators von Freiburg und erhielt damals von Papst Gregor XI. den wichtigen Auftrag, mit dem Augustiner Bonaventura von Padua ein Breve an König Ludwig den Großen von Ungarn und Polen zu überbringen, worin dieser ersucht wurde, einen Theil seiner Truppen zu dem allgemeinen Kreuzzug stoßen zu lassen, der im Frühjahre 1377 gegen die Türken stattfinden sollte (die Expedition kam erst im Jahre 1378 zu Stande und richtete sich gegen Morea). Schlegelholz befand sich damals, als er seine Sendung nach Ungarn erhielt, in Avignon. Er kehrte später nach Rhodos zurück und wurde hier im Jahre 1382 vom Ordensrath zu den vier Procuratoren erwählt, die den auf längere Zeit ins Abendland reisenden Großmeister Heredia begleiten, oder genauer, überwachen sollten. Sie waren zu diesem Zweck mit den unbeschränktesten Vollmachten versehen worden und gehörten auch zu den höchsten Würdenträgern. Heredia kam nicht wieder nach Rhodos, sondern hielt sich hauptsächlich, wie schon früher, in Avignon auf, wo er im März 1396 starb. Schlegelholz war längst in den Convent zurückgekehrt, denn im Jahre 1389 erscheint er als Commendator von Lango (Kos), eine Würde, die seine persönliche Anwesenheit forderte. Diese Commende, die später den Rang einer Balley erhielt und zu der noch die benachbarten Inseln Kalamo und Bero

[1] Man spricht gewöhnlich von einer Zunge France. Die Wenigsten wissen aber, daß darunter nur das alte Francien verstanden worden soll. Um Mißverständnisse zu vermeiden, setze ich dafür lieber den eben so correcten, als keiner weiteren Erklärung bedürftigen Ausdruck: Francien. Im Templerorden war es ebenso.

Digitized by Google

gehörten, wurde, ebenso wie die cyprische Großcommende, nur an die angesehensten und erprobtesten Ritter des Convents ohne Unterschied der Zunge verliehen. Durch die Ordensbulle vom 29. August 1391 wurde sie ihm auf Lebenszeit übertragen und zwar so, daß er dort auf der wegen ihrer außerordentlichen Schönheit und Fruchtbarkeit gefeierten Insel als förmlicher Souverän regierte. Diese Bulle schreibt ihm vor, jährlich 100 Florentiner Responsionen zu zahlen (diesen Namen führten die Auflagen, die jeder Ritter von seiner Commende an den Ordensschatz abzuliefern hatte), 15 Ordensritter, 2 Kapläne, 8 Servienten (oder dienende Knappen), 12 vollständig mit Rüstung und Pferd versehene „lateinische“ Krieger von jenseit des Meeres und 100 Turkopolen (berittene einheimische Strandwachen), so wie die nöthigen Ordensdonaten (weltliche Assistirte, als Verwalter, Schreiber u. s. f.) zu unterhalten und ihre Ueberfahrt in den Convent zu bestreiten. Dazu ein Fahrzeug von 20 Ruderbänken. Ferner sollte er für einen Arzt und Apotheker mit wohlversehener Offizin sorgen, Kirchen und Kastelle (Lango hatte allein deren fünf, die beiden übrigen Inseln jede deren eins) in gutem Zustand und letztere wohlversehen mit Proviant und Munition erhalten. Die durch einen engen Canal gebildete Mündung des künstlichen, antiken Hafens von Kos oder Stanko, die ein noch theilweise erhaltenes Ordensschloß vertheidigt, sollte in jedem April gereinigt werden, damit das Meer stets freien Zutritt habe und die Luft nicht verdorben würde. (Türkische Trägheit hat das Bassin jetzt verschlammen lassen.) Handel sollte er nur mit Rhodos treiben dürfen, die Privilegien und Immunitäten der Einwohner (die Insel muß damals weit über 10,000 Bewohner gehabt haben) wohl beachten und prompte Justiz üben. Mit seinen Nachbarn sollte er in Frieden und Freundschaft leben.

Seine Residenz war das liebliche Stanko, die Vaterstadt des Hippokrates und des Apelles. Da er seine Kräfte stets dem Convent zu widmen entschlossen war, leistete er auch im Jahre 1408 auf die Würde eines Großpriors von Deutschland Verzicht. Nach zwei Jahren wurde er, wie erwähnt, Statthalter des Meisterthums und im September 1411 übertrug ihm der Convent auch die eben zur Erledigung gekommene cyprische Großcommende, die jährlich 12,000 Florentiner Responsionen zu zahlen hatte. So vereinigte er, was weder vorher, noch nachher wieder vorkam, die drei bedeutendsten Conventswürden in seiner Person, abgesehen natürlich von dem Meisterthum selbst.

Von deutschen Commenden besaß er 1387 die von Thunstetten (Bern) und 1399 die von Klingnau und Leuggern im Aargau.

Seine Regierung dauerte nur zwei Jahre, da er schon am 20. Mai 1412 starb. Sie ist dadurch bemerkenswerth, daß er die Anmaßungen der Venetianer, die auf Rhodos einen eigenen Consul mit eben solcher Jurisdiction, wie auf Cypern, unterhalten wollten, energisch zurückwies und an den Papst Johann XXIII., der unbefugter Weise die Commenden des Ordens an seine Creaturen verschenkte, ein eindringliches Schreiben richtete, das uns noch erhalten ist.

Urkundlich unterzeichnete er sich in einem an den König Janus von Cypern französisch abgefaßten Dankschreiben vom 15. December 1411:

**Frère Hesse Slegelholz, Lieutenant de Monseigneur le Maistre de l'Ospital et les autres baillifs, prieurs et preudommes (Guttianen oder älteste Ritter einer Zunge) du convent de Rodes (Mas Latrie, Histoire de Chypre II. 501).**

Die Angabe, daß Schlegelholz das St. Peterschloß erbaut habe und zwar „aus den Ruinen von Halikarnaß und den Pyramiden des Mausoleums“[1]) gründet sich auf eine beiläufige Notiz, die Jakobus Fontanus, der Verfasser einer Geschichte der zweiten Belagerung von Rhodos (1522), seinem Werke einverleibt hat. Fontanus, aus Brügge gebürtig, war zu Paris mit juristischen Arbeiten beschäftigt, als ihn der soeben zum Großmeister gewählte Philipp Villiers de l'Isle Adam, der sich auf einer Inspectionsreise durch Frankreich befand, für die Dienste des Ordens gewann und ihn mit nach Rhodos nahm, wo sie am 11. September 1521 ankamen. Am 24. Juni des folgenden Jahres begann bereits die zweite türkische Belagerung, die mit dem Falle von Rhodos endete. Daß Fontanus in der kurzen Zeit seines rhodischen Aufenthaltes das St. Peterschloß, das er zuerst Petrea, dann aber richtiger arx Sancti Petri nennt, gar nicht gesehen hat, können wir als sicher annehmen. In Rhodos fungirte er als Richter und blieb außerhalb des religiösen Verbandes des Ordens.

Seine Darstellung der Belagerung, in einem geschraubten und hochtrabenden Stil gehalten, ist im Grunde sehr lückenhaft und ungenügend, was ihm schon Bosio vorwirft. Seine Kenntniß der Ordensverfassung scheint in mancher Beziehung nicht auszureichen.[2]) Namen von hervorragenden deutschen Rittern wie z. B. den Ch. Waldner's, der den deutschen Posten commandirte und nach Beweisen außerordentlicher Tapferkeit den Heldentod starb, verunstaltet er. Weit entfernt, von dem Orden etwas Nachtheiliges behaupten zu wollen, wie denn sein Buch ein wahrer Panegyrikus auf denselben ist, verdankt die fragliche Notiz ihr Dasein wahrscheinlich einer gewissen Sucht, klassische Reminiscenzen anklingen zu lassen. Dazu mochte er noch gehört haben, daß antike Reliefs in die Wälle des Schlosses eingemauert waren. Was er aber unter den Pyramiden des Mausoleums sich gedacht hat (dasselbe hatte nur eine Pyramide und kann dieser Ausdruck doch nicht auf die einzelnen Pyramidenstufen bezogen werden), möchte schwer zu sagen sein. Seine Angabe, daß Schlegelholz den Bau geleitet habe, widerspricht allen besseren Nachrichten, wonach Naithac selbst die Seele der Expedition war. Wie er übrigens dazu kam,

[1]) „Quam (sc. Petream) ex ruinis Halicarnassi piramidibusque Mausoli sepulchri, inter septem Orbis miracula nominatissimi, struere coepit Henricus Seleghelholt, eques Germanus.“

[2]) Den Turkopolier (das Haupt der Zunge England) nennt er Turkomaßir, was Kinkel ihm nachgeschrieben und mit Türkendrescher (!) übersetzt hat. Derselbe ist bekanntlich der Anführer der Turkopolen oder leichten Reiter, wie sie zuerst in Syrien während der Kreuzzüge auftamen. Die Würde eines Turkopolier bestand sowohl in den Königreichen Jerusalem und Cypern (wohin sie Guido von Lusignan verpflanzte), als im Tempel- und Hospital-Orden.

Digitized by Google

gerade Schlegelholz für den Bauherrn zu erklären, ist unschwer nachzuweisen. (Fortsetzung folgt.)

## Die internationale Conferenz der Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger, welche zu Berlin vom 22. bis zum 27. April c. stattfinden wird.

Die zu Paris im Jahre 1867 stattgefundene Conferenz der Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger hat in ihrer Schlußsitzung vom 31. August den Beschluß gefaßt, daß im Jahre 1868 zu Berlin eine neue Conferenz gleicher Art gehalten werden solle.

Da aber im October v. J. ein Congreß von Vertretern aller der Staaten, welche der Genfer Convention vom 22. August 1864 beigetreten sind, stattgefunden hat und man das Resultat desselben abwarten wollte, nach Beendigung dieses Congresses aber die Jahreszeit eintrat, welche für die Reise aus weit entfernten Gegenden nach Berlin als wünschenswerth nicht betrachtet werden konnte, so wurde die Abhaltung der Conferenz auf den Beginn des Frühjahrs dieses Jahres verlegt, und hat das Central-Comité des Preußischen Vereins zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger nunmehr das Programm für diese Conferenz, die hierselbst vom 22.—27. l. M. stattfinden wird, veröffentlicht.

Dasselbe läßt sich eingehend über die Vorträge der verschiedenen Central-Comités, betreffend die Entstehung, den jetzigen Bestand, über die bisherige Wirksamkeit der Hilfsvereine in ihrem Lande, so wie über folgende Berathungsgegenstände aus:

### I. Grenzen und Formen der Vereinsthätigkeit im Landkriege.

Vorschläge des preußischen Central-Comités.

1) Auf Betheiligung an den Gefechten mittels eigens zu dem Zwecke organisirter Vereins-Ambulancen ist zu verzichten.

2) Anlage und Unterhaltung besonderer Vereins-Lazarethe ist auf das Inland zu beschränken (Vereins-Reserve-Lazarethe).

3) Auf Kriegstheatern im Auslande ist die amtliche Krankenpflege personell und materiell zu unterstützen:

a. auf den Schlachtfeldern nach dem Kampfe;
b. bei dem Transporte der Verwundeten und Kranken;
c. in den Lazarethen.

4) Behufs der materiellen Unterstützung sind Haupt- und Filial-Depots von Gegenständen zur Krankenpflege im In- und Auslande anzulegen.

Im Inlande ist bedrohten Festungen besondere Rücksicht zu widmen.

5) Die Natural-Liebesgaben sind vor der Versendung sorgfältig zu prüfen.

6) Der Beschaffung technischer Hilfsmittel sind möglichst die amtlichen Muster zu Grunde zu legen.

7) Die Vereinsthätigkeit hat sich in allen Beziehungen planmäßig den amtlichen Dispositionen anzuschließen.

8) Alle Hilfsbestrebungen im Vaterlande sind möglichst unter einheitlicher Leitung zusammenzufassen.

9) Bei der Thätigkeit auf Kriegstheatern im Auslande ist Verständigung und gemeinsames Handeln mit den dortigen Hilfsvereinen möglichst anzustreben.

### II. Freiwillige Hilfe im Seekriege.

Vorschläge des preußischen Central-Comités.

1) Die Hilfsvereine haben sich mit den Gesellschaften zur „Rettung Schiffbrüchiger“ darüber zu vereinigen, daß diese ihre Rettungsboote beziehungsweise deren Bemannung gegen erhöhte Prämien oder Remunerationen für den Fall eines Krieges zur Verfügung stellen und außerdem noch eine genügende Zahl von Booten engagiren.

2) Vor Ermiethung von Hilfsschiffen zur Rettung Schiffbrüchiger ist die Frage zu erledigen: wer die Kosten für die Beschädigung oder den Verlust dieser Schiffe trägt? Es ist für diesen Zweck bei den Versicherungs-Gesellschaften anzufragen: ob sie gegen eine erhöhte Prämie die Versicherung der Hilfsschiffe übernehmen?

3) Die Hilfsschiffe müssen während und nach der Schlacht Hilfe leisten. Aus diesem Grunde folgen sie der zu kriegerischen Zwecken auslaufenden Flotte und unterstellen sich den Anordnungen des commandirenden Admirals.

4) Sie müssen während der Schlacht allen Schiffen, ohne Unterschied der Nation, auf das gehißte Nothsignal zu Hilfe eilen.

5) Es sind daher die der Genfer Convention beigetretenen Staaten um Vereinbarung einer Flagge zu bitten, welche als Nothsignal für ein sinkendes oder brennendes Schiff überall in Anwendung kommt. (Gelbe Flagge?)

6) Die Hilfsschiffe haben unmittelbar nach der Schlacht durch ein Signal zu erkennen zu geben, daß sie den Wunsch und den Raum zur Aufnahme von Verwundeten und Kranken haben.

7) Es ist deshalb eine Vereinbarung der oben genannten Staaten über das sub 6 vorgeschlagene Signal wünschenswerth. (Gelbe Flagge mit rothem Kreuze?)

8) Die Auswahl der Hilfsschiffe ist auf Dampfschiffe zu richten, welche bei hinreichender Seetüchtigkeit und Geschwindigkeit die genügende Manövrirfähigkeit besitzen und gleichzeitig auch ein geräumiges und hohes Zwischendeck haben.

9) Die Bemannung, Ausrüstung und Einrichtung dieser Schiffe ist schon im Frieden vorzubereiten und nach Analogie der militärischen Verhältnisse der betreffenden Staaten zu organisiren.

10) Als Führer dieser Schiffe sind ehemalige Offiziere und geeignete Deck-Offiziere (Steuerleute) der Kriegs-Marine zu bevorzugen und es ist ihnen von den Hilfs-Vereinen eventuell eine Pension und die Fürsorge für ihre Familie zu sichern.

Digitized by Google

11) Die Hilfs-Vereine stationiren Delegirte an Bord, deren Anordnungen die Schiffsführer in Bezug auf Zweck und Ziel der Fahrt auszuführen haben.

12) Das übrige Personal der Hilfsschiffe braucht nicht schon während des Friedens, sondern erst kurz vor Beginn des Krieges designirt zu werden.

13) Das für die Hilfsschiffe erforderliche Material ist in besonderen Special-Etats festzustellen, jedoch sind während des Friedens nur Modelle zu beschaffen und die Bezugsquellen zu registriren.

14) Das Material ist, so weit der Zweck übereinstimmt, nach den für die Kriegs-Marine erlassenen Vorschriften und Modellen zu beschaffen.

### III. Friedensthätigkeit der Hilfs-Vereine.

Vorschläge des preußischen Central-Comités.

1) Die Hilfsvereine werden im Frieden ihre Kräfte solchen humanen Bestrebungen zuwenden, die ihrer Aufgabe im Kriege entsprechen, der Krankenpflege und der Hilfeleistung in Nothständen, die, wie der Krieg, rasche und geordnete Hilfe verlangen.

2) Ohne Vermehrung der Pflegekräfte im Frieden können die Hilfsvereine ihrer Aufgabe nicht genügen.

3) Es muß das Bestreben der Hilfs-Vereine im Frieden sein, die Ausübung der Krankenpflege durch die evangelische Diakonie und die katholischen Ordenshäuser, so wie auch durch die Körperschaften der Johanniter- und Malthéser-Ritter und andere verwandte Genossenschaften zu unterstützen und nach Kräften zu fördern.

4) Selbstständige Ausbildung von Kranken-Pflegevereinen entspricht der Aufgabe der Hilfsvereine.

5) Strenge Prüfung der Qualification, anhaltende Uebung und Erprobung in der Armen-Krankenpflege ist die erste Bedingung zur Erfüllung dieser Aufgabe.

6) Selbstständige Ausbildung von Männern zur Krankenpflege wird für jetzt durch das Wesen und den Zweck der Hilfs-Vereine nicht erfordert.

7) Hilfeleistung in den Nothständen des Friedens ist für eine lebenskräftige Entwickelung der Hilfs-Vereine nothwendig und der Vorbereitung für den Krieg förderlich.

8) Eine feste organische Verbindung sämmtlicher Hilfs-Vereine eines Landes zu einem geschlossenen Ganzen ist die erste Bedingung zu einer fruchtbaren Wirksamkeit im Kriege und Frieden.

9) Die Vereinsbildung muß in jedem Lande eine allgemeine sein.

10) Sämmtliche Hilfsvereine eines Landes (Localvereine) finden ihren Mittelpunkt in dem Landes-Central-Comité.

11) Zur Erleichterung des Verkehrs zwischen den Localvereinen und dem Landes-Central-Comité ist in größeren Ländern die Errichtung besonderer Mittelpunkte der Hilfe für jeden größeren Bezirk oder jede Provinz nothwendig (Provinzial- resp. Bezirks-Vereine).

12) Die Landes-Central-Comités verschiedener Länder können sich zu bestimmten allgemeinen Hilfeleistungen vereinigen.

13) Central-Comités kleinerer Länder können zu dem Central-Comité eines benachbarten größeren Landes in das Verhältniß eines Provinzial-Vereins treten.

14) Die Hilfs-Vereine müssen für ihre Thätigkeit im Kriege einen bestimmten ins Einzelne gehenden Plan im Frieden festsetzen.

15) Zu einer gedeihlichen Hilfeleistung ist eine Verständigung mit den Militär-Behörden schon im Frieden nothwendig.

16) Die Hilfs-Vereine müssen im Frieden alle für die Auswahl, Ausrüstung und Verwaltung der von ihnen im Kriege zu übernehmenden Lazarethe (Reserve-Lazarethe) nöthigen Vorbereitungen treffen.

17) Auswahl und Ausrüstung eines Hilfskörpers thatkräftiger und rüstiger Männer ist für die Zwecke der Hilfs-Vereine im Kriege und Frieden gleich förderlich.

18) Die Beschaffung leicht beweglicher Krankenzelte und Baracken zum Gebrauch im Kriege und im Frieden entspricht den Aufgaben der Hilfs-Vereine.

19) Die Unterhaltung von Materialien-Depots im Frieden ist unnöthig.

Dagegen empfiehlt sich die Anschaffung von Modellen für zur Krankenpflege nöthige Gegenstände und deren Austausch zwischen den Central-Comités verschiedener Länder.

20) Die Hilfs-Vereine müssen im Frieden von allen Verbesserungen, Erfahrungen und Anregungen im Gebiete des Hellwesens und des Kranken-Verpflegungswesens im Kriege Kenntniß nehmen.

**IV. Vorschläge des Genfer internationalen Comités für eine Vereinbarung über schon früher erörterte Fragen.**

**V. Periodische Wiederkehr der internationalen Conferenzen.**

---

Die Anwesenheit bei der Versammlung ist nicht auf die Delegirten der Vereine und der hohen Regierungen, welche der Genfer Convention beigetreten sind, beschränkt, sondern es werden zu derselben auch Andere, welche der wichtigen Aufgabe der Vereine ihre Theilnahme schenken, Männer und Frauen, Zutritt haben. Zu der unentgeltlichen Ertheilung von Eintritts-Karten wird das Bureau der Conferenz, welches einige Tage vor dem 22. April eröffnet wird und dessen Local, wie das der Conferenz selbst, öffentlich angezeigt werden soll, sehr bereit sein.

---

## Miscellen.

Der verdiente Vorsitzende des Curatoriums des Johanniter-Krankenhauses zu Beirut in Syrien, Pastor Ebel daselbst, ist in ein Pfarramt nach seiner Heimath Ostpreußen berufen worden. Zu seinem Nachfolger als Seelsorger der evangelischen Gemeinde zu Beirut, hat der Evangelische Ober-Kirchenrath den Pastor Medem aus Marienwerder ernannt, der auch den Vorsitz im Curatorium des genannten Krankenhauses übernehmen wird.

---

Das Asyl für obdachlose Frauen und Mädchen in Berlin beherbergte im Monat Februar c. gegen 400 Personen, worunter sich sowohl Frauen im höchsten Lebensalter, wie Säuglinge befanden; was aber das Wichtigste für das dem Institute als Basis dienende Prinzip und das Erfreulichste für die Verwaltung ist: fast alle junge Mädchen, welche in dem Asyl ein Unterkommen suchten, sind direct von dort in gute Stellen als Dienstmädchen ꝛc. untergebracht worden.

---

Expedition: Potsdamer Straße 134c.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock). Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Als Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 13.** Berlin, den 31. März 1869. **Nr. 13.**

**Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben, Potsdamer Straße Nr. 134c., machen zu wollen.**

1) Friedrich Ludwig Robert Johann von Schöler, General-Lieutenant a. D., Ehrenritter seit 1840, † zu Potsdam 17. März 1869.

2) Hermann Paul Wedig Alexander von Glasenapp, Premier-Lieutenant a. D. und Rittergutsbesitzer, auf Grünwald, Kreis Neustettin, Ehrenritter seit 1857, † zu Grünwald 19. März 1869.

3) Rochus Ernst Fürst zu Lynar, Oberst a. D., auf Lindenau bei Ortrandt, Ehrenritter seit 1834, † zu Dresden 24. März 1869.

## Das Mausoleum von Halikarnaß und seine Zerstörung durch die Johanniter.

Von Dr. Karl Herquet.

(Fortsetzung.)

Von den damals bestehenden sieben Ordenszungen hatte die deutsche allein noch keine bestimmte Conventualwürde für ihren Vorstand oder Pfeiler, wie er in der Ordenssprache hieß. Freilich war sie zur rhodischen Zeit im Convent immer sehr spärlich vertreten, höchstens durch ein Dutzend Ritter, während von den drei französischen Zungen manche oft an hundert Ritter stellte. Selbst England und Portugal überwogen in dieser Hinsicht Deutschland. Indessen fand man es doch für billig, ihrem Haupte im Convent gleichfalls eine besondere Würde zu übertragen (in Deutschland selbst war der dortige Großprior der oberste Ritter) und so schuf man auf dem zu Rhodos am 23. Mai 1423 begonnenen Generalcapitel die Würde eines Groß-Balley für die deutsche Zunge. Man wies ihm 225 Floren Ehrensold zu und bestimmte als seine „Präeminenz", daß er oder sein Stellvertreter alle Jahre einmal mit der rhodischen Wachtgaleere sich nach dem St. Petersschloß zu begeben und dort den Zustand der Baulichkeiten, so wie der Geschütze und der Munition auf das eingehendste zu untersuchen habe. (Die Deutschen galten im Mittelalter als die besten Ingenieure.) Untaugliche Glieder der Besatzung konnte er ausmerzen und durch bessere ersetzen lassen. Nach Rhodos zurückgekehrt, hatte er an Meister und Ordensrath anführlichen Bericht zu erstatten. Das Schloß, wird hinzugefügt, liege deshalb dem Orden so sehr am Herzen und gereiche ihm zu so hoher Ehre, weil es so vielen flüchtigen Christensclaven als Zufluchtsort diene und auf türkischem Gebiete errichtet sei.

Es sei hier gleich bemerkt, daß in der ganzen Zeit von 1428—1522 diese Präeminenz von der deutschen Zunge nachweisbar nur einmal ausgeübt wurde und zwar im December 1475 durch Johann von Bodman, den Stellvertreter des abwesenden Groß-Balley Philipp von Reiffenberg. Die Visitation des Schlosses fand deshalb, wenn auch in friedlichen Zeiten nicht regelmäßig, doch von Zeit zu Zeit statt. Kein Ritter war länger als drei Jahre Gouverneur desselben und die Besatzung, soweit sie aus Ordensrittern bestand, wechselte jedes Jahr.

Sicherlich hat Fontanus, der wohl wußte, daß Schlegelholz im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts der bedeutendste deutsche Ritter des Convents war, und der auch die Function des Hauptes der deutschen Zunge kannte, beides combinirt und ihn deshalb zum Bauherrn gestempelt. Auf eine ähnliche Weise ist auch Kinkel zu dem Schluß gelangt, daß der Bauherr ein Deutscher gewesen sein müsse, wobei wir noch einmal hervorheben, daß die Würde eines Groß-Balley erst sechsjahrzehnte nach dem Tode Hesso's von Schlegelholz geschaffen wurde und daß sich seine Präeminenz nur auf das St. Petersschloß bezog, keineswegs aber, wie Kinkel meint, auf die Festungen des Ordens im Allgemeinen.

War nun Schlegelholz beim Bau des Schlosses zugegen oder nicht? Diese Frage können wir getrost verneinen, denn schon im Jahre 1399 muß er den Convent verlassen haben. Er erscheint nämlich in diesem Jahre als „Meister in deutschen Landen" und stellt Urkunden aus als Commendator von Klingnau und Leuggern im Aargau (Archiv Aarau). Da der damalige Großprior von Deutschland, Graf Friedrich von Zollern, seit der Schlacht von Nikopolis sich in Rhodos befand (1396), woselbst er auch am 1. August 1407 starb, so ging Schlegelholz,

Digitized by Google

höchst wahrscheinlich im Auftrage des Großmeisters, als sein Stellvertreter und Visitator nach Deutschland, weshalb er sich auch, wie üblich, Meister in deutschen Landen nennen durfte. Zweifelsohne bewirkte auch der Großmeister, daß ihm damals die beiden genannten Commenden verliehen wurden. Im folgenden Jahre (1400), bekanntlich dem der Erbauung des Schlosses, und zwar am 14. Februar schloß Schlegelholz „Sankt Johannesordensmeister in Deutschland" mit Hugo, Graf von Montfort, Commendator zu Bubikon (Zürich), dem späteren Großprior, einen Vergleich ab, um der schlechten Wirthschaft des letzteren zu steuern [1]). Er scheint möglichst bald wieder in die Levante zurückgekehrt zu sein.

Wissen wir nun auch mit Bestimmtheit, daß Hesso von Schlegelholz während des Schloßbaues sich im Abendlande befand, so ist es doch wahrscheinlich, daß der hochbetagte, heldenmüthige Großprior Friedrich von Zollern sich an dem Zuge Railhacs betheiligte, wenn auch dieses historisch schwer festzustellen ist. Ein Glück nun, daß Fontanus nichts von der Abwesenheit Hessos v. Sch. und von der Anwesenheit des Großpriors im Convent wußte, sonst würde er nicht verfehlt haben, diesen zum Bauherrn zu stempeln und unsere Historiker und Aesthetiker würden dann die noch zu berührenden Ehrentitel auf ihn übertragen haben.

In welchem Zustande befand sich überhaupt damals (1400) das Mausoleum? Bevor wir diese Frage zu lösen suchen, müssen wir uns erst ein Bild von der ganzen Erscheinung desselben entwerfen.

Auf der untersten Terrasse der nordwestlichen Akropolis, nicht weit von dem größeren Hafen entfernt, erhob sich der Unterbau des Grabmals als ein kolossales Rechteck in einer Höhe von 51 Fuß auf einem weiten, dafür ausgearbeiteten Plateau, das eine niedre marmorne Umfassungsmauer von vielleicht 1300 Fuß im Umfang einschloß. Die rings auf dem Rande des Unterbaues aufgestellten sechsunddreißig Säulen bildeten den Umgang (das Pteron), innerhalb dessen als fester Mauerkern sich die Cella (bei den Griechen Naos genannt) erhob. Auf ihr und dem Säulengesims ruhte eine Decke, zugleich die Basis der nun beginnenden Stufenpyramide. Die Spitze derselben war zu einer Plattform abgestumpft. Dort krönte das Ganze die Gruppe des Mausolus mit dem Viergespann nach dem Hafen hinabgewandt. Zwischen den Säulen des Pterons standen Statuen, Reliefbilder zogen sich um den oberen Rand des Unterbaues und um das Säulengesimse her. Die Höhe der Mausolusgruppe berechnet sich auf 14 Fuß. Pteron und Pyramide waren gleichmäßig 37½ englische Fuß hoch, das ganze Grabmal hatte demnach eine Höhe von 140 Fuß.

Wir müssen uns hier die weitere Frage vorlegen, ob sich an ihm ein langsamer Vernichtungsproceß vollzog oder ob eine Katastrophe erfolgte, die der zerstörenden Hand des Menschen oder den verderblichen Einwirkungen der Zeit im Grunde nichts mehr zu thun übrig ließ? Glücklicherweise ist die Beantwortung dieser Frage durch die Ausgrabungen ermöglicht worden.

[1]) Vancini, Geschichte der Grafen von Montfort und Werdenberg S. 165 nach F. U. Lindners handschriftlicher Geschichte des Johanniterordens im Canton Zürich.

Hören wir, was Kinkel nach den für unsere Zwecke zu sehr ins Detail auslaufenden Berichten Newton's darüber sagt (S. 305):

„Als dieser an der Nordseite des Bauwerkes über das Fundamentbett hinaus graben ließ, stieß man auf eine regelmäßig gebaute Mauer von den schönsten weißen Marmorquadern, welche der Nordseite des Fundamentbettes genau parallel lief. Dieselbe Mauer wurde später auch an der Ostseite entdeckt und ergab sich als eine, vermuthlich das ganze Gebäude umfassende Einfassung."

„Hiermit noch nicht begnügt ging Newton mit den Ausgrabungen an der Nordseite auch noch über diese Mauer hinaus und da stieß man plötzlich auf eine Masse von flachen Blöcken mit vielen Statuen dazwischen. An der Stelle, wo der größte Haufe dieser Marmorfragmente sich fand, war die Mauer ersichtlich nach Außen gewichen. Die Blöcke zeigten sich sofort als Stücke der Pyramide, die Statuen als Fragmente des großen Viergespanns, welches einst die Spitze des letzteren krönte."

„Dort fand man erstens ein gewaltiges Roß in zwei Stücken, oder vielmehr Stücke von zwei verschiedenen Pferden, einige Hufe, den Pferdekopf in zwei Stücken, deren jedes noch das eherne Gebiß mit seiner Rosette und einen Streifen Bronze enthielt; Stücke von den Speichen der Räder und von der Deichsel des Wagens."

„Zweitens mehrere Löwen, fast vollständig und schön erhalten, so wie einen Leopard, über Lebensgröße von der Schulter bis zum Schweif."

„Drittens einige kolossale weibliche Figuren, alle in feine Gewänder drapirt, nebst mehreren Frauenköpfen, die jedoch nicht zu den Torsos zu gehören scheinen."

„Endlich viertens einen Mannskopf über lebensgroß oder vielmehr streng genommen drei Viertel des Gesichts, wovon der Hinterkopf abgesprungen war." Es war der Kopf des Mausolus, wie sich später herausstellte.

„Einzelnes von diesen Massen lag nicht weniger als 44 Fuß von der Nordgrenze des Fundamentbettes. Seltsamerweise fanden sich zur selben Zeit an der Südseite in 32 Fuß Entfernung vom Rande des Bettes große Stücke eines Rades von dem großen Wagen. Zwischen beiden einst zusammengehörigen Theilen, den Speichenstücken an der Nordseite, dem Rad an der Südseite, lag ein Zwischenraum von 150 Fuß. Hiernach ist es klar, daß eine schwingende Bewegung das Viergespann nebst einem großen Stück der Pyramidenspitze nach Norden hinuntergeschleudert hat; dort schlug die ganze Masse auf die marmorne Einfassungsmauer, die vor dem Stoß nach Norden auswich und bettete sich dann an der Außenseite. Ein Rad blieb auf der Plattform stehen und stürzte damals oder später nach Süden hinab. Dies muß geschehen sein, ehe man das Kastell von Budrum zu bauen anfing, also vor 1400. Angeschwemmte Erde, bald von den folgenden Geschlechtern zu Gärten und Feldern verwandt, deckte den nördlichen Trümmerhaufen, und da über die Umfassungsmauer des Gebäudes hinaus gewiß Niemand Steine oder Schätze vermuthete, so blieb dieser Trümmerberg undurchwühlt bis auf unsere Tage."

Darnach bedarf es wohl keines weiteren Beweises, daß der Untergang des Mausoleums das Werk eines

Digitized by Google

gewaltigen Naturereignisses war und in Betreff der Zeit hat Kinkel schon vorher (S. 96) entsprechend seiner eben aufgestellten Behauptung, daß dieses vor 1400 geschehen sein müsse, sich folgendermaßen geäußert: „Wenn wirklich zur Zeit des Eustathius (1170) das Mausoleum in allen seinen Theilen, das oberste Biergespann eingeschlossen, noch gestanden hat, so muß in den folgenden zwei Jahrhunderten das Erdbeben stattgefunden haben, durch welches die Natur mit wohlthätiger Grausamkeit die Statue des Mausolus zertrümmerte (fügen wir hinzu, auch den Säulenumgang, das Pteron, mit seinen Statuen), um sie der zerstörenden Barbarenfaust des Kriegshandwerks (d. h. den Türken und den Johannitern) zu entziehen und sie für uns zu retten."

Wir hätten alle Ursache, uns mit diesen Worten Kinkels einverstanden zu erklären, wenn er an dem Punkte seiner Darstellung, wo es sich um eine Erklärung dieser schwingenden Bewegung handelt, die das Biergespann und eine der Pyramidenseiten so weit in die Felder hinausschleuderte, sich der eben citirten Aeußerung erinnert hätte. Dieses thut er aber nicht. Er verwirft vielmehr jetzt die Annahme eines Erdbebens, obschon auch Newton naturgemäß sich so die schwingende Bewegung erklärt und belehrt uns (S. 306), daß ein Blitzstrahl dieses eben so gut vermöge.

Man wird uns erlauben, bei Newton's Annahme zu beharren und den Kinkel'schen Blitz als einen deus ex machina anzusehen.

Wir erinnern uns hier zugleich daran, daß überhaupt dieser in Frage stehende Küstenstrich von jeher starken Erderschütterungen ausgesetzt war. So machte von den vier schrecklichen Erdbeben, die im Jahre 1481 Rhodos heimsuchten, das zweite am 3. Mai sich in Karien und bis tief in das asiatische Festland hinein geltend. Ferner erfolgte auf der, Halikarnaß schräg gegenüberliegenden Insel Lango (Kos) am 18. October 1492 ein so heftiges Erdbeben, daß die auf der Höhe des Gebirgszugs Dromedon liegende Stadt Landimachio (jetzt Andemaki) gänzlich zerstört wurde und mehrere Ordensritter, so wie viele Einwohner durch den Einsturz des dortigen Kastells ihren Tod fanden.

Genug, es kann keinem Zweifel mehr unterliegen, auf welche Weise das Mausoleum seinen Untergang fand. Entfesselte Naturkräfte verwandelten mit einem Schlag all diese Pracht und Herrlichkeit aus der Blüthezeit der hellenischen Kunst in ein weites Trümmerfeld, das die im Laufe der Jahrhunderte oft bis zu einer Mächtigkeit von zwanzig Fuß angeschwemmte Dammerde allmählich den Blicken der Menschen entzog.

Als die Ritter von St. Johann dort erschienen, nahmen sie von den Quadern des antiken Pflasters und von den Marmorblöcken der Umfassungsmauer des Mausoleums, vielleicht auch sonst aus dem weiten Ruinenfelde von Halikarnaß, was zu Tage lag und für ihre Zwecke geeignet war. Was ihnen jedoch von Kunstwerth schien, wie die Friese mit den Amazonenreliefs und die Löwen, benutzten sie zur Verzierung und zur Ausschmückung ihrer Festung nach außen und nach innen, wie sie dieses auch mit ihrem Schloß zu Stanko (Kos) gethan haben. Ihre Burg war zugleich ihr Museum. Es gab damals noch keine Glyptothek, kein britisches Museum und keine vatikanischen Sammlungen. In Rom begann man erst lange Zeit darnach dem Studium der Antike sich mit größerem Eifer zuzuwenden und den vorhandenen Ueberresten des Alterthums nachzuspüren.

Konnten die Ritter pietätvoller zu Werke gehen, namentlich bei dem Bau einer Festung auf feindlichem Gebiet? Wir glauben nicht. Nur darin verdienen sie vielleicht gescholten zu werden, daß sie mit einigen, in die Wälle der Festung oberhalb der Friese eingemauerten Löwen (Roß sagt, daß sie ihn so an die weit vorspringenden Löwenköpfe an den Deckeln der großen lycischen Sarkophage erinnerten) etwas unmanierlich zu Werke gegangen sein sollen, indem sie ihnen, um sie nicht zu weit aus der Mauer hervorstehen zu lassen, das Hintertheil abhieben. Da nun Newton sieben solcher Hintertheile auf dem Trümmerfelde fand, so durfte er sich der sichern Hoffnung hingeben, daß diese im britischen Museum mit ihrem vorderen und edleren Theile nach einer Trennung von mehr als vier Jahrhunderten sich wieder zusammenfinden würden, da während der Ausgrabungen von der Pforte ein Firman erwirkt wurde, wonach auch die Löwenköpfe des Castells gegen eine angemessene Summe den Engländern überlassen werden mußten (Newton, Travels II., 102) Mit den eingemauerten marmornen Friesplatten war dies bekanntlich schon elf Jahre früher der Fall gewesen.[1])

Hätten die Ritter sich wirklicher Barbareien gegen das Mausoleum schuldig gemacht, so würden ihre Feinde, die Byzantiner, sicher es ausgemittelt und der Welt überliefert haben. Aber sie schweigen. Auch der gelehrte Bondelmonte, der gern von Alterthümern redet und uns das Datum der Erbauung des St. Peterschlosses überliefert hat, schweigt gänzlich von dem Mausoleum. Und doch hat er die Insel Kos bereist und vielleicht auch Halikarnaß gesehen. Ein anderer, in den klassischen Autoren wohlbewanderter Mann, der Galeeren-Capitän Coriolano Cippico aus Trau in Dalmatien, der unter Mocenigo die Feldzüge von 1472—74 an der kleinasiatischen Küste mitmachte und sich selbst bei Halikarnaß einige Tage aufhielt, sagt in seinem darüber herausgegebenen Werke: „Unter den Ruinen der Stadt sahen wir die Spuren (vestigia) des Mausoleums." Es ist dieses genau dasselbe, was auch neuere Reisende erklärten, obschon sie sich, wie es sich nachträglich herausstellte, geirrt hatten. Cippico mag es nicht besser ergangen sein. Uebrigens hatte er nicht bloß ein sehr scharfes Auge auf alle antiken Reste des Archipelagus und der kleinasiatischen Küste, er ist auch so unparteiisch, da, wo es sich um Zerstörung alter Monumente handelt, wie bei der schmählichen Verbrennung Smyrna's, und zwar durch seine eigenen Landsleute, in den stärksten Ausdrücken gegen einen solchen Vandalismus sich auszusprechen.

[1]) Professor Roß, der 1844 Halikarnaß besucht hatte, machte das preußische Gouvernement auf diese Friese aufmerksam, damit sie für Berlin erworben würden. Ehe es aber dazu kam, hatte der englische Gesandte bei der Pforte, Sir Stratford Canning, sie sich vom Sultan schenken lassen. Man brach sie nun 1846 aus den Mauern des Castells und schickte sie ins britische Museum. Es waren ihrer elf, die sämmtlich Amazonenkämpfe darstellen.

Digitized by Google

Als venetianischer Flottenoffizier hatte er keinen Grund, die Ritter zu schonen, er mußte sogar, wie sein bewundertes Vorbild Mocenigo, wegen der cyprischen Händel sie als seine geheimen Feinde betrachten. Aber nicht den geringsten Vorwurf bezüglich des Mausoleums spricht er gegen sie aus.

Erst Fontanus, der während seines verhältnißmäßig kurzen Aufenthaltes zu Rhodos Halikarnaß nicht einmal gesehen hat, andernfalls würde er dieß sicher in seinem Werke hervorgehoben haben, hat durch seine auf Unkenntniß, Verwechslung und Mißverständniß beruhende Notiz, die er dazu noch ganz arglos giebt, zu der schweren Anklage gegen den Orden den ersten und einzigen Anhaltepunkt geliefert. Auf ihn gestützt ruft Hammer (II. S. 194) in pathetischer Weise aus: „Die classischen Namen Artemisia und Halikarnassos sind an Ort und Stelle verschwunden, aber der des barbarischen deutschen Bauherrn (wie oben erwähnt, heißt ihn Hammer Peter Schlegelhold), der die classische Ruine verstümmelte, lebt noch verstümmelt in dem heutigen Bodrun fort." Und Kinkel sagt im Hinblick auf unseren Ritter: „die barbarische Hand, die zuerst das Mausoleum abtrug, war eine deutsche", was mit seinen früheren Aeußerungen nicht gut in Einklang zu bringen ist.

Andererseits kann selbst der wackere Sainte-Croix, der mit so großer Sorgfalt die das Mausoleum betreffenden Notizen gesammelt hat, der zuerst wieder die später zu berührende Erzählung Guichard's von der Zerstörung der Grabkammern durch die Ritter veröffentlichte, der aber natürlich keine Ahnung von dem Resultat der jüngsten Ausgrabungen haben konnte, wie er denn auch über seine Lage gänzlich im Dunkeln geblieben ist, sich der Ueberzeugung nicht verschließen, es möge das Mausoleum bereits vor dem Bau des St. Peterschlosses zu seinem größten Theil zerstört gewesen sein und zwar seiner Vermuthung nach seit dem Kalifat des Moawija im siebenten Jahrhundert (S. 578). Trotz Eustathius ist es auch unsere unmaßgebliche Ansicht, daß das die Katastrophe bewirkende Erdbeben in die Zeit vom vierten bis zum zehnten Jahrhundert fallen möge. (Schluß folgt.)

## Die Diakonissen-Anstalt in Posen.

Als vor nun mehr als zwei Jahren der erste Bericht über die Diakonissen-Anstalt zu Posen in die Oeffentlichkeit ausging, konnte eben nur von dem Ursprung und den Anfängen des Werkes Kunde gegeben werden. Das Haus stand fertig da, zwei dienende Schwestern waren für die Arbeit gewonnen und einige Kranke hatten die erste Pflege von ihrer Hand empfangen. Etwaige Zweifel an der Lebensfähigkeit des Institutes, die damals noch Raum finden durften, sind nunmehr — wie der uns vorliegende zweite Bericht (für 1866 und 1867) bezeugt — überwunden, und der Bestand und die fernere Entwickelung derselben dürfen als gesichert gelten. Sowohl die steigenden Anforderungen, welche wegen Ueberlassung von Diakonissen zur Privatkrankenpflege an die Anstalt gestellt werden, als auch die zahlreichen Anmeldungen von Kranken, wie die unermüdete Opferwilligkeit der Wohlthäter sind ein erfreuliches Zeugniß für das wachsende Vertrauen, welches dem Posener Diakonissenhause geschenkt wird.

Während im ersten Anstaltsjahre die Einnahme — einschließlich eines Beitrages von 1000 Thlr. seitens der Provinzial-Landstände — etwas über 3000 Thlr. betrug, stieg sie im Jahre 1866 auf 4400 Thlr., 1867 auf 6100 Thlr.; so daß innerhalb dreier Jahre der Anstalt die Summe von 13,700 Thlr. zugeflossen ist, ein Betrag, der die Erwartungen weit zurückließ, dem aber auch die wachsenden Anforderungen an das Haus entsprechen. Die Zahl der im Jahre 1866 verpflegten Kranken betrug 65, stieg aber bereits 1867 auf 156; und wiewohl der Grundsatz streng festgehalten wurde, freie Verpflegung nur da zu gewähren, wo notorische Armuth vorliegt und auch keine Verpflichteten in Anspruch genommen werden können, so sind doch von jenen zusammen 221 Kranken nicht weniger als 86 (mit nahe an 4000 Verpflegungstagen) völlig unentgeltlich verpflegt worden.

Thun wir mit dem uns vorliegenden Berichte einen Blick auf das Anstalts-Gebäude, so finden wir dasselbe inmitten freundlicher Gärten, von der Verkehrsstraße abgeschlossen, jenseit der Warthe in dem ältesten Stadttheile. Bei seinem Ankaufe glich dasselbe fast einer Ruine. Es war damals Eigenthum des Militärfiscus, von welchem es zu miethsfreiem Gebrauche dargeboten wurde. Der Ausbau des Hauses nebst der Herrichtung eines massiven Hofgebäudes ꝛc. forderte einen Aufwand von 5946 Thlr. Im Mai 1867 ist dann das ganze Grundstück, und zwar unter sehr günstigen Bedingungen, käuflich erworben, und zwar dergestalt, daß durch königliche Gnade die Kaufsumme von 2903 Thlr. unverzinslich, und nur mit der Verpflichtung einer jährlich abzutragenden Summe von 150 Thalern, gestundet worden ist. Gleichwohl darf dieses Gebäude nur für die Anfänge des Werkes als geeignet betrachtet werden; das fernere Wachsthum würde in ihm verwehrt sein. Schon jetzt hat man sich mannichfach durch die nicht ausreichenden Räume beschränkt gesehen. Zur Zeit der Typhus-Epidemie mußte mancher Kranke abgewiesen werden; die Diakonissen wohnen allzu beengt, und an einem gottesdienstlichen Raume fehlt es ganz. In der rechten Stunde wird, so hofft der Vorstand zuversichtlich, ein Weg zur Erwerbung eines der Anstalt entsprechenden Gebäudes sich öffnen.

Neben den drei eingeseegneten Schwestern, welche zur Zeit der Ausgabe des Berichtes im Diakonissenhause thätig waren, befanden sich sieben Probeschwestern, von denen zwei erst zu Anfang des Jahres 1868 eingetreten waren. Als eine besondere Heimsuchung ist es zu betrachten, daß sämmtliche zehn Schwestern in den Jahren 1867 und 1868 schwer krank darnieder gelegen haben, die Meisten von ihnen hatten am Rande des Grabes gestanden. Aber in dieser Heimsuchung hat ein großer Segen geruht, denn für Krankenpflege ist das eigene Krankseln eine ernste und heilsame Vorbereitung. An jener Heimsuchung wesentlich mitbetheiligt ist die Schwere der Arbeit gewesen, die zu Zeiten über die Kräfte der Schwestern hinausgegangen sein mag. Die Haupt-Ursache aber lag darin, daß die Anstalt fast ein ganzes Jahr hindurch nichts Anderes war, als ein Typhus-Lazareth.

Digitized by Google

Wie in mehreren Orten der Provinz Posen, trat auch in Posen selbst zu Anfang des Jahres 1867 der Typhus epidemisch auf, und zwar mit verheerender Macht. Namentlich waren es die Aermeren, unter denen die Krankheit ihre Opfer suchte; es gab ganze Häuser — „wenn man", so sagt der Bericht, „für gewisse Wohnungsstätten der Stadt diesen Namen noch brauchen darf" — die nur Ein großes Typhusnest bildeten. Ganze Familien, Väter, Mütter und Kinder, waren von der Seuche ergriffen. Das Elend war ein unbeschreibliches. Hier mußte Hilfe geschafft werden, die um so dringender war, da die Bewohner derjenigen Häuser, die der städtischen Gemeinde, aber nicht dem eigentlichen Weichbilde der Stadt zugehören, auf Unterbringung im städtischen Krankenhause kein Recht haben.

So mußten ganze Typhus-Nester ausgehoben und in die verhältnißmäßig kleine Anstalt verpflanzt werden. Ein Drittheil aller im Jahre 1867 aufgenommenen Kranken sind Typhuskranke gewesen, von denen jeder mit Pflege und Nachtwachen an die Diakonissen ein Maß von Ansprüchen stellte, das nahezu aufreibend wirken mußte. Unter der hingebenden Thätigkeit des Anstalts-Arztes und der unermüdeten Thätigkeit der Schwestern, durften von 46 Typhuskranken 36 als geheilt entlassen werden; drei verblieben noch in Pflege und nur sieben starben. Anstrengungen und Ansteckung ließen die Schwestern, eine nach der andern, derselben Krankheit verfallen, aber aus schwerer Lebensgefahr sind sie alle gerettet. Nur ein männlicher Krankenpfleger, der ein Jahr lang dem Hause treu gedient, wurde auf einer Urlaubsreise, die er schon leidend angetreten hatte, vom Typhus hingerafft. Sein Bruder, der in seine Stelle trat, wurde von derselben Krankheit an den Rand des Todes geführt.

Unter so vielen Nöthen ist es fast selbstverständlich, daß die Ausbildung der Probeschwestern bisher fast nur eine praktische hat sein können. Zu Anderem, so nöthig und unerläßlich es auch anerkannt ward, blieb weder Zeit noch Kraft. Gleichwohl kommt das Publicum den Diakonissen mit so viel Vertrauen entgegen, daß kaum die Hälfte der Gesuche um Privatpflege gewährt werden konnte 1866 wurde in neun, 1867 bereits in 23 Privathäusern (davon fünf außerhalb der Stadt) Krankenpflege geübt. Ohne Zweifel würde bereits für die doppelte Zahl der Schwestern, wenn sie vorhanden wäre, die volle Arbeit sich bieten.

Als ein besonderer Zweig der Thätigkeit der Diakonissen ist noch die Betheiligung derselben an der Pflege im Posener Garnison-Lazareth anzuführen, — eine Folge der Ermächtigung, welche die Militär-Lazareth-Behörden seit Jahr und Tag empfangen haben, zur Pflege der kranken Soldaten Diakonissen-Dienste in Anspruch zu nehmen und eine Frucht der Bewährung, welche der Diakonissendienst in den Kriegsjahren 1864 und 1866 gefunden. Seit November 1867 sind zwei Schwestern im Posener Garnison-Lazareth stationirt, — zunächst ein erhebliches Opfer für die Anstalt, aber eines, auf dem Segen ruhen wird.

Es ist noch ein kurzer Blick auf die Kranken zu werfen. Schon im ersten Jahre durfte die Anstalt neben Deutschen und Polen auch Ungarn, Rumänen, Italienern, Franzosen ihre Pforte öffnen. Die Verschiedenheit von Nationalität und Confession der Verpflegten ist ein Ausdruck des Geistes, in dem evangelische Liebe dort wirken will. Mehr als ein Viertheil der Verpflegten sind Katholiken gewesen, so daß auch die polnische Bevölkerung Posens zu den „deutschen Nonnen" (wie die Diakonissen dort in der Volkssprache genannt werden) Vertrauen gewonnen hat. — Trotz der Unzunft der Verhältnisse und der Schwere der Krankheitsfälle hat die Sterblichkeit in der Anstalt im Jahre 1864 nur 14 Procent betragen, und die Pflegerinnen haben sich der Gewißheit trösten können, daß kein Kranker gestorben und keiner aus der Anstalt als genesen geschieden ist, für den nicht leiblich und geistig geschehen wäre, was nach Maßgabe der vorhandenen Kräfte irgend hat geschehen können. Das fühlen auch die Kranken, und viele derselben werden von Anhänglichkeit und Dankbarkeit noch oft am Sonntage in dieselbe als Gäste geführt.

Während des Krieges von 1866 konnten zwar vom Posener Diakonissenhause keine Schwestern auf den Kriegsschauplatz entsandt werden; aber in Posen selbst galt es, Verwundete, die ankamen, zu verbinden und zu pflegen; siebenzehn derselben, fünf Preußen und zwölf Oesterreicher, wurden in die Anstalt aufgenommen. Unter den letzteren waren vier Offiziere, die unter Segenswünschen die Stätte verlassen haben, wo Dienerinnen der evangelischen Kirche ihnen Liebe erwiesen hatten. Zwei Schwerverwundete, ein Böhme und ein Galizier, — letzterer hatte drei Tage hilflos auf dem Schlachtfeld gelegen — starben. In besonders wohlthuendem Andenken ist ein Italiener geblieben, der, sobald er seinen Arm (er hatte einen Schuß durch die Schulter) wieder gebrauchen konnte, mit größtem Eifer und Sorgfalt an der Krankenpflege bei seinen Kameraden, bei Tag und bei Nacht, sich betheiligte. Er hatte mit wunderbarer Schnelligkeit Deutsch gelernt und Alle trauerten, als er geheilt in seine venetianische Heimath entlassen wurde. Nicht lange darnach kam von dem Vater des Geheilten an den damals in der Anstalt mitwirkenden Geistlichen ein Dankschreiben, das wir als ein erfreuliches Zeichen des Segens, der auf dieser Arbeit ruht, mittheilen möchten; es lautet in wörtlicher Uebersetzung also:

„Hochwürdiger Herr!

Am 12. habe ich Ihren freundlichen Brief erhalten, in dem Sie mir Nachricht von meinem Sohne gaben. Gott sei gelobt, daß er in seinem Unglück so glücklich war, in die Hände edelmüthiger Seelen zu fallen, die so tief und lebendig die Liebe des Evangeliums fühlen. Ich habe nicht Worte, beredt genug, um meine tiefe Dankbarkeit auszudrücken. Der gute Vater im Himmel, der keinen Becher Wassers unbelohnt läßt, der in Seinem Namen leidenden Brüdern gegeben wird, belohne Sie und belohne mit Ihnen die guten evangelischen Schwestern für ihre so große Liebe!

Ich bin stolz, daß diese schmerzlichen Schläge mir Gelegenheit gegeben haben, in einem Geistlichen der protestantischen Kirche einen Engel der Liebe kennen zu lernen, der in evangelischer Menschenliebe nicht wenige der Unsern beschämt. Wann werden die Schranken hundertjähriger Vorurtheile fallen, die so hartnäckig zwischen

Digitized by Google

Brüdern und Brüdern stehen? Sind doch Alle durch das Blut des Gottmenschen erlöst, in Ihm selig gemacht und durch Ihn beseelt von dem Pulsschlage Einer Hoffnung! Gott in Seiner Barmherzigkeit wolle diesen ersehnten Augenblick bald herbeiführen!

Indessen wiederhole ich Ihnen die Gefühle meiner lebendigsten Dankbarkeit, und da ich nicht im Stande bin, meine große Liebesschuld abzutragen, so nehmen Sie in Ermangelung eines Besseren die Bezeugungen eines Herzens an, das dankbar und erkenntlich sein wird, so lange das Leben in ihm schlägt, und halten mich für Ihren

ergebensten Diener und Bruder in Jesu Christo.

Prov. di Bellano, Veneto, li 29. Septembre 1866."

Neben der eigentlichen Krankenpflege hat sich allmählich auch ein Feld der Armenpflege den Diakonissen dargeboten. Theils hatten die Diakonissen einzelne, besonders verkommene Familien in ihren Häusern aufzusuchen und anderweitig theilnehmende Hilfe für sie in Bewegung zu setzen, theils war die Anstalt, namentlich im Winter, ein Herd hilfreicher Liebe, an dem mancher Elende Nahrung und Kleidung fand. Die Stellung von eigentlichen Gemeinde-Diakonissen, die bis jetzt noch nicht hat erfolgen können, ist ins Auge gefaßt.

Schon im Jahre 1866 hat die Anstalt Corporationsrechte erhalten. Die bezügliche königliche Ordre ist datirt aus dem Haupt-Quartier Nicolsburg, 28. Juli 1866. Unter der Bewegung jener Tage hatte König Wilhelm für diesen Erlaß Raum gefunden! Auch von Seiten des Oberpräsidenten v. Horn, wie von vielen Freunden und Wohlthätern aller Stände ist dem jungen Diakonissenhause reiche Unterstützung und Förderung zu Theil geworden.

Die Anstalt geht der Zukunft mit zuversichtlicher Hoffnung, daß Gott das keimende Saatkorn unter seinem Segen wird wachsen lassen, entgegen. Sie ruft nach Probeschwestern und nach dauernder Hilfe, damit es weder an den persönlichen Kräften zur Fortführung des Werkes, noch an den Mitteln zu der unerläßlichen Erweiterung des Hauses fehle.

Das Comité besteht aus dem General-Lieutenant v. Alvensleben (Vorsitzender), Conf.-Rath Schultze (Schriftführer), Reg.-Rath Suttinger (Schatzmeister), Conf.-Rath Dr. Göbel, Militär-Oberprediger Händler, Prof. Dr. Haupt, Medicinal-Rath Dr. Rehfeld und Oekonomie-Rath Wendlandt.

(Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause.)

## Die Errichtung einer öffentlichen Leihkasse für die ärmere Bevölkerung St. Petersburgs.

Mit der Errichtung einer öffentlichen Leihkasse für die ärmere Bevölkerung St. Petersburgs scheint es jetzt, wie die „Hamburger Nachrichten" mittheilen, Ernst werden zu wollen. Es existiren daselbst circa 700 öffentliche und geheime Leihkassen-Institute, von denen aber nur 50 von den Behörden anerkannt sind. Der jährliche Umsatz dieser letzteren beträgt 3 Millionen Rubel, während der Werth der jährlich versetzten Gegenstände sich auf 15 Millionen Rubel beläuft. Der Procentumsatz der einzelnen Pfandleiher schwankt zwischen 72 und 200 pCt. jährlich, und erweisen diese Ziffern allein die Nothwendigkeit und die günstigen Chancen eines solchen Instituts. Das Grundcapital desselben soll sich auf 3 Millionen Rubel belaufen und aus dem Baarvermögen der Kinder-Asyle, der patriotischen Schulen, der Anstalten der „Wohlthätigen Gesellschaft" und des Demidow'schen Arbeitshauses gebildet werden. Man bezweckt mit dieser Verwendung zugleich die Erzielung einer besseren Revenue der Capitalien dieser Anstalten.

Nach Abzug der Verwaltungskosten soll der übrig bleibende Reingewinn zur Gründung eines Reservecapitals benutzt werden, das, sobald es die Höhe von 100,000 Rubeln erreicht hat, zur Ertheilung von zinsfreien Darlehen gegen Pfand an Unbemittelte verwandt werden wird, bei denen nur die Verwaltungskosten mit in Anschlag kommen. Das Institut wird in allen Stadttheilen besondere Abtheilungen haben. Für die verpfändeten Gegenstände soll $^3/_4$—$^4/_5$ des Werths gezahlt werden und die Größe der dargeliehenen Summen von 1—1000 Rubel betragen. Sämmtliche Abtheilungen sollen täglich vom Morgen bis zum Abend geöffnet sein und mobile Pfänder jeder Art entgegennehmen, mit Ausnahme von Kirchengeräth, Munition, Flüssigkeiten, leicht entzündlichen Dingen und Gemälden.

Die Höhe des Procentsatzes ist noch nicht festgestellt, doch soll dieser sich so niedrig wie möglich stellen. Die Darlehen werden auf die Dauer von 9 Monaten gegeben und im Falle ihrer Nichtauslösung erst nach weiteren 6 Monaten zum öffentlichen Verkauf kommen. Die Eröffnung des Instituts soll noch in diesem Jahre bevorstehen.

## Das Krankenhaus Bethesda in Pest

hat im Jahre 1867, dem zweiten seines Bestehens, 287 Kranken der verschiedensten Nationalitäten Dienste geleistet. Von diesen wurden 208 ambulatorisch behandelt, 79 im Hause verpflegt. Der Andrang der Kranken war so stark, daß der Vorstand eine Vergrößerung der Räumlichkeiten beschließen mußte. Ein passendes Grundstück ist dazu für 30,000 Gulden gekauft worden. Ist das Haus ganz ausgebaut, so können statt früher 12 etwa 50 und mehr Kranke zugleich Aufnahme finden. — Zur Stiftung inländischer und ausländischer Freibetten sind schon namhafte Beiträge eingegangen; im Ganzen gegen 8000 Gulden, wovon aus Deutschland fast 3000 Gulden, so daß die erforderliche Summe für das erste deutsche Freibett bereits überstiegen ist.

Im Jahre 1868 konnten 6000 Gulden auf das neue Haus bezahlt werden; es wurden im Ganzen 352 Kranke gepflegt, 241 ambulatorisch und 111 im Hause.

Zwei Kaiserswerther Diakonissen arbeiten im Hospitale, eine zunächst in der deutsch-reformirten Gemeinde. Doch erstreckt sich ihre Thätigkeit auch über dieselbe hinaus. Die Schwestern sind nun so weit, daß sie mit den Magyaren in deren Sprache reden können. — Der Vorstand hat in der letzten Zeit das Krankenhaus zu einem Diakonissenhause erweitert und will Pflegeschwestern für Ungarn bilden.

Aufsätze und Notizen, welche sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Expedition: Potsdamer Straße 134c.
In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Nr. 14. Berlin, den 7. April 1869. Nr. 14.

## Das Mausoleum von Halikarnaß und seine Zerstörung durch die Johanniter.

Von Dr. Karl Herquet.

(Schluß.)

II.

Wenn aber den Rittern vom Hospitale St. Johann die eigentliche Zerstörung des Mausoleums nicht zur Last gelegt werden kann, so haben sie doch die Grabkammer desselben erbrochen und darin vernichtet, was sie vorfanden. Dafür liegt der Bericht eines Augenzeugen vor. Sainte-Croix hat ihn wieder ans Licht gezogen.

Sehen wir uns den Hergang der Sache genauer an.

Ein Ordensritter und Commendator aus Lyon, de la Tourette mit Namen, wurde, so heißt es, im Jahre 1522, als die zweite türkische Belagerung Rhodos bevorstand, nach dem St. Petersschloß geschickt. Da daselbe von neuem befestigt werden sollte, schickte man überall nach Baumaterial und Kalk aus, wobei man das Grabgewölbe des Mausolus entdeckte und das darin Vorgefundene zerstörte. Nach dem Fall von Rhodos ging Tourrette nach Frankreich und machte dort dem Philologen d'Alechamps, der classische Autoren mit Glossen herausgegeben hat, Mittheilung davon. Von diesem gelangte die Erzählung an einen Doctor der Rechte zu Lyon, mit Namen Claude Guichard, der sie in seinem 1581 erschienenen Werke: Funérailles et manieres diverses d'ensevelir des Romains, Grecs et autres nations, tant anciennes que modernes veröffentlichte. Er soll es bereits im Jahre 1573 verfaßt haben.

Ein Ritter de la Tourette, mit seinem Vornamen heißt er Claude, kommt allerdings in den Ordensannalen vor und zwar als der Jüngste aus dem Priorat St. Gilles (Zunge Provence) bei der großen Musterung vor der ersten türkischen Belagerung von Rhodos im Jahre 1480. Weiterhin findet sich dieser Name nicht mehr. Sainte-Croix bemerkt nun ganz richtig, daß die damals für das St. Petersschloß bestimmte Besatzung (Caravane in der Ordenssprache genannt) nicht mit Namen aufgezeichnet worden sei, hätte sich aber la Tourette bei derselben befunden, so mußte er seiner Anciennität nach, die für gewöhnlich im Orden maßgebend war, bereits eine hohe Würde bekleiden und sein Name hätte dann unter allen Umständen, wenn er sich überhaupt im Convent befand, genannt werden müssen. Wir können deshalb als sicher annehmen, daß dieser Claude de la Tourette sich in der Zeit vor der zweiten türkischen Belagerung nicht mehr im Convent befand. Sainte-Croix hilft sich nun damit, daß er den Berichterstatter für einen Neffen dieses Ritters erklärt, wogegen weiter nichts eingewendet werden kann, als daß es eben eine willkürliche Annahme ist.

Den von Sainte-Croix zuerst wieder ans Licht gezogenen Bericht Guichard's haben theils im Original, theils in Uebersetzung Roß, Kinkel und Newton nach einander ihren Darstellungen einverleibt, weßhalb es auch hier geboten ist, ihn mit einer gewissen Ausführlichkeit zu beleuchten.

„Als die Ritter von St. Johann zu Jerusalem sich nach Rhodos zurückzogen," erzählt Guichard, „und diesen Platz sahen, der sich zuerst zeigt, wenn man von der Insel gerade nach dem Festlande geht, seiner Natur nach gut zu vertheidigen und sehr bequem, um Asien zu beherrschen, so wie die Piratenzüge von der Türkei und Aegypten zu verhindern, bauten sie auf der rechten Spitze des Hafens, wo einst der Tempel der Venus und des Mercur war, ein Schloß, das man noch sieht, angelockt, wie ich glaube, zum Bau auf dieser Seite (obgleich die andere eine stärkere Lage gewährte) durch die Bequemlichkeit der schönen, crystallhellen Quelle Salmakis, welche daneben floß."

Wir sehen hier ab von der unrichtigen Angabe, daß Halikarnaß Rhodos gegenüberliege, und machen nur auf die Localbeschreibung Guichard's aufmerksam. Wir brauchen hier nicht lange zu suchen, woher er dieselbe bezogen hat. Die Ausdrücke: auf der rechten Spitze des Hafens, Tempel der Venus und des Merkur und zuletzt die Quelle Salmakis leiten uns sofort auf Vitruv. Wie Roß nun ausführlich nachgewiesen, hat dieser bei seiner Beschreibung von Halikarnaß die landeinwärts gelegene Höhe zum Standpunkt genommen und sich von da nach dem südlich gelegenen Hafen gewandt, rechts ist deshalb bei ihm westlich. Guichard, der den Vitruv ausschrieb, um seinem Bericht durch eine gewisse Localfarbe größere Glaubwürdigkeit zu verleihen, wußte dieses nicht und brachte daher das St. Petersschloß, das allerdings auf der rechten Spitze des größeren Hafens liegt, wenn man

Digitized by Google

hineinfährt, d. h. auf der östlichen, mit dem Tempel der Venus und des Merkur und der Quelle Salmakis zusammen, die durch die ganze Ausdehnung des größeren Hafens von einander getrennt sind und ihm vollständig gegenüberliegen.

So unrichtig die Idee Guichard's von der Lage des Schlosses ist, so mangelhaft ist auch seine Kenntniß von dem damaligen Zustande desselben, wie seine nun folgenden Worte beweisen:

„Im Jahre 1522, als Sultan Soliman sich zum Angriff auf Rhodos rüstete, schickte der Großmeister, in Anbetracht der Wichtigkeit des Platzes und weil die Türken nicht verfehlen würden, ihn womöglich mit dem ersten Anlauf zu nehmen, einige Ritter hin, um ihn reparieren und Alles in Ordnung bringen zu lassen, was zur Abwehr des Feindes nöthig sei. Unter ihrer Zahl war der Commendator de la Tourette aus Lyon."

Nach diesen Worten sollte man glauben, es sei von einer halb verfallenen und verlassenen Burg die Rede, nicht aber von dem, durch seine Lage und die Stärke seiner Mauern und Thürme hinreichend geschützten St. Petersschlosse, über dessen Instandhaltung der Orden stets mit der regsten Sorgfalt wachte und das auf Jahre hinaus mit Proviant und Munition versehen war. Nach der ersten großen Belagerung von Rhodos (1480) besuchte es der Großmeister Pierre d'Aubusson in Person. Man hatte nämlich erwartet, daß die türkische Flotte auf ihrem Rückzuge einen Versuch gegen dasselbe unternehmen werde, es geschah aber nichts Derartiges. Im Jahre 1501 besuchte es Aubusson abermals. Drei Jahre darauf wurde das letzte größere Bollwerk daselbst angelegt.

Im Jahre 1520 ließ der Großmeister Fabritio del Carretto den Ingenieur des deutschen Kaisers, Basilio della Scuola, der in seinem Fache den größten Ruf hatte, mit großen Kosten nach Rhodos kommen, damit derselbe sämmtliche Werke der Stadt, so wie auch die übrigen Ordensfestungen, worunter namentlich das St. Petersschloß hervorgehoben wird, in Gemeinschaft mit dem Ordensingenieur Meister Zuenio [1]) inspiciren und, wo es nöthig sei, Verstärkungen anlegen lasse. Letzterer hatte auch von den rhodischen Festungswerken ein sehr schönes Modell ausgearbeitet, das man nach dem Tode des Großmeisters dem Papst überreichen ließ. Der Ingenieur della Scuola verweilte ungefähr anderthalb Jahre auf Rhodos. Daß er auch an dem St. Petersschloß Reparaturen für nöthig befunden habe, wird nirgends berichtet.

Zum Gouverneur desselben war zuletzt der Ordensadmiral Bernhardino d'Airasca ernannt worden, der daselbst nach Fontanus während der ganzen zweiten Belagerung befehligte. Als die Lage von Rhodos bereits eine ziemlich bedenkliche geworden war, zog man aus allen Festungen Verstärkungen heran. Am 9. November 1522 ging daher, wie uns der Commendator Jacques Bastard von Bourdon in seiner trefflichen Relation erzählt, der Untercommandant des Schlosses, Ritter Robert Roquemartin, mit zwei Brigantinen, zwölf Rittern und hundert Soldaten, so wie ansehnlichen Munitionsvorräthen nach Rhodos ab. Am 16. November schaffte man gleichfalls auf kleineren Fahrzeugen, um die Aufmerksamkeit der Türken nicht zu erregen, Soldaten und Munition aus dem Schlosse und von der Insel Lango nach Rhodos. Gemäß der Capitulation vom 20. December 1522 wurde auch das St. Petersschloß den Türken überlassen. Am 1. Januar 1523 schifften sich bekanntlich sämmtliche Glieder des Ordens und das ihnen folgende rhodische Volk auf der Ordensflotte ins Abendland ein.

„Als die Ritter in Mesy (Halikarnaß) angekommen waren, erzählt Guichard weiter, gaben sie sich ohne Verzug daran, das Schloß befestigen zu lassen und da sie in der Nachbarschaft keine besseren Steine, noch einen gelegenern Platz zum Kalkbrennen fanden, als gewisse Stufen von weißem Marmor, welche sich in Form einer Terrasse, mitten auf einem Felde neben dem Hafen erhoben, da, wo einst der Hauptplatz von Halikarnaß war, ließen sie dieselben abbrechen und verwendeten sie für diesen Zweck."

Sainte Croix und Roß haben dieser Stelle eine besondere Bedeutung zugesprochen. Letzterer weil dadurch seine Ansicht von der Lage des Mausoleums bekräftigt werde, während sich später herausstellte, daß der von ihm bezeichnete Platz doch nicht der richtige war, und Ersterer weil er überzeugt war, daß Guichard sich so positiv nicht hätte ausdrücken können, wenn la Tourette nicht die nöthigen Notizen darüber geliefert hätte. Ich glaube, die Sache liegt einfach so, daß Guichard auch hier, wie schon oben, Vitruv ausgeschrieben hat. Dieser sagt nämlich: Der Platz von Halikarnaß ist der Rundung eines Theaters ähnlich. Ganz unten am Hafen befindet sich der Markt. Der mittleren Rundung entlang und zwar in der halben Höhe derselben geht eine Straße (oder Plattform) von ansehnlicher Ausdehnung, in deren Mitte sich das Mausoleum erhebt."

Guichard fährt dann weiter fort:

„Da man den Stein gut fand und das wenige Gemäuer über der Erde zu Ende war, ließen sie tiefer graben, in der Hoffnung mehr zu finden. Damit ging es ihnen sehr glücklich, denn sie fanden bald, daß je tiefer man grub, desto breiter nach unten das Gebäude wurde, welches ihnen hernach nicht nur zum Kalkbrennen, sondern auch zum Bauen die Steine lieferte. Nach vier oder fünf Tagen, nachdem sie so viel abgedeckt hatten, sahen sie eines Nachmittags eine Oeffnung, als sollte man in eine Höhle hinabsteigen: sie nahmen Kerzen und stiegen hinein, wo sie einen schönen, viereckigen, ringsum mit Marmorsäulen verzierten Saal fanden, deren Basen, Capitäle und Architrave in Halbrelief ausgeschnitzt waren. Der Raum zwischen den Säulen war mit vielfarbigen Platten und Marmorstreifen verkleidet, die in Uebereinstimmung mit dem Uebrigen durch Schnitzwerk und Skulpturen glänzten, und auf dem weißen Mauergrund, wo man Scenen und Schlachtenbilder in Halbrelief sah, schön

[1]) Es scheint mir zweifellos, daß dieser Meister Zuenio einer jener beiden deutschen „Gesellen" ist, die nach der Beschreibung des Ritters Simon Iselin's von der letzten Belagerung (Handschrift in Zürich) damals in Ordensdiensten standen. Er hieß Peter Schwenn und war aus Weingarten, der andere Bartholomä Schneider, war aus Bregenz. Sie starben beide den Heldentod, ebenso wie ihr Landsmann, der Ritter Wolf von Bernhausen, bei dem furchtbaren türkischen Sturm am 24. September. Drei Tage später sei auch Christoph Waldner. (Nach gütiger Mittheilung des Herrn Dr. Th. v. Liebenau.)

Digitized by Google

aufgetragen waren. Nachdem sie beim ersten Anblick es angestaunt und in ihrem Geiste die Merkwürdigkeit der Arbeit erwogen hatten, machten sie es endlich los, zerbrachen und zerstörten es, um es zu verwenden, wie sie das Uebrige verwandt hatten. Außer diesem Saal fanden sie nachher eine sehr niedere Thür, welche zu einem anderen, wie in ein Vorzimmer führte, wo ein Grabmal mit seiner Urne und seinem Helm (oder Haupt, tymbro. was Kinkel mit Wappen, Newton mit Helm übersetzt) von weißem Marmor, sehr schön und prachtvoll schimmernd, sich befand. Dieses deckten sie nicht auf, da sie keine Zeit mehr hatten und schon zum Rückzug geblasen war. Als sie am folgenden Tage zurückkamen, fanden sie das Grab aufgedeckt und die Erde ringsum mit kleinen Stückchen von Goldstoffen und Goldplättchen bedeckt, was sie auf den Gedanken brachte, daß Corsaren, die damals an dieser ganzen Küste ihre Räubereien trieben, Wind von dieser Entdeckung bekommen hatten, in der Nacht heran kamen und den Deckel des Grabmals aufhoben. Und hält man dafür, daß sie daselbst große Schätze und Reichthümer fanden."

Wir können in der That unser Erstaunen nicht zurückhalten über die außerordentliche Genauigkeit, mit der Guichard uns die Einzelheiten eines Ereignisses beschreibt, das er aus der zweiten Hand erfahren und erst zu Papiere brachte, nachdem schon mehr als funfzig Jahre verflossen waren. Er schildert uns die Ausschmückung des Grabgewölbes, von dem er trotz alledem keine rechte Vorstellung haben konnte, mit einer Wärme der Phantasie, als ob er selbst der Entdecker gewesen wäre. Seine Beschreibung möchte recht gut auf das Grabmal irgend eines mittelalterlichen Fürsten passen, der in der Seitenkapelle einer gothischen Kirche ruht, aber der karische Dynast war sicherlich anders gebettet.

Er bedurfte keines Sarkophages, weil nach den Berichten der Alten die Flamme des Scheiterhaufens seinen todten Körper verzehrt hatte. Für seine Asche war eine Urne das passendste Gefäß. Für sein Grabgemach, den Standort dieser Urne, bedurfte er keines prachtvollen Saales als Vorzimmer, und mit Goldstoffen und Goldschmuck war hier nicht gedient. Wohin kein menschliches Auge mehr dringen sollte, da waren auch keine Reliefs mit Schlachtenscenen am Platz. Verweisen wir auch gleich die muthmaßlichen Seeräuber, die in der Nacht das Grab geplündert haben sollen, in das Gebiet der Seeschlangen. Gewiß gab es damals, wie früher und später, Seeräuber genug in der Levante; aber in das Festungssystem des Ordens wagten sie sich so wenig hinein, wie die Türken mit einzelnen Fahrzeugen. Niemals war die Ordensflotte stärker gewesen, als in den letzten Jahren von Rhodos. Vielleicht einen Büchsenschuß weit landeinwärts vom St. Peterschloß, bei welchem stets einige Ordensfahrzeuge lagen, sollen diese Seeräuber, nachdem sie also nothwendig in die Bucht von Halikarnaß sich gewagt haben müssen, in der Nacht mit Durchmusterung und Plünderung eines soeben von den Rittern erst entdeckten Grabes sich beschäftigt haben. Wahrlich, Guichard liefert hier wieder einen Beweis seiner regen Phantaste. Und wen will er glauben machen, daß die Ritter wohl Muße fanden, die marmornen Reliefs und sonstige Sculptur-Arbeiten, vielleicht gar auch die Säulen, auszubrechen und zu zerstören, aus Mangel an Zeit aber, was das Zunächstliegende war, nicht zu der Oeffnung des Sarkophages kamen?

Das Mausoleum ist nichts anderes, als die in die Luft erhobene Grabpyramide, welcher schlanke jonische Säulen zur Stütze dienen. Hellenische Kunst hat ihre eine ihr fremde oder fremdgewordene Idee aus den ältesten Culturländern der Welt durchdrungen und geläutert, ihren Grundcharakter vermochte sie aber nicht so zu verwischen, daß sie die ihr widerstrebenden Elemente aus demselben hätte ausscheiden können. Der Abstand zwischen dem Mausoleum und einem ächtgriechischen Säulenbau mag ungefähr der gleiche sein, wie der zwischen einem Athener der besten Zeit, der einen mächtigen Einfluß auf die Geschicke seines Vaterlandes ausübt, und einem asiatischen Dynasten, der, wenn er auch in griechischer Bildung auferzogen ist, doch immer nur einen Abglanz des Großkönigs vorstellen soll. Der asiatische Despot will da, wo er einst geherrscht, auch nach seinem Tode sich einer Ruhe und Sicherheit erfreuen, die ihm gewissermaßen als eine zweite Existenz gilt. Selbst wenn er seinen Körper, nicht wie in Egypten, durch Specereien vor dem Zerfall zu schützen sucht, sondern ihn nach griechischer Sitte, die auch bei den Königsgräbern von Persepolis maßgebend war, in Asche verwandeln läßt, will er dennoch, daß der Zugang zu dem Gemache, das seine Urne birgt, nach Hammer's treffendem Ausdruck bis zur Unmöglichkeit erschwert werde („topograph. Ansichten aus der Levante" S. 110). Deshalb auch die jetzt noch fast unzugänglichen Gräber von Persepolis und Telmissos, die in hohe, senkrecht abfallende Felswände eingehauen sind. Durch Maschinen oder Stricke mußte man sich zu ihnen in die Höhe winden lassen, wie auch dieses mit den Urnen nach dem Zeugnisse der Alten geschah. Eine schwere Steintafel, die gewöhnlich ein Thor darstellt und die in die Pfosten des Grabgemaches mittels steinerner Leisten eingelassen wurde, verschloß dann den Zugang. Mit einem Kitt, der sich bald zu Stein verhärtete, wußte man jede Verbindung zwischen Schlußstein und Gemach unsichtbar zu machen.

Bei dem Mausoleum befand sich die Grabkammer in dem massiven Unterbau. Auch sie war mit aller Kunst verschlossen und unzugänglich gemacht.

Wenn die Ritter von St. Johann sie nun wirklich aufgedeckt hatten, so müßte sie natürlich längst wieder verschüttet und mit aufgeschwemmter Erde ausgefüllt sein. Glücklicher Weise haben auch hier die Ausgrabungen Newton's genugsam Licht verbreitet:

„An der Westseite des Fundamentbettes war der Hauptzugang zu der Grabkammer. Hier fand sich ein Stein von ungeheurer Schwere höchst planvoll und unerschütterlich in die Mauer befestigt. Newton veranschlagt den Stein auf zehn Tonnen oder zweihundert Centner. Er hat Rinnen an den Seiten, in welche Falze oder Leisten der Nachbarsteine schließen, und muß auf seinem Platze mit Maschinerie eingesenkt worden sein, wie ein Fallgatter. (Die Aehnlichkeit des Verschlusses mit den Gräbern von Telmissos springt in die Augen.) Einmal auf seiner Stelle ist er dann mit ehernen Riegeln befestigt worden. Diese Riegel sitzen in ehernen Löchern, welche in Marmorblöcke eingelassen sind. Die Sorgfalt dieser

Digitized by Google

Vorrichtung läßt wohl keinen Zweifel, daß hinter diesem Steine, also unmittelbar über der Plattform, die Grabkammer der Könige gewesen ist."

„Manches bestätigt die Ansicht über die Lage der Grabkammer im untersten Geschosse des Gebäudes. Lag sie unten, so mußte man sie vor durchsickernden Regen schützen. Nun aber kommt gerade unter dem großen Stein hervor ein Seitenkanal, der sich durch ein Gitter von Erz in den großen Wasserabzug ergoß, welcher das ganze Gebäude umlief. Dieses Gitter fand man noch auf seinem Platz. Es ist eine Bronzeplatte, welche eine von kleineren Löchern, wie eine Seihe, durchbrochene Vertiefung hat. Noch überzeugender wird dieses durch den Umstand, daß unmittelbar hinter dem großen Steine die schönste und merkwürdigste der sämmtlichen Alabastervasen, nur in wenige Stücke zerbrochen, sich gefunden hat." Da sie in vorderasiatischer Keilschrift den Namen des Großkönigs Xerxes trägt, so hält man sie für ein Geschenk desselben an die karische Königsfamilie.[1])

Ihre Zertrümmerung beruht sicherlich auf keinem anderen Umstande, als dem Erdbeben, welches das ganze Denkmal zerstörte. Hätten Guichard's Seeräuber „in jener wilden Nacht, als sie in Eile und Furcht den Sarg aufbrachen, sie übersehen oder kurzweg zerschlagen", wie Kinkel meint, so wäre sie jedenfalls den Rittern am anderen Morgen in die Hände gefallen. Es wäre überhaupt schon höchst wunderbar, wenn die Ritter als erste Entdecker des Grabgemaches eine solche kostbare Alabastervase, die ihnen nothwendig sofort in die Augen fallen mußte, nicht vor Allem mitgenommen hätten, da sie doch genugsam Zeit zur Zerstörung der marmornen Reliefs gefunden haben sollen.

Da der Zugang zu der Grabkammer von außen gänzlich unverletzt befunden wurde, so fragt es sich, wie die Ritter es möglich gemacht haben, in dieselbe von oben her einzudringen.

Kinkel antwortet darauf, „daß dies durch einen innern Gang geschehen sein müsse, der ursprünglich nur Wenigen bekannt, dazu gedient haben möge, die prächtige Todtenkammer zu besuchen, nachdem sie durch die Senkung des großen Steines von der Außenwelt abgeschlossen war." Wie dieser Verschluß vollständig dem der andern Gräber an dieser Küste entspricht, so dürfen wir auch nicht zweifeln, daß die Grabkammer des Mausolus in demselben Charakter gehalten war, daß sie also darauf berechnet war, niemals von einem menschlichen Fuß betreten zu werden und daß mithin die Annahme eines inneren Ganges so lange abgelehnt werden muß, als aus der inneren Construction des Mausoleums nicht das Gegentheil nachgewiesen werden kann.

Von dem Sarkophag, der in Guichard's Erzählung eine so große Rolle spielt und dessen Existenz gleichfalls höchst problematisch ist, hat sich bis jetzt nichts weiter verlauten lassen. Er mag deßhalb auf sich beruhen.

Daß die Behauptung Guichard's, Halikarnaß habe im Mittelalter den Namen „Mesy" geführt, durch nichts erwiesen werden kann, während Mylasa dagegen, die alte, landeinwärts gelegene Residenz Kariens und zugleich der Geburtsort des Mausolus, nachweisbar später diesen Namen (Messi) erhielt, sei nur im Vorübergehen erwähnt.

Newton meint nun zwar, daß nach diesem Berichte Guichard's es den Anschein habe, als seien die Ritter nach Zerstörung der Basis des Pterons (des Säulenumgangs) auf den innersten Kern des Unterbaues gekommen, von dessen Material sie in der That einen Theil zum Bau des Kastells verwandt haben, wie noch anderes in Folge des Erdbebens auf dem Fundamentbett in großen Massen aufgehäuft lag und noch liegt, doch bemerkt auch er, daß dieses bereits beim Bau des Kastells im Jahre 1400, nicht aber, wie Guichard behauptet, im Jahre 1522 geschehen sein müsse. Guichard hat also auch für Newton keine historische Glaubwürdigkeit.

Uebrigens möge hier noch bemerkt werden, daß sich bei den einzelnen Thürmen und Bollwerken, zu denen Material vom Mausoleum verwandt worden ist, das Alter ihrer Entstehung sehr leicht nachweisen läßt, da sie durchgängig mit den Wappen der Ritter versehen sind, die dieselben (vielfach aus eigener Tasche) errichteten, oder doch damals Schloßcommandanten waren.

Newton's Vorschlag (II, 213), das Schloß, obschon es als ein gut erhaltenes Muster mittelalterlicher Baukunst interessant sei, abzubrechen und mit dem so gewonnenen Material dem alten Hafendamm (kann überhaupt von einem wirklichen Verkehr des jetzt bedeutungslosen, fleckenartigen Budrun die Rede sein?) wieder aufzuhelfen, schrint uns doch etwas weit zu gehen, wenn er auch hauptsächlich von dem Wunsche eingegeben ist, durch eine Untersuchung des von dem Mausoleum herstammenden Materials weitere Aufschlüsse über dessen Construction zu erhalten.

Wir möchten indeß schon aus poetischem Interesse die Erhaltung des Schlosses befürworten. Die meisten Pilger, die im 15. Jahrhundert und Anfangs des 16. das heilige Grab besuchten und uns eine Beschreibung ihrer Fahrt hinterließen, erwähnen seiner mit einer gewissen Begeisterung, obschon es fast keiner sah. War es doch in einer Zeit, wo der Islam sich schon zur Eroberung Italiens rüstete, die einzige Stätte auf dem Continent von Asien, wo das Banner des Kreuzes noch mit eiserner Faust und löwenkühnem Trotz hochgehalten wurde. Auch das Abendland erhielt zuletzt eine sehr bedeutende Vorstellung von der Stärke und Festigkeit dieses Schlosses.

Noch jetzt gilt es den Türken als eine wichtige Festung, deren Betretung erst seit den Ausgrabungen Newton's wieder ermöglicht worden ist. Der Franzose Thevenot im 17. Jahrhundert war unseres Wissens der letzte Europäer, der es betrat und beschrieb. Choiseul, Hamilton, Roß und andere erhielten nur die Erlaubniß, in einem Kahne dasselbe umfahren zu dürfen.

Um noch einmal auf die Erzählung Guichard's zurückzukommen, so können wir sie nicht anders als abenteuerlich bezeichnen. Kein Paßus in ihr verdient unser volles Vertrauen und keine einzige ihrer Behauptungen ist durch die Ausgrabungen bestätigt worden. Selbst die Urne Guichard's bildet nur ein Zubehör zu dem von ihm erwähnten Sarkophage. Was dem Ganzen zum Grunde liegt, wäre schwer zu sagen. Der Ritter de la

[1]) Aehnliche kostbare Vasen mit den Namen persischer Großkönige in Keilschrift und Hieroglyphen existiren noch in Paris und Venedig.

Digitized by Google

Tourette mag wohl dem Gewährsmann Guichard's von den merkwürdigen Grabdenkmälern jenes Küstenstriches, von den Friesen des Kastells und dem Trümmerfelde von Halikarnaß, vielleicht auch von der Aufdeckung eines der in dieser Gegend so zahlreichen antiken Felsengräber erzählt haben, woraus dann Guichard sich seinen curiosen Bericht zusammensetzte, aber die von ihm mit so großer Keckheit vorgebrachte Erzählung von der Zerstörung der Grabkammer des Mausoleums durch die Johanniter ermangelt jedes stichhaltigen Beweises.

Gegen diese beseelt ihn überhaupt ein besonderer Haß, sonst würde er sich nicht zu folgendem pathetischen Schluß verstiegen haben: Also ist dieses prächtige Grabmal, das für eines der sieben Weltwunder galt, nachdem es der Wuth der Barbaren entgangen und 2247 Jahre (hierbei hat Guichard fast vier Jahrhunderte zu viel gerechnet) aufrecht oder doch in den Ruinen von Halikarnaß verborgen (!) gestanden, entdeckt und zur Reparatur des St. Peterschlosses zerstört worden durch die Kreuzritter von Rhodos, welche aber bald darauf von da und allgemach aus ganz Asien von den Türken sind vertrieben worden."

Und wehmüthig fügt Linkel hinzu: „Einmal, nach fast neunzehn Jahrhunderten, sahen Menschenaugen diese Pracht — sie beschauten sie eine müßige Viertelstunde hindurch und dann wurde sie Kalk!"

Wir haben gesehen, was für eine Bewandtniß es mit dieser Zerstörung, beziehe sie sich nun auf das Mausoleum als Ganzes, oder nur auf seine Grabkammer, gehabt hat, wie diese längst in Folge eines Naturereignisses vor sich gegangen war, ehe die Ritter in der Bucht von Halikarnaß festen Fuß faßten und wie dem Orden, vorzüglich aber unserem wackeren Landsmanne, dem Ritter Hesso von Schlegelholz, kein Act des Vandalismus, selbst nach unseren heutigen verfeinerten Begriffen, vorgeworfen werden kann. Hoffen wir, daß dieser schon mehrseitig ausgesprochene Vorwurf sich nicht weiter in die Geschichte einbürgere. Hoffen wir dies nicht sowohl wegen der unleugbar großen Verdienste des Ordens von St. Johann, so lange er Rhodos behauptete, um die Sache der Civilisation, als vielmehr um der Wahrheit an sich willen, der gegenüber keine andere Rücksichtnahme Platz greifen kann und soll.

## Das israelitische Krankenhaus zu Hamburg.

Das israelitische Krankenhaus zu Hamburg wurde im Jahre 1841 von dem seines Reichthums, seiner Wohlthätigkeit und seiner Eigenthümlichkeit wegen bekannten Salomon Heine gestiftet und zwar zum Andenken an seine verstorbene Gattin, der er gewiß kein schöneres Denkmal hätte setzen können, als dieses Haus der Barmherzigkeit, in dessen gastfreien Mauern nicht nur arme israelitische Kranke Aufnahme und Pflege finden, sondern das auch Kranken christlicher Confessionen, soweit es nach Erfüllung jenes Zweckes thunlich, seine Räume gastlich öffnet und ihnen hier unentgeltliche Pflege angedeihen läßt.

Bekannt ist der unter den Israeliten herrschende Wohlthätigkeitssinn, und es verdient namentlich anerkannt zu werden, mit welcher Pietät sie sich der Kranken und Armen unter ihren Glaubensgenossen annehmen, allein seltener begegnet man größeren gemeinnützigen Stiftungen unter ihnen, und ein solches Asyl, das der Menschenliebe eines einzelnen Mannes sein Entstehen verdankt, ist nicht nur unter Israeliten, sondern überall etwas Seltenes. — Bei der großartigen Anlage des Gebäudes, das in seiner inneren Einrichtung an Räumlichkeit und Comfort nichts zu wünschen übrig läßt, würde dies Krankenhaus indeß in der bisherigen Weise schwerlich haben fortbestehen können, hätte der Sohn des verstorbenen Stifters nicht eine namhafte Summe hergegeben, um die Stiftung zum Besten der Mit- und Nachwelt zu erhalten.

Die Zinsen des Grundcapitals von 65,000 Thlr. waren nämlich nicht hinreichend, um bei der sich alljährlich steigernden Theurung aller Lebensmittel die großen Ausgaben decken zu können, zumal die Verpflegung eine überaus reichliche genannt werden muß, da selbst dem Aermsten alle kleinen Genüsse des Lebens, so weit diese sich mit der Diät vertragen, aufs Humanste gewährt werden, und da die Betheiligung vermögender Kranker, die für ihre Verpflegung zahlen, zu gering ist, um der Anstalt große Extra-Einnahmen zu gewähren.

In Folge einer Bestimmung der Wittwe des jetzt auch verstorbenen Karl Heine wurde noch speciell festgestellt, daß keinem Kranken, der im Nothfalle hier Aufnahme sucht, welchem Lande oder welcher Confession er angehören mag, die Aufnahme zu verweigern sei. In der Regel geschieht die Aufnahme nur gegen einen von dem Aufnahmeprovisor ausgefertigten Schein, allein in dringenden Nothfällen ist dem Oekonomen gestattet, einen Kranken ohne weitere Förmlichkeiten aufzunehmen; doch muß er selbstverständlich sofort bei der betreffenden Verwaltungsbehörde Anzeige davon machen. Auf einem freien Platze der nach dem Stifter genannten Heinestraße gelegen, nimmt das mit zwei Flügeln versehene, zweistöckige Gebäude sich mit seinen hübschen Bogenfenstern gar stattlich aus, und unwillkürlich hält der Fuß des Vorübereilenden an, um sich über den Zweck dieses von schattigen Bäumen und einem hohen Eisengitter umgebenen Gebäudes zu unterrichten. Da wird ihm alsbald die mit schwarzen Lettern am Frontispice des Hauses angebrachte Inschrift in die Augen fallen: Das israelitische Krankenhaus zu Hamburg zum Andenken an seine Gattin gestiftet von Salomon Heine. —

Treten wir durch das Gitter an die Haupt-Eingangsthür heran, so überrascht uns das hohe Portal des gastlichen Hauses, das durch seine schöne Ausstattung von weißem Marmor, womit Wände und Parquet geschmückt sind, eher an die Wohnung des Reichthums als das Asyl der Armen und Kranken erinnert. Eine große Marmortafel an der einen Seite des Eingangs verewigt die Namen aller derjenigen, die außer dem vom Stifter geschenkten Grundcapital durch besondere Schenkungen das Krankenhaus bedacht haben. Der heitre und angenehme Eindruck, den dies schöne Entree uns macht, wird durch die sauber gehaltenen Corridore, die breiten Treppen und die luftigen und hellen Krankensäle und Zimmer nicht gemindert. Acht geräumige Säle fassen je acht Betten, vier kleinere nur fünf und außerdem sind ein

Digitized by Google

Theil Gastzimmer zur Aufnahme für einzelne Personen eingerichtet. Im Ganzen kann das Krankenhaus reichlich 100 Kranke beherbergen.

Ein Zimmer, für die Aerzte bestimmt, enthält eine Menge chirurgischer Instrumente und ein daneben liegendes dient zur Aufbewahrung des reichen Vorrathes an Leib- und Bettwäsche. Hier werden auch die Kleider der Kranken während ihres Aufenthaltes im Hospitale aufbewahrt und sie statt dessen mit der Leibwäsche der Anstalt versehen, für deren regelmäßigen Wechsel der Oekonom zu sorgen hat. Ein Zimmer, das zur Vornahme wichtiger Operationen dient, so wie eine Badestube fehlen natürlich nicht.

Der eine Flügel des Hauses ist für männliche, der andere für weibliche Patienten bestimmt und beide durch eine Gitterthür von einander abgesondert. In jedem dieser Flügel befindet sich eine eigene Verbandstube mit allen dazu erforderlichen Bequemlichkeiten.

Das Souterrain des Hauses enthält die geräumige Küche, in welcher statt des Heerdes zwei mächtige durch Dampf geheizte Kessel angebracht sind, deren Deckel während des Kochens luftdicht verschlossen werden. Da eine specielle Bestimmung in den Fundamentalgesetzen des Stifters verfügt, daß die häuslichen Einrichtungen so zu treffen sind, daß auf die religiösen Gebräuche und Ansprüche der aufgenommenen, orthodoxen Juden jede mögliche Rücksicht genommen werden soll, so ist ein besonderer Ofen für diesen Zweck errichtet und hat die Haushälterin, unter deren Leitung die Speisen bereitet werden, auf die besondere Bereitung solcher jüdischen Speisen zu achten. Da S. Heine selber zu den sogenannten Reformjuden gehörte, die auf eine Menge äußerliche Satzungen des jüdischen Gesetzes keinen Werth legen, zeugt diese Rücksichtnahme auf die religiösen Ansichten seiner Glaubensgenossen von einer gewiß lobenswerthen Pietät.

Ein Waschkeller mit Trockeneinrichtung, so wie ein eigens für Blatternkranke eingerichtetes Pockenhaus befinden sich auf dem geräumigen zu Gartenanlagen benutzten Terrain der Anstalt, für welches kürzlich auch ein eignes Leichenhaus erbaut worden ist. Eine an den Garten stoßende Wiese dient den Kühen der Anstalt zur Weide und liegen daneben die für diesen Zweck erbauten Stallgebäude. So kostspielig diese zum Hospital gehörige Milchwirthschaft immer einer großen Stadt derselben zu stehen kommt, so muß es doch als ein besonderer Vorzug angesehen werden, daß man dadurch in den Stand gesetzt ist, täglich die frische und unverdünnte Milch zur Pflege der Kranken aus erster Hand haben zu können.

Im obern Stock des Gebäudes befindet sich auch ein Betsaal, in welchem alle Morgen eine kurze Andacht unter Leitung des Hausverwalters gehalten wird. Keiner der Bewohner des Hauses ist indeß zur Theilnahme genöthigt oder darf auch nur dazu veranlaßt werden. Den jüdischen Vorschriften zufolge müssen sich an solcher Feier stets zehn Gemeindeglieder betheiligen; doch findet sich alltäglich mehr als diese Zahl zur Abhaltung eines Morgengebetes ein.

Ein hoher Lehnsessel, den der verewigte Stifter sich hier herstellen ließ, so wie eine silberne Lampe, die „zu ewigen Zeiten" brennend erhalten werden soll, halten hier das Andenken an den Wohlthäter der Kranken und Armen wach. Die Wittwe des vor wenigen Jahren verstorbenen Sohnes hat dem Andenken ihres Gatten eine zweite Lampe hinzufügen lassen. Doch schöner als in diesen symbolischen Lampen mag das Andenken an dieselben in den dankbaren Herzen so vieler Armer fortleben, die hier Aufnahme, Pflege und Heilung gefunden haben.

Da es kein eigenes Kinderhospital für die Israeliten giebt, werden auch Kinder hier aufgenommen, und selbst solcher erbarmt man sich, die an körperlichen Gebrechen leidend einer langjährigen Kur bedürfen, und die aus diesem Grunde meist von andern Hospitälern ausgeschlossen sind. So befindet sich hier ein kaum der Kindheit entwachsenes Mädchen, das schon 12 Jahre hier zugebracht hat; an Verkrümmung der Sehnen unter den Füßen leidend, ist es den Aerzten erst nach so vieljähriger Bemühung gelungen ihr den Gebrauch ihrer Füße wieder zu geben und wird sie hoffentlich als geheilt das Hospital, das ihr, der armen Waise, bisher eine friedliche Heimath geboten, verlassen können. Geisteskranke und Siechе sind den Statuten zufolge von der Aufnahme ausgeschlossen; dennoch theilen acht Greisinnen, die zusammen ein Alter von 700 Jahren repräsentiren, ein gemeinschaftliches Zimmer, und vielleicht ist es die gute Pflege, so wie die Ruhe und Sorglosigkeit, die sie hier genießen, der sie nach langem Siechthum ein so hohes Alter verdanken.

Nachdem die israelitische Gemeinde Hamburgs durch die Emancipation der Juden als eine besondere Corporation zu existiren aufgehört hat, ist das Heinesche Hospital ein selbstständiges Institut geworden und ist aus diesem Grunde die Verwaltung desselben, die ehemals von dem Gemeindevorstand controllirt ward, eine von dieser unabhängige geworden. Statt dessen ist die Verwaltung jetzt einem Collegium von 7 Mitgliedern anvertraut, das aus 5 Provisoren und den beiden Aerzten der Anstalt besteht.

Der Präses des Collegiums hat das Krankenhaus nach außen hin und besonders den Behörden gegenüber zu vertreten, die Correspondenz und die Protocolle mit dem Protocollführer zu unterzeichnen. Er hat ferner die Ausgaben auf Grund gehörig visirter Rechnungen zur Auszahlung anzuweisen und dafür Sorge zu tragen, daß durch die Ausgaben das Budget nicht überschritten werde.

Die Inspection ist 2 Provisoren anvertraut und haben sie sämmtliche Localitäten, Inventar, Oekonomie und Küche, so wie das Dienst- und Wärterpersonal zu beaufsichtigen. Sie haben auch alle Einkäufe zu besorgen und außergewöhnliche Anschaffungen zu bestreiten. Zwei andern Provisoren ist die Aufsicht über die Baumschule und den Garten anvertraut; einem anderen die Kassaführung übergeben, von welcher am Schlusse des Jahres dem Krankenhaus-Collegium Rechenschaft abgelegt wird.

Die Krankenaufnahme hat ein Provisor für die Armen sowohl, wie für die Kostgänger zu besorgen und wird ein Register über die Aufnahme und Entlassung mit Angabe der erforderlichen Notizen geführt.

Das sämmtliche Personal des Hauses besteht aus 60 Personen, die alle im Hospital ihre Verpflegung haben, und die durchschnittlich sehr gut honorirt werden. Bei einer so großen Liberalität, die sich nicht nur auf Juden, sondern eben sowohl auch auf Christen erstreckt, deren Anzahl gegenwärtig den vierten Theil der anwesenden Patienten ausmacht, ist es begreiflich, daß die Zinsen des jetzt auf 171,000 Thlr. herangewachsenen Capitals zur Aufrechthaltung des Ganzen nur nothdürftig hinreichen, so daß es bisher unmöglich war einen Reservefonds für eventuelle Nothstände zu erübrigen.

Die Aerzte des Krankenhauses werden aus den geschicktesten der Stadt, durch öffentlich ausgeschriebene Concurrenz, gewählt und zwar für die Dauer von 3 Jahren; jedoch können sie nach Ablauf dieser Zeit aufs Neue gewählt werden.

Dr. Chr.

Expedition: Potsdamer Straße 134c.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 15.** Berlin, den 14. April 1869. **Nr. 15.**

## Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. April 1869 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen. | Summa: der am 1. April 1869 vorhandenen Kranken und Siechen. | Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1869. | Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten. |
|---|---|---|---|---|---|
| 1. | **Sonnenburg:** | | | | |
| | Bestand am 1. März 1869 | 55 | | | |
| | Zugang pro März „ | 22 | | | |
| | | 77 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 22 | | | |
| | Bleibt Bestand | 55 | 55 | 1548 | 54 |
| 2. | **Polzin:** | | | | |
| | Bestand am 1. März 1869 | 44 | | | |
| | Zugang pro März „ | 22 | | | |
| | | 66 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 24 | | | |
| | Bleibt Bestand | 42 | 42 | 1306 | 54 |
| 3. | **Preußisch-Holland:** | | | | |
| | Bestand am 1. März 1869 | 41 | | | |
| | Zugang pro März „ | 18 | | | |
| | | 59 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 21 | | | |
| | Bleibt Bestand | 38 | 38 | 1233 | 54 |
| 4. | **Gerdauen:** | | | | |
| | Bestand am 1. März 1869 | 36 | | | |
| | Zugang pro März „ | 39 | | | |
| | | 75 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 44 | | | |
| | Bleibt Bestand | 31 | 31 | 1112 | 42 |
| 5. | **Bartenstein:** | | | | |
| | Bestand am 1. März 1869 | 31 | | | |
| | Zugang pro März „ | 53 | | | |
| | | 84 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 40 | | | |
| | Bleibt Bestand | 44 | 44 | 1372 | 50 |
| 6. | **Jüterbog:** | | | | |
| | Bestand am 1. März 1869 | 20 | | | |
| | Zugang pro März „ | 8 | | | |
| | | 28 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 8 | | | |
| | Bleibt Bestand | 20 | 20 | 599 | 23 |
| 7. | **Neuruppin:** | | | | |
| | Bestand am 1. März 1869 | 63 | | | |
| | Zugang pro März „ | 42 | | | |
| | | 105 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 44 | | | |
| | Bleibt Bestand | 61 | 61 | 2043 | 60 |
| | zu übertragen | | 291 | 9213 | 337 |

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen. | Summa: der am 1. April 1869 vorhandenen Kranken und Siechen. | Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro März 1869. | Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 291 | 9213 | 337 |
| 8. | **Stendal:** | | | | |
| | Bestand am 1. März 1869 | 39 | | | |
| | Zugang pro März | 39 | | | |
| | | 78 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 43 | | | |
| | Bleibt Bestand | 35 | 35 | 1294 | 35 |
| 9. | **Pritzwalk:** | | | | |
| | Bestand am 1. März 1869 | 25 | | | |
| | Zugang pro März „ | 33 | | | |
| | | 58 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 21 | | | |
| | Bleibt Bestand | 37 | 37 | 1055 | 50 |
| 10. | **Züllchow:** | | | | |
| | Bestand am 1. März 1869 | 34 | | | |
| | Zugang pro März „ | 35 | | | |
| | | 69 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 30 | | | |
| | Bleibt Bestand | 39 | 39 | 1138 | 50 |
| 11. | **Erdmannsdorf:** | | | | |
| | Bestand am 1. März 1869 | 51 | | | |
| | Zugang pro März „ | 25 | | | |
| | | 76 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 18 | | | |
| | Bleibt Bestand | 58 | 58 | 1735 | 60 |
| 12. | **Reichenbach:** | | | | |
| | Bestand am 1. März 1869 | 29 | | | |
| | Zugang pro März „ | 18 | | | |
| | | 47 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 29 | | | |
| | Bleibt Bestand | 18 | 18 | 751 | 42 |
| 13. | **Falkenberg:** | | | | |
| | Bestand am 1. März 1869 | 26 | | | |
| | Zugang pro März „ | 16 | | | |
| | | 42 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 24 | | | |
| | Bleibt Bestand | 18 | 18 | 692 | 40 |
| 14. | **Neusalz a/O.:** | | | | |
| | Bestand am 1. März 1869 | 36 | | | |
| | Zugang pro März „ | 13 | | | |
| | | 49 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 20 | | | |
| | Bleibt Bestand | 29 | 29 | 1011 | 41 |
| | zu übertragen | | 525 | 16,889 | 655 |

Digitized by Google

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Zugang | Summa vom 1. April 1869 verpflegten Kranken und Zugang | Summa der Kranken-Verpflegungstage vom 1. April bis 31. März 1869. | Zahl der darin verbrachten Krankentage. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 525 | 16,589 | 655 |
| 15. | **Bleß:** | | | | |
| | Bestand am 1. März 1869 | 18 | | | |
| | Zugang pro März " | 24 | | | |
| | | 42 | | | |
| | Abgang " " " | 27 | | | |
| | Bleibt Bestand | 15 | 15 | 529 | 30 |
| 16. | **Tirschtiegel:** | | | | |
| | Bestand am 1. März 1869 | 6 | | | |
| | Zugang pro März " | 5 | | | |
| | | 11 | | | |
| | Abgang " " " | 5 | | | |
| | Bleibt Bestand | 6 | 6 | 167 | 8 |
| 17. | **Pinne:** | | | | |
| | Bestand am 1. März 1869 | 9 | | | |
| | Zugang pro März " | 8 | | | |
| | | 17 | | | |
| | Abgang " " " | 7 | | | |
| | Bleibt Bestand | 10 | 10 | 293 | 10 |
| 18. | **Fraustadt:** | | | | |
| | Bestand am 1. März 1869 | 5 | | | |
| | Zugang pro März " | — | | | |
| | | 5 | | | |
| | Abgang " " " | 2 | | | |
| | Bleibt Bestand | 3 | 3 | 112 | 12 |
| 19. | **Murowana-Goslin:** | | | | |
| | Bestand am 1. März 1869 | 6 | | | |
| | Zugang pro März " | 13 | | | |
| | | 19 | | | |
| | Abgang " " " | 11 | | | |
| | Bleibt Bestand | 8 | 8 | 257 | 10 |
| 20. | **Pakosc:** | | | | |
| | Bestand am 1. März 1869 | 9 | | | |
| | Zugang pro März " | 11 | | | |
| | | 20 | | | |
| | Abgang " " " | 6 | | | |
| | Bleibt Bestand | 14 | 14 | 307 | 12 |
| 21. | **Mansfeld** (Siechenhaus): | | | | |
| | Bestand am 1. März 1869 | 17 | | | |
| | Zugang pro März " | — | | | |
| | | 17 | | | |
| | Abgang " " " | 1 | | | |
| | Bleibt Bestand | 16 | 16 | 511 | 18 |
| 22. | **Genthin.** | | | | |
| | Bestand am 1. März 1869 | 23 | | | |
| | Zugang pro März " | 19 | | | |
| | | 42 | | | |
| | Abgang " " " | 18 | | | |
| | Bleibt Bestand | 24 | 24 | 833 | 30 |
| 23. | **Altena:** | | | | |
| | Bestand am 1. März 1869 | 17 | | | |
| | Zugang pro März " | 6 | | | |
| | | 23 | | | |
| | Abgang " " " | 12 | | | |
| | Bleibt Bestand | 11 | 11 | 405 | 38 |
| 24. | **Plochingen** (in Württemberg): | | | | |
| | Bestand am 1. März 1869 | — | | | |
| | Zugang pro März " | 2 | | | |
| | | 2 | | | |
| | Abgang " " " | 2 | | | |
| | Bleibt Bestand | — | — | 9 | 14 |
| 25. | **Ludwigslust** (in Mecklenbg.): | | | | |
| | Bestand am 1. März 1869 | 34 | | | |
| | Zugang pro März " | 21 | | | |
| | | 55 | | | |
| | Abgang " " " | 24 | | | |
| | Bleibt Bestand | 31 | 31 | 1036 | 36 |
| | zu übertragen | | 663 | 21,348 | 873 |

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Zugang | Summa vom 1. April 1869 verpflegten Kranken und Zugang | Summa der Kranken-Verpflegungstage vom 1. April bis 31. März 1869. | Zahl der darin verbrachten Krankentage. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 663 | 21,348 | 873 |
| 26. | **Dresden.** | | | | |
| | Bestand am 1. März 1869 | 6 | | | |
| | Zugang pro März " | 13 | | | |
| | | 19 | | | |
| | Abgang " " " | 9 | | | |
| | Bleibt Bestand | 10 | 10 | 249 | 16 |
| | Zusammen | | 673 | 21,597 | 889 |

Der gesammte Abgang an Kranken pro März c. beträgt 512, davon sind:

a. gestorben . . . 36
b. geheilt . . . 460
c. ungeheilt oder nur gebessert entlassen . 16
wie vor 512.

27. **Das Ordens-Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 45 Betten:

Bestand am **1. Februar 1869** . . . . . 32 Kranke.
Zugang pro **Februar** . . . . . 12 "
44 Kranke.

Davon sind: gestorben . . . . . 1
geheilt . . . . . 11
gebessert . . . . . 2
14 14 "

Bleibt Bestand am **1. März 1869**: 30 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 3 Muhamedaner, 1 Druse und 7 orientalische Christen.

Die Zahl der Verpflegungstage pro Februar betrug 834.

Poliklinisch wurden behandelt 50 Personen.

August Ernst Heinrich von Arenstorff, Major a. D., Ehrenritter seit 1818, † zu Neustadt-Eberswalde 2. April 1869.

## Die internationale Conferenz

von Vertretern der der Genfer Convention beigetretenen Regierungen und der Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger wird zu Berlin vom 22. bis 27. April d. J. in dem Gebäude des Abgeordnetenhauses, Leipziger Straße Nr. 75, stattfinden.

Die Sitzungen beginnen am 22. April, Vormittags 11 Uhr.

Das Bureau der Conferenz wird in dem gedachten Gebäude vom Morgen des 20. April an geöffnet sein und Allen, welche den Sitzungen beizuwohnen wünschen, Eintrittskarten ertheilen.

## Denkschrift

**über die freiwillige Hilfe im Seekriege, insonderheit die Ausführung des Artikels 13 der Additional-Acte vom 20. October 1868 zu der Genfer Convention vom 22. August 1864.** [1])

Die aus den letzten Seegefechten entnommene Thatsache: daß auf eine Rettung von Schiffbrüchigen durch

[1]) Bezug nehmend auf den in Nr. 12 dieses Blattes von uns gebrachten Auszug aus dem Programme für die internationale Conferenz der Vereine zur Pflege im Felde

Digitized by Google

die kämpfenden Flotten nicht zu hoffen sei, — hat die europäischen Staaten veranlaßt, sich durch den 13. Zusatz-Artikel vom 20. October 1868 zu der Genfer Convention vom 22. August 1864 in dem Grundsatze zu einigen:

die Privat-Hilfe auch für Seekriege wach zu rufen, indem sie alle Privat-Schiffe und Fahrzeuge zur Rettung Schiffbrüchiger ꝛc. als neutral erklären und dadurch eine längst gefühlte Lücke in der bisherigen Kriegführung ausfüllen.

Es ergiebt sich hieraus die Frage:

worin besteht die Aufgabe der Privathilfe resp. ihrer Vereine in Seekriegen?

Seegefechte haben in Flußmündungen und Häfen, meistens aber in einiger Entfernung von Häfen, auf See, stattgefunden.

Nach dieser Verschiedenheit des Kriegsschauplatzes wird auch die Aufgabe der Privathilfe eine verschiedene; denn während bei Gefechten in Häfen und Flußmündungen die „Gesellschaften zur Rettung Schiffbrüchiger", — welche jetzt fast in allen europäischen Staaten gegründet sind, — mit ihren Rettungsbooten ein segensreiches Feld finden, werden bei Schlachten auf See schnell fahrende Dampfschiffe nöthig, um einem sinkenden Schiffe noch rechtzeitig Hilfe bringen zu können.

Die Hilfs-Vereine finden also für den erstenerwähnten Fall eine bereits organisirte Gesellschaft und haben sich mit ihr nur darüber zu vereinigen, daß sie ihre Rettungsboote resp. deren Bemannung für erhöhte Prämien oder Remunerationen im Falle eines Seekrieges zur Disposition stellt und außerdem noch eine genügende Zahl von Booten engagirt.

Aber für den zweiten Fall, nämlich für eine Schlacht auf See, werden die Hilfs-Vereine erst die erforderlichen Hilfsmittel zu organisiren und in dieser Beziehung folgende drei Aufgaben zu lösen haben.

I.

Ihre erste Aufgabe besteht in der Ermiethung von Dampfschiffen und in der Erledigung der Vorfrage: wer übernimmt die Kosten für eine event. Beschädigung oder für den Verlust dieser Schiffe?

Die Versicherungs-Gesellschaften haben bis jetzt Garantieen für Beschädigungen oder Verluste von Schiffen, welche sich auf dem Kriegsschauplatz bewegen, nicht übernommen, — es fragt sich jedoch, ob sie diese Garantie nicht für die als neutral anerkannten Hilfsschiffe bei Gewährung einer erhöhten Prämie übernehmen würden? Im verneinenden Falle würden die Hilfs-Vereine diese Garantie selbst zu übernehmen haben.

Sobald diese Frage erledigt ist, werden den Hilfs-Vereinen zahlreiche Dampfschiffe, welche im Frieden zur Beförderung von Personen oder Lasten dienen, miethweise zur Auswahl stehen, weil viele dieser Schiffe im Seekriege ihre Fahrten einstellen müssen.

II.

Die zweite Aufgabe besteht in der Auswahl der Hilfsschiffe, und diese ist wieder abhängig von ihrem Zweck, nämlich von der Frage:

1) ob sie schon während der Schlacht oder
2) erst nach der Schlacht rettend und helfend einschreiten sollen?

ad. 1. Der 13. Zusatz-Artikel vom 20. October 1868 setzt voraus, daß Hilfsschiffe auch während der Schlacht helfen werden, aber er schließt ausdrücklich jeden Anspruch auf Ersatz für event. Beschädigung oder Verlust dieser Schiffe aus. Es fragt sich daher, ob die Hilfe dieser Schiffe während der Schlacht nicht entbehrt werden kann?

Die Kriegsschiffe haben während der Schlacht nur den Zweck im Auge, das Kriegsmaterial ihres Gegners, also das Schiff zu vernichten — sei es durch ihre Geschütze, oder durch Stoß gegen die Breitseite des feindlichen Schiffes oder durch das Entergefecht, — kurz dieser Kriegszweck verdrängt jede andere Rücksicht. Erwägt man überdies, daß das Auffischen der Schiffbrüchigen auf See ein langsamer Act ist, weil er das Anhalten eines mit Dampf laufenden Schiffes, das Herablassen und Bemannen der Boote, das Umherrudern nach zerstreut umherschwimmenden Menschen, endlich wieder eine Rückfahrt nach dem Schiffe und ein Aufhissen der Ruderboote nothwendig macht, — erwägt man andererseits die Geschwindigkeit, mit welcher die im Kampfe engagirten Kriegsschiffe laufen, so kann man sich weder von Kriegsschiffen, noch von den zu Kriegszwecken bestimmten Begleitschiffen, als Tender, Avisos ꝛc., ein Heil für Schiffbrüchige versprechen.

Nur eine Kategorie von Schiffen, nämlich die Hospitalschiffe, könnten sich dieser Aufgabe widmen, — aber nach der Genfer Convention werden sie Eigenthum des Feindes, wenn sie in seine Hand fallen, und können sich deshalb auf eine Rettung solcher Schiffbrüchigen nicht einlassen, welche dem Feinde angehören, weil diese wohl nie oder selten in der Nähe der Hospitalschiffe hinter der Schlachtlinie, sondern meist vor oder in der Schlachtlinie auf Schiffstrümmern umherschwimmen werden. Außerdem haben die Hospitalschiffe den Zweck, Verwundete und Kranke der eigenen Flotte aufzunehmen, also auf das Signal der eigenen Schiffe zu achten, und in einer blutigen Schlacht werden auch auf diesen Schiffen, selbst im Siegesfalle, zahlreiche Verwundete nicht ausbleiben. Es gewähren also auch die Hospitalschiffe keine Aussicht für Schiffbrüchige.

Bedenkt man nun, daß die Besatzung großer Panzerschiffe aus 500 bis 800 Mann besteht, und daß beim Sinken eines solchen Schiffes nur etwa die Hälfte dieser Besatzung auf den vorhandenen Booten gerettet werden kann, selbst wenn letztere im Kampfe unbeschädigt geblieben sind und wenn noch so viel Zeit vorhanden ist, um sämmtliche Boote herabzulassen — bedenkt man ferner, daß der Feind auch die in Booten gerettete Besatzung nicht schonen darf, wenn sie nicht zweifellos in seine Hand fällt, weil diese Mannschaften im Falle ihrer Rettung während der Pausen des Gefechts die Lücken auf ihren eigenen Schiffen ausfüllen,

verwundete und erkrankter Krieger, welche zu Berlin vom 22. bis 27. April c. stattfinden wird, theilen wir zur Vervollständigung desselben die nachstehende, vom Preußischen Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger publicirte Denkschrift mit. D. R.

Digitized by Google

also gegen den Feind kämpfen würden, — in Erwägung aller dieser Gründe ist ein Heil für Schiffbrüchige während der Schlacht vorzugsweise nur von der Privathilfe resp. den Hilfsschiffen zu gewärtigen.

Diese Schiffe haben daher ihre Hilfe wo möglich schon während der Schlacht und nach den Erfahrungen der letzten Seegefechte sogar schnell zu bringen.

Hieraus ergiebt sich der Vorschlag, daß die Hilfsschiffe:

a. den zu kriegerischen Zwecken auslaufenden Flotten zu folgen und zu diesem Zweck die Genehmigung der commandirenden Admirale einzuholen haben;
b. auf das Signal, daß die Gefahr des Sinkens oder ein Brand im Innern des Schiffes vorhanden ist, ungesäumt, selbst auf die Gefahr einer Beschädigung, den Nothleidenden ohne Unterschied der Nation zu Hilfe eilen müssen.

Es ist deshalb eine Vereinbarung der europäischen Staaten über eine Flagge nothwendig, welche als Noth-Flagge für ein sinkendes oder brennendes Schiff (gelbe Flagge?) überall zur Anwendung kommt.

ad 2. Nach der Seeschlacht wird die Wirksamkeit der Hilfsschiffe eine andere; denn von den Schiffbrüchigen, welche nicht während der Schlacht oder ihrer Pausen von sinkenden, brennenden oder in die Luft gesprengten Schiffen gerettet wurden, können nach der Schlacht nur noch wenige auf zerstreuten Schiffstrümmern gefunden werden. Die Hauptaufgabe nach der Schlacht bleibt die Aufnahme Verwundeter und Kranker von den Hospitalschiffen oder einzelnen Kriegsschiffen, um eine Ueberfüllung, welche nach blutigen Schlachten auf einzelnen Schiffen nicht fehlen wird, zu beseitigen. Diese Hilfe ist keine unwichtige, weil die Anhäufung zahlreicher Verwundeter und Kranker, bei der engen Räumlichkeit und geringen Ventilation der Schiffe, den Ausbruch von Pyämie, Brand und Typhus ꝛc. befördert.

Die Hilfsschiffe haben daher unmittelbar nach der Schlacht oder während ihrer Pausen, nachdem die Schiffbrüchigen vorher aufgenommen sind, durch eine Flagge zu erkennen zu geben, daß sie den Wunsch und auch den Raum zur Aufnahme Verwundeter und Kranker haben. Ueber diese Flagge (gelb mit rothem Kreuz?) ist gleichfalls eine Vereinbarung der europäischen Staaten wünschenswerth.

Die letzte Aufgabe dieser Schiffe nach der Schlacht ist der Transport der Schiffbrüchigen und Verwundeten ꝛc. nach den Häfen und ihre Unterbringung in Kasernen, Quartieren und Reserve-Lazarethen, welche die Hilfs-Vereine für sie besorgt haben.

Aus der Betrachtung der sub 1 und 2 erwähnten Aufgaben der Hilfsschiffe während und nach der Seeschlacht ergiebt sich für die Auswahl derselben der Vorschlag:

daß möglichst solche Dampfschiffe gewählt werden, welche die genügende Seefähigkeit und Geschwindigkeit besitzen, um den Bewegungen der Flotten folgen zu können, ferner die genügende Manövrirfähigkeit, um sich zwischen Schiffstrümmern und Schiffbrüchigen leicht bewegen zu können, endlich auch ein geräumiges, hohes Zwischendeck haben, um Verwundete ꝛc. angemessen lagern zu können.

Diese Schiffe sind schon während des Friedens zu designiren.

III.

Die dritte Aufgabe der Hilfs-Vereine besteht in der Bemannung, Ausrüstung und Einrichtung der Hilfsschiffe.

Da aus der obigen Erörterung hervorgeht, daß die Hilfsschiffe eine bisherige Lücke in Seekriegen auszufüllen berufen werden, so müssen sie auch in die Kriegsorganisation eingefügt und nach dem militärischen Grundsatz: in pace para bellum, muß schon während des Friedens für ihren Zweck das Nöthige vorbereitet werden. Die Hilfs-Vereine werden daher die Organisation des erforderlichen Personals und Materials für den Frieden und Krieg ins Auge zu fassen haben.

### A. Im Frieden.

#### a. Personal.

Die wichtigsten Personen der Hilfsschiffe sind die Führer derselben, weil sie kein Bedenken tragen dürfen, um Hunderte während der Schlacht zu retten, schlimmsten Falls sich oder einzelne Leute ihrer Besatzung zu opfern. Dazu gehört Muth und Aufopferungsfähigkeit. Um solche Männer zu erhalten, werden die Hilfs-Vereine die Verpflichtung übernehmen müssen, im Falle ihrer Invalidität für eine angemessene Pension und im Todesfalle für ihre Familie zu sorgen. Als Führer möchten sich ehemalige Offiziere und unter Umständen auch Deck-Offiziere der Kriegsmarine eignen. — Meistens werden aber mit den ermietheten Dampfschiffen auch ihre bisherigen Führer übernommen werden müssen. Die Hilfs-Vereine haben in diesem Falle keine Wahl. Sie müssen überdies zur Sicherstellung ihres Zweckes stets einen Delegirten an Bord stationiren, dessen Anordnungen der Schiffsführer auszuführen hat, soweit sich dieselben auf den Zweck und das Ziel der Fahrt beziehen.

Was die übrige Besatzung der Hilfsschiffe betrifft, so kann sie in solchen Staaten, in welchen die Wehrpflicht gesetzlich besteht, nur aus der Zahl der zum Kriegsdienst nicht Verpflichteten genommen werden. An diesen Personen wird im Kriegsfalle kein Mangel sein und sind vielleicht nur Maschinisten und Heizer ꝛc. schon während des Friedens zu designiren. Dasselbe gilt von Aerzten und Krankenwärtern.

#### b. Material.

Die Ausrüstung, welche der Schiffskörper, als Träger der Personen und ihrer Hilfsmittel, fordert, wird als vorhanden vorausgesetzt, event. von den Rhedern zu vervollständigen sein.

Was dagegen die Hilfsmittel anbetrifft, welche das Personal der Hilfsschiffe gebraucht,

a. um Schiffbrüchige aus der See oder von Schiffstrümmern aufzunehmen, neu zu kleiden, zu lagern und zu verpflegen,
b. um Verwundete und Kranke von einem anderen Schiff heräber zu transportiren, angemessen zu lagern und entsprechend zu verpflegen,

Digitized by Google

so ist es hier nicht die Aufgabe, Special-Etats aufzustellen, sondern nur folgende allgemeine Gesichtspunkte vorzuschlagen:

1) das für die erwähnten Zwecke erforderliche Material ist während des Friedens nur in Modellen zu beschaffen und es sind seine Bezugsquellen zu registriren, weil es sonst vielleicht bis zum Ausbruch eines Krieges veralten oder verderben würde;
2) das Material ꝛc. ist, so weit es mit dem Zwecke übereinstimmt, bei Beginn des Krieges ganz nach den für die Kriegsmarine erlassenen Vorschriften und Modellen zu beschaffen, weil dieselben aus dem praktischen Bedürfniß und der Erfahrung hervorgegangen sind.

### c. Die Einrichtung

der Hilfsschiffe erfordert im Frieden keine besonderen Vorbereitungen.

## B. Im Kriege.

Die Hilfsschiffe sollen nicht bloß der vaterländischen Flotte, sondern auch der feindlichen Hilfe bringen. Von diesem Gesichtspunkte aus wird ihre Zahl erst kurz vor Beginn des Krieges festzustellen sein, je nachdem der Krieg mit einer gleichen oder größeren Seemacht in Aussicht steht. Bis dahin wird die Zahl der Hilfsschiffe im Frieden nur nach dem Maßstabe einer gleich großen Macht zu bemessen sein.

### a. und b. Personal und Material.

Nach dem vorstehenden Grundsatze richtet sich auch die Bemannung und Ausrüstung dieser Schiffe, welche letztere nach Special-Etats, die im Frieden festgestellt werden, stattzufinden hat. Im Allgemeinen wird der gewöhnlichen Bemannung nur das Personal für die Pflege Verwundeter ꝛc. hinzuzufügen sein.

### c. Die Einrichtung

der Hilfsschiffe hat besonders eine hinreichend große Kochanstalt zur Zubereitung der Speisen, ebenso die erforderlichen Aborte ꝛc. zu berücksichtigen. Auch die Ventilation ist nicht aus dem Auge zu lassen. Die Personen-Dampfschiffe haben zwar meistens für den Luftwechsel eine genügende Zahl von Fenstern in den unteren Räumen, aber wo diese fehlen sollten, und namentlich bei solchen Schiffen, welche den Flotten auf weit entfernte Kampfplätze folgen sollen, wird der Luftwechsel durch eine Röhrenleitung herbeizuführen sein, welche aus den mit Mannschaften zu belegenden Räumen nach dem Feuerungsraum oder nach dem Mantel des Schornsteins führt, um die verbrauchte Luft durch Erhitzung der Ausgangsröhre zu aspiriren. Ferner sind auf dem Oberdeck Einrichtungen zur leichten Uebernahme von Verwundeten ꝛc., so wie zur Unterkunft und Lagerung von Schiffbrüchigen zu treffen. Zu ersterem Zweck werden besondere Einrichtungen erforderlich, dagegen genügen zur Lagerung Schiffbrüchiger gewöhnliche Matratzen, welche auf Deck ausgebreitet und durch Sonnen- und Regen-Segel event. überdacht werden. Unter Deck sind nur an den quer gehenden Deckbalken Haken für Kranken-Hängematten in angemessener Entfernung einzuschlagen.

Hieraus ergeben sich nachstehende Sätze für die Berathung:

1) Die Hilfsvereine haben sich mit der „Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger“ darüber zu vereinigen, daß sie ihre Rettungsboote resp. deren Bemannung für erhöhte Prämien oder Remunerationen für den Fall eines Seegefechtes zur Disposition stellt und außerdem noch eine genügende Zahl von Booten engagirt.
2) Vor Ermiethung von Hilfsschiffen zur Rettung Schiffbrüchiger ꝛc. in Seegefechten ist die Frage zu erledigen: wer die Kosten für die Beschädigung oder den Verlust dieser Schiffe trägt? Es ist zu diesem Zwecke bei den Versicherungs-Gesellschaften anzufragen: ob sie für eine erhöhte Prämie die Versicherung der Hilfsschiffe übernehmen?
3) Die Hilfsschiffe müssen während und nach der Schlacht Hilfe leisten und aus diesem Grunde, den zu kriegerischen Zwecken auslaufenden Flotten folgen, mithin sich den Anordnungen der commandirenden Admirale unterstellen.
4) Sie müssen während der Schlacht allen Schiffbrüchigen ohne Unterschied der Nation auf das gehißte Nothsignal der siegenden oder geschlagenen Schiffe zu Hilfe eilen.
5) Es sind daher die der Genfer Convention beigetretenen Staaten um Vereinbarung einer Flagge zu bitten, welche als Nothsignal für ein sinkendes oder brennendes Schiff überall in Anwendung kommt. (Gelbe Flagge?)
6) Die Hilfsschiffe haben unmittelbar nach der Schlacht durch ein Signal zu erkennen zu geben, daß sie den Wunsch und den Raum zur Aufnahme von Verwundeten und Kranken haben.
7) Es ist deshalb eine Vereinbarung der sub 5 erwähnten Staaten über dieses Signal (gelbe Flagge mit rothem Kreuz?) wünschenswerth.
8) Die Auswahl der Hilfsschiffe ist auf Dampfschiffe zu richten, welche, bei hinreichender Seefähigkeit und Geschwindigkeit, die genügende Manövrirfähigkeit besitzen, gleichzeitig auch ein geräumiges und hohes Zwischendeck haben.
9) Die Bemannung, Ausrüstung und Einrichtung dieser Schiffe ist schon im Frieden vorzubereiten und nach Analogie der militärischen Verhältnisse der einzelnen Staaten zu organisiren.
10) Als Führer dieser Schiffe sind ehemalige Offiziere und geeignete Deckoffiziere der Kriegsmarine zu bevorzugen und ist ihnen von den Hilfsvereinen event. eine Pension und die Sorge für ihre Familie zu sichern. Die Hilfsvereine stationiren Delegirte an Bord, deren Anordnungen die Schiffsführer in Bezug auf Zweck und Ziel der Fahrt auszuführen haben.
11) Das übrige Personal braucht nicht schon während des Friedens designirt, sondern erst vor Beginn des Krieges engagirt zu werden.
12) Das für Hilfsschiffe erforderliche Material ist in besonderen Special-Etats festzustellen, jedoch sind

Digitized by Google

während des Friedens nur Modelle zu beschaffen, und die Bezugsquellen zu registriren.

13) Das Material ist, so weit der Zweck übereinstimmt, nach den für die Kriegsmarine erlassenen Vorschriften und Modellen zu beschaffen.

---

Von anderen Seiten sind in Bezug auf den Gegenstand dieser Thesen die folgenden Fragen zur Berathung in Vorschlag gebracht worden:

1) Von Seiten des k. k. österreichischen Reichs-Kriegs-Ministeriums, in Uebereinstimmung mit den oben (ad B. 2) gedachten österreichischen Hilfsvereinen und Genossenschaften:
   Auf welche Weise soll die wirkliche Ausführung des Artikels 13 der Zusätze vom 20. October 1868 zu der Genfer Convention einer praktischen Lösung zugeführt werden?
2) Von Seiten des italienischen Central-Comités zu Mailand:
   Ob nicht zu bestimmen sei, daß das Personal für die Hilfe im Seekriege vornämlich durch die Vereine in den Seestädten auszuwählen sei?

## Statistisches.

Ueber Preise und Löhne in den Vereinigten Staaten von Nordamerika enthält der Jahresbericht des Norddeutschen Bundes-Consulats zu Chicago folgende Mittheilungen:

Spezereien und Provisionen sind im Jahre 1867 durchschnittlich um 88 pCt. theurer gewesen, als im Jahre 1860 und 1861, Ellenwaaren 68¼ pCt. theurer, Feuerungsmaterial 57 pCt., Hausmiethe 65 pCt., und zwar dies in New-England, wo die Arbeitgeber für billige Wohnungen der Arbeiter zu sorgen pflegen. In anderen Theilen ist die Miethe vergleichsweise noch höher, z. B. in New-York, Philadelphia und anderen Städten durchschnittlich um 90 bis 100 pCt. höher als vor dem Kriege, in New-Jersey sogar 111 pCt.

Die Erhöhung des Arbeitslohnes beträgt dagegen nach den Daten des Steuercommissars für gewöhnliche Tagelöhner 50 pCt., für Arbeiter die ein Gewerbe haben (skilled mechanical labor), durchschnittlich 60 pCt. Unverheirathete Arbeiter, besonders die der letzten Klasse, stellen sich trotzdem noch vergleichsweise leidlich, weil die Preise ihrer Bedürfnisse in den Städten (Kost und Logis, Kleider, Schuhwerk) nur etwa 60 bis 70 pCt. gestiegen sind. Verheirathete Arbeiter aber, die Familien zu ernähren haben, empfinden den Unterschied um so schmerzlicher.

Der Lohn der Arbeiter betrug nach den Angaben zahlreicher Arbeitgeber in allen Theilen des Landes in 1860 durchschnittlich 6 Dollars 4 Cts. pro Woche, in 1867 bis 1868 aber 9 Dollars 54 Cts. Diese Klasse von Arbeitern kann mit ihrem Lohne in 1867 bis 1868 nicht so viel kaufen, als mit den 6 Dollars 4 Cts. in 1860.

Vor dem Kriege betrug der Wochenlohn eines gewöhnlichen Arbeiters in allen Theilen des Landes den Preis eines Fasses Mehl. Nach diesem Maßstabe gemessen ist der Arbeiter jetzt um 20 pCt. schlechter daran, als vor dem Kriege. Wenn er früher mit seinem Lohne 1½ Faß Mehl kaufen konnte, kann er jetzt nur 1¼ kaufen. Der Preis des Mehles ist von 1860—1868 durchschnittlich um 90 pCt., der Arbeitslohn nur um 58 pCt. gestiegen.

Der Gesammtreichthum des Landes ist in der Zunahme begriffen, wahrscheinlich in ebenso rascher Zunahme als in irgend einer anderen Periode unserer Geschichte; aber es folgt daraus, wie eben gezeigt wurde, noch nicht, daß der allgemeine Wohlstand in demselben Verhältnisse wächst. Es findet eine ungleiche Vertheilung unserer alljährlichen Production statt und diese Ungleichheit ist zum großen Theile künstlichen Ursachen zuzuschreiben. Diese Ungleichheit existirt sogar unter den Arbeitern selber. Der einzelne Mann oder die einzelne Frau, die nur für sich zu sorgen haben, können ebenso viel, und in den Fabrikstädten, wo der Arbeitgeber bis zu einem gewissen Grade den Preis der Kost künstlich niederhält und regulirt, noch mehr verdienen und zurücklegen als früher. Unverheirathete Arbeiter gewinnen, während diejenigen, die ihre Familien in Miethwohnungen versorgen müssen, verlieren. Daher eine Zunahme der Depositen in Sparbanken auf der einen und Abnahme der Ehen auf der anderen Seite, daher der Zwang zur Beschäftigung der Kinder in den Fabriken, um die Familie zu ernähren. Die Reichen werden unter den jetzigen Verhältnissen immer reicher und die Armen immer ärmer. (Staatsanz.)

---

Ueber die deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger entnehmen wir einem vorläufigen Berichte Folgendes: Durch die deutsche Gesellschaft wurden im Jahre 1868 67 Personen aus jäher Seegefahr gerettet. Daß die Zahl der Geretteten geringer ist, als in den zwei Vorjahren (1867 128, 1866 141), erklärt sich daraus, daß im vorigen Jahre bei der während der für die Seefahrt gefährlichsten Monate herrschenden Windrichtung an unsern Küsten überhaupt weniger Schiffe in Seenoth geriethen, als in den Vorjahren. Aber jeder der 17 Fälle, in denen unsern Stationen im vorigen Jahre Rettungen glückten, beweist aufs Neue, welche segensreiche Wirksamkeit unsere Gesellschaft entfaltet und zu welchen heroischen Leistungen unsere wackeren Stationsmannschaften fähig sind. Mit dem Boot der ältesten Station der deutschen Gesellschaft, der Wangerooger, welcher bis dahin noch nie eine Rettung geglückt war, — man fing schon an zu zweifeln, ob der Stationsort richtig gewählt sei, — wurden im vorigen Jahre 6 Rettungen, sämmtlich unter sehr schwierigen Umständen, bewirkt, davon 5 an einem Tage! Am 15. October rettete jenes Boot von 5 Schiffen, also in 5 Fahrten, 13 Personen. Am 9. November wurden durch seine Hilfe 8 Personen aus schwerster Seenoth gerettet. Die übrigen 11 Rettungsfälle kommen auf die Stationen Amrum (in 2 Fahrten 4 Personen), Baltrum (1 F. 3 P.), Dehnen (1 F. 2 P.), Eurhafen (1 F. 9 P.), Norderney (2 F. 12 P.), Memel (1 F. 5 P.), Warnemünde (1 F. 9 P.), Station Hamb. Feuerschiff Neptun (1 F. 5 P.), Bodenwinkel (1 F. 1 P.). Im Ganzen sind durch die Deutsche Gesellschaft in den letzten drei Jahren 336 Personen aus Seegefahr gerettet worden.

Expedition: Potsdamer Straße 134c.
Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.
In Commission der Behr'schen Buchhandlung (S. Bock), Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Comtoir des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 16.** Berlin, den 21. April 1869. **Nr. 16.**

1) Adolph Friedrich August von Rochow, Oberst und Hofmarschall a. D., Mitglied des Herrenhauses, auf Schloß Stülpe bei Luckenwalde, Commendator der Brandenburgischen Provinzial-Genossenschaft des Johanniter-Ordens seit 1854, † zu Schloß Stülpe den 15. April 1869.

2) Theodor Diederich von Levetzow, Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Staatsminister a. D., auf Lelkendorf bei Neukahlen in Mecklenburg, Ehrenritter seit 1860, † zu Wiesbaden 9. April 1869.

3) Carl Friedrich Clamor Salesius Freiherr von dem Busche-Ippenburg, General-Lieutenant a. D., auf Haldem bei Dielingen, Ehrenritter seit 1825, † zu Haldem 14. April 1869.

## Neuendettelsau und seine Anstalten.

Auf einer äußerst stillen, von Waldungen umgebenen Hochebene Mittelfrankens liegt das kleine, ärmliche Dorf Neuendettelsau; es bietet in seiner ländlichen Abgeschiedenheit und seiner ziemlich einförmigen Umgegend an und für sich nichts dar, was den Fuß des Wanderers hier herzulenken vermöchte; und doch hat dies einsame Dörfchen, trotz seiner Unbedeutendheit und trotz seines Mangels an landschaftlichen Reizen eine Bedeutsamkeit erlangt, die nicht bloß in Bayern, sondern in ganz Deutschland, und selbst über die Grenzen Deutschlands hinaus sich geltend macht, und die wir begreifen, nachdem wir die mannichfaltigen Schöpfungen in Augenschein genommen, die von der großartigen und segensreichen Wirksamkeit des hiesigen Pfarrers W. Löhe ein seltnes Zeugniß ablegen.

Es bestehen diese Schöpfungen in einer Reihe von Wohlthätigkeitsanstalten, die, wenn auch außerhalb des Dorfes, so doch in seiner nächsten Nähe gelegen und im Laufe der Zeit zu einer ansehnlichen Colonie herangewachsen sind. Auf dem höchsten Punkte der Gegend angelegt, tritt und diese Colonie in ihrer friedlichen Abgeschiedenheit und Stille in höchst ansprechender Weise entgegen.

Als das Mutterhaus aller übrigen Anstalten, von denen ein Theil sich auch um dasselbe gruppirt, ist das Diakonissenhaus zu betrachten, das, obwohl keines der ältesten — es wurde im Jahre 1854 gestiftet — unter den übrigen Diakonissenanstalten Deutschlands einen ehrenvollen Platz einnimmt. Ein geräumiges Haus mit zwei Flügeln enthält außer den Krankensälen und den für die Diakonissen bestimmten Zimmern einen geschmackvoll und sinnig geschmückten Betsaal. Der ältere und kleinere Betsaal dient jetzt als Speisezimmer und überhaupt zur Vereinigung der Mitglieder des Hauses.

Seitdem die Anstalt aus kleinen Anfängen immer segensvoller und umfangreicher emporblühte, ist sie so zu sagen zum Krankenhaus des Districts-Heilbronn geworden, und aus allen Orten der Umgegend suchen Kranke sowohl aus den Städten wie vom Lande in ihren behaglichen Räumen unter den hilfreichen Händen der Schwestern Pflege und Heilung. Besonders hervorzuheben ist, daß häufig Gemüths- und Geisteskranke um der stillen abgeschiedenen Lage willen hier eine Zuflucht suchen, zumal die stets frische, reine Luft, die auf dieser Höhe herrscht, für zerrüttete Nerven von überaus wohlthuendem und stärkendem Einfluß ist. Es werden auch unheilbar Kranke und an Tiefsinn leidende Gemüthskranke hier aufgenommen, die man theils mit Handarbeiten, Schreiben, Zeichnen und Musik, theils mit allerlei Verrichtungen im Garten der Anstalt zu beschäftigen und zu unterhalten sucht.

In dem eigentlichen Diakonissenhause nimmt man übrigens nur weibliche Kranke auf, da für die männlichen Patienten in den allmählich entstandenen Nebengebäuden besondere Localitäten eingerichtet sind.

Außer diesem Diakonissenhause hat man seit zwei Jahren zur Errichtung von zwei Districts-Hospitälern schreiten müssen, von denen das eine zur Aufnahme weiblicher, das andere für männliche Kranke dient. In ersterem stehen eine Probeschwester und eine Gehilfin der Oberschwester zur Seite; in letzterem ist neben der Oberschwester ein Krankenpfleger angestellt.

Wie in allen Diakonissen-Mutterhäusern die Ausbildung von Diakonissen ein integrirender Theil ihrer Wirksamkeit ist, so hat auch der Pfarrer Löhe, durch seine persönliche Begabung hierzu besonders geeignet, sich um die Ausbildung von Diakonissen besonders verdient gemacht. In der eigentlichen Diakonissenschule wird den

Digitized by Google

Zöglingen die theoretische Vorbildung für ihren künftigen Beruf ertheilt. Etwa 35 Zöglinge sind im Laufe des vorigen Jahres in diese eingetreten. Neben dieser Schule besteht noch eine andere, deren besonderer Zweck es ist, Diakonissenbildung, in der Weise, wie solche in der obenerwähnten Schule gepflegt wird, auch in weiteren Kreisen zu verbreiten, so daß die Zöglinge dieser Schule weniger mit Rücksicht auf eine eigentliche Diakonissenthätigkeit in der Anstalt, als für die Pflege im Familienkreise ausgebildet werden. Es zählte diese Schule 40 Zöglinge, aus denen allerdings schon manche im Laufe der Zeit in den speciellen Dienst der Mutteranstalt eingetreten sind.

Es ist auch eine Elementarschule, die 22 Eleven zählt, mit diesen Schulen verbunden, und werden hier sowohl Kostgängerinnen aufgenommen wie Andere, die nur am Unterricht Theil nehmen; doch sucht man so viel wie möglich dieser Erziehungsanstalt den Geist des Familienlebens einzuhauchen.

Ein besonderes Institut für freiwillige Schwestern nimmt junge Mädchen auf, die, ohne die Rechte der eigentlichen Diakonissen in Anspruch zu nehmen, es sich ausdrücklich vorbehalten, daß ihr Anschluß und ihre Wirksamkeit als Werk freiwilliger Liebesthätigkeit anzusehen sei. Dafür, daß sie den Rechten der Diakonissen, wie Versorgung im Alter und in Krankheitsfällen, entsagen, haben sie die Wahl, in welcher Weise sie ihre Kräfte dem Ganzen zu widmen wünschen und steht es ihnen frei, zu jeder Zeit wieder auszuscheiden.

Ein eigner Zweig industrieller Thätigkeit des Neuendettelsauer Diakonissenhauses besteht in der Anfertigung von Stickereien zum Kirchenschmuck. Es wird zu diesem Zweck den Geschicktesten eigens Unterricht über Kirchenschmuck ertheilt, verbunden mit praktischer Anleitung in der dazu erforderlichen Gold- und Weißstickerei. Man liefert auf Bestellung die von einzelnen Gemeinden gewünschte Altarbekleidung und alles sonst dahin Gehörige. Ein im Jahre 1866 gegründeter sogenannter Paramenten-Verein hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Erlös dieser Arbeiten, so wie die Beiträge der Mitglieder dazu anzuwenden, um solche Gemeinden, denen die Mittel fehlen, entweder gratis oder gegen geringe Zahlung mit dem nöthigen Kirchenschmuck zu versehen.

Ein anderer diesem nahe liegender Zweig kirchlicher Industrie besteht in der Bereitung von Hostien. Ein Freund der Anstalt schenkte derselben nämlich einen Apparat zum Hostienbacken, und seitdem versorgt man von hier aus nicht nur die eigene Pfarrkirche damit, sondern auf Wunsch auch andere Gemeinden.

Der männliche Vorstand der Diakonissen-Anstalt, so wie sämmtlicher aus derselben hervorgegangenen Wohlthätigkeits-Anstalten ist der Pfarrer Löhe selber, dem in dieser freiwilligen und privaten Thätigkeit der ihm im geistlichen Amte adjungirte Vicar zur Seite steht. Außerdem gehören ein Arzt und ein Bibliothekar, die gleich den beiden Geistlichen im Dorfe wohnhaft sind, zu den männlichen Angestellten der Stiftung. Eine Oberin führt im eigentlichen Diakonissenhause die Oberleitung über sämmtliche Mitglieder der Anstalt, die aus Diakonissen, freiwilligen Schwestern, Probeschwestern, Gehilfinnen und Arbeiterinnen bestehen. Abweichend von anderen derartigen Anstalten ist die Probezeit hier auf sechs Wochen festgesetzt.

Es befanden sich dem vierzehnten Jahresbericht zufolge 70 Diakonissen, 50 Probeschwestern, 4 freiwillige Schwestern, 19 Gehilfinnen, also zusammen 150 weibliche Personen in der Anstalt. Außerdem arbeiten Schwestern dieser Anstalt noch auf 21 Stationen in Bayern selbst und außerhalb auf 9 Stationen, von denen die zu Reval und zu Saratow in Bessarabien dazu bestimmt sind, selbständige Mutterhäuser zu werden.

Wer mit der Einrichtung anderer derartiger Anstalten vertraut ist, dem wird bei Betrachtung dieser Schöpfungen das Eigenthümliche und Originelle derselben nicht entgehen; jedoch unverkennbar ist der Segen, der das so unscheinbar begonnene Werk in einer Weise gedeihen ließ, daß es in seiner weit verzweigten Liebesthätigkeit so recht als ein Werk zum Lobe des Herrn dasteht.

Denn wie es den meisten Wohlthätigkeitsanstalten ergeht, die sich die schöne Aufgabe gestellt: „Gutes zu thun und nicht müde zu werden," verbreitete die eigentliche Krankenpflege sich im Laufe der Zeit auch auf andere ihr verwandte Gebiete des Wohlthuns. So wuchs zunächst ein Blödenhaus als Zweiganstalt des Diakonissenhauses neben diesem auf, für welchen Zweck Anfangs zwei Häuschen im Dorfe gemiethet wurden. Allein als die stets wachsende Zahl an Zöglingen ein größeres Gebäude erforderte, errichtete man ein solches auf dem eigenen Boden der Anstalt und zwar im Garten derselben; im Jahre 1864 erfolgte die Eröffnung des dreistöckigen hübschen und einfachen Gebäudes, das im letzten Jahre 39 Blöde beherbergte. Um indeß die Trennung der Knaben von den Mädchen zu ermöglichen, wurde im nämlichen Jahre eine Filialanstalt zu Polsingen errichtet, und nur die weiblichen Blöden werden in Zukunft in nächster Nähe des Diakonissenhauses bleiben. Außer der Idiotenanstalt zu Polsingen, die 20 Knaben enthält, hat man noch 6 kleinere Filiale in anderen Orten errichtet.

Eine Diakonissin leitet als Oberschwester das gesammte Leben des Blödenhauses, von einer Gehilfin unterstützt, die den Haushalt führt; zwei Probeschwestern geben den Unterricht, zwei andere sind zur Wartung der Epileptischen, und zwei Männer zur Unterstützung der Schwestern als Pfleger angestellt. Im letztverflossenen Jahre befanden sich hier und in Polsingen im Ganzen 76 Blöde unter der fürsorgenden Pflege der Schwestern.

Im Jahre 1862 wurde auf dem Terrain der Anstalt noch ein Rettungshaus für 12—15 Mädchen errichtet, dessen Wirken von reichem Segen begleitet ist. Mit dieser Anstalt verband man gleich nach dem Entstehen eine Industrie- und Arbeitsschule, in welcher drei Mal wöchentlich eine ziemliche Anzahl Mädchen in einem gesonderten Gebäude in weiblichen Handarbeiten unterrichtet wird. Später schritt man auch zur Gründung eines solchen Rettungshauses zu Polsingen, das Knaben aufzunehmen bestimmt ward; allein durch das Bedürfniß dazu genöthigt, beherbergt es gegenwärtig sowohl Knaben wie Mädchen.

Auf den Vorschlag der Regierung haben die Diakonissen es überdies bereitwillig übernommen, für die Erziehung und Besserung derjenigen protestantischen Mädchen

Digitized by Google

des Landes sorgen zu wollen, die nach den jetzigen Landesgesetzen durch Richterspruch, statt in Strafhäuser, in Erziehungsanstalten untergebracht werden sollen und, obwohl diese Arbeit im Weinberge des Herrn zu den schwersten und entmuthigendsten gehören mag, hat es hier an lohnenden Erfahrungen nicht gefehlt.

Dann ist noch eines Gebäudes zu gedenken, das unter dem Namen des Magdalenenstiftes, westlich vom Diakonissenhause liegt. Es ist um seiner Bewohnerinnen willen derart eingerichtet, daß eine vollständige Abschließung derselben im täglichen Verkehr möglich ist. Die meisten, die sich hier aufhalten, haben freiwillig in diesem Asyle eine Zuflucht gesucht, ein Theil ist indeß von den Communen, oder Eltern, Vormündern und der Obrigkeit ihres Orts hierher geschickt worden.

Ueberblicken wir die ganze hier in der Kürze geschilderte Wirksamkeit, die sich auf einen so kleinen Raum zusammendrängend, ein so weites Feld der mannichfaltigsten Thätigkeit entfaltet, so ergreift uns unwillkürlich ein Gefühl der Ehrerbietung und Bewunderung für den Mann, der als Schöpfer dieses segensreichen Wirkens, einzig im Vertrauen auf die Kraft und den Beistand Gottes so Großes zu unternehmen und durchzuführen vermocht hat. Geboren zu Franken im Jahre 1808, steht Pfarrer Löhe bereits seit 31 Jahren hier im Pfarramte, und wird sein Name in der Nähe und Ferne mit aufrichtiger Verehrung genannt. Ihm verdankt das sonst so unbedeutende Neuendettelsau seine Anziehungskraft, die es seit einer langen Reihe von Jahren nicht nur auf Theologen, sondern in gleichem Maße auf andere Menschenfreunde ausübt.

Ein Freund dieser Anstalten, der, auch angezogen von der seltenen Wirksamkeit dieses Mannes, ihn hier inmitten der kleinen Welt, die er ins Leben rief, aufsuchte, um diese kennen zu lernen, und dessen Schilderung wir diesen Auszug verdanken, äußert über ihn: „Wie ihn sein organisatorischer Geist und sein praktisches Geschick zur Gründung dieser Anstalten befähigt hat, so befähigt ihn seine große Umsicht und Einsicht, seine edle Ruhe und Haltung und namentlich seine unermüdliche Hingabe und aufopfernde Menschenliebe zur fortgehenden Ueberwachung, Leitung und geistlichen Versorgung derselben in nicht geringem Maße."

„Neben dieser seltenen praktischen Bethätigung seines christlichen Lebens, hat Löhe sich übrigens auch als Schriftsteller rühmlich bekannt gemacht. — Er ist nicht nur für die Theologen, überhaupt nicht blos für die Männerwelt literarisch thätig gewesen, sondern auch für die Frauen- und Jungfrauenwelt."

## Das Buch vom Grafen Bismarck.

Von George Hesekiel. Bielefeld und Leipzig, Verlag von Velhagen und Klasing. 1869. (Preis 1 Thlr.)

Die lang erwartete II. Abtheilung dieses von allen Parteien, verschwindende Minoritäten abgerechnet, mit gleichem Interesse aufgenommenen Buches liegt uns in einem mit Portraitbildern reich ausgestatteten Bande vor. Von den zahlreichen kleineren, in den Text eingedruckten Illustrationen zeigt uns jede einzelne den Grafen in immer neuen Situationen: auf der Tribüne, auf dem Elbdamm (als Deichhauptmann), auf Jagd, auf Reisen, selbst auf der Redaction der Kreuz-Zeitung, dazwischen im Weißen Saal, in den Straßen Berlins und Frankfurts, in Audienz vor König Friedrich Wilhelm und im Geplauder mit dem alten Fürsten Metternich auf Schloß Johannisberg. Wir haben diese vorstehend genannten Bilder nur als Beispiele herausgegriffen.

Der Inhalt gliedert sich in sechs größere Abschnitte: In der Curie der drei Stände (1847); März- und Schmerztage (1848); Ein conservativer Parteiführer (1849—51); Bismarck am Main (1851—59); Bismarck an der Newa (1859—62); Bismarck an der Seine (1862). Diesen sechs größeren Abschnitten geht ein Einleitungs-Kapitel voraus, worin der Herausgeber den Versuch einer Charakteristik antritt. Ein heikles Problem. Wenn es unter allen Umständen schwierig ist, als das erste das Charakterbild eines hervorragenden Mannes, ganz besonders aber eines Staatsmannes, zu zeichnen, so wachsen diese Schwierigkeiten erheblich, wenn der zu Schildernde noch lebt. Der Herr Verfasser scheint uns dieser Schwierigkeiten nichts desto weniger Herr geworden zu sein, und es will uns bedünken, daß er, unverwirrt durch die Fülle der Erscheinungen, auch widersprechender Erscheinungen, die Wurzel fand, aus der die Gestalt Bismarck's aufwuchs. Er sagt: „Bismarck's ganze Politik wurzelt in einer ritterlichen Anschauung, in dem tiefen, unerschütterlichen Bewußtsein nämlich seiner persönlichen Stellung zum preußischen Königthum. Die letzte Grundlage, auf welcher Bismarck's politisches Wirken beruht, ist seine persönliche Stellung als altmärkischer Vasall und Edelmann zu seinem Lehnsherrn, dem Markgrafen von Brandenburg, dem Könige von Preußen. Man verstehe wohl, diese Stellung ist eben nur die letzte, nicht die einzige Grundlage; sie ist der Kernkreis, um den sich die anderen weiter entfaltet haben." Wir glauben, daß diese Auffassung zutrifft.

Wie die I., so bringt auch diese II. Abtheilung eine große Anzahl Bismarck'scher Briefe an seine Frau und seine Schwester (Frau v. Arnim). In diesen Briefen, die das Liebenswürdigste und Herzgewinnendste sind, das man lesen kann, tritt Einem vor Allem die hervorragende dichterische Beanlagung des Grafen, seine Poeten-Natur, oft Zeile um Zeile entgegen. Wäre er nicht ein großer Staatsmann geworden, so hätte es bei ihm gestanden, ein großer Erzähler zu werden. Er vereinigt alle Eigenschaften in sich, deren ein solcher bedarf: den Blick für das wirkliche Leben, plastische Kraft, Anschaulichkeit, Natürlichkeit des Vortrags, Phantasie und Humor. Die Gabe, mit wenigen Strichen Land und Leute zu schildern, tritt und in den Briefen, besonders in den Reise-Briefen, in einem Grade entgegen wie bei keinem andern Schriftsteller, den wir kennen; wer je dieselben Localitäten sah, muß überrascht sein durch die frappante Aehnlichkeit der Bilder. Wir geben Einzelnes aus diesen Briefen, von denen die ersten 1852 auf einer Reise in Ungarn, die letzteren 1857 auf einem großen Jagdausfluge in Schweden geschrieben wurden.

„Ofen 23. 6. 52. So eben komme ich vom Dampfschiff und weiß den Augenblick, der mir bleibt, bis Hilde-

Digitized by Google

brand mit meinen Sachen nachfolgt, nicht besser anzuwenden, als indem ich Dir ein kleines Lebenszeichen von dieser sehr östlich gelegenen, aber sehr schönen Welt schicke. Der Kaiser hat die Gnade gehabt, mir Quartier in seinem Schlosse anzuweisen, und ich sitze hier in einer großen, gewölbten Halle am offenen Fenster, zu dem die Abendglocken von Pest hereinläuten. Der Blick hinaus ist reizend. Die Burg liegt hoch, unter mir zuerst die Donau, von der Kettenbrücke überspannt, dahinter Pest und weiterhin die endlose Ebene über Pest hinaus im blaurothen Abendduft verschwimmend. Neben Pest links sehe ich die Donau aufwärts, weit, sehr weit links von mir, d. h. auf dem rechten Ufer, ist sie zuerst von der Stadt Ofen besäumt, dahinter Berge, blau und blauer, dann brannroth im Abendhimmel, der dahinter glüht. In der Mitte beider Städte liegt der breite Wasserspiegel wie bei Linz, von der Kettenbrücke und einer waldigen Insel unterbrochen. Auch der Weg hierher, wenigstens von Gran bis Pest würde Dich gefreut haben. Denke Dir Odenwald und Taunus nahe aneinander gerückt, und den Zwischenraum mit Donauwasser angefüllt. Die Schattenseite der Fahrt war die Sonnenseite, es brannte nämlich, als ob Tokayer auf dem Schiffe wachsen sollte, und die Menge der Reisenden war groß, aber denke Dir, nicht ein Engländer, die müssen Ungarn noch nicht entdeckt haben. Uebrigens sonderbare Käuze genug, von allen orientalischen und occidentalischen Nationen, schmierige und gewaschene. Ein recht liebenswürdiger General war meine Hauptreisegesellschaft, mit dem ich fast die ganze Zeit über oben auf dem Radkasten gesessen und geraucht habe. Nachgerade werde ich ungeduldig, wo Hildebrand bleibt; ich liege im Fenster halb mondscheinschwärmend, halb auf ihn wartend, wie auf die Geliebte, denn mich verlangt nach einem clean shirt. Wärst Du doch einen Augenblick hier und könntest jetzt auch die mattsilberne Donau, die dunkeln Berge auf blaßrothem Grund, und auch die Lichter sehen, die unten aus Pest herauf scheinen; Wien würde sehr bei Dir im Preise sinken gegen Buda-Pest, wie der Ungar sagt; Du siehst, ich bin auch Naturschwärmer. Jetzt werde ich mein erregtes Blut mit einer Tasse Thee sänftigen, nachdem Hildebrand wirklich eingetroffen ist, und dann bald zu Bette gehen.

Vorige Nacht wurden es nur vier Stunden Schlaf, und der Hof ist schauerlich matinös hier, der junge Herr selbst steht schon um 5 Uhr auf, da würde ich also ein schlechter Höfling sein, wenn ich sehr viel länger schlafen wollte. Daher, mit einem Seitenblick auf eine riesenhafte Theekanne und einen verführerischen Teller mit Kaltem in Gelee unter anderm Zeuge, wie ich sehe, sage ich Dir gute Nacht aus weiter Ferne. Wo habe ich denn das Lied her, was mir heute den ganzen Tag im Sinne liegt: „Over the blue mountain, over the white seafoam, come thou beloved one, come tho thy lonely home!“ Ich weiß nicht, wer mir das einmal vorgesungen haben muß, in old lang syne!“

„Szolnok, 27. 6. 52. In den vorhandenen Atlanten wirst Du eine Karte von Ungarn finden, auf dieser einen Fluß Theiß und, wenn Du dann über Szegedin hinauf nach der Quelle suchst, einen Ort Szolnok. Ich bin gestern mit Eisenbahn von Pest nach Alberti-Josa gefahren, wo ein Fürst W. in Quartier liegt, der mit einer Prinzessin v. M. verheirathet ist. Dieser machte ich meine Aufwartung, um Nachricht von ihrem Ergehen bringen zu können. Der Ort liegt am Rande der ungarischen Steppen zwischen Donau und Theiß, welche ich eines Spaßes halber ansehen wollte. Man ließ mich nicht ohne Escorte reisen, da die Gegend durch berittene Räuberbanden, hier Betyaren genannt, unsicher gemacht wird. Nach einem comfortablen Frühstück unter dem Schatten einer Schönhauffschen Linde, bestieg ich einen sehr niedrigen Leiterwagen mit Strohsäcken und drei Steppenpferden davor, die Ulanen luden ihre Karabiner, saßen auf, und fort ging's in sausendem Galopp. Hildebrand und ein ungarischer Lohndiener auf dem Vorderbock, und ein Kutscher, ein dunkelbrauner Bauer mit Schnurrbart, breitrandigem Hut, langen, speckglänzenden schwarzen Haaren, einem Hemd, das über dem Magen aufhört und einen handbreiten, dunkelbraunen Gurt eigener Haut sichtbar läßt, bis die weißen Hosen anfangen, von denen jedes Bein weit genug zu einem Weiberrock ist, und die bis an die Knie reichen, wo die bespornten Stiefel anfangen. Denke Dir festen Rasengrund, eben wie der Tisch, auf dem man bis an den Horizont meilenweit nichts sieht, als die hohen, fahlen Bäume der für die halbwilden Pferde und Ochsen gegrabenen Ziehbrunnen (Pütschwengel), tausende von weißbraunen Ochsen mit armlangen Hörnern, flüchtig wie wild, von zottigen, unansehnlichen Pferden, gehütet von berittenen, halbnackten Hirten mit lanzenartigen Stöcken, unendliche Schweineheerden, unter denen jederzeit ein Esel, der den Pelz (bunda) des Hirten trägt und gelegentlich ihn selbst, dann große Schaaren von Trappen, Hasen, hamsterartige Zeisel, gelegentlich an einem Weiher mit salzhaltigem Wasser wilde Gänse, Enten, Kibitze, waren die Gegenstände, die an uns und wir an ihnen vorüberflogen während der drei Stunden, die wir auf 7 Meilen bis Ketskemet fuhren, mit etwas Aufenthalt in einer Csarda (einsames Wirthshaus). Ketskemet ist ein Dorf, dessen Straßen, wenn man keine Bewohner sieht, an das kleine Ende von Schönhausen erinnern, nur hat es 45,000 Einwohner, ungepflasterte Straßen, niedrige, orientalisch gegen die Sonne geschlossene Häuser mit großen Viehhöfen. Ein fremder Gesandter war da eine so ungewöhnliche Erscheinung, und mein magyarischer Diener ließ die Excellenz so rasseln, daß man mir sofort eine Ehrenwache gab, die Behörden sich meldeten und Vorspann requirirt wurde. Ich brachte den Abend mit einem liebenswürdigen Offiziercorps zu, die darauf bestanden, daß ich auch ferner Escorte mitnehmen müsse, und mir eine Menge Räubergeschichten erzählten. Grade in der Gegend, nach der ich reiste, sollten die übelsten Raubnester liegen, an der Theiß, wo die Sümpfe und Wüsten ihre Ausrottung fast unmöglich machen. Sie sind vortrefflich beritten und bewaffnet, diese Betyaren, überfallen in Banden von 15 bis 20 die Reisenden und die Höfe und sind am anderen Tage 20 Meilen davon. Gegen anständige Leute sind sie höflich. Ich hatte den größten Theil meiner Baarschaft bei Fürst W. gelassen, nur etwas Wäsche bei mir

Digitized by Google

und hatte eigentlich einen Kitzel, die Räuber zu Pferde, in großen Pelzen, mit Doppelflinten in der Hand und Pistolen im Gurt, deren Anführer schwarze Masken tragen und zuweilen dem kleinen Landadel angehören sollen, näher kennen zu lernen. Vor einigen Tagen waren mehrere Gendarmen im Gefecht mit ihnen geblieben, dafür aber zwei Räuber gefangen und in Ketskemet standrechtlich erschossen worden. Dergleichen erlebt man in unseren langweiligen Gegenden gar nicht. Um die Zeit, wo Du heut Morgen aufwachtest, hast Du schwerlich gedacht, daß ich in dem Augenblick in Kumänien in der Gegend von Felegyhaza und Csonygrad mit Hildebrand im gestreckten Galopp über die Steppe flog, einen liebenswürdigen, sonnenverbrannten Ulanenoffizier neben mir, jeder die geladenen Pistolen im Heu vor sich liegend, und ein Commando Ulanen, die gespannten Carabiner in der Faust, hinterher jagend. Drei schnelle Pferde zogen uns, die unweigerlich Rosa und Csillak (Stern) und das nebenlaufende Betyar (Vagabund) heißen, von dem Kutscher ununterbrochen bei Namen und im bittenden Tone angeredet werden, bis er den Peitschenstiel quer über den Kopf hält und mega, mega (halt an) ruft, dann verwandelt sich der Galopp in sausende Carrière. Ein sehr wohlthuendes Gefühl! Die Räuber ließen sich nicht sehen; wie mir mein netter, brauner Lieutenant sagte, würden sie schon vor Tagesanbruch gewußt haben, daß ich unter Bedeckung reiste, gewiß aber seien welche von ihnen unter den würdig aussehenden stattlichen Bauern, die uns auf den Stationen aus den gestickten, bis zur Erde gehenden Schafspelzmänteln ohne Aermel ernsthaft betrachteten und mit einem ehrenfesten Istom adiamek (gelobt sei Gott) begrüßten. Die Sonnenhitze war glühend den ganzen Tag, ich bin im Gesicht wie ein Krebs so roth. Ich habe 18 Meilen in 12 Stunden gemacht, wobei noch 2 bis 3 Stunden, wenn nicht mehr, auf Anspannen und Warten zu rechnen sind, da die 12 Pferde, die ich brauchte, für uns und die Bedeckung erst gefangen werden mußten. Dabei waren vielleicht $^1/_3$ des Weges tiefster Mahlsand und Dünen, wie bei Stolpemünde. Um 5 kam ich hier an, wo ein buntes Gewühl von Ungarn, Slovaken, Walachen die Straßen (Sz. ist ein Dorf von etwa 6000 Einwohnern, aber Eisenbahn und Dampfschiffsstation an der Theiß) belebt, und mir die wildesten und verrücktesten Zigeunermelodien ins Zimmer schallen. Dazwischen singen sie durch die Nase mit weit aufgerissenem Munde, in kranker, klagender Moldissonanz, Geschichten von schwarzen Augen und von dem tapferen Tod eines Räubers, in Tönen, die an den Wind erinnern, wenn er im Schornstein lettische Lieder heult. Die Weiber sind im Ganzen gut gewachsen, einige ausgezeichnet schön; alle haben pechschwarzes Haar, nach hinten in Zöpfe geflochten, mit rothen Bändern darin. Die Frauen entweder lebhaft grün-rothe Tücher oder rothsammetne Häubchen mit Gold auf dem Kopf, ein sehr schön gelbes Tuch, seidenes Tuch um Schulter und Brust, schwarze, auch urblaue kurze Röcke und rothe Saffianstiefel, die bis unter das Kleid gehen, lebhafte Farben, meist ein gelbliches Braun im Gesicht und große brennend schwarze Augen; im Ganzen gewährt so ein Trupp Weiber ein Farbenspiel, das Dir gefallen würde, jede Farbe am Anzug so energisch, wie sie sein kann. Ich habe nach meiner Ankunft um 5, in Erwartung des Diners, in der Theiß geschwommen, Csardas tanzen sehen, bedauert, daß ich nicht zeichnen konnte, um die fabelhaftesten Gestalten für Dich zu Papier zu bringen, dann Paprika-Hähndel, Stürl (Fisch) und Tick gegessen, viel Ungar getrunken, geschrieben, und will nun zu Bett gehen, wenn die Zigeunermusik mich schlafen läßt. Gutnacht. Istom adiamek!"

„Räbbyholm, 9. Aug. 57. Du wirst meine gleich nach Ankunft in Kopenhagen geschriebenen Zeilen erhalten haben. Seitdem bin ich dort zwei Tage mit Museen und Politik beschäftigt gewesen, gestern nach Malmö übergesetzt und etwa 8 Meilen nordostwärts gefahren, wo ich mich nun an oben benanntem Orte befinde, in einem weißen, hochgelegenen Schloß auf einer Halbinsel von einem großen See umgeben. Durch das Fenster sehe ich in dichtes Epheulaub, welches einige Durchsichten auf das Wasser und die Hügel jenseits läßt, die Sonne scheint, Fliegen summen, hinter mir sitzt der ** und liest schlafend, unter dem Fenster wird breites Schwedisch geredet und aus der Küche tönt ein Reibeisen wie eine Säge herauf. Das ist Alles, was ich Dir über die Gegenwart schreiben kann. Gestern haben wir nach Rehböcken gepirscht, einen erlegt, ich nicht geschossen, gründlich naß geworden, dann Glühwein und 9 Stunden fest geschlafen. Die Rehböcke sind stärker hier, als ich jemals welche gesehen habe, und die Gegend schöner, als ich dachte. Prächtige Buchenwälder, und im Garten mannshicke Wallnußbäume. Eben haben wir die Fasanerie besehen, nach dem Essen fahren wir auf dem See, schießen vielleicht eine Ente, wenn wir nicht fürchten, die Sonntagsstille dieser schönen Einsamkeit durch einen Knall zu stören; morgen wird gründlich gejagt, übermorgen Rückfahrt nach Kopenhagen und von da zu N. N., dort Hirschjagd am Mittwoch. Donnerstag über Kopenhagen nach Helsingborg, etwa 20 Meilen nach Schweden hinein, Birk- und Auerhühner in Wald oder Wüste, Quartier in Bauerhäusern, Küche und Lebensmittel dringen wir mit. Das wird etwa acht Tage dauern, und was ich dann thue, weiß ich noch nicht; entweder über Jönköping, am Südende des Wetterse, und über letzteren, oder über Gothenburg und Wennersee nach Stockholm, oder nach Christiania mit Aufgabe von Stockholm, oder über Memel nach Kurland. Das hängt von einem Briefe ab, den ich noch von ** in Kopenhagen erwarte."

„Tomsjonäs, 16. Aug. 57. Wiederum benutze ich die Sonntagsruhe, um Dir ein Lebenszeichen zu geben, von dem ich noch nicht weiß, an welchem Tage es Gelegenheit finden wird, aus dieser Wildniß auf die Post zu gelangen. Etwa 15 Meilen bin ich ununterbrochen im wüstesten Walde gefahren, um hierher zu gelangen, und vor mir liegen noch 25 Meilen, ehe man wieder in ackerbauende Provinzen gelangt. Keine Stadt, kein Dorf weit und breit, nur einzelne Ansiedler und bretterne Hütten mit wenig Gerste und Kartoffeln, die unregelmäßig zwischen abgestorbenen Bäumen, Felsstücken und Buschwerk einige Ruthen angebautes Land finden. Denke Dir von der wüstesten Gegend bei Viartlum (Puttkamersches Gut in Pommern), etwa 100 Quadratmeilen an einander, hohes

Digitized by Google

Haidekraut mit kurzem Gras und Moor wechselnd, und mit Birken, Wachholder, Tannen, Buchen, Eichen, Ellern bald undurchdringlich dicht, bald öde und dünn besetzt, das Ganze mit zahllosen Steinen, bis zur Größe von hausdicken Felsblöcken befät, nach wildem Rosmarin und Harz riechend; dazwischen wunderlich gestaltete Seen von Haidehügeln und Wald umgeben, so hast Du Småland, wo ich mich dermalen befinde: Eigentlich das Land meiner Träume, unerreichbar für Depeschen, Collegen und N.N., leider aber auch für Dich. Ich möchte wohl an einem dieser stillen Seen ein Jagdschlößchen haben und es mit allen Lieben, die ich mir jetzt in Reinfeld versammelt denke, auf einige Monate bevölkern. Der Winter wäre allerdings hier nicht auszudauern, besonders im Regenschmutz. Gestern rückten wir um 5 Uhr aus, suchten in brennender Hitze, bergauf, bergab, durch Sumpf und Busch bis 11 und fanden gar nichts; das Gehen in Mooren und undurchdringlichen Wachholderdickungen, auf großen Steinen und Lagerholz ist sehr ermüdend. Dann schliefen wir in einem Heuschuppen bis 2 Uhr, tranken viel Milch, und jagten bis Sonnenuntergang, wobei wir 25 Birkhühner und 2 Auer erlegten. Dann dinirten wir auf dem Jagdhaus, einem wunderlichen Gebäude von Holz, auf einer Halbinsel im See. Meine Kammer und deren drei Stühle, zwei Tische und Bettstelle bieten keine andere Farbe, als die roher Fichtenbretter, wie das ganze Haus, dessen Wände daraus bestehen. Bett sehr hart, aber nach diesen Strapazen schläft man ungewiegt. Aus meinem Fenster sehe ich einen blühenden Haideshügel, darauf Birken, die sich im Winde schaukeln, zwischen ihnen durch den Seespiegel, jenseits Tannenwald. Neben dem Hause ist ein Zeltlager für Jäger, Kutscher, Diener und Bauern aufgeschlagen, dann die Wagenburg und eine kleine Hundestadt, 18 oder 20 Hütten, zu beiden Seiten einer Gasse, die sie bilden, aus jeder schaut ein Gischpert müde von der gestrigen Jagd. In dieser Wüstenei denke ich bis Mittwoch oder Donnerstag zu weilen, dann zu einer andern Jagd nach dem Strande zu gehen, heute über acht Tage wieder in Kopenhagen zu sein, um der leidigen Politik willen. Was dann wird, weiß ich noch nicht."

„Den 17. Heut früh sind sechs Wölfe hier gewesen und haben einen armen Ochsen zerrissen; wir fanden ihre frische Fährte, aber persönlich wurden wir ihrer nicht ansichtig. Wir sind von früh 4 bis Abends 8 in Bewegung gewesen, vier Birkhühner geschossen, zwei Stunden auf gemähtem Haidekraut geschlafen, jetzt todtmüde und zu Bett."

„Den 19. Es ist gar keine Möglichkeit, einen Brief von hier zu expediren, ohne einen Boten 12 Meilen weit zur Post gehen zu lassen. Ich werde diesen daher morgen selbst mit an die Küste nehmen. Ich war vorgestern, als eben der Hund stand und ich mehr auf ihn, als auf den Boden sah, über den ich ging, gefallen und hatte mich am linken Schienbein verletzt. Gestern hatten wir ungewöhnlich anstrengende Jagd, weit fort und feistig, die mir einen jungen Auerhahn mitbrachte, aber mich auch so zahm gemacht hat, daß ich heut zu Hause sitze und Umschläge mache, damit ich morgen reise- und übermorgen jagdfähig bin. Ich bewundere mich selbst, daß ich bei dem reizenden Wetter allein zu Hause geblieben bin, und kann mich des schändlichen Neides kaum erwehren, daß die Andern auch nichts schießen werden. Es ist etwas zu spät im Jahre, die Hühner halten nicht mehr, sonst wäre die Jagd viel reichlicher. Reizende Gegenden hatten wir gestern: große Seen mit Inseln und Ufern, Bergströme über Felsblöcke, Granitufer mit Tannen und grauen Felsmassen, meilenweite Flächen ohne Häuser und ohne Aecker; Alles, wie es Gott geschaffen hat: Wald, Feld, Haide, Sumpf, See. Ich werde doch wohl noch hierher auswandern.

Zwei dänische Kammerherren sind schon zurück, es ist ihnen zu heiß geworden; sie haben nichts geschossen und liegen jetzt, um zu schlafen. Es ist bald 6 Abends, die andern kommen erst um 8. Ich habe mich den ganzen Tag damit unterhalten, dänisch zu lernen, und zwar von dem Doctor, der mir Umschläge macht. Wir haben ihn von Kopenhagen mitgebracht; hier giebt es keine. Seit sich das Gerücht von der Anwesenheit eines Arztes hier im Walde verbreitet hat, strömen täglich 20 — 30 Hüttenbewohner hierher, um seinen Rath zu hoien. Am Sonntag Abend haben wir auch den, 5 Quadratmeilen des Jagdgebiets bewohnenden Waldbauern ein sehr spaßhaftes Tanzfest gegeben, bei dem die Musik abwechselnd gesungen und gespielt wurde. Da haben sie von dem gelehrten Manne gehört, und nun kommen die Krüppel, die seit zwanzig Jahren unheilbar sind, und hoffen Hülfe von ihm."

Wir sehen dem Erscheinen der III. Abtheilung, die die letzten sechs Jahre Bismarck's (seinen Kampf mit der Fortschrittspartei, seine Action 1864 und 1866) enthalten wird, mit lebhaftestem Interesse entgegen und werden seiner Zeit darauf zurückkommen.

## Statistisches.

Das Brüderhaus des Lindenhofes bei Reinstedt am Harz sandte im Verwaltungsjahre 1867—68 10 Brüder aus, von denen 4 in Bädenanstalten, einer als Hausvater in einem Rettungshause, einer als Lehrer und Pfleger von Epileptischen, die andern im Krankendienste ihre Anstellung fanden. Die Zahl der in der Anstalt am Schlusse des Jahres noch befindlichen Brüder betrug 10. Im Rettungshause befanden sich zu Anfang des Jahres 50 Knaben, 17 wurden hiezu neu aufgenommen und ebenfalls 17 entlassen. Im Ganzen sind auf Lindenhof in den achtzehn Jahren seines Bestehens 265 Knaben und 86 Brüder aufgenommen worden.

## Bekanntmachung,

**die Prinzeß Maria-Anna-Stiftung betreffend.**

Das Capital der Prinzeß Maria-Anna-Stiftung hat sich seit der Bekanntmachung vom 18. April v. J. durch Anlegung eingekommener Zinsen um einen Staatsschuldschein von 100 Thalern vermehrt und beträgt daher gegenwärtig 4350 Thaler in zinstragenden Papieren (wovon 1450 Thaler zum Stiftungs-Capital gehören) und 118 Thlr. 29 Sgr. 3 Pf. baar. Von dieser letzteren Summe sind 110 Thlr. mit je 10 Thlr. an 11 von den, in die Prinzeß Maria-Anna-Stiftung aufgenommenen Waisen vertheilt worden.

Berlin, den 18. April 1869.

Das Curatorium.

Expedition: Potsdamer Straße 134c.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 19c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 17.** Berlin, den 28. April 1869. **Nr. 17.**

## Trautenau.

Stadt. Fluß. Paß. Die drei Höhen.

Trautenau, eine Meile von der preußischen Grenze entfernt, gilt, neben Reichenberg, als die bedeutendste Fabrikstadt Böhmens. Es ist Mittelpunkt und Hauptmarkt für die Flachsspinnerei in ganz Oesterreich und der Reichthum einzelner Firmen wie die Betriebsamkeit seiner Bevölkerung geben ihm ein geordnetes und lachendes Ansehen. Es hat den Charakter einer ausblühenden englischen Fabrikstadt. Im Uebrigen bildet, wie bei allen böhmischen Städten, der Ringplatz den Mittelpunkt, an den sich, außer einigen zunächst liegenden Gassen, zwei Vorstädte anschließen: die Obervorstadt (westlich) und die Niedervorstadt (östlich).

Die Bevölkerung Trautenaus, etwa 5000, ist deutsch; was sich an czechischen Bewohnern findet, ist ein fremdes Element, das wenig in Betracht kommt und der Stadt keinesfalls ihren Charakter giebt. Ihre deutsche Bewohnerschaft, die Nähe der Grenze und die allwöchentlich stattfindenden Garn- und Leinwandmärkte, die namentlich auch von Schlesien her aufs Lebhafteste besucht zu werden pflegten, waren Ursach, daß der Verkehr mit der nachbarlichen preußischen Provinz zu allen Zeiten der allerfreundlichste war. Die Wochen und Monate, die dem Kriege unmittelbar vorausgingen, hatten hierin allerdings eine Aenderung hervorgerufen; die Geschäftsstockung, die Arbeiternoth hatten die Stimmung verschlechtert.

So viel über die Stadt selbst und ihre Bevölkerung; auch noch ein Wort über ihre Lage.

Trautenau liegt am rechten Aupa-Ufer, eine Viertelmeile westlich von der Stelle, wo der von Westen kommende Fluß rechtwinklig nach Süden hin abbiegt. Diese Flußbiegungsstelle, an der das Dorf Parschnitz gelegen ist, ist wichtig. Hier treffen alle von Schlesien her über das Gebirge führenden Straßen zusammen und laufen dann gemeinschaftlich auf Trautenau zu. Auf zweien dieser Straßen rückte am 27. Juni das I. Corps heran.

Bis an die Aupa-Biegung (Parschnitz) bilden diese beiden Straßen enge, zum Theil schluchtenartige und schwer passirbare Defileen, die durch wenige Compagnieen geschlossen werden können. Auf der kurzen Strecke von Parschnitz bis Trautenau, am linken Aupa-Ufer hin (auf breiter, chaussirter Straße) hören die Beschwerden des Marsches auf, aber die Gefahren bleiben oder wachsen. Höhenzüge von erheblicher Steilheit und unter wechselnden Namen bilden zu beiden Seiten des Thales Spalier, so daß jeder Angreifer, der hier vordringen will, verloren ist, wenn es seinem Gegner glückte, *vorher* schon innerhalb dieser Bergpartieen eine verdeckte Stellung zu nehmen.

Dies (zu unserem Heile) *war* nicht geschehen; das Aupa-Thal wäre sonst leicht zu einem „Thal des Todes" für uns geworden. Wir passirten das Defilee, noch ehe der Feind heran war und bevor er noch die Besetzung von Trautenau, insonderheit aber jener von Süden her die Stadt einschließenden drei Höhen: *Hopfenberg*, *Kapellenberg*, *Galgenberg*, hatte bewerkstelligen können.

---

Der heranrückende Feind war das 10. österreichische Corps unter FML. v. Gablenz. Die Brigade Mondl, Regimenter Parma und Mazuchelli, sammt dem 12. Jäger-Bataillon, hatte die Tête. Ziemlich gleichzeitig mit dem Erscheinen unserer Avantgarde in Stadt Trautenau, erschien das 12. Jäger-Bataillon auf den Höhen von Trautenau, besetzte den unmittelbar hinter der südlichen Häuserreihe ziemlich steil und in einer großen Terrasse ansteigenden Kapellenberg und eröffnete sein Feuer. Wir hatten Verluste. Es war unerläßlich, den Gegner zu delogiren. Um 11 Uhr, während von rechts her (Galgenberg) einzelne unserer Compagnieen, von links her die Regimenter 44 und 45 die feindliche Stellung umfaßten, erstürmten die 41er den Kapellenberg*) und setzten sich auf den Südhöhen fest. Unter sich hinzögerndem Gefechte ging die Brigade Mondl bis in die Stellung zwischen Hohenbruck und Neu-Rognitz zurück

*) Das Gefecht bei Trautenau, zu wesentlichstem Theile, war ein Gefecht um den „Kapellenberg". Am Vormittage, nach zuerst geschütztem Vorsuche, erstürmten wir den nördlichen, am Nachmittage die Oesterreicher den Südabhang des Berges. Alles drängte schließlich an dieser Stelle zusammen. Den Südabhang beschreiben wir weiterhin. Der Nordabhang, etwa in halber Höhe eine breite Stufe bildend, gestattete es, bis zu dieser Stufe ohne Gefahr vorzudringen; die steile, nirgends Schutz bietende zweite Hälfte war aber, wenn man sich nicht den größten Verlusten aussetzen wollte, kaum in der Front zu nehmen. Hier mußten Umgehungen das Beste thun.

Digitized by Google

Gefechtslage um 3 Uhr.

Es war jetzt 3 Uhr. Unsere Bataillone am linken Flügel standen über Alt-Rognitz hinaus; die Avantgarde, am rechten Flügel, war bis Hohenbruck vorgedrungen.

Um diese Stunde etwa erschien General v. Hiller bei dem Commandirenden des I. Corps und stellte ihm die Mitwirkung der 1. Garde-Division zur Verfügung. General v. Bonin lehnte dankend ab. Er wies auf das Gefechtsfeld, das auf der ganzen Linie ein Zurückweichen des Gegners zeigte.

Ein vollständiger Erfolg schien errungen, aber in der That, er schien es nur. Es war nicht das Gablenzsche Corps, das man zurückgedrängt hatte, es war nur seine Vorhut (Brigade Mondl); das Corps selbst rückte eben in 3 Brigaden heran. Die ganze Situation, das vorzeitige sich Beglückwünschen, erinnerte, wenn man Kleines mit Großem vergleichen darf, an jenen unheilvollen Octobertag 1806, an dem die heransprengenden Generale den Commandirenden, Fürsten Hohenlohe, zu einem Erfolge beglückwünschten. Ein momentanes Schweigen auf dem Schlachtfelde wurde fälschlich als Erlahmung des Gegners gedeutet. Es war aber Sammlung der Kraft zum entscheidenden Stoß. Als der Fürst die Gratulationen hinnahm, fielen drüben die historisch gewordenen Worte:

„ils se tromperont furieusement."

Man täuschte sich auch hier.

---

Die Brigaden Grivicic und Wimpffen trafen beinah gleichzeitig ein und gingen sofort zum Angriff über, Grivicic gegen unsre Stellung am linken Flügel (Alt-Rognitz), Wimpffen gegen den Kapellenberg. Ein blutiger Kampf entspann sich. Die ganze furchtbare Wirkung des Zündnadelgewehrs in einer Defensiv-Stellung trat hervor; die Regimenter Erzherzog Stephan und Bamberg (Italiener, die sich hier gut schlugen) wichen unter enormen Verlusten. Der Angriff auf den „Kapellenberg" war abgewiesen. Auch die Brigade Grivicic hatte nicht reussirt, wenigstens nicht unmittelbar.

So lag denn abermals ein Erfolg vor.

Aber es scheint fast, daß man ihn diesseits nicht als solchen erkannte. Statt die letzten Kräfte unserer bis dahin zwar angespannten aber keineswegs ausgenutzten Bataillone energisch zusammenzufassen, statt Alles was in und um Trautenau stand auf die gefährdete Höhe von St. Johann hinaufzuführen, war man nur noch bedacht, das, was oben stand, nach unten zu in Sicherheit zu bringen.

Die 44er und 45er, eben noch siegreich, traten ihren Rückzug auf Parschnitz an; die 43er (nur zwei Bataillone stark) erhielten Ordre, durch die Aufstellung des Grenadier-Regiments Nr. 3 hindurch, ihren Abzug eben dahin (Parschnitz) zu bewerkstelligen. Aber noch ehe dieser Abzug erfolgen konnte, erfolgte seitens des Gegners der letzte entscheidende Angriff und traf dieselben beiden Bataillone 43er, die den Aufturm der Brigade Wimpffen so eben erst zurückgewiesen hatten.

Wir schreiten jetzt zur Darstellung dieses letzten Gefechts-Momentes, dabei im Wesentlichen den österreichischen Bericht zu Grunde legend.

Die Entscheidung. Die Brigade Knebel nimmt die Höhe von St. Johann. 6 Uhr.

Um 5 Uhr, ehe noch die Angriffe der Brigaden Grivicic und Wimpffen vollständig gescheitert waren, erschien die Brigade Knebel auf dem Gefechtsfelde und wurde angewiesen, zwischen Neu-Rognitz und Hohenbruck à cheval der Straße Stellung zu nehmen. Sie hatte ihren Aufmarsch kaum bewirkt, als das Regiment Erzherzog Stephan von dem Sturme auf die St. Johannes-Kapelle zurückwich.

„G. M. Knebel glaubte nunmehr — so sagt der gegnerische Bericht — nicht unthätig stehen bleiben zu dürfen, in einem Augenblicke, wo der Feind der geworfenen Brigade Wimpffen folgen und unsere eigene Stellung bei Hohenbruck sehr gefährden konnte. Zudem schien dem Brigade-General ein letzter Angriff auf die feindliche Position des Versuches im höchsten Grade werth. Er beschloß daher, ohne erst einen Befehl abzuwarten, in das Gefecht einzugreifen und ordnete unverzüglich die Vorrückung und den Sturm der ganzen Brigade auf die Höhe von St. Johann an.

Das 28. Jäger-Bataillon, welches schon von Neu-Rognitz auf die Höhen in der rechten Flanke der Brigade vorgeschoben worden war, ging längs der dort befindlichen Waldparcellen gegen den südöstlich der Kapelle gelegenen Steinbruch vor. Im Centrum befand sich das Regiment Kaiser mit seinen drei Bataillons in geschlossenen Divisions-Massenlinien im ersten Treffen. Das Regiment Erzherzog Carl folgte in Bataillons-Massen im zweiten Treffen.

Die Brigade-Batterie nahm auf dem linken Flügel Stellung und beschoß die St. Johanns-Kapelle, um den Vormarsch der Truppen zu protegiren.

Diese rückten in der musterhaftesten Ordnung gegen die Höhe von St. Johann vor, wo die beiden Bataillons 43er*) der Brigade v. Barnekow mit Aufopferung und einen wahren Kugelregen vor sich hinschleudernd, sich zu halten suchten.

Bei diesem mörderischen Angriffe gerieth das 1. Bataillon Kaiser in das heftigste Kleingewehrfeuer, verlor seinen Commandanten Oberstlieutenant v. Habermann und einen großen Theil seiner Offiziere, und mußte anfänglich zurückweichen. Ein zweiter Versuch, die Höhe zu nehmen, wobei Oberst Du Rieur das genannte Bataillon selbst vorführte, scheiterte gleichfalls, da die bereits im höchsten Grade ermüdete Mannschaft das letzte sehr steile Stück nicht zu erklimmen vermochte. Mittlerweile gelang es jedoch dem 3. Bataillon unter Major Pilati und dem 2. Bataillon unter Major von der Sloot, die

*) Wir halten diese Auffassung, wonach also auch der letzte entscheidende Angriff sich vorzugsweise wo nicht ausschließlich gegen die 43er richtete, für zutreffend. In diesseitigen Berichten, bei nicht immer vermiedener Unbestimmtheit des Ausdrucks, klingt es meist, als habe der Ansturm der Brigade Knebel mehr das Grenadier-Regiment Nr. 3 als die 43er getroffen. Das ist aber sehr unwahrscheinlich. Das 1. Bataillon vom 43., Major v. Hüllesheim (der, wie Pr.-Lieutenant v. Keber, hier fiel) verlor 238 Mann und fast die Hälfte seiner Offiziere, wogegen alle drei Bataillone des Grenadier-Regiments nur einen Gesammtverlust von etwa 80 Mann hatten. In schwankenden Fällen geben solche Zahlen oft die beste Entscheidung.

Digitized by Google

Höhe von der westlichen Seite zu ersteigen, ungeachtet des sich auf dieselbe concentrirenden Front- und Flankenfeuers, den Feind aus seiner Position zu werfen und die Kapelle zu nehmen. Major Pilati, der Erste seiner Abtheilung auf der Höhe anlangend, fiel von einer Kugel tödtlich getroffen.

Das Regiment Erzherzog Carl, welches als zweites Treffen folgte, unterstützte den Angriff von Kaiser-Infanterie wesentlich; es wurde von seinem Commandanten Oberst Pehm, der hier — ebenso wie Oberstlieutenant Wilhelm Baron Stenglin — den Heldentod fand, so nahe an das erste Treffen vorgeführt, daß ein Theil fast gleichzeitig mit diesem die Höhe erstürmte (6¼ Uhr.)

Die geworfenen feindlichen Bataillons zogen sich nun durch die Abtheilungen des 3. Grenadier-Regiments hindurch, auf Parschnitz zu, wohin das letztgenannte Regiment in Staffeln folgte, nachdem es durch Erzherzog Carl-Infanterie ebenfalls zum Rückzuge gezwungen worden war."

---

Der Sturm auf die Höhe von St. Johann war ein Bravourakt ersten Ranges. (Während des ganzen Feldzuges bietet vielleicht nur das Gefecht bei Uetringen [auf dem westlichen Kriegsschauplatze], wo die 11er und 59er den Kirchberg, die 36er den Osnert nahmen, ähnliche Momente.) Beide österreichische Brigaden entwickelten gleiche Energie; daß die eine glücklicher war als die andere, lag in der veränderten Situation; unsere Widerstandskraft war eben von Viertelstunde zu Viertelstunde schwächer geworden, erlahmt. Brigade Knebel würde sonst höchst wahrscheinlich das Schicksal der Brigade Wimpffen getheilt haben. Der Ausgang hing ohnehin an einem Haar.

Versuchen wir eine Schilderung der Localität (Höhe und Kapelle von St. Johann), um deren Besitz es sich schließlich handelte. Hohendruck, horizontal in der Tiefe gelegen, gestattet einen guten Aufmarsch. Aus der Tiefe aufsteigend, tritt man, gegen Norden hin, auf einen plateauartigen Höhenzug, der angesichts einer weithin sichtbaren Kapelle plötzlich steil abfällt und eine tiefe Schlucht bildend, jenseits der Schlucht zu einer neuen Höhe sich erhebt. Diese Höhe ist der Kapellenberg oder die „Höhe von St. Johann." Auf den ersten Blick erscheint es unmöglich, unter feindlichem Feuer, noch dazu des Zündnadelgewehrs, diese Schlucht hinab und wieder hinauf zu steigen; die Formation desselben ist aber doch so eigenthümlich, daß sie für die anstürmenden Truppen gewisse Ruhepunkte gestattet, indem kleinere Schluchten, hohlwegartig einschneidend, wiederum die Hauptschlucht durchziehn. Unter Ausnutzung dieser Einschnitte wurde es den feindlichen Bataillonen möglich, sich verhältnißmäßig nah an den Kapellenberg, ja bis auf diesen hinaufzuschieben, so daß nur noch ein letztes steiles Stück völlig deckungslos zu erstürmen blieb. Hier fielen die vordersten Reihen von Kaiser-Infanterie wie gemäht, bis sie schließlich die Höhe erreichten und von zwei Seiten her in die Kapelle eindrangen. Diese — äußerlich und innerlich ein rondelartiger Rococo-Bau voller Madonnen- und Heiligenbilder, voller Schnitz-Engel und Glorienschein — wurde bis zuletzt vertheidigt. Etwa 20 der Unserigen (mehr Platz bot die Empore nicht) retirirten auf den Orgelchor und weigerten sich, sich zu ergeben. Nun entspann sich ein Feuergefecht innerhalb der Kirche, auf so nahe Distance hin, daß man sich fast mit den Händen fassen konnte. Noch zeigen Bänke und Fußboden die bekannten dunklen Flecke, die nicht wegzuwaschen sind. Ein Engel am Altar erhielt einen Schuß durch die Schulter; andererseits wurden Orgel und Orgelchor von österreichischen Kugeln durchlöchert. Die Preußen blieben alle.

---

Einer Episode dieses Tages haben wir noch zu gedenken, wir meinen des sogenannten „Verrathes von Trautenau". Diese Frage hat bekanntlich eine ganze Controvers-Literatur hervorgerufen. Während die einen nicht müde geworden sind, Trautenau als ein „fanatisirtes Czechennest" zu schildern (es ist eine rein deutsche Stadt), haben sich andere ebenso bemüht, die gefallenen Schüsse zu bestreiten und jede Erzählung davon als lügnerische Fiction zu bezeichnen. Jetzt, wo die Tage der Aufregung vorüber sind, kann es nicht schwer halten, die Frage wenigstens in der Hauptsache zu entscheiden.

Von einem „Verrathe von Trautenau" kann wohl nicht die Rede sein. Von einem solchen ließe sich sprechen, wenn die Bürger oder der Vorstand der Stadt unsre Truppen nach Trautenau hineingelockt hätten, um sie später zu überfallen, mit andern Worten, wenn ein Plan, ein Complott vorhanden gewesen wäre. Von einem solchen hat aber weder die später geführte Untersuchung das Geringste ergeben, noch deuten die Vorgänge in der Stadt, die (selbst wenn wir die schlimmste Version gelten lassen) immer sehr unbedeutend blieben, darauf hin. Wir plaidiren, was die Gesammthaltung der Stadt und ihrer Vertretung angeht, unbedingt für Nicht-Schuldig.

Unser Nicht-Schuldig aber soll nicht dahin gedeutet werden, daß nicht einzelne Schuldige zu betreffen gewesen wären. So viel wir wissen, ist in keinem einzigen Falle die Schuld nachgewiesen worden, aber wir halten es nach allem, was vorliegt, für mehr als wahrscheinlich, daß zu verschiedenen Malen, und zwar von Civilpersonen, aus Fenstern und Dächern auf preußische Soldaten geschossen worden ist. Dr. Roth (Bürgermeister von Trautenau) bestreitet es freilich.

Er war aber nicht überall, konnte es nicht sein und geht in seinem Ablängungseifer gewiß zu weit, wenn er für jeden Einzelnen (er spricht selbst von der Erbitterung vieler Hunderter von brodlos gewordenen Arbeitern) den Anwalt macht und „wahrheitsliebende preußische Männer, die aus den Trautenauer Häusern schießen sahen," auffordert, ihre Namen zu nennen. Unter Namensnennung ist ihm denn auch in den „Grenzboten" darauf geantwortet worden: „Es giebt wirklich viele wahrheitsliebende Männer, die bezeugen können und bezeugen müssen, daß die preußischen Truppen aus den Fenstern der Trautenauer Häuser beschossen wurden, und zwar nicht etwa von österreichischem Militär; denn solches wurde nicht in der Stadt gefunden. Ich könnte Herrn Dr. Roth das Haus malen — so lebhaft steht es mir noch vor Augen, — aus welchem auf uns, die wir in der nächsten Straße von Parschnitz her zwischen Aupa-

Digitized by Google

Brücke und Kapelle postirt waren, der erste Schuß fiel: es war das Eckhaus vis-à-vis der eben genannten Kapelle; dasselbe wurde in Folge dessen, da die Thüren verrammt waren, erbrochen und durchsucht. Nachher habe ich in kurzen Zwischenräumen noch etwa fünf oder sechs Schüsse fallen gesehen. Dies war keine Augentäuschung, wofür Herr Dr. Roth die Sache erklären will; eine solche kann wohl einem Einzelnen passiren, nicht aber Hunderten von Menschen, die gewohnt sind, mit scharfem Auge um sich zu blicken."

Wer sich auf den Klang der Wahrheit versteht, der wird sagen: das klingt wahr. Auch irrt Dr. Roth, in dessen bona fides wir nicht den geringsten Zweifel setzen, darin, wenn er auf das Unsinnige einer solchen Auflehnung des Einzelnen gegen Tausende aufmerksam macht. Solche Scenen wiederholen sich immer wieder. Wer jemals Straßenkämpfen beigewohnt, wird Zeuge davon gewesen sein. Kritiklos, aller Klarheit beraubt, nur einem dunklen Drange, einer zitternden Erregung preisgegeben, glaubt der Einzelne in einer Mischempfindung von Heldenthum und Hinterlist, von Opfermuth und Rachedurst, es wagen zu können und blind gegen die Folgen, wirft er den Stein oder feuert er sein verrostetes Gewehr ab. Es ist nicht nöthig, daß sich solche Scenen jedesmal ereignen, aber wenn sie sich ereignen, sind sie in ihrer Art natürlich. Dabei (unter Umständen) vom patriotischen Standpunkte aus sehr wohl zu rechtfertigen. Wir glauben, daß Trautenau der Schauplatz solcher Scenen gewesen ist. Ueber ihre Motive haben wir kein Urtheil.

---

Schließlich noch ein Rückblick auf das „Treffen bei Trautenau."

Die Haltung der Truppen in der Offensive ohne besonderen Elan (sie waren zu ermüdet) war in der Defensive tadellos, zum Theil, beispielsweise seitens der 43er, vorzüglich. Ein Berichterstatter sagt im Wesentlichen mit Recht: „War das Resultat des Tages auch kein glückliches, so können doch die im Gefecht gewesenen Truppen mit Stolz auf dasselbe zurückblicken, denn der alte Ruhm der ostpreußischen Regimenter ging unbefleckt daraus hervor."

Dies trifft zu. Was aber die Führung angeht, so wird sie von dem Vorwurf nicht freizusprechen sein, daß es ihr mannichfach gebrach. Die vorhandenen Mittel wurden nicht ausgenutzt; viele Bataillone kamen gar nicht zur Action, andere zu spät. Es fehlte an Ueberblick, an Raschheit; wo Bewegung herrschen sollte, herrschte Stagnation; nirgends Entwicklung der Kräfte. Wo wenig benöthigt war, standen Regimenter, wo Regimenter nöthig waren, standen einzelne Compagnieen. Ganz besonders gilt dies vom linken Flügel. Von den 12 Bataillonen, die hier operirten, kamen kaum 3 ernsthaft an den Feind. Und doch attakirte dieser mit ganzen Brigaden. Woran es lag, daß nichts rechtzeitig in Fluß kam, — erst eine spätere Zeit wird darüber urtheilen können. Die ursprüngliche Disposition, die Vertheilung der Kräfte in den großen Zügen war untadlig; erst im Detail begannen die Unzulänglichkeiten. Es ist keine Frage, daß dies von Seiten des I. Corps selbst sehr schmerzhaft empfunden worden ist.

Wir haben geglaubt, diese Punkte wenigstens berühren zu müssen. Das Schweigen über Dinge, die, milde ausgedrückt, viel zu wünschen übrig ließen, oder wohl gar der Hang, sie zu beschönigen, ist alles Andere eher als patriotische Pflicht. Eine Darstellung, die, bei der Zähigkeit der ostpreußischen Regimenter mit Vorliebe verweilend, lediglich um dieses zähen Aushaltens willen den Tag von Trautenau neben Nachod und Skalitz setzen und für jede dieser Actionen das gleiche Maß von Anerkenntniß haben will, begeht eine große Ungerechtigkeit gegen den ruhmreichen Führer des V. Corps, der, sicheren Auges und mit sicherer Hand jedes neu eintreffende Bataillon wie einen Pfeil auf den Bogen legte und wie im Fluge hier- und dorthin sandte. Das Alles Gleichmachenwollen verwirrt das Urtheil, nimmt der wirklichen Kraft die Freudigkeit der Action und bringt uns um die Vorbilder wahrer Heldenschaft.

Der Tag von Trautenau ging für uns verloren. Und was das Beklagenswertheste bleibt: ohne daß er verloren zu gehen brauchte.

Diese Andeutungen mögen genügen.

---

## Das Diakonissenhaus in Christiania.

Ein Geistlicher aus Norwegen schrieb uns vor 3 Jahren: „Für die äußere Mission herrscht unter den Freunden des Reiches Gottes in Norwegen eine rege Thätigkeit, wovon ihr Missionsfeld im Zukulande Zeugniß giebt. Neuerdings sind die Augen derselben auch mehr geöffnet worden für die Nothstände in der Heimath. Für die norwegischen Seeleute in fremden Häfen sind Boten, unter ihnen auch ordinirte Geistliche, ausgesandt nach englischen, französischen und niederländischen Hafenstädten. Die Früchte fangen an, sich zu zeigen, und dies ermuntert die Missionsfreunde. Es ist aber noch eine große Ernte einzubringen, die auf Arbeiter wartet und deswegen regt sich in einigen, den Heiland liebenden Seelen der innige Wunsch nach Errichtung einer Diakonissen-Anstalt für unser Land. Unter den Missionsgaben sind einige Erstlinge eingegangen mit der Devise: „für eine werdende Diakonissen-Anstalt in Christiania", und eine geschichtliche Darstellung der bisherigen Diakonissen-Anstalten in anderen Ländern ist neulich erschienen in einer vielverbreiteten Volksschrift, so wie auch der Vorsteher des theol. Seminars der Universität Vorlesungen über das Diakonissenwesen angekündigt hat. Es scheint also der Tagesanbruch nahe zu sein." Diese Hoffnung täuschte nicht. Ein Kreis von gläubigen Männern trat zusammen, um ein Diakonissen-Mutterhaus in Christiania zu gründen.

Schon am 20. November 1868 konnte in der neu errichteten Anstalt die erste Probeschwester aufgenommen werden und seitdem noch vier andere. Die Vorsteherin ist die Diakonissin Kathinke G., welche einige Jahre in unserem Mutterhause und dem Hospital in Alexandrien gewesen, und kürzlich von dem „Comité des Diakonissenhauses in Christiania zum Dienst in die Heimath zurückgerufen worden ist. Eine große Hilfe bei den Schwierig-

Digitized by Google

leiten der ersten Einrichtung schickte der Herr der lieben, noch etwas zaghaften Vorsteherin in der Person der früheren Vorsteherin des Stockholmer Diakonissenhauses, die mit großer Liebe zum Diakonissenwerke, dem sie zu ihrem Schmerz aus Gesundheitsrücksichten hatte entsagen müssen, reiche Erfahrung verbindet. Sie war eben in Christiania anwesend, als die Vorbereitungen zur Eröffnung des Hauses in Angriff genommen werden mußten. Da gab's manche Vorurtheile zu zerstreuen, ihr Eifer und ihre Liebe erwärmten die Herzen, und durch die von vielen Seiten kommenden Gaben konnte das Haus bald wohnlich eingerichtet werden. Allerdings ist es klein und eng, aber für den Anfang und bis der Herr sagt: „Breite aus die Teppiche deiner Wohnung, dehne deine Seile lang und stecke deine Nägel fest," mag es wohl ausreichen. Die Wohnstube ist durch einen Vorhang in zwei Theile getheilt, deren einer Speisesaal, Wohnstube der Schwestern, Schlafstube dient. Ein Stübchen ist abgetheilt für den Arzt, welches zugleich Apotheke und Versammlungslocal für die Direction sein soll. Drei Krankenfäle sind vorhanden, einer ist bereits vollständig mit acht Betten eingerichtet, 5 Kranke sind aufgenommen.

Der Herr schenke dem jungen Diakonissen-Pflänzchen im fernen Norden ein fröhliches Gedeihen im Sonnenschein seiner Gnade und heise den lieben Schwestern, durch Leben und Wandel zu zeigen, was die Liebe Christi vermag. (Kaiserw. Armen- u. Kr.-Fr.)

## Neue Zubereitungs-Methode der Medicamente zum Gebrauch im Felde und zur See.

Professor Almén in Upsala hat eine neue Form zur Herstellung von Arzneimitteln erfunden und darüber sowohl in der Zeitschrift des Vereins der Aerzte in Upsala, als auch bei der letzten Naturforscher-Versammlung in Christiania nähere Aufschlüsse gegeben, welche die praktischen Aerzte in hohem Grade interessirt haben. Die Form, welche Professor Almén den Arzneien giebt, besteht in dünnen Leimblättern oder dünnen Scheiben von Gelatine, jedes von diesen in bestimmter Stärke mit Rücksicht auf den Gehalt der Medizin. Diese medizinische Gelatine wird in der Art bereitet, daß man entweder eine entsprechende Quantität Leim in warmem Wasser auflöst und dieser Auflösung sodann das Arzneimittel zusetzt, oder aber, daß man den Leim in einer Infusion oder einem Decoct der Arznei sich auflösen läßt. Diese Auflösung wird sodann auf ebener Fläche ausgegossen, und wenn sie erstarrt ist, in eine gewisse Anzahl gleich großer und gleich dicker Stückchen getheilt, so daß jedes derselben mithin dieselbe Quantität des zugesetzten Medicaments enthält. Um die Sprödigkeit der Gelatine zu vermindern, setzt man der Mischung etwas Glycerin hinzu.

Die Vortheile dieser Medicaments-Gelatinen sind in die Augen springend, wenn man erwägt, welche Schwierigkeiten hinsichts der Bereitung und Vertheilung, so wie des Transports gewöhnlicher Arzneien, sich für die Aerzte darbieten, welche Patienten auf dem Lande oder Kranke auf Märschen und im Kriege zu behandeln haben. Man kann nunmehr zwischen die Blätter eines Buches eine große Anzahl der am häufigsten gebrauchten Arzneien einlegen; ein solches Buch vertritt in compendiöser Form eine Reise- oder Feld-Apotheke und macht eine Menge Flaschen oder Kruken beim Transport von Medizin unnöthig. Die Arznei kann in dieser Form unmittelbar verabreicht, leicht versichert, sogar durch die Post in einem einfachen Briefe versandt eingenommen werden; ein von Medicaments-Gelatine abgebrochenes Stück von bestimmter Größe wird zusammengerollt und mit etwas Wasser verschluckt, wobei noch der Vortheil sich ergiebt, daß übelschmeckende Medicamente so leichter und schneller eingenommen werden können.

Nach der Behauptung des Professors Almén soll sich überdies die Kraft der Arznei in der Form einer Gelatine besser erhalten, als in jeder anderen Form, da in der trockenen Gelatine die chemischen Kräfte ruhen, mithin weder eine Veränderung, Zertheilung oder ein Verderben der Arznei zu befürchten steht. Weder Kälte noch Wärme übt Einfluß auf die Gelatine, während dies bei der Medizin in Flaschen nicht der Fall ist.

Zu diesen Vortheilen kommt noch der hinzu, daß der Gebrauch dieser medizinischen Gelatine die billigste Anwendungsart der Arzneimittel ist, ein Umstand, der für die Kriegs- und Marine-Verwaltungen, so wie für die Krankenpflege im Allgemeinen, besonders für die Armenpflege von hoher Bedeutung ist. Auch für die Apotheken selbst wird durch Anwendung der medizinischen Gelatine viel Arbeit und Zeit erspart, da vieles bisher nothwendiges Abwägen kleiner Quantitäten, das oft mühsame Eintheilen und Verpacken in einzelnen Partieen, so wie viele andere Manipulationen bei Herstellung von Pulvern oder Mixturen dadurch unnöthig wird.

Da sich die Vortheile dieser Erfindung nach allen Seiten erstrecken, so dürfte dieselbe bald Eingang finden, wenn sie auch nicht Alles halten sollte, was sie verheißt. Zu bemerken ist noch, daß die Anwendbarkeit der Gelatineform selbstredend bei Arzneien, die in großen Quantitäten verwandt werden, z. B. bei Magnesia, Salmiak u. s. w. ausgeschlossen bleibt, so wie, daß, um Verwechselungen der ähnlich aussehenden Gelatinestücke zu vermeiden, jedes derselben mit den Namen und Zeichen des wirksamen Medicaments versehen werden muß.

(Milit. Woch.-Bl)

## Die Nachfolger Oberlins zu Ban de la Roche im Elsaß.

Der Pfarrer Oberlin, dessen gemeinnützige Thätigkeit wir in einem frühern Jahrgange [1]) dieser Blätter geschildert haben, sorgte in den letzten Jahren seines Lebens auch dafür, daß seine Schöpfungen nicht nach seinem Tode wieder untergingen. Zunächst forderte er seinen Freund Jean Luc Legrand auf, seine Bandwebestühle nach Ban de la Roche zu verlegen, um den Bewohnern desselben eine angemessene Beschäftigung zu gewähren. Und nach dem Tode Oberlins und Legrands traten ihre beiden Söhne in ihre Fußstapfen und waren beflissen, sich alles anzueignen, was das Elsaß damals

[1]) Jahrgang 1865 Nr. 32 und 33.

Digitized by Google

an menschenfreundlichen Anstalten aufzuweisen hatte. Und in demselben Geiste handeln auch die gegenwärtigen Besitzer der Baumwollenbandfabrik zu Ban de la Roche, die Herren Legrand und Fallot. Durch die vereinten Bemühungen dieser Männer ist in diesem Thale namentlich durch die Verbindung von landwirthschaftlichen und industriellen Arbeiten ein allgemeiner Wohlstand der gesammten Bevölkerung gegründet worden und zugleich sind deren sittliche Zustände so befriedigend, daß jeder Menschenfreund, der sie näher kennen lernt, sich in angenehmster Weise angesprochen fühlt. Eine kurze Schilderung der gegenwärtigen Einrichtung dieser Anstalten dürfte daher unsern Lesern nicht unwillkommen sein.

In dem Marktflecken Tonday, im unteren Theile des Thales gelegen, befinden sich die Bureaux der Fabrik und die Werkstätten für die Abhaspelung und die Zurüstung der Bänder, in welchen besonders Mädchen beschäftigt werden. Die Webstühle selbst, 600 an der Zahl, sind in den Wohnungen der Landleute im ganzen Thale zerstreut, so daß sich also hier eine Industrie ohne das gewöhnliche Fabrikleben entwickeln konnte. Jeder Arbeiter besitzt zugleich einige Acker Feld und hat eine oder zwei Kühe, deren Besitz durch eine schon von Oberlin gegründete Viehversicherung geschützt wird. An den Webstühlen können auch die Mütter kleiner Kinder arbeiten, ohne diese der Verwahrlosung anheimzugeben, und die heranwachsenden Kinder fangen früh an, die Alten zu unterstützen, ohne doch den ganzen Tag zu unausgesetzter und deshalb verkrüppelnder Arbeit gezwungen zu sein.

Der höchste Ehrgeiz jedes jungen Ehepaares ist, ein Häuschen als Eigenthum zu erwerben, und die Fabrikherren unterstützen sie dabei durch Vorschüsse, welche gewöhnlich bald zurückerstattet werden.

Dieser wünschenswerthe Zustand ist in dem Felsenthale so allgemein verbreitet, daß man daselbst mancher Einrichtungen, welche an anderen Orten das Elend mindern, gar nicht bedarf. Wird auch ein Mitglied oder selbst der Vater einer Familie krank oder altersschwach, so findet sich immer ein anderes Glied bereit, den Webstuhl des Hauses in Gang, und somit der Haushaltung ihre beste Einnahme zu erhalten.

Außerdem wird aber auch der zehnte Theil des Geschäftsertrages regelmäßig an solche Arbeiter vertheilt, welche durch irgend einen ungewöhnlichen Unglücksfall in Noth versetzt sind. Namentlich werden ärztliche Hilfe und Arzeneien, deren die Arbeiter und ihre Angehörigen bedürfen, aus diesem Fonds bezahlt. In Zeiten der Theurung werden außerdem Lebensmittel im Großen angekauft und zu ermäßigten Preisen wieder verkauft, endlich erhält dieser Fonds mehrere Schulen.

Für kleinere Kinder bestehen in dem Thale acht Mutterschulen, welche von der Familie Legrand nicht nur unterhalten werden, sondern auch durch Capitalien begründet sind. In einer andern Anstalt werden junge Mädchen im Nähen und im Gesang unterrichtet, eine dritte dient den ältern zur belehrenden Unterhaltung und religiösen Erbauung.

Den Besuch der Schänken bekämpfen die Herren Legrand und Fallot mit besonderem Eifer. Wiederholt haben sie die Wirthschaftseinrichtungen solcher Entsittlichungsanstalten angekauft und für die Schließung derselben eine Entschädigung bezahlt.

Den jungen Mädchen wird Gelegenheit geboten, sich eine Aussteuer zu sammeln, welche sich gewöhnlich in acht Jahren auf 600, in 11 Jahren auf 1200 Franken erhöht. Je geschickter und fleißiger sie sich erweisen, desto eher erhalten sie einen eignen Webstuhl, was ihre Verheirathung immer zur unmittelbaren Folge hat.

In Folge dieser trefflichen Einrichtung ist das gute Einvernehmen zwischen Arbeitgebern und Arbeitern selbst im Jahre 1848 nicht gestört worden, obgleich damals der Lohn der Arbeiter beträchtlich verkürzt werden mußte.

## Literatur.

**Sieben Artikel über Jerusalem, aus den Jahren 1859 bis 1869,** von Dr. Philipp Wolff. Stuttgart. Belserſche Sortiments-Buchhandlung (Albert Müller) 1869. IV. u. 109 S. S.

Der durch seine Forschungen über Palästina rühmlichst bekannte Verfasser giebt in diesen sieben Artikeln, von welchen nur der letzte ganz neu ist, die andern theils in abgekürzter, theils in ergänzter Fassung wieder erschienen und die sämmtlich der Kategorie von Uebersichten angehören, ein klares Bild darüber, was in den letzten 10 Jahren für Jerusalem und in Jerusalem nach verschiedenen Beziehungen hin, geschehen ist.

Der erste Artikel, das „anglikanisch-deutsche Bisthum" in Jerusalem betreffend, obgleich schon im Jahre 1858 geschrieben, hat doch heute noch volle Giltigkeit, da sich leider die darin dargelegten Verhältnisse in keiner Weise geändert haben und die Beschränkungen, welche dem deutschen Wesen durch England auferlegt sind, noch jetzt bestehen. Der deutsche evangelische Geistliche darf z. B. in der Zionskirche nur alle 14 Tage, und zwar nur des Sonntags Nachmittags Gottesdienst abhalten!

Der zweite Artikel berichtet über die Veränderungen, welche die Physiognomie Jerusalems in dem letzten Jahrzehnt durch Bauten ꝛc. erfahren hat. Bei dieser Gelegenheit erwähnt Dr. Wolff auch das im Jahre 1868 aus dem Besitz des Jerusalem-Collecten-Fonds durch Kauf auf die Ballei Brandenburg des Johanniter-Ordens übergegangene Hospiz in Jerusalem, führt dabei jedoch irrthümlich an, daß der Johanniter-Ritter Gottlieb v. Schröter, zu diesem Zwecke von der Ballei Brandenburg nach Jerusalem entsendet worden sei. Wir berichtigen diese Angabe dahin, daß Herr v. Schröter, Ritter des Johanniter-Malthéser-Ordens, zwar im Jahre 1858 vom Großmeisterthum dieses Ordens zu Rom nach Jerusalem deputirt worden ist, um für den Johanniter-Malthéser-Orden dort Grundeigenthum zu erwerben, daß seine Mission jedoch ohne Erfolg gewesen und derselbe in keiner Beziehung zu dem in Rede stehenden Hospize, resp. zum evangelischen Zweige des Johanniter-Ordens gestanden hat.

Artikel 3 enthält Rückblicke auf die jüngste Geschichte Jerusalems vom Jahre 1856—1866, während der vierte eine Uebersicht über die Arbeiten des englischen Genie-Offiziers Warren zur Erforschung Palästinas, der fünfte eine solche über die jüngsten Forschungen und Erörterungen über die Topographie des Tempels in Jerusalem giebt und der sechste die Neubauten Jerusalems bespricht.

Expedition: Potsdamer Straße 134c.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

In Commission der Behr'schen Buchhandlung (G. Bock). Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 120c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 18.** Berlin, den 5. Mai 1869. **Nr. 18.**

Da unser hochverehrter Commendator, der Königliche Oberst und Hofmarschall a. D. Herr Adolph von Rochow, aus diesem Leben abberufen worden ist, so hat der Durchlauchtigste Herrenmeister mich mit der einstweiligen Führung der Geschäfte der Brandenburgischen Genossenschaft und mit der Neuwahl eines Commendators beauftragt.

Indem ich mich beehre, die Herren Mitglieder der Brandenburgischen Genossenschaft hiervon in Kenntniß zu setzen, lade ich dieselben zu dem am Freitag, den 14. Mai c. Vormittags 11 Uhr im Ständehause, Spandauer-Straße Nr. 59 hierselbst, stattfindenden Rittertage, resp. zur Commendator-Wahl, ganz ergebenst ein.

Berlin, den 30. April 1869.

Graf zu Solms-Baruth,
Rechtsritter;
Schatzmeister der Brandenburgischen Genossenschaft.

---

Donnerstag den 20. d. Mts., Vormittags 11 Uhr, findet im Ständesaale des Königlichen Schlosses zu Königsberg in Pr. der Rittertag der Preußischen Provinzial-Genossenschaft des Johanniter-Ordens statt.

---

## Adolf Friedrich August von Rochow.

„Es ist ein Held gefallen in Israel!“ Diese Worte erklangen vor wenig Tagen am Sarge des Edelsten aus dem Geschlechte der Rochow's; und wenn das Gepräge dem Mann macht, so bezeichnet dies Wort den Entschlafenen sowohl nach seiner Richtung als nach seinem Werthe.

Geboren zu Berlin im Jahre 1788, genoß er auf dem väterlichen Gute Plessow eine sorgfältige Erziehung unter den Augen seiner edlen, liebevollen Eltern, des Friedrich Ludwig von Rochow und der Anna Caroline Diederica, gebornen von Schmalensee. Seine Ausbildung vollendete er auf der Académie militaire zu Berlin, und trat dann als Offizier in das Regiment Garde in Potsdam, mit welchem er die traurigen Schicksale des Feldzuges von 1806 theilte. Die folgenden Jahre brachte er theils in ländlicher Zurückgezogenheit, theils auf Reisen zu; aber der patriotische Schwung seines jugendlich feurigen Geistes ertrug nur schwer das Joch der Fremdherrschaft, das sein Vaterland bedrückte, und als 1809 das Schill'sche Corps sich in der Stille durch die Theilnahme Gleichgesinnter verstärkte, trat er demselben als Freiwilliger bei und machte den heldenmüthigen, aber unglücklichen Zug mit. Er gehörte zu den Tapferen, die nach der Niederlage von Stralsund mit einem Theil der Reiterei sich bis zur preußischen Grenze durchschlugen; hier mit all seinen Kameraden vor ein Kriegsgericht gestellt, mußte er 3 Monate auf der Festung Colberg zubringen. Das Jahr 1813 fand ihn in Rom, wo er im Studium von Kunst und Alterthum Entschädigung für die gewungene Unthätigkeit im Vaterlande gesucht hatte. Durch Verkleidung und Flucht sich der französischen Ueberwachung entziehend, erreichte er kurz vor Ablauf des Waffenstillstandes den Kriegsschauplatz, bat den König um Erlaubniß, ohne Gehalt im 2. Leibhusaren-Regiment Dienste nehmen zu dürfen, und langte am Morgen des Gefechtes bei Lauterseifen bei dieser verwegnen Truppe an. Mit welchem Hochgenuß mußte es nicht seine Brust erfüllen, die Franzosen vor sich her zu jagen, unbekümmert um die Gefahr, im Falle einer Gefangennahme in seiner Civilkleidung, um die er nur den Säbel geschnallt, aller Vorrechte eines Kriegsgefangenen zu entbehren! Das Gefecht bei Wartenburg brachte ihm das Eisernen Kreuzes zweite Klasse, die Auszeichnung, wonach — um mit seinen eigenen Worten zu sprechen — „jeder Preuße eifriger strebte, als der Spanier jemals nach dem goldnen Vließ.“ — Sein Commandeur hatte 6 Offiziere des Regiments zu diesem Orden vorgeschlagen; der König aber bewilligte deren nur zwei, und die Wahl der Kameraden erkannte Adolf v. Rochow das eine davon zu. An der Schlacht bei Leipzig hatten die braven „Todtenköpfe“ und mit ihnen der Verklärte ihren reichen Antheil der Arbeit und des Ruhmes; beim Rheinübergang in der Neujahrsnacht 1814 führte er mit 50 Pferden die Spitze der Avantgarde, und später half er den Sieg bei Laon mit erkämpfen. Als Ordonnanz-Offizier zum Prinzen Wilhelm von Preußen commandirt, konnte er in der Schlacht von Paris dem schwer bedrohten Garde-Bataillon des Majors v. Grabow eine Batterie

Digitized by Google

von 6 Kanonen zuführen; dieser glorreiche Tag gab ihm die erste Klasse des Eisernen Kreuzes. Der Einzug in die feindliche Hauptstadt war einer der festlichsten Tage seines Lebens. — Nach kurzer Ruhe trat er als Adjutant desselben Prinzen den Feldzug von 1815 an, und focht an der Seite dieses ritterlichen Führers in der Schlacht bei Belle-Alliance. In schneller Folge stieg er vom Seconde-Lieutenant zum Rittmeister und Major, und vermählte sich 1820 mit Wilhelmine v. Broesigke aus dem Hause Keyür. Als aber gleich darauf durch den unerwarteten Tod eines Vetters ihm die Stülpe'schen Lehne zufielen, verließ er Armee und Hof, und widmete sich 10 Jahr lang in glücklichstem Familienleben dem Berufe eines Landedelmannes. Das Amt eines Hofmarschalls bei seinem früheren prinzlichen Herrn führte ihn nach dieser Zeit für einen Theil des Jahres wieder nach Berlin, und die edle Persönlichkeit des Prinzen Wilhelm und seiner vortrefflichen Gemahlin gaben dem Leben an ihrem Hofe eine weit über das Gewöhnliche solcher Verhältnisse hinausgehende Richtung. Auch seine Liebe zum Militärwesen fand neue Befriedigung, indem ihm bei zwei verschiedenen Gelegenheiten die Führung eines Landwehr-Cavallerie-Regiments anvertraut ward. Seit Einführung der Provinzial-Verfassungen gehörte er den Landtagen als Abgeordneter der Ritterschaft des Luckenwalde'schen Kreises an, und übte auf diese ständischen Interessen einen immer zunehmenden Einfluß aus. Anfangs Protokollführer, dann Landtagsmarschall, führte er auf fünf brandenburgischen Provinziallandtagen den Vorsitz. Ebenso hatte ihn Friedrich Wilhelm III. zum Mitgliede des Staatsraths ernannt. Sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm IV. zog ihn zu den Vorberathungen zum weiteren Ausbau der ständischen Gesetzgebung heran, und wie alleinstehend er sich auch im Kreise der übrigen Rathgeber fühlte, die Alle mehr oder weniger auf die gefährliche, abschüssige Fläche des Parlamentarismus hindrängten, seine Unerschrockenheit und Besonnenheit, sein klarer Blick flößten dem Könige so viel Vertrauen ein, daß Er von dem Begehren nicht abstand, dem lange Widerstrebenden die Leitung der Curie der drei Stände in die Hand zu legen, als der erste Vereinigte Landtag sich auf Seinen Ruf im Frühjahr 1847 versammelte. Ungeblendet von den glänzenden Talenten hochbegabter Redner, sah Rochow bald die drohenden Dimensionen einer, durch die verschiedensten Elemente verstärkten Opposition; seine Aufgabe konnte nur sein, die Discussion unparteiisch zu leiten, und die gesetzlich vorgeschriebene Form, welche ihm große Befugniße gab, gegen mehrfache Versuche, sie zu durchbrechen, festzuhalten. Mit welcher Gerechtigkeit und Selbstüberwindung er diese Aufgabe löste, können nur diejenigen ermessen, die seine eigene entschiedene und unwandelbare Stellung zu allen obschwebenden Fragen kannten.

Das Jahr 1848 kam mit seinen nie genug zu beklagenden Erschütterungen. Noch einmal berief Friedrich Wilhelm Seine Stände; Rochow ward es diesmal erspart, den Vorsitz zu führen, da die beiden Curien ihre wenigen Sessionen gemeinsam hielten; sein Einfluß aber ging dahin, die Stellung des Königs in einem so kritischen Moment nicht noch zu gefährden; er wußte zu gut, wie klein und machtlos zu jener Zeit der Kern einer conservativen Minorität war, die später erst wieder zur Thatkraft erstarken sollte.

Aber seine Mitwirkung in Staatsgeschäften zog er von diesem Augenblick an auf immer zurück, und als drei Jahr darauf sein edler Prinz aus diesem Leben abgerufen ward, verlegte er seinen Wohnsitz wieder ganz nach Stülpe.

Mit geringen Abwesenheiten brachte er hier die letzten 17 Jahre zu, doch sein hoher Geist blieb heimlich in allen Gebieten des öffentlichen Lebens, und wirkte ordnend und maßgebend nach mancher Richtung hin; namentlich im Interesse der neu erblühenden Thätigkeit des Johanniter-Ordens, dem er als Commendator der Provinz Brandenburg vorstand.

Fünf Krankenhäuser erstanden allmählich unter seinem Einflusse, und eine immer größere Anzahl von Rittern sammelte sich in seiner Genossenschaft. Seine specielle Pflege aber widmete er dem Johanniterhause zu Jüterbog, wie überhaupt eine Anzahl wohlthätiger Stiftungen ihm ihre Gründung verdanken, deren Segnungen, besonders bei den Insassen seiner Güter, seinem Namen ein bleibendes Andenken sichern. Unterstützt von einer treuen Tochter, ward die Kranken- und Armenpflege mehr und mehr ein Hauptinteresse seines Lebens. Aber sein ritterliches Wesen, verbunden mit einem aus reinster Quelle christlicher Demuth fließenden Wohlwollen, verband ihm alle Herzen, fern und nah, und manchen Beweis von Verehrung und Ergebenheit seiner Mitstände, wie der benachbarten Städte Luckenwalde und Jüterbog gaben ihm Zeugniß davon. — Seine Mußestunden füllte er mit Vorliebe mit historischen Studien, vorzugsweise aber auch mit Forschungen in der Vorzeit seines eigenen Familiengeschlechts, und setzte sich in demselben durch Herausgabe einer werthvollen Familiengeschichte ein bleibendes Denkmal, wie er auch noch vor wenig Monaten ein Büchlein mit Nachrichten über das „Schloß Stülpe" drucken ließ.

Reich an Jahren, reich an Erfahrungen aller Art, durch festen Glauben und ein zu seltener Vollendung herangereiftes Innere auf einen seligen Heimgang vorbereitet, entschlief er sanft im Kreise der Seinen am 15. April 1869, und ruhet in der Gruft der Kirche zu Stülpe neben seinen Voreltern und seinen ihm vorangegangenen Lieben. Der Erbe seiner Lehnsbesitzungen ist sein Sohn Wichard Heino von Rochow, Major und Commandeur des 1. Garde-Ulanen-Regiments.

## Der Fortschritt in Jerusalem.*)

In seinen „Neuen biblischen Forschungen in Palästina, Tagebuch einer Reise im Jahre 1852", hat Eduard Robinson, der Bahnbrecher der neuen Palästina-Wissenschaft, sich also vernehmen lassen: „Als wir denn so, nach einem Zwischenraume von vierzehn Jahren, die heilige Stadt wieder überschauten, wurden Zeichen der Veränderung und ein gewisses Maß allgemeiner Verbesserung überall sichtbar." Die Thätigkeit, welche sich in dem auf

*) Aus „Sieben Artikel über Jerusalem aus den Jahren 1859 bis 1869", von Dr. Philipp Wolff, vide Nr. 17 dieses Blattes.

Digitized by Google

den zweiten Aufenthalt Robinson's in Jerusalem folgenden Decennium in dieser Stadt entfaltet hat, war eine noch nie dagewesene. Dr. Titus Tobler, der unermüdlichste Palästina-Forscher, konnte deshalb, als er im Jahre 1865 zum vierten Male in Jerusalem einzog, nicht umhin, zu bekennen: „Außerordentlich war der Eindruck, den in und um Jerusalem die neuen Bauten, die Verschönerungen, die Anpflanzungen auf mich machten.“ Von welchem Staunen muß erst ergriffen werden, wer Jerusalem seit zwanzig Jahren nicht mehr gesehen hat! Wir stellen, mit Uebergehung der neu erstandenen Gebäude, worüber der vorhergehende Artikel Bericht erstattet hat, im Nachfolgenden kurz zusammen, was unsern Augen Neues in Jerusalem entgegentritt.

1) Während man vor zwei Decennien in der Casa nuova des Franziskanerklosters sein Absteigequartier zu nehmen hatte, wo männiglich jeder Abendländer, ob orthodoxer oder heterodoxer, freundliche Aufnahme fand (ein paar italienische Locanden, die damals schon bestanden, boten zu wenig Entsprechendes), hat man jetzt eine Auswahl von Absteigequartieren. Als erstes Hotel Jerusalems ist das Mediterranean-Hotel zu bezeichnen. Franzosen und Engländer höheren Ranges pflegen dort abzusteigen. Der Senator und Akademiker v. Sauley in Paris hat diesem bisher von Deutschen (einem Herrn Hauser aus Baiern und nachher von einem Stiefsohn desselben, dem Proselyten Hornstein) betriebenen Gasthof in seiner neuen Reisebeschreibung (Voyage en terre sainte, I. 95) ein bleibendes Ehrendenkmal gesetzt. Als zweites, gleichfalls anzupreisendes Hotel ist das Damaskus-Hotel des Herrn Thiele zu nennen. Dr. T. Tobler war das letzte Mal in dem preußischen Johanniter-Hospiz, dem alten und kleineren Gebäude, eingekehrt. „Ich war da“, hat er kundgegeben, „bei Gottmann wie zu Hause; Zimmer und Nahrung ließen nichts zu wünschen übrig. Der Tisch soll in Zukunft besser werden; für mich war er beinahe schon zu gut.“ Er hat beigefügt: „In der geräumigen österreichischen Pilgerherberge, einem großartigen Denkmal auf die Liebe der Oesterreicher zum Heiland und Heiligland, sieht es übrigens schmucker und behaglicher aus, und sogar preußische Protestanten, welche mehr Comfort wünschen, gehen zu den Oesterreichern.“ An dem neuen viel ansehnlicheren Johanniter-Hospiz, das an den Garten des norddeutschen Consulats angrenzt, ist über dem in schönem Styl erbauten Eingang ein weißes Johanniterkreuz auf rothem Grunde angebracht. Es wird dort auf den Tag für Kost und Logis 5 Franken berechnet. Bei längerem Aufenthalt tritt, zumal für Künstler, Gelehrte, Geistliche, ein ermäßigter Preis ein. Es möge beigefügt werden, daß immer auch Privatwohnungen zu haben sind.

2) Während früher die Postverwaltung in den Händen des Pascha war, dem von Beirut aus ein reitender Tartar das Postselleisen übermachte und der seinerseits dann durch einen seiner Diener die Briefschaften expedirte, hat el-Kuds nunmehr zwei ordentliche Postanstalten, bei denen Alles wie bei uns eingerichtet ist, eine österreichische (im österreichischen Consulatsgebäude), welche mit dem Triester Lloyd in Verbindung steht, und eine französische, welche mit der Marseiller Dampfschifffahrts-Gesellschaft zusammenhängt. Daneben besteht eine russische Post, die mit russischen Dampfschiffen correspondirt. Außerdem kommen hie und da englische und amerikanische Schiffe nach Jaffa, woselbst Agenten zur Weiterexpedition aufgestellt sind. Für einen einfachen Brief nach Jerusalem — via Triest — ist jetzt in ganz Deutschland nur noch 10 Kreuzer zu bezahlen; über Marseille kostet ein solcher 24 Kreuzer.

3) Längere Zeit hat es gedauert, bis zu der neuen Posteinrichtung auch ein Telegraphenamt gekommen ist, nämlich bis zum Juni 1865. Der Draht geht von Jaffa nach Ramleh, von dort auf der gewöhnlichen Jaffa-Straße durch das Wadi Ali nach Abu Ghosch. Nach Ueberschreitung des Gibeonrückens zog er sich ursprünglich zwischen der russischen Vorstadt und der Stadt hindurch, der Nordseite der Stadt entlang, bog dann an der Nord-Ost-Ecke der Stadt um, strich am Stephansthor vorbei und lief hierauf über die Umfassungsmauer und über die Nordseite des Haramplatzes in das sogenannte Serai, d. h. die Amtswohnung des Pascha und von da in ein Nebenhaus. Später wurde das Büreau in das Hinterhaus der ehemaligen Wohnung des Bischofs Gobat beim Jaffathor verlegt. Unter den türkischen Beamten der Anstalt ist auch ein Grieche. Die Herstellung des Telegraphen erfolgte auf türkische Staatskosten. In Gaza ist eine Doppelstation, eine türkische und eine fränkische, mit zwei verschiedenen Büreaus.

4) Wir kommen an die Straßenverbesserung der Stadt. Im Jahre 1857 hat sich, auf Anregung der Franken, ein Reinlichkeitsverein gebildet, dem sich auch der Pascha angeschlossen hat. In Folge der Gründung dieses Vereins verschwand zunächst der schmutzige Schlachtplatz im Judenquartier und ist derselbe durch einen passenden Platz außerhalb der Stadt, zwischen der Stadtmauer und der Jeremiasgrotte, gerade beim Eingang in die Baumwollenhöhle, ersetzt worden. Jetzt befindet er sich noch mehr nach Norden zu hinter der Jeremiasgrotte. Dazu kam in neuester Zeit ein zweiter, in der Nähe des Hackelbama, an der Terrasse des südlichen Abhanges über dem Hinnomthale. Den im Medschlis (der Rathssitzung) gegen diese Verlegung protestirenden muhammedanischen Rathsherren, welche meinten, man müsse zur Schmach der Juden den Platz belassen, um so mehr, als einst ein muhammedanischer Heiliger diesen Platz angewiesen, hat der Pascha entgegnet: „man könne nicht gegen alle Neuerungen und Verbesserungen sein; Noah sei auch ein Heiliger gewesen, aber deswegen fahre man doch nicht mehr auf Archen, sondern auf Dampfschiffen.“ Der Entfernung des genannten Schlachtplatzes aus der Stadt folgte auf Veranlassung des Paschas nach einiger Zeit die Hinwegschaffung der Gerberei abscheulichen Geruches bei der Grabkirche am Johanniterplatze. Im Jahre 1859 bewirkte sodann ein fälschlich angemeldeter Besuch des Sultans die Beseitigung aller Thiergerippe und allen Unraths in der Stadt. Es wurde damals auch Befehl ertheilt, die Fronten aller Häuser gehörig herzustellen, alle schadhaften Stellen an denselben auszubessern, die Thüren frisch anzustreichen. Im Jahre 1864 begann man mit einer förmlichen Gassencorrection, d. h. Erweiterung, Ebnung und Pflasterung der Gassen,

Digitized by Google

und zwar bei der Christengasse. Es wurden zu dem Behufe alle vorstehenden Steinbänke, Läden u. s. f. weggebrochen. Der Griechenbogen sollte damals auch hinweg, aber die Griechen haben in Constantinopel ernstlich gegen diesen Abbruch protestirt. Als die Reihe an die muhammedanischen Quartiere kam, trat ein Stocken ein; schließlich mußten sich aber auch die Muhammedaner, wie die Christen und Juden, dazu verstehen, die anbefohlene Correction — auf ihre Kosten! — vorzunehmen. Seit 1867 müssen die Straßen alle Tage gekehrt werden. Zarif Pascha hat auch für eine bessere Beleuchtung Sorge getragen. Ueberall, wo ein Bogen die Gasse überspannt, muß der betreffende Hausbesitzer eine Laterne aufhängen.

5) Beim Wiederbetreten Jerusalems nach längerer Zeit wird man besonders überrascht und erfreut durch ein Glockengeläute wie in einer christlichen Stadt. Zu den kleineren Glocken, welche vor einigen Jahren nach el-Kuds gebracht worden waren, sind nämlich zu Anfang des Jahres 1866 drei größere — sämmtlich Geschenke russischer Frommen — gekommen. Die ansehnlichste davon, von nahezu 5 Fuß im Durchmesser und ungefähr derselben Höhe, ist in Mitten von zwei kleineren in der obersten Etage des altehrwürdigen, seiner Spitze beraubten (aber deswegen doch vor Regen geschützten) Glockenthurms der heiligen Grabkirche aufgehängt; die beiden anderen schmücken die neue russische Kirche vor dem Jaffathor. Die genannten drei Glocken waren seiner Zeit mit den angegebenen kleineren in Jaffa ausgeschifft worden, aber ihr Transport hierher war erst durch die Erbauung eines besonderen Blochwagens mit eisernen Achsen ermöglicht worden. Die Aufhängung der großen Glocke war mit besonderen Schwierigkeiten verbunden. Sie ist übrigens nur so aufgehängt, daß der Schwengel durch ein paar Männer vermittelst eines Strickes hin- und hergeschlagen werden kann. Nach einem Gerüchte beabsichtigen die Russen neben ihrer neuen Kirche einen besonderen Glockenthurm errichten zu lassen, um darin eine noch viel größere (in Jerusalem zu gießende) Glocke, die in vollen Schwung gebracht werden könnte, unterzubringen.

6) Als ein besonderes Zeichen des Fortschritts ist die durch einen Moslem ins Leben gerufene, mitten im muhammedanischen Quartiere belegene Nähschule zu nennen, an welcher preußische Diakonissen die Lehrmeisterinnen sind. Eben so, daß sich an den verschiedenen christlichen Instituten, wie der Lehranstalt der Diakonissen Muhammedaner betheiligen. Es möge hier auch als große Neuerung erwähnt werden, daß in einem Lager der Taamirah-Beduinen in der Nähe von Engedi am todten Meere ein Schulzelt aufgeschlagen worden ist, in welchem ein der evangelischen Gemeinde zu Bethlehem angehöriger Araber den Lehrerdienst versieht.*)

*) Neuesten Nachrichten zufolge wurde dieser Lehrer, Ghabil Basil, eines Tags vor den Kadi von Bethlehem gefordert und über seine Schule genau examinirt, dann nach Jerusalem zum Pascha geschickt, dort einem Verhör unterworfen und hierauf ins Gefängniß abgeführt. Nach acht Tagen wurde er entlassen mit dem ausdrücklichen Verbot jeder Schulthätigkeit unter den Beduinen. „Macht was ihr wollt," habe ihm der Kaimakam gesagt, „aber was man mit allen Mitteln bestrafen und verhindern wird, ist der Versuch auf die Erschütterung der muhammedanischen Religion."

7) Ein Fortschritt ist auch zu erkennen in dem neuorganisirten Stadtrath, dessen Aufgabe ist, für Reinerhaltung, Verschönerung und Sicherheit der Stadt Sorge zu tragen. Dieser Stadtrath hat unter seinen Mitgliedern Deputirte der Consulate; der einzige Europäer darin, ein Deutscher (Herr Wackernagel aus Basel), ist Vertreter des norddeutschen Consulats.

8) Als erfreuliche Beweise des Fortschritts möchten wir ferner hervorheben, daß der Haramplatz nunmehr auch für Christen geöffnet, daß der Eintritt in die Omar- (richtiger Sachra) und Aksa-Moschee unter gewissen Bedingungen ihnen gestattet ist, so wie daß man nunmehr rings um Jerusalem herum den Schatten von Tausenden von Bäumen genießen kann.

9) Zu den Neuerungen Jerusalems gehören auch die verschiedenen, von einem Juden, einem Griechen und von einem Armenier errichteten Apotheken, wo man, ohne Recepte, haben kann, was man will. An Aerzten ist demnächst Ueberfluß hier. Jede Confession hat ihren eigenen. Seit dem Frühjahr 1868 ist auch ein deutscher Arzt hier. Im Verhältniß hat sich auch die Zahl der Spitäler vermehrt. Das deutsche Krankenhaus, in welchem jährlich gegen 600 Kranke verpflegt und Tausende ärztlich berathen werden, ist in letzter Zeit bedeutend erweitert worden. Der Director, welcher 1866 in Böhmen einem Militär-Lazareth vorgestanden, genießt den wohlverdienten Ruf eines durchgebildeten geschickten Arztes. Etwas ganz Neues ist das Asyl für die Aussätzigen, „die Jesushilfe."

10) Die Zahl der Kaufläden hat im Laufe der letzten zwei Decennien um das Sechs- bis Siebenfache zugenommen. Man kann nun hier so ziemlich kaufen was man wünscht. Auch die Zahl der Druckereien hat sich bedeutend vermehrt. Daß auch Photographen ihre Ateliers in der Heiligen aufschlagen würden, ließ sich erwarten. Man kann sich nach Belieben von einem Armenier, einem Griechen, einem Engländer und einem Deutschen abconterfeien lassen.

11) Die Kawassen des Paschas sind wie der Kawasse des norddeutschen Consulats in Militärkleidung nach preußischem Muster gesteckt worden, die frühere Armautenkleidung ist also abgelegt. Die türkischen Beamten sind sämmtlich fränkisch gekleidet. Der Tschibuk wird immer seltener; die junge Welt raucht fast nur Papiercigarren. Die Crinoline ist jetzt sogar bei den eingeborenen Frauen, namentlich den Christinnen zur Herrschaft gelangt. Bei letzteren sind auch schwarze Glanzschuhe mit hohen Absätzen sehr üblich. Zum Neuesten gehört die Errichtung einer Freimaurerloge, an der sich auch Muhammedaner betheiligen.

12) Nach langem Zögern ist von der türkischen Regierung im vorigen Jahr eine Straße von Jerusalem nach Jaffa angelegt worden. Obwohl diese Straße sich, da sie sehr unsolid gebaut ist (Durchlässe und dergl. hat man gar nicht angebracht) nur zum Gehen und Reiten eignet, so ist sie doch bereits auch zum Fahren gebraucht worden. Der Amerikaner Floyd zu Jaffa fährt auf derselben mit einem zu vier Personen eingerichteten Wagen. Er hat ein doppeltes Gespann, zwei Schimmel und zwei Braune, und läßt sich für eine Fahrt 2 Pfund Sterling,

Digitized by Google

nach Umständen 2 Napoleons, bezahlen. Ein Privatmann hat sich von Alexandrien her einen Omnibus verschafft. Ein anderer geht damit um, sich einen Einspänner einzuhun*).

Raff Pascha soll an das Herrichten einer Straße von Jerusalem nach dem Jordan und an eine Ueberbrückung dieses Flusses denken. Es wäre das das beste Mittel zur Beugung der Beduinen-Willkür jenseits des Jordans. In Jaffa arbeitet in der Getreidemühle eines Deutschen, des Herrn Mehler aus Sachsen, eine Dampfkraft. Vielleicht wird auch in Jerusalem bald der Dampf arbeiten. Projecte zu einer Eisenbahn sind von dem preußischen Ingenieur Zimpel und Andern entworfen worden. Auch zu einer neuen Wasserleitung von den salomonischen Teichen her ist von einem Engländer ein Project ausgearbeitet worden. Unterdessen hat die Regierung die alte Wasserleitung in ihrer Art herstellen lassen.

So ist denn in der Heiligen mannichfaltiger, großartiger Fortschritt wahrzunehmen.

Wir schließen mit den Worten, mit welchen Dr. T. Tobler einen seiner „Briefe aus Süd und Ost“ (in der Augsb. Allg. Zeitung vom Jahre 1865, Nr. 357 f.) geschlossen hat: „Vor dreißig Jahren weilten mit mir in Jerusalem ein amerikanischer Missionär, ein von Mehemed Ali angestellter italienischer Arzt, ein sogenannter Baron Müller, ein deutscher Gärtner und ein französischer Tambourmajor, und jetzt — welche Menge von Franken, welches Capital ihrer geistigen Thätigkeit! Der friedliche Kreuzzug hat begonnen. Jerusalem muß unser werden.“

---

## Die gemeinnützigen Anstalten der schwedischen Bergbau-Gesellschaft zu Höganäs.

In den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts trat in Schweden eine Gesellschaft zusammen, deren nächster Zweck war, eine reiche Steinkohlengrube auszubeuten, welche in einer damals sehr unbevölkerten Gegend liegt. Die dazu erforderlichen Arbeiter mußten daher aus allen Theilen des Landes zusammengerafft werden, und zeigten bald sehr schlimme Gewohnheiten; ein großer Theil derselben war dem Trunke ergeben und so händelsüchtig, daß fast an jedem Morgen eine Untersuchung wegen der in der vorigen Nacht verübten Excesse veranstaltet werden mußte, in deren Verlauf fast immer körperliche Züchtigung verhängt wurde. Trotz dieser Strenge verschlimmerte der moralische Zustand der Arbeiter sich fortwährend, und auch die Actionäre der Gesellschaft standen sich von Jahr zu Jahr übler. Im Jahre 1843 faßte daher die Gesellschaft den Entschluß, der Verbesserung der Lage und der Moral ihrer Arbeiter mehr Aufmerksamkeit als bisher zuzuwenden, und für diesen Zweck bedeutende Geldsummen auszusetzen.

Herr Sjökrona, welcher damals die Leitung der Werke von Höganäs übernahm, bemühte sich zunächst dem Familienleben seiner Arbeiter aufzuhelfen, indem er für jeden derselben ein eigenes Häuschen nebst Garten herstellen ließ. Die Benutzung der in dieser Absicht erbauten Häuser wurde jedoch den Arbeitern absichtlich nicht unentgeltlich überlassen, weil man sie gewöhnen wollte, Ersparnisse zu machen. Dies gelang so vortrefflich, daß viele von ihnen sich bald zu Eigenthümern der von ihnen bewohnten Häuser aufgeschwungen hatten. Diese erhielten seitdem einen höheren Lohn als die andern, und dadurch wurden immer mehrere ihrer Genossen aufgemuntert, ihrem Beispiele zu folgen.

Um die Trunksucht und die aus ihr hervorgehenden Laster zu bekämpfen, welche zu Höganäs sehr verbreitet waren, bediente Herr Sjökrona sich der Hilfe eines trefflichen Geistlichen, des Herrn Dr. Wieselgren, welcher von der Gesellschaft zum Seelsorger für ihre Beamten und Arbeiter bestellt wurde. Eine geräumige Kirche und ein Pfarrhaus wurden erbaut, und der beabsichtigte Zweck so vollständig erreicht, daß Fälle von Trunksucht jetzt zu Höganäs fast ganz unerhört sind.

Auch die Schlägereien sind fast ganz verschwunden, und sogar richterliche Entscheidungen werden nur noch sehr selten angerufen; denn Herr Sjökrona macht es allen seinen Untergebenen zur Pflicht, ihn zu benachrichtigen, ehe sie eine gerichtliche Klage anhängig machen, und seiner freundlichen Vermittlung gelingt es fast immer, den beginnenden Zwist wieder zu beseitigen.

Zu den sonntäglichen Belustigungen dieser Arbeiterbevölkerung ist ein großer Garten bestimmt, in welchem die meisten von ihnen mit ihren Familien unter alten Bäumen um einen Korb mit Lebensmitteln sich versammeln, während Andere sich um eine Halle lagern, in welcher Erfrischungen verkauft werden. Geistige Getränke dürfen jedoch hier, wie in der gesammten Umgegend von Höganäs nicht verkauft werden. Ein großer Saal in jener Halle ist gymnastischen Uebungen vorbehalten. Außerdem versammeln die jungen Arbeiter sich auch zu Uebungen im Gesange und in der Instrumentalmusik, unter Anleitung eines Dirigenten, welchen die Gesellschaft bezahlt.

Auch der Unterricht der heranwachsenden Jugend wird nicht vernachlässigt. Während vor einigen Jahrzehnden ein alter abgedankter Corporal der einzige Jugendlehrer zu Höganäs war, verbreiten jetzt acht Lehranstalten die verschiedensten Kenntnisse, wie sie dem Alter, dem Geschlecht und der Befähigung der Einzelnen entsprechen. Zwei höhere Lehranstalten, eine für Knaben, die andere für Mädchen, bilden eine vollständige Mittelschule, in welcher selbst mehrere fremde Sprachen gelehrt werden. In den Primärschulen ist der Unterricht unentgeltlich, und die Gesellschaft liefert hier selbst die Schulbücher. Die kleinen Kinder werden während der Arbeitszeit der älteren in drei Schulen verpflegt und beschäftigt. Fortbildungsschulen stehen am Sonntage den jungen Männern, am Mittwoch den jungen Mädchen zu Gebote. Für die letzteren ist überdies ein Local vorhanden, in welchem

*) Nach einer Privatnachricht vom 15. Januar d. J. war bald Mangel an Passagieren eingetreten. In Folge der Untersuchung eines von Constantinopel hergesandten italienischen Ingenieurs werden wohl tüchtige Verbesserungen an der Straße vorgenommen werden. Der Pascha habe nun über zwei kleine Omnibusse zu verfügen und habe dem Amerikaner Floyd contractlich die Leitung des Fuhrwesens übergeben, nachdem der Versuch mit einem böhmischen Kutscher mißglückt sei.

Digitized by Google

sie in den Arbeiten der Nadel und der Weberei, in der Zwirnerei und dem Strohflechten, so wie in manchen Geschäften der Haushaltung unterrichtet werden.

An diese Anstalten schließen sich endlich eine Wittwenkasse, welcher jeder Vereinarthete beitreten muß, und eine Sparkasse, so wie eine besondere Unterstützungskasse für die Angehörigen von Bergleuten, welche im Dienste der Gesellschaft verunglückt sind. Diese letzte Kasse wird durch freiwillige Gaben erhalten; aber es ist Ehrensache der Arbeiter, zu ihr beizusteuern. Alle Arbeiter, welche sich durch Eifer und Rechtschaffenheit ausgezeichnet haben, werden durch Ertheilung einer silbernen Medaille geehrt, welche gegenwärtig von acht Arbeitern getragen wird

---

**Berlin.** Am 24. April, 12½ Uhr Mittags, fand auf dem Exercirplatze hinter der Garde-Füsilier-Kaserne eine Vorstellung der zu Krankentragen ausgebildeten Mannschaften der hiesigen Garde- Infanterie und des Garde-Schützen-Bataillons statt, zu welcher die hier tagende internationale Conferenz der freiwilligen Hilfsvereine Veranlassung gab. Den Befehl führte der Major v. Schmeling des Garde-Füsilier-Regiments, unter welchem vom Sanitäts-Corps der Ober-Stabsarzt Dr. Roth und die Assistenz-Aerzte Dr. Feuerstack und Dr. Göring den technischen Theil leiteten. Die Mannschaften bestanden aus 9 Unteroffizieren, 13 Lazarethgehilfen, 156 Mann, so daß von jedem der hiesigen 4 Garde-Infanterie-Regimenter 2 Unteroffizire, 3 Lazarethgehilfen, 36 Mann, vom Garde-Schützen-Bataillon, 1 Unteroffizier, 1 Lazarethgehilfe und 12 Mann zur Stelle waren. Dazu waren noch 4 Wagen für Schwerverwundete, 1 Sanitätswagen für das Sanitäts-Detachement und 1 Utensilien-Wagen vom königl. Garde-Train-Bataillon gestellt worden.

Für die Vorstellung waren die Mannschaften in zwei Abtheilungen getheilt, deren erste (Garde-Füsilier-, Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 2, Garde-Schützen-Bataillon) einen auf dem Sammelplatze stehenden Theil eines Sanitäts-Detachements darstellte, welcher die in einer supponirten Feuerlinie liegenden Verwundeten, deren Verletzungen durch Etiquettes bezeichnet waren, aufsuchte und theils in den Wagen, theils direct nach dem weiter zurückliegenden Verbandplatze schaffte. Dort wurden die Verbände besichtigt und dann ein Verbindungs-Zelt aufgeschlagen. Hierauf ging die zweite Abtheilung (2. Garde-Regiment z. F., Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1) vor und brachte die Verwundeten ohne Tragen, nur mit Hilfe von Gewehren, Tornistern oder auf den Händen zurück.

An diese Vorstellung schloß sich eine Eisenbahnfahrt auf der Stettiner Bahn, wobei die Mannschaften des 2. Garde-Regiments z. F. und des Garde-Füsilier-Regiments mit 18 Tragen verwendet wurden. Der Versuch wurde in der Weise ausgeführt, daß sich die Mitglieder der internationalen Conferenz selbst auf die Tragen legten. Es wurden zwei verschiedene Systeme versucht. Das eine bestand in einem zum Verwundeten-Transport eingerichteten Wagen 4. Klasse, in welchem jede einzelne Trage mittels Gummi- und Lederringen eingehängt wurde. Das zweite Verfahren in Vorrichtungen, wie man sie in jedem Güterwagen anbringen kann, und zwar entweder als Querbäume, die, durch den Wagen verlaufend, frei aufgehängt sind und auf denen die Tragen stehen, oder mittels Druckfedern, die auf dem Boden des Wagens angebracht sind und ebenfalls die Tragen auf eine elastische Unterlage stellen lassen. Das erstere System (Einhängung der Tragen mittels Leder- und Gummiringen in Wagen 4. Klasse) erschien als das Vollkommenere. Die Rückkehr nach Berlin erfolgte 4 Uhr Nachmittags.

Diese Vorstellung wird dazu gedient haben, den Vertretern der fremden Nationen zu zeigen, wie berechtigt der Vorschlag des preußischen Central-Comités ist, die erste Hilfe auf dem Schlachtfelde der Regierung getrost zu überlassen, indem es möglich war, der Versammlung einen Ueberblick über die Thätigkeit und Organisation dieses wichtigen Hilfskörpers zu geben. (Milit. Wochenbl.)

## Statistisches.

Die „Times" veröffentlicht eine Uebersicht über die durch die Sanitätswerke in Großbritannien (Canalisation und Wasserleitung) gewonnenen Resultate. London mit seiner Bevölkerung von 3,126,635 Einwohnern, die häufig dichtgedrängt und unter den ungünstigsten socialen Verhältnissen zusammenwohnen, hatte im Jahre 1868 eine Sterblichkeit von 74,908. Das macht auf 1000 Einwohner etwa 23 Sterbefälle. Vergleicht man London mit den Hauptstädten des Continents, so stehen diese, obwohl lange nicht so bevölkert, weit hinter der Weltstadt zurück. Auch von den größeren englischen Städten übertrifft nur Bristol (167,487 Einwohner) London an Gesundheit, da die Sterblichkeitsziffer Bristols nur etwa 22 auf 1000 beträgt. Dagegen zeigt Birmingham (352,296 Einwohner) die Sterblichkeitsziffer von nahezu 24; Liverpool, Sheffield, Bradford, Leeds, Hull, Newcastle on Tyne, Edinburgh, Dublin bewegen sich in der Sterblichkeit zwischen 24 und 30 per Tausend; Salford und Glasgow haben ein Geringes über 30. Am schlimmsten steht das nicht canalisirte Manchester mit 366,853 Einwohnern und einer Sterblichkeit von 32. In London starben vor zwanzig Jahren von 1000 Menschen 38. Die Ziffer sank stetig von Jahr zu Jahr; sie kam nach einigen Jahren auf 35, auf $28_{,26}$, in 1867 auf $24_{,24}$, und ist jetzt auf $23_{,59}$ reducirt. Der südliche Theil Londons, in Folge seiner Tieflage früher der ungesundeste, in welchem die Arbeiten am weitesten vorgeschritten sind, übertrifft jetzt den nördlichen Theil an Gesundheit. Er war es, der im Jahre 1866 von der Cholera fast gänzlich verschont blieb.

---

Aufsätze und Notizen, welche sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Expedition: Potsdamer Straße 134c.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock). Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für den Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 19.** Berlin, den 12. Mai 1869. **Nr. 19.**

1) Leopold Ferdinand von Panwitz, Oberst z. D., Ehrenritter seit 1862, † zu Frankfurt a. O. 3. Mai 1869.

2) Friedrich Albrecht Graf von der Schulenburg-Liederose, Standesherr, erbliches Mitglied des Herrenhauses, auf Liederose, Kreis Lübben, Ehrenritter seit 1846, † zu Schloß Liederose 5. Mai 1869.

## Aus Aegypten.

### IV.

### Zur Charakteristik ägyptischer Civilisation.

In ausländischen, d. h. europäischen und namentlich französischen Zeitungen wird, wenn von Aegypten die Rede ist, meistens in sehr rühmendem Tone von den Fortschritten gesprochen, die dieses Land in jeder Beziehung schon seit längerer Zeit zu machen begonnen habe und immer weiter zu machen bestrebt sei. Häufig treten dergleichen Meinungen und Aeußerungen, ich möchte sagen mit Anstand auf, nämlich mit einer gewissen objectiven Gehaltenheit und mit derjenigen Nüchternheit des Urtheils, wie eine Betrachtung aus der Ferne sie schon von selbst mit sich bringt, wenn nicht specielle Rücksichten oder Interessen im Spiele sind. Und in solchem Falle können auch wir, die wir hier im Lande leben und aus eigener Anschauung ein Urtheil über die Lage der Dinge haben, und damit einverstanden erklären.

Weniger aber fühlen wir uns dazu aufgezeigt, wenn solche anerkennende Aeußerungen, wie es in manchen Blättern und bei gewissen Gelegenheiten der Fall ist, geradezu in hochtönende Lobeserhebungen übergehen, wenn man sich bemüht, die Leser glauben zu machen, daß Aegypten schon gänzlich aus dem Schlendrian und dem verrotteten Wesen der Türkenwirthschaft, die den Orient seit Jahrhunderten ruinirt, sich herausgearbeitet habe; daß seine staatlichen Einrichtungen ganz europäischen Charakter trügen und daß es, Dank der Führung seiner „erleuchteten Regenten," binnen Kurzem in der Reihe der vollkommen civilisirten Länder stehen werde.

Dergleichen Lobreden fließen gewöhnlich aus ziemlich unzuverlässiger oder gar aus unlauterer Quelle: sie gehen entweder aus Unkunde der wirklichen Verhältnisse hervor oder sie sind tendenziös.

Das Erste ist begreiflich und entschuldbar. Begreiflich, weil von den Journalisten, die über diese Dinge das europäische Publicum unterhalten, die allerwenigsten Aegypten oder auch nur sonst ein Stück des Orients jemals mit Augen gesehen haben. Entschuldbar, weil diese Leute in gutem Glauben handeln, wenn sie als Quellen für ihre Darstellungen die hier im Lande selbst erscheinenden europäischen Localblätter benutzen und dieselben als authentische Berichterstatter ansehen und behandeln. In der That und Wahrheit aber sind sie auf diese Weise möglichst übel berathen; denn diese europäisch-ägyptische Localpresse ist — ohnehin von höchst untergeordnetem Charakter, mit ganz vereinzelten Ausnahmen — viel mehr auf ihr eigenes Interesse, als auf Wahrheit und Objectivität bedacht. Ihre Spalten sind daher meistens zum Ueberdruß angefüllt mit allen möglichen schönen Reden über den „aufgeklärten Sowerän des Landes," über seine verdienten Minister, über die vorzüglichen Eigenschaften und ausgezeichneten Talente dieses oder jenes höheren Beamten, über jede neue nützliche Verordnung, deren ganze Nutzlosigkeit nur leider gar zu häufig bloß darin besteht, daß sie vorhanden ist und den Acten dieses oder jenes Divans einverleibt wird.

Wenn durch solche aus dem Lande selbst kommende Berichte die europäischen Zeitungen irre geführt werden, so ist das wie gesagt verzeihlich. Nicht so verzeihlich aber wird man es finden, wenn die Darstellungen der europäischen Blätter selber tendenziöser Natur sind, wenn sie absichtlich ins Schöne malen und auf dem Bilde statt der Schatten Lichter anbringen. Aber so könnte man allerdings fragen, wer kann denn inmitten Europa's ein Interesse daran haben, die Verhältnisse des fernen Aegyptens anders und günstiger darzustellen, als sie wirklich sind? Die Presse selbst freilich nicht, wenigstens in den meisten Fällen nicht; aber manche andere Leute, die hinter der Presse stehen und sie als Organ benutzen: Geschäftsleute, die mit dem ägyptischen Handel zu thun haben, Banquiers und Börsenspeculanten, die an ägyptischen Anleihen betheiligt sind, besonders aber die ägyptische Regierung selbst, der aus mannichfachen Rücksichten sehr viel an der öffentlichen Meinung Europa's gelegen ist, und

Digitized by Google

deren Leiter „civilisirt“ genug sind, um zu wissen, daß es Mittel giebt, in Europa auch mitunter öffentliche Meinung zu „machen“.

Es kann allerdings nicht in Abrede gestellt werden, — und es ist gewiß nicht meine Absicht, dies zu thun — daß Aegypten im Vergleich mit sämmtlichen übrigen Theilen des türkischen Reiches auf einem sehr vorgeschrittenen Standpunkte steht, ja daß es im Orient und für den Orient „an der Spitze des Fortschritts und der Civilisation“ marschirt. Auf den meisten Gebieten des öffentlichen Lebens herrscht in Aegypten mehr Ordnung, Sicherheit und Verläßlichkeit, als in irgend einem andern Lande des Orients, und ohne Zweifel hat Aegypten am meisten von allen eine Zukunft.

Nur steht es trotzdem hiermit keineswegs so, wie manche lobpreisende Zeitungsartikel es darzustellen suchen. Weder sind jene Fortschritte so durchgreifender Natur, wie man es dort glauben machen möchte, noch gehört das Verdienst davon denen an, denen man es dort mit so vieler Emphase beilegt. Nicht den „erleuchteten Herrschern“, nicht ihrer Einsicht, Weisheit und Gerechtigkeit (Mohammed-Ali ausgenommen) verdankt es das Land, wenn seine Einrichtungen und Zustände in mancher Hinsicht denen der gebildeten Welt sich genähert haben, sondern seinem intimeren Verkehr mit den europäischen Ländern, und dem immer stärker werdenden Einfluß, den es in staatlichen, commerciellen und gesellschaftlichen Beziehungen von der Berührung mit dem europäischen Elemente erfahren hat. Mohammed-Ali allerdings muß, wie schon angedeutet, in dieser Hinsicht wie in so vielen andern, von seinen Nachfolgern sehr bestimmt unterschieden werden. Denn wenn er gleich die großen und heilsamen Umgestaltungen, die unter seiner Regierung in Aegypten sich vollzogen, *nicht ohne* die Mitwirkung des europäischen Elementes zu Wege brachte, so war es doch *sein* genialer Blick, der die Nothwendigkeit solcher Umgestaltungen erkannte, und *sein* energischer Wille, der die Initiative dazu ergriff, und der die Kräfte europäischer Bildung, Intelligenz und Arbeit eben nur zur Hilfe heranzog; ihm wird daher auch mit Recht der Ehrenname eines Regenerators Aegyptens beigelegt. Seine Nachfolger dagegen sind ihm auf dieser Bahn mehr gezwungen als aus eigener Initiative gefolgt, und wenn auch unter ihnen fortgehend Verbesserungen auf verschiedenen Gebieten zu Stande gekommen sind, so hat das seinen Grund ganz vorzugsweise in dem theils politischen, theils moralischen Druck, den Europa je länger desto mehr auf Aegypten und seine Zustände ausübte. Diesem Drucke gegenüber konnte die ägyptische Regierung um so weniger fühllos und unnachgiebig sein, je größer einerseits die Zahl der im Lande lebenden Europäer ist, und je mehr Gewicht andererseits sie selbst auf die gute oder schlechte Meinung legen muß, welche Europa über Aegypten hegt.

Diese Beweggründe indeß kann und darf man allerdings bei Seite lassen, wenn es sich um den wirklichen Stand der Dinge und ihre objective Beurtheilung handelt. Und hier muß es als Thatsache anerkannt werden, wie schon oben ausgesprochen wurde, daß Aegypten sich bereits sehr zu seinem Vortheil von den übrigen Ländern, welche unter der Botmäßigkeit der Türken stehen, unterscheidet, und daß es fruchtbare Keime einer weiteren gedeihlichen Entwickelung in sich trägt.

Das hindert nun aber keineswegs, daß das Land in vielen Dingen auf einem noch sehr untergeordneten Standpunkte steht, daß es noch in sehr hohem Grade Antheil hat an der Ordnungslosigkeit, an der Rechtsunsicherheit, an der Willkürlichkeit des Verfahrens, an der Unwissenheit und Bildungslosigkeit des Volkes, an der Unsäbigkeit und Unzuverlässigkeit des Beamtenstandes, mit einem Worte, an der staatlichen und socialen Misère, welche zur Stunde noch den Orient beherrscht und von welcher ein Europäer nur dann eine richtige Vorstellung zu haben pflegt, wenn er selbst dort gelebt und mit eigenen Augen beobachtet hat. Dies ist in Aegypten hauptsächlich auf denjenigen Gebieten der Fall, die von den Beziehungen zum Auslande oder zu den ausländischen Bewohnern weniger berührt werden, die dem Blicke der Europäer sich meistens entziehen und daher auch nicht unter der Wirkung jener moralischen Controle stehen, die anderswo einen so nützlichen Einfluß ausübt. Vorzugsweise sind dahin alle diejenigen Gebiete zu rechnen, wo es sich um innere Landes-Angelegenheiten, um die Beziehungen der Regierung und ihrer Behörden zu den eigenen Landesangehörigen handelt. Dahin gehört also beispielsweise die Behandlung der Beamten, Angestellten und Arbeiter im Dienste der Regierung (sofern sie nicht Europäer sind), das Verfahren der Behörden in Angelegenheiten des internen Handels und Wandels, die Polizei und ihre Maßregeln, die Gerichtsbarkeit und die Strafvollziehungen, die Auferlegung und Eintreibung von Steuern, überhaupt das ganze innere Regiment, die ganze innere Administration des Landes.

Es ließen sich hierfür Zeugnisse in Menge beibringen aus Thatsachen, aus kleineren und größeren Begebenheiten, wie sie täglich in Stadt und Land sich zutragen. Es ist indeß nicht meine Absicht, einen derartigen Nachweis im Einzelnen und in möglichster Vollständigkeit zu liefern. Ich müßte dabei systematischer und zugleich ausführlicher zu Werke gehen, als es die Beschaffenheit und auch der Raum dieses Blattes erlaubt. Auch würde ich gezwungen sein, auf das politische Gebiet, wenigstens das der inneren Politik, hinüberzugreifen, was aus dem gleichen Grunde hier nicht an der Stelle wäre. Es kommt mir nur auf eine allgemeine Charakteristik an, und für diese wird es genügen, wenn ich den bisherigen Bemerkungen als Belege einige vielleicht kleine aber bezeichnende Züge anschließe, welche der Wirklichkeit angehören und aus der jüngsten Vergangenheit oder aus der Gegenwart entnommen sind.

Zu dem Ressort der Polizei gehören hier zu Lande auch die Löschanstalten und Löscharbeiten, so wie die Rettungsversuche bei Feuersbrünsten. Man sollte sagen, sie wären da in guten Händen, und es könnte am wenigsten an Menschenkräften und deren fruchtbarer Verwendung fehlen, da die Polizei mit unumschränkter Vollmacht über Alles, was Araber heißt, verfügt. Ohne Zweifel ist es auch von einem großen öffentlichen Interesse, daß diese Anstalten in guter Ordnung seien und aufs Gewandteste und Schnellste gehandhabt würden; denn obwohl allerdings in Wirklichkeit verhältnißmäßig wenig

Digitized by Google

Feuersbrünste vorkommen, so liegt doch die Gefahr derselben sehr nahe, da die Städte vorwiegend leicht und mit viel Holz gebaut sind und die Araber mit Feuer nicht eben sehr vorsichtig umgehen. — In vorkommenden Fällen ist nun aber das Benehmen der hohen Polizei und die Anwendung ihrer Löschanstalten nicht entfernt den Umständen entsprechend, es offenbart sich dabei vielmehr in ganzer Glorie die Lässigkeit, Unordnung und Gleichgültigkeit, verbunden mit dem ungeschickten Eifer an verkehrter Stelle, welche zu den kennzeichnenden Eigenthümlichkeiten des orientalischen Wesens gehören.

Einen Beweis dafür unter vielen, und in ausgedehnterem Maßstabe als gewöhnlich, lieferte vor einiger Zeit eine größere Feuersbrunst in Kairo. Dort brannte eines der bedeutendsten europäischen Hotels nieder. Weder der Besitzer, noch der Director des Etablissements waren anwesend, beide waren nach Europa verreist. Um so mehr wäre energisches Eingreifen und umsichtige Leitung seitens der damit betrauten öffentlichen Anstalten am Orte gewesen. Die Spritzen erschienen denn auch, aber da sie niemals mit Pferden bespannt sind, sondern immer nur von Menschen gezogen werden, natürlich ohne zu große Eile, vielmehr mit Gemach und beträchtlichem Zeitverlust, und wäre der Brand nicht von so großen Dimensionen gewesen, so würden sie wohl erst am Platze angelangt sein, nachdem ihre Hilfe unnöthig, d. h. wirkungslos geworden; so ists nämlich fast regelmäßig der Fall bei kleineren Bränden, und um dann doch noch etwas zu thun, fangen die Mannschaften an, unter großem Geschrei das Haus zu demoliren und wo möglich an allen Ecken unter Wasser zu setzen. — Und wer bedient die Spritzen? Nicht etwa die Polizeisoldaten oder die herbeigeführten Truppen; die sind nur zur Beaufsichtigung, höchstens zum Pumpen da, nicht aber, um Wasser herbeizuschaffen, wozu doch vor allen Dingen die Hände sich in Bewegung setzen sollten. Das Wasserholen müssen die „Sakkah" oder Wasserträger besorgen. Diese geplagten Menschen, die den ganzen Tag in großen Schläuchen schwere Lasten Wassers in die Häuser schleppen, oder Straßen und Plätze damit besprengen müssen, werden bei einem Brande von den Polizeikawassen aufgegriffen, wo man sie eben findet, in Schaaren zusammengetrieben, und mit Stock und Kurbatsch angehalten, in ihren Schläuchen Wasser herbeizuschaffen. Es ist mitunter wahrhaft empörend, zu sehen, mit welcher Brutalität bei diesen und ähnlichen Gelegenheiten die Kawassen, diese bewaffneten Träger der öffentlichen Ordnung und Sicherheit, auf die Araber der niederen Klassen dreinschlagen, ohne selbst auch nur einen Finger zu rühren zur Arbeit oder Hilfeleistung. — So setzt man und erhält man die Pumpen in Bewegung, spritzt in das Feuer, oder auch nur in Fenster und Thüren des Gebäudes hinein, macht sich aber sehr wenig Sorge darum, ob auch eine Wirkung erzielt wird oder nicht. Geräthschaften, wie sie bei uns üblich sind, als Leitern, Stricke, Haken, Aexte u. dgl., sind bei dieser officiellen Feuerwehr nicht im Gebrauch, man scheint ihren Nutzen noch nicht begriffen zu haben.

Aber das ist nicht Alles. Trotz der augenscheinlichen Unzulänglichkeit dieser Anstalten und der noch augenscheinlicheren Ungeschicklichkeit ihrer Handhabung, bilden sie allem Anschein nach ein förmliches Monopol für jene Vertreter der bewaffneten Macht und die dienenden Geister, deren sie sich bemächtigen. Niemand sonst wird zum Löschen und Retten zugelassen, wovon denn die Folge eben die zu sein pflegt, daß nichts gelöscht und nichts gerettet wird. Bei dem eben erwähnten Hotelbrande war auf die Alarmzeichen hin ein europäischer Ingenieur von den Docks in Bulack sofort herbeigeeilt mit zwei bespannten Spritzen und dreihundert Feuereimern und stellte dem commandirenden Offizier seine Dienste zu Gebote. Das Anerbieten wurde aber abgelehnt mit der Antwort, das Löschen von Feuersbrünsten sei die Sorge der Polizei. Er wollte darauf eine Kette bilden zur schnelleren Herbeischaffung von Wasser, und schlug dem Offizier vor, die Eimer, die er mitgebracht, an die Soldaten zu vertheilen; aber auch dies wurde abgelehnt; die Soldaten seien nicht dazu da, um eine solche Kette zu bilden, und es sei die Sache der Sakkah, die Spritzen zu füllen. — Aegyptische Anwendung des Grundsatzes von der Theilung der Arbeit!

Dies ein Beispiel, wie trefflich eine von staatswegen bestellte Institution für die öffentliche Wohlfahrt organisirt ist, und wie eifrig und umsichtig die damit beauftragte Behörde sie in Wirksamkeit zu setzen versteht.

(Schluß folgt.)

## Literatur.

**Die Typhus-Epidemie des Jahres 1868 im Kreise Lötzen** (Reg.-Bez. Gumbinnen) besonders vom ätiologischen und sanitäts-polizeilichen Standpunkte aus dargestellt von Dr. Leopold Müller. Mit einer erläuternden Karte des Kreises Lötzen. Berlin. Verlag von August Hirschwald. 1869. V. und 101 SS.

Der Verfasser hat während seiner fast halbjährigen Thätigkeit zur Bekämpfung der Typhusepidemie in Ostpreußen und bei dem großen Wirkungskreise, mit welchem er während dieser Zeit von der Königlichen Regierung zu Gumbinnen betraut war, über die in Rede stehende Krankheit die sorgfältigsten Beobachtungen angestellt und seine Erfahrungen in der oben genannten Schrift niedergelegt. Dieselbe bietet, obgleich in erster Linie für Aerzte bestimmt, doch auch für den Laien großes Interesse, als sie nicht nur belehrend, sondern auch berichtigend manchen bisherigen irrthümlichen Annahmen entgegentritt, und verdient deshalb auch für weitere Kreise um so mehr empfohlen zu werden, da der eranthematische Typhus fast jedes Jahr nicht nur in Ostpreußen, sondern auch in andern Provinzen — wenn schon meist mit gutartigem Verlauf — auftritt.

Von besonderem Interesse ist das Schlußwort dieser Schrift, das wir nachstehend abdrucken:

„Fassen wir nun die Lehren und Betrachtungen kurz zusammen, welche aus vorliegender Schrift sich ergeben, so sind dies hauptsächlich folgende:

1) Die Namen Hungertyphus und Petechialtyphus sind zu verwerfen. So wenig es im Ganzen darauf ankommt, welchen Namen man einer Krankheit beilegt, so ist dies doch im gegenwärtigen Falle

Digitized by Google

nicht ganz gleichgültig, da gerade dieſe Namen während der vorjährigen Epidemie eine Verwirrung der Begriffe hervorgebracht und dadurch eine Verkennung der Krankheit, Ergreifung falſcher Maßregeln und Vernachläſſigung der richtigen zur Folge gehabt haben. Die Laien ſahen nicht den Hunger als Urſache, den Aerzten fehlten die Petechien. Die Krankheit wäre trotz der herrſchenden Noth nicht als Epidemie ausgebrochen, ſie wäre den wohlhabenderen Ständen und der Garniſon nicht mitgetheilt worden, wenn das Publicum und die Behörden von vorn herein hinlänglich darauf aufmerkſam gemacht worden wären, daß hier eine der allercontagiöſeſten Krankheiten vorläge, gegen welche beſonders energiſche Vorſichts- und Repreſſionsmaßregeln wirkſam und demgemäß geboten wären; es iſt daher gewiß wünſchenswerth, wenn ſchon der Name der Krankheit gerade auf dieſen Umſtand aufmerkſam macht. Am beſten ſcheint mir dieſem Zweck der Name „Anſteckender Flecktyphus“ zu entſprechen, da das Wort Flecken auch auf jene ſelten fehlenden Veränderungen der Hautfarbe paßt, die weder als Exanthem, noch als Petechien zu bezeichnen ſind. — Der Einwurf, den Herr Dr. Stamm gegen die Bezeichnung „Flecktyphus“ macht, daß die Flecken bei den dunkel gefärbten Menſchenracen nicht ſichtbar ſeien, ſcheint mir aus zwei Gründen durchaus nicht ſtichhaltig zu ſein: erſtens müßten wir aus gleichem Grunde die Benennungen: Scharlachfieber, Roſeola purpura u. A. aufgeben, wir dürften von Entzündungsröthe nicht reden, ja im gewöhnlichen Leben müßten wir die Worte „fleiſchfarben, himmelblau“ u. dgl. ſtreichen; zweitens aber, und dies ſcheint mir richtiger, ſieht man allerdings bei allen Menſchenracen ſelbſt leichte Veränderungen der Hautfarbe, doch gehört dazu eine ziemlich große Uebung, weil ſie ſich eben bei jedem Farbenſtiche anders, zuweilen heller, zuweilen dunkler, immer aber als Fleck darſtellen, wie ich bei meinem zwölfjährigen Aufenthalte in den Tropen faſt täglich, namentlich auch bei fieberhaften Krankheiten mich zu überzeugen Gelegenheit gehabt habe.

Endlich ſind die Bezeichnungen „Kerker-, Schiffs-, Kriegs-Typhus“ eben ſo wenig zuläſſig, als etwa die Worte „Balliſchwindſucht, Schlittſchuhlauf-Pneumonie“; es iſt eben dieſelbe Krankheit und erfordert, wo ſie ſich auch zeigt, dieſelben Maßregeln, ſonſt überſchreitet ſie die Grenzen ihres Entſtehungsherdes. Aus demſelben Grunde iſt es auch wünſchenswerth, daß der Name „febris recurrens“ nur als eine Bezeichnung beibehalten werde, mittels welcher die Aerzte ſich kurz über eine beſtimmte Form des anſteckenden Flecktyphus verſtändigen; man kann beide Krankheiten den Symptomen nach trennen, man muß aber ſich ſelbſt und dem Publicum gehörig klar machen, daß ſie hinſichtlich des Contagiums nur eine ſind; daß man es nur mit einer milden Form des Flecktyphus zu thun hat, die jeden Augenblick in die ſchwere Form übergehen kann, eben ſo anſteckend iſt wie dieſe, und daher auch dieſelben Vorſichtsmaßregeln erheiſcht.

2) Man darf ſich nicht verleiten laſſen, gegen den Ausbruch bei Flecktyphus nur bei Mißernten und Hungersnoth Vorſichtsmaßregeln zu ergreifen; da die in Rede ſtehende Krankheit bei der gegenwärtigen Lage der niederen Stände Oſtpreußens ſich dort beſtändig ſporadiſch vorfindet, und ein Ausbruch der Epidemie daſelbſt bei jeder größern Concentration von Menſchen, mögen dies Arbeiter oder Truppen ſein, um ſo mehr zu fürchten iſt, als ja nachweislich der Typhus keine Immunität gegen ein zweites Ergriffenwerden bietet. Man muß alſo darauf bedacht ſein, 1) durch Beſſerung der Lebensverhältniſſe der ärmeren Klaſſen in Oſtpreußen die überall ſporadiſch verbreiteten Entſtehungsherde zu zerſtören, und dazu dürfte ſich, beiläufig geſagt, vielleicht außer der Beſchaffung von guten Communicationswegen, Beförderung der Induſtrie und Hebung des Credits vor Allem als ſchnelles und eingreifendes Mittel die künſtliche Fiſchzucht empfehlen, die bei der Ausdehnung der maſuriſchen Seen ſehr raſch einen großartigen Maßſtab erreichen und dem Lande große Geldſummen zuführen könnte; 2) aber, ſo lange jene Herde noch nicht zerſtört ſind, für Oſtpreußen beſondere Anordnungen zu treffen, welche gegen die ſtets drohende Wiederkehr einer Kataſtrophe, wie die vorjährige war, den nöthigen Schutz gewähren.

3) Zu dem Ende ſind ſtrenge ſanitätspolizeiliche Maßregeln jedesmal zu ergreifen, wenn in Oſtpreußen, oder überhaupt an Orten, wo der Flecktyphus herrſcht, größere Mengen von Menſchen ſich concentriren, oder von einem Orte zum andern ziehen.

Es ſind hier vor Allem drei Fälle in Betracht zu ziehen:

a. Arbeiter-Concentrationen bei Eiſenbahn- und Chauſſeebauten. Es darf den Unternehmern nicht geſtattet ſein, tauſende von Arbeitern herbeizurufen, ohne für ihr Unterkommen und ihre Krankenpflege die nöthige Fürſorge getroffen zu haben. Namentlich iſt das Bewohnen von Erdhütten, Erdhöhlen oder ſchon überfüllten Stuben ſtrenge zu unterſagen; wo Scheunen oder Ställe nicht zu haben ſind, da müſſen große Schlafbaracken errichtet werden, die übrigens bei Eiſenbahnbauten um ſo weniger Koſten verurſachen, als ja alles dazu verwandte Material wieder gebraucht werden kann. Wo es thunlich iſt, empfiehlt es ſich, große Baracken aus Eiſenbahnſchwellen zu bauen, da dieſe ja erſt zur Verwendung kommen, wenn die Erdarbeiten fertig ſind. Ein Gleiches gilt von Baracken für Hoſpitäler, die wenigſtens für 5 pCt. der angenommenen Arbeiter zu errichten ſind. Auch muß die Verantwortlichkeit der Unternehmer nicht bloß auf die Erdarbeiter beſchränkt, ſondern auch auf alle bei der Bahn beſchäftigten Arbeiter ausgedehnt werden. Kranke oder der Krankheit Verdächtige dürfen unter keinen Umſtänden entlaſſen werden. Um die Koſten zu beſtreiten, möge man den Arbeitern einen den gewöhnlichen Bedürfniſſen entſprechenden Abzug machen. Für außerordentliche Fälle werden ſich auch außergewöhnliche Hilfsquellen finden. Beſonders empfehlen dürfte es ſich auch, jedem Arbeiter einen geringen täglichen Lohnabzug zu einer Sparkaſſe zu machen, deren Ertrag ihm ausgehändigt wird, wenn er regelrecht aus der

Digitized by Google

Arbeit entlassen wird. Es würde dadurch ein doppelter Zweck erreicht werden, nämlich 1) daß die Arbeiter beim Ausscheiden aus der Arbeit nicht hilf- und mittellos in das Land gestoßen werden; 2) aber, daß erkrankte Arbeiter sich nicht heimlich von den Arbeitsstellen entfernen und in den Städten und Dörfern heilende Hilfe suchen, wodurch im vorigen Jahre viel Unheil geschehen ist. Mag diese Maßregel im Anfange auf Widerstand stoßen und den Unmuth der Arbeiter erregen; wenn sie erst allgemein eingeführt ist, werden die segensreichen Folgen und damit zugleich die Anerkennung auch von Seiten der Arbeiter nicht ausbleiben. Werden aber keine Vorsichtsmaßregeln ergriffen, so ist Ostpreußen, mag daselbst Nothstand herrschen oder nicht, bei jedem größern Eisenbahnbau vom Ausbruche einer Typhusepidemie bedroht. Damit ist aber die Gefahr gegeben, daß die Arbeiter die Krankheit in das übrige Deutschland, besonders nach Schlesien und Pommern, verschleppen.

b. Concentrationen von Truppen bei Manövern, Märschen und dergleichen. Es dürfte hier in Ostpreußen selbst beim gewöhnlichen Zustande des Landes die größte Vorsicht hinsichtlich der Wahl der Quartiere, der Erlaubniß zum Besuche der Wirthshäuser, ja selbst bei der Aushebung und der Einziehung der Landwehr zu empfehlen sein, da ja eben der sporadisch herrschende Typhus nur einer derartigen Gelegenheit bedarf, um epidemisch zu werden. Namentlich aber ist es rathsam, Truppenkörper, welche aus notorisch inficirten Gegenden kommen, 14 Tage lang, vom Tage des Abmarsches an, möglichst zu isoliren, da sie ja während des Incubationsstadiums, das so lange dauert, ansteckungsfähig sind.

c. Eine ähnliche Vorsicht ist bei Auswanderern zu gebrauchen, die aus inficirten oder verdächtigen Gegenden kommen. Sie müssen eine vierzehntägige Quarantaine durchmachen, bevor sie im Schiffe Zutritt finden, auch müssen ihre Effecten vorher des Sorgfältigsten desinficirt werden.

4) Sollte, was Gott verhüten möge, von Neuem ein wirklicher Nothstand in Ostpreußen eintreten, so muß beim Eingreifen der Hilfsmaßregeln sofort die Möglichkeit einer Epidemie ins Auge gefaßt und demgemäß verfahren werden. Vor Allem ist die Concentration von Menschen in geschlossenen Räumen zu vermeiden. Es muß also bei den Suppenanstalten und Arbeitsvertheilungsstellen den Hilfesuchenden der Eintritt in die Küche, das Zimmer u. s. w. des Strengsten verwehrt und die Nahrung, die Arbeit ꝛc. den in freier Luft, allenfalls unter einer Bedachung Weilenden durch eine Art Gatter oder Schalter hinausgereicht werden. Sollten aber zur Linderung des Nothstandes Eisenbahn- und Chausseearbeiten in Angriff genommen werden, so muß den sub 3 a. erwähnten Maßregeln eine verdoppelte Aufmerksamkeit und energische Durchführung zugewendet werden.

5) Bei etwa wirklich eintretender Epidemie müssen nun die sub 4 angedeuteten Anordnungen noch verschärft werden. Es ist dann noch besonders rathsam, die Nahrungs- und Arbeitsvertheilung an Gesunde und Unverdächtige zu einer andern Zeit vorzunehmen, als an solche Personen, die aus inficirten Häusern und Ortschaften kommen. Ebenso müssen die Kinder aus solchen Häusern ihre Suppe zu einer andern Zeit erhalten, als die Gesunden, und nachdem sie ihre Mahlzeit im Freien empfangen, sofort nach Hause gehen.

Außerdem sind aber noch etwa folgende Anordnungen zu empfehlen:

a. Die Kreismedicinalbeamten sind während der ganzen Dauer der Epidemie von dem Abwarten einer Requisition, bevor sie Reisen unternehmen, entbunden, vielmehr bei persönlicher Verantwortung verpflichtet, alle inficirten und bedrohten Orte möglichst oft zu besuchen und die sanitätspolizeilichen Anordnungen zu treffen, denen sofort Folge zu geben ist, ohne erst ein Rescript von Seiten des Landraths abzuwarten.

b. In allen Orten, wo sich wenigstens ein Arzt befindet, wird eine Sanitäts-Commission eingerichtet, bestehend aus einem bis drei Aerzten des Orts, aus dem Ortsvorsteher oder Bürgermeister, dem Polizeiverwalter und zwei bis vier Bürgern. Sämmtliche Mitglieder der Sanitäts-Commission erhalten eine angemessene Remuneration. Die Commission wird von dem ältesten Arzt präsidirt und hat alle polizeilichen Maßregeln für den ihr zugewiesenen District zu berathen und zu beschließen; hierher gehört die eventuelle Einrichtung von Lazarethen, Anordnung von Desinfectionen, von Reinigung der Wohnungen u. s. w. Den gefaßten Beschlüssen ist der Orts-Vorsteher respective Polizeiverwalter verpflichtet, die nöthige Geltung und Ausführung zu verschaffen. Für größere Städte werden mehrere Commissionen gebildet.

c. In den einzelnen Orten, namentlich den Dörfern, werden einzelne Personen, z. B. die Lehrer oder die Schulzen, damit beauftragt, die Kranken in ihren Behausungen aufzusuchen und zur Anzeige zu bringen. Für jeden einzelnen zur Kenntniß der Commission gebrachten neuen Typhusfall erhalten sie eine billige Remuneration.

d. In jedem Falle, wo ein Kranker in seiner Wohnung nicht gehörig isolirt werden kann, darf dessen Uebersiedelung in ein Lazareth selbst zwangsweise bewirkt werden.

e. Für Reinlichkeit und gute Luft ist bei den Kranken die größte Sorgfalt zu tragen. Die Kranken können kühl gehalten werden, doch muß man dabei die Möglichkeit einer Gangrän selbst bei nicht gar zu niedriger Temperatur berücksichtigen. Im Sommer darf man sich nicht scheuen, leichtere Kranke und Reconvalescenten, wo es thunlich ist, in den Flüssen oder Seen baden zu lassen.

f. Jahr- und Wochenmärkte können gebuldet werden, doch dürfte es sich empfehlen, die bei diesen Gelegenheiten stattfindenden Zusammenflüsse von Menschen in den Wirthshäusern dadurch zu vermeiden,

Digitized by Google

daß die Schenkstuben momentan geschlossen und der Verkauf der Speisen und Getränke nur im Freien, höchstens in offenen Buden erlaubt wird.

g. In öffentlichen Anstalten, Kasernen, Gefängnissen und dergleichen reicht es nicht hin, jeden Kranken sofort nach dem Lazareth zu bringen und seine Stube, Bett, Wäsche und dergleichen zu desinficiren, sondern es müssen auch seine Stubengenossen für vierzehn Tage möglichst isolirt werden, was namentlich in Gefängnissen leicht zu bewerkstelligen ist. Eine ähnliche Vorsicht ist besonders auch auf Schiffen zu empfehlen.

h. Die Schulen sind nur abzuschließen, wenn die Krankheit unter den Kindern sehr überhand nimmt, oder wenn sie unter den Bewohnern des Schulhauses ausbricht.

Endlich kann ich nicht umhin, zum Schluß den Wunsch auszusprechen, daß auch die Lage der Aerzte während einer Epidemie die gebührende Berücksichtigung finde. Die aus der Fremde herbeigerufenen Aerzte erhalten während ihrer Thätigkeit einen vorher bestimmten Diätensatz und Reisekosten; sie haben also weiter nichts zu verlangen. Wie sollen aber die in den inficirten Ortschaften ansässigen Aerzte mit Freudigkeit an die Erfüllung ihres Berufs gehen, wenn sie bei jeder Epidemie wieder von Neuem die Erfahrung machen müssen, daß die an sie gestellten Anforderungen sich in außerordentlichem Maße steigern, die Einnahmen aber sich vermindern. Gewiß wäre es billig, ihren den Armen geleisteten Beistand von Gemeinde- oder Staatswegen, wenn auch allenfalls nach einem niedrigeren Tarsatze, zu honoriren, oder ihnen ein Pauschquantum für ihre Bemühungen zu bewilligen, wie ich es 1866 in St. Thomas bei dem Ausbruche der Cholera habe thun sehen. Diese Stadt wurde sofort nach der Zahl der dort ansässigen Aerzte in sieben Districte getheilt und jeder Arzt erhielt von der dänischen Regierung für die Behandlung der in seinem Districte wohnenden Armen während der ganzen Dauer der Epidemie 10 spanische Thaler pro Tag.

Will man aber nicht so weit gehen, die während einer Epidemie thätigen Aerzte zu honoriren, so dürften doch die Hinterbliebenen der als Opfer ihrer Thätigkeit gestorbenen Aerzte billigerweise eine Berücksichtigung verdienen; und hier kommen nicht bloß die ansässigen, sondern auch die aus andern Provinzen herbeigeeilten Aerzte in Betracht. Die Zahl der in dieser Epidemie gestorbenen Aerzte war sehr groß; ich kann sie nicht genau angeben, sie übersteigt aber, so viel ich weiß, die Summe von Zwanzig. Was ist für deren Hinterbliebenen bis jetzt geschehen?

Es dürfte doch endlich an der Zeit sein, durch ein Gesetz anzuerkennen, daß diejenigen, die in Ausübung ihres Berufs für das allgemeine Wohl sterben, ein Recht haben, die Sorge für ihre Hinterbliebenen von Staatswegen übernommen zu sehen und sie nicht länger an die Gnade Seiner Majestät des Königs oder an die Privat-Wohlthätigkeit zu verweisen.

Eine solche gesetzliche Anerkennung würde nicht nur den Anforderungen der Billigkeit, sondern auch der Würde des ärztlichen Standes entsprechen."

## Die Wohlthätigkeits-Anstalten zu Laforce.

Ueber die in immer weiteren Kreisen die verdiente Anerkennung findenden Werke von Laforce (Dordogne, Frankreich) wird nächstens eine von ihrem Gründer, dem Pfarrer Bost, verfaßte geschichtliche Darstellung ihrer Entstehung, Entwicklung u. s. w. erscheinen. Der letzte, so eben ausgegebene Jahresbericht faßt sich deshalb kürzer. In ihren 5 Anstalten für Verlassene, Verkommene, Blödsinnige, Epileptische und andere unheilbare, von anderen Anstalten zurückgewiesene Kranke und Unglückliche jeden Alters und jeden Geschlechts befinden sich jetzt 250 Personen. Die Einnahmen beliefen sich 1868 auf etwa 118,000 Frcs.; das frühere Deficit von 18,000 Frcs. war in Folge einer Collectenreise des Vorstehers durch das südliche Frankreich, England und Schottland auf 6000 Frcs. gesunken; doch ist außerdem noch der 13,000 Frcs. betragende Rest einer Kaufsumme für ein Grundstück, dessen Erwerbung das sonderbare Wachsen der Anstalt nothwendig gemacht hatte, zu decken.

Der Grund dieses bewunderungswürdigen Baues ist der evangelische Glaube, der Werkmeister desselben die Liebe, die Alles glaubet, Alles hoffet, Alles duldet. Vielleicht haben die Jünger dieses Glaubens und dieser Liebe unter uns ein Scherflein übrig für jenes ihr Werk auf französischem Boden, und helfen so das Band der Gemeinschaft schlingen, das noch fester und dauernder ist als die eisernen Verkehrsringe unserer Tage. (N. Ev. Kirchen-Ztg.)

## Das Magdalenen-Asyl zu Deutsch-Lissa in Schlesien

ist im Jahre 1866 gegründet. Im Jahre 1863 legte ein Bürger Breslau's durch testamentarische Ueberweisung eines Capitals von 4000 Thlr. den ersten festen Grund zu einem solchen Asyl für Schlesien. Am 3. April 1866 konnte dasselbe in dem Dorfe Goidschmieden bei Breslau eröffnet werden, wurde jedoch bald darauf nach einem gemietheten Hause in Deutsch-Lissa verlegt. — Im ersten Jahre seines Bestehens hat dasselbe 28 Pfleglinge aufgenommen, 11 davon sind im Laufe des Jahres theils in Dienste, theils in andere Verhältnisse übergegangen, 1 befindet sich im Hospital und 16 sind in der Anstalt geblieben. Mangel an Raum, an genügender Beschäftigung und die beschränkten Mittel haben verhindert, daß die Zahl der Zöglinge nicht schon eine viel größere geworden ist. Die Einnahme des Asyls betrug bis zum 1. April 1867: 6755 Thlr.; die Ausgabe 6606 Thlr. Der Verwaltungsrath besteht aus 11 Personen, unter Vorsitz des General-Superintendenten Dr. Erdmann.

Das Leben in der Anstalt unterscheidet sich im Wesentlichen nicht von dem in einem streng geregelten, arbeitsamen christlichen Haushalte; nur die Personen sind leider andere, als man in einem solchen voraussetzt. Namentlich von Schlesien her wird um Unterstützung und Förderung dieser Anstalt dringend gebeten.

(Kaiserswerth. Nr. u. K. Fr.)

Expedition: Potsdamer Straße 134c.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock). Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 20.** Berlin, den 19. Mai 1869. **Nr. 20.**

## Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Mai 1869 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen | Summa der vom 1. Mai vorigen Jahres verpflegten Kranken und Siechen | Summa der Kranken-Verpflegungstage pro April 1869. | Zahl der durchschnittlich Krank-Seienden |
|---|---|---|---|---|---|
| 1. | **Sonnenburg:** | | | | |
| | Bestand am 1. April 1869 | 55 | | | |
| | Zugang pro April " | 24 | | | |
| | | 79 | | | |
| | Abgang " " " | 21 | | | |
| | Bleibt Bestand | 58 | 58 | 1648 | 54 |
| 2. | **Polzin:** | | | | |
| | Bestand am 1. April 1869 | 42 | | | |
| | Zugang pro April " | 19 | | | |
| | | 61 | | | |
| | Abgang " " " | 13 | | | |
| | Bleibt Bestand | 48 | 48 | 1431 | 54 |
| 3. | **Preußisch-Holland:** | | | | |
| | Bestand am 1. April 1869 | 38 | | | |
| | Zugang pro April " | 13 | | | |
| | | 51 | | | |
| | Abgang " " " | 25 | | | |
| | Bleibt Bestand | 26 | 26 | 935 | 54 |
| 4. | **Gerdauen:** | | | | |
| | Bestand am 1. April 1869 | 29 | | | |
| | Zugang pro April " | 35 | | | |
| | | 64 | | | |
| | Abgang " " " | 36 | | | |
| | Bleibt Bestand | 28 | 28 | 881 | 42 |
| 5. | **Bartenstein:** | | | | |
| | Bestand am 1. April 1869 | 44 | | | |
| | Zugang pro April " | 17 | | | |
| | | 61 | | | |
| | Abgang " " " | 42 | | | |
| | Bleibt Bestand | 19 | 19 | 877 | 59 |
| 6. | **Jüterbog:** | | | | |
| | Bestand am 1. April 1869 | 20 | | | |
| | Zugang pro April " | 9 | | | |
| | | 29 | | | |
| | Abgang " " " | 11 | | | |
| | Bleibt Bestand | 18 | 18 | 571 | 23 |
| 7. | **Neuruppin:** | | | | |
| | Bestand am 1. April 1869 | 61 | | | |
| | Zugang pro April " | 33 | | | |
| | | 94 | | | |
| | Abgang " " " | 46 | | | |
| | Bleibt Bestand | 48 | 48 | 1725 | 60 |
| | zu übertragen | | 245 | 8068 | 337 |

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen | Summa der vom 1. Mai vorigen Jahres verpflegten Kranken und Siechen | Summa der Kranken-Verpflegungstage pro April 1869. | Zahl der durchschnittlich Krank-Seienden |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 245 | 8068 | 337 |
| 8. | **Stendal:** | | | | |
| | Bestand am 1. April 1869 | 35 | | | |
| | Zugang pro April " | 33 | | | |
| | | 68 | | | |
| | Abgang " " " | 33 | | | |
| | Bleibt Bestand | 35 | 35 | 1106 | 35 |
| 9. | **Prigwalk:** | | | | |
| | Bestand am 1. April 1869 | 37 | | | |
| | Zugang pro April " | 33 | | | |
| | | 70 | | | |
| | Abgang " " " | 41 | | | |
| | Bleibt Bestand | 29 | 29 | 675 | 50 |
| 10. | **Züllchow:** | | | | |
| | Bestand am 1. April 1869 | 39 | | | |
| | Zugang pro April " | 39 | | | |
| | | 78 | | | |
| | Abgang " " " | 34 | | | |
| | Bleibt Bestand | 44 | 44 | 1092 | 50 |
| 11. | **Erdmannsdorf:** | | | | |
| | Bestand am 1. April 1869 | 58 | | | |
| | Zugang pro April " | 23 | | | |
| | | 81 | | | |
| | Abgang " " " | 32 | | | |
| | Bleibt Bestand | 49 | 49 | 1443 | 60 |
| 12. | **Reichenbach:** | | | | |
| | Bestand am 1. April 1869 | 18 | | | |
| | Zugang pro April " | 22 | | | |
| | | 40 | | | |
| | Abgang " " " | 22 | | | |
| | Bleibt Bestand | 18 | 18 | 590 | 42 |
| 13. | **Falkenberg:** | | | | |
| | Bestand am 1. April 1869 | 18 | | | |
| | Zugang pro April " | 21 | | | |
| | | 39 | | | |
| | Abgang " " " | 24 | | | |
| | Bleibt Bestand | 15 | 15 | 538 | 40 |
| 14. | **Neusalz a/O.:** | | | | |
| | Bestand am 1. April 1869 | 29 | | | |
| | Zugang pro April " | 13 | | | |
| | | 42 | | | |
| | Abgang " " " | 23 | | | |
| | Bleibt Bestand | 19 | 19 | 726 | 41 |
| | zu übertragen | | 454 | 14,238 | 655 |

Digitized by Google

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen. | Summa: Zahl der am 1. April 1869 vorhandenen Kranken und Siechen. | Summa: Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro April 1869. | Zahl der darin verbrauchten Krankenportionen. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 454 | 14,238 | 655 |
| 15. | **Pleß:** | | | | |
| | Bestand am 1. April 1869 | 15 | | | |
| | Zugang pro April „ | 13 | | | |
| | | 28 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 21 | | | |
| | Bleibt Bestand | 7 | 7 | 350 | 30 |
| 16. | **Tirschtiegel:** | | | | |
| | Bestand am 1. April 1869 | 6 | | | |
| | Zugang pro April „ | 3 | | | |
| | | 9 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 4 | | | |
| | Bleibt Bestand | 5 | 5 | 149 | 8 |
| 17. | **Pinne:** | | | | |
| | Bestand am 1. April 1869 | 10 | | | |
| | Zugang pro April „ | 6 | | | |
| | | 16 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 8 | | | |
| | Bleibt Bestand | 8 | 8 | 297 | 10 |
| 18. | **Fraustadt:** | | | | |
| | Bestand am 1. April 1869 | 3 | | | |
| | Zugang pro April „ | 4 | | | |
| | | 7 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 2 | | | |
| | Bleibt Bestand | 5 | 5 | 107 | 12 |
| 19. | **Murowana-Goslin:** | | | | |
| | Bestand am 1. April 1869 | 8 | | | |
| | Zugang pro April „ | 8 | | | |
| | | 16 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 8 | | | |
| | Bleibt Bestand | 8 | 8 | 225 | 10 |
| 20. | **Pakosc:** | | | | |
| | Bestand am 1. April 1869 | 14 | | | |
| | Zugang pro April „ | 3 | | | |
| | | 17 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 4 | | | |
| | Bleibt Bestand | 13 | 13 | 394 | 12 |
| 21. | **Mansfeld** (Siechenhaus): | | | | |
| | Bestand am 1. April 1869 | 16 | | | |
| | Zugang pro April „ | — | | | |
| | | 16 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 1 | | | |
| | Bleibt Bestand | 15 | 15 | 475 | 16 |
| 22. | **Genthin.** | | | | |
| | Bestand am 1. April 1869 | 24 | | | |
| | Zugang pro April „ | 11 | | | |
| | | 35 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 10 | | | |
| | Bleibt Bestand | 25 | 25 | 698 | 30 |
| 23. | **Altena:** | | | | |
| | Bestand am 1. April 1869 | 11 | | | |
| | Zugang pro April „ | 5 | | | |
| | | 16 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 4 | | | |
| | Bleibt Bestand | 12 | 12 | 330 | 38 |
| 24. | **Plochingen** (in Württemberg.): | | | | |
| | Bestand am 1. April 1869 | — | | | |
| | Zugang pro April „ | 2 | | | |
| | | 2 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 1 | | | |
| | Bleibt Bestand | 1 | 1 | 54 | 14 |
| 25. | **Ludwigslust** (in Mecklenbg.): | | | | |
| | Bestand am 1. April 1869 | 31 | | | |
| | Zugang pro April „ | 17 | | | |
| | | 48 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 15 | | | |
| | Bleibt Bestand | 33 | 33 | 917 | 36 |
| | zu übertragen | | 586 | 18,234 | 873 |

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen. | Summa: Zahl der am 1. April 1869 vorhandenen Kranken und Siechen. | Summa: Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro April 1869. | Zahl der darin verbrauchten Krankenportionen. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 586 | 18,234 | 873 |
| 26. | **Dresden.** | | | | |
| | Bestand am 1. April 1869 | 10 | | | |
| | Zugang pro April „ | 17 | | | |
| | | 27 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 20 | | | |
| | Bleibt Bestand | 7 | 7 | 423 | 16 |
| | Zusammen | | 593 | 18,657 | 889 |

Der gesammte Abgang an Kranken pro April c. beträgt 501, davon sind:

a. gestorben . . . . 28
b. geheilt . . . . 446
c. ungeheilt oder nur gebessert entlassen . 27
wie vor 501.

## Bekanntmachung.

Der Ehrenritter des Johanniter-Ordens: Kaiserlich Oesterreichische Rittmeister in der Armee Graf Carl von Schönburg-Forderglauchau, auf Wechselburg im Königreich Sachsen, ist, in Folge seines Uebertritts zur katholischen Kirche, freiwillig aus dem Johanniter-Orden ausgeschieden, und hat seine Löschung in der Ordensliste stattgefunden, nachdem Se. Majestät der König dies Allerhöchst genehmigt haben.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister wird am 23. Juni c. im Schlosse zu Sonnenburg ein Capitel des Johanniter-Ordens abhalten und am darauf folgenden Tage mehreren Ehrenrittern desselben in der Ordenskirche daselbst den Ritterschlag ertheilen.

Der Localverhältnisse wegen, kann von den Herren Rechts- und Ehren-Rittern des Johanniter-Ordens leider nur eine sehr beschränkte Zahl als Zeugen zu dieser Feierlichkeit eingeladen werden.

## Schenkung.

Von den Geschwistern v. Holzbrinck, nämlich:
dem Wirklichen Geheimen Rath und Regierungs-Präsidenten v. Holzbrinck, zu Arnsberg, Rechts-Ritter des Johanniter-Ordens,
dem Landrath v. Holzbrinck, zu Altena, Rechts-Ritter des Johanniter-Ordens und
der verwittweten Frau Doctor Thomé, geb. von Holzbrinck, zu Altena,
sind in Erfüllung des auf dem Sterbebette geäußerten Wunsches ihrer im vorigen Jahre verstorbenen Schwester: um Zuwendung einer beliebigen Summe aus ihrem Nachlasse an das Johanniter-Krankenhaus zu Altena, demselben 4500 Thlr. als Geschenk überwiesen worden, nachdem die Allerhöchste Genehmigung zur Annahme dieser reichen Zuwendung ertheilt worden ist.

Digitized by Google

## Aus Aegypten.

### IV.

### Zur Charakteristik ägyptischer Civilisation.

(Schluß.)

Ein anderes Beispiel wird zeigen, wie man mit Arbeit, Leib und Leben der Landeskinder schaltet. Ein neuer großer Kanal ist kürzlich gegraben worden, der dicht bei dem Schlosse Schubrah in der Nähe von Kairo sich aus dem Nil abzweigt. Dieser Kanal hat den sogenannten Süßwassercanal auf dem Isthmus von Suez zu speisen, und die ägyptische Regierung war contractmäßig der Suez-Kanal-Gesellschaft gegenüber verpflichtet, denselben bis zu einem gewissen Termin herzustellen. Die Regierung hatte dies von einem Jahre zum andern vernachlässigt, und als der Termin endlich ganz nahe gerückt war, mußte sie mit um so größerer Beschleunigung arbeiten lassen. Wie für alle solche öffentliche Arbeiten, so wurde auch für diese, und zwar in ausgedehntestem Maßstabe, die Landbevölkerung aufgeboten, und hat denn Monate lang zu Tausenden bei schlechter Kost, schlechter Behandlung, zum Theil im Wasser oder Schlamm stehend, graben, hacken, schaufeln und Erde schleppen müssen. Wie viel Menschen bei diesen Frohnarbeiten in Folge der mangelhaften Verpflegung, der Hitze und des beständigen Nachtlagers im Freien zu Grunde gehen, darum kümmert man sich wenig, oder sieht es als unvermeidlich an. Als unter Said-Pascha der große Mahmudieh-Canal einmal verlief und ausgeschlämmt wurde, sollen Tausende von Fellachen dabei erlegen sein.

Der Kanal war endlich fertig. Aber er war zu spät fertig geworden, als daß man vor dem Steigen des Nils auch noch Schleusenvorrichtungen hätte anbringen können, um die aus dem Flusse aufzunehmende Wassermasse zu reguliren, oder es mochten auch die an beiden Seiten entlang laufenden Dämme nicht überall hinreichend hoch oder mit hinreichender Sorgfalt angelegt sein; genug als der Nil seinen hohen Stand erreicht hatte, drohte der Kanal über seine Ufer zu treten und im flachen Lande des Delta's Unheil anzurichten. Abermals mußte also auf Tod und Leben gearbeitet werden, und zwar diesmal, um den Kanal gegen den Nil abzusperren. Abermals also wurden die Fellahs in Schaaren herbeigetrieben, Leute von jedem Alter, diesmal aber vorzugsweise Kinder. Einen Monat lang beinah bemühten sie sich, durch Hineinwerfen von Steinen und Erde in den Kanal einen Damm herzustellen, welcher die unablässig eindringenden Wassermassen des Nils zurückhalten sollte. Aber vergebens; die Strömung riß Alles hinweg, denn da der Kanal gerade an einer Biegung des Flusses, und zwar an der Außenseite der Curve, ansetzt, so steht die Strömung direct auf seine Mündung hin und treibt mit großer Gewalt die Wassermassen hinein. Endlich, nach abermaligen Anstrengungen und nachdem man nicht weniger als gegen zwölftausend Menschen requirirt hatte, gelang es, den Damm zu schließen. Inzwischen aber war das Wasser wirklich über seine Ufer getreten, hatte gegen achtzehn Dörfer überschwemmt und deren Ernte vernichtet.

Diese Frohnarbeit, oder, wie man sie hier zu Lande meistens mit dem französischen Namen benennt, die Corvée, ist ein wahrer Fluch für die Fellachen-Bevölkerung und bildet, zusammen mit der willkürlichen Auferlegung und unerbittlichen Eintreibung aller erdenklichen Arten von Abgaben, so wie mit der willkürlichen Behandlung überhaupt, eine Last, unter deren Druck sie nicht zu freiem Aufathmen, zu einem Gefühle der Sicherheit und des persönlichen Rechtes gelangen kann. Eben dieser Stand der Dinge macht es ihr auch unmöglich, sich zu Eifer und Fleiß in ihrer eigenen Arbeit aufzuschwingen, denn die Leute wissen, daß sie schließlich doch nicht für sich selbst arbeiten, und daß ihr Erwerb, sobald man ihn wittert, auf irgend eine Art und unter irgend einem Titel ihnen wieder ausgepreßt wird. Fürwahr, das Land müßte bei solcher Behandlung längst gründlich ruinirt sein und sich in einem ebenso herabgekommenen Zustande befinden, wie die meisten übrigen Theile des Türkenreiches, wenn es nicht von einer so unerschöpflichen Productivität wäre und das, was Unverstand und Vernachlässigung an ihm sündigen, durch die natürliche Fruchtbarkeit seines Bodens immer in einem hohen Grade wieder gut machte.

Die Corvée ist freilich, wie die ägyptische Regierung bei gewissen Gelegenheiten hervorzuheben nicht unterläßt, gesetzlich aufgehoben in Aegypten. Aber gesetzlich und thatsächlich, Theorie und Wirklichkeit sind Begriffe, die hier zu Lande nur in seltenen Fällen sich decken, am allerwenigsten da, wo die Europäer und ihre Consulate nichts drein zu reden haben.

Noch ein drittes Beispiel, welches zeigt, nach welchen Grundsätzen oder Rücksichten man öffentliche Arbeiten für nöthig oder unnöthig taxirt und demgemäß zur Ausführung bringt oder nicht.

In der Nähe von Kairo liegt das Schloß und der Garten von Schubrah, eine Schöpfung Mohammed-Ali's, jetzt im Besitze des Prinzen Halim Pascha. Dorthin führt, ebenfalls noch von Mohammed-Ali angelegt, eine prachtvolle breite Allee, gebildet aus mächtigen Sykomoren und Lebbach-Akazien. Zu beiden Seiten liegen Villen und Gärten reicher Europäer und Araber, weiterhin dehnen sich Felder und Baumpflanzungen. An einer Stelle tritt sie bis dicht an den Nil heran und bietet hier eine prächtige Aussicht über den Strom, über die jenseits liegende Landschaft bis hinüber zu den Pyramiden und zu den gelblichen Wüstenbergen am westlichen und südwestlichen Horizont. Theils wegen ihrer Schönheit an sich, theils weil sie in der Umgebung Kairos die einzige Straße ist, welche sich zur Promenade eignet und in der unendlichen Hitze eine kleine Erquickung gewährt, ist diese Schubrah-Straße das Ziel aller Derer, die dem Staub und der drückenden Temperatur Kairos auf eine Stunde entfliehen wollen, und gestaltet sich zu Zeiten zu einem wahren Corso, auf dem die Reihen der Wagen und Reiter kein Ende nehmen.

Diese prächtige Straße ist nun aber nach und nach in einen wahrhaft entsetzlichen Zustand gerathen. Nicht nur, daß sie allenthalben mit einer Staubmasse bedeckt ist, welche sie für Fußgänger schon gänzlich unpassirbar macht, und welche, durch Wagen und Pferde aufgewühlt, die Atmosphäre in einer wahrhaft unerträglichen Weise

Digitized by Google

erfüllt, hat sie auch noch derartig ausgefahrene Stellen, daß Abends im Halbdunkel Pferde stürzen und Wagen umwerfen können. Das Aergste aber ist dies: der vorhin besprochene neue Kanal durchschneidet diese Straße dicht vor dem Schlosse von Schubrah. Statt daß man nun sich beeilt hätte, an einem so stark frequentirten Punkte die Brücke, die hier natürlich gebaut werden muß, so schnell als möglich zu bauen, hat man diesen Durchschnitt jetzt bereits mehr als ein ganzes Jahr *ohne* Brücke gelassen. Wagen können auf diese Weise gar nicht mehr passiren, Fußgänger und Lastthiere nur auf einer in der Nähe angebrachten kleinen hölzernen Nothbrücke. Es ist dabei übrigens noch besonders hervorzuheben, daß die Schubrahstraße keineswegs etwa *bloß* Spaziergang ist, sondern daß sie zugleich als derjenige Weg, der von Kairo aus den Nil hinunter und nach dem Delta zu führt, eine der wichtigsten und belebtesten Verkehrsstraßen in der Umgegend der Hauptstadt ausmacht.

Im schärfsten Gegensatze zu diesem erbarmungswürdigen Zustande der Schubrahstraße steht eine andere Straße, die zu einer nicht Halim-Pascha, sondern dem Vicekönig gehörenden Besitzung, oder vielmehr zu zwei solchen Besitzungen führt, nämlich zuerst zu dem von Abbas-Pascha (Mohammed-Ali's Nachfolger) herrührenden Wüstenschlosse Abbassieh und weiterhin in ihrer Verlängerung zu einer vicekönigl ichen Domäne Kubeh. Die Abbassieh ist ein ungeheurer Complex von mächtigen Gebäuden, von denen aber nur ein geringer Theil in anständiger Verfassung (zu etwaigem, vorübergehendem Aufenthalt des Vicekönigs) erhalten wird, während das Uebrige den Zöglingen der hier installirten Militärschule, den hier kasernirten Soldaten und deren Pferden überlassen ist und dabei denn, wie das hier so Sitte ist, von Jahr zu Jahr weiter seinem Verfalle entgegeneilt. Die eben erwähnte, hierhin und darüber hinaus führende Straße wird daher kaum von Jemand anders betreten als von den Soldaten und Pferden der dortigen Kaserne; für den öffentlichen Verkehr ist sie, da sie noch dazu großentheils durch die Wüste führt, von gar keiner Bedeutung. Nichts desto weniger ist diese Straße auf's Beste macadamisirt, auf's Schönste bepflanzt, auf's Regelmäßigste besprengt, überhaupt in jeder Hinsicht auf's Sorgfältigste unterhalten.

Woher dieser sonderbare Gegensatz? Warum haben alle Klagen, die man betreffs der Schubrah-Straße schon längst laut und öffentlich geführt hat, bisher nichts gefruchtet; warum läßt man die Stelle, da der Kanal die Straße durchbricht, mehr als ein Jahr lang ohne Brücke, während auf die Abbassieh- und Kubeh-Straße so viel Kosten und Sorgfalt verwendet werden? — Einfach darum, weil Abbassieh und Kubeh Eigenthum Sr. Hoheit des Vicekönigs sind, Schubrah dagegen nicht nur nicht ihm, sondern einem von denjenigen Prinzen gehört, deren Einfluß im Lande er fürchtet und die er darum verfolgt, schädigt und chicanirt, wo er kann. Halim-Pascha und Mustapha-Fayl-Pascha — der Eine Oheim, der Andere Bruder des Vicekönigs — sind nämlich diejenigen Prinzen des ganzen Regentenstammes, welche dem gegenwärtigen Vicekönige, Ismael-Pascha, im Alter am nächsten stehen und also nach dem türkischen Thronfolge-Gesetz ihm in der Regierung folgen müßten. Ismael-Pascha hat es nun zwar mit ungeheuren Geldopfern erreicht, daß diese Thronfolge-Ordnung für Aegypten durch ein Decret des Sultans abgeändert und in eine Thronfolge nach directer Descendenz verwandelt worden ist, demgemäß also bei seinem Tode einer seiner Söhne ihm folgen würde. Er weiß aber sehr wohl, auf wie unsicherem Boden dieses neue Recht noch ruht und daß, was er in Constantinopel durch Geld erreicht hat, Mustapha und Halim bei seinem Ableben durch Geld auch wieder zu nichte machen können. Daher benutzt er jede Gelegenheit, um diese beiden Prinzen ihres Ansehens und ihres Vermögens zu berauben oder ihnen auch nur im Kleinen Unannehmlichkeiten und Mißhelligkeiten zu bereiten.

Wenn die Schubrahstraße ganz und gar in Verfall geriethe, so würde das jedem Anderen eher als Sr. vicekönigl ichen Hoheit Kummer machen. Der Kanal aber, welcher die Straße dicht vor dem Schlosse durchschneidet, war eine neue willkommene Gelegenheit zu einer versteckten Malice gegen Halim. Denn da dieser Schubrah nicht nur in Besitz hat, sondern auch regelmäßig und dauernd bewohnt, so war er zu Folge jenes Mangels einer Brücke sozusagen dort festgebannt, und Kairo war, wenigstens zu Wagen, für ihn nicht mehr zu erreichen. Man weiß, daß die Brücke, die dort construirt werden muß, schon längst in ihren Theilen fertig von Europa hier angekommen ist und in irgend einem Regierungsdepot lagert, um auf ihre Aufstellung zu warten. Wie lange sie aber dort noch lagern wird, das weiß man *nicht*. Die Straße selbst aber wird wohl nicht eher in einen brauchbareren Stand gesetzt werden, als bis Schubrah nicht mehr eine Besitzung Halims, sondern des Vicekönigs ist.*)

Die hier angeführten Dinge gehören, es ist wahr, zum Theil Gebieten von untergeordneter Wichtigkeit an, und sind daher an sich selbst von geringerer Bedeutung, aber sie werfen ein Licht auf die Zustände im Allgemeinen, und namentlich auf die Betrachtungs- und Anschauungsweise, womit man sich den Dingen gegenüberstellt. Sind es darum auch mehr oder minder „kleine Züge," so sind es doch zugleich, wie ich denke, „bezeichnende Züge", — bezeichnend für die Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit, für die Ordnungslosigkeit und die Willkühr, für den Mangel an Rechtssinn und an Bewußtsein von Verantwortlichkeit, welche Regierungen und Völker

*) Eben vor Absendung dieses Artikels kann ich noch die Bemerkung hinzufügen, daß, seitdem das Obige geschrieben worden, diese Angelegenheit in ein neues Stadium getreten ist: die Straße ist verwirrt und die Brücke ist gebaut. Aber warum? die Gründe dafür sind ebenso charakteristisch, wie die für ihre bisherige Vernachlässigung: es ist theils *darum* geschehen, weil Prinz Halim jetzt nicht mehr auf Schubrah residirt, sondern Aegypten als Verbannter verlassen hat. Mit welchen Mitteln man es fertig gebracht hat, ihn zu dieser unfreiwilligen Reise zu bewegen, darüber enthalte ich mich hier jeder Bemerkung; genug, es war nun kein Grund mehr vorhanden, die Schubrahstraße zu absolutem Verfalle zu verurtheilen. — Man hat aber ferner *darum* jetzt ein Einsehen gehabt, weil der Vicekönig selber nunmehr die prächtige Straße zu einem der Orte erwählt hat, wo er sein Vergnügen sucht und seinen Luxus entfaltet: jeden Nachmittag macht er daselbst seine Spazierfahrt, begleitet von mehreren prächtigen Haremswagen, in denen seine Damen ihren Schmuck im Werthe von Millionen zur Schau tragen.

Digitized by Google

des Orients charakteristiren und welche für sie mit Recht sprichwörtlich geworden sind. Man sieht, es ist in gar mancher Hinsicht damit in Aegypten noch um nichts besser bestellt, als in seinen Nachbarländern.

Es läßt sich darin aber allerdings auch nicht auf einmal oder auch nur in kurzer Zeit eine durchgreifende Veränderung zu Wege bringen, und selbst die tüchtigste Regierung mit dem besten Willen würde nur ganz allmählich eine Regeneration bewirken können. Denn diese und alle ähnlichen Schäden sind gerade im Orient besonders schwer auszurotten, weil sie in dem gesammten Culturzustande der orientalischen Völker wurzeln. Religion und Sitte, Lebensart und Klima, Familien- und Staatszustände haben gleicherweise dazu beigetragen, sie zu erzeugen und erstarken zu lassen, und jahrhundertelange Gewohnheit hat bewirkt, daß man sie nicht nur duldet, sondern selbst als etwas hinnimmt, das nicht anders sein könne. Daher muß man, um gerecht zu sein, anerkennen, daß bessere Zustände im öffentlichen Leben zu schaffen und das Land im wahren Sinne zu civilisiren, nicht das Werk einiger Jahre sein kann, und kein Billiger wird ein solches Verlangen an die ägyptische Regierung oder an die Regierung irgend eines anderen orientalischen Landes stellen.

Aber darum ist es nicht weniger wahr, daß eine Regierung, die das wirklich als ihre Aufgabe anerkennt, und diese Aufgabe mit Ernst verfolgt, auch Mittel findet, sie zu erfüllen. Sie wird vor Allem durch Unterricht und Erziehung des Volkes einen Boden zu schaffen suchen, auf dem etwas Tüchtiges zu wachsen vermag; sie wird weiter aus diesem heraus sich einen fähigen und zuverlässigen Beamtenstand schaffen, und wird endlich mit Hilfe dieses letzteren wiederum nach rückwärts belebend und fördernd, bildend und läuternd auf den allgemeinen Geist in Volk und Staat einwirken. Eine orientalische Regierung ist zur Durchführung solcher reformatorischen Unternehmungen sogar noch mehr in der Lage, als die eines anderen Landes, weil der Herrscherwille und die Macht der Behörden im Orient unumschränkter ist, als irgendwo sonst.

Wenn die ägyptische Regierung diese Aufgabe wirklich ins Auge faßte und mit redlichem Bemühen ihr gerecht zu werden trachtete, so könnte es allerdings nicht fehlen, daß Aegypten dauernd an der Spitze der orientalischen Civilisation stände. Bis jetzt aber ist in dieser Hinsicht leider noch sehr wenig wirklicher Ernst wahrzunehmen, und das, was von Civilisation scheinbar hier vorhanden, ist zum größten Theil nichts als eine Tünche, womit man die wirkliche Beschaffenheit der Dinge zu verdecken und die Augen Europas zu blenden weiß.

Alexandrien. M. Küttke.

## Gesammt-Verband der deutschen Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger.

Der jüngst in Berlin abgehaltene Congreß der Vereine zur Pflege der im Felde verwundeten und erkrankten Krieger hat zugleich Gelegenheit gegeben, einen festen Verband der deutschen Vereine aus Nord und Süd zu gründen.

Noch vor der wirklichen Eröffnung des Congresses (am 20. April) traten auf die Einladung des Central-Comités des preußischen Vereins die Bevollmächtigten aller deutschen Vereine, nämlich des baierischen und des sächsischen Landesvereins, so wie des Albert-Vereins zu Dresden, des württembergischen Landesvereins, des badischen Frauenvereins und des hessischen Hilfsvereins zu einer Berathung über eine Gesammt-Organisation der deutschen Vereine zusammen und vereinigten sich (vorbehaltlich der Zustimmung der betreffenden Vereine selbst) zu folgender Uebereinkunft: Die deutschen Landesvereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger fühlen sich aufs Engste verbunden durch die gemeinsame Aufgabe: 1) durch ihre Thätigkeit und ihre Mittel die für einen Kriegsfall zur Aufnahme, Pflege und Heilung der im Felde Verwundeten und Erkrankten geeigneten Einrichtungen an Personal und Material vorbereitend zu vervollkommnen und zu verstärken, und 2) bei ausbrechendem Kriege die militärischen Sanitätsbehörden und Anstalten mit allen ihnen zu Gebote stehenden Kräften und Mitteln zu unterstützen.

Aus diesem Grunde haben die unterzeichneten Bevollmächtigten sich über die folgenden Bestimmungen geeinigt: Die gemeinschaftlichen Angelegenheiten der deutschen Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger werden durch ein Central-Comité der deutschen Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger besorgt, welches das Zusammenwirken der Vereine vermittelt. Auf die Friedensthätigkeit der einzelnen Landesvereine hat dieses Central-Comité nur im Wege des Rathes oder der Anregung einzuwirken. Ist ausnahmsweise schon während des Friedens Gemeinsames in Ausführung zu bringen, so wird für bestimmende Beschlüsse eine Zweidrittel-Mehrheit in dem Central-Comité erfordert.

Sobald deutsche Heere, unter dem Oberbefehle Sr. Majestät des Königs von Preußen, in kriegerische Action treten, liegt dem Centralcomité die einheitliche Vertretung der deutschen Vereine bei den Heeren und die Herbeiführung des einheitlichen Zusammenwirkens derselben ob. Es bleibt den Landesvereinen dabei anheimgegeben, unter steter Communication mit dem Centralcomité: 1) den im eigenen Lande befindlichen Lazarethen und — in so weit als möglich und nöthig — den eigenen Landestruppen die nächste Fürsorge direct zuzuwenden, und 2) ihre Zufuhren durch eigene, jedoch dem Centralcomité zu bezeichnende Delegirte an den Ort ihrer Bestimmung begleiten und daselbst, im Einverständniß mit den betreffenden Militär-Behörden, verwenden zu lassen. In dem Falle eines Krieges, an dem Deutschland nicht Theil nimmt, hat das Centralcomité die helfende Wirksamkeit der deutschen Vereine zu leiten, beziehungsweise zu vermitteln.

Das Centralcomité besteht aus Bevollmächtigten der deutschen Landesvereine. Die Bevollmächtigten eines jeden Vereins führen darin, einzeln oder vereint, je nach Maßgabe ihrer Instructionen, so viele Stimmen, als dem Staate, in welchem derselbe besteht, und den Staaten, deren Vereine mit ihm verbunden sind, im Bundesrathe des deutschen Zollvereins zustehen. Die Beschlußfassung erfolgt, in soweit nicht ein Anderes bestimmt ist, durch

Digitized by Google

absolute Mehrheit der bei der Abstimmung vertretenen Stimmen.

Das Centralcomité hat seinen Sitz in Berlin. Dasselbe tritt in der Regel jährlich einmal, auf Berufung durch das Präsidium oder auf Antrag von wenigstens zwölf Stimmen zusammen. Das Präsidium des Centralcomités, so wie die Führung der laufenden Geschäfte, ist dem preußischen Verein übertragen.

Wenn im Kriegsfalle das Centralcomité nicht versammelt ist und nicht füglich einberufen werden kann, so können die Landesvereine Bevollmächtigte nach Berlin absenden, um dem Präsidenten des Centralcomités bei Ausübung seiner Befugnisse zur Seite zu stehen. Das Centralcomité veranlaßt von Zeit zu Zeit deutsche Hilfsvereins-Tage in einem oder dem andern Theile von Deutschland für den Gedankenaustausch der Vereinsmitglieder über Vereins-Angelegenheiten. Dasselbe bereitet für diesen Zweck die Berathungsgegenstände vor.

(Pr.-Corr.)

## Eine Bitte für Lyon.

Von allen Bittstellern, die zu der vorjährigen Gustav-Adolf-Versammlung nach Halberstadt gekommen waren, bat Pfarrer Mayer aus Lyon am flehentlichsten für seine Gemeinde; es war, als spräche ein Vater für sein Kind, das ihm viel Sorgen und Schmerzen macht: „Ich bin vierzehn Jahre dort", sagte er; „mein Leben ist ein immerwährender Kampf gewesen, und ich sehne mich nach Frieden." Dies kämpfende, nach Frieden seufzende Leben des Pastors ist gleichsam ein Abbild der ganzen deutschen Gemeinde Lyons. Ein kurzer Bericht — seit sechs Jahren wieder der erste — giebt den Freunden des deutschen Werkes, das zu Lyon auch unter Kämpfen vorwärts geht, Nachricht von Freuden und Leiden. Möchte er die alten Freunde an ihre Liebe erinnern und neue gewinnen! Seit vierzehn Jahren hielt die Gemeinde ihre Gottesdienste in einer bescheidenen, gemietheten Kapelle, deren obere Räume nach und nach zu Schulzimmern eingerichtet wurden. Die Schullocale für 140 Kinder wurden gekündigt, dabei wurde erklärt, daß auch die Kapelle nach Ablauf der Miethszeit geräumt werden müßte. Katholische Ränke hatten diese Kündigung in das Werk gesetzt, „pour détruire la maison du diable." Wohin mit Kirche und Schule? Es ist unendlich schwer, in Lyon einen großen Raum zu bekommen; ein Bauplatz selbst außerhalb des Centrums der Stadt hätte 120,000 Francs gekostet; es giebt Häuser, die dreizehn Stockwerke und 1500 Einwohner haben. Ueberdies stellte es sich heraus, daß das Haus, in welchem die Kapelle ist, aus katholischen Mitteln gekauft werden sollte; als man dem Eigenthümer von evangelischer Seite den Kauf anbot, erklärte er: „Ich würde an die Evangelischen viel lieber verkaufen, aber ich darf nicht." Dennoch gelang es, mit Hilfe eines katholischen Freundes, das Haus für die evangelische Gemeinde zum Preise von 145,000 Francs zu erwerben. Ein Vermächtniß des seligen Baron v. Wiesenhütten im Betrage von 76,000 Frcs. deckte die eine Hälfte der Kaufsumme; aber fast hätte die Regierung den Kauf nicht bestätigt, weil sie meinte, es sei der armen Gemeinde unmöglich, die andere Hälfte aufzubringen. Auch diese Schwierigkeit ward beseitigt; ein Anlehen von 80,000 Frcs. wurde aufgenommen und drückt nun mit seinen schweren Zinsen die Armen Lyons (pauperes de Lugduno). Außerdem hat die Gemeinde die Verpflichtung übernommen, unverzüglich an der Abzahlung der Schuld zu arbeiten; und dazu bittet Pfarrer Mayer die deutschen Freunde um freundliche Unterstützung.

Die evangelische Gemeinde in Lyon ist ein wichtiger Posten in Frankreich. Früher kamen viel Uebertritte zum Katholicismus vor; das hat jetzt aufgehört. Die Gemeinde ist freilich noch kein Philadelphia; aber der Gottesdienst wird fleißig besucht, das Sacrament mehr begehrt; mit Einmüthigkeit und Einstimmigkeit hat die Gemeinde, die seit 3 Jahren fast um ein Viertel der Glieder gewachsen ist, in diesem Jahre ihr Presbyterium wiedergewählt. Die Schule, 1864 mit 20 Kindern begonnen, hat es jetzt auf 140 Kinder gebracht. Ueber diese Schulen hat der „Baseler Volksbote" ein sehr günstiges Urtheil gefällt: „Wir müssen uns freuen über den ächt evangelischen Geist, in dem sie geleitet werden, über die praktischen Leistungen, die auch von Katholiken anerkannt werden, vor Allem aber über das Walten der Liebe zwischen Lehrern und Schülern." Eine besondere Schwierigkeit für die Schule liegt in der Aufgabe, die Kinder in deutscher Sprache und Sitte festzuhalten, aber auch zugleich für das französische Arbeits- und Geschäftsleben auszubilden. Wollte man das Französische vernachlässigen, so würde man es nicht vermögen, die Erwachsenen, welche mit einer gewissen Nothwendigkeit sich der französischen Umgebung anschließen, bei der Gemeinde festzuhalten. Aus demselben Grunde ist auch neben dem deutschen Gottesdienste ein französischer eingerichtet. — Der Jünglingsverein, im vergangenen Jahre aus 53 Gliedern bestehend, gebeiht; die deutsche Bibliothek wird von den Jünglingen, so wie von den Dienstmädchen und Soldaten aus dem Elsaß fleißig benutzt, der Frauenverein hat in dem schweren Winter 1867—68 50 Familien unterstützen können. Auch in den städtischen Hospitälern ist darin eine Wendung zum Besseren eingetreten, daß den evangelischen Kranken, die das heilige Abendmahl verlangen, keine Schwierigkeiten mehr gemacht werden. Es geht eben vorwärts unter dem Segen des HErrn; und steht die arme Gemeinde vor ihrer großen Schuld wie vor einem steilen Berge, nun, so schenke ihr der HErr den Glauben, welcher die Berge in das Meer wirft, und erwecke unter uns die Liebe, die nicht müde wird, Gutes zu thun, allermeist an den Glaubensgenossen.

(M. Ev. Kirchen-Ztg.)

Das Asyl für weibliche Obdachlose hierselbst ist im Monat April c. von 887 Personen benutzt worden; durchschnittlich also täglich von 30 Personen.

Expedition: Potsdamer Straße 134c.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße No.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 21.** Berlin, den 26. Mai 1869. **Nr. 21.**

1) Carl Ludwig Theodor Freiherr von Schlotheim, Kammerherr und Landrath des Kreises Minden, Rechtsritter seit 1855, † zu Oeynhausen 14. Mai 1869.

2) Carl Friedrich Ludwig Freiherr von Vincke, Oberst-Lieutenant a. D., auf Olbendorf bei Grottkau, Ehrenritter seit 1835, † zu Berlin 18. Mai 1869.

Zu dem am Mittwoch, den 7. Juni c., Mittags 12 Uhr, im Regierungs-Gebäude zu Breslau stattfindenden Rittertage der schlesischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens, ladet ich die Herren Ritter derselben ganz ergebenst ein.

Berlin, den 19. Mai 1869.

Eberhard Graf zu Stolberg,
Gemmentator.

## Königinhof.

(29. Juni.)

Die Erfolge des Garde-Corps am 28. stellten sich als bedeutend heraus:

Die Defilés von Eypel und Trautenau waren geöffnet;

das Gablenzsche Corps war in zwei Gefechten (bei Burkersdorf und Alt-Nognitz) geschlagen; die Brigade Grivicics nahezu aufgerieben.

Die großen Straßen nach Westen lagen offen da. Der abziehende Feind konnte erst an der Elbe, im Schutze seiner Festungen, wieder Stellung nehmen (er that es);

der Vereinigung der gesammten II. Armee auf dem Plateau zwischen Gradlitz und Königinhof stand kein nennenswerther Widerstand mehr im Wege.

In der That, der 28. war auf der ganzen Linie zwischen Nachod-Skalitz und Eypel-Trautenau der Tag der Entscheidung gewesen. Diese war zu unseren Gunsten ausgefallen. Der 29. zog nur die Consequenzen. Das 5. Corps, den Widerstand bei Schweinschädel rasch brechend, rückte gegen Gradlitz vor; das Garde-Corps nahm Königinhof im Sturm. Beide Corps, vom 1. und 6. gefolgt, erreichten dadurch ihr Rendez-vous an der Elbe.

Wir folgen zunächst der 1. Garde-Division.

Königinhof, am linken Elbufer zwischen Arnau und Josefstadt gelegen, zählt zu den ältesten böhmischen Ortschaften. Der Kern der Stadt ist klein, fünf Vorstädte fassen diesen Kern aber von allen Seiten ein. Der Ort hat ein Schloß und eine Dechanteikirche. Im Kirchthurme fand Prof. Hanka 1817 ein altböhmisches Manuscript (eine beträchtliche Zahl lyrischer und epischer Dichtungen enthaltend), das seitdem unter dem Namen der Königinhofer Handschrift berühmt geworden ist, und den Namen der Stadt bekannter gemacht hat, als irgend etwas Anderes. Den Streit, der sich über die Aechtheit dieses jedenfalls sehr interessanten Manuscripts erhoben hat, lassen wir an dieser Stelle wie billig auf sich beruhen; nur so viel, daß man von der Auffindung dieser „Königinhofer Handschrift" das Wiederaufleben einer czechischen Literatur datiren darf.

Die erste Garde-Division, nach dem Gefecht am 28., hielt die Linie Neu-Nognitz-Burkersdorf mit ihrem Gros besetzt; die Avantgarde, unter Vorschiebung ihrer Vorposten gegen Prausnitz, Soor und Ober-Altenbuch, bivouakirte in einer von der Königinhofer Chaussee durchschnittenen Waldparzelle.

Die Nacht verlief ruhig. Am 29. Vormittags (11½) ging der Avantgarde — die man inzwischen um eine Jäger-Compagnie, zwei Escadrons und eine Batterie verstärkt hatte — Befehl zu: auf Königinhof zu marschiren und dieses zu besetzen.

Bald nach 12 Uhr brach die Avantgarde (Oberst v. Kessel) auf. An der Tête derselben marschirten

3 Züge Garde-Husaren,
das 3. Bataillon vom Garde-Füsilier-Regiment,
2 Compagnieen Garde-Jäger,

unter speciellem Commando des Oberstlieutenants Grafen v. Waldersee vom Garde-Füsilier-Regiment. Auf 500 Schritt dahinter folgte das Gros: die Füsilier-Bataillone vom 1., 2. und 3. Garde-Regiment, 2 Garde-Batterieen, 2 Compagnieen Garde-Pioniere.

Die Entfernung von Burkersdorf bis Königinhof be-

Digitized by Google

trägt kaum 2 Meilen; die große Hitze und die mangelnde Verpflegung aber (die Proviant-Colonnen waren nicht eingetroffen und in den Dörfern fand sich nichts) machten diesen großentheils durch Wald führenden Marsch zu einem der beschwerlichsten. Wir begegnen folgender Schilderung: „Als wir bei Weiberkränke jenes Wald- und Felsen-Terrain betraten, das, etwa ½ Meile lang, den Namen des „Königreich-Waldes“ führt, bot sich uns — und zwar auf der ganzen Strecke bis Rettendorf hin, das an dem entgegengesetzten Ausgang des Waldes liegt — ein eben so unerwarteter als für unser Soldatenauge betrübender Anblick dar. Wir sahen die vollständige Niederlage des Feindes, der uns gestern gegenübergestanden hatte. Die ganze Chaussee war mit weggeworfenen österreichischen Effecten bedeckt. Da lagen Tornister, Röcke (diese ganz neu), Lederzeug, Czakos, Stiefel, Kochkessel, dazu Waffen in einer Anzahl, die wir uns kaum zu erklären vermochten. Hunderte von Gewehren waren in die Chausseegräben geworfen oder ausgestreut, eben so viele, zu Pyramiden zusammengesetzt, standen am Wege. Was war hier vorgegangen? Jeder von uns legte sich die Frage vor. Viel größere Abtheilungen, als wir hatten abziehen sehen, mußten hier entlang gekommen und durch falschen Lärm erschreckt (vielleicht in der Nacht) nach allen Seiten hin zerstoben sein. Wir hatten den Eindruck einer vollständigen Deroute und von diesem Tage an stand es bei uns fest, daß der Krieg bald und glänzend beendet sein werde. Auch nach einer Niederlage, dies durfte keiner Truppe passiren, die sich als ebenbürtig mit uns messen wollte.“

Der Marsch durch den „Königreich-Wald“ mochte 2 Stunden gedauert haben. Es war 3 Uhr, als die Avantgarde bei Rettendorf aus dem Walde herauskrat und nun nach Süden und Westen hin ein weites Landschaftsbild vor sich ausgebreitet sah, erst Wiesen und Kornfelder, dann Vorstadt-Gehöfte, dann die Stadt selbst, in Flanke und Rücken der Stadt das Band der Elbe und jenseit des Flusses ein Eisenbahndamm und Höhenzüge. Auf diesen Höhenzügen, also im Rücken von Stadt und Fluß, bemerkte man abziehende feindliche Colonnen, wahrscheinlich die Reste des 10. Corps. Um diesen Abzug zu decken, ein Durchschneiden der Rückzugslinie zu hindern oder doch zu erschweren, hatte das Oesterreichische Armee-Obercommando zwei Maßregeln angeordnet:

jenseits der Elbe, auf dem Höhenzuge, waren Batterieen aufgefahren, die das Terrain bis Rettendorf unter Feuer nehmen konnten;

diesseits der Elbe, in Königinhof selbst, stand eine vorgeschobene Halb-Brigade (Regiment Coronini; Oberst v. Stockli) mit dem Befehl, den an dieser Stelle nachdrängenden Feind aufzuhalten.

Diese Aufgabe war eben so schwierig wie ehrenvoll. Die Lage der Stadt, besonders auch die Lage der beiden Elbbrücken, machten das Regiment Coronini mehr oder weniger zu einem verlorenen Posten. Glückte es uns, den Vertheidiger so lange im Norden der Stadt festzuhalten, bis wir diese auch im Süden und Westen umspannt hatten, so war alles, was sich noch in der Stadt befand, verloren. Und in der That nahmen die Dinge einen ähnlichen Verlauf.

Ein nicht unerheblicher Bruchtheil des Regiments Coronini wurde gefangen genommen.

Das Gefecht selbst hatte drei Momente:
eine Kanonade von Rettendorf aus;
ein Schützengefecht im Vorterrain;
die Wegnahme der Stadt.

Wir begnügen uns an dieser Stelle damit, nur den Schlußact des Kampfes, das Straßengefecht in Königinhof zu geben.

---

Während eines kurzen Rencontres am Nordeingange waren die beiden 12. Compagnieen der hier vorzugsweise in Action tretenden Truppentheile (1. Garde-Regiment und Garde-Füsiliere) von rechts und links her in die Stadt eingedrungen. Das Ineinandergreifen dieser beiden Compagnieen, das sich zufällig machte und dem bei der Besonderheit der ganzen Situation kein Plan zu Grunde liegen konnte, führte zu einem interessanten Straßengefecht. Wir versuchen eine Beschreibung.

Als die 12. Compagnie 1. Garde-Regiments (Hauptmann Graf Rantzau) den Marktplatz von Osten her fast erreicht hatte, wurde sie von einer etwa 250 Mann starken Colonne, die wahrscheinlich einen Ausweg nach der südlichen Elbbrücke suchte, attackirt. Ein starkes Schnellfeuer hemmte die Attacke und veranlaßte die feindliche Colonne in eine von Osten nach Westen führende Querstraße auszubiegen, um nunmehr, statt der südlichen, die westliche Elbbrücke zu gewinnen.

Sie hatte etwa die Hälfte der Strecke zwischen dem Markt und der westlichen Brücke zurückgelegt, als sie mit ihrer Tête auf die Queue der 12. Compagnie vom Garde-Füsilier-Regiment stieß, welche (durch die Podharder Vorstadt) von Nordwesten her in die Stadt eingedrungen war und dasselbe Ziel zu erreichen suchte wie die feindliche Colonne: die westliche Elbbrücke. Nach einem Moment des Stutzens versuchte die österreichische Colonne, die, von einem Feinde gedrängt, hier unerwartet auf einen neuen stieß, diesen letzteren zu intimidiren. Sie griff an. Der letzte Halbzug der Garde-Füsilier-Compagnie aber machte Kehrt und richtete ein so wirksames Feuer auf den Feind, daß dieser von seinem Angriffe abstand. Ein mit dem Rufe „es lebe der Kaiser“ vordringender Offizier war von dem diesseitigen Führer auf 10 Schritt Entfernung erschossen worden.

Die Entschlossenheit, mit der dieser Halbzug der Garde-Füsiliere hier auftrat, während der Rest der Compagnie, unangefochten durch diesen Zwischenfall, seinen Marsch auf die westliche Elbbrücke fortsetzte, veranlaßte die feindliche Colonne umzukehren und sich wieder in die Stadt hineinzuwenden. Sie mußte dabei nothwendig auf dieselbe 12. Compagnie vom 1. Garde-Regiment stoßen, vor der sie, 5 Minuten früher, nach der westlichen Brücke zu ausgebogen war. Der Halbzug der Garde-Füsiliere folgte beobachtend. Ein Eingeschlossenwerden wurde immer wahrscheinlicher; nur das Gewirr der Quergassen gab noch Aussicht auf Entkommen.

Die von der Außenstadt, in der sie sich bereits befand, nach der Innenstadt zurück marschirende feindliche Colonne, hatte eben wieder den Punkt gewonnen, an welchem (bei einem alten Thorbau der eigentlichen

Digitized by Google

Innenstadt) der Weg anzusteigen beginnt, bis er die Höhe eines dort gelegenen Kirchhofes erreicht, als plötzlich, schon im Angesicht unserer hier haltenden 12. Compagnie 1. Garde-Regiments, ein verwundetes österreichisches Offizierpferd die dichtgeschlossen stehende feindliche Colonne derart auseinander sprengte, daß sich alles spalierartig gegen die Häuser drängte, während in der Mitte eine Art Gasse frei wurde. Im selben Augenblick erhob sich inmitten dieser Gasse eine österreichische Fahne.

Kaum daß unsere zuvorderst stehenden Schützen dieser Fahne ansichtig wurden, so warfen sie sich mit Hurrah in die durch das verwundete Pferd gebildete Gasse hinein und stürzten auf den Fahnenträger zu. Dieser hielt sich tapfer; Freund und Feind drängten auf die Fahne zu, Füsilier Bochnia ergriff sie und wierwohl vierfach verwundet, wußte er sie dem Feinde zu entreißen und trug sie unter dem Jubel der nachdrängenden Füsiliere aus dem Gewühl zurück. Die ganze feindliche Colonne, eingeschlossen und durch diesen Zwischenfall überrascht, streckte die Waffen.*)

Die 12. Compagnie 1. Garde-Regiments, ihre Gefangenen mit sich führend, sammelte sich auf dem Marktplatz; die 12. Compagnie Garde-Füsilier-Regiments setzte ihren Marsch bis zur westlichen Elb-Brücke und, als sie hier keinem Feinde begegnete, an der Lisière der Stadt hin, bis zur südlichen Elb-Brücke fort.

---

Mit seinem Gros entkam der Feind auf das andre Elbufer, aber nicht ohne erhebliche Einbuße. Sein Gesammtverlust belief sich auf gegen 600 Mann, darunter nah an 100 Todte, alle vom Regiment Coronini. Unter den Gefangenen befand sich Oberst v. Stocklin. Er, wie sämmtliche Stabsoffiziere, waren verwundet. Die verlorene Fahne gehörte dem 3. Bataillon.

Unsererseits war dieser Erfolg mit verhältnißmäßig geringen Opfern errungen worden.

---

Der 30. war ein Ruhetag.

Der Feind beschränkte sich darauf, vom rechten Elbufer aus eine Kanonade gegen uns zu eröffnen. Aber diese Kanonade (übrigens fast wirkungslos) vermochte nichts an der Thatsache zu ändern, daß die gesammte II. Armee, in Folge dreitägiger, siegreicher Kämpfe, nunmehr an der Elbe eingetroffen war. Alle vier Corps hatten das Rendevous erreicht:

das V. Corps (linker Flügel) stand bei Gradlitz;
das I. Corps (rechter Flügel) bei Arnau;
das Garde-Corps (Centrum) bei Königinhof;
das VI. Corps bildete das Soutien des V.

*) Etwa 30 Schritt von der Stelle, wo die Eroberung der Fahne durch den Füsilier Bochnia stattfand (dicht an der Mauer des oben erwähnten Kirchhofes) hatte, ganz zu derselben Zeit, ein Soldat vom Garde-Füsilier-Regiment eine Fahne unter den dort liegenden todten Oesterreichern gefunden. Er hob sie auf; sie wurde ihm aber sofort wieder entrissen, ohne daß er bemerken konnte, von wem. Wahrscheinlich hielten sich einige Oesterreicher hinter der Kirchhofsmauer verborgen und rissen dem Füsilier, von hinten her, die eben gefundene Fahne wieder aus der Hand. — Es hat dieser, bis zu einem gewissen Grade unaufgeklärt gebliebene Vorgang zu der irrthümlichen Erzählung Veranlassung gegeben: es seien in Königinhof zwei Fahnen erobert worden. Das ist nicht der Fall.

## Die Idiotenanstalt zu Rastenburg.

Am 5. April d. J. ist zu Rastenburg in Ostpreußen der Grundstein zu einem neuen Idiotenanstaltsgebäude gelegt, wobei der Vorsitzende des Curatorii, der Johanniter-Ehrenritter v. Saltzwedell auf Poetschendorf, folgende Rede hielt, welche einen Ueberblick der bisherigen Leistungen und Bestrebungen dieser Anstalt gewährt.

„Geehrte Versammlung!

Vor 4 Jahren haben wir in dem rothen Häuschen, welches Sie hier unten am See sehen, eine Erziehungsanstalt für schwache und blödsinnige Kinder — eine Idiotenanstalt eröffnet. Mehrere von Ihnen haben uns schon damals ihre Theilnahme gezeigt und der Eröffnungsfeier beigewohnt. Sie waren von dem Anblick der beiden Zöglinge, mit denen wir unser Werk begannen, betroffen und gerührt, und wünschten uns Muth und Ausdauer und Glück zu unserem Liebeswerke, in solchen Kindern den in ihnen schlummernden Funken der menschlichen Vernunft, der damals nicht zu erkennen war, zu erwecken, zu beleben und zu entwickeln. Manche von Ihnen, meine geehrten Damen und Herren, haben auch nachher hin und wieder unsere Anstalt besucht und Sie haben bemerken können, daß unsere Zöglinge wirklich Fortschritte machten, wenn auch langsame, aber keiner von Ihnen, keiner von Allen, welche von der Anstalt und ihren Zöglingen genaue Kenntniß nahmen, hat dieselbe verlassen, ohne ein warmes Herz für dieselbe mitzunehmen. Das haben wir stets gehört und deß sind wir gewiß!

Bald waren die Räume unseres Häuschens gefüllt und überfüllt und der Andrang zur Aufnahme in dasselbe wurde immer größer und dringender. Mit tiefem Schmerze haben wir viele herzerreißende Bitten um Aufnahme ablehnen müssen und lange schon ist die Erweiterung der Anstalt ein unabweisliches Bedürfniß geworden. Aber wir durften uns damit nicht übereilen, zunächst um uns, Curatorium, Lehrer, Hausvater, zu sammeln, in unseren Erfahrungen, Zielen, Zwecken zu befestigen, zu kräftigen und uns zu den schwereren Aufgaben in einer großen Anstalt gewachsen zu machen. Denn die Bildung von Blödsinnigen ist ein gar neues Feld, erst seit 25 — 30 Jahren wird es von Aerzten, Pädagogen und Menschenfreunden bearbeitet, allgemeine Erfahrungssätze giebt's nur wenige, jedes Kind muß nach seinen besonderen Eigenschaften besonders behandelt werden, jede Anstalt muß mitwirken, um Wissenschaft und Praxis zu erweitern. Sodann durften wir die Erweiterung der Anstalt nicht übereilen, weil wir wegen der Mittel zum Bau und zur Unterhaltung der Anstalt besorgt waren. Es fehlen uns auch noch beträchtliche Summen zu den Baukosten, und was die Mittel zur Unterhaltung betrifft, so bleiben diese ihrer Natur nach nie gesichert — sie beruhen in dem Wohlthätigkeitssinn der Provinz, an dem wir aber nicht zweifeln. Dennoch haben wir es für unsere Pflicht gehalten, im Vertrauen auf die Hilfe Gottes und den Beistand wohlwollender Menschen mit der Erweiterung vorzugehen und heute zu dem neuen Anstaltsgebäude, zu welchem Sie einen Theil der Materialien bereits hier liegen sehen, den Grundstein zu legen.

Unsere Anstalt ist die erste und noch die einzige die-

Digitized by Google

ser Art in der ganzen großen Provinz Preußen, welche gegen 1200 Quadrat-Meilen und mehr als drei Millionen Einwohner enthält, und daß unter den vielen Städten derselben, unter denen eine beträchtliche Anzahl bedeutend größer ist, gerade Rastenburg gewählt worden, ist; denke ich, ein gutes Zeichen für diese Stadt.

Die Ziele und Zwecke der Anstalt sind sehr bald in den entferntesten Theilen des großen Landes bekannt geworden und dies ist wesentlich der Hochherzigkeit unseres Provinzial-Landtags zu verdanken, welcher in derselben 12 Freistellen stiftete und die Verdoppelung derselben nach Vollendung des Neubaues beschloß. Bei Besetzung dieser Stellen haben die Regierungen, Landräthe, Communalbehörden und Aerzte mitzuwirken und wurden dadurch über 1000 Blödsinnige in der Provinz ermittelt. Durch diese Ermittelungen und die Aufnahme einzelner Frei-Zöglinge und Pensionäre aus den Regierungs-Bezirken Gumbinnen, Königsberg, Danzig und Marienwerder sind die Schwach- und Blödsinnigen ein Gegenstand der Beachtung und Fürsorge geworden, während sie früher oft ein Gegenstand des Abscheus waren, oft verborgen gehalten und gänzlich vernachlässigt wurden. Diese indirecte Wirkung unserer Anstalt schlagen wir sehr hoch an und hoffen, daß das Schicksal so manches Verlassenen schon dadurch gebessert ist. Auch haben in Folge dessen schon manche Menschenfreunde für die Bildung der Blödsinnigen ein Herz gefaßt und sich nach der Behandlung und Erziehung derselben angelegentlich erkundigt, um in ihren Heimathsorten dafür zu wirken. Es ist auch nicht in Abrede zu stellen, daß durch genaue und gewissenhafte Beobachtung ihre Eigenschaften, durch Milde, Sanftmuth, Hilfe, Belehrung und bessere Haltung auch außerhalb der Anstalt eine gewisse Brauchbarkeit erlangt werden kann und wir wünschen von ganzem Herzen, daß dies mit Liebe und Erfolg allenthalben geschehe, wo sich solche Unglückliche finden.

Indeß hat die bisherige Erfahrung gelehrt, daß schwache und blödsinnige Kinder nur dann zur vollen Entwickelung der in ihnen schlummernden Geisteskraft gelangen, wenn sie in besondern Anstalten erzogen werden, die allein dazu eingerichtet sind, denn in den öffentlichen Schulen fühlen sie ihre Schwäche, fühlen sie, daß sie weniger zu verstehen und zu leisten vermögen, als die andern Kinder; sie werden deshalb, auch wenn sie, was selten zu vermeiden ist, von den Neckereien ihrer Mitschüler verschont bleiben, immer zaghafter, schüchterner und gedrückter und versinken immer mehr in Muthlosigkeit und Stumpfsinn, während sie in Gemeinschaft mit andern blödsinnigen Kindern und im Verkehr mit ihnen am schnellsten sprechen und denken lernen und daher ihre Gemüthsbildung eine sittliche Grundlage zu erhalten vermag. Denn deshalb sind die Idioten die Unglücklichsten unter den Unglücklichen, weil sie fühlen, daß sie unfähiger sind als andere Menschen, sie sind deshalb viel unglücklicher als die Irren, welche meistens in ihrem Wesen sich über andere Menschen erhaben dünken, während die Blödsinnigen das demüthigende Gefühl haben, anderen weit nachzustehen.

Sehen Sie diese unglücklichen Kinder an, ihre Blicke, ihre Haltung, ihren Gesichtsausdruck, sie werden von Mitleid und Trauer ergriffen; wir aber, die wir sie genauer kennen, sind neben dem Mitleid auch von Freude erfüllt, denn wir wissen, daß manche von ihnen nicht stehen, nicht gehen, ihre Glieder nicht zweckentsprechend bewegen, nicht allein essen, sich nicht waschen, nicht rein und ordentlich halten konnten, ehe sie herkamen; wir wissen besonders, daß alle, auch die aus wohlhabenden Familien, sich hier glücklich fühlen, glücklicher als in ihrem bisherigen Leben, daß viele von ihnen eine, wenn auch beschränkte Brauchbarkeit erlangen werden, sofern wohlwollende Menschen ihnen freundlich beistehen.

Ihr Eltern, denen Gott gesunde blühende Kinder gegeben, ihr jungen Leute, die ihr kräftig seid und gesunde Geschwister habt, danket Gott dafür und helft diesen Unglücklichen, wo ihr im Leben mit ihnen zusammenkommt, nicht bloß für den Augenblick, sondern helft ihnen zu einer Beschäftigung, die sie zu leisten vermögen, helft ihnen einen Theil ihres Lebensunterhalts zu verdienen. Seid und bleibet Freunde dieser Verlassenen, die auch Gottes Kinder sind.

Wir empfehlen alle Schwach- und Blödsinnigen unserer Anstalt den Vätern und Müttern dieser Stadt, in welcher schon unsere Nachbarin, die Sembeckstiftung, solchen Unglücklichen eine anerkennenswerthe Sorgfalt erwiesen hat; wir empfehlen sie der Königlichen Vertretung und ihrem Vorstande, wir empfehlen sie der Provinz und ihrer Vertretung, der wir schon jetzt für ihre reichen Bewilligungen zu höchstem Danke verpflichtet sind, wir empfehlen sie dem Vorstande und den Behörden der Provinz.

Besonders aber bitten wir Gott, uns in unserm schweren Streben zu kräftigen und nie müde werden zu lassen auch dann nicht, wenn der Erfolg nicht immer unseren Erwartungen entspricht. Wir hoffen mit Zuversicht auf Gottes Segen und wollen nun im Vertrauen darauf den Grundstein zu dem neuen Anstalts-Gebäude legen!

In üblicher Weise haben wir über die Entstehungsgeschichte dieses Baues, deren Data ich, um Wiederholungen zu vermeiden, bisher nur andeutungsweise erwähnt habe, in kurzen Worten eine Urkunde verfaßt, welche nebst dem ersten gedruckten Jahresbericht der Anstalt, so wie Abschrift des bestätigten Statuts und der Allerhöchsten Cabinets-Ordre, durch welche unserer Anstalt Corporations-Rechte verliehen sind, wir in den Grundstein legen werden. Ich bitte unsern Collegen Dr. Jacobi, der sich so viele Verdienste um die Anstalt erworben hat, diese Urkunde vorzulesen.*)

Bei den 3 Hammerschlägen:

In Liebe zur leidenden Menschheit, besonders des unglücklichsten Theils derselben, wird dieser Bau begonnen,

in Hoffnung auf den Beistand wohlwollender Menschen für ihre Mitbrüder soll er emporsteigen,

im Glauben an des allmächtigen Gottes Güte, welche will, daß keins seiner Kinder verloren gehe, mag er vollendet werden und dieses Haus vielen betrübten Seelen zum Segen gereichen!"

**Urkunde, welche in den Grundstein gelegt ist.**

Am 15. Mai 1865 wurde hier in Rastenburg in dem Hause, welches dem Oberteiche zunächst liegt, eine

*) Siehe unten.

Digitized by Google

Idioten-Anstalt zur Erziehung bildungsfähiger, schwach- und blödsinniger Kinder mit zwei Zöglingen eröffnet. Das Haus war durch Sammlung milder Beiträge angekauft. Die Gründer der Anstalt waren der Regierungs-Präsident z. D. v. Saltzwedell-Poetschendorf, Superintendent Thal, Dr. Jacobi, Professor Oberlehrer Dr. Kühnast, Gutsbesitzer Lieutenant Thiel-Neumühl.

Der preußische Provinzial-Landtag stiftete in dieser Anstalt zwölf Freistellen, wofür besonders der Bürgermeister Haase zu Graudenz thätig war.

Corporationsrechte erhielt die Anstalt auf Antrag des Ober-Präsidenten Eichmann durch die Allerhöchste Cabinetsordre vom 7. August 1867.

Das angekaufte Haus gewährte nur für 17 Zöglinge und den Hausvater den erforderlichen Raum, also nach Besetzung der 12 Freistellen nur für 5 Pensionäre. Der Andrang zur Aufnahme sowohl als Freizöglinge wie als Pensionäre wurde immer stärker und ein neues, für die Anstaltszwecke besonders eingerichtetes Gebäude nothwendig, wozu ein sehr geeigneter Bau- und Gartenplatz von 3 Morgen angekauft ist.

Heute wird der Grundstein dazu gelegt. Die Zeichnung ist vom Maurermeister Donath gefertigt, der auch die Ausführung des Baues bis zum 1. October d. J. contractlich übernommen hat. Dies Haus soll zunächst für 40 Zöglinge Raum gewähren, aber auch eine Erweiterung zulassen, um 80 Zöglinge aufzunehmen. Der preußische Provinzial-Landtag hat bereits beschlossen, nach Vollendung dieses Baues 24 Zöglinge in der Anstalt zu unterhalten; auch hat derselbe 10,000 Thlr. zu den Baukosten bewilligt; da die Baukosten aber 18,000 Thlr. betragen, so ist der Bau heute im Vertrauen auf die Hilfe Gottes und den Beistand wohlwollender Menschen begonnen.

Das Curatorium besteht heute aus den drei erstgenannten Gründern, so wie dem Particulier Jorck und dem Kaufmann C. E. Kowalski sen. Ehrenmitglieder sind der Bürgermeister Haase zu Graudenz und der Professor Kühnast zu Marienwerder.

An Gottes Segen ist Alles gelegen. Auf diesen Segen hoffen wir, diesen Segen erflehen wir.

Rastenburg, den 5. April 1869.

Curatorium der Idioten-Anstalt.

gez. v. Saltzwedell, Thal, Dr. Jacobi, Jorck, C. E. Kowalski.

## Düsselthal.

Die hiesige Rettungsanstalt, eine der ersten in unserem Vaterlande, gedenkt am 18. Juni c., Nachmittags 3 Uhr, ihr goldenes Jubiläum zu feiern. Mit vielem Dank gegen Gott den Geber aller guten Gaben, sieht sie auf die verflossenen 50 Jahre ihres Bestehens zurück, in denen sie den Antrieb zur Gründung einer Menge ähnlicher Anstalten gegeben und beinahe 3000 Kinder, oft aus den allerärmsten Verhältnissen kommend, leiblich und geistlich verpflegt hat. Der schuldige Dank darf aber nicht bei bloßen Worten stehen bleiben, sondern muß sich in Thaten aussprechen. Die Anstalt wird daher mit neuem Muthe und mit neuer Kraft an den ihr anvertrauten Kindern zu arbeiten sich bestreben und bittet zugleich alle Kinderfreunde, welche Gott mit irdischem Gute gesegnet hat, eine außerordentliche Beisteuer uns zukommen zu lassen, deren die Anstalten dringend bedürftig sind, da die gewöhnlichen Liebesgaben in den letzten Jahren bei der großen Menge der Kinder — ca. 300 — nicht ausreichten.

Wie unsere drei Anstalten Düsselthal, Overdyck und Zoppenbrück bisher unserem Vaterlande reichen Segen gebracht haben, so möge die Jubelgabe ein Zeugniß der Anerkennung des Dankes für solchen Segen sein.

Düsseldorf, im Mai 1869.

Das Curatorium.
Roffhack, Pfr.
p. t. praes.

## Eine deutsche Colonie in Jaffa.

Wir haben andern Ortes die Ursache des Zerfalles der im Jahre 1866 ins Leben getretenen Colonie mitgetheilt, mit dem Beifügen, daß unter gewissen Bedingungen, wenn andere Elemente hineingebracht werden könnten, ein neuer Aufschwung derselben gar wohl möglich wäre. Es gereicht uns nun zu nicht geringer Befriedigung, in diesen Blättern jetzt berichten zu können, daß in diesem Frühjahr Deutsche aus Würtemberg, von der Tempelgemeinde des Herrn Chr. Hoffmann, in Jaffa eingetroffen sind, um die Vorarbeiten der Amerikaner zu genießen und weiter zu führen. Die Sache hängt folgendermaßen zusammen.

Von den nördlichen gut (aus amerikanischem Holz) construirten Holzhäusern der Amerikaner, welche auf europäische Augen einen gar eigenthümlichen Eindruck machen, sind im Laufe des Jahres 1867 drei in den Besitz des seit Jahren in Jaffa ansässigen Herrn Mepler (aus Sachsen) und ein viertes in den einer Basler Gesellschaft gekommen. Als sich nun dem Genannten ein anderer Wirkungskreis (als Gutsverwalter in Rußland) eröffnete, bot er den „Vorständen des Tempels", welche mit ihren Familien vorigen Herbst in Haifa ans Land gestiegen sind, um daselbst Vorbereitungen zu einer größeren Colonieanlage zu treffen, seine sämmtlichen Liegenschaften zum Kauf an. Er konnte daßelbe zugleich in Betreff des den Baslern gehörigen Gebäudes thun. Der Kauf kam zu Stande, und zwar um den Gesammtpreis von 65,000 Francs. Er umfaßt fünf Wohnhäuser mit Möbeln, gewerblichen Einrichtungen und Vorräthen. Eines dieser Gebäude, ein dreistöckiges Haus, liegt in dem obern Theile der an einem Hügel terrassenförmig aufgebauten Hafenstadt. Das untere aus Gewölben bestehende Stockwerk dieses Hauses enthält eine Dampfmühle, eine Circularsäge und eine Oelpresse; der zweite Stock ist ein Hospital mit 6 Betten und einer gut eingerichteten Apotheke; der dritte Stock eine geräumige Wohnung; die zwei obern Stockwerke haben zusammen 14 Zimmer. Die andern vier von der einstigen amerikanischen Colonie herrührenden Gebäude liegen nördlich von Jaffa, eine Viertelstunde von der Stadt und zehn Minuten vom Meeresufer entfernt auf einer Anhöhe, welche sich einige hundert Fuß über dem Meeresspiegel erhebt und

Digitized by Google

mit einem feinen baufähigen Sandboden bedeckt ist. Die berühmten Orangengärten Jaffa's reichen bis dicht an dieselben. Das größere dieser vier Gebäude, mit neunzehn Zimmern, ist bestimmt, ein Gasthaus zu werden. Es wird wohl den Namen „Germania-Hotel“ erhalten. Da Jaffa von allen Jerusalemspilgern berührt wird, dürfte es diesem Gasthaus an Gästen aus aller Welt Ländern nicht fehlen. Bodenbesitz ist, kleinere Gärten ausgenommen, mit diesen Häusern nicht verbunden. Die Ansiedler in Jaffa sind also zunächst auf Gewerbsthätigkeit angewiesen. Dagegen ist auf der Colonie Gelegenheit zu Bodenerwerb vorhanden, und bald wird wohl die Landschaft am Nahr Abdschek, dem bedeutendsten Flusse in Palästina nach dem Jordan (vgl. den Artikel im „Ausland“, 1867 Nr. 41: Das Abdschek-Thal bei Jaffa) ins Auge gefaßt werden. Die Fortführung einer von Herrn Mehler gegründeten Schule ist in Aussicht genommen. Ein Ladengeschäft wird sich anreihen.

Zum Erweise, mit welcher Ueberlegung bei der ganzen Angelegenheit vorgeschritten wird, führen wir noch einige der Grundsätze an, welche „der Ausschuß der Aeltesten des Tempels“ aufgestellt hat: 1) Jede einzelne Colonie soll wo möglich der Mittelpunkt einer geistigen Thätigkeit sein, um welche sich so viele Colonistenfamilien sammeln, als zu ihrem selbstständigen Bestande nöthig scheint. 2) Deshalb kann die Einwanderung dem Einzelbelieben nicht überlassen werden, sondern es bleibt die Verfügung hierüber den Vorstehern im Orient und dem Aeltesten-Ausschuß hier (in Kirschenhardthof) anheimgestellt, in der Art, daß diejenigen, welche sich bei einer Niederlassung betheiligen wollen, sich melden, während der Ausschuß die dem Bedürfnisse entsprechende Auswahl trifft. 3) Nicht der Besitz an äußeren Mitteln, sondern die Tüchtigkeit für den Missionsberuf oder die Leistungsfähigkeit in äußeren Dingen, deren die Colonie bedarf, sind bei der Auswahl die maßgebenden Rücksichten. 4) Die Verpflanzung der Auswanderer in den Orient wird in der Regel durch den Verwaltungsrath des Tempels vermittelt, damit Ordnung und Zweckmäßigkeit in den Gang des äußeren Werkes komme und die Kosten möglichst verkleinert werden.

Es möge vergönnt sein, hier noch dem Gedanken Ausdruck zu verleihen, daß sich aus der kleinen deutschen Colonie in Jaffa bei gehöriger Unterstützung von den rechten Kreisen her eine große nationale Sache entwickeln könnte.

## Das Unterstützungs-Institut zu Altona.

Dies Institut, das mit der Sparkasse verbunden ist, wurde im Jahre 1799 gestiftet. Es bewilligt an unbescholtene und strebsame Bürger der Stadt Unterstützungen in größeren und kleineren Summen, von denen ein Theil zinslos, ein Theil zu 3 und 3½ pCt. ausgeliehen werden. Ueber 50 der angesehensten Männer der Stadt bilden die Mitglieder dieser Unterstützungsgesellschaft, die aus ihrer Mitte vier Directoren erwählt haben, welche die Geldgeschäfte derselben leiten und zwar in Verbindung mit zwei Revisoren, einem Secretär und einem Geschäftsführer.

Wer von diesem Institut eine Unterstützung wünscht, hat ein schriftliches Gesuch bei dem Secretär der Gesellschaft zu Protocoll zu geben, damit selbiges in der nächstfolgenden Quartal-Versammlung der Gesellschaft berücksichtigt werden könne. Ein solches Gesuch muß von einem Gesellschaftsmitgliede besonders empfohlen sein.

Im verflossenen Jahre betrugen die Ausstände am 1. Januar 1868 von 265 Unterstützungsanleihen 25,641 Thlr. Im Laufe des Jahres sind 41 neue Unterstützungsanleihen bewilligt worden, deren kleinste 40 Thlr., deren größte 400 Thlr. betrug, was ultimo December 1868 eine Summe von 33,121 Thlr. ausmachte.

Außer diesen Anleihen, die vielen der kleineren Gewerbtreibenden der Stadt zum besonderen Segen gereichen, bewilligt das Unterstützungs-Institut auch große Capitalien, welche dem allgemeinen Besten der Stadt zu Gute kommen. So hat es an das hiesige, durch freiwillige Beiträge errichtete Krankenhaus eine Summe von 40,000 Thlr. zinsenfrei geliehen und ein eben so großes Capital ist der Kirchenbau-Commission zur Erbauung der Kirche im Nordertheil der Stadt, gleichfalls zinsfrei dargeliehen.

Außer diesen Anleihen hat sich dies Institut indeß auch durch zahlreiche Geschenke an hier bestehende Wohlthätigkeitsanstalten verdient gemacht.

So bewilligte dasselbe im Laufe des verflossenen Jahres:

| | | |
|---|---|---|
| Für die Sonntagsschule . . . . . | 10,000 | Thlr. |
| Für die während der Wintermonate thätige Speiseanstalt . . . . . | 600 | „ |
| Dem weiblichen Verein für Armen- und Krankenpflege . . . . . | 400 | „ |
| Dem Kinderhospital dieses Vereins . | 400 | „ |
| Dem Altonaer Kinderhospital gleichfalls | 400 | „ |
| Der im vorigen Jahre ins Leben gerufenen Arbeitsnachweisungsanstalt | 200 | „ |
| Der israelitischen Speiseanstalt . . | 100 | „ |
| Dem Bildungsverein . . . . . | 60 | „ |
| Und an verschiedene Personen . . . | 924 | „ |
| Zusammen eine Summe von | 13,084 | Thlr. |

In Heidelberg wird jetzt mit der Erbauung einer neuen großen akademischen Klinik der Anfang gemacht. Dieselbe wird im sogenannten Barackensystem gegründet werden, welches man in neuerer Zeit aus Gesundheitsrücksichten für das erprobteste und namentlich für viel zweckmäßiger hält, als das Unterbringen einer großen Menge von Kranken in einem einzelnen, wenn auch geräumigen Gebäude. So wird denn das neue Heidelberger Hospital aus etwa 20 einzelnen kleinen Häusern und nur einem etwas größeren Verwaltungs- oder Directorialgebäude bestehen. (Illust. Ztg.)

Expedition: Potsdamer Straße 134c.
Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.
In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 22.** Berlin, den 2. Juni 1869. **Nr. 22.**

## Resultate der internationalen Conferenz

von Delegirten der der Genfer Convention beigetretenen hohen Regierungen und der Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger, welche zu Berlin vom 22. bis 27. April 1869 stattgefunden hat.

Die Conferenz hat sich in ihren Sitzungen vom 22. bis 27. April 1869 über die folgenden Resolutionen geeinigt:

I. In Bezug auf den Landkrieg.

1) Auf Betheiligung an den Gefechten, mittels eigens zu dem Zwecke organisirter Vereins-Ambulancen, ist in der Regel zu verzichten.

2) Anlage und Unterhaltung besonderer Vereins-Lazarethe ist gewöhnlich auf das Inland zu beschränken (Vereins-Reserve-Lazarethe).

3) Auf Kriegstheatern im Auslande ist die amtliche Krankenpflege personell und materiell zu unterstützen:

a. auf den Schlachtfeldern nach dem Kampfe;
b. bei dem Transporte der Verwundeten und Kranken;
c. in den Lazarethen.

4) Behufs der materiellen Unterstützung sind Haupt- und Filial-Depots von Gegenständen für die Krankenpflege im In- und Auslande anzulegen.

Im Inlande ist bedrohten Festungen besondere Rücksicht zu widmen.

5) Die Natural-Liebesgaben sind vor der Versendung sorgfältig zu prüfen.

6) Der Beschaffung technischer Hilfsmittel sind möglichst die amtlichen Muster zu Grunde zu legen.

7) Die Vereinsthätigkeit hat sich in allen Beziehungen planmäßig den amtlichen Dispositionen anzuschließen.

8) Alle Hilfsbestrebungen im Vaterlande sind möglichst unter einheitlicher Leitung zusammenzufassen.

9) Es ist zu wünschen, daß die Beziehungen zwischen den Hilfsvereinen und den Militärbehörden während des Krieges in jedem Lande oder in jeder Vereinigung von Ländern durch ein Reglement festgestellt werden und daß diese verschiedenen Reglements möglichst übereinstimmend seien.

10) Bei der Thätigkeit auf Kriegstheatern im Auslande ist Verständigung und gemeinsames Handeln mit den dortigen Hilfsvereinen möglichst anzustreben.

11) Vorbeugungsmaßregeln gegen den Mißbrauch des internationalen Neutralitäts-Zeichens erscheinen als nothwendig.

12) Eine strenge Polizei auf dem Schlachtfelde nach dem Kampfe, zum Schutze für die Todten und Verwundeten gegen Plünderung und Mißhandlung, ist ein dringendes Bedürfniß.

13) Die hygienischen Vorschriften in Bezug auf die Bestattung der Gefallenen sind sorgfältig zu befolgen.

14) Es ist Fürsorge zu treffen für geeignete Mittel, um die Identität der Kämpfenden, insonderheit also der Gefallenen und Verwundeten, leicht feststellen zu können.

15) Die Kenntniß der Vorschriften der Genfer Convention ist möglichst zu verbreiten, namentlich unter den Kriegern.

16) Es ist zu wünschen, daß der unentgeltliche oder doch im Preise sehr ermäßigte Transport seitens der Eisenbahn-Gesellschaften dem Personal und dem Material, welches seitens der Hilfsvereine für die Pflege der Verwundeten bestimmt ist, gewährt werden möge.

17) Für die zur Hilfe der Verwundeten im Kriege abgesandten Personen, welche dabei erwerbsunfähig geworden sind und für die Hinterbliebenen derjenigen, deren Tod hierbei erfolgt ist, ist die Gewährung einer Pension in Aussicht zu nehmen.

18) Die hohen der Genfer Convention beigetretenen Regierungen sind zu bitten, nachstehende Vereinbarung zu treffen und der Genfer Convention beizufügen:

„Für den Fall eines Krieges werden die an dem Kriege nicht Theil nehmenden Mächte ersucht, diejenigen Militär-Aerzte ihrer Armeen, welche, ohne Benachtheiligung des Friedensdienstes entbehrt werden können, zur Verfügung der kriegführenden Parteien zu stellen, damit dieselben für den Dienst der Verwundeten in den Kriegs-Lazarethen verwendet werden können."

„Die für diesen Zweck bestimmten Militär-Aerzte

Digitized by Google

treten unter den Befehl des Armee-Arztes derjenigen kriegführenden Macht, welcher sie zugetheilt worden sind."

19) Die Conferenz spricht den Wunsch aus: „die hohen Regierungen möchten, im Falle eines Krieges, die in den Badeorten befindlichen Verwundeten und Kranken den im Felde verwundeten und erkrankten Kriegern, so wie die Heilanstalten an diesen Orten den Kriegs-Lazarethen gleichstellen."

20) Die nächste internationale Conferenz wolle in Erwägung ziehen:

a. in welcher Weise die Delegirten der Hilfs-Vereine, mit einem kleinen Train von Material und Personal, den großen Hauptquartieren folgen können;
b. wie der nothwendige Schriftwechsel mit den Hilfs-Vereinen auf der feindlichen Seite herzustellen ist; und
c. durch welche Mittel die Bevölkerungen am besten zur Unterstützung der Wirksamkeit der Hilfs-Vereine auf dem Kriegs-Schauplatze aufzumuntern sind.

---

II. In Bezug auf die freiwillige Hilfe in einem Seekriege.

1) Die Hilfs-Vereine haben sich mit den Gesellschaften zur „Rettung Schiffbrüchiger" darüber zu vereinigen, daß diese ihre Rettungsboote und deren Bemannung gegen erhöhte Prämien oder Remunerationen für den Fall eines Krieges zur Verfügung stellen und außerdem noch eine genügende Zahl von Booten engagiren.

2) Vor Ermiethung von Hilfsschiffen zur Rettung Schiffbrüchiger ist die Frage zu erledigen: wer die Kosten für die Beschädigung oder den Verlust dieser Schiffe trägt? Es ist für diesen Zweck bei den Versicherungs-Gesellschaften anzufragen: ob sie gegen eine erhöhte Prämie die Versicherung der Hilfsschiffe übernehmen?

3) Die Hilfsschiffe müssen während und nach der Schlacht Hilfe leisten. Aus diesem Grunde folgen sie der zu kriegerischen Zwecken auslaufenden Flotte und unterstellen sich den Anordnungen des commandirenden Admirals.

4) Sie müssen während der Schlacht allen Schiffen, ohne Unterschied der Nation, auf das gehisste Nothsignal zu Hilfe eilen.

5) Es sind daher die der Genfer Convention beigetretenen Staaten um Vereinbarung einer Flagge zu bitten, welche als Nothsignal für ein sinkendes oder brennendes Schiff überall in Anwendung kommt. (Gelbe Flagge?)

6) Die Hilfsschiffe haben unmittelbar nach der Schlacht durch ein Signal zu erkennen zu geben, daß sie den Wunsch und den Raum zur Aufnahme von Verwundeten und Kranken haben.

7) Es ist deshalb eine Vereinbarung der obengenannten Staaten über das sub 6 vorgeschlagene Signal wünschenswerth. (Gelbe Flagge mit rothem Kreuze?)

8) Die Auswahl der Hilfsschiffe ist auf Dampfschiffe zu richten, welche, bei hinreichender Seetüchtigkeit und Geschwindigkeit, die genügende Manövrirfähigkeit besitzen und gleichzeitig auch ein geräumiges und hohes Zwischendeck haben.

9) Die Bemannung, Ausrüstung und Einrichtung dieser Schiffe ist schon im Frieden vorzubereiten und nach Analogie der militärischen Verhältnisse der betreffenden Staaten zu organisiren.

10) Als Führer dieser Schiffe sind ehemalige Offiziere und geeignete Deck-Offiziere (Steuerleute) der Kriegsmarine zu bevorzugen und es ist ihnen von den Hilfs-Vereinen eventuell eine Pension und die Fürsorge für ihre Familien zu sichern.

11) Die Hilfs-Vereine stationiren Delegirte an Bord, deren Anordnungen die Schiffsführer in Bezug auf Zweck und Ziel der Fahrt auszuführen haben.

12) Das übrige Personal der Hilfsschiffe braucht nicht schon während des Friedens, sondern erst kurz vor Beginn des Krieges designirt zu werden.

13) Das Personal (Nr. 10 und 12) ist vornämlich durch die Vereine in den Seestädten auszuwählen.

14) Das für die Hilfsschiffe nöthige Material ist in besonderen Etats festzustellen; jedoch sind während des Friedens nur Modelle zu beschaffen und die Bezugsquellen aufzuzeichnen.

15) Dieses Material ist, so weit der Zweck übereinstimmt, nach den für die Kriegsmarine erlassenen Vorschriften und Modellen zu beschaffen.

16) Die Vereine werden ihre Hilfsleistung im Seekriege, in sofern sie in der Lage und Willens sind, solche zu gewähren, nach den vorstehenden Bestimmungen einrichten, aus welchen ihnen jedoch eine bindende Verpflichtung nicht erwächst.

17) Es ist zu wünschen, daß, bei Gelegenheit der nächsten internationalen Conferenz, an dem Orte derselben eine Ausstellung von Gegenständen für die Pflege der im Seekriege Verwundeten stattfinde.

---

III. In Bezug auf die Friedensthätigkeit der Hilfs-Vereine.

1) Um den Zweck der Hilfsthätigkeit in möglichst hohem Grade zu erreichen, ist es sehr geeignet, daß die Thätigkeit der Hilfsvereine im Kriege schon während des Friedens, so weit als thunlich, vorbereitet und hierdurch zugleich der Sinn für das Hilfsvereinswesen wach erhalten werde.

2) Die Punkte, auf welche es vornämlich ankommt, sind:

a. die Organisation der Hilfsvereine und die Regelung ihres Verhältnisses zu dem Militär-Sanitätswesen,
b. die Herstellung und Bereithaltung der wichtigsten Hilfsmittel, und
c. eine dem Princip der Hilfsvereine entsprechende Anwendung und Uebung der letzteren.

Dieses Alles im Frieden, je nach Möglichkeit und Bedürfniß.

3) Hiervon ausgehend, empfiehlt die Conferenz den Hilfsvereinen besonders die nachstehenden Einrichtungen und Maßnahmen:

4) Eine feste organische Verbindung sämmtlicher Hilfsvereine eines Landes zu einem ge-

Digitized by Google

schlossenen Ganzen ist die erste Bedingung zu einer fruchtbaren Wirksamkeit im Kriege und Frieden.

5) Die Vereinsbildung muß in jedem Lande eine allgemeine sein.

6) Sämmtliche Hilfsvereine eines Landes (Localvereine finden ihren Mittelpunkt in dem Landes-Central-Comité.

7) Zur Erleichterung des Verkehrs zwischen den Localvereinen und dem Landes-Central-Comité ist in größeren Ländern die Errichtung besonderer Mittelpunkte der Hilfe für jeden größeren Bezirk oder jede Provinz nothwendig (Provinzial- resp. Bezirks-Vereine.)

8) Die Landes-Central-Comités verschiedener Länder können sich zu bestimmten allgemeinen Hilfeleistungen vereinigen.

9) Central-Comités kleinerer Länder können zu dem Central-Comité eines benachbarten größeren Landes in das Verhältniß eines Provinzial-Vereins treten.

10) Entsprechend dem Princip der freiwilligen Hilfe und behufs der Erhaltung eines lebendigen Interesses für die Organisation und Wirksamkeit der Hilfsvereine, ist zu wünschen, daß die Zweig-Vereine, abgesehen von einer an die Centralkasse des betreffenden Landes-Vereins zu überweisenden Quote ihrer ordentlichen Jahres-Einnahme, bei der Verwaltung und Verwendung ihrer Mittel eine eigene, autonome Thätigkeit entfalten.

11) In Bezug auf diese Thätigkeit der Zweig-Vereine hat sich daher die centrale Leitung (an welcher den Zweig-Vereinen eine Betheiligung durch stimmberechtigte Vertreter zu gewähren ist), auf die beratheude Angabe vorhandener Bedürfnisse und auf die Anregung des Zusammenwirkens für gemeinsame Aufgaben zu beschränken, ohne die Befugniß bindender Verfügung über die materiellen und personellen Mittel der Zweig-Vereine in Anspruch zu nehmen.

12) Ohne Vermehrung der Pflegekräfte im Frieden können die Hilfsvereine ihrer Aufgabe im Kriege nicht genügen.

13) Die selbstständige Ausbildung von Krankenpflegerinnen entspricht der Aufgabe der Hilfsvereine.

14) Strenge Prüfung der Qualification und anhaltende Uebung und Erprobung in der Armen-Krankenpflege sind die ersten Bedingungen zur Erfüllung dieser Aufgabe.

15) Auswahl und Ausrüstung eines Hilfskörpers thatkräftiger und rüstiger Männer ist für die Zwecke der Hilfsvereine im Kriege und Frieden gleich förderlich.

16) Die Beschaffung von leicht beweglichen Krankenzelten und Baracken und von Tragbahren, zum Gebrauch im Kriege und im Frieden, entspricht den Aufgaben der Hilfsvereine.

17) Die Unterhaltung von Materialien-Depots im Frieden ist unnöthig. —

Dagegen empfiehlt sich die Anschaffung von Modellen für zur Krankenpflege nöthige Gegenstände und deren Austausch zwischen den Central-Comités verschiedener Länder.

18) Die Hilfsvereine müssen im Frieden von allen Verbesserungen, Erfahrungen und Anregungen im Gebiete des Heilwesens und des Krankenverpflegungswesens im Kriege Kenntniß nehmen.

19) Hilfeleistung in den Nothständen des Friedens ist für eine lebenskräftige Entwickelung der Hilfsvereine nothwendig und der Vorbereitung für den Krieg förderlich.

20) Die Hilfsvereine werden im Frieden ihre Kräfte solchen humanen Bestrebungen zuwenden, die ihrer Aufgabe im Kriege entsprechen, der Krankenpflege und der Hilfeleistung in Nothständen, die, wie der Krieg, rasche und geordnete Hilfe verlangen.

21) Es muß das Bestreben der Hilfsvereine im Frieden sein, die Ausübung der Krankenpflege durch die evangelische Diakonie und die katholischen Ordenshäuser, so wie auch durch die Körperschaften der Johanniter- und Malthéser-Ritter und andere verwandte Genossenschaften, zu unterstützen und nach Kräften zu fördern.

22) Die Hilfsvereine müssen für ihre Thätigkeit im Kriege einen bestimmten, ins Einzelne gehenden Plan im Frieden feststetzen.

23) Zu einer gedeihlichen Hilfeleistung ist eine Verständigung mit den Militär-Behörden schon im Frieden nothwendig.

24) Die Hilfsvereine müssen im Frieden alle für die Auswahl, Ausrüstung und Verwaltung der von ihnen im Kriege zu übernehmenden Lazarethe (Reserve-Lazarethe) nöthigen Vorbereitungen treffen.

25) Es bleibt jedem Landes-Vereine überlassen, sich über die Modalitäten der Ausführung der vorstehenden Bestimmungen schlüssig zu machen, wobei die in jedem Lande obwaltenden besonderen Verhältnisse zu berücksichtigen sind und die Lösung der Aufgabe des Hilfsvereinswesens unverrückt im Auge zu behalten ist.

26) Es erscheint als angemessen, die Bureaux der Hilfsvereine durch ein äußeres Zeichen kenntlich zu machen und hierdurch stets die öffentliche Aufmerksamkeit auf dieselben zu richten.

---

## IV. In Bezug auf das internationale Comité zu Genf und auf die internationalen Beziehungen der Hilfsvereine im Allgemeinen.

1) Es ist, zu allgemeinem Nutzen und behufs der Verbreitung der Kenntniß von allen neuen Erfindungen zur Verbesserung der Lage verwundeter oder erkrankter Krieger, wünschenswerth, daß für jedes Land oder gemeinschaftlich für mehrere Länder, nach Maßgabe der verfügbaren Mittel, eine Sammlung der auf die Krankenpflege bezüglichen Gegenstände als fortdauernde Ausstellung angelegt werde.

2) Die Conferenz betrachtet es als unentbehrlich, daß ein Organ geschaffen werde, welches die Central-Comités der verschiedenen Länder mit einander in Verbindung setzt und denselben diejenigen amtlichen oder anderen Thatsachen mittheilt, deren Kenntniß für sie von Bedeutung ist.

Die Herausgabe dieses Organs wird dem inter-

Digitized by Google

nationalen Comité zu Genf anvertraut, ohne daß dessen Mitgliedern hierbei irgend welche Ausgaben zur Last fallen dürfen.

Die zu veröffentlichenden Bülletins werden periodisch in den von dem internationalen Comité zu bestimmenden Zeitabschnitten erscheinen.

In denselben kann ein Theil des Raumes für Anzeigen oder für die Berichterstattung über neue Schriften, Apparate oder Erfindungen vorbehalten werden, welche sich auf die Hilfsleistung für verwundete oder erkrankte Krieger beziehen.

3) Im Kriegsfalle wolle das internationale Comité darauf bedacht sein, daß an einem geeigneten Orte ein Correspondenz- und Nachweisungs-Bureau eingerichtet werde, welches auf jede Weise den Austausch von Mittheilungen zwischen den Vereinen und die Ueberweisung von Hilfe erleichtert.

4) Die nächste internationale Conferenz wird den der gegenwärtigen Conferenz gemachten Vorschlag in nähere Erwägung ziehen: „daß im Kriegesfalle die Thätigkeit des internationalen Comité's vornämlich den Verwundeten und Kranken des sich zurückziehenden Heeres, ohne Unterschied der Nationalität, zu widmen sei."

5) In Erwägung, daß es dem allgemeinen Interesse aller Völker entspricht, sich die großen Gedanken anzueignen, deren fruchtbarer Keim in der Genfer Convention und deren Additional-Artikeln liegt, ersucht die Conferenz das internationale Comité: die wirksamsten Schritte zu thun, um allmählich den Beitritt aller Mächte, welche sich der Genfer Convention von 1864 noch nicht angeschlossen haben, zu derselben herbeizuführen.

6) Bei dem Schlusse ihrer Verhandlungen spricht die Conferenz ihr lebhaftes Bedauern darüber aus, daß sie des werthvollen Beistandes von Delegirten der Vereinigten Staaten Nordamerikas entbehrt hat. Ueberzeugt, daß diese große und edle Nation, eine der ersten unter denen, welche diesem großen Werke der Humanität hervorragende Dienste geleistet haben, das Ergebniß ihrer Arbeiten mit Theilnahme aufnehmen wird, wünscht die Conferenz, daß durch ihren Vorsitzenden die Protokolle ihrer Sitzungen zur Kenntniß der Regierung der Vereinigten Staaten und der in diesen bestehenden Hilfsvereine gebracht werden möchten.

7) Obgleich die im October vorigen Jahres auf dem Genfer Congresse vereinbarte Additional-Acte zu der Genfer Convention von 1864 noch nicht alle von der Pariser Conferenz vom Jahre 1867 ausgesprochenen Wünschen berücksichtigt hat, ist dieselbe doch als eine wesentliche Verbesserung und Erweiterung der Convention zu begrüßen und die allseitige Ratification jener Additional-Acte durch die Regierungen dringend zu wünschen. Da diese Ratification noch nicht seitens aller Regierungen stattgefunden, so erachtet die Conferenz den gegenwärtigen Zeitpunkt nicht für geeignet, um, abgesehen von den in einigen ihrer vorstehenden Resolutionen dargelegten Wünschen, ihrerseits die Frage einer Revision oder Erweiterung der Genfer Convention bereits von Neuem in Berathung zu ziehen.

V. In Bezug auf die periodische Wiederkehr der internationalen Conferenzen.

1) Es ist zu wünschen, daß die Central-Comité's der Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger sich nach und nach in den verschiedenen Ländern und in kurzen, nach Maßgabe der Umstände und des Bedürfnisses zu bestimmenden Zwischenräumen zu internationalen Conferenzen vereinigen.

2) Die nächste internationale Conferenz wird im Laufe des Jahres 1871 zu Wien stattfinden.

---

VI. Schluß-Resolution der Conferenz.

Alle Mitglieder der Conferenz sagen sich gegenseitig zu, daß ein jeder von ihnen so viel als möglich in seinem Kreise dazu beitragen werde, die Beschlüsse der Conferenz rechtzeitig zur Ausführung zu bringen.

---

Vor dem Schlusse der Conferenz erfolgte sodann, Namens des Preußischen Central-Comités, die nachstehende Mittheilung des Vorsitzenden über eine neue

Preis-Aufgabe.

Durch die Additional-Acte vom 20. October 1868 ist die Anwendung der in der Genfer Convention vom 22. August 1864 vertretenen Grundsätze auf den See-Krieg staatlicher Seits eingeleitet. Der 13. Artikel dieser Additional-Acte, welcher die Grenzen und die Bedingungen der den Hilfsvereins-Schiffen zu gewährenden Neutralität vorzeichnet, beruht auf der Voraussetzung, daß die Hilfsvereine eventuell ihre Wirksamkeit auf den See-Krieg ausdehnen werden.

Dies entspricht einem seitens der internationalen Conferenz von Hilfsvereins-Delegirten zu Paris 1867 ausgedrückten Wunsche.

Nachdem die internationale Conferenz zu Berlin in ihrer Sitzung vom 23. April 1869 der Ausführung des fraglichen Artikels der Additional-Acte näher getreten ist, hält das Preußische Central-Comité die **eingehende Beleuchtung der praktischen Seite dieser Frage, auf Grund der in den Seekriegen neuerer Zeit gemachten Erfahrungen**, für wünschenswerth.

Zu dem Zweck wird ein Preis von Einhundert Stück Friedrichsd'or für die beste, dieses Thema betreffende Abhandlung ausgesetzt.

Unter welchen Umständen, in welcher Form und mit welchem Erfolge hat die private Humanität bereits versucht, in Seekriegen an der Rettung Schiffbrüchiger und an der Sorge für die Verwundeten und Kranken der Kriegsflotten sich zu betheiligen?

In welcher Ausdehnung und unter welchen Bedingungen können die Hilfsvereine mit Aussicht auf Erfolg sich diese Aufgabe stellen?

Welche Vorbereitungen im Frieden sind nothwendig, um diese Aufgabe den Anforderungen der Menschlichkeit entsprechend zu lösen? —

In wie fern ist die Lösung derselben zu fördern und zu sichern durch Anknüpfung und

Digitized by Google

Unterhaltung näherer Beziehungen zwischen den ständigen Hilfsvereinen zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger und den bestehenden Vereinen zur Rettung Schiffbrüchiger?

Die Beantwortung dieser Fragen, auf den Grund der durch die Geschichte der Seekriege gelieferten Erfahrungen und mit besonderer Rücksicht auf die in den Verhandlungen der internationalen Delegirten-Conferenz zu Berlin am 23. April 1869 erörterten Gesichtspunkte, möchte das Comité als besonders erwünscht bezeichnen, ohne damit auf Anlage und Grenzen der Preisschrift einen bestimmenden Einfluß üben zu wollen. —

Das Protokoll der Sitzung vom 23. April 1869 wird Allen, welche sich mit dieser Aufgabe beschäftigen wollen, von dem Bureau des preußischen Central-Comité's (Linkstraße Nr. 4 zu Berlin), auf ihren demselben auszusprechenden Wunsch, zugesandt werden.

Die Preisschriften können in deutscher, französischer oder englischer Sprache verfaßt sein. Sie müssen anonym, mit einem Motto versehen und begleitet von einem versiegelten Couvert, welches Namen und Wohnort des Verfassers enthält und von außen dasselbe Motto trägt, bis spätestens zum 1. Mai 1870 an das unterzeichnete Central-Comité eingesandt werden.

Die Zuerkennung des Preises für die Abhandlung, welche durch eine von dem Comité zu ernennende Jury preiswürdig befunden wird, erfolgt am 30. September 1870, dem Geburtstage Ihrer Majestät der Königin von Preußen.

Dem Verfasser steht das Recht der Veröffentlichung der preisgekrönten Schrift zu. Wenn er von diesem Rechte innerhalb der ersten sechs Monate nach Zuerkennung des Preises keinen Gebrauch macht, so geht dasselbe auf das unterzeichnete Central-Comité über.

Berlin, am 27. April 1869.

Das Präsidium der internationalen Conferenz.
R. v. Sydow. G. Moynier. Comte Sérurier.

Die Secretäre der internationalen Conferenz.
Comte de Beaufort. A. Buchner. Léonce de Cazenove. Fr. v. Criegern. Dr. Gurit. O. Haß.
E. Freiherr v. Krauß. Dr. W. v. Mauthner.

## Miramar.

Die Zeitungen brachten jüngst die Nachricht, die österreichische Regierung habe die Insel Lacroma, diese reizende Schöpfung des verstorbenen Kaisers von Mexico, mit Allem, was dazu gehört, verkauft. Es ist den Erben dieses unglücklichen Fürsten jedenfalls nicht zu verargen, wenn sie sich einer so kostspieligen Erbschaft entäußern, zumal deren Erhaltung nicht einmal im Interesse einer allgemeinen Benutzung empfohlen erscheint. Lacroma wird nur selten besucht; die zu seiner Unterhaltung erforderlichen ansehnlichen Kosten würden daher höchstens einigen Touristen oder kunstliebenden Bewohnern von Ragusa zu gut kommen. Ehe man also diesen lieblichen Aufenthalt völlig verfallen läßt, ist es sicherlich besser, ihn in Privatbesitz übergehen zu lassen. Was aber wird jetzt das Schicksal von Miramar sein? Nach einem im Namen der Kaiserin Charlotte mit dem Kaiser von Oestreich abgeschlossenen Uebereinkommen hat Letzterer dieses Besitzthum seines verstorbenen Bruders übernommen. Es ist kaum anzunehmen, daß ein Ort, an welchen sich so viele dem österreichischen Herrscherhause und Volke gleich schmerzliche Erinnerungen knüpfen, ja der gewissermaßen eine historische Bedeutung erlangt hat, jemals in fremde Hände übergehen könnte. Miramar gehört zu der Geschichte Maximilian's, wie Hampton-Court zur Geschichte Carl I. von England oder Trianon zur Geschichte Ludwig XVI. und Marie Antoinette's. Wer Miramar gesehen, vermag sich das beste Bild zu machen von dem Charakter seines Erbauers. Auf einer einsamen Felsenklippe am adriatischen Meere wollte Maximilian lieber der Erste sein, als in Wien der Zweite. Wo die Natur nichts geschaffen, als nacktes Gestein, baute er sich ein Schloß, zauberte er lachende Gärten hervor. Hart am Rande einer vorspringenden Klippe, nach drei Seiten in das blaue Meer hinausschauend, erhebt sich das Schloß von Miramar mit seinen hohen Thürmen, gothischen Fenstern und zackigen Söllern. Seine weißen Mauern leuchten weithin, noch hervorgehoben durch das saftige Grün einer südlichen Vegetation, welche in den terrassenförmig aufsteigenden Gärten prangt. Mit ungeheuren Kosten hat man fruchtbare Erde auf den nackten Felsen gebracht und sie mit Granat-, Lorbeer-, Orangen- und Citronenbäumen bepflanzt. Freilich fehlen hier die schattigen Bäume eines nordischen Parks; dafür aber gewähren weinumrankte Laubengänge, luftige Säulenhallen und kühle Grotten dem Lustwandelnden Schutz gegen die brennende Sonne. Von fast allen Punkten der ausgedehnten Gartenanlagen genießt man den Blick auf die weite See. Maximilian liebte dieses Element, dem er sich schon seit frühester Jugend gewidmet, leidenschaftlich, und, wie er selbst sagte, war er nie glücklicher, als inmitten des unabsehbaren Oceans.

War es der Reiz der Gefahr, war es das Gefühl schrankenloser Freiheit oder die Begierde nach Neuem, was ihn so oft hinaustrieb auf das Meer bis zu den entfernten Ländern? Phantastische Ideen lagen jedenfalls in Maximilian's Charakter; das zeigt sein ganzes Leben, dem es indeß an edler Thatkraft nie gefehlt.

Des Kaisers Kenntnisse waren umfassend und, wie seine hinterlassenen Schriften beweisen, es entging seiner Aufmerksamkeit und sorglichen Prüfung nichts, was einigermaßen der Beachtung werth war. In den glücklichen Tagen seiner Statthalterschaft im Lombardisch-Venetianischen Königreich nannte ihn der Volksmund: Monte Christo. Nichts ist für Maximilian bezeichnender als dieser Name. Von den liebenswürdigsten Manieren, geistreich in der Unterhaltung, glänzend in seinem Auftreten, freigebig bis zur Verschwendung — wo er konnte, ein deus ex machina, um das Gute zu lohnen und das Böse zu strafen, — das waren die hervorragenden Eigenschaften dieses reich begabten Fürsten. Sein Unglück war nur, daß ihm bei allen seinen Kenntnissen doch eine fehlte, für einen Monarchen die wichtigste, die der Menschen. Maximilian streute überall mit vollen Händen sein gutes Gold aus und tauschte dagegen die falsche Münze der Schmeichelei ein. Er glaubte, da er stets nur das Gute

Digitized by Google

wollte, müßte es ihm auch immer gelingen. Verhängnißvoller Wahn, der schon manches edle Opfer gefostet!

Als ich Miramar das letzte Mal besuchte, konnte ich mich eines wehmüthigen Gefühls nicht erwehren. Das Schloß stand öde und verlassen. Außer dem schweigsamen Schweizer, der die Pferde hütete, war weit und breit kein lebendes Wesen zu sehen, nur Schaaren von Möven hatten sich in den Sälern eingenistet und erfüllten die Luft mit ihrem ängstlichen Geschrei. Der Sturm hatte hier und da schon sein Zerstörungswerk an dem Gemäuer begonnen und auch die sonst so wohlgepflegten Gärten zeigten schon deutliche Spuren des Verfalls. Eine Veranda, die man kurz vor des Kaisers Ende zu bauen begonnen, stand jetzt unvollendet, noch mit dem Baugerüst umgeben, da. Wie zum Hohn thronte über ihr der kaiserliche Adler von Mexico, der — wie Maximilian sich einst ausgedrückt — die Schlange der Zwietracht in seinen Fängen zerdrückt. Wie wenig paßte dieses Symbol noch an das Haus des hingerichteten Fürsten!

Ein deutscher Maler in Triest, den der Kaiser vielfach beschäftigte, erzählte mir, Maximilian habe ihm einmal den Auftrag gegeben, eine Skizze von Miramar anzufertigen, wie es vielleicht einst als Ruine aussehen könnte. Nun, ich fürchte, daß wenn nicht größere Sorgfalt getragen wird für die Erhaltung des vereinsamten Schlosses als bisher, der Maler bald Gelegenheit haben wird, diese Ruine nach der Natur zu malen. —

## Literatur.

**Was noth thut, oder die Klein-Kinderschule und was zur Förderung derselben zu thun.** Vom Johanniter Freiherrn v. Bissing-Beerberg. Hamburg. In Commission der Agentur des Rauhen Hauses. 1869. 52 S.

Der Herr Herausgeber veröffentlicht in der vorausgeschickten Broschüre einen Bericht über die von ihm gegründete und mit großer Liebe geförderte Klein-Kinderschule zu Beerberg bei Markliffa in Schlesien und die damit verbundenen Einrichtungen, giebt sodann in zweiter vermehrter und verbesserter Ausgabe seine in Nr. 10 dieses Blattes vom 4. März 1868 unter dem Titel „Viel Segen aus einer Quelle, oder die Bedeutung der Kleinkinderschule“ abgedruckten Thesen und hat denselben eine Abhandlung über das Thema: „Was muß geschehen? oder die Verbreitung der Kleinkinderschule“ beigefügt. Wir heben aus der letzteren besonders das Nachfolgende (Seite 41 und 42) hervor:

„Die bürgerliche Gesellschaft besitzt in der Kleinkinderschule eine Quelle aller Bürgertugenden und daher eine Beförderin ihrer Wohlfahrt. Alle Staatsbürger haben deshalb das Interesse und die Pflicht, zur Verbesserung und Verbreitung des Kleinkinderschulwesens nach Kräften beizutragen. In vorderster Reihe steht aber als Verpflichteter der Ritterorden vom Hospital St. Johann, denn Kleinkinderschule und Gemeindediakonie ist vorzugsweise seine Sache, weil er das Gelöbniß abgelegt hat, der christlichen Religion zu dienen und die christliche Krankenpflege nach besten Kräften auszuüben, zu fördern und zu verbreiten.

Den ersten Theil dieser seiner Ordenspflicht kann derselbe aber nicht besser und wirksamer erfüllen als durch Errichtung von Erziehungs-Anstalten, welche Pflanzstätten des Glaubens sind und eine Schutzwehr gegen die drohenden Einflüsse der antichristlichen Mächte bilden können. Die schlesische Genossenschaft der Johanniter sagt daher in ihren Statuten § 3 ausdrücklich: „daß die Ritterschaft die Erziehung der Jugend als ein Mittel zur Erreichung ihres Ordenszweckes anerkenne.“

Diese Ansicht, so wie die Vereinigung der Kinder- mit der Krankenpflege, ist als eine urchristliche zu betrachten, indem schon die ersten Christen dieses bethätigt haben, wie im Julian zu ersehen, der, die hohe religiöse Bedeutung davon erkennend, an seine Priester schrieb: „Baut Schulen und Hospitäler, wie die Christen, wenn ihr das Heidenthum erhalten wollt!“

Eben so kann der Orden seiner Verpflichtung zur Krankenpflege wohl am Natürlichsten und Vollständigsten genügen, wenn er die Gemeindediakonie mit der Kleinkinderschule verbunden, auf seinen Gütern einführt, wozu er auf doppelte Weise verpflichtet ist, theils weil er den Beruf zur Krankenpflege hat und theils, weil seine meisten Ritter Grundbesitzer und als solche von Gott angewiesen sind, für das Wohl der Gutseinsassen zu sorgen.

Das Gemeindewohl wird aber am meisten durch eine geregelte Armen- und Krankenpflege gefördert und so begegnet sich die Hauptverpflichtung des Johanniters und des Rittergutsbesitzers in Einer Person und Sache.

Da aber auf dem Lande die Armen- und Krankenpflege mit Hilfe einer Diakonissin eigentlich nur in Verbindung mit einer Kleinkinderschule (wie oben gezeigt worden) ausführbar ist; da ferner die meisten ländlichen Gemeinden nicht hinreichende Mittel haben, um ohne Beihilfe diese segensvolle Sache ins Leben rufen zu können, so ergiebt sich aus alle dem die beherzigenswerthe und für das allgemeine Beste wichtige Thatsache, daß wohl für Niemanden eine so specielle und ernste Verpflichtung zur Errichtung der mit Gemeindediakonie verbundenen Kleinkinderschule besteht, als für den ansässigen Johanniter.

Bis jetzt hat nur der gesammte Orden an einzelnen Punkten des Landes Asyle für arme Kranke freudig gestiftet. Eben so freudig müßte aber auch das einzelne Ordensglied eine geregelte Krankenpflege für seine Gemeinde in Verbindung mit einer Pflanzstätte christlicher Volksbildung einführen und so zur Ehre seines Ordens, zur Befriedigung seiner selbst und zum Wohlgefallen seines Herrn und Heilandes auf dem von Gott ihm angewiesenen Platze ein Werk stiften, welches den Segen seines Ordens über alle einzelnen Theile des Landes verbreitet, den einzelnen Ordensgenossen aus einem bloßen Geber zum persönlichen Thäter macht und durch die Kinder- und Krankenpflege dem Doppelrufe: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ (Marcus 10, 14) und „Pflege sein“ (Lucas 10, 34 u. 35) folgen läßt.

Fast in gleicher Reihe mit den Johannitern stehen hier die Guts- und Fabrikherren, welche durch ihre, die Eltern von den Kindern abziehenden Unternehmungen und durch ihre soziale Stellungen, wie das bereits von den Gutsherren angedeutet worden ist, ebenfalls eine specielle Verpflichtung zur Herstellung der öffentlichen Kleinkinderpflege haben, namentlich die Fabrikherren, welche ihre Arbeiter bei jeder Witterung, bei jeder Jahreszeit und von früh Morgens bis spät Abends von der Familie entfernt halten, so daß viele derselben sogar Mittags nicht mit den Ihrigen beisammen sein können.“

Alle Freunde dieser so wichtigen Sache werden nicht nur viel Anregendes, sondern auch Ermuthigendes in der vorbezeichneten Schrift finden, weshalb wir sie hierdurch bestens empfehlen.

Expedition: Potsdamer Straße 134c

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen der Preuß. Staaten.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens. Potsdamer Straße 15c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 23.** Berlin, den 9. Juni 1869. **Nr. 23.**

1) Albert Emil Otto von Parpart, Kammerherr, auf Schloß Hünegg bei Thun in der Schweiz, Rechtsritter seit 1867, † zu Florenz im Mai 1869.

2) Hans Eduard Christoph Freiherr von Schleinitz, Wirklicher Geheimer Rath und Ober-Präsident der Provinz Schlesien, Ehrenritter seit 1855, † zu Moschen 4. Juni 1869.

Der Convent der Brandenburgischen Provinzial-Genossenschaft des Johanniter-Ordens hat den Schatzmeister derselben: Standesherrn Grafen zu Solms-Baruth, auf Baruth, dem Durchlauchtigsten Herrenmeister zur Ernennung zum Commendator dieser Genossenschaft in Vorschlag gebracht, und auf dem Rittertage am 14. v. Mts. ist der Rechtsritter Graf zu Solms-Baruth, auf Goltzen, zum Mitgliede des Convents der Brandenburgischen Genossenschaft gewählt worden.

## Schenkung.

Der Hilfsverein für Ostpreußen hat dem Kreise Preußisch Holland zur Erziehung der Typhuswaisen desselben eine ansehnliche Geldhilfe bewilligt und der Kreistag daselbst einen dauernden Beitrag zur Erziehung von Waisenkindern dieses Kreises zugesichert, wenn ein genügendes Unterkommen für dieselben beschafft wird.

Um dies letztere zu ermöglichen, gleichzeitig mit einer Garantie für dessen gute und angemessene Erfüllung, wird der Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Mitglied des Herrenhauses, Herr von Below auf Hohendorf zur Aufnahme von circa 30—40 Waisen in Pr.-Holland auf seine alleinige Kosten, im Anschluß an das dortige Johanniter-Krankenhaus, ein Haus erbauen lassen und dasselbe der Preußischen Provinzial-Genossenschaft des Johanniter-Ordens als Eigenthum schenken, mit der Berechtigung, daß falls das Haus jemals aufhören sollte als Waisenhaus benutzt zu werden, oder die zu seiner Unterhaltung erforderlichen Mittel durch freiwillige Gaben und Beiträge des Kreises nicht gewährt werden, es der Preußischen Genossenschaft freisteht, solches zu anderen Zwecken zu verwenden.

## Die neue Instruction über das Sanitätswesen der Armee im Felde.

Se. Majestät der König hat eine von der Militär-Medicinal-Abtheilung des Kriegs-Ministeriums entworfene neue Instruction über das Sanitätswesen der Armee im Felde Allerhöchst zu genehmigen geruht, wodurch das bisher gültige Reglement über den Dienst der Krankenpflege im Felde vom 17. April 1863 außer Kraft tritt.

Die danach eingetretenen Modificationen der früheren Organisation faßt das „Militär-Wochenblatt" kurz in Folgendem zusammen:

1) Im Anschluß an die Allerhöchste Cabinetsordre vom 28. November 1865, wonach statt einer Krankenträger-Compagnie pro Armee-Corps deren drei formirt und mit den leichten Feldlazarethen zu einem Ganzen verbunden werden sollen, ist die Formation von drei Sanitätsdetachements pro Armee-Corps angeordnet, welchen die Aufgabe der früheren Krankenträger-Compagnie und der fahrenden Detachements der früheren leichten Feldlazarethe zufällt. Bei dieser Organisation wird die stete Cooperation des Krankenträger-Dienstes mit dem ärztlichen Dienste auf dem Schlachtfelde gesichert. Es wird aber auch, da ein Sanitätsdetachement stets in der Reserve verbleibt und alle Detachements so organisirt sind, daß sie in zwei gleich ausgerüsteten Sectionen verwendbar sind, der Vortheil erreicht, daß jeder Division, auch bei dem Vorrücken nach einem Gefechte, stets ein Sanitätsdetachement oder doch eine Section desselben beigegeben werden kann.

2) Die Feldstellen der „Divisionsärzte" sind kreirt worden. Denselben liegt die Leitung des ärztlichen Dienstes bei den Truppen, namentlich aber des Dienstes auf den Verbandplätzen ob.

3) Statt der Depots der leichten Feldlazarethe, so wie statt der schweren Feldlazarethe, welche pro Armee-Corps zur Aufnahme von in Summa 2400 Kranken bestimmt waren, sollen 12 Feldlazarethe pro Armee-Corps errichtet werden, von denen jedes zur Aufnahme von 200 Verwundeten resp. Kranken eingerichtet ist. Jedes Feldlazareth läßt auch eine Theilung in zwei Sectionen zu. Auch bei dieser Organisation ist namentlich

Digitized by Google

auf die Beweglichkeit und darauf Gewicht gelegt, daß stets Feldlazarethe zur Disposition der Truppen stehen, wenn auch die denselben beigegeben gewesenen Feldlazarethe occupirt sein sollten.

4) In letzterem Zwecke ist aber noch darauf Bedacht genommen, daß Personal und Material vorhanden sind, um die Feldlazarethe abzulösen und stehende Kriegs-Lazarethe zu formiren. Es ist deshalb für jedes Armee-Corps ein besonderes Reserve-Personal und ein Lazareth-Reserve-Depot auf den Etat gebracht, welche mit Rücksicht auf die Thätigkeit im Rücken der operirenden Armee der General-Etappen-Inspection unterstellt werden sollen.

5) Bei Bemessung des etatsmäßigen ärztlichen und hilfsärztlichen Personals ist vornehmlich von den Vorschlägen der durch Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 14. Februar 1867 berufenen Conferenz für Verbesserungen im Militär-Medicinal-Wesen ausgegangen worden. Es wird dadurch im Interesse der Armee eine beträchtliche Verstärkung des Sanitätspersonals, sowohl an Aerzten, wie an Lazarethgehilfen und Krankenwärtern herbeigeführt. Ueberdies ist sowohl durch besondere Vorschriften einer nachtheiligen Zersplitterung der ärztlichen Hilfe bei den Truppen vorgebeugt, als auch gerade für den wichtigen Fall des augenblicklichen Bedürfnisses einer Verstärkung der ärztlichen und hilfsärztlichen Kräfte auf den Verbandplätzen Vorsorge getroffen und in Verbindung hiermit auch auf die genügende Sicherstellung des Krankenträger-Dienstes durch die in Betreff der Hilfskrankenträger gegebenen Vorschriften Bedacht genommen, ohne daß hierbei die im Interesse des Truppendienstes gebotenen Einschränkungen außer Acht gelassen worden wären.

In Betreff des Personal-Etats der Feldlazarethe ist sodann auch noch die Aenderung eingetreten, daß

a. das Amt der Revieraufseher qualificirten Ober-Lazarethgehilfen übertragen werden soll, welche in ihrem militärischen Verhältniß verbleiben;

b. das weibliche Unterpersonal (Koch- und Wasch-Frauen) ganz in Wegfall kommt und bei den Feldlazarethen Köche aus dem Beurlaubtenstande event. aus der Ersatz-Reserve eingestellt werden.

6) Die schon in dem Reglement des Jahres 1863 vorgesehene Feldlazareth-Direction ist zwar ihrem Wesen nach beibehalten. Der Wirkungskreis derselben — Leitung der etablirten Lazarethe und der Evacuation — bedingt aber deren Unterstellung unter die General-Etappen-Inspection. Da auch durch die Organisation des Etappen-Wesens für die militärische und administrative Leitung dieser Lazarethe bereits anderweit (Etappen-Commandantur, Etappen-Intendantur) gesorgt ist, so konnte das frühere Personal — ein Offizier und Ober-Lazareth-Inspector — in Wegfall kommen.

7) Ebenso konnte bei der nunmehrigen Organisation des Etappenwesens von der Errichtung besonderer Krankentransport-Commissionen, wie solche die Instruction vom 22. Mai 1866 geschaffen hatte, abgesehen werden und die mit der Evacuation der Kranken aus den Feldlazarethen nach den Reservelazarethen verbundenen Geschäfte im engsten Anschluß an die jetzige Organisation des Etappenwesens der Commandantur des Etappen-Hauptortes übertragen werden, welcher in dem zum Etat derselben gehörigen oberen Militär-Arzte ein geeignetes Organ hierzu gegeben ist.

8) Die Instruction enthält auch eine vollständige Organisation der freiwilligen Krankenpflege. Den bezüglichen Festsetzungen liegen im Wesentlichen die Bestimmungen der Instruction, betreffend die Wirksamkeit des Königlichen Commissars für die freiwillige Krankenpflege vom 31. Mai 1866 resp. der Instruction für die Lazareth-Reservedepots vom 22. Mai ej. a., so wie die Vorschläge der Eingangs gedachten Conferenz zum Grunde.

Danach ist die einheitliche Leitung der freiwilligen Krankenpflege durch einen Königlichen Commissarius wiederholt statuirt, dessen Wirkungskreis bestimmt, für die dauernde Cooperation desselben mit den staatlichen Organen Sorge getragen. Die verschiedenen Aufgaben der freiwilligen Krankenpflege sind genau bezeichnet resp. begrenzt. Besonders hervorgehoben zu werden verdient noch, daß dem im Feldzuge 1866 hervorgetretenen Uebelstande einer mangelnden Controle der in Privatpflege befindlichen Kranken durch besondere Bestimmungen wirksam entgegengetreten werden und die freiwillige Krankenpflege die ihr recht eigentlich zufallende Aufgabe der Errichtung eines Central-Nachweisungs-Bureaus übernehmen soll.

9) Die Stellung und der Wirkungskreis der consultirenden Chirurgen ist normirt worden.

10) Schließlich ist in weiterer Ausführung der einschlägigen Bestimmungen der Instruction vom 22. Mai 1866 die Organisation der Reserve-Lazarethe und Vereins-Lazarethe gegeben worden.

Von den speciell für das Personal bestimmten Verwaltungs-Vorschriften sind folgende wesentliche Neuerungen hervorzuheben:

a. Den Bestimmungen der Genfer Convention ist, so weit dieselbe den Sanitätsdienst selbst betrifft, Berücksichtigung zu Theil geworden: Aufnahme der Kranken und Verwundeten der feindlichen Armee, Neutralitäts-Abzeichen, Verhalten der Sanitätsdetachements und Feldlazarethe bei einer rückgängigen Bewegung. Auch dem Additional-Artikel I. der vorjährigen Genfer Conferenz ist Genüge geleistet.

b. Die durch die Bildung der Militär-Medicinal-Abtheilung gebotenen Abänderungen in den Ressortverhältnissen haben Berücksichtigung gefunden, namentlich in Bezug auf die Ausstattung der Feld-Sanitäts-Anstalten, die Communication mit dem Militär-Inspecteur der freiwilligen Krankenpflege, die Organisation der Reserve-Lazarethe, so wie das im Sinne der Militär-Sanitätsstatistik geordnete Rapportwesen.

c. Der Stellung des dirigirenden ärztlichen Personals ist überall Rechnung getragen, wo es sich um die Erreichung sanitätlicher Zwecke handelt. — Unter dem Befehl resp. nach den Dispositionen der betreffenden Truppenbefehlshaber ist den Divisions- resp. Corps- und Etappen-General-Aerzten die Bearbeitung aller die Verwendung (Bewegung, Etablirung und Evacuirung) der Feldsanitätsanstalten betreffenden Angelegenheiten zugewiesen.

d. Dem Abschnitte über die Dienst- und Disciplinar-Verhältnisse sind die Bestimmungen der Ver-

Digitized by Google

ordnung über die Organisation des Sanitätscorps vom 20. Februar 1868 zum Grunde gelegt. — Anlangend im Speciellen die Ausübung der Disciplinarstrafgewalt über das militärische Personal der Feldlazarethe und die in den Feldlazarethen befindlichen kranken Soldaten, so wurde mit Rücksicht auf den Wegfall des Lazareth-Train-Commandeurs bei den Feldlazarethen angeordnet, daß diese Disciplinarstrafgewalt, so lange sich die Feldlazarethe bei den mobilen Corps befinden, die Divisions- resp. General-Commandos, bei den etablirten, der General-Etappen-Inspection unterstellten Feldlazarethen die Commandanten der nächsten Etappen auszuüben haben.

e. In Berücksichtigung der Vorschläge der mehrgedachten Conferenz ist die Ausstattung der Feldsanitätsanstalten sowohl dem Bedürfnisse selbst, als auch in Ansehung der Arzneien, chirurgischen Instrumente und Verbandmittel dem jetzigen Standpunkt der Wissenschaft entsprechend geregelt worden. Es sind verschiedene chirurgische Instrumente und Verbandmittel neu auf den Etat gebracht, namentlich auch der Wäschevorrath vermehrt und für die Mitnahme von Labe- und Lebensmitteln besonders Sorge getragen. In Betreff des Materials ist auch durch eine entsprechende Art der Verpackung auf den theilweise eigens dazu neu construirten Fahrzeugen — Sanitätswagen — darauf Bedacht genommen, daß die einzelnen Sectionen der Sanitätsdetachements und Feldlazarethe selbstständig verwandt werden können. — Vor Allem ist auch die Reserve an Material in den Lazareth-Reserve-Depots vermehrt, deren Verbindung mit der operirenden Armee, auch ohne daß dieselben mit besonderen Trains ausgerüstet sind, bei der vollkommenen Organisation des Etappenwesens durch die der General-Etappen-Inspection zu Gebote stehenden Fuhren und Colonnen, aufrecht erhalten werden kann.

Bei Bemessung des Materials der Sanitätsdetachements und Feldlazarethe mußte allerdings auf die möglichst geringe Vermehrung des Trains gerücksichtigt werden, so daß schon um deswillen von der Mitnahme von Zelten seitens der Feldlazarethe, auf welche die erwähnte Conferenz besonderes Gewicht gelegt hatte, Abstand genommen und selbige deshalb in den Etat der Lazareth-Reserve-Depots aufgenommen werden mußten.

Unter Wegfall der Wagen für Leichtverwundete (einen pro leichtes Feldlazareth) ist dagegen die Zahl der in dem letzten Feldzuge für praktischer befundenen Wagen für Schwerverwundete von 4 auf 6 pro Sanitätsdetachement erhöht worden.

f. Besonderes Augenmerk ist auf den ärztlichen Dienst gerichtet worden. In Special-Instructionen sind nach dem jetzigen Standpunkt der Wissenschaft und den Erfahrungen der letzten Kriege die maßgebenden Grundsätze für diesen Dienst aufgestellt worden.

g. Es ist auch, um dem Personal zu gestatten, sich mehr dem Krankenpflegedienst zuzuwenden, das Buch- und Rechnungswesen wesentlich vereinfacht worden, theils durch Anwendung einfacherer Schematen für die Liquidationen, theils durch Vermeidung von Duplicat-Liquidationen.

h. Die mit dem Königlichen Handels-Ministerium vereinbarten Transportweisen Verwundeter in Waggons 4. Klasse und in Güterwaggons mittelst Anwendung von Blattfedern sind in der Beilage der Instruction mit aufgenommen. Daneben ist der bereits früher bestandene Modus des Transports in Güterwaggons auf Strohsäcken für die immerhin möglichen Fälle beibehalten worden, daß es an den, die besseren Transportweisen bedingenden Einrichtungen etwa mangeln sollte.

i. Wie hinsichtlich der Privatpflegestätten bereits oben erwähnt, so ist auch fast überall dahin Fürsorge getroffen, daß die Kranken resp. Verwundeten auch vor der Aufnahme resp. nach der Entlassung aus den Lazarethen, sich der militärischen Controle nicht entziehen können.

k. Es ist eine genaue Vorschrift über die von jedem Manne mitzuführenden Verbandmittel gegeben.

l. Zur besseren Recognoscirung der Verwundeten resp. Gefallenen ist angeordnet, daß seitens der Truppentheile jeder Mann mit einer besonderen um den Hals zu tragenden Marke von Blech versehen wird, welche den Truppentheil und die Nummer des Mannes in der Matrikel angiebt.

## Protokoll

über eine zu Berlin am 28. April 1869 stattgefundene Besprechung von Delegirten deutscher Vereine zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger, betreffend die Fürsorge für Vermehrung der Krankenpflegerinnen.

Geschehen zu Berlin am 28. April 1869.

Anwesend

die Freifrau v. d. Knesebeck, als Vorsitzende des Berliner Frauen-Lazareth-Vereins,

und die Herren

Beckmann, Rentier, (Düsseldorfer Bezirks-Verein);

Buchner II., Hofgerichts-Advocat, (Großh. Hessisch. Hilfs-Verein);

v. Corval, Stabs-Arzt, (Badischer Frauen-Verein);

v. Criegern, Regierungs-Assessor, (Landes-Verein im Königreich Sachsen);

Dr. Esmarch, Geh. Medicinal-Rath und Professor, (Schleswig-Holstein. Prov.-Verein);

Dr. Esse, Geheimer Regierungs-Rath und Charité-Director, (Preuß. Central-Comité und Frauen-Lazareth-Verein);

Dr. Hahn, Pfarrer, (Württemb.-Verein);

Dr. v. Held, Hofrath und Professor, (Bayer. Landes-Verein);

Dr. Löffler, General-Arzt, (Preuß. Central-Comité);

Dr. Prager, Stabs-Arzt, (Pomm. Prov.-Verein);

Freiherr v. Reitzenstein, General-Major, (Landes-Verein im Königr. Sachsen);

v. Sydow, Wirklicher Geh. Rath, (Preuß. Central-Comité);

v. Unger, Major und Kammerherr, (Braunschweig. Landes-Verein);

Vierordt, Finanz-Rath, (Badischer Frauen-Verein);

Weber, Hofgerichts-Assessor, (Verein im Großherz. Hessen); und

Ziegler, Pharmaceut. Referent, (Badischer Frauen-Verein).

Digitized by Google

Außerdem war der Herr

Dr. Brandis, Cabinets-Secretär Ihrer Majestät der Königin, zugegen.

Den Vorsitz übernahm der Wirkliche Geheime Rath v. Sydow und der Führung des Protokolls unterzog sich der Pharmaceutische Referent Ziegler, unter Assistenz des Regierungs-Assessors v. Criegern.

Auf Aufforderung des Vorsitzenden eröffnet Finanz-Rath Vierordt die Besprechung mit dem Bemerken, daß, indem er zu dieser Versammlung Anregung gegeben, es nicht in seiner Absicht habe liegen können, Beschlüsse hervorzurufen, sondern, daß sein Bestreben nur dahin gegangen sei, eine allgemeine Beleuchtung des Gegenstandes, unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Verhältnisse, im Wege vertraulichen Gedanken-Austausches herbeizuführen.

Das Bedürfniß vermehrter Kräfte zur Krankenpflege habe sich überall gezeigt; in Baden seien seit Beginn der sechsziger Jahre Bestrebungen zur Abhilfe in diesem Sinne gemacht worden, und zwar durch Ausbildung von Krankenpflegerinnen in den Diakonissen-Häusern. Nicht bloß in Städten habe sich Mangel herausgestellt, sondern vorzugsweise auf dem Lande, wo das Bedürfniß, wenn auch noch nicht in vollem Maße von der Bevölkerung empfunden, so gut wie noch keine Befriedigung finde. Um dem abzuhelfen, habe der Badische Frauen-Verein seine Local-Abtheilungen ersucht, Localstationen zu errichten, wo die ausgebildeten Krankenpflegerinnen untergebracht, und aus welchen sie dann zur Pflege entnommen werden könnten. Redner stellt den Antrag, den Gegenstand von folgenden Gesichtspunkten aus ins Auge zu fassen:

1) Die Frage des Bedürfnisses vermehrter Krankenpflege,
2) Die Gewinnung und Ausbildung von Pflegekräften und
3) Deren Verwendung.

Dieser Vorschlag findet die Zustimmung der Versammlung.

1.

Dr. Esse erkennt das Bedürfniß vollständig an, spricht sich aber dahin aus, daß unsere Absicht hauptsächlich dahin gerichtet sein müsse, für etwa ausbrechenden Krieg die nöthigen Kräfte verwendbar zu haben. Der Mangel sei übrigens nicht bloß auf dem Lande sehr fühlbar, sondern auch in den Kranken-Anstalten, wo der Ersatz des naturgemäßen Abganges die größten Schwierigkeiten biete.

Dr. Löffler: Die Vereine fühlten die Pflicht, sich der Krankenpflege anzunehmen, weil auf diese Weise einem allgemein anerkannten Bedürfniß genügt werde, auf der andern Seite aber auch deren Existenz dadurch am besten zu sichern sei. Könne der Mangel an Pflege auf dem platten Lande nicht bestritten werden, so trete derselbe doch noch viel mehr in großen Städten hervor, besonders in Bezug auf die Armen-Krankenpflege. Berlin liefere das reichste Material, um das Bedürfniß zu constatiren.

Dr. v. Held: Auch in Bayern sei das Bedürfniß anerkannt und es habe dasselbe Anlaß zur Gründung des von Ihrer Maj. der Königin-Wittwe geleiteten Frauen-Vereins gegeben, in dessen Statuten die einschlägigen Bestimmungen enthalten seien. Besonders hebt Redner hervor, daß in Bayern an vielen Orten eine Antipathie gegen große Krankenhäuser herrsche, vorzugsweise bei den niederen Klassen der Bevölkerung. Deshalb lege er den größten Werth darauf, daß vorzugsweise die Privat-Krankenpflege Berücksichtigung finde. Die Bestrebungen der Vereine würden belebter werden, wenn die Kranken in ihren gewohnten Räumen Pflege finden könnten.

v. Criegern erkennt das Bedürfniß selbst unbedingt an, möchte aber aus der Berathung Aufschluß darüber erhalten, ob es nicht zweckmäßiger sei, anstatt Krankenpflegerinnen ganz selbstständig auszubilden, sich den bereits bestehenden Anstalten zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen (Diakonissen-Anstalten, barmherzige Schwestern rc.) anzuschließen und deren Bestrebungen durch Spendung von Mitteln zu fördern?

Dr. Hahn erwähnt, daß er bei Herausgabe des von ihm redigirten Blattes für allgemeine Wohlthätigkeit die reichste Gelegenheit habe, das Bedürfniß wahrzunehmen. Er legt den Hauptwerth auf Besserung der Privat-Krankenpflege. Zu diesem Zwecke würden in dem Diakonissen-Hause zu Stuttgart Unterrichtskurse in der Krankenpflege gegeben, auch für solche, welche nicht Diakonissinnen werden wollten.

Hofgerichts-Assessor Weber: Um dem auch in Hessen gefühlten Bedürfnisse zu genügen, bilde der unter dem Protectorate Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Ludwig von Hessen stehende Verein Pflegerinnen für den Krieg und den Frieden aus, und zwar unterrichte, unterhalte und besolde er dieselben. Neben diesen ständigen Pflegerinnen würden auf Kosten des Vereins noch Kriegspflegerinnen unterrichtet, welche die Verpflichtung übernähmen, sich im Kriegsfall dem Verein zur Verfügung zu stellen. Die Frage, ob weltliche oder geistliche Pflege vorzuziehen sei, wolle er später berühren.

Finanz-Rath Vierordt glaubt, daß die Versammlung, nachdem sich über das Bedürfniß volle Uebereinstimmung gezeigt habe, zur Besprechung des zweiten Punktes schreiten könne.

Freiherr v. Reitzenstein hebt noch hervor, daß der Albert-Verein in Sachsen der Erreichung desselben Zieles seine Kräfte weihe.

2.

Finanzrath Vierordt leitet hierüber die Besprechung über die Füglichkeit der Gewinnung und Ausbildung von Krankenpflegerinnen ein, indem er darauf hinweist, daß gewiß die Unterstützung der bestehenden religiösen Genossenschaften zu fördern sei, wie dies ja auch durch die Annahme des Punktes 3 des die Friedensthätigkeit der Vereine betreffenden § 4 des Conferenz-Programms von der internationalen Delegirten-Conferenz (vergl. III. 22 der Resultate der Conferenz) anerkannt worden sei. Unter 4 (vergl. III. 14 der Resultate) sei aber auch beschlossen worden, daß selbstständige Ausbildung von Krankenpflegerinnen den Aufgaben der Hilfsvereine entspreche. Indem sich die Vereine diese Aufgabe stellten, gingen sie von der Ansicht aus, daß die Zahl der in den Ordenshäusern ausgebildeten Pflegerinnen dem Bedürfniß nicht genüge und daß sich eine große An-

Digitized by Google

zahl opferwilliger Frauen und Mädchen finde, welche der Krankenpflege ein warmes Herz entgegenbrächten, ohne jedoch in einen Orden eintreten zu wollen.

Hinsichtlich der Art der Ausbildung seien die ersten Versuche in Baden in der Weise gemacht worden, daß die Diakonissen-Anstalt und das St. Vincentius-Haus zu Karlsruhe ersucht worden, die Ausbildung von Pflegerinnen in ihren Häusern zu übernehmen. Diesem Ansuchen sei in der entgegenkommendsten Weise entsprochen worden. Verschiedene Wahrnehmungen aber, und zwar besonders der Umstand, daß sich die Pflegerinnen, als nicht auf dem Boden des Ordens stehend, nicht hätten recht heimisch fühlen können, hätten zu weiteren Versuchen geführt. Die großherzogliche Heilanstalt zu Pforzheim, so wie das Krankenhaus zu Mannheim hätten ihre Pforten geöffnet. Dort würden fortwährend Pflegerinnen in dreimonatlichen Kursen ausgebildet, wobei man jedoch den Gesichtspunkt festhalte, daß der Unterricht keine exclusiv medicinische Richtung zu nehmen habe, sondern vorzüglich das Nachdenken über die Krankenpflege fördern solle. Als Anleitung diene ein vom Ober-Medicinalrath Dr. Battlehner herausgegebener Leitfaden, der schon in dritter Auflage vergriffen sei. Für den Aufenthalt der Wärterinnen vergüte man in Pforzheim täglich 20 Kr., während in Mannheim eine Bezahlung nicht stattfinde.

Dr. Esse findet die Grundursache, aus welcher Mangel an Krankenpflegerinnen hervorgehe, vor Allem in der zu geringen, dem Krankenpflegerstande gezollten Achtung. Man betrachte diejenigen, welche sich diesem schönen Berufe opferwillig widmeten, als Leute, denen eben sonst nichts mehr offen stehe, die also in der Krankenpflege ein letztes Mittel ergriffen, um sich eine Existenz zu sichern. Je mehr die Achtung vor den Krankenpflegerinnen steige, um so mehr werde auch die Neigung wachsen, sich diesem Stande zu widmen. Redner könne auf eine mehr als 25jährige Erfahrung zurückblicken und bekenne, daß in den letzten Jahren in dieser Beziehung Manches besser geworden sei. Gute Pflegerinnen würden oft durch das Beispiel von Verwandten ermuthigt, welche sich schon thätig erwiesen hätten. Es seien ihm Beispiele bekannt, daß aus einer Familie acht bis zehn Mitglieder in gleicher Weise als Krankenpflegerinnen thätig geworden. Als ein Hauptmittel, den Stand zu heben, betrachtet Redner die Enthebung des Pflegepersonals von den groben und niederen Arbeiten, welche nicht zur eigentlichen Krankenpflege gehörten. Dadurch werde auch weniger kräftigen Personen die Möglichkeit geboten, diesen Beruf zu ergreifen, und so werde es gelingen, die Pflegerinnen mehr als bisher zur eigentlichen Krankenpflege zu verwenden. Um sich die Wärter und Wärterinnen zu erhalten, sei schon der Versuch gemacht worden, Ehepaare zu verwenden, wobei natürlich die Kinder nicht in der Anstalt verbleiben dürften. Allein daß diese Maßregel mit vielen Uebelständen verknüpft sei, habe sich in der Praxis herausgestellt. Das beste Mittel zur günstigen Rekrutirung liege eben in der Hebung des Standes, und könne darin viel geschehen, vorzüglich durch die fortwährende und gesteigerte Theilnahme und Fürsorge von Seiten der angesehenen Kreise unserer Bevölkerung. Ihre Majestät die Königin leuchte auch hierin durch ihr erhabenes Vorbild hervor, in gleicher Weise Ihre Königl. Hoheit die Großherzogin Louise von Baden.

Unterschieden müsse aber immer werden zwischen gebildeten Wärterinnen für den Krieg und solchen, die den Beruf als Broderwerb ergriffen. Letztere würden sich im Kriege weniger brauchbar erweisen.

Ein weiteres Mittel, um den Zugang zu erleichtern, liege darin, daß die Vereine die Mittel aufbrächten zur Ausbildung der nach sorgfältigster Prüfung gewählten Personen. Es dürften denjenigen, welche sich zu dieser Thätigkeit hingezogen fühlten, nicht von vorn herein materielle Opfer zugemuthet werden.

Nachdem hier Ihre Majestät die Königin in der Versammlung erschienen war, faßte Redner den Inhalt seines Vortrages nochmals zusammen, indem er als Hauptaufgaben feststellt:

### Hebung des Standes und Ausbildung von Seiten der Vereine.

Derselbe schließt mit dem Satze: daß die Möglichkeit, befähigtere Personen zur Leitung von kleinen Krankenanstalten heranzubilden, nicht aus dem Auge gelassen werden dürfe.

v. Criegern bezweifelt die Möglichkeit, geeignete Individuen in genügender Anzahl zu finden, ohne zu diesem Zwecke in engere Verbindung mit den bereits bestehenden Genossenschaften, welche durch ein geistliches Band verbunden sind, zu treten, indem bei der Krankenpflege das religiös sittliche Bewußtsein immer das leitende Motiv bleiben müsse. Im Kriege seien jedenfalls nur solche Pflegerinnen brauchbar, welche aus innerem Impulse sich dem Berufe widmeten. Redner bezeichnet als einen geeigneten Weg denjenigen, den religiösen Genossenschaften Geldmittel zuzuschießen, wogegen diese die Verpflichtung übernehmen sollten, den Vereinen für alle Fälle eine entsprechende Zahl von Pflegerinnen zur Disposition zu stellen.

Dr. Esse hebt hervor, daß, bei dem erstaunlich großen Bedürfniß an Pflegepersonal, im Kriege die religiösen Genossenschaften nicht im Stande sein würden, den Bedarf zu decken.

Rentier Beckmann: Die Vereine sollten sich in Verbindung mit den religiösen Orden halten, damit ihnen diese vorstehende Schwestern für ihre Krankenhäuser überließen. Diese Oberinnen hätten dann die Aufgabe, weitere Pflegerinnen auszubilden: dieser Weg führe sicher zu schönen Erfolgen.

Pharm. Referent Ziegler wünscht, daß den Vereinen die selbstständige Ausbildung von Krankenpflegerinnen bewahrt bleibe, um ein greifbares Object für ihre Thätigkeit zu haben. Bloße geldliche Unterstützungen an die religiösen Genossenschaften gingen eben so gut direct von den Spendern an dieselben, und die Vermittelung der Vereine würde bald überflüssig werden.

v. Criegern glaubt, daß ihn der Vorredner falsch verstanden habe. Er sei durchaus nicht gegen die Ausbildung von Pflegerinnen durch die Vereine. Er befürworte aber dringend eine möglichst enge Verbindung mit den bereits bestehenden Genossenschaften. Vor Allem wolle er sich dagegen aussprechen, daß die schon lange

Digitized by Google

mit Segen wirkenden Orden und Genossenschaften durch die selbstständige Thätigkeit der Vereine in ihrer Entwicklung, in ihrem Bestehen geschädigt würden.

Dr. v. Held theilt das Bedenken, als ob die bezahlten Wärterinnen die rechte Weihe und Widmung haben würden, nicht. Die Erfahrungen in Würzburg beweisen, daß niedere Geburt und Bezahlung keine Hindernisse seien. Durch Unterstützung der religiösen Orden seien nicht genug Wärterinnen zu erhalten. Ueberdies trete hier noch die Schwierigkeit hervor, daß die religiösen Orden eine gewisse traditionelle Ausbildung hätten, die unsern Zwecken nicht ganz entspreche.

Hofgerichts-Assessor Weber betrachtet zuerst die Frage, ob überhaupt weltliche Pflegerinnen zu bilden seien. Da nun die religiösen Genossenschaften nicht im Stande seien, eine genügende Anzahl von Pflegekräften zuzuschicken, so seien die Vereine genöthigt, die Ausbildung in die eigene Hand zu nehmen. Redner glaubt übrigens, daß, wenn auch gegen die neuen Vereine anfänglich ein gewisses Mißtrauen von Seiten der Genossenschaften herrschen sollte, sich dieses überwinden lasse, und daß ein inniges Zusammengehen und Zusammenwirken bei dem gleichen hohen Ziele erreicht werden könne. Die Antwort, welche die ihrem segensreichen Beruf erlegene Gräfin Anna zu Stolberg dem Darmstädter Vereine habe zugehen lassen, als derselbe angefragt habe, ob in Bethanien Pflegerinnen von Darmstadt ausgebildet werden könnten, sei ihm hierfür eine Bürgschaft, indem die edle Frau unter Anderem darauf hingewiesen habe, daß in so manchem Herzen freudige Opferwilligkeit für die Krankenpflege herrsche, ohne daß die Betreffenden aus ihren hergebrachten Verhältnissen, vorzugsweise aus dem Familienleben, sich ganz herausreißen wollten oder könnten.

Sei die Frage, ob Pflegerinnen auszubilden seien? bejaht, so trete die fernere heran, wie dies mit Erfolg zu geschehen habe. Der Darmstädter Verein habe die Hebung des Standes dadurch zu erreichen gesucht, daß er den ausgebildeten Pflegerinnen das Recht der activen Mitgliedschaft des Vereins und ein Diplom, so wie ein äußeres Abzeichen verleihe. Von besonderem Werthe sei auch die Einrichtung, daß deren Bezahlung nicht direct durch die von ihnen verpflegten Personen erfolge, sondern daß den Pflegerinnen eine ausreichende feste Besoldung gewährt werde, die Bezahlung für die geleistete Pflege aber in die Vereinskasse fließe. Die Berufung zur Krankenpflege geschehe übrigens im einzelnen Falle nicht direct, sondern durch den betreffenden Verein.

v. Criegern erklärt gegen Dr. v. Held, daß er bei seiner Bemerkung nicht sowohl die bezahlten, als die freiwilligen Krankenpflegerinnen im Auge gehabt habe. Rücksichtlich der Letzteren wünsche er allerdings, daß die Fühlung mit den religiösen Genossenschaften bewahrt bleibe. Für dieses Princip des Zusammenwirkens spreche vor Allem die im Jahr 1866 gemachte Erfahrung. Damals sei von den verschiedenen Diakonissinnen, von den Elisabetherinnen, so wie von den barmherzigen Schwestern aus Münster, eine über alles Lob erhabene Leistungsfähigkeit und Opferwilligkeit an den Tag gelegt worden. Er werde die Eindrücke, die ihm damals diese Leistungen gemacht haben, nie vergessen, und seien seine Bemerkungen vorzüglich von dem Gefühle der innigsten Dankbarkeit hervorgerufen worden.

Dr. Esse erwidert zuerst dem Delegirten aus Düsseldorf, daß sein Vorschlag darauf hinauslaufe, lediglich kleine Diakonissenhäuser zu gründen. Hierauf würden sich die Mutterhäuser gewiß nicht einlassen, so lange sie nicht auch die ausschließliche Leitung derselben in Händen behielten.

Auf die Erfahrungen des Herrn Dr. v. Held erwidert Redner, daß eben nur wenigen Spitälern solche Mittel zu Gebot ständen, wie dem Julius-Hospital zu Würzburg. Die meisten Vereine verfügen nur über geringes Vermögen. Man müsse deshalb suchen, den Stand auch noch durch andere Mittel zu heben. Dies geschehe dadurch, daß man ihm die höheren Kreise zu seiner Vervollständigung erschließe. Auch Redner wünsche Verbindung mit den religiösen Genossenschaften. Doch dürfe der Mangel einer solchen die eigene Wirksamkeit der anderen Vereine nicht verhindern. Hätten die religiösen Genossenschaften auch vorübergehend geringere Einnahmen, so werde sich dies bald ausgleichen, da ja zugestanden sei, daß das Bedürfniß größer sei, als es eben jetzt befriedigt werden könne. Um der Thätigkeit der Vereine erfolgreich zu Hilfe zu kommen, sei das beste Mittel, die Erwerbung eines eigenen Besitzes. Später werde sich dann wohl auch eine Verbindung aller den gleichen Zweck anstrebenden Vereine als: Verein für die Ausbildung von Krankenpflegerinnen in Deutschland anstreben lassen.

Der Vorsitzende bemerkt: bei vollster Anerkennung der reichen Erfahrung des Herrn Vorredners und der Nothwendigkeit der Ausbildung von Pflegerinnen auch außerhalb des Kreises der religiösen Genossenschaften, glaube er doch nochmals hervorheben zu müssen, daß in erster Linie die Wirksamkeit der Orden zu fördern sei. Deshalb verdiene seines Erachtens der Beckmann'sche Vorschlag alle Berücksichtigung, wenn auch die demselben entgegenstehenden Schwierigkeiten nicht zu verkennen seien. In dem Falle des Gelingens diene jede solche Anstalt gleichsam als noyau für die Entwickelung der Sache der Diakonissenhäuser. Ferner spricht sich Redner gegen die Befreiung der Pflegerinnen von den groben Arbeiten aus, da auch die geringste Arbeit zum Wesen des ganzen Berufs gehöre, und da bei der Pflege armer Kranken in ihren Wohnungen eine Beihilfe für gröbere Arbeiten kaum zu gewähren sei.

Dr. Esse will auch seinerseits die Fühlung mit den Orden erhalten wissen. Da diese aber nicht genügen könnten, so müßten Auswege gesucht werden.

Der Vorsitzende hebt nochmals hervor, daß in erster Linie die Unterstützung der Orden zu geschehen habe.

Dr. Esse will die Befreiung von den groben Arbeiten für die Pflegerinnen nur, um die Krankenpflege zu verbessern. Weil die Diakonissenhäuser das Zusammenwirken mit Leuten, die nicht der Verbindung angehörten, nicht zuließen, müßten die Diakonissen so viele, an sich nothwendige, niedere Dienste thun. Es scheine jedoch, als ob man in dieser Hinsicht in neuerer Zeit zu Modificationen geneigt sei.

v. Criegern: Als ein Weg, auf welchem die Mit-

Digitized by Google

tel der weltlichen Vereine der Genossenschaften, z. B. den Diakonissen-Anstalten in geeigneter Weise würden zugewendet werden können, schwebe ihm vor, daß die ersteren ihre Krankenpflegerinnen in Diakonissen- oder anderen verwendbaren Anstalten ausbilden ließen, und denselben dafür Vergütigung gewährten. Als Beispiel weise er auf eine verwandte Thatsache in Sachsen hin, wo die sächsische Genossenschaft des Johanniter-Ordens zwar ein eigenes Krankenhaus erworben, dasselbe aber der dortigen Diakonissen-Anstalt zur Verwaltung gegen entsprechende Vergütigung überwiesen habe.

Der Vorsitzende erwähnt die in diesem Sinne von dem Provinzial-Vereine in der Provinz Sachsen mit dem Diakonissenhause zu Halle getroffenen Verabredungen.

Rentier Beckmann betont die Zunahme der Benutzung der Krankenhäuser, seitdem die Pflege in denselben von Ordensschwestern besorgt wurde, während die Frauen-Vereine die dazu erforderlichen materiellen Mittel sammelten und gewährten.

Dr. Esmarch findet für die Frage: wie gutes Wartepersonal gefunden werden könne? die Lösung in der Hebung des Standes, besonders aber auch in besserer Bezahlung. Der größeren Leistungsfähigkeit müsse ein gewisses Aequivalent gewährt werden. Bessere Behandlung, unentgeltliche Ausbildung, Sicherung der Zukunft seien hier mitwirkende Factoren. Der Werth eines Wärters steige mit seiner Dienstzeit; langgediente Wärter müsse man sich nach Kräften zu erhalten suchen durch allmähliche Erhöhung des Lohnes und durch Gewährung von Altersversorgung in einer oder der anderen Weise.

Der Vorsitzende erinnert daran, daß freiwillige Pflege auch immer zunehmende Opferwilligkeit zur Folge habe. Das beste Beispiel hierfür werde durch die älteren Diakonissinnen und barmherzige Schwestern dargeboten.

Dr. Esse: So lange die religiösen Genossenschaften nicht genügten, müsse eben für bezahlte Wärter und Wärterinnen gesorgt werden. Um sich aber diese zu erhalten, sei ihr Alter sicher zu stellen.

Der Vorsitzende wünscht nicht, daß von den Vereinen Leute ausgebildet würden, welche, um Verdienst zu finden, in die Privatkrankenpflege übertreten, ohne eine Gewähr zu bieten für ihre Disponibilität im Kriegsfall.

Dr. Loeffler fordert irgend eine Garantie, daß die Pflegerinnen ihren Zwecken erhalten blieben. Das Beispiel in Baden zeige, wie schwer dies halte. Um die Zerstreuung zu verhindern, müsse man gewisse Einigungspunkte schaffen, wo die Pflegerinnen wohnen könnten und von wo aus sie ihre Verwendung fänden. Solche Einigungspunkte könnten gleichzeitig als Asyle für im aufopfernden Dienst alt gewordene Pflegerinnen dienen. Für die praktische Verwendung empfehlen sich zwei Ausgangspunkte:

1) in der Armen- und Privatkrankenpflege, und
2) in den Militär-Lazarethen.

Werden von den Vereinen mit der Militärbehörde Verträge abgeschlossen, und treten die Pflegerinnen, in Folge derselben, in die Lazarethe ein, so sei damit ein Grund gelegt für das Zusammenwirken im Kriege. Dieses Einigungsband zu pflegen, sei für beide Theile vom größten Werth.

Hofgerichts-Assessor Weber theilt mit, daß die Militär-Verwaltung in Darmstadt ständig zwei freiwillige Pflegerinnen im Lazareth beschäftige, damit dieselben die militärischen Verhältnisse kennen lernten, und sich später, durch wiederholte Thätigkeit gleicher Art, von Zeit zu Zeit das Erlernte wieder in das Gedächtniß zurückriefen.

Freiherr v. Reitzenstein constatirt Aehnliches aus Sachsen.

Auch er sei bestrebt gewesen, die Schwestern aus Münster von den niedersten Dienstleistungen zu befreien, und es seien denselben noch hinreichende Aufgaben für ihre Thätigkeit geblieben.

Dr. Esse kann der Besorgniß des Austritts aus dem Vereinsverband keine so große Bedeutung beilegen, wenn nur der richtige Geist in den Wärterinnen gepflegt worden sei. Im Kriege kehrten diese Ausgetretenen meist wieder zurück. Dies habe das Beispiel im Jahre 1866 gezeigt, wo in Folge des Aufrufs des Grafen Stolberg jeden Morgen etwa 400 Aspirantinnen und unter diesen viele früher bewährte Pflegerinnen sich gemeldet hätten. Träten auch einzelne aus, so förderten sie die allgemeine Sache in anderen Kreisen.

Dr. Esmarch hält es für die Aufgabe der Vereine, auch besoldete Wärter heranzubilden, denn auch an diesen sei großer Mangel. Diese sich zu erhalten, sei ungleich schwieriger und werde nur durch Besserstellung und Altersversorgung erreicht werden können.

Freiherr v. Reitzenstein schließt sich dem Vorredner an, hebt aber hervor, daß das königl. sächsische Landes-Medicinal-Collegium auf seine diesfällige Anfrage erklärt habe, ihm erscheine die Ausbildung von Krankenwärtern durch die Vereine, wenigstens im Frieden, unausführbar.

Der Vorsitzende befürwortet, die Versammlung möge bei der heutigen Berathung auf die Besprechung der Ausbildung männlicher Pfleger nicht eingehen.

Finanz-Rath Vierordt faßt das Ergebniß der Besprechung zusammen und hebt folgende Hauptpunkte hervor:

a. Freundlichstes Einvernehmen und möglichstes Zusammenwirken mit den religiösen Genossenschaften.
b. Da diese nicht hinreichendes Pflege-Personal schaffen können, selbstständige Ausbildung von Seiten der Hilfs-Vereine, mit besonderer Berücksichtigung des Kriegsfalles.

Ihre Majestät die Königin verläßt hierauf die Versammlung nach einer Ansprache, worin Allerhöchstdieselbe der Freude Ausdruck zu verleihen geruht, einer so wichtigen Berathung beigewohnt zu haben, so wie mit der Versicherung Allerhöchstihrer unausgesetzten Theilnahme und den besten Wünschen für das Gedeihen des Werkes.

3.

Finanz-Rath Vierordt berichtet über die Verwendung der ausgebildeten Kräfte und unterscheidet in drei Stufen:

1) Die niederste Stufe, in welcher die Wärterinnen, nach erhaltener Ausbildung und zurückgelegter Prüfung, sich selbst überlassen bleiben. Dieser Weg wurde in den ersten Jahren von dem badischen Verein betreten, seine Mangelhaftigkeit aber bald erkannt.

Digitized by Google

2) Der Verein bildet die Wärterinnen aus und nimmt deren Verwendung, von verschiedenen zu errichtenden Unterkunftsstationen aus, selbst in die Hand. Versuche werden angestrebt, diese Wärterinnen durch die Kreisärzte beaufsichtigen zu lassen, so wie dieselben in den Spitälern unterzubringen.

3) Verwendung in engeren Vereins-Anstalten, wie z. B. in der Vereins-Klinik in Karlsruhe, welche seit 1½ Jahren mit 30 Betten unter Leitung des Ober-Medicinalrathes Dr. Battlehner und des Augenarztes E. Maier bestehe. Dieselbe diene gleichzeitig als Station für die im äußeren Dienste stehenden Wärterinnen. In neuester Zeit werden die Wärterinnen noch in der Kenntniß der Wirthschaftsführung und Oekonomie geübt, um sie zu befähigen, in der Armen-Krankenpflege auf Verbesserung der hindernden häuslichen Verhältnisse hinzuwirken.

Redner erwähnt schließlich der Schwierigkeit, das Gefühl der Zusammengehörigkeit unter den Wärterinnen wach zu halten, besonders bei dem so verschiedenen Bildungsgrade derselben, und wünscht, daß man irgend ein gemeinsames Zeichen annehmen möge, um auch äußerlich der Gemeinsamkeit der deutschen Wärterinnen Ausdruck zu verleihen. Wie der Soldat die Uniform liebe, als Zeichen seines Berufes, so legen die Wärterinnen Werth auf gleiche Kleidung.

Der Vorsitzende hebt hervor, welche Schwierigkeiten der Lösung dieser Aufgabe entgegenstehen und wie leicht sich auch wohl bedenklicher Mißbrauch daran knüpfen könne.

Finanz-Rath Vierordt erwähnt der Erfahrung, daß manche Pflegerinnen sich ihrer besonderen Tracht in hohem Grade freuten. Dies Gefühl würde sich steigern, wenn dieselbe der Ausdruck der Zusammengehörigkeit aller deutscher Krankenpflegerinnen wäre.

Dr. Löffler empfiehlt, daß die wenigen deutschen Vereine, welche zur Zeit solche Pflegerinnen hätten, sich unter einander ins Benehmen setzen sollten. Was später dann von anderen Vereinen organisirt werde, könne an das Bestehende sich leicht anschließen.

Dr. Esse betont, daß solche Tracht sich wesentlich von der Ordenstracht unterscheiden müsse. Der Redner sehe jedoch in diesen äußerlichen Dingen nur einen Nothbehelf. Wichtiger sei es, die Wärterinnen in ihrer ganzen Existenz sicherer zu stellen, um die Neigung zur Wahl dieses Berufes zu fördern. Dies geschehe eben, wie bereits bemerkt, durch Hebung des Standes, Abnahme der niedrigsten Arbeiten, bessere Bezahlung und Alters-Versorgung.

Dr. Löffler bemerkt: Um den Stand der militärischen Krankenwärter zu heben, habe man begonnen, in den Lazarethen Diener für die gröbsten Arbeiten zu halten.

v. Criegern erwähnt, daß die Frage der Bekleidung der Wärterinnen seitens des Alberts-Vereins in Dresden seines Wissens bereits gelöst sei.

Beckmann glaubt, daß gelbliche Besserstellung es nicht ausmache, da mit dem Besitze auch die Begierde wachse. Redner kommt auf seinen früheren Vorschlag zurück, Diakonissinnen in die Vereinshäuser zu nehmen.

Dr. Esse widerlegt diesen Vorschlag, indem die Regeln der Orden dies nicht zulassen würden. Ueberdies stünden solche Diakonissinnen zu den Anstalten, in welchen sie wirken, nur in loser Beziehung, weil sie ihren Centralpunkt außerhalb des Hauses, in ihren Mutterhäusern, hätten und von dort ihre Weisungen erhielten.

Hofgerichts-Assessor Weber schließt sich dem Wunsche aus Baden an und will denselben zur Kenntniß seines Vereins bringen, glaubt jedoch hervorheben zu müssen, daß manche Pflegerinnen keine besondere Tracht wünschten. Ueberdies würden Einzelne durch die Verpflichtung zur Anlegung einer besonderen Tracht abgeschreckt werden. Eine Brosche mit rothem Kreuz könne vielleicht genügen.

Finanz-Rath Vierordt wünscht nicht, daß man das wie, sondern nur das ob in Betracht ziehe.

Dr. Esse glaubt, daß hier nur die localen Verhältnisse maßgebend sein könnten. Man bilde nur unverdrossen gute Pflegerinnen aus, um einen tüchtigen Stamm zu erhalten.

Finanz-Rath Vierordt: Der badische Verein befinde sich bald in Besitz zu vieler, bald zu weniger Pflegerinnen und halte deßhalb einen Austausch für wünschenswerth.

Dr. Esse: Die betreffenden Vereine mögen dies zunächst unter sich selbst abzumachen suchen, da die Sache noch zu neu sei.

Finanz-Rath Vierordt befürwortet, daß die Frage über die Krankenpflegerinnen auf die Tagesordnung der nächsten Versammlung deutscher Hilfsvereine gesetzt werden möge.

Dr. v. Held spricht sich dafür aus, daß zur Befestigung und Befegelung der vereinbarten Gemeinschaft der deutschen Vereine im nächsten Jahre (1870) ein deutscher Hilfsvereins-Tag abgehalten werde.

Hofgerichts-Assessor Weber wünscht die Vervielfältigung des heutigen Protokolls, welche der Vorsitzende bereitwillig zusagt.

Dr. v. Held erwähnt noch, daß, gleichwie es in der Praxis schwer sei, eine genügende Anzahl Krankenpflegerinnen zu finden, der Mangel an Verwaltungs-Beamten für die einzelnen Lazarethe in noch höherem Grade hervortrete. Er wünscht, daß auch die Ausbildung von leitenden Persönlichkeiten für die Lazarethe in Betracht gezogen werden möge.

Der Vorsitzende schließt die Versammlung mit seinen wärmsten Wünschen für den Erfolg fernerer Bemühungen zur Lösung der heute zum Gegenstande eines vertraulichen Gedanken-Austausches gemachten wichtigen Aufgabe.

Dr. v. Held spricht dem Vorsitzenden den herzlichsten Dank der Versammlung aus für seine aufopfernde Thätigkeit im Interesse der Sache.

Geschehen wie oben.

A. v. Sydow. v. Criegern. A. Ziegler.

Expedition: Potsdamer Straße 134c.
In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 24.** Berlin, den 16. Juni 1869. **Nr. 24.**

## Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Juni 1869 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen. | Summa: Zahl der am 1. Juni 1868 verpflegten Kranken u. Siechen. | Summa: Zahl der Kranken-Verpflegungstage im Jahre 1868. | Zahl der beim 1868 verpflegten Kranken u. Siechen. |
|---|---|---|---|---|---|
| 1. | **Sonnenburg:** | | | | |
| | Bestand am 1. Mai 1869 | 58 | | | |
| | Zugang pro Mai " | 17 | | | |
| | | 75 | | | |
| | Abgang " " " | 17 | | | |
| | Bleibt Bestand | 58 | 58 | 1741 | 54 |
| 2. | **Dolzig:** | | | | |
| | Bestand am 1. Mai 1869 | 48 | | | |
| | Zugang pro Mai " | 33 | | | |
| | | 81 | | | |
| | Abgang " " " | 11 | | | |
| | Bleibt Bestand | 70 | 70 | 1669 | 74 |
| 3. | **Preußisch-Holland:** | | | | |
| | Bestand am 1. Mai 1869 | 26 | | | |
| | Zugang pro Mai " | 14 | | | |
| | | 40 | | | |
| | Abgang " " " | 13 | | | |
| | Bleibt Bestand | 27 | 27 | 830 | 54 |
| 4. | **Gerdauen:** | | | | |
| | Bestand am 1. Mai 1869 | 28 | | | |
| | Zugang pro Mai " | 32 | | | |
| | | 60 | | | |
| | Abgang " " " | 35 | | | |
| | Bleibt Bestand | 25 | 25 | 845 | 42 |
| 5. | **Bartenstein:** | | | | |
| | Bestand am 1. Mai 1869 | 19 | | | |
| | Zugang pro Mai " | 12 | | | |
| | | 31 | | | |
| | Abgang " " " | 17 | | | |
| | Bleibt Bestand | 14 | 14 | 1[illegible] | 50 |
| 6. | **Zülenberg:** | | | | |
| | Bestand am 1. Mai 1869 | 18 | | | |
| | Zugang pro Mai " | 3 | | | |
| | | 21 | | | |
| | Abgang " " " | 10 | | | |
| | Bleibt Bestand | 11 | 11 | 380 | 23 |
| 7. | **Neuruppin:** | | | | |
| | Bestand am 1. Mai 1869 | 40 | | | |
| | Zugang pro Mai " | 26 | | | |
| | | 66 | | | |
| | Abgang " " " | 32 | | | |
| | Bleibt Bestand | 34 | 34 | 1332 | 60 |
| | zu übertragen | | 239 | 6956 | 357 |

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen. | Summa: Zahl der am 1. Juni 1868 verpflegten Kranken u. Siechen. | Summa: Zahl der Kranken-Verpflegungstage im Jahre 1868. | Zahl der beim 1868 verpflegten Kranken u. Siechen. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 239 | 6956 | 357 |
| 8. | **Stendal:** | | | | |
| | Bestand am 1. Mai 1869 | 35 | | | |
| | Zugang pro Mai " | 26 | | | |
| | | 61 | | | |
| | Abgang " " " | 30 | | | |
| | Bleibt Bestand | 31 | 31 | 971 | 35 |
| 9. | **Pritzwalk:** | | | | |
| | Bestand am 1. Mai 1869 | 29 | | | |
| | Zugang pro Mai " | 27 | | | |
| | | 56 | | | |
| | Abgang " " " | 31 | | | |
| | Bleibt Bestand | 25 | 25 | 862 | 50 |
| 10. | **Züllchow:** | | | | |
| | Bestand am 1. Mai 1869 | 44 | | | |
| | Zugang pro Mai " | 35 | | | |
| | | 79 | | | |
| | Abgang " " " | 36 | | | |
| | Bleibt Bestand | 43 | 43 | 1383 | 50 |
| 11. | **Erdmannsdorf:** | | | | |
| | Bestand am 1. Mai 1869 | 49 | | | |
| | Zugang pro Mai " | 24 | | | |
| | | 73 | | | |
| | Abgang " " " | 26 | | | |
| | Bleibt Bestand | 47 | 47 | 1367 | 60 |
| 12. | **Reichenbach:** | | | | |
| | Bestand am 1. Mai 1869 | 18 | | | |
| | Zugang pro Mai " | 9 | | | |
| | | 27 | | | |
| | Abgang " " " | 10 | | | |
| | Bleibt Bestand | 17 | 17 | 543 | 42 |
| 13. | **Falkenberg:** | | | | |
| | Bestand am 1. Mai 1869 | 15 | | | |
| | Zugang pro Mai " | 27 | | | |
| | | 42 | | | |
| | Abgang " " " | 19 | | | |
| | Bleibt Bestand | 23 | 23 | 539 | 40 |
| 14. | **Neusalz a/O.:** | | | | |
| | Bestand am 1. Mai 1869 | 19 | | | |
| | Zugang pro Mai " | 16 | | | |
| | | 35 | | | |
| | Abgang " " " | 13 | | | |
| | Bleibt Bestand | 22 | 22 | 608 | 41 |
| | zu übertragen | | 447 | 13,249 | 675 |

Digitized by Google

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Betten. | Summa: Zahl der am 1. Juni 1869 verbliebenen Kranken aus Betten. | Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1869. | Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 447 | 13,249 | 675 |
| 15. | **Pleß:** | | | | |
| | Bestand am 1. Mai 1869 | 7 | | | |
| | Zugang pro Mai " | 20 | | | |
| | | 27 | | | |
| | Abgang " " " | 13 | | | |
| | Bleibt Bestand | 14 | 14 | 394 | 30 |
| 16. | **Tirschtiegel:** | | | | |
| | Bestand am 1. Mai 1869 | 5 | | | |
| | Zugang pro Mai " | 3 | | | |
| | | 8 | | | |
| | Abgang " " " | 5 | | | |
| | Bleibt Bestand | 3 | 3 | 87 | 8 |
| 17. | **Pinne:** | | | | |
| | Bestand am 1. Mai 1869 | 8 | | | |
| | Zugang pro Mai " | 7 | | | |
| | | 15 | | | |
| | Abgang " " " | 4 | | | |
| | Bleibt Bestand | 11 | 11 | 246 | 10 |
| 18. | **Fraustadt:** | | | | |
| | Bestand am 1. Mai 1869 | 5 | | | |
| | Zugang pro Mai " | 2 | | | |
| | | 7 | | | |
| | Abgang " " " | 2 | | | |
| | Bleibt Bestand | 5 | 5 | 152 | 12 |
| 19. | **Murowana-Goslin:** | | | | |
| | Bestand am 1. Mai 1869 | 8 | | | |
| | Zugang pro Mai " | 11 | | | |
| | | 19 | | | |
| | Abgang " " " | 11 | | | |
| | Bleibt Bestand | 8 | 8 | 253 | 10 |
| 20. | **Pakosc:** | | | | |
| | Bestand am 1. Mai 1869 | 13 | | | |
| | Zugang pro Mai " | 11 | | | |
| | | 24 | | | |
| | Abgang " " " | 7 | | | |
| | Bleibt Bestand | 17 | 17 | 428 | 18 |
| 21. | **Mansfeld** (Stechenbaus): | | | | |
| | Bestand am 1. Mai 1869 | 15 | | | |
| | Zugang pro Mai " | — | | | |
| | | 15 | | | |
| | Abgang " " " | — | | | |
| | Bleibt Bestand | 15 | 15 | 465 | 18 |
| 22. | **Genthin.** | | | | |
| | Bestand am 1. Mai 1869 | 25 | | | |
| | Zugang pro Mai " | 8 | | | |
| | | 33 | | | |
| | Abgang " " " | 15 | | | |
| | Bleibt Bestand | 18 | 18 | 577 | 30 |
| 23. | **Altena:** | | | | |
| | Bestand am 1. Mai 1869 | 12 | | | |
| | Zugang pro Mai " | 6 | | | |
| | | 18 | | | |
| | Abgang " " " | 6 | | | |
| | Bleibt Bestand | 12 | 12 | 395 | 38 |
| 24. | **Plochingen** (in Württemberg): | | | | |
| | Bestand am 1. Mai 1869 | 2 | | | |
| | Zugang pro Mai " | 2 | | | |
| | | 4 | | | |
| | Abgang " " " | 3 | | | |
| | Bleibt Bestand | 1 | 1 | 115 | 14 |
| 25. | **Ludwigslust** (in Mecklenbg.): | | | | |
| | Bestand am 1. Mai 1869 | 33 | | | |
| | Zugang pro Mai " | 15 | | | |
| | | 48 | | | |
| | Abgang " " " | 23 | | | |
| | Bleibt Bestand | 25 | 25 | 885 | 36 |
| | zu übertragen | | 576 | 17,246 | 899 |

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Betten. | Summa: Zahl der am 1. Juni 1869 verbliebenen Kranken aus Betten. | Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Mai 1869. | Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 576 | 17,246 | 899 |
| 26. | **Dresden.** | | | | |
| | Bestand am 1. Mai 1869 | 7 | | | |
| | Zugang pro Mai " | 18 | | | |
| | | 25 | | | |
| | Abgang " " " | 13 | | | |
| | Bleibt Bestand | 12 | 12 | 373 | 16 |
| | Zusammen | | 588 | 17,619 | 915 |

Der gesammte Abgang an Kranken pro Mai c. beträgt 402, davon sind:

a. gestorben . . . . 21
b. geheilt . . . . 360
c. ungeheilt aber nur gebessert entlassen . 21
wie vor 402.

27. **Das Ordens-Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 45 Betten:

| | | |
|---|---|---|
| Bestand am **1. April 1869** . . . . . | | 28 Kranke. |
| Zugang pro **April** . . . . . | | 24 " |
| | | 52 Kranke. |
| Davon sind: gestorben . . . . . | 4 | |
| geheilt . . . . . | 20 | |
| gebessert . . . . . | 3 | |
| | 27 | 27 " |
| Bleibt Bestand am **1. Mai 1869**: | | 25 Kranke. |

Unter den Aufgenommenen befanden sich 1 Europäer, 2 Muhamedaner, 1 Metawelis und 20 orientalische Christen.
Die Zahl der Verpflegungstage pro April betrug 806.
Poliklinisch wurden behandelt 89 Personen.

## Die Kleinkinderschule mit Gemeindediakonie als Ordenspflicht des Johanniterritters.

Vortrag, gehalten auf dem Rittertage der schlesischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens in Breslau, am 7. Juni 1869, durch den Rechtsritter: Kammerherrn Freiherrn v. Bissing auf Beerberg.*)

Das Ordensgelübde des Johanniter-Ritters verpflichtet denselben zum Kampfe gegen den Unglauben und zur Pflege der Kranken und stellt ihm zugleich die Aufgabe, die Wohlfahrt und das Beste des Vaterlandes zu suchen und zu fördern.

*) Indem wir auf Wunsch des Herrn Kammerherrn Freiherrn v. Bissing den nachfolgenden Vortrag hier abdrucken und auf die in Nr. 22 dieses Blattes empfohlene Schrift desselben: „Was noth thut, oder die Klein-Kinderschule und was zur Förderung derselben zu thun" hinweisen, halten wir uns für verpflichtet, mitzutheilen, daß auf dem Rittertage zu Breslau am 7. d. M., dem 74 Mitglieder der schlesischen Genossenschaft beiwohnten, sich die Ansicht derselben dahin ausgesprochen hat, wie bei aller Anerkennung, die den Bestrebungen des Herrn Freiherrn v. Bissing zu zollen sei, und bei dem Wunsche, daß an denjenigen Orten, wo das Bedürfniß für Kleinkinderschulen besonders hervortritt, die Johanniter-Ritter sich — wie bei allen Werken der inneren Mission — betheiligen möchten, doch die Zumuthung: die Anlage von solchen Anstalten als gleichberechtigte Ordenspflicht neben die vom Johanniter-Orden geübte Krankenpflege zu stellen, abgelehnt werden müsse.

Die Redaction.

Digitized by Google

Eine Erfüllung dieser Verpflichtungen gewährt vor Allem die Errichtung von Kleinkinderschulen, mit welchen Gemeinde-Diakonie organisch verbunden ist, indem die christliche Kleinkinderpflege vereinigt mit Krankenpflege, eine, das körperliche und geistige Wohl der Einzelnen und das Beste des Vaterlandes gleichzeitig fördernde christliche Werkthätigkeit ist.

Damit übereinstimmend hat die schlesische Genossenschaft in § 3 ihres Statuts die christliche Erziehung der Jugend als einen wesentlichen Theil ihres Berufes ausdrücklich anerkannt.

Die in § 11 enthaltene Bestimmung über die Verwendung der Kassenbestände ist eine Specialität, die jenen Grundsatz in seiner Allgemeinheit nicht berührt.

Die Kleinkinderschule wird aber selbst dann, wenn man ihr vollsbildendes Element als nicht hierher gehörig betrachten wollte, immer noch eine specielle Aufgabe für den Johanniter sein, indem sie das geeignetste Mittel ist, wodurch auf dem Lande die geordnete Krankenpflege durch eine Diakonissin eingeführt werden kann.

Ueberdies ist der ansässige Johanniter schon als Gutsbesitzer durch seine, die Eltern von den Kindern abziehende landwirthschaftliche Beschäftigung und durch seine ihm von Gott angewiesene Aufgabe für das Wohl der Gutseinsassen zu sorgen, zu einer solchen Einrichtung verpflichtet, so daß diese Verpflichtung für ihn nicht sowohl eine neue, als vielmehr eine verdoppelte ist.

Aus diesen Gründen ist es einleuchtend, daß der Johanniter die Aufgabe habe, wenn er ansässig ist, auf seinem Gute, so weit es seine Mittel gestatten, die Kinder- und Krankenpflege, mit Hilfe einer zur Lehrschwester ausgebildeten Diakonissin einzuführen, und wenn er nicht ansässig ist, an seinem Wohnorte die Errichtung von Kleinkinderschulen durch Vereinsthätigkeit in Anregung zu bringen und bei ihrer Ueberleitung sich zu betheiligen.

Die Einführung der mit Gemeindediakonie combinirten Kleinkinderschulen soll den sich damit beschaffenden Johanniter von den Beiträgen zur gemeinsamen Ordenskrankenpflege aber keineswegs entbinden oder die dem Orden dafür zugewiesenen Mittel schmälern; denn diese Kleinkinder- und Krankenpflege soll das freie Werk eigener Liebesthätigkeit des einzelnen Ritters sein; sie soll ihm als Glied eines geistlich-weltlichen Ordens ein geistliches Schwert und zugleich einen Hirtenstab in die Hand geben, um einerseits durch die Erfüllung des Gebotes: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ und durch die Gründung einer Pflanzstätte des Glaubens das Evangelium thatsächlich zu bekennen und dem Unglauben zu steuern, und andererseits durch die hinzukommende Krankenpflege den ganzen Umfang seines Gelübdes zur That werden zu lassen.

Durch Hinzutritt einer solchen Wirksamkeit des Einzelnen zu der der Gesammtheit wird aber ein großer Aufschwung des Ordens, ja gewissermaßen eine Verjüngung desselben erfolgen; denn auf diese Weise wird die Anzahl der durch ihn verpflegten Armen und Kranken sich verdoppeln und verdreifachen und die Pflegestätten werden sich nicht mehr, wie bisher, an einzelnen Orten befinden, sondern sich über das ganze Land verbreiten, wobei die verpflegten Kranken nicht in fremde Räume und in fremde Hände kommen, sondern zum gegenseitigen Segen im Schooße der Familie bleiben. Dabei werden Krankheiten schon bei ihrem Entstehen zur rechten Zeit behandelt, so daß der oftmaligen Verpflanzung der Pflege in Krankenhäusern vorgebeugt und dadurch viele Leiden und Kosten erspart werden können. Der einzelne Ritter wird vom todten Geber zum lebendigen Thäter umgeschaffen und seine Thätigkeit wird gerade da zur Geltung kommen, wo er von Gott zunächst hingewiesen ist, wo sein Herz am meisten dabei betheiligt sein, wo er mit eigenen Augen und Ohren sehen und hören wird, was er zu thun hat, wo er demzufolge sein Ordenskreuz mit dem frohen Gefühle lebendiger und ganzer Pflichterfüllung wird tragen können.

Dieser gesegneten Wirksamkeit des Einzelnen wird aber auch die des gesammten Ordens dadurch fördernd sich anschließen, daß er die einzelnen Thätigkeiten in seine Obhut nimmt und sie concentrirend stärkt.

Was der Staat zum Gedeihen dieser großen Volkssache längst schon hätte thun sollen, das kann fortan der Johanniter-Orden nicht nur seinen einzelnen Rittern, sondern selbst auch dem gesammten Publicum gegenüber ausrichten und dadurch zum Freunde des Volks und zum Wohlthäter des Vaterlandes werden, da Volksbeglückung durch Volkserziehung und Volksbildung bedingt ist.

Das Kleinkinder-Schulwesen bedarf aber zur Erreichung seines hohen Zieles einer mächtigen Stütze und einer treuen Fürsorge.

In England sind es im Bunde mit der hohen Geistlichkeit die angesehensten und bedeutendsten Männer des Landes, welche dies mit vereinten Kräften thun. In unserem Vaterlande, wo solche Hebel bis jetzt fast noch ganz fehlen, ist es daher so recht eigentlich Sache des Johanniter-Ordens, als eines durch Gottes Güte mit reichen äußeren und inneren Mitteln begnadigten, angesehenen und einflußreichen christlichen Bundes, hierfür sein Gewicht in die Waagschale des allgemeinen Besten freudig hineinzulegen und zu bekennen, daß er die Kleinkinderschule — diesen wichtigsten Zweig der inneren Mission, mit Gemeindediakonie verbunden — als eine in das Gebiet seiner Thätigkeit gehörige Sache betrachten wolle.

Diese wichtige ritterliche epochemachende Erklärung wird im ganzen Lande, namentlich in der Brust jedes einzelnen Johanniter-Ritters, ein freudiges Echo finden und ein jeder wird alsbald, nach seinen Kräften und nach seinen Verhältnissen, in der bezeichneten Weise wirksam sein und so wird diese große Volkssache den ihr nöthigen Impuls erhalten, indirect durch das von den Johannitern gegebene Beispiel, direct durch die von ihnen ins Leben gerufenen neuen Schöpfungen.

Die dazu nöthigen Mittel wird die Nächstenliebe reichlich zu spenden im Stande sein, ohne daß dadurch die Geber zu lästigen Beschränkungen irgendwie genöthigt würden, und das Geben dafür wird unverloren sein; denn der auf dem Kleinkinderschulwesen sichtbar ruhende Segen von Oben erstreckt sich auf alle dabei Betheiligten.

So trete denn der Orden in seiner Gesammtheit ge-

Digitized by Google

troſt und freudig für die beregte, wahrhaft große volksthümliche Sache ein, um ſein erhabenes Programm ſo zu erfüllen, wie er es bei der großen Zahl, dem namhaften Wohlſtande und dem hohen Range ſeiner Genoſſen kann und ſoll und wie er es auf dem bisher betretenen Wege noch nicht gethan hat und nicht thun konnte! —

## Die preußiſche und öſterreichiſche Aufſtellung am 1. Juli 1866.

Die preußiſche Aufſtellung am 1. Juli 1866.

Die am 27., 28. und 29. Juni ſeitens unſerer I. und II. Armee ſtattgehabten Kämpfe hatten zu einer entſchiedenen Annäherung beider großer Heerkörper geführt. Bereits am 29. Abends war Fühlung gewonnen worden. Am 30. ſtellten größere Cavallerie-Abtheilungen eine directe, wenn auch immer noch loſe Verbindung her. In dem von der Avantgarde des oſtpreußiſchen Armee-Corps beſetzten Arnau (an der Elbe) erſchien von Seiten der I. Armee das 1. Garde-Dragoner-Regiment unter Oberſtlieutenant v. Barner. Eine wirkliche Vereinigung unſerer geſammten Streitkräfte war für dieſen und die nächſtfolgenden Tage noch nicht beabſichtigt.

Unſere Aufſtellung am 1. Juli war die folgende:

Elb-Armee (rechter Flügel) zwiſchen Zerezitz und Gitſchinowes. Mit der Avantgarde bis Hochwesely;

I. Armee (Centrum) auf der Linie Aujezd, Horſitz, Miletin. Mit der Avantgarde bis Groß-Jeritz und Milowitz;

II. Armee (linker Flügel) von Arnau über Königinhof bis Gradlitz. Avantgarde Ober-Praußnitz.

Dieſe Aufſtellung beſchrieb einen Halbkreis von vier Meilen Spannung, entbehrte alſo der Tiefe. Man zog es aber vor, in dieſem lockeren Verbande, der große Vorzüge bei wenig Nachtheil bot, zu verbleiben. „Fand man den Gegner, — ſo ſagt der preußiſche Bericht, — in einer Stellung, welche durch den bloß frontalen Angriff nicht zu bewältigen war, ſo hätte man die Geſammtmacht nur verſammelt gehabt, um ſie behufs flankirenden Angriffs wieder trennen zu müſſen.“ Eine wirkliche Gefahr aber konnte ſich aus dieſem lockeren Verbande nicht leicht ergeben, da die einzelnen Armeen nur in Entfernung eines kurzen Marſches von einander ſtanden.

Die Armee verblieb in dieſer Aufſtellung auch am 2. Juli; nur die Avantgarde der Elb-Armee wurde bis Smidar vorgeſchoben. Die Tage vom 30. bis zum 3. waren im Weſentlichen Ruhetage, nur unterbrochen durch die Vorkommniſſe des kleinen Krieges: Recognoscirungen, Scharmützel, Ueberfälle. (Das intereſſanteſte Beutestück war eine kaiſerliche Feldpoſt.) Eine große Action unterblieb und zwar aus doppeltem Grunde. Die Armee bedurfte der Ruhe, das war eins; was aber nicht minder ins Gewicht fiel, war der Zweifel, in welcher Richtung der Feind zu ſuchen, wohin der entſcheidende Stoß zu führen ſei. Mit anderen Worten, man mußte den Feind erſt haben, um ihn faſſen zu können? Wo war er? Man vermuthete ihn in einer Stellung hinter der Elbe, mit den Feſtungen Joſephſtadt und Königgrätz auf den Flügeln. Er ſtand aber diesſeits. Sehen wir wo.

Die öſterreichiſche Stellung am 1. Juli. — Benedek an den Kaiſer. — Hauptquartier Königgrätz.

Auch die Concentrirung der öſterreichiſchen Armee hatte ſich inzwiſchen vollzogen (am 30.) Alle Corps hielten an dem vorausbeſtimmten Rendezvous, auf dem Plateau von Dubenetz, hart an der Elbe, zwiſchen Königinhof und Joſephſtadt. Sie hielten an vorausbeſtimmter Stelle, aber wie!

Das öſterreichiſche Generalſtabswerk giebt uns folgenden Einblick in die Situation am 30.

„Für das Armeecommando waren ſchwere Stunden angebrochen. Es konnte ſich der Erkenntniß nicht mehr verſchließen, daß ſeine Pläne durchkreuzt und daß die Operationen völlig mißlungen waren. Die Armee war nun wohl in der ihr ſeit Beginn der Operationen zugedachten Stellung, aber unter höchſt ungünſtigen Umſtänden angelangt.

In der Idee, die Armee in dieſe vortheilhaft ſcheinende Poſition zu führen und es da mit geſammter Macht gegen das feindliche Geſammtheer oder mit Uebermacht weiter weſtlich gegen die feindliche Armeehälfte unter Prinz Friedrich Carl zum entſcheidenden Kampfe kommen zu laſſen, war in den Tagen des 27. und 28. Juni die Gelegenheit nicht benutzt worden, die nähere und iſolirte Armeehälfte des Kronprinzen von Preußen mit Uebermacht anzugreifen und zu ſchlagen.

Zum Zwecke der Deckung der beabſichtigten Operation waren aber gleichwohl nach einander jeder der beiden feindlichen Armeehälften mehrere Armeecorps vereinzelt entgegengeſtellt worden, und dieſe hatten ſich, da ihnen nur unklar oder nicht rechtzeitig oder gar nicht die eigentliche Abſicht des Armee-Commandanten bekannt gegeben ward, auf allen Punkten in außerordentlich blutigen Kämpfen gegen den überlegenen Feind erſchöpft. Jeder der vergangenen drei Tage hatte ſo, mit Ausnahme eines Falles, nur bedauerliche Miſerfolge gebracht, während der Feind einen leichten Triumph nach dem anderen über die iſolirten öſterreichiſchen Corps erkämpfte und dabei das ſchwierige Manöver ſeiner Vereinigung angeſichts des kaiſerlichen Heeres vollzog.“

So die öſterreichiſche Darſtellung.*) In der That,

*) Die Sprache, wie ſie das officielle öſterreichiſche Werk hier führt, iſt vielfach beanſtandet, namentlich die directe und beinah ausſchließliche Verurtheilung Benedeks als ungrecht getadelt werden. „Anſtatt ſich nicht zu verhehlen, — ſo bemerkt ein preußiſcher Offizier, — daß wir unſerem Gegner an Taktik, Bewaffnung, Organiſation, Geiſt und Intelligenz überlegen waren, gefällt man ſich jetzt darin, einen Mann für den Ausgang des Krieges verantwortlich zu machen. Benedek wird geopfert als Sündenbock für das Ganze.“ Wir können dieſe Anſicht nicht theilen. Trotz eines lebhaften Gefühls für den tapfern und kriegserfahrenen Mann, der uns gegenüberſtand (ein Gefühl, dem wir wiederholentlich Ausdruck gegeben haben), ja trotz einer mehr als einmal verſuchten Rechtfertigung ſeines Kriegsplanes gegen uns, können wir doch nicht umhin, ganz im Einklange mit Vielen, wie wir ſie vorſtehend im Texte mitgetheilt, die Hauptſchuld des Miſerfolges, oder doch mindeſtens die exlatanteſte Seite deſſelben, bei Benedek ſelbſt zu ſuchen. Wir müſſen dabei auf das verweiſen, was wir an einer beſtimmten Stelle (vgl. Nr. 5) ausführlich gelegt haben. Anſolchem Wirrwarr der Be-

Digitized by Google

nur zwei Corps, das II. und III., waren noch intakt; alle anderen Truppentheile waren im Gefecht gewesen und hatten wenigstens theilweis enorme Verluste erlitten. Im Ganzen 30,000 Mann oder mehr. Davon entfielen, in runder Summe, auf das I. Corps 8000 Mann, auf das IV. Corps (Schweinschädel und Königinhof) 2000, auf das VI. (Rachel) 5500, auf das VIII. (Skalitz) 5000, auf das X. (Trautenau, Soor, Rudersdorf) 8600. Dazu die Sachsen (Gitschin) mit 600 Mann. Alles in allem fehlte also bereits der Bestand eines ganzen Armee-Corps. Noch mehr fiel ins Gewicht, was die Armee moralisch gelitten: die Einbuße an Vertrauen und Zuversicht. Die stattliche Armee von Olmütz, die so sicher gewesen war den Sieg an ihre Fahne zu fesseln, stand nun auf dem Plateau von Dubenetz, aber unfähig zur Initiative. Benedek beschloß, die Armee aus der kaum erreichten Rendezvousstellung in eine weiter rückwärts gelegene Stellung zurückzunehmen. Er telegraphirte an den Kaiser: Débâcle des 1. und sächsischen Armee-Corps nöthigt mich, den Rückzug in der Richtung von Königgrätz anzutreten. Hauptquartier morgen dort in der Nähe."

3 Uhr Nachmittags, am 30., wurde den einzelnen Corps der Entschluß zum Rückzuge bekannt gegeben. Der Entschluß selbst wurde durch folgenden Erlaß motivirt:

„Dubenec, 30. Juni.

„Die nicht unbedeutenden Verluste, die einzelne Armee-Corps in den jüngsten Tagen in partiellen Gefechten erlitten haben, die Nothwendigkeit den Truppen die Zeit zu geben sich wieder vollständig zu ordnen, auszuruhen, und — nachdem die Armee endlich versammelt ist — für entscheidende Schläge vorzubereiten; die Rücksicht endlich darauf, daß die Verpflegung der Armee nach dem raschen Vormarsche wieder in ganz regelmäßiger Weise activirt werde, — das Alles bestimmt mich, die Truppen in eine weiter rückwärts gelegene Aufstellung zu beordern.

Die Ausführung dieser Maßregel muß ohne die mindeste Uebereilung und in der größten Ordnung stattfinden, und dazu ist die erhöhte und energischeste Thätigkeit aller Herren Generale und Truppen-Commandanten nothwendig, die ich hier im Namen des Allerhöchsten Dienstes mit aller Entschiedenheit in Anspruch nehme.

Ich verlange pünktliche Vollführung der Dispositionen, verlange die Forterhaltung der strengsten Disciplin und Ordnung von Seite der Mannschaft, die Vermeidung aller deprimirenden Aeußerungen und allarmirenden Gerüchte, und erwarte insbesondere eine zweckmäßige Detail-Disposition bezüglich der Trains, so wie deren strengste Einhaltung, damit die Truppen selbst sich möglichst frei und unbehindert bewegen, eventuell auch ungehindert kämpfen können.

Erfasse jeder die Wichtigkeit des Momentes und handele darnach, denn ich müßte sonst — wo immer ich die kleinste Unordnung wahrnehmen oder erfahren sollte, — mich diesfalls mit der rücksichtslosesten Strenge an die betreffenden Commandanten halten.

Ich verlange von der ganzen Armee die schwierigste Probe ihres vortrefflichen Geistes, die Zügelung ihrer Kampfbegierde, die Ertragung vielleicht noch einiger Beschwerden, — hoffe aber, daß die Armee diese Probe glänzend bestehen wird, so wie sie bisher überall, wo sie mit dem Feinde gekämpft, die glänzendste und über jedes Lob erhabene Tapferkeit bewährt hat."

In der Nacht vom 30. Juni zum 1. Juli räumte, diesen Anordnungen gemäß, die kaiserliche Armee die Stellung bei Dubenetz, marschirte südlich (rückwärts) auf Königgrätz und stand am 1. Juli Abends im Wesentlichen wie folgt:

Das I. Armee-Corps bei Kuklena.
Das II. Armee-Corps bei Trotina.
Das III. Armee-Corps bei Sadowa.
Das IV. Armee-Corps bei Nedelist.
Das VI. Armee-Corps bei Westar und Rosnitz.
Das VIII. Armee-Corps (neben dem IV.) bei Nedelist.
Das X. Armee-Corps bei Lipa.
Das sächsische Armee-Corps bei Lubno, Nieder-Prim, Nechanitz.
Die 1. leichte Cavallerie-Division bei Stößer.
Die 2. leichte Cavallerie-Division vorwärts Trotina.
Die 1. Reserve-Cavallerie-Division bei Lochnitz.
Die 2. Reserve-Cavallerie-Division bei Westar.
Die 3. Reserve-Cavallerie-Division bei Sadowa.
Die Armee-Geschütz-Reserve bei Nedelist.
Das Armee-Hauptquartier in Königgrätz.

Dies etwa war am 1. Juli Abends die Stellung der kaiserlichen Armee. Die Rückwärtsbewegung war im Wesentlichen ohne Störung ausgeführt worden. Benedek, auf dem Wege von Josephstadt nach Königgrätz, hatte das Terrain recognoscirt. Es war für die Vertheidigung gut gewählt. Der Ansturm des immer kühner werdenden Gegners mochte an der defensiven Kraft dieser wenigstens taktisch erhebliche Vortheile bietenden Stellung scheitern. Die Situation war noch immer nicht hoffnungslos. Nur dem Feldzeugmeister, vorahnend, erschien sie so, als er über das Feld hinritt, das seinen Ruhm begraben sollte. Unter den Mißerfolgen und Strapazen der letzten vier Tage war seine Kraft zusammengebrochen.

„Von einer tiefen Verstimmung erfaßt", so sagt der Generalstabsbericht, „hatte der Feldzeugmeister bereits alles Vertrauen in sich, seine Umgebung, sein Heer und die große Sache verloren, um deren willen die Armee in den Kampf gegangen war. In Königgrätz angekommen, erhielt er ein Telegramm, welches Se. Majestät der Kaiser als Antwort auf die Depesche, die den Rückzug der Armee angezeigt um $9^3/_4$ Uhr hatte absenden lassen. Dies Telegramm des Kaisers lautete:

„Obschon seit Ihren Berichten vom 27. und 28. v. M. aus Josephstadt, dann der telegraphischen Meldung vom 29. aus Dubenec das Resultat der Operationen Mir unbekannt ist, so habe Ich — trotz der

fehle mußte schließlich alles scheitern. Benedek hatte das Spiel am 28. in der Hand; er hatte aber kein Auge für die Gunst der Situation. Er war der Größe seiner Aufgabe (wir kommen an anderer Stelle darauf zurück) entschieden nicht gewachsen. Was immer die Mängel der österreichischen Armee sein mochten, das VI., X. und VIII. Corps schlugen sich mit ausgezeichneter Bravour, die Führung war nicht schlecht und das Zünglein der Waage, wie wir gesehen haben, schwankte. Für den 28., — an dem die Entscheidung hing und der so unheilvoll für Oesterreich verlief — sind weder die Truppen noch die Corpsführer verantwortlich zu machen, sondern einzig und allein der Feldherr.

Digitized by Google

Nachricht bezüglich des auf Königgrätz nöthig gewordenen Rückzuges — das feste Vertrauen, daß Ihre energische Führung demnächst günstige Erfolge erzielen und Ihre Kraft die Ordnung erhalten wird."

Doch konnten auch diese großherzigen Worte des Kaisers den gesunkenen Muth des unglücklichen Feldherrn nicht aufrichten; Feldzeugmeister v. Benedek sah den nächsten Tagen hoffnungslos entgegen und sandte um 11½ Uhr Vormittags, ohne daß irgend Jemand aus seiner Umgebung darum wußte, das folgende Telegramm an den Kaiser ab:

„Bitte Euer Majestät dringend, um jeden Preis Frieden zu schließen; Katastrophe für Armee unvermeidlich. Oberstlieutenant Beck (Generaladjutant des Kaisers, der in der Nacht vorher im Hauptquartier eingetroffen war) geht gleich zurück."

Der Kaiser konnte auf den Rath des Armee-Commandanten nicht eingehen. Mochte der Letztere die Verhältnisse der Armee nach allen Unfällen, die einzelne Corps erlitten, noch so ungünstig betrachten, so rechtfertigte doch nichts, mit dem Gegner in Unterhandlungen zu treten, bevor eine Schlacht geschlagen worden und dieselbe über das Schicksal des Heeres und des Staates entschieden hatte. Auch mußte es jedem Unbefangenen, der den unmittelbaren Eindrücken des Schauplatzes enträckt war, undenkbar erscheinen, daß die Armee völlig kampfunfähig und eine Katastrophe unvermeidlich sei. Es mußten daher auch Unterhandlungen sich als ungerechtfertigt darstellen. Der Kaiser antwortete sonach um 2 Uhr 10 Minuten Mittags telegraphisch dem Armee-Commandanten:

„Einen Frieden zu schließen unmöglich. Ich befehle — wenn unausweichlich — den Rückzug in größter Ordnung anzutreten. Hat eine Schlacht stattgefunden?"

Hierauf meldete der Armee-Commandant (der inzwischen zu einer ruhigeren, wenn auch zu keiner hoffnungsvollen Anschauung zurückgekehrt war) telegraphisch um 1 Uhr Nachts Sr. Majestät dem Kaiser Folgendes:

„Euer Majestät Telegramm erhalten, Chiffern verstanden. — Sechstes und zehntes Corps haben außerordentlich, achtes Corps sehr stark gelitten; erstes Corps, wie ich mich heute persönlich überzeugt, und sächsisches Corps theilweise ebenfalls außerordentlich hergenommen, und brauchen mehrere Tage, um sich zu sammeln; auch viertes Corps hat Verluste gehabt.

Von acht Corps sind mithin ohne Schlacht, bloß nach partiellen Gefechten, nur zwei ganz intact, aber auch diese, so wie die Cavallerie- und Artilleriereserve sehr fatiguirt; brauchen alle nothwendig Erholung und Beschuhung und sonstige Bedürfnisse, zehntes Corps insbesondere auch Kochgeschirre. Die großen Verluste entstanden hauptsächlich durch Zündnadelgewehrfeuer, von dessen mörderischer Wirkung Alle ohne Unterschied impressionirt bleiben, die im Gefechte waren.

Alles dieses zwang mich, nach gestrigen Erfahrungen nnd telegraphisch gemeldetem Debäcle des ersten und sächsischen Corps hierher zu repliren. Auf dem Wege fand ich den massenhaften Train der Armee, der nicht mehr weit genug zurückdisponirt werden konnte; und wenn unter solchen Umständen ein energischer Angriff des Gegners erfolgt wäre oder noch erfolgt, bevor das erste Corps und die Sachsen wieder geordnet und die Armee sich einigermaßen erholt haben, wäre Katastrophe unvermeidlich. Glücklicher Weise drängte der Feind heute bis zur Stunde nicht; ich lasse daher morgen die Armee ruhen und den Train zurückdisponiren, kann aber nicht länger hier bleiben, weil bis übermorgen Mangel an Trinkwasser in den Lagern eintreten wird, und setze am 3. den Rückzug gegen Pardubic fort.

Werde ich nicht überflügelt, kann ich auf die Truppen wieder zählen und ergiebt sich die Gelegenheit zu einem Offenstoße, so werde ich ihn machen, sonst aber trachten, die Armee so gut wie möglich wieder nach Olmütz zu bringen und Ew. Majestät Allerhöchste Befehle, so weit es nur immer in meinen Kräften steht, gewiß aber mit unbedingter Aufopferung auszuführen."

So am 1. Abends. Der schlimmste Moment lag bereits zurück. Die Aussendung von Patrouillen nach allen Seiten hin wurde angeordnet, zugleich folgender Armeebefehl erlassen:

„Die Armee bleibt morgen (2.) in der heute bezogenen Aufstellung. Die großen Bagagen der Truppen sind noch im Laufe der heutigen Nacht zurückzuschaffen. (Folgen die näheren Bestimmungen.) Der Train des Hauptquartiers bleibt morgen in Raudnica. Der Munitionspark steht am linken Elbufer bei Königgrätz. Die Armee-Intendanz wird am 3. d. M. nach Brünn verlegt. Das Armee-Hauptquartier befindet sich in der Prager Vorstadt von Königgrätz, im Gasthofe zur Stadt Prag."

## Literatur.

**„Die öffentliche Sittenlosigkeit, mit besonderer Beziehung auf Berlin, Hamburg und die anderen großen Städte des nördlichen und mittleren Deutschlands."** Petition und Denkschrift des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche, überreicht dem Reichstage des Norddeutschen Bundes, nebst dem betreffenden Reichstags-Beschlusse und einem Anhange. Berlin, Verlag von Th. Chr. Fr. Enslin (Adolph Enslin) 1869. 40 S. (Preis 3 Sgr.; 25 Exemplare 1⅔ Thlr.)

Die Veröffentlichung dieser Schriftstücke, deren Verbreitung in die weitesten Kreise wir wünschen, ist in der Absicht geschehen, eine Angelegenheit, welche das Wohl des Volkes aufs Tiefste berührt, allen Vaterlandsfreunden zu ernster Erwägung vorzulegen und die dringende Nothwendigkeit eines allseitigen, ernsten und kräftigen Zusammenwirkens zur Bewältigung eines Schadens, welcher Stadt und Land erfüllt und am Marke unseres Volkes zehrt, zur Geltung zu bringen. Der als Anhang hinzugefügte Bericht der Berliner Sitten-Polizei ist als Aeußerung derjenigen amtlichen Stelle, welche im Besitze der unmittelbarsten und sichersten Kunde von dem sittlichen Zustande Berlins ist, gerade in diesem Zusammenhange von besonderem Werthe und bestätigt die Richtigkeit der Auffassung des Central-Ausschusses nach wesentlichen Seiten hin.

Expedition: Potsdamer Straße 134c. Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.
In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 25.** Berlin, den 23. Juni 1869. **Nr. 25.**

**Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben, Potsdamer Straße Nr. 134c., machen zu wollen.**

## Im Johanniterhospital in Beirut.

Von Eduard Ebel, vormals Pfarrer der ev. Gemeinde in Beirut.

Wollen wir, freundlicher Leser, heute einen Gang durch das Haus eines Königs machen? Es liegt stattlich da, wie eine rechte Fürstenburg und von wenig Schlössern wirst Du einen Blick haben, wie von hier, wo Berg und Meer, Wüste und üppige Vegetation zugleich Dir entgegentreten; aber die Dienerschaft des Königs, der hier gebietet, trägt das schlichte Gewand der Diakonissen, die Unterthanen sind Kranke und Leidende von vielen Völkern und Zungen, und er, der Herrscher selbst, ist der Höchste unter Allen, die den Königsnamen tragen, ist unser Herr und Heiland Jesus Christus.

Ja jede Stätte, wo man den Armen und Elenden, den Kranken und Verlassenen dient, ist des Erlösers Heimathsstz. Da zeigt er, daß sein Joch sanft und seine Last leicht ist, daß er, der König Himmels und der Erden, kam zu suchen, was verloren ist und daß die Botschaft von seinem Thron immerdar noch erschallt in alle Lande, in Europa wie in Syrien: Kommt her zu mir Alle, die Ihr mühselig und beladen seid, Ich will Euch erquicken! Drum wollen wir scheu und ehrerbietig über die Schwelle des Palastes treten, hinein — in das Johanniterhospital zu Beirut.

Das eiserne Thor mit dem achteckigen Kreuz ist weit geöffnet, als wollte es einladen hereinzukommen. Vor uns liegt das weite felsige Terrain, dem nun schon über die Hälfte zu Culturzwecken abgerungen ist. Nach der Ostseite hin geht eine tiefe Schlucht durch den ganzen Garten, die sorgfältig terrassirt eine Reihe geordneter Beete mit Küchengewächsen zeigt; zu beiden Seiten ragt der nackte Fels wohl bis 30 Fuß empor; aber auch auf ihm hat die Hacke mühsam kleine Oasen geschaffen, die mit Schlamm und Erde bedeckt wurden, bis sie fähig waren, Grün zu erzeugen. Dort kommt eben der Esel-wagen, von einem Reconvalescenten geleitet, herangefahren; hinterher geht der westfälische Hausknecht, dessen eigentliches Feld der Thätigkeit der Garten ist, wo er mit unermüdlicher Ausdauer vom Morgen bis zum Abend schafft. Er hat in den Straßen Schlammerde gesucht, die der Winterregen aus den Gärten hinweggespült, und häuft sie nun hier und dort in die Vertiefungen des Felsens, um Platz zu gewinnen für Bohnen und Kartoffeln, Banadura und Kousa oder den üppig emporschießenden Salat. Wir aber gehen auf dem Fahrwege, den die nun schon stämmigen Sensalach-Bäume einfassen, bis zu der schönen Freitreppe, die den Fels hinauf zum Haupteingange des Hospitals leitet. Dort sitzen auf der Terrasse, die, von prangenden Blumenbeeten eingefaßt, sich vor dem Hause ausbreitet, die Patienten der Poliklinik, wenn sie es nicht vorziehen, im schattigen kühlen Corridor, den eine besondere Thür zu diesem Zwecke vom übrigen Hause absperrt, auf die Ankunft des Arztes zu warten. Viele Augenkranke vom Kinde auf der Mutter Arm, das die schmerzende Pupille scheu von der Sonne abwendet, bis zum fast erblindeten Greise, der als ächter Araber glaubt, dem Frendschdoctor könne nichts unmöglich sein, auch nicht die Vernachlässigung eines ganzen Lebens in einer Stunde gut zu machen; Kinder mit Hautkrankheiten, welche durch den Schmutz, der in den Familien herrscht, erzeugt und genährt sind; blasse Gestalten vom Gebirge, vom Fieber durchschüttelt und unter den Händen eines eingeborenen Hakim zum Skelett abgemagert — alle der armen Klasse angehörig bis auf den Einen, der, ein reicher Kaufmann, dem Arzthonorar dadurch entgehen will, daß er sich hier unter die Schaar der Bettler mischt und gratis Behandlung sucht. Wird aber diese Sorte „verschämter Armen" vom Doctor oder dem arabischen Hausfactotum Hanna erkannt, so weist man ihm die Thür, und das von Rechtswegen. Es ist für uns Europäer fast unglaublich, mit welcher Frechheit die reichen Araber, seit 1860 durch die unzähligen Wohlthätigkeitsanstalten verwöhnt, die Europäer zu exploitiren suchen.

Da kommt Hanna, der kleine arabische Diener. Er ist alles in allem. Mit Sonnenaufgang galoppirte er zu Esel in die Stadt, die Einkäufe zu machen, ein hochgeehrter Kunde der Fleischer, Bäcker und Fruchthänd-

Digitized by Google

ler des Bazars. Dann ist er Polizei in der Poliklinik, läßt die Wartenden der Reihe nach vor, dollmetsch absolut unverständliche Gutturallaute in vernünftiges Arabisch, geht mit durch die Krankensäle, bedient männliche Patienten, wo die Schwestern zurücktreten müssen, und gilt daher in der Außenwelt als halber medicinischer Professor. Nachmittags hat er Conferenzen mit dem Tischler oder Maurer, der gerade Reparaturen macht, fährt diplomatische Aufträge bei säumigen Zahlern vom griechischen Erzbischof bis zum Kleinhändler herunter aus, besucht die Douane und die Post und raucht dann Abends sein Nargileh im Vollgefühl seiner Bedeutung. — Jetzt öffnet er die Thür der Apotheke, Dr. Lorange ist gekommen, die Tagesarbeit kann beginnen. Nach Abfertigung der poliklinischen Patienten treten Arzt und Diakonissen die Wanderung durchs Haus an.

Der westliche Flügel des untern Stocks dient zur Frauenstation. Ein großer Saal zu 12 Betten ist fast immer überfüllt, so daß oft zwei Kinder in einem Bett schlafen müssen. Da schreit am Fenster eine arme Jüdin, die mit ihrer Familie im bittersten Elend hergekommen, die erste Ruhe auf ihrer Wanderung, die erste Liebe seit vielen Jahren im Hause der gehaßten Christen gefunden hat; da sitzt am Boden ein blindes Kind und spielt mit der Puppe, die es zu Weihnachten erhalten; um sie her stehen und kauern ein halbes Duzend, bald mit ganz umwickeltem Kopf, dessen Haare die Hautkrankheit zerstört hat, bald mit trüben, triefenden Augen, die tägliches Beizen kaum noch ganz wiederherstellen wird. Dort steht ein Mädchen, dessen Antlitz den Stempel der Sünde trägt; sie selbst krank und elend, aber elender noch durch die stumpfe Gleichgültigkeit, mit der sie ihr Kind, das in der Wiege neben ihr liegt, verkümmern und dahinwelken ließ, bis man sie bald mit Gewalt ins Hospital schaffte. Von Kranken zu Kranken geht der Arzt, neben ihm die vorstehende Schwester und die Apothekerin, welche zugleich die Sorge für die Frauenstation hat, während die beiden anderen Diakonissen je die arabische und die europäische Männerstation verwalten. Die Medicamente werden notirt, die nöthigen kleinen Operationen gleich gemacht, die angelegten Verbände revidirt und nachdem die ganze Gesellschaft ihren Handkuß abgestattet — dessen Verweigerung sie für eine große Beleidigung hielten — geht es weiter.

Auf der Hinterseite desselben Flügels liegen drei kleine Privatkrankenzimmer für Frauen. In dem einen wartet eine brustkranke Engländerin noch immer sehnsüchtig auf den Tod. Von Herzleiden außerdem gequält, findet sie keine Ruh bei Tag und Nacht; dabei läßt die Erinnerung an schönere Tage, wo sie reich im Kreise einer großen Familie, die jetzt alle arm dahingegangen, lebte, ihr keinen Frieden. Hier ist kaum mehr eine Stätte für den Arzt; hier hat nur noch der Geistliche zu thun, der auch für den Trost aus Gottes Wort so willige Aufnahme fand. — Nebenan ist das Zimmer vorläufig den beiden Mägden eingeräumt, das dritte Gemach wurde bisher von unserer abyssinischen Prinzeß, wie wir sie gerne nannten, bewohnt. Jetzt ist ihr Mann, Missionar W., zurückgekehrt und hat sie und ihren kleinen, unter der Johanniterflagge geborenen Sohn abgeholt. Erschütternd waren die Schilderungen der Frau aus der Zeit der Gefangenschaft, als während des monatelangen Marsches von Debre Tabor nach Magdala die Wuth des Königs Theodorus täglich Hunderte opferte und das Leben der Missionare an einem seidenen Faden — oder richtiger an der Gnade Gottes hing. Ergreifend der Moment, wo der geschlagene König dem Dringen seiner Generale, die Europäer den Fels hinunterstürzen zu lassen, wo in grausiger Tiefe die Leichen der andern Hingemordeten moderten, widersteht und in plötzlicher Erregung auffspringend den Befehl zur Freilassung giebt! —

Doch wir vergessen unsern Rundgang. Wir stehen an der schönen Treppe, die nach dem Oberstock führt, über ihr ist die Holztafel mit dem Haggaispruch (1, 8) deutsch und arabisch: Gehet hin und bauet das Haus, das soll mir angenehm sein und will meine Ehre erzeigen, spricht der Herr. — Die Tafel und der Spruch haben eine Geschichte. Als sich an einem stürmischen Januar-Morgen 1861 die drei Johanniterritter, der Arzt und die Brüder des Johanniftifts unter der Leitung des Grafen Bismarck-Bohlen in Triest zu einer Andacht versammelten, ehe es an Bord ging, klang ihnen aus der Losung des Tages diese Weisagung entgegen wie ein Befehl von Gott. Sie wurde von den Händen der Ritter unter das achteckige Kreuz geschrieben, als man die ersten Leidenden im Hospital zu Saida versammelte; dann wanderte die Tafel ins alte Haus in Beirut und im Neubau wurde sie in die Wand eingefügt als Denkstein der erfahrenen Hilfe Gottes, die mitten in Kriegsnöthen 1866 dieses Denkmal der Christenliebe in der alten Ordensheimath entstehen ließ.

Im Oberstock sind alle Räume für die Kranken der Männerstation bestimmt. Auf der Ostseite sind zwei größere Säle zu 12 und 8 Betten, durchschnittlich ganz besetzt. Beduinen der Wüste, Maroniten aus dem Kesrouan, Metaualis, eine halb heidnische, halb muhammedanische Secte, Druſen, griechische Christen und walachische Juden, manche 6 Piaster bezahlend, die meisten umsonst, füllen die Räume. Dort liegt der griechische Priester, dessen Bein im Hospital amputirt ist, ewig heiter und vergnügt; es hat freilich dreier immer schärfer werdender Briefe an seinen Erzbischof bedurft, ehe dieser für den geringsten Pflegesatz Garantie leistete. Churi Soliman kennt mich als Collegen und schüttelt mir jedesmal sehr cordial die Hand, nachdem ich mir den Handkuß energisch verbeten. Die beiden fieberkranken Beduinen nebenan hatten gestern Familienbesuch; die Frauen kamen in hohen Stiefeln, das Kind auf dem Rücken durch ein starkes Band an der Stirn der Mutter befestigt, wie denn die Araber gerne Alles mit der Stirn tragen. — Viele sind verwundet, bald durch eigne Ungeschicklichkeit, bald auf eine Weise, von der sie selbst nicht gerne Rechenschaft ablegen, wie jener unglückliche Muhammedaner, der 24 Stunden hilflos auf der Straße gelegen, bis man ihn vor unsere Thüre brachte. Andere haben entsetzliche Hautentzündungen und verbreiten um sich schreckliche Ausdünstungen. Bei der köstlichen Lage des Hospitals aber und seiner ausgezeichneten Ventilation ist trotz der Anhäufung so vieler Kranken noch nie auch nur eine Art von Epidemie ausgebrochen. Die brave Schwester

Digitized by Google

Marie hat hier einen besonders schweren Stand, doch hilft ihr ruhiger Gleichmuth über alles Schwere hinweg.

Der europäische Theil enthält einen Saal zu 6, einen zu 2 Betten, zwei Privatkrankenzimmer, eine Stube für 2 Schwestern und das Prunkzimmer, das Gästen des Ordens oder Kranken, welche den höchsten Satz (10 Francs) bezahlen wollen, eingeräumt wird. Hier findet man eine Musterkarte aller Nationen, englische, holländische, finnische Matrosen, deutsche Handwerker, französische Beamte der Compagnie, welche den Postdienst nach Damascus besorgt; auf den Privatkrankenzimmern als ständigen Patienten den Kanzler des norddeutschen Consulats, sonst wohl Engländer, Amerikaner; reiche Armenier und Araber, welche gerne die vorzügliche Pflege und Behandlung für den geringen Satz von 5 Francs genießen wollen. Eine strenge Hausordnung sorgt dafür, daß diese verschiedenen Elemente sich in die Regeln der Anstalt fügen, und noch nie haben die Schwestern sich über den leisesten Versuch, die Grenzen zu überschreiten, beklagen können. Auch der Geistliche findet bei den Besuchen, die er seinen Confessionsverwandten abstattet, freundliche Aufnahme und oft genug sucht ihn das bittende Auge des Katholiken, der sich so einsam fühlt, wenn nur den Anderen der Trost des Gotteswortes gebracht wird. Die Andachten auf der Matrosenstube rechne ich zu den schönsten Erinnerungen meines syrischen Amtslebens.

Die Visite des Arztes ist zu Ende; während er nun in die Pharmacie hinuntergeht, um die Verordnungen aufzuschreiben und das Journal weiter zu führen, wollen wir die Stiege im Dienerzimmer emporklettern, durch den Bodenraum gehen und auf die kleine Plattform mit der Flaggenstange treten, von wo an Sonn- und Festtagen die rothe Fahne mit dem weißen Kreuz weht. Blick' umher, welch eine Rundsicht! Vor uns die Gärten von Räs-Beirut mit Maulbeerbäumen und Palmen, zwischen denen die langen dunkeln Cactushecken sich winden und die weißen Häuser der Töpfer, Fischer und Gärtner der Vorstadt liegen. Dann kommt die dunkle Klippenreihe und jenseits dehnt sich das unergründliche, ewig wogende Meer. Du siehst nicht, wo Himmel und Meer sich berühren, in der klaren Luft schwimmt es in weitester Ferne zusammen, flimmernd und glühend unter der Sonne Gluth, nur der Rauchwolke des Dampfers Raum gebend, der die Kunde von der Heimath bringt. Nach Osten zu dehnt sich die Stadt mit ihren zierlichen, halb italienisch, halb arabisch gebauten Häusern — dann und wann ein schlankes Minaret, die Flagge eines Consulats oder der größere Bau einer Kirche, eines Khans, des Serais. Und über der Häusermasse ragt, den ganzen Horizont nach Osten begrenzend, der Berg des Herrn, der Libanon, mit Dörfern und Klöstern besäet, am Fuß Grün, in der Mitte nackter Fels und oben, auf dem lieben alten Sennin der blitzende Schnee, den die untergehende Sonne täglich in Purpur glühen läßt, bis das Mondlicht geisterhaft auf dem Silberrande des dunkeln Untergrundes flittert. Und hinter dem Hospital, wo wir im Hofraum die Reconvalescenten arbeiten, an dem kleinen Wirthschaftsgebäude die Wäscherinnen thätig sehen, über unsre Baumpflanzungen, die mit der Zeit zu stattlichen Oliven-, Feigen- und Mandelwäldchen heranwachsen werden, hinweg blicken wir auf den langen Sandstreifen der Wüste, der vom Vorgebirge bis nach Saida hinuntergeht, todt und verlassen, denn selten kürzt der Kameelstreiber sich den Weg, indem er in die pfadlose Wüste biegt. Röthlich gelb leuchtet ihr Sand, hellblau das Meer, purpurn das Gebirge, weiß die Stadt in ihrem grünen Festgewand von Frühjahrslaub — o schön sind die Stätten Gottes und schön bist du, mein liebes Beirut, das ich wohl nie wiedersehen werde!

Noch einmal lade ich den Leser ein, mit mir ins Haus hinabzusteigen. Auf der Ostseite des Parterre, wo Küche, Wirthschaftsräume und Schwesternzimmer liegen, ist auch der große Aufnahmssaal. Wir haben ihn zusammen besucht am Weihnachtsfest. Jetzt ist Donnerstag Abend, die Zeit unsers wöchentlichen Gottesdienstes. Vom Waisenhaus und Pensionat sind die andern Schwestern gekommen, die treuen Glieder unsrer Betgemeinde, unsre Hilfe und Trost in vielen schweren Stunden. Die deutsch verstehenden Kranken kommen auch herbei und durch die Abendstille klingt das Lied von Jesu, dem Heiland der Armen und Beladenen. Und die nicht Theil an unsrer Andacht nehmen, weil sie die Sprache nicht verstehen oder ans Bett gefesselt sind, sie hören die Klänge des Chorals und eine Ahnung von dem Frieden, der die Sorgen scheucht und geduldig im Leiden macht, zieht durch ihre Brust. O wie schön waren jene Abendstunden in gemeinsamem Gebet und Flehen, im Hause der Barmherzigkeit.

Nicht wahr, lieber Leser, es ist doch eine große Gnade, daß der Orden St. Johannis vom Spital seinem himmlischen König einen solchen Herrscherstß hat bauen dürfen im heiligen Lande!

## Der Kern der rhodischen Drachensage.

Von Dr. Karl Herquet.

Die glückliche Hand, durch die sich Schiller in der Auffindung dankbarer historischer Stoffe auszeichnete, leitete ihn bald auf die Geschichte des Johanniter-Ordens, ein Feld, welches vor ihm noch völlig unberührt war. Wenn er derselben auch kein tieferes Studium widmete, so wurde doch sein leichterregbares Gemüth in einer Weise davon angezogen, wie wir es bei keinem deutschen Dichter wiedergefunden haben. Die Ballade: „Der Kampf mit dem Drachen“ und sein schönes Epigramm auf die Ritter: „Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung“ legen Zeugniß davon ab. Dabei wollen wir daran erinnern, daß einer seiner Lieblingsbelden, der Marquis Posa, den er zum Träger seiner etwas nebulosen, vom Publicum aber immer sehr eifrig beklatschten politischen Ansichten machte, ein Ritter dieses Ordens ist. Bei längeren Lebzeiten würde Schiller indeß, wie uns das im Plan und einzelnen Scenen nachgelassene Drama: „Die Malteser“ zeigt, dem Orden noch eine glänzendere Ovation in seinem Sinne dargebracht haben. Zu dieser Beschränkung fühlen wir uns ausdrücklich genöthigt, weil wir auf Grund der historischen Wahrheit dem Dichter nicht zugeben können, daß die Ritter zur Zeit der türkischen Belagerung Maltas im Jahre 1565 im höchsten Grade degenerirt gewesen sein sollen, daß sie und zwar gerade,

Digitized by Google

während die feindliche Uebermacht sie zu erdrücken schien, „sich offen ihren Ausschweifungen überlassen und darauf getrotzt hätten, daß Krieg und Gefahr die Freiheit begünstige.“ Als Exemplification dieses etwas anfechtbaren Axioms streiten sich zwei Ritter vor unseren Augen um eine griechische Sklavin „als Lohn des Kampfes“. Ein Theil der todesmuthigen Vertheidiger von Sant Elmo empört sich sogar gegen den Großmeister. Und dieser selbst, der edle Jean de Lavalette, ein Charakter, wie er in der Geschichte nicht reiner dasteht, wird vom Dichter lediglich, um gewisse Effecte zu erzielen, soweit herabgedrückt, daß ihm in der Person eines Ritter St. Priest ein illegitimer Sohn vindizirt wird, den der Vater nach rührenden Entdeckungs- und Familien-Scenen in Gegenwart eines Chors von Rittern (auch hier wollte, wie in der Braut von Messina, der Dichter sich einen Chor bilden) dem unvermeidlichen Tod auf Sant Elmo entgegenziehen läßt. Schiller handelte gewiß in der besten Absicht, als er den Plan zu einem solchen Drama entwarf, [1]) bei dessen Ausgang das vom Großmeister gebrachte Opfer und die Perspective auf den endlichen Sieg des Ordens eröffnet, er scheint aber kaum gefühlt zu haben, wie sehr bei einer solchen Behandlung die Hauptcharaktere, die er aller Ueberlieferung zum Trotz schon von vorn herein in einen Gegensatz zu ihren Ordenspflichten stellt, ihres poetischen Duftes verlustig gehen mußten. Wir dürfen es vielleicht bedauern, daß Schiller nicht zur Ausführung des Dramas gelangte, weil wir sonst um eine kunstvolle Verkettung der brillantesten, effectvollsten und spannendsten Scenen reicher wären, im Interesse der inneren poetischen Wahrheit bedauern wir es, aufrichtig gesagt, keineswegs.

Um so angenehmer muß uns die Gewissenhaftigkeit berühren, mit der Schiller bei seiner Ballade: „Der Kampf mit dem Drachen“ sich an die Ueberlieferung gehalten hat, die ihm bekanntlich in der Ordensgeschichte des Abbé Vertôt, zu deren Uebersetzung er selbst eine Vorrede geschrieben hatte, vorlag. Dabei zeichnete sich der französische Text durch eine solche Pracht der Diction und durch solche lebendige Schilderungen aus, daß dem Dichter häufig nichts übrig blieb, wollte er dem Gefühle der Pietät nicht untreu werden, als die französische Prosa in deutsche Verse umzuschmelzen. Am deutlichsten hat dieses Albert Berg in seinem neuerdings über die Insel Rhodos erschienenen Werke gezeigt, wo er einigen Strophen den französischen Text gegenüberstellte.

Vertôt hat seinerseits den Stoff der italienischen Ordensgeschichte Bosio's entnommen (1594 erschienen), woselbst er zwar auch schon mit einer gewissen Breite, aber doch immer noch in dem trockenen Stil der Chroniken erzählt wird.

Als Drachentödter wird der Ritter Deodat de Gozon aus der Zunge Provence angegeben, der Ende Mai 1346 zum Großmeister gewählt wurde. Da nach Bosio's Angabe das fragliche Abenteuer „etwa vier Jahre vor seiner Wahl“ stattgefunden haben soll, so war Gozon schon damals nicht mehr der „Jüngling“ des Dichters, sondern ein alter Herr; denn er bekleidete vor seiner Wahl die Würden eines Großcommendators (Haupt der Zunge Provence) und die eines Stellvertreters des Großmeisters. Er starb auch bereits am 6. December 1353. Ferner war zu der Zeit, in welche wir Gozon's Abenteuer füglich setzen dürfen, der Convent verwaist; denn mit dem Jahre 1317 begann der ärgerliche Streit zwischen dem Großmeister Foulques de Villaret und dem Orden, der mit der baldigen Abreise Villaret's in das Abendland und seiner Resignirung endete. Sein Ende Mai 1319 gewählter Nachfolger Hélion de Villeneuve begab sich aber erst im Hochsommer 1332 nach Rhodos.

In dieser Beziehung entbehren wir also jeden Anhaltspunkt.

Forscht man nun weiter nach Bosio's Quelle, so gestehen wir unser Unvermögen ein, hier einen irgendwie befriedigenden Aufschluß geben zu können. Nur unsichere Vermuthungen können wir darüber hegen. Wir schlagen deshalb einen anderen Weg ein, um an ältere Zeiten anzuknüpfen und wenden uns vor Allem zu dem reichen Material, das in den Pilgerrelationen des 14. und 15. Jahrhunderts aufgespeichert liegt. Bei ihrer außerordentlichen Empfänglichkeit für alle poetischen Momente, bei ihrer Richtung auf das Wunderbare und Sagenhafte konnte und durfte ihnen ein solcher Stoff, wie der rhodische Drachenkampf, nicht entgehen, wie sie denn auch nie verfehlen, mit einer, wegen der Verschiedenheit der Zeit oft auffallenden Uebereinstimmung zu melden, auf welchen Inseln oder in welchen Felsenhöhlen gräuliche Drachen zu hausen pflegen.

Hier müssen wir denn leider berichten, daß keine von allen diesen Relationen, so weit sie uns bekannt geworden und es gehören dazu auch unedirte, von der letzten des Schaffhauser Bürgers Hans Stockar vom Jahre 1521 an bis hinauf zu der des Ritters von Montevilla um 1320, etwas von einem rhodischen Drachen meldet. Stockar, der sich an vierzehn Tage auf Rhodos aufhielt, von den dortigen deutschen Ordensrittern über Alles aufgeklärt wurde und bei seinem Ritte nach dem Wallfahrtsort zu Unserer lieben Frau auf dem Berge Phileremos den angeblichen Schauplatz des Drachenkampfes passirte, würde sicher seiner Erwähnung gethan haben. Eine eben so große Enttäuschung bereitet uns der florentiner Abbé Bondelmonte, der von 1414 bis 1422 sich auf Rhodos aufhielt und der, wenn er auch in seinem früher erwähnten Buche: „Liber insularum Archipelagi“ mit besonderer Vorliebe seine, oft sehr confusen Kenntnisse in der griechischen Mythologie auskramt, doch nicht verschmäht, auch dem christlichen Sagenkreis seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ein skeptischer Kopf wie seine Standesgenossen in Frankreich zur Zeit der Regentschaft, die sich auch gerne mit griechischer Mythologie, aber in anderer Weise beschäftigten, war Bondelmonte überhaupt nicht. Gerade einer derselben, der Abbé Vertôt, zerstört durch diese Skepsis sein eigenes Werk, indem er seiner, wie erwähnt, brillant vorgetragenen Erzählung einen langen Excurs nachschickt, wie er die Sage als eine Nachwirkung altgriechischer Mythe darzustellen versucht, ein Unternehmen, wozu ihm die ehrsame Zunft der Philologen schon hinreichendes Material vorgerichtet hatte. So wenig wir die Ueberlieferung mißachten, wonach Rhodos schon in mythischer Zeit als ein schlangen-

[1]) Er beschäftigte sich damit in der Zeit von 1794—99.

Digitized by Google

reiches Land galt und der zu ihrer Vertilgung auf Geheiß des delphischen Orakels herbeigerufene Thessalier Phorbas einen ungeheuren Drachen erlegte, weshalb er auch später als Schlangenträger (Ophiouchos) unter die Sterne versetzt wurde, so sehr müssen wir jeden Zusammenhang zwischen einem antiken und einem mittelalterlichen Ungeheuer läugnen. Ein antiker Drache ist eine kalte, trostlose Allegorie (man vergleiche nur den des Kadmos und die lernäische Hydra), die nach gelehrten Schulprogrammen und akademischen Festreden schmeckt, in einem mittelalterlichen Drachen steckt aber immer eine gute Dosis Poesie. Gewöhnlich ist er der Hüter eines kostbaren Schatzes mit geheimnißvollen Kräften, der nicht selten in einer verzauberten Prinzessin besteht, ja manchmal entpuppt sich das vermeintliche Ungeheuer selbst als eine solche, der bisher nur der rechte Entzauberer gefehlt hatte.

In dieser Bedrängniß zeigt uns das Buch Bendelmonte's einen tröstlichen Ausweg. Bei Schilderung der Insel Kos erzählt der Verfasser nämlich wörtlich (S. 103): „Wir gelangten auf unserer Tour von Andemaki (einem kleinen Städchten auf dem Rücken des die Insel durchziehenden Gebirgs) nach dem auf schroffer Höhe gelegenen Krephalo. Daselbst wurde — es ist noch gar nicht lange her (seit 1422) — eine sehr große Schlange sichtbar, die das Vieh auffraß und einen solchen Schrecken verbreitete, daß Alles floh. Da nahm ein für das Wohl des Volkes eifrig besorgter Mann mit ihr, während sie sich wieder auf die Viehheerden stürzte, den Kampf auf. Kaum war die Schlange dieses innegeworden, als sie das Pferd (jedenfalls das des Angreifers) anging und es mit Bissen tödtete; der Jüngling aber machte wacker kämpfend der Schlange endlich den Garaus."

Niemand wird verkennen, daß wir hier die Sage in ihrer einfachsten Gestalt vor uns haben. Es fragt sich jetzt weiter, ob wir dieselbe dennoch auf einen antiken Mythus zurückzuführen gezwungen sind oder ob wir noch etwas Näheres über den Charakter dieses für uns immerhin mittelalterlichen Drachen erfahren können. Hier giebt uns der vielgereiste englische Ritter und Doctor von Montevilla, der gerade hundert Jahre früher, als Bondelmonte, schrieb, genügende Auskunft, indem er bei Gelegenheit der Insel Kos oder Lange sich also vernehmen läßt (wir halten uns hierbei an die etwas naive Uebersetzung des Frankfurter „Reyßbuches des heiligen Landes" von 1584):

„Viele Leute hören gern von seltsamen Dingen, die sie nicht gesehen haben. Darum will ich ein Wunder erzählen in einer Insel, genannt Lango, von Hippokras (Hippokrates) Tochter. Dieselbige Tochter liegt in der Insel, in eines Drachen Gestalt und ist der Drache wol hundert Klafter lang; die Leute daselbiger Insel heißen den Drachen Landesfrau. Ich habe ihn nicht gesehen, er liegt in einem alten Castell in einer Wüsten und gehet alle Jahre zwei- oder dreimal heraus, thut Niemanden Schaden, wenn man ihn nicht ergrimmet. Man sagt, es sei gar eine schöne Jungfrau gewesen und also in eines Drachen Gestalt verzaubert von der Göttin Diana. Aber sie soll wiederum kommen in eine rechte weibliche Gestalt, also wenn ein Ritter so mannlich und kühn sei, daß er den Drachen auf den Mund küssen darf; wenn es geschieht, so wird er darnach nicht lange leben. Nun war auf Zeit ein Ritter St. Johannes-Ordens von der Insel zu Rhodyß, die nahe dabei liegt, der unterstunde sich, den Drachen zu küssen und ritt in das Loch, da der Drache inne lag. Da hub der Drache das Haupt so grausamlich gegen den Ritter auf, daß der Ritter und sein Roß übel erschraken ob der furchtbaren Gestalt des Drachen, daß sein Roß wieder hinter sich drang und über einen hohen Felsen ins Meer abstürzte, sodaß Roß und Mann verdarb. Auch war auf Zeit ein junger Gesell auf dem Meer in einem Schiffe, das fuhr gegen Land allda zu ruhen. Da trat der Gesell aus dem Schiff auf das Land, sich zu ergötzen und süßes Wasser in das Schiff zu tragen und wußte nichts von dem Drachen zu sagen, kam ungefähr zu der alten Mauer, die verfallen war, darinnen sah er sitzen gar eine schöne Jungfrau, die strählte ihr Haar und zierte sich gar köstlich, besah sich in einem Spiegel, gar zierlich und schön bereitet. Da das der Geselle sah, meinte er, sie wäre eine gemeine Dirne. Und da sie seine Gestalt ersah in dem Spiegel, da kehrte sie sich herum und fragte, was sein Begehren wäre. Antwortet er, er wolle gern ihr Liebster sein. Da fragte sie ihn, ob er ein Ritter wäre. Er sprach: Nein. Sie sprach: Lauf zu deinen Gesellen, heiß sie dich zum Ritter schlagen und komme morgen, so will ich dir entgegengehen in eines Drachen Gestalt, alsdann küsse mich in den Mund, so werde ich erlöset und bleibe darnach dein sammt diesem Schatz und dem ganzen Lande. Wiewol du mich in einer anderen Gestalt sehen wirst, so fürchte mich nicht, ich will dir kein Uebels thun, denn ich bin also verzaubert worden und mag nicht anders erlöst werden." Der junge Gesell gieng hin, ließ sich zum Ritter schlagen, erzählte sein Abenteuer und gieng den andern Tag wieder dahin. Da ihm der Drache so gräulich entgegengieng, da erschrak er, floh und schrie jämmerlich und lebte darnach nicht lang, denn wer den Drachen je gefah, starb von Stund an. Denn Viele unterstunden sich den Drachen zu küssen, auf daß sie die Herrschaft besitzen möchten, denen solch Glück widerwärtig und nicht beiwohnend war (das heißt, ihr Versuch, auf diese Weise zur Herrschaft zu gelangen, schlug ihnen zum Verderben aus.)"

So befinden wir uns plötzlich in dem Besitz einer äußerst interessanten Geschichte. Die reizende Tochter des Hippokrates, eines der größten Wohlthäter der Menschheit, wird von der Göttin Diana (wir können ungefähr errathen, welches moralische Princip diese hier vertreten soll) verdammt, in ihrer schönen Heimat, denn die Lieblichkeit der Umgegend von Kos unter dem glücklichen Himmel Joniens entlockt selbst dem florentiner Bondelmonte laute Ausbrüche des Entzückens, bald in wirklicher, bald in verzauberter Gestalt ein Dasein zu führen, das uns einestheils an unsere rheinische Lurlei, anderntheils an den vielbesungenen Ahasverus erinnert.

Nun entsinnen wir uns, daß auch Bondelmonte von der Tochter des Hippokrates den merkwürdigen Umstand berichtet (S. 102), daß, „wie viele rechtschaffene Bürger bezeugen können, diese zu Zeiten in der Nähe des väterlichen Wohnorts (die Stadt Kos) als lebendiges Wesen erscheine (viva apparet), wo sie dann die ihr Be-

Digitized by Google

gegnenden anſprechе, ihnen unter langen Reden ihr ſchreckliches Loos klage und ſchließlich den Schöpfer bitte, er möge ſie endlich von einer ſolchen Pein erlöſen."

Da von einer beſtimmten Verſchuldung der Tochter des klaſſiſchen Gelehrten hier noch viel weniger die Rede iſt, ſo halten wir es nicht für unwahrſcheinlich, daß man ſie gerade für den Ruhm und die lichtſpendende Thätigkeit ihres Vaters büßen ließ. Daß ſein großes Verdienſt darin beſtand, daß er den natürlichen Verlauf der Krankheiten ſtudirte und ſie auf natürlichem Wege, nicht durch Zaubermittel und angeblich überirdiſche Kräfte zu heilen ſuchte, dies ignorirte das Mittelalter, das ihn nur aus der Ueberlieferung als großen Arzt kannte und ihn deshalb bald zu einem Magier ſtempelte. Selbſt der harmloſe Dichter Virgil mußte es erleben, daß die zahmen Verſe ſeiner Aeneis von mittelalterlichen Mönchen erſt als Segens-, Abſchieds- und dann als Zauberſprüche verwandt wurden, bis ihr Verfaſſer endlich ſelbſt zu einem großen Zauberer ſich erheben ſah, der als Fremdenführer durch die Hölle, welches Amt er bekanntlich auch bei Dante verſah, eine feſte Stellung erhielt. In dieſer Transfiguration liegt für uns auch der beſte Beweis, daß trotz der klaſſiſchen Namen, die in unſerer Sage eine ſo große Rolle ſpielen, wir es doch nicht mit überlieferten antiken Elementen zu thun haben.

Vor allem machen wir hier darauf aufmerkſam, daß der Drachenkampf bei Kephalo mit der Erzählung von der Tochter des Hippokrates bei Bondelmonte in durchaus keinem Zuſammenhange ſteht, daß ſich alſo für uns daraus die nicht unintereſſante Wahrnehmung ergiebt, wie eine urſprünglich einheitliche Sage, als ſolcher begegnen wir ihr wenigſtens zuerſt, im Verlauf von hundert Jahren ſich ſo vollſtändig ſpaltet, daß ihre beiden Theile keine Spur ihrer früheren Verbindung mehr an ſich tragen. Wichtig iſt für uns noch, daß in der Sage von 1320 alle Verſuche, auch der eines Rhodiſer Ordensritters, den Drachen zu erlegen und damit eine Herrſchaft zu gewinnen, zum Verderben der kühnen Wagehälſe ausſchlagen, während in der von 1420 der für das Wohl der Menſchheit begeiſterte Jüngling den Lindwurm, dem ſchon jedes Bewußtſein ſeiner früheren Würde und Bedeutung abhanden gekommen iſt und der ſich jetzt nur noch als ein ganz gewöhnliches Raubthier benimmt, ſiegreich bekämpft. Unverkennbar iſt die hier im Laufe der Zeit eingetretene Verflachung des poetiſchen Elements.

In dieſer verflachten und abgeſchwächten Geſtalt wurde die Sage von Kos nach Rhodos übertragen und zwar vermuthen wir ſtark, daß dieſes nicht an Ort und Stelle geſchah, ſondern durch die im Abendlande zahlreich abgefaßten, meiſt franzöſiſchen Ritterbücher und Romane des 15. Jahrhunderts bewirkt wurde. Vielleicht fand ſich auch auf den koſtbaren Gobelins, die der Großmeiſter Pierre d'Aubuſſon für ſeinen Palaſt zu Rhodos anfertigen ließ und deren Schilderungen Stoffe aus der Ordens-Geſchichte wie z. B. die Eroberung von Rhodos, in etwas romanhafter Weiſe behandelten, der Kampf mit dem Drachen in dieſer Weiſe dargeſtellt und ging von hier aus leicht in einzelne, nichts weniger als kritiſche Chroniken über, bis er endlich an Boſio kam. Ohnehin dem Wunderbaren nicht abhold konnte dieſer ſie wahrſcheinlich ſchon als eine feſt ausgebildete und unbezweifelte Ordensſage von ſeinem Werke nicht ausſchließen. Indeß tritt bei ihm das ethiſche Moment, die demüthige Selbſtverläugnung des Drachenbeſiegers im Hinblick auf ſeinen Ungehorſam gegen die Ordensgeſetze, noch nicht zu Tage, erſt der Dichter wußte dieſes aus dem gegebenen Stoff herauszuarbeiten und damit zugleich auch ſeiner Schöpfung einen würdigen Abſchluß zu geben. Bei Boſio wird der über ſeinen Sieg noch freudig bewegte Jüngling ſtatt der gehofften Belohnung in das Gefängniß geworfen und dann durch eine Entſcheidung des Ordensrathes ſeines Ordenskleides beraubt. Erſt ſpäter wird er vom Großmeiſter begnadigt und in ſeine früheren Würden wieder eingeſetzt.

Wäre die Sage in ihrer urſprünglichen Form, wie wir ſie zuerſt kennen gelernt haben, erhalten worden und ſo auf uns gekommen, ſo würde, davon ſind wir überzeugt, das ethiſche Moment in einer anderen Richtung ſich herausgebildet haben. Was lag näher, als daß der Kampf gegen den Drachen, von dem man ja wußte, daß er im Grunde genommen nur eine reizende Jungfrau war, zugleich als ein Kampf gegen die Verführungen der Welt, gegen die ſich ja das ganze Ordensleben richtete, aufgefaßt wurde? Und waren hier nicht noch Schätze und eine Herrſchaft zu gewinnen, Dinge, die gleichfalls in einem ſtarken Gegenſatz zu den Ordensgelübden ſtanden? Wurde die Hauptrolle in der Sage einem Ordensritter zugetheilt und trat dieſer in der Abſicht auf, den Drachen zu entzaubern und ſich dadurch in den Beſitz des verſprochenen Lohnes zu ſetzen, ſo war er damit ſchon rettungslos verloren und verfiel einem jähen Tode, denn, fügt die Sage bedeutungsvoll hinzu, wer den Schatten küßte (d. h. entzauberte) oder ihn nur anſah, der hatte von Stund an nicht lange mehr zu leben. Trat der Ritter aber in entſchieden feindſeliger Abſicht auf, und dieſer Wandlung hätte die Sage unter dem Einfluſſe des Ordensgeiſtes ſich zuletzt nicht entziehen können, ſo blieb er Sieger, ſelbſt wenn er phyſiſch unterlegen wäre. Er opferte ſich dann einem höheren Zwecke auf und beſiegelte ſein Gelübde mit ſeinem Leben.

Aus der Wunderwelt der Phantaſie mit ihren ewig wechſelnden Geſtalten gelangen wir raſch auf den ſteinigen Boden der Proſa, wenn wir uns hier zum Schluß vergegenwärtigen, wie man ſich neuerdings die Entſtehung der Sage gedacht hat. Nach der Anſicht eines deutſchen Profeſſors iſt der Drache ein aus Aegypten zugereiſtes Krokodil geweſen, gegen welche „natürliche" Erklärung die Naturforſcher Einſprache erheben, die einem Krokodil keinen Reiſepaß bis nach Rhodos ausſtellen wollen; nach der Anſicht eines anderen deutſchen Reiſenden gründet ſich die Sage muthmaßlich auf einen Krokodilskopf, der hinwiederum wahrſcheinlich aus einem Apothekerladen ſtammt und dann zur Decoration eines der rhodiſchen Stadtthore diente. Wir wundern uns deshalb durchaus nicht, wenn der Franzoſe Thévenot, der im Anfang des 17. Jahrhunderts Rhodos bereiſte, den fraglichen Drachen- oder vielmehr Krokodilsſchädel wirklich noch als Zierde eines Stadtthores anſtaunen konnte. Wir bedauern nur, daß neuere Reiſende ihn vergeblich geſucht haben.

Digitized by Google

## Die schönste Hand.

Junge Mädchen, die Gott mit Wohlgestalt und Schönheit des Körpers ausgestattet hat, sind leider oft eitel und haben auch oft Langeweile, die sie mit allerlei müßigen Reden und Tändeleien ausfüllen, statt, wie Dorkas und Joppe, wenn sie für sich nichts zu thun haben, den Armen Kleider zu nähen und den Waisenkindern Strümpfe für den Winter zu stricken.

So sitzen auch einmal an einem schönen Sommertage zwei junge Fräulein in der Laube beim Hause traulich bei einander. Sie plaudern eifrig, unaufhörlich über dies und das, über den letzten Ball und die neueste Mode, über Wasser- und andere Fälle, über erste und letzte Versuche (bekanntlich eine Art Hüte, die halb auf's Ohr gesetzt werden, um so „todesmuthig und kühnverwogen" die feste Burg eines Mannesherzens zu erstürmen). Manch Thema ist schon abgehandelt und abgehaspelt, da kommt das junge Blut von den schönen Handschuhen auf die Schönheit der Hände zu reden. Begriff und Merkmale einer schönen Hand werden erörtert und festgestellt. An diesem Maßstabe werden die Hände der Freundinnen und Bekannten gemessen; natürlich fallen die meisten bei der Musterung durch.

Kommt eben der Großvater beider Fräulein den Gartenweg daher und auf die Laube zu, um sich nach dem Befinden des Vaters der einen jungen Dame zu erkundigen; ein freundlicher alter Herr, der's Herz auf dem rechten Flecke und tief im Herzensgrunde — die „köstliche Perle" trägt. Lächelnd berichten ihm die Mädchen, wovon sie gerade gesprochen, und fordern ihn dann mit jugendlicher Keckheit auf, zu entscheiden, wer von ihnen beiden die schönste Hand habe. Lächelnd blickt der Greis auf die dargelegten Hände seiner Enkelinnen, schüttelt den Kopf und spricht: „Kinder, das kann ich nicht entscheiden. Dafür giebt's nur Einen unträglichen Maßstab, und den hat eine Klasse von Leuten, zu der ich nicht gehöre."

„Wer ist das, Großvater?"

„Die Armen."

„Sonderbar! Und der Maßstab?"

„Er heißt: Das ist die schönste Hand, welche am liebsten den Armen giebt und dabei die andere nicht wissen läßt, was sie thut. Wenn ihr also wissen wollt, wer von euch beiden die schönste Hand hat, so wendet euch nur an die Armen. Auf ihr Urtheil könnt ihr euch verlassen, denn auch vor Gott ist's gültig; was aber eure Schmeichler sagen, sind Worte, die der Wind verwehet, oder gar noch etwas Schlimmeres: Fallstricke und Netze für euch."

Verlegen blickten die jungen Mädchen den alten Mann an. Die Schamröthe trat auf ihre Wangen. Ob das aber ein Morgen- oder Abendroth der Tugend der Milde war, das hab' ich nicht erfahren. („Bausteine.")

## Vaterländischer Frauen-Verein.

In der General-Versammlung des Vaterländischen Frauen-Vereins vom 24. Mai d. J. hat dessen Statut, unter Genehmigung Ihrer Majestät der Königin, eine Revision erfahren. In Folge derselben ist neben der Bestimmung für den Kriegsfall: alle zur Fürsorge für die im Felde Verwundeten und Erkrankten dienenden Einrichtungen zu unterstützen, die Friedens-Aufgabe des Vereins dahin erweitert worden: „direct oder durch die betreffenden Zweig-Vereine"

a. „bei der Linderung außerordentlicher Nothstände, welche in einem oder dem anderen Theile des Vaterlandes durch ansteckende Krankheiten, Theuerung, Ueberschwemmung, Feuersbrunst oder auf andere Art eintreten, augenblickliche Hilfe zu leisten", und

b. „zu Förderung der Krankenpflege — (durch Ausbildung von Pflegerinnen, Herstellung neuer und Verbesserung bestehender Krankenhäuser und durch Mitwirkung bei der Vorbereitung von Reserve-Lazarethen) —, bei Gewährung von Arbeits-Gelegenheit, bei Förderung von Waisen-Anstalten, bei Pflege verwahrloster Kinder, kurz bei allen Aufgaben und Unternehmungen sich zu betheiligen, welche die Linderung schwerer Nothstände im Auge haben."

Jeder Zweigverein erhält von Ihrer Majestät der Königin ein Diplom, in welchem die Allerhöchste Protectorin des Vereins ausspricht: „Gottes Segen vereint die Kräfte, die sich dem Vaterlande widmen. Dies hat eine ernste Zeit bewiesen! Deshalb auch bleibe vereint unsere bewährte Hilfsbereitschaft, die, alle Bekenntnisse und Stände umfassend, im Vaterländischen Frauenverein hilft, wo es zu helfen gilt. Unser Verein gilt im Kriege dem Volke unter den Waffen, im Frieden der Linderung der Noth, wo oder wie eine solche unerwartet herantritt. Der Vaterländische Frauenverein hemmt keine Wohlthätigkeit, die bereits ihren Wirkungskreis besitzt; er nimmt vielmehr eine jede in sich auf; als höchsten Ausdruck jener Vaterlandsliebe, durch welche die Männer siegen, die Frauen trösten, und die, ein Erbgut deutscher Gesinnung, allen Pflichten aufopfernder Nächstenliebe entspricht. Immer weiter verbreite sich das Netz der Zweigvereine, immer gesegneter sei ihr Beruf."

Indem wir dies zur öffentlichen Kenntniß bringen, verbinden wir damit die innigste Bitte, unserm Vereine die Theilnahme zuzuwenden, deren er zur Lösung seiner großen Aufgabe bedarf.

Berlin, am 5. Juni 1869.

Der Vorstand des Vaterländischen Frauen-Vereins.

Charlotte Gräfin von Itzenplitz, Vorsitzende. M. Roelbechen, geb. Friedheim, Stellvertreterin der Vorsitzenden. A. Krause, geb. Lessel. C. v. Löwenfeld, geb. Schilling v. Canstadt. J. Freifrau v. Patow, geb. v. Günderrode. Dr. Esse. Dr. Kraetzig. F. W. Krause, Schatzmeister. Fürst Boguslaw Radziwill. R. v. Sydow, Schriftführer. Freiherr v. Troschke.

## Danksagung.

In Folge des nachstehenden Anschreibens:

„Hochwürdiger Convent und Hochwürdiger Rittertag der Schlesischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens!

Das unterzeichnete Curatorium beehrt sich dem Hochwürdigen Convent und Rittertage das Folgende vorzutragen und ans Herz zu legen.

Auf Grund des unter dem 18. Januar 1868 Aller-

Digitized by Google

höchst bestätigten Statuts, das sich in dem beigelegten 8. Berichte pro 1867, pag. 41, abgedruckt findet, hat das unterzeichnete Curatorium das seit dem Jahre 1860 gegründete deutsche Samariter-Ordens-Stift für Schwach- und Blödsinnige am 15. October pr. unter seine Pflege und Verwaltung übernommen.

Wie der beigeführte Rapport vom heutigen Tage näher nachweist, werden in dem Stifte 95 blödsinnige Zöglinge von 31 Diakonissen, Lehrern, Pflegern und Präparanden gewartet und gepflegt, und sind bei Vielen schon erfreuliche Fortschritte aus dem früheren Zustande geistiger und körperlicher Verwahrlosung zu einem Aufleben der Seele und einem Wohlbefinden des Körpers wahrzunehmen.

Der Größe aber des Elendes gegenüber sind unsere Kräfte zu gering. Gegen 150 Anträge zur Aufnahme von blödsinnigen Kindern liegen uns noch vor, können aber nicht berücksichtigt werden, weil unsere sämmtlichen Räume gefüllt sind.

Wir haben deshalb im Vertrauen auf die allmächtige Hilfe des HErrn beschlossen, unser Stift durch einen Anbau zu erweitern, der es uns ermöglicht, nicht allein mehr Zöglinge aufzunehmen, sondern dieselben auch besser, wie es jetzt möglich ist, nach dem Geschlecht und die Epileptischen von den anderen Blödsinnigen zu trennen, und eine Wohnung für einen Inspector zu erhalten, dessen Anstellung mit dem Wachsen des Stifts sich als ein immer dringenderes Bedürfniß herausstellt.

Wir wenden uns nun an den hochwürdigen Convent und Rittertag des Schlesischen Johanniter-Ordens mit der herzlichen und dringenden Bitte, Sich an unseren Bestrebungen, die leibliche und geistige Pflege dieser Unglücklichsten unter den Armen und Kranken zu bethätigen und uns eine Bau-Unterstützung, oder falls dies die Mittel der hohen Genossenschaft wieder Erwarten nicht gestatten sollten, jährliche Beiträge zu bewilligen. Wir glauben zu dieser Bitte aus zwei Gründen berechtigt zu sein.

Einmal hat das hohe Capitel des Johanniterordens durch die so munificente Gewährung von Mitteln zum Baue der Heil- und Pflege-Anstalt für Blödsinnige zu München-Gladbach anerkannt, daß auch die Sache der Blöden unter die Zwecke des Ordens falle, und andrerseits wird in unserem Stifte auch für die übrige Krankenpflege, wenigstens für die ambulante, dadurch gesorgt, daß wir nicht allein ein Zimmer zur Aufnahme und zum Verbinden plötzlich Erkrankter oder Verunglückter bereit halten, sondern auch Diakonissen zur Pflege aussenden. Daher hoffen wir, daß der hochwürdige Convent und Rittertag unsere ergebenste Bitte um Hilfe um so weniger überhören werde, als auch die meisten Mitglieder des unterzeichneten Curatoriums dem Orden anzugehören die Ehre haben.

Craschnitz, den 29. Mai 1869.

Das Curatorium.

Adelbert Graf v. d. Recke-Volmerstein, Johanniter-Ritter. Freiherr v. Massenbach, Commendator von Posen. W. Graf v. d. Recke-Volmerstein, Johanniter-Ehren-Ritter. v. Gregory, Rechtsritter. v. Salisch, Johanniter-Ritter. E. Graf v. d. Recke-Volmerstein, Johanniter-Ritter. v. Heydebrand, Johanniter-Ritter. v. Elsner, Rechtsritter. W. Freih. v. Zedlitz-Neukirch. Leopold Graf v. d. Recke-Volmerstein."

das auf dem Rittertage zu Breslau am 7. Juni c. verlesen wurde, und zu einer eingehenden Besprechung dieser hochwichtigen Angelegenheit führte; wurde, da die Finanzverhältnisse eine Bau-Beihilfe aus der Genossenschafts-Kasse nicht zuließen, auf warme Anregung aus dem Kreise der Ritter eine Sammlung veranstaltet, deren hocherfreuliches Resultat die Summe von 448 Thlr. 10 Sgr. betrug.

Den hochherzigen Gebern wird hierfür der innigste Dank gesagt im Namen der Unglücklichen, denen Sie hierdurch helfen eine Stätte zu bereiten, in der ihr leibliches und geistiges Wohlsein gefördert werden soll.

Ueber die einzelnen von den Herren Rittern gezahlten Beträge, so wie auch über die etwa noch nachträglich anderweit eingehenden Bau-Beiträge wird in dem Stifts-Bericht pro 1869 speciell quittirt werden.

Deutsches Samariter-Ordens-Stift für Schwach- und Blödsinnige zu Craschnitz, den 8. Juni 1869.

Der Verwaltungsrath.

Adelbert Graf v. d. Recke-Volmerstein,
Johanniter, Vorsitzender.

E. Graf v. d. Recke-Volmerstein,
Johanniter, Schatzmeister.

---

Am 24. Mai beging die evangelisch-lutherische Diakonissen-Anstalt zu Dresden ihr 25jähriges Stiftungsfest. Es ist eine weitausgedehnte gesegnete Thätigkeit, auf die der Berichterstatter zurückblicken konnte. Die Einnahmen der Anstalt beliefen sich während der Zeit ihres Bestehens auf 388,005 Thaler. 9711 Kranke wurden in dieselbe aufgenommen, 103 Diakonissen in ihr ausgebildet. Im Kriegsjahre 1866 sendete sie 49 Diakonissen in Lazarethe, 15 folgten den sächsischen Truppen nach Oesterreich nach. Gegenwärtig zählt sie 27 auswärtige Stationen. Ihre Hauptfiliale sind das Louisen- und Magdalenenstift, Bethesda und die Mädchenherberge zu Dresden; in letzterer Anstalt fanden allein während des ersten Jahres ihres Bestehens 341 Dienstmädchen ein Unterkommen.

---

Aufsätze und Notizen, welche sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Expedition: Potsdamer Straße 134c.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens. Potsdamer Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 26.** Berlin, den 30. Juni 1869. **Nr. 26.**

**Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben, Potsdamer Straße Nr. 134c., machen zu wollen.**

1) Ernst Freiherr von Friesen, Landrath a. D., Kammerherr und Schloßhauptmann von Merseburg, auf Rammelburg bei Wippra im Mansfelder Gebirgskreise, Commendator des Johanniter-Ordens seit 1854, † zu Wilhelmshöhe bei Cassel, den 19. Juni 1869.

2) Robert Heinrich Ludwig Graf von der Goltz, außerordentlicher bevollmächtigter Botschafter am Kaiserlich Französischen Hofe, Ehrenritter seit 1860, † zu Charlottenburg 24. Juni 1869.

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens, Prinz Carl von Preußen, Königliche Hoheit, hat den Rechtsrittern:

Standesherrn, erblichen Mitglied des Herrenhauses, Friedrich Grafen zu Solms-Baruth, auf Baruth,

auf Vorschlag des Convents der Brandenburgischen Provinzial-Genossenschaft, so wie nach erfolgter Zustimmung des Ordens-Kapitels, zum Commendator des Johanniter-Ordens in der Provinz Brandenburg ernannt.

---

Der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens, Prinz Carl von Preußen, Königliche Hoheit, hat den nachgenannten Ehrenrittern dieses Ordens:

Dem Fürstlich Schwarzburg-Sondershausenschen Kammerherrn und Hauptmann a. D. Albin von Krieger, zu Bautzen,

„ Landrath des Kreises Lublinitz Carl Adalbert Heinrich Constantin Prinzen zu Hohenlohe-Jugelfingen, zu Lublinitz,

„ Geheimen Regierungs-Rath und Landrath des Kreises Cottbus Adolph Wilhelm Hermann Heinrich Raphael von Werdeck, auf Schorbus bei Cottbus,

dem Kammerherrn Theodor Ludwig Wilhelm Erdmann von Ziegler und Klipphausen, auf Dambrau bei Schweidnitz in Oberschles.,

„ Oberst, Flügel-Adjutanten Sr. Majestät des Königs und Commandeur der 17. Cavallerie-Brigade Alfred von Rauch,

„ Rittmeister à la suite der Armee Heinrich IX. Prinzen Reuß j. L., auf Neuhof bei Schmiedeberg in Schlesien,

„ Regierungsrath a. D. Remus von Woyrsch, auf Pilsnitz, Kreis Breslau,

„ Rittergutsbesitzer Ulrich Otto von Dewitz, auf Miltzow bei Demmin in Mecklenburg-Strelitz,

„ Kammerherrn und Ceremonienmeister, Landes-Ältesten und Legationsrath a. D. Carl Grafen von Pourtalès, auf Glumbowitz, Kreis Wohlau,

„ Kammerherrn Eduard Eugen Kracker von Schwarzenfeld, auf Groß-Sürding bei Breslau,

„ Oberstlieutenant a. D. Ludwig Freiherrn von Stenglin, zu Berlin,

„ Oberstlieutenant und Commandeur des 1. Garde-Ulanen-Regiments Wichard Heino von Rochow,

„ Kreisdeputirten Ernst Friedrich Eduard Louis Freiherrn von Seherr-Thoß, auf Schollwitz, Kreis Volkenhain in Schlesien,

„ Major a. D. Hermann Freiherrn von Esebeck, auf Wilknitt bei Mehlsack in Ostpr.,

„ Rittergutsbesitzer Adolph von Zitzewitz, auf Nippoglenie, Kreis Stolp,

„ Major a. D. Ferdinand Heinrich Erdmann Prinzen zu Schönaich-Carolath, zu Saabor bei Grünberg in Schlesien,

„ Landrath des Kreises Bomst Hans Wilhelm Constantin Lorenz Stanislaus Freiherrn von Unruhe-Bomst, zu Wollstein,

„ Regierungs-Präsidenten und Kammerherrn, Mitglied des Herrenhauses, Hans Freiherrn von Hardenberg, zu Cassel,

Digitized by Google

dem Generalmajor z. D. Alexander von Treskow, zu Berlin,
„ Kammerherrn Carl von der Lancken, zu Berlin,
„ Generallieutenant z. D. Albert von Ingersleben, zu Wiesbaden,
„ Premier-Lieutenant a. D. Carl Ferdinand Freiherrn von Sinner-Wattenwyl, auf Schloß Landshut bei Betterkinden in der Schweiz,
„ Kreisdeputirten Victor Ernst Alois von Keltsch, auf Stein bei Reichenbach, Kreis Preußisch-Holland,
„ Hauptmann in der Garde-Landwehr, Landrath des Kreises Rothenburg und Landschafts-Director Wolf Emil von Gersdorff, zu Rothenburg in der Ober-Lausitz,
„ Landrath des Kreises Falkenberg und Landesältesten George Heinrich Erdmann Emil Grafen Pückler von Grodiz, auf Wirsbel bei Friedland in Oberschlesien,
„ Oberstlieutenant a. D. Alfred Friedrich Max von Hofmann-Chappuis de la Combaz, zu Coburg,
„ Königlich Württembergischen Kammerherrn Carl Wilhelm Richard Freiherrn König von Warthausen, auf Warthausen im Donaukreise,
„ Rittergutsbesitzer Christer Gustav Carl Louis Conrad Freiherrn von Albedyhll, auf Karnitten bei Liebemühl in Ostpreußen,
„ ersten Präsidenten des Ostpreußischen Tribunals Dr. Carl Gustav von Goßler, zu Königsberg in Preußen,
„ Oberst a. D. Ferdinand von der Lancken, auf Leontinenhof bei Görlitz,
„ Präsidenten des Justiz-Senats zu Ehrenbreitstein Ludwig von Schwartzkoppen,
„ Rittmeister in der Landwehr-Cavallerie Ernst Friedrich Werner Grafen von der Schulenburg-Rimptsch, auf Beetzendorf bei Salzwedel,
„ Landrath des Kreises Pleß Ferdinand Siegesmund Stanislaus Freiherrn von Seherr-Thoß, zu Pleß,
„ General der Infanterie und commandirenden General des 7. Armee-Corps Adolph von Zastrow,
„ wirklichen Ober-Forstmeister und Abtheilungs-Dirigenten Adolph Friedrich August von Waldaw, zu Königsberg in Preußen,
„ Landrath a. D. Eberhard Friedrich Wilhelm Freiherrn von der Reck-Stockhausen, zu Stockhausen bei Lübbecke,
„ Freiherrn Bolko von Zedlitz und Neukirch, zu Eckersdorf bei Möhlten in Schlesien,
„ Rittmeister a. D. und Kreisdeputirten Carl Ludwig Hippolyt von der Groeben, auf Rippen bei Ludwigsort a. d. Ostbahn,
„ Oberst und Commandeur der 3. Artillerie-Brigade Hans Adolf Julius von Bülow,
dem Königlich Sächsischen Kammerherrn Wolf Siegfried Carl von Lüttichau, zu Dresden,
„ Oberstlieutenant a. D. Philipp Conrad Grafen zu Eulenburg auf Liebenberg bei Löwenberg in der Mark,
„ Generallieutenant und Commandeur der 6. Division Carl Gustav Leopold Freiherrn von Buddenbrock,
„ Major a. D. Reinhold von Arnim, auf Tolksdorf bei Rastenburg in Ostpreußen,
„ Landrath des Kreises Templin, erbliches Mitglied des Herrenhauses, Adolph Friedrich Dietlof Grafen von Arnim-Boitzenburg, auf Boitzenburg,
„ Major z. D. und Landwehr-Bezirks-Commandeur des 2. Bataillons (Liegnitz) 2. Westpreußischen Landwehr-Regiments Nr. 7 Friedrich Heinrich von Freyburg, zu Liegnitz,
„ Königlich sächsischen Legationsrath Wolf Hugo von Lindenau, zu Berlin,
„ Landrath des Kreises Roessel, Premier-Lieutenant a. D. Heinrich Adalbert Freiherrn von Schroetter, auf Kobulten bei Bischofsburg,
„ Amtsrath Georg von Schoenermarck, zu Prieborn, Kreis Strehlen,
„ Rittergutsbesitzer Carl Richard von Puttkamer, auf Glowitz, Kreis Stolp,
„ Generallieutenant und Commandeur der 10. Division Hugo Ewald von Kirchbach,
„ Königlich sächsischen Oberstlieutenant a. D. und Kammerherrn Ottomar Robert von Borberg, zu Dresden,
„ Generalmajor und Commandeur der 3. Garde-Infanterie-Brigade Rudolph Otto von Budritzki,
„ Landrath des 2. Jerichowschen Kreises Heinrich Carl Ludwig Adolph Emil von Brauchitsch, zu Genthin,
„ Rittmeister in der Landwehr-Cavallerie Gotthard Robert Hermann Heinrich von Tyczka, auf Ribben bei Sorquitten in Ostpreußen,
„ Oberst und Commandeur des Westpreußischen Ulanen-Regiments Nr. 1 Heinrich von Reckow,
„ Standesherrn Friedrich August Theodor Grafen Wilding von Königsbrück, auf Königsbrück,
„ Königlich sächsischen Amtshauptmann Hermann von Salza und Lichtenau, zu Bautzen,
„ Premier-Lieutenant in der Landwehr-Cavallerie und Majoratsbesitzer Ernst von Kuntheim, auf Spanden bei Schlodien in Ostpreußen,
„ Hauptmann a. D. Wilhelm Carl Andreas von Schlütter, auf Rottleben bei Frankenhausen in Thüringen,
„ Rittmeister in der Landwehr-Cavallerie Wolf Friedrich von Wernsdorff, auf Stagnitten bei Elbing,
„ Hauptmann im 7. Ostpreußischen Landwehr-Regiment Nr. 44 Carl August Samuel

Digitized by Google

von Schmeling, auf Weßlienen bei Wolittnick, Kreis Heiligenbeil,

dem Königlich sächsischen Kammerherrn und Klostervoigt Julius Curt von Polenz, auf Schloß Cunewalde bei Bautzen,

„ Landrath Lieutenant im 3. Ostpreußischen Landwehr-Regiment Nr. 4 und Rittergutsbesitzer Rudolph Maria Ignaz von Brandt-Tannenberg, zu Schloß Osterode, Kreis Osterode,

„ Rittmeister a. D. Carl Grafen von Finckenstein, auf Zaeckendorf bei Liebemühl in Ostpreußen,

„ Kreis-Deputirten George William von Simpson, auf Schloß Georgenburg bei Insterburg,

„ Hauptmann a. D. und Landrath des Kreises Mohrungen Louis von Spies, auf Rittehnen bei Liebstadt in Ostpreußen,

am 24. Juni d. J. den Ritterschlag und die Investitur ertheilt.

## Zur Kenntnißnahme

für die am 24. Juni c. neu aufgenommenen Herren Rechtsritter, theilen wir die nachstehende Mittheilung des Herrn Ordens-Canzlers aus Nr. 48 dieses Blattes vom Jahre 1864, hier wieder mit:

„Bis zur Auflösung der Balley Brandenburg im Jahre 1811 wurden die Wappen und Namen der sämmtlichen Commendatoren und Rechtsritter in der Ordens-Kirche zu Sonnenburg aufgestellt.

Diesem früheren Gebrauche gemäß, haben seit der Wiederaufrichtung der Balley einige Rechtsritter ihre Wappen gleichfalls dort aufhängen lassen; da jedoch die Pfeiler wie die Wände der Kirche mit den ältern Wappen vollständig bedeckt sind und deshalb dort ein ferneres Anbringen von solchen an geeigneten Stellen nicht mehr möglich ist, so hat der Durchlauchtigste Herrenmeister bei Höchstseiner Anwesenheit zum Ritterschlage in Sonnenburg am 24. Juni c. genehmigt, daß die Wappen der Commendatoren und Rechtsritter hinfort im Rittersaale des Ordensschlosses daselbst aufgestellt und solche, der früher dieserhalb bestandenen Observanz gemäß, mit dem Johanniter-Kreuz derart verbunden werden können, daß bei den Commendatoren und Ehren-Commendatoren das Wappen auf dem Kreuze liegt, während es in den Wappen der Rechtsritter, je nach der Beschaffenheit desselben, entweder als Eck- oder Mittelschild aufgenommen werden kann.

Indem ich dies zur Kenntniß der Herren Commendatoren, Ehren-Commendatoren und Rechtsritter bringe, stelle ich ganz ergebenst anheim, Sich wegen der etwanigen Anfertigung ihrer Wappen zu dem in Rede stehenden Zwecke mit dem Maler Jonas in Sonnenburg in directe Verbindung zu setzen, der sich bereit erklärt hat, ein complicirtes Wappen für 12 Thlr., ein minder complicirtes für 8 Thlr. und ein ganz einfaches für 6 Thlr. herzustellen.

Demselben würde zu diesem Behufe eine genaue Zeichnung des Wappens und folgende Notizen zu übersenden sein: Vor- und Zuname, Chargen und Amtsverhältnisse, Angabe des Datums der Geburt, Jahr der Ernennung zum Ehrenritter und Datum der Aufnahme als Rechtsritter, resp. Ernennung zum Commendator und Ehren-Commendator.

Berlin, den 29. November 1864.

Graf zu Stolberg-Wernigerode,
Canzler des Johanniter-Ordens."

## Der Ritterschlag am Johannistage 1869.

Wie seit dem Jahre 1860 stets in der alten Johanniter-Kirche zu Sonnenburg die Aufnahme von Ehrenrittern zu Rechtsrittern der Balley Brandenburg des ritterlichen Ordens St. Johannis vom Spital zu Jerusalem stattgefunden, so waren zu dieser am Johannistage daselbst festgesetzten Feier auch diesmal zahlreiche Einladungen zum Empfange des Ritterschlages und der Investitur ergangen und die ehemalige Ordens-Residenz rüstete sich, nach besten Kräften seine stets so willkommenen Gäste zu empfangen. Die vielen festlichen Vorbereitungen waren beendet, nur noch 48 Stunden hatten zu vergehen und der Durchlauchtigste Herrenmeister zog mit allen Würdenträgern und den eingeladenen Rittern wieder einmal dort ein.

Da — wie ein Blitz aus heiterem Himmel — trifft die trübe Nachricht ein, daß Se. Königliche Hoheit der Herrenmeister von einem plötzlichen erheblichen Unwohlsein ergriffen, leider die Reise habe aufgeben müssen und daß Capitel und Ritterschlag am 23. resp. 24. d. hier in Berlin stattfinden solle! — Wie ein Lauffeuer ging diese Schreckenskunde durch die Stadt; die so lange ersehnte Freude war plötzlich in Betrübniß verwandelt worden. —

Durch Einrückung einer Notiz in die Zeitungen, durch Telegramme ꝛc. gelangte die Nachricht über diese nothwendig gewordene Verlegung der Feierlichkeit hierher nach Berlin, zu unserer großen Freude, wider Hoffen und Erwarten, und obgleich fast alle Eingeladenen bereits unterwegs waren, doch noch rechtzeitig zu deren Kenntniß, so daß auch nicht Einer von ihnen ausgeblieben ist. Nachdem Se. Kgl. Hoheit der Herrenmeister am 23. d. Nachmittags aus Schloß Glineke in Seinem Palais hierselbst eingetroffen war, traten dort um 6½ Uhr, unter dem Vorsitz Höchstdesselben die Commendatoren des Ordens zur Abhaltung eines Capitels zusammen, das bis nach 10 Uhr währte.

Die Feierlichkeit des Ritterschlages und der Investitur fand am 24. d. im Ahnensaale des Palais Sr. Königl. Hoheit unter dem Bildnisse des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm III., an der Stelle statt, wo am 21. März 1863 Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzoge von Mecklenburg-Schwerin vom Durchlauchtigsten Herrenmeister der Ritterschlag ertheilt worden, und war dazu durch Aufstellung eines Altars und einer entsprechenden Decoration so schön wie würdig geschmückt worden.

Die als Rechtsritter aufzunehmenden Ehrenritter versammelten sich um 12 Uhr in den Sälen des Palais und wurden dort von den resp. Commendatoren dem Durchlauchtigsten Herrenmeister, Höchstwelcher um 12¾

Digitized by Google

Uhr erschien, vorgestellt. Ganz besonders huldvoll zeigte sich Se. K. H. gegen die darunter befindlichen Ritter aus dem Königreich Sachsen und aus Württemberg, welche sich im Jahre 1866 bei der Pflege verwundeter und erkrankter Krieger theils auf den Schlachtfeldern, theils in den Lazarethen in so hervorragender wie hingebender Weise ausgezeichnet hatten, nicht minder gegen die Herren aus Ostpreußen, welche dort während der Nothzeit und der Typhusepidemie des verflossenen Jahres in andauernder gefahrvoller Thätigkeit waren.

Um 1 Uhr setzte sich folgender Zug nach dem Ahnensaale in Bewegung:

1) Vier Hausoffizianten en gala;

2) zwei Pagen mit den Rechtsritter-Insignien auf schwarzsammtnen Kissen;

3) der erste Ordensmarschall, Ehrenritter Graf Otto v. Dönhoff;

4) die Ehrenritter;

5) die zu Rechtsrittern aufzunehmenden 66 Ehrenritter, paarweise;

6) der zweite Ordensmarschall, Ehrenritter Hauptmann v. Zobeltitz;

7) die Rechtsritter;

8) der Stellvertreter des Ordens-Hauptmanns, General-Feldmarschalls Grafen v. Wrangel: Se. K. Hoheit der Prinz Albrecht (Sohn) von Preußen, das Ordensschwert tragend;

9) der Ordens-Secretär, General-Lieutenant Graf v. Bismarck-Bohlen, mit dem Evangelienbuche in der Hand, und rechts von demselben

10) der Ordens-Kanzler: Wirklicher Geh. Rath Graf Eberhard zu Stolberg-Wernigerode, mit dem Capitelssiegel im Beutel am linken Arm;

11) die anwesenden Commendatoren und Ehren-Commendatoren: Se. K. Hoheit der Prinz Friedrich Carl, Obermarschall Burggraf und Graf zu Dohna-Schlobitten, Regierungs-Präsident Graf v. Krassow, Staatsminister Frhr. v. Bodelschwingh, Major Frhr. v. Massenbach, Oberpräsident regierende Graf Otto zu Stolberg-Wernigerode, Standesherr Graf zu Solms-Baruth;

12) der Durchlauchtigste Herrenmeister;

13) das Gefolge Höchstdesselben.

Unter den Klängen eines Festmarsches begab sich die vorbeschriebene Procession durch eine Reihe von Sälen nach dem für die Feierlichkeit bestimmten Ahnensaale und nahm dort ihre Plätze ein.

Nachdem von der Versammlung und dem Domchor der erste Vers des Liedes: „Hallelujah! Lob, Preis und Ehr ꝛc." gesungen, sprach der von Sonnenburg auf Ersuchen des Durchl. Herrenmeisters erschienene Superintendent und Oberpfarrer an der dortigen Ordenskirche Heydenreich die Liturgie, deren Responsorien der Domchor sang.

Nach Beendigung derselben bedeckte Se. K. H. der Herrenmeister Sich und es begann nunmehr die Feierlichkeit der Investitur und des Ritterschlages nach dem dafür seit Alters her bestehenden Ceremoniel. Als dieser und der Act der Investitur beendet war, stellten sich die neuen Rechtsritter Sr. Königlichen Hoheit dem Herrenmeister gegenüber auf und es wurde durch den Ordens-Secretär das nachstehende Gelübde verlesen:

**„Gelübde der Rechtsritter des Johanniter-Ordens.**

Wer in die evangelische Balley des ritterlichen Ordens des heiligen Johannes vom Spital zu Jerusalem als Ritter aufgenommen wird und die Zeichen des Ordens angenommen hat, der hat öffentlich in der Versammlung der Ritter vor Gott zu bekennen und zu geloben:

1) Daß er der christlichen Religion, insbesondere dem Bekenntnisse der evangelischen Kirche, mit treuem Herzen anhangen, das Ordenskreuz auf der Brust als Zeichen seiner Erlösung tragen, des Evangeliums von Jesu Christo sich nirgends schämen, dasselbe vielmehr durch Wort und That bekennen, gegen die Angriffe des Unglaubens muthig und ritterlich vertheidigen und einen diesem Bekenntniß würdigen Wandel in Gottesfurcht, Wahrheit, Gerechtigkeit, züchtiger Sitte und Treue führen wolle.

2) Insbesondere hat er zu bekennen:
daß er den Kampf gegen den Unglauben, den Dienst und die Pflege der Kranken, als Zweck des Johanniter-Ordens anerkennt,
und demgemäß zu geloben:
daß er gegen die Feinde der Kirche Christi und gegen die Verstörer göttlicher und menschlicher Ordnungen überall einen guten und ritterlichen Kampf kämpfen, so wie nach besten Kräften die christliche Krankenpflege des Ordens begünstigen, fördern und verbreiten wolle.

3) Hat er zu bekennen und zu geloben, daß er Seiner Königlichen Majestät von Preußen, dem Landesherrn und hohen Patron dieser Balley, stets und unter allen Umständen getreu, gewärtig und gehorsam sein, die Wohlfahrt und das Beste des Vaterlandes suchen und erstreben und mit Daranwagung Leibes und Lebens für den König und das Vaterland muthig und unerschrocken streiten wolle.

Für Ausländer tritt an Stelle des Gelübdes ad 3 das folgende:

3) Hat er zu bekennen und zu geloben, daß er Seiner Königlichen Majestät von Preußen, dem hohen Patron, in Ordenssachen treu, hold und gewärtig sein und zugleich durch sein Beispiel in Unterthanentreue gegen seinen angestammten Souverain vorleuchten und dem Orden Ehre machen wolle.

4) Er hat zu bekennen und zu geloben, daß er die drei Schläge, welche er mit dem Schwerte von dem Herrenmeister empfangen hat, für sein Lebtes halten und gelitten haben will.

5) Endlich hat er zu bekennen und zu geloben, daß er die Ehre des Ordens überall wahren, sein Bestes befördern und den Oberen im Orden besonders einem jeden regierenden Meister in diesem Meisterthum, nach den Statuten des Ordens, stets willigen Gehorsam mit aller Treue und Ehrerbietung leisten, auch in allen Stücken und an allen Orten, dahein und öffentlich, in eigenen und fremden Sachen, sich wie es einem christlichen Ritter geziemt halten und erweisen wolle."

worauf jeder Ritter durch einen Sr. K. Hoh. und darauf den Commendatoren und Ehren-Commendatoren gegebenen Handschlag dasselbe zu erfüllen gelobte.

Se. Königl. Hoheit entließ die neuen Rechtsritter mit den Worten:

„Ich wünsche Euch Glück, Heil und Gottes Segen!"

Dieselben drückten durch eine Verbeugung ihren Dank aus und nahmen sodann ihre Plätze wieder ein.

Nach Absingung des Verses: „Ihr, die ihr Christi

Digitized by Google

Namen nennt ꝛc.“ hielt der Superintendent Heydenreich eine ergreifende Rede, die wir in einer der nächsten Nummern dieses Blattes bringen werden. Derselbe gedachte insbesondere der Thätigkeit des Ordens für Ostpreußen im Jahre 1868 und, daran anknüpfend, der im Dienste christlicher Barmherzigkeit heimgegangenen Frau Oberin von Bethanien, Gräfin Anna zu Stolberg, sowie der seit dem letzten Ritterschlage abberufenen Ordensmitglieder, insbesondere der Commendatoren v. Rochow, Freiherrn v. Holtz und Freiherrn v. Friesen, und schloß mit dem allgemeinen Kirchengebete und Ertheilung des Segens, worauf das Te Deum gesungen wurde.

Es bildete sich sodann wieder die hier bereits vorbeschriebene Procession, die sich in die Säle, wo man sich anfänglich versammelt hatte, zurückbegab, nachdem jedes der in demselben befindlichen Ordensmitglieder auf das vom Ordenssecretär, Generallieutenant Graf v. Bismarck-Bohlen, am Ausgange des Ahnensaales gehaltene Opferbecken den herkömmlichen Opferpfennig niedergelegt hatte, der einen reichen Ertrag, zur Verwendung für die Ordenszwecke bestimmt, ergeben hat.

In den betreffenden Räumen angelangt, entließ der Durchlauchtigste Herrenmeister die Versammlung huldvoll und empfing den Superintendenten Heydenreich, dem Höchstderselbe seinen Dank dafür aussprach, daß er zu der Feierlichkeit von Sonnenburg herübergekommen, zugleich aber auch sein tiefes und lebhaftes Bedauern zu erkennen gab, daß es Ihm nicht möglich gewesen, die Feierlichkeit dort abzuhalten, um so mehr, als Er, so wie die Johanniter-Ritter von der Einwohnerschaft Sonnenburgs stets mit großer Anhänglichkeit empfangen und Ihm bekannt, daß man auch diesmal bereits festlich zu Seinem und der übrigen Gäste Empfang gerüstet gewesen sei.

Den Armen Sonnenburgs sind die bei früheren Ritterschlägen gewährten Gaben auch diesmal zu Theil geworden, ebenso ist der Direction der Straf-Anstalt daselbst zur Verwendung für die Gefangenen in derselben ein angemessener Betrag auf Befehl Sr. Königl. Hoheit gezahlt worden.

Um 5 Uhr fand in den schönen Räumen des Hauses Unter den Linden Nr. 4a. das Diner statt, bei dem Se. Königl. Hoheit der Prinz Albrecht (Sohn) den Vorsitz führte, da der Durchlauchtigste Herrenmeister durch Sein Unwohlsein, Se. Königl. Hoheit der Ehren-Commendator des Ordens, Prinz Friedrich Carl, durch eine Dienstreise behindert waren, daran theilzunehmen.

Prinz Albrecht brachte dabei den Toast auf Se. Majestät den König, den Schirmherrn und hohen Patron der Ballei Brandenburg des Johanniter-Ordens; der General der Infanterie und commandirende General des 7. Armee-Corps, v. Zastrow, den auf den Durchlauchtigsten Herrenmeister und der Ordens-Kanzler auf die neu aufgenommenen Rechtsritter aus, denen er in warmer Weise die Devise des Ordens: „Ich dien'!“ an's Herz legte.

War auch die ganze Feierlichkeit unter den plötzlichen Veranstaltungen in Berlin, in Folge der eingetretenen Umstände, eine nur improvisirte, so muß dieselbe nichts desto weniger doch als eine gelungene und der Sache vollkommen würdige bezeichnet werden. Möge sie aber auch dauernd fruchtbringend für alle Theilnehmer sein; möge der Johanniterstnn im evangelischen Adel je länger je mehr immer festere Wurzeln schlagen und segenbringend wirken bis in die spätesten Zeiten; das walte Gott!

## Das Seestrand-Hospital für Reconvalescenten zu Seaford in England.

Jeder, der die peststarke Atmosphäre kennt, in welcher die Armen in London zu athmen genöthigt sind, weiß sie zusammengedrängt in engen Gängen und dichtbebauten Höfen leben, wo kein erfrischender Wechsel der Luft möglich ist, der wird es begreifen, wie schwer es für diese Unglücklichen ist, nach überstandener Krankheit hier zu genesen; mag im Hospitale alles für den Kranken gesichehen sein, was ärztliche Kunst und sorgfältige Pflege vermögen, um ihn wieder herzustellen, so wird er, aus dem Krankenzimmer in solche Wohnung zurückkehrend, hier schwerlich die geschwächte Gesundheit wieder herzustellen vermögen. Was den Reichen und den bevorzugten Klassen der Gesellschaft möglich ist, durch den Aufenthalt in reiner, stärkender Luft oder durch den Gebrauch von Bädern für die Wiedererlangung der entschwundenen Kräfte zu sorgen, das ist für den Armen ein Ding der Unmöglichkeit, und während das Leben mit seinen unerbittlichen Anforderungen an ihre Kräfte unaufhörlich an die Thüren der Armuth pocht, selbst ihr Alles, um in Fällen, wo Krankheit und Elend ihren Körper geschwächt, die nöthige Kraft und Stärke wieder zu erlangen.

Von dieser Betrachtung ausgehend, die das Herz jedes fühlenden Menschen mit Mitleid und Theilnahme erfüllen muß, gründeten wohldenkende und warmherzige Menschenfreunde Englands im Jahre 1860 ein Hospital an der See, um hier den Reconvalescenten der Armen den Gebrauch von Seebädern und Seeluft zu verschaffen. In Seaford, in der Provinz Sussex, unweit der Stadt Newhaven, gelegen, bietet dieser Aufenthalt den Genesenden alle die Vortheile, Wohlthaten und Bequemlichkeiten, die sonst nur den wohlhabenden Klassen zu Gebote stehen. Unter der Protection Ihrer Königl. Hoheit der Herzogin von Cambridge und Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Mary von Teck stehend, hat sich ein Comité von 12 Mitgliedern gebildet, an deren Spitze der Lord-Bischof von London als Präses steht. Jeder Wohlthäter der Anstalt wird durch den jährlichen Beitrag von einer Guinee oder einer einmaligen Gabe von zehn Guineen stimmberechtigtes Mitglied, d. h. er hat das Recht, jährlich einen Reconvalescenten zur Aufnahme zu empfehlen. Dasselbe Recht steht jedem Hospital oder jedem Vereine zu, welcher die genannte Summe entweder jährlich oder einmal für alle zahlen. Auch jeder Geistliche, der in seiner Gemeinde eine Sammlung für diesen Zweck veranstaltet, kann unter obigen Bedingungen ein Mitglied seines Sprengels zur Aufnahme in das Seestrand-Hospital empfehlen.

Da die Anstalt indeß nur für solche Reconvalescenten bestimmt ist, für die Seebäder oder der Aufenthalt an der See eine augenscheinliche Wohlthat ist, so bedarf es zur Aufnahme zuvörderst eines ärztlichen Attestes, das mit dem betreffenden Empfehlungsschreiben an den Arzt

Digitized by Google

der Gesellschaft zu London einzusenden ist, worauf, wenn dieser es mit seiner Unterschrift versehen hat, dies Schriftstück an den Secretär des Hospitals gesandt wird; hierauf schickt dieser dem betreffenden Patienten eine Anweisung der bequemsten und billigsten Reiseroute nebst der Anzeige, daß seiner Aufnahme nichts im Wege steht. Jeder Patient muß bei seiner Ankunft sich verpflichten, den Regeln des Hauses sich unterwerfen und den Anweisungen der Hausmutter Folge leisten zu wollen.

Diese, welcher der ökonomische Theil der Anstalt übertragen ist, hat zugleich für die Ordnung und Reinlichkeit des Hauses Sorge zu tragen; auch ist jeder Patient verpflichtet, bei seiner Ankunft ihr seine sämmtlichen Effecten vorzuzeigen, ehe diese in das zur Aufbewahrung der Koffer bestimmte Zimmer abgeliefert werden. Die Hausmutter hat auch darauf zu halten, daß alle Bewohner des Hospitals um 6 Uhr aufstehen, ihre Betten ordnen und beim Morgengebet erscheinen, das sie zu sprechen hat. Um 8 Uhr wird gefrühstückt, und nach diesem ist jeder der Patienten verpflichtet, sich nach Kräften an den leichten häuslichen Arbeiten des Hauses zu betheiligen, die von der Hausmutter vertheilt werden und theils in Küchen-, Haus- und Gartenarbeiten bestehen.

Um 1 Uhr wird ein kräftiges Mittagsessen gegeben, um 5 Uhr Nachmittags wird Thee getrunken und Abends 8½ Uhr noch eine Abendmahlzeit eingenommen. Unmittelbar nach dem Abendgebet muß jeder der Patienten sich auf die Schlafzimmer begeben und, ohne einander durch gegenseitige Unterhaltung zu stören, ruhig zu Bette gehen. Bei schönem Wetter ist es Jedem gestattet, sich am Strande oder in der Umgegend durch Spaziergänge zu stärken, doch Sonntags muß hierzu die Erlaubniß der Hausmutter eingeholt werden. Jedoch werden gemeinschaftliche Ausflüge von Männern und Frauen nicht gestattet. Den Männern ist außerdem das Rauchen, so wie das Anschaffen von Spirituosen verboten.

Wer indeß den Regeln des Hauses nicht nachlebt und durch Unordnung oder Widerspenstigkeit Anlaß zu Unannehmlichkeiten giebt, muß sogleich das Hospital verlassen und wird in Zukunft nicht wieder aufgenommen. Die Veranlassung einer solchen Entfernung wird dem Comité sogleich mitgetheilt und dieses zeigt seinerseits demjenigen Mitgliede, von dem die betreffende Empfehlung ausgegangen ist, das Benehmen seines Schützlings an.

Die Reisekosten von der Heimath bis nach Seaford muß jeder Patient selber bestreiten, auch zahlt er ein geringes Kostgeld von 5 Schillingen — 1 Thlr. 20 Sgr. die Woche, wohingegen ärztliche Pflege, falls diese nothwendig sein sollte, so wie Bäder ꝛc. gratis sind. Die Dauer des Aufenthalts ist auf 1 Monat festgesetzt; wer eines längeren Aufenthaltes bedarf, muß erst durch ein erneuertes Empfehlungsschreiben hierzu die Erlaubniß suchen, jedoch wird diese für die Dauer des Sommers fast niemals ertheilt, um bei dem großen Andrang von Hilfesuchenden so vielen wie möglich den Vortheil dieses Aufenthaltes gewähren zu können.

Solche Patienten, die noch einer ärztlichen Behandlung bedürfen, können keine Aufnahme finden, da der Arzt des Ortes nur für etwa eintretende Krankheitsfälle Hilfe zu leisten hat. Auch Brust- oder Lungenkranke, deren Uebel schon in ein Stadium getreten, wo auf Rettung nicht mehr zu hoffen ist, werden nicht aufgenommen. Auch können Kranke, die eben erst von ansteckenden Fiebern genesen, die an Krebsschäden leiden und solche, die epileptischen Anfällen unterworfen sind, keinen Anspruch auf Aufnahme machen, da dies der eigentlichen Bestimmung der Anstalt nur Abbruch thun würde. Kinder, aber nicht unter zehn Jahren, werden angenommen.

Im Ganzen haben im verflossenen Jahre durchschnittlich 400 Patienten monatlich im Strand-Hospitale Aufnahme gefunden und haben die allermeisten mit einer ersichtlich gestärkten Gesundheit den Aufenthalt an diesem erfrischenden Gestade verlassen.

Die Einnahme der Anstalt betrug im Ganzen für das vergangene Jahr eine Summe von 2384 Lstr., welche theils durch Subscriptionen, theils durch Schenkungen und theils aus den Zinsen einzelner Legate, so wie durch die freilich geringe Zahlung der Patienten zusammen gekommen ist.

Die Comitémitglieder, welche sämmtlich in London wohnhaft sind, halten einmal im Monat eine Versammlung und bestimmen sie das Gehalt der Domestiken des Hospitales, erwählen diese und ernennen von Zeit zu Zeit einen Ausschuß aus ihrer Mitte, welchem die Inspection des Hospitals übertragen wird. Auch wird die Anzahl der Patienten, die Bedingungen, unter welchen Kinder Aufnahme finden, so wie deren Reise nach und von dem Hospitale von dem Comité berathen und entschieden. Im Mai jedes Jahres findet eine General-Versammlung statt, bei welcher ein Bericht der Wirksamkeit der Anstalt gegeben und der finanzielle Bestand der Gesellschaft geordnet wird.

Theilnehmen können an dieser Versammlung alle Wohlthäter des Hospitales, die drei Monate für dasselbe Beiträge gegeben oder die am Anfang des Jahres eine Summe von mindestens 10 Guineen gezeichnet haben.

## Cholera-Epidemie.

Aus einem Aufsatze, den der Director des statistischen Bureaus Dr. Engel hierselbst über die Cholera-Epidemien von 1831 bis 1867 in dem 1. Quartalhefte der „Zeitschrift des Königlich Preußischen statistischen Bureaus“ veröffentlicht hat, geht hervor, daß seit dem ersten Auftreten der Cholera im Jahre 1831 bis zum Schlusse des Jahres 1867 in der Preußischen Monarchie alten Bestandes circa 360,000 Menschen jener Krankheit erlegen sind. Davon kommen auf das Jahr 1866 allein circa 120,000. Sowohl an Extensität wie an Intensität überragt (das ganze Land in's Auge gefaßt) die Epidemie dieses Jahres alle ihre Vorgängerinnen.

Expedition: Potsdamer Straße 134c.

In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 27.** Berlin, den 7. Juli 1869. **Nr. 27.**

1) Ernst Freiherr von Münchhausen, Rittergutsbesitzer, Mitglied des Herrenhauses, auf Herrengosserstädt, Kreis Eckartsberga, Ehrenritter seit 1844, † zu Naumburg a. d. Saale, 25. Juni 1869.

2) Franz Carl von Werder, General der Infanterie z. D., Ehrenritter seit 1829, † zu Potsdam, 29. Juni 1869.

## Auf Vorposten.

Dubenetz, den 1. Juli, Abends.

„Wenige Zeilen, die ich Dir vorgestern (29.) von Königinhof aus schrieb und die H. zu befördern versprach, sind hoffentlich in Deine Hände gelangt. Die 2 Tage, die seitdem vergangen sind, haben die Situation nicht wesentlich verändert, nur speciell für unsere Brigade ist sie eine andere geworden: wir sind als Avantgarde vorgeschoben worden und befinden uns seit heut Nachmittag auf dem rechten Elbufer. Einige Bataillone liegen in Daubrawitz, Liebthal, Sibojed; mein Bataillon liegt am weitesten vor, im Dorfe Dubenetz. Das Haus, in dem ich diese Zeilen schreibe, war, in letzter Nacht noch, das österreichische Hauptquartier. Vor 4 Tagen (in Burkersdorf) zogen wir in Gablenz Wohnung ein, nun gar in Benedek's. Wer weiß, wohin wir noch alles kommen.

Wir wurden hier, trotzdem alles czechisch ist, gut empfangen. Königinhof schien ausgestorben, als wir einrückten, nur ein paar alte Frauen waren zurückgeblieben; hier fanden wir ein Dutzend junge Mädchen vor, so ziemlich die ersten, die wir seit unserm Einmarsch in Böhmen „geschen. Allem Anschein nach finden sie, daß mit uns zu leben ist.

Einzelne unserer Compagnieen bivouakiren außerhalb des Dorfes. Sie sind guter Dinge, lachen, singen und die heiteren Scenen, wie Du sie von Düppel her kennst, wiederholen sich hier. Da wir noch auf weitere zwei, drei Ruhetage rechnen, wenn man Vorpostentage überhaupt zu den Ruhetagen rechnen darf, so haben sie sich Hütten gebaut, die einen aus Land, die andern aus Stroh, und mit Hilfe von allerhand Aufschriften eine Carlsstraße und große Friedrichsstraße geschaffen.

Eine Freude, die wir heute hatten, war das Eintreffen der ersten Garde-Dragoner, die, wie Du vielleicht weißt, zur I. Armee gehören. Sie kamen aus der Nähe von Gitschin und hatten bis Dubenetz (über Arnau) einen Ritt von 6½ Meile gemacht. Man kann sagen, als wir ihnen die Hände reichten, war die Kette geschlossen, die directe Fühlung zwischen der I. und II. Armee gewonnen. Nach kurzem Aufenthalt kehrten sie zur Armee des Prinzen Friedrich Carl zurück. Das giebt einen Ritt von 13 Meilen en suite.

Wir haben hier schon manchen guten Fang gethan, im Großen und Kleinen. So fanden wir im Stall eines Nachbargehöfts erst ein Offizierpferd, dann den Burschen, zuletzt das Gepäck. Wir trieben die Discretion nicht so weit, den Mantelsack ununtersucht zu lassen; er war gut ausgestattet, darunter (wie immer) die Karte von Brandenburg und der Plan von Berlin. Sie waren ihrer Sache doch allzu gewiß. Daß alle Gefangenen, die wir bisher machten, dicke Mäntel trugen, „um, wie sie aussagten, in schmucken weißen Röcken in Berlin einrücken zu können", schrieb ich Dir schon von Königinhof aus. Offizierbriefe, die wir einer österreichischen Feldpost abnahmen, sind im Einklang damit und drücken denselben Geist der Ueberhebung aus. Sie werden uns „abprügeln", sie werden uns „das Lederzeug anstreichen" — diese und ähnliche Wendungen wiederholen sich und zwar in Briefen, die nach Nachod und Skalitz, nach Burkersdorf und Trautenau geschrieben wurden. Anders freilich klingen die Briefe der Soldaten. Sie sind rührend in ihrer Art: „Liebe Peppi. Ich werde Dich wohl nicht wiedersehen, denn der Preuße schlägt Alles todt." Das klingt schon anders. — Heute sind Siegesnachrichten von allen Seiten her bei uns eingetroffen. Eine frohe Zuversicht ist über uns gekommen; wohl wissen wir, daß der Hauptschlag noch geführt werden muß, aber wir denken, daß wir ihn gut und glücklich führen werden. Jeder hofft, daß alles rasch zu Ende geht. Zunächst erwarten wir den König. Ehe eine Woche um ist, muß sich viel entschieden haben."

Bei der I. Armee, wenigstens bei der Avantgarde, empfand man es bestimmter, daß die Entscheidung nahe sei. Ein Offizier schrieb:

Digitized by Google

Schloß Cerekwitz, 1. Juli (Nachts).

„ . . . Nun laß Dir meine letzten Erlebnisse erzählen.

Heute Mittag rückte unser Füsilier-Bataillon (27er) mit klingendem Spiele durch Horsitz und marschirte auf Groß-Jersitz zu, eine halbe Meile in Front unserer Division, die bei Horsitz verblieb. Noch ehe wir Groß-Jersitz erreicht hatten, kam Befehl, über dies letztere Dorf hinaus bis Cerekwitz vorzurücken, das wiederum ¾ Meilen weiter vor gelegen ist. Ein Blick auf die Karte ließ uns keinen Zweifel darüber, daß wir auf einen sehr exponirten Posten geschickt wurden, und was wir nun seit zwei Stunden hier realiter vor uns und um uns haben, ist nicht angethan, unsere Lage als minder bedroht erscheinen zu lassen. Doch ich greife vor.

Es war bereits dämmerig, als wir vor Groß-Jersitz hielten, und noch ehe wir es im Rücken hatten, brach die Dunkelheit herein. Glücklicherweise hatten wir im Dorf einen deutschsprechenden Mann gefunden, den wir als Führer benutzen konnten, selbstverständlich unter steter Controle. Die Spannung wuchs, als nach einer Viertelstunde auf unsere vorgeschobenen Cavalleriepatrouillen geschossen wurde. Diese sprengten zurück und waren nun in der Dunkelheit nicht mehr zu brauchen; Infanteriepatrouillen mußten an ihre Stelle treten. Es war eine höchst peinliche Situation; unsere Phantasie war erhitzt und hinter jedem Baum und Busch glaubten wir einen Gewehrlauf blitzen oder den Federbusch eines Jägers sich bewegen zu sehen. Langsam ging es weiter, immer tiefer in die Nacht hinein.

Wir passirten das auf halbem Wege gelegene Dorf Trzebowitz. Endlos schien die noch zurückzulegende halbe Stunde. Zuletzt sahen wir Lichter; aus der Dunkelheit trat ein mächtiges, von einer Ringmauer umgebenes Gebäude hervor, Schloß Cerekwitz. Dahinter das Dorf gleichen Namens.

Unser Regiments-Commandeur (Oberst v. Zychlinski), der persönlich beim Bataillon war, traf rasch seine Dispositionen. Er führte uns durch das Portal eines Thurmes, besetzte die marktartige Erweiterung, so wie die beiden Hauptstraßen des Dorfes und warf nun unsere 9. Compagnie ins Schloß. Die Sache war schnell gethan. Wir drangen in das weitläufige Gebäude ein, das von allerhand Flüchtigen wimmelte, die sich, von Soor und Trautenau aus, hierhergezogen hatten. Sie gaben sich widerstandslos gefangen.

Von diesem Schloß aus schreib ich Dir nun. Die Besitzerin, eine Wittwe (Baronin v. Kleedorn) ist abwesend; doch sind ein Verwalter, ein Hauswart, eine Köchin und ein Stubenmädchen zurückgeblieben. Die letztere (Käthe) meint es gut mit uns; auch die Köchin läßt mit sich reden. Sie hat uns ein Warmbier gekocht, ein Abendbrod bereitet und die Schlüssel der Speisekammer vertrauensvoll in unsere Hände gelegt. Wir haben bedeutende Mehlvorräthe im Hause selbst und in der benachbarten Brauerei einen Vorrath von gutem Bier gefunden. Wir sitzen also hier, wenn Du willst, wie in Abrahams Schooß und wenn ich hinzufüge, daß ich diese Zeilen in einem großen saalartigen Zimmer mit zwei Kaminen, Stuckpfeilern und einem mahagoni Himmelbett schreibe, so könnte Dir ein Anflug von Neid kommen, mich so en grand Seigneur beherbergt zu wissen.

Aber beneide mich nicht. Der Boden ist doch über die Maßen vulkanisch und zwar derart, daß jedes jeden Augenblick verschwinden kann. In Entfernung von kaum einer halben Stunde, am Abhang und Rücken eines Höhenzuges hin, brennen zahllose Wachtfeuer; sie leuchten, daß man glauben könnte, dann und wann die einzelnen Gestalten zu erkennen, bis in mein Zimmer hinein. Als wir vor 2 Stunden das Schloß besetzten und der vielen Feuer ansichtig wurden, dachten wir noch an die Möglichkeit, daß es die Bivouacs der Elbarmee oder vielleicht unserer 8. Division seien. Seit einer Stunde wissen wir aber, daß es der Feind ist, wenigstens ein Armee-Corps stark. Unser Oberst hat Meldung an den Prinzen geschickt. Ist der Feind so stark, wie die Leute hier erzählen (sie sprechen von drei Corps und mehr) so haben wir binnen 36 Stunden eine Schlacht. Vielleicht die Entscheidung. Gott sei mit uns. Dein."

## Das Diakonissenhaus Elisabethenstift zu Darmstadt

hat folgenden Bericht über das erste Jahrzehnt seines Bestehens veröffentlicht:

Unser Diakonissenhaus hat sein erstes Jahrzehnt zurückgelegt. Da ist ein Rückblick bis zum Anfang wohl an seinem Platze. Am 9. Juni 1857, dem Geburtstage unseres Großherzogs, wurde der Grundstein des Mutterhauses gelegt.

Was damals ein nun heimgegangener Freund in seinem für diesen festlichen Tag verfaßten Gedichte uns zurief:

„Legt den Stein nur in die Erde
Nieder mit Gebet und Fleh'n,
Ruft der Herr sein mächtig: Werde!
Sollt ihr seine Wunder seh'n,"

das ist vor unseren Augen über Bitten und Verstehen in Erfüllung gegangen. Siebzehn Monate darnach, am 19. November 1858, konnte die Einweihung der Anstalt nebst der feierlichen Einführung unserer Oberin durch den Superintendenten der Provinz Starkenburg in dieser Kirche vollzogen werden.

An der Seite der Oberin standen zwei von dem Diakonissenhaus „Bethanien" in Berlin uns freundlichst überlassene Diakonissen nebst zweien dort für unsere Anstalt vorgebildeten Probeschwestern. Das war ein kleiner Anfang, und wir konnten die Frage nicht unterdrücken: Woher sollen die Kräfte kommen bei der Unbekanntschaft unseres Volkes mit der Diakonissensache? — Bei den verhältnißmäßig zahlreichen Hospitälern hiesiger Stadt mußten wir fürchten, es könnte uns auch an Kranken fehlen. Wenn wir hineinschauten in die noch so leeren Räume unseres Hauses, kam uns der beunruhigende Gedanke: Wie lange wird's dauern, bis überall Betten, Tische, Stühle, Schränke u. s. w. stehen und wer wird Küche und Keller füllen?

Dazu die rings umher sich erhebenden Stimmen des Vorurtheils, der Unkenntniß, oder auch der offenbaren Feindschaft — in der That, unser Haus hatte keinen leichten Anfang; aber der Herr war unsere Hilfe, und er hat wunderbar durchgeholfen.

Digitized by Google

Am 2. December 1858 kam die erste Kranke in unser Haus, und in sehr kurzer Zeit waren alle vorhandenen Betten belegt. Am zweiten Advent desselben Jahres wurde der erste öffentliche Gottesdienst gehalten.

Am 29. April 1859 erfolgte der so bedeutsame Anschluß des hessischen Johanniter-Ordens, durch dessen Jahresbeiträge die Anstalt in den Stand gesetzt wurde, eine große Anzahl von Kranken ganz unentgeltlich aufnehmen und verpflegen zu können. Die Zahl der Schwestern war bereits auf zehn gestiegen, und am 19. November fand die erste Einsegnung statt.

Im Jahre 1862 zählte unsere Genossenschaft schon 21 Mitglieder. Als erstes auswärtiges Arbeitsfeld wurde unserem Hause die Pflege in dem städtischen Hospital zu Darmstadt übergeben, und von Sr. Erl. dem Herrn Grafen Görtz wurde das erste Freibett gestiftet.

Im Jahre 1864 erhielt unsere Hauskapelle eine von Walcker in Ludwigsburg gebaute vortreffliche Orgel. Unsere Schwestern übernahmen die Pflege in dem Armenhospital zu Rauheim, in dem Gräflichen Hospital zu Schlitz, wie im Deutschen Hospital zu London. Dazu kam im folgenden Jahr die Gemeindepflege in Büdingen.

Während uns früher von vielen Seiten der Vorwurf gemacht worden war, wir hätten die Sache viel zu groß angefangen, waren schon nach fünf Jahren alle Räume viel zu klein und eng geworden, so daß wir ernstlich an die Vergrößerung der Anstalt denken mußten. Aber woher sollten wir Geld bekommen? Da geruhten Se. K. H. der Großherzog, dem Diakonissenhause die frühere Hofkirchenkasse mit einem Betrage von 8110 Fl. zu überweisen, und im Jahr 1866 kam der Ankauf der benachbarten Wagner'schen Besitzung zu Stande. Dasselbe Jahr führte unsere Schwestern auf den Kriegsschauplatz, nach Laufach und Frohnhofen, und durch das neu erworbene Besitzthum waren wir im Stande, alle Säle des Mutterhauses für kranke und verwundete Soldaten zu öffnen. Außerdem traten unsere Schwestern in die Gemeindepflege zu Lich und Gedern.

Im Jahr 1867 wurde in dem Mutterhause eine zweite Kinderstation errichtet, welche, wie die erste, stets vollständig besetzt ist. Sodann wurde es durch ein besonders für diesen Zweck bestimmtes Geschenk möglich, nach dem Plan des Erbauers unseres Hauptgebäudes, Herrn Hof- und Militärbaurathes Nr. Weyland, ein neues Pförtnerhaus aufzuführen. Als neue Posten übernahmen unsere Schwestern die Pflege in dem Militärhospital zu Darmstadt und in dem städtischen Hospital zu Worms.

Im Jahr 1868 konnte das neue Pförtnerhaus eingeweiht und bezogen werden. Sodann empfing unsere Anstalt durch Uebernahme der Pflege in dem Hospital zu Homburg ihr zehntes auswärtiges Arbeitsfeld.

Im Hause selbst nahm die Krankenpflege unter der treuen Leitung unseres Hausarztes ihren ununterbrochenen Fortgang, und alle Freibetten wurden zur unentgeltlichen Verpflegung armer Kranken benutzt.

Die Krankenpflege in Familien hat fortwährend zugenommen, obwohl uns hier mit einer fast nicht zu überwindenden Zähigkeit die irrige Meinung entgegentritt, als würde dieselbe gegen Bezahlung und zwar nach einer hohen, dafür festgesetzten Taxe ausgeübt. Allerdings ist nach dem Vorbild anderer Anstalten in dem ersten, zu Anfang des Jahres 1859 erschienenen Jahresbericht eine solche Taxe im Betrage von 36 Kreuzern für den Pflegetag angegeben. Aber diese Bestimmung ist niemals, so lange unser Haus besteht, in Wirklichkeit getreten, vielmehr von dem Vorstand durch öffentliche Erklärung wiederholt als ungiltig zurückgenommen worden. Die Privatpflege unserer Schwestern in Familien ist überall unentgeltlich; es besteht dafür keine Taxe, es ist noch nie ein Anspruch auf Bezahlung erhoben worden und wird nie ein solcher erhoben werden. Will Jemand sich für geleistete Dienste erkenntlich erweisen und dadurch eine Anstalt unterstützen, die von den Gaben der Liebe leben muß, so liegt das in Jedermanns freiem Belieben und Ermessen, und was gegeben wird, das wird nicht als Bezahlung der empfangenen Pflege, sondern als vollkommen freiwilliges Geschenk mit Dank angenommen.

Im Jahre 1868 haben unsere Schwestern in Familien gepflegt: zu Darmstadt, Beffungen, Michelstadt, Zeilhardt, Georgenhausen, Rodheim, Lisberg, Offenbach, Osthofen, Großgerau, Frankfurt a. M., Krenberg, Stockstadt, Umstadt, Bickenbach, Homburg, Zwingenberg, Biebesheim, Frohnhausen, Friedberg, Worms, Marburg, Nidda, Großzimmern, Fauerbach, Arolsen, Gräfenhausen, Meerholz, an welch letzterem Orte nur eine Diakonissin als ständige Gemeindepflegerin arbeitet.

Die Genossenschaft unseres Hauses besteht gegenwärtig aus 26 eingesegneten Diakonissen, 16 Novizen und 13 Probeschwestern. Von diesen arbeiten ständig in dem städtischen Hospital zu Darmstadt: 7, in dem Militärhospital dahier: 3, in Schlitz: 4, in Gedern: 2, in Büdingen: 2, in Lich: 1, in Worms: 5, in Meerholz: 1, in Homburg: 2, in London: 6. Außerdem werden durchschnittlich 8 bis 9 Schwestern zur Privatpflege in Familien und Gemeinden verwendet.

Was die Geldverhältnisse betrifft, so betrug die Einnahme im Jahre 1868 vom 1. Januar bis 1. November: 13,064 Fl. 26 Kr., die Ausgabe: 12,890 Fl. 24 Kr. An Rechnungen sind noch zu bezahlen: 1994 Fl. und verbleibt also leider ein großes Deficit von 1819 Fl. 58 Kr. Freunde aus den Gemeinden Biebesheim, Gundernhausen, Arheilgen und Georgenhausen haben auch in diesem Jahre wieder unsere Anstalt mit Feldfrüchten freundlichst bedacht.

Von 1866—1868 sind dem Diakonissenhause folgende Vermächtnisse zu Theil geworden:

| | |
|---|---|
| Von den Geschwistern der Frau Caroline v. Krug, geb. Heß, zu Gießen . | 300 Fl. |
| „ dem Gardisten Ludwig Heinrich Zimmer aus Nidda . . . . . | 50 „ |
| „ der Ehefrau des Meierei-Verwalters Lehres zu Darmstadt . . . . | 50 „ |
| „ Freifräulein Caroline v. Lesner zu Darmstadt . . . . . | 1000 „ |

Digitized by Google

| | | |
|---|---|---|
| Von Fräulein Johannette Bergmann zu Darmstadt . . . . . | 200 | Fl. |
| „ Konrad Bröder, ledig, zu Gambach . | 200 | „ |
| „ den Erben der Diakonissin Julie Zeiß aus Holzheim . . . . . | 100 | „ |
| „ Buchbinder Ludwig Creter zu Darmstadt . . . . . | 100 | „ |
| „ der Wittwe des Bahnwärters Caspar zu Darmstadt . . . . . | 95 | „ |

Die Gesammtsumme aller bis jetzt unserer Anstalt gewordenen Vermächtnisse beträgt: 4567 Fl. 49 Kr. Auch das Freibett zum Andenken an die selige Großherzogin Anna von Mecklenburg-Schwerin ist nun vollständig ausgestattet.

Die Gesammteinnahme des Diakonissenhauses in den 10 Jahren seines Bestehens beträgt: 247,448 Fl. 16 Kr., die Gesammtausgabe in diesem Jahrzehnt: 247,274 Fl. 14 Kr. Die auf dem Hause lastende verzinsliche Capitalschuld beträgt: 29,660 Fl.

Der Rückblick auf das erste Jahrzehnt unseres Hauses muß uns mit dem innigsten Danke gegen Gott und Menschen erfüllen. Der HErr hat Großes an uns gethan; mit jedem neuen Jahre ist auch seine Güte neu über unserem Hause geworden. Von Anfang an hat dasselbe einen Kreis treuer Freunde und Freundinnen gefunden, die mit vollester Hingebung ihm zugethan sind und mit Freuden Zeit und Kräfte opfern, um das Gedeihen der Anstalt zu fördern. Wohl hat es nicht an mancher Trübsal und schwerer Prüfung gefehlt. Auf dem durch die Güte des Stadtvorstandes dem Hause überlassenen Begräbnißplatze des hiesigen Friedhofes befinden sich neben einander die Gräber von dreien am Typhus früh verstorbenen Schwestern, Henriette Braun, Julie Zeiß und Auguste Dorothea Bindewald, und derselben Krankheit erlag in London die Schwester Elisab. Herd. Unser Vorstand hat in diesem Jahrzehnt nicht weniger als sechs Mitglieder durch den Tod verloren. Aber während das uns befreundete „Bethanien" in Berlin durch den am 17. Februar 1868 erfolgten Tod seiner trefflichen Oberin, Anna, Gräfin zu Stolberg-Wernigerode, auf's Schwerste geprüft wurde, hat Gott über dem Leben unserer Oberin gnädig gewacht.

Die Zahl unserer Schwestern ist von Jahr zu Jahr gewachsen, für ihre Arbeit hat sich eine Thüre nach der andern aufgethan, durch ihre stille Thätigkeit ist ein Vorurtheil nach dem andern gewichen und nicht Wenige, die sonst kalt oder lau, ja mißgünstig unserem Hause gegenüberstanden, haben es nun lieb gewonnen und segnen seine Wirksamkeit. Ja, wie bei uns, so erfreut sich die Diakonissensache allerwärts eines gesegneten Fortgangs. In kaum einem Menschenalter sind 42 Diakonissenhäuser entstanden. Die Zahl der Schwestern hat sich in den letzten 3 Jahren im Allgemeinen um 500 und die Zahl der von Diakonissen besetzten Stationen in derselben Zeit um 143 vermehrt, so daß jetzt auf 566 Stellen im Ganzen 2106 Diakonissen arbeiten. So ist das Diakonissenwerk überhaupt gewachsen; aber in noch höherem Maße wächst das Bedürfniß und überall erhebt sich die Klage über Mangel an Schwestern.

Die im September 1868 zu Kaiserswerth versammelte dritte General-Conferenz von Diakonissenhäusern, auf welcher auch Darmstadt durch die Oberin und den Hausgeistlichen vertreten war, sah sich darum veranlaßt, eine dringende, besonders an die Geistlichen und Lehrer gerichtete Bitte um Gewinnung von Kräften für den Diakonissen-Beruf ergehen zu lassen. Wir wollen hoffen, daß dieser Aufruf nicht wirkungslos verhalle und auch unserer Anstalt eine Frucht davon zufalle.

## Der Bräm'sche Erziehungsverein.*)

Von dem Verein zur Erziehung armer Kinder in Familien, welchen Pastor Bräm zu Neukirchen bei Moers vor etwa 20 Jahren gegründet und bis heute geleitet hat, liegt uns ein neuer Bericht (der 10.) und zwar über die 5 Jahre von 1863—1867 vor. Dieser Bericht ist es werth, gelesen zu werden, was man nicht von allen Berichten sagen kann, und die Gedanken und Erfahrungen, welche die vorzugsweise im Süden und Westen unseres Vaterlandes heimischen Erziehungsvereine, insonderheit auch der zu Neukirchen bei Moers, den wir kurzweg nach seinem Gründer den Bräm'schen nennen wollen, mitzutheilen haben, sie verdienen sicherlich zur Ergänzung und auch zur Besserung dessen, was durch Rettungs-, Waisenhäuser und ähnliche Anstalten für die hilfsbedürftige Jugend unseres Volkes geschieht, mehr Aufmerksamkeit und mehr Anwendung im nordöstlichen und mittleren Deutschland, als sie bisher gefunden haben. Wir wünschen dazu auch durch die nachfolgenden Mittheilungen neue Anregung zu geben.

Worin besteht denn eigentlich die Arbeit des Erziehungsvereins? „Kinder aufnehmen, ihnen Familien suchen, sie dorthin bringen, sie so oft als thunlich und nöthig besuchen, den Pflegefamilien helfen, sie ermuntern, Sorge und Freude mit ihnen theilen, Manches schlichten, nachher Lehrmeister und Dienstherrschaften ermitteln, daher viel umher reisen und schließlich das Alles und noch so manches Andere in den Vorstandssitzungen und geschäftlichen Conferenzen besprechen — das war", so berichtet Pastor Bräm — „die tägliche Arbeit, die das Herz bewegte und die Kräfte in Anspruch nahm."

Wie stehts aber wohl mit dem Bedürfniß für solche Thätigkeit? Auch darauf aus dem Bericht eine Antwort, die nicht bloß für die Rheinprovinz, sondern auch für manche andere Provinz zutreffen dürfte! „Sind's etwa tausend oder noch mehr Kinder, die in der Rheinprovinz durch Rettungs- und Waisenhäuser, durch Erziehungsvereine und anderweitige Fürsorge der helfenden Liebe einem sonst unvermeidlichen Verderben entrissen werden, so bleiben doch noch viele Tausend im Elend und finden keine Retterhand. — Wenn wir nur die Straßen unserer großen, namentlich industriellen Städte durchwandern und hineinblicken in die Hütten unserer Armen, der Fabrikarbeiter, aber auch der ländlichen Bevölkerung mancher Gegenden; wenn wir die Schaaren der jugendlichen Bettler und Vagabunden, die alljährlich von

*) Aus Nr. 4 „Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg, Organ des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche."

Digitized by Google

der Polizei aufgegriffen und bestraft werden, ins Auge fassen, so drängt sich uns unabweisbar die Ueberzeugung auf, daß es nur der weitaus kleinste Theil der verkommenen und in Gefahr des Verkommens stehenden Jugend ist, dem wirklich geholfen wird . . . Wie groß fort und fort das Bedürfniß ist, dem unser Verein an seinem Theile mit abhelfen will, zeigt auch die Thatsache, daß jährlich weit mehr wie noch einmal so viel Kinder bei uns angemeldet, als wirklich aufgenommen werden. Und greift einmal eine helfende Hand hinein in eine verkommene Familie, so ists doch nur meist eins, höchstens sind zwei aus der Kinderschaar, denen geholfen wird, während die andern, die es eben so nöthig hätten, in ihrem alten Schmutz, in ihrer Verkommenheit bleiben, weil für sie die dargebotene Hilfe nicht ausreicht. — Hier ist ein unehelliches Kind, das die Seinigen verstoßen haben, um der Schande und Last überhoben zu sein; hier fehlt die das Hauswesen und die Kindererziehung leitende Mutter, dort der erwerbende Vater; wieder in anderen Fällen sind beide Eltern todt und keine Angehörigen da, die der verwaisten Kinder sich annehmen könnten und wollten. Oder die Eltern leben noch, sind aber so in Sünde versunken, dem Trunke, der Unzucht, dem Schmutz, der Bettelei ergeben, daß es als dringendste Pflicht erscheint, die Kinder ihnen zu nehmen und andern Händen anzuvertrauen. Wollte man dagegen, wie das wohl geschehen ist, als das nächstliegende bezeichnen, den Eltern wieder aufzuhelfen und statt die Kinder zu retten, erst zuzusehen, ob sich nicht das ganze Familienleben heben und bessern ließe, so stellen wir in Anbetracht der Unmöglichkeit, hier schnell genug eine Aenderung herbeizuführen, um die Kinder vor weiterem Schaden zu behüten, als alleinige Richtschnur das Wort des Herrn hin: lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes (Marc. 10, 14). Wo wir darum sehen, daß den Kindern gewehrt wird zum Herrn zu kommen oder sie nicht zu ihm geführt werden, sondern auf den Weg zu zeitlichem und ewigem Verderben, da tritt uns gleich unsere Pflicht entgegen, nachzuholen was versäumt, gut zu machen was verfehlen wird."

Und der Erfolg solcher Thätigkeit? — Früchte sehen dürfen, so antwortet der Berichterstatter, ist eine Gabe Gottes; aber es darauf anlegen, Früchte sehen zu wollen, das bringt uns in eine unrichtige Stellung. Es wird uns irre führen; denn das Gedeihen des ausgestreuten Samens ist ja in so vielen Fällen ein verborgenes, hat so oft seine so ganz andere Zeit als wir meinen, versteckt sich vielfach unter äußerer Gleichgültigkeit und Unfruchtbarkeit, ist auch so leicht mit Heuchelei und äußerem Schein zu verwechseln, daß es sich in seinem innersten Kern und seiner erfreuendsten Wirklichkeit der menschlichen Beobachtung oft völlig entzieht. Früchte sehen wollen, das lähmt aber auch den Muth und schwächt die Liebe nicht nur der Arbeiter, sondern auch der Freunde und Geber. Liegt nicht darin ein Grund zu der gerade in neuester Zeit so vielfach laut gewordenen Klage, daß die Theilnahme an den Werken innerer Mission, so weit sie rettende Kindererziehung betreffen, hie und da zu erlahmen scheine?

Gleichwohl darf der Bericht betonen: die weitaus größte Zahl unserer statutenmäßig, d. h. im Alter von 20 resp. 18 Jahren ausgeschiedenen Pfleglinge berechtigt zu der Hoffnung, daß sie ihren Weg durch's Leben finden und sich mit ihrer Hände Arbeit ihr Brod verdienen werden.

In dem fünfjährigen Zeitraum schieden 65 aus, wurden 92 neu aufgenommen (insgesammt bis dahin 380), so daß der Bestand der Pfleglinge von 112 am 1. Januar 1863 auf 139 am 31. December 1867, also um 27, in allmählichem und stetigem Wachsthum der Vereinsarbeit gestiegen ist. Unter 130 am 1. Januar 1867 waren schulpflichtige oder noch nicht schulpflichtige Kinder 89, Lehrlinge 18, Dienstmädchen 23; dazu neu aufgenommen 20, ausgeschieden 11, giebt demnach am Jahresschlusse 1867 den Bestand von 139 Kindern. Von dieser Zahl hatten 96 ihre Heimath im Regierungsbezirk Düsseldorf, 7 im Regierungsbezirk Aachen, 6 im Regierungsbezirk Coblenz, 23 im Regierungsbezirk Cöln, 5 in Westfalen, 1 in Nassau, 1 in Belgien. Sie waren untergebracht: in der Rheinprovinz bei 75 Familien an 26 Orten, in der Provinz Westfalen bei 28 Familien an 12 Orten. „Es macht uns freilich im einzelnen Falle oft Mühe, gerade für dies oder jenes unserer Kinder ein geeignetes Haus zu finden; aber im Allgemeinen finden wir willige Hände und Herzen, so viel wir brauchen. Ja, was uns nicht wenig ermuntert, in unserem Werke fortzufahren, das ist die Erfahrung: daß stets die nöthige Zahl geeigneter Familien sich bereit finden läßt, helfend in unsere Arbeit einzutreten. Dabei hat sich uns nach vielen Seiten vortheilhaft erwiesen, in einzelnen Gegenden, die uns dazu besonders geeignet schienen, unsere Kinder gruppenweise unterzubringen; einmal erleichtert das die Beaufsichtigung derselben und die Verbindung mit den Pflegeeltern, und dann gewinnt auch unsere Sache selbst mehr Boden. Auch wurde es uns leichter, an solchen Orten Hilfs-Agenten zu finden, die mit großer Liebe und viel Aufopferung unsere Sorge und Arbeit theilten und erleichterten."

Und solche ermunternde Erfahrungen — sollten sie nicht auch Freunde armer Kinder in den östlichen Provinzen Deutschlands mehr, als es bisher der Fall gewesen, erwecken und dazu treiben, nach Weise des Brämschen Erziehungs-Vereins solche Kinder — und nur von solchen ist hier die Rede, die nämlich der Verwahrlosung anheimzufallen drohen — in geeigneten Familien unterzubringen? und würden sie nicht, wie es im Rheinland und Westfalen und ja auch vielfach im südlichen Deutschland, in der Schweiz und im Elsaß der Fall ist, so auch in Schlesien und Brandenburg, in Sachsen und Pommern, in Ostfriesland und Holstein u. s. w. nach und nach solcher Familien zur Pflege von Kindern immer mehr wirklich finden lassen, wenn man sie ernstlich sucht und nachhaltig pflegen sollte? Einfacher und bequemer ist's freilich, ein Dutzend der mit der Verwahrlosung gefährdeter oder zwei, drei Dutzend verwaister Kinder in irgend eine Anstalt zusammenzubringen, als 6, 12, 20 u. s. w. Familien ausfindig machen, davon jede gerade für dies und das Kind die geeignetste Erziehungsstätte werden könnte! Wie viele Capitalien sind zum Dienste der Erziehung und Pflege unsers armen Volkes da und liegen brach, bloß weil die suchende Liebe sie nicht zu finden und für den seligen

Digitized by Google

Dienst des Nächsten in praktischer Uebung tüchtig zu machen versteht! —

Der Erziehungsverein zu Neukirchen besaß dort seit vielen Jahren ein eignes Vereinshaus, in welchem die ihm übergebenen Kinder so lange verblieben, bis man ihren Charakter, ihre Anlagen, ihre bisherige Erziehung, ihre besonderen Fehler erkannt hatte, um demnach eine passende Familie für sie ausfindig zu machen. Ein wesentlicher Fortschritt auf dieser Vorstufe der Vereinsarbeit ist damit erreicht, daß in den beiden letzten Jahren noch ein zweites Haus nebst Grundstück angekauft und eingerichtet ist, und zwar speciell für die Knaben, gleichfalls unter einem besonderen Hauseltternpaare. Das frühere Vereinshaus mit seinen Hauseltern ist für die Mädchen verblieben zum Zweck ihrer vorläufigen Aufnahme und soll nun daneben noch vielen Mädchen nach der Confirmation für kürzere oder längere Zeit dazu dienen, sich unter Leitung der erfahrenen Hausmutter reinlicher und gründlicher für den Dienstmägdestand ausbilden, damit sie bald ihr eigenes Brod verdienen können.

Neben dem älteren Hausvater Köhler blieb es die Aufgabe eines ausschließlich für den Verein angestellten Agenten, auf Reisen die Verbindung mit den besetzten Familien und ihren Pfleglingen zu unterhalten, neue Familien aufzusuchen und die Sache des Vereins in weiteren Kreisen zu vertreten. Auf diese Reisen verwandte in dem Zeitraum vom 1. Juni 1863 bis Ende 1867 der Agent 485, der Hausvater Köhler in den vollen 5 Jahren 493 Tage. Die Agenten-Stelle versah nach dem Abgang des Pfarrverwesers Goerck, der im März 1863 als Inspector in das Evangelische Johannesstift zu Berlin eintrat, der Candidat und jetzige Pastor Haarbeck, dem am 5. Mai 1866 wieder der Candidat Goebel folgte. Die Reisen der Genannten, so wie auch des Vereinspräses, des Pastor Bräm selbst, dienten wesentlich zu einer lebendigen Unterhaltung der Gemeinschaft mit den Freunden und Gönnern des Vereins. Der Verein benutzte auch die ihm wiederholt in den Regierungsbezirken Düsseldorf, Cöln, Coblenz bewilligten Hauscollecten, um bei Abhaltung derselben in besonderen Collectenblättern denen, die Interesse für das Werk zeigten, anregende Mittheilungen aus der Vereinsthätigkeit zu bieten, wogegen er den Committenten, die ihm Pfleglinge übergaben — Armencommissionen, Vormündern, Vereinen, Privatfreunden — über die betreffenden Pfleglinge halbjährige Erziehungs-Berichte zustelle. Durch das Alles wurden die Bestrebungen und Erfahrungen des Erziehungs-Vereins immer mehr Gemeingut größerer Kreise und förderten auch ähnliche selbständige Unternehmungen in einzelnen Orten und Gegenden. Dazu diente denn endlich auch noch ein von Pastor Bräm redigirtes Correspondenzblatt, das jetzt in einer Auflage von mehr als 1400 Exemplaren ausgegeben wird. Allen Freunden des Vereins, die es wünschen, wird dasselbe gratis zugeschickt, seit dem Jahre 1863 womöglich regelmäßig alle 2 Monate. Wir erlauben uns auf dasselbe an dieser Stelle alle Diejenigen aufmerksam zu machen, denen die so wichtige Fürsorge für den Ausbau eines christlichen Familienlebens und einer christlichen Kinderzucht am Herzen liegt. Was nach dieser Seite namentlich in den niederen, den arbeitenden Ständen noth thut, was beispielsweise wohlgesinnte Fabrikherren für ihre Arbeiter nach dieser Seite gethan haben, beleuchtet das Correspondenzblatt. Uebrigens sucht dasselbe seine stille Mission vorzugsweise in den höheren Ständen, worüber Pastor Bräm sich also ausspricht: „Da gilt es von der Kraft, dem Reichthum, dem Segen eines gesunden, von Christi Geist durchwehten Familienlebens Zeugniß abzulegen und denjenigen, die es ernstlich für sich wünschen, aber dabei mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben, über dieselben hinwegzuhelfen, auf alle dahin einschlagenden Fragen und Zweifel einzugehen, sie anzuerkennen, zu besprechen und zu lösen. Und so will das Correspondenzblatt besonders denen, die allein stehen, Theilnahme zeigen, ihre Gefahren und Versuchungen besprechen, vor Abwegen sie warnen, kurz — ihnen die Hand reichen und sie aufmuntern zu gutem Gang. Namentlich ist es die heranwachsende weibliche Jugend, die es dabei im Auge hat, weil die Tochter die künftige Hausfrau und die Hausfrau die Seele des Hauses ist."

Die Gesammteinnahme des Vereins in den fünf Jahren 1863—1867 betrug 33,672 Thlr. 7 Sgr. 8 Pf., beispielsweise im letzten Berichtjahre 1867 an Pflegegeldern 3594 Thlr. 3 Sgr. 1 Pf., an Vermächtnissen, Geschenken und Collectengeldern 3588 Thlr. 5 Sgr. 5 Pf., an diversen Einnahmen 91 Thlr. 15 Sgr. 2 Pf.; außerdem wurden vielfache Naturalien geschenkt. Die Gesammtausgabe belief sich in jenen fünf Jahren auf 33,455 Thlr. 28 Sgr. 3 Pf., im Jahre 1867 für Pflegegelder, Schulgelder, Kleidung und Bettwerk 3442 Thlr. 24 Sgr. 11 Pf., an Miethe, Reparaturen und Utensilien 53 Thlr. 22 Sgr. 3 Pf., an Kosten des Haushalts in den beiden Vereinshäusern 879 Thlr. 16 Sgr. 11 Pf., an Besoldung der Angestellten 901 Thlr. 10 Sgr., an Reisekosten 157 Thlr. 18 Sgr. 4 Pf., an Kosten der Erhebung der Collecten 599 Thlr. 24 Sgr., für den Ankauf und Einrichtung des neuen Knabenhauses 221 Thlr. 14 Sgr. 8 Pf., für Druckkosten u. s. w. 711 Thlr. 1 Sgr. 9 Pf. Es verblieb am 31. December 1867 ein Kassenbestand von 216 Thlr. 9 Sgr. 5 Pf.

Damit haben wir die wichtigsten Geschäftspunkte in der Thätigkeit des Erziehungsvereins einmal wieder den Lesern dieser Blätter vor Augen führen wollen. Wer sich näher darüber orientiren will, der wende sich direct an den Pastor Bräm zu Neukirchen bei Mörs in Briefen unter Streifband mit der innerhalb des preußischen Postgebietes portofreien Rubrik: „Angelegenheiten des Vereins zur Erziehung armer Kinder in Neukirchen."

Aufsätze und Notizen, welche sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Expedition: Potsdamer Straße 134c.
In Commission der Behr'schen Buchhandlung (G. Bock). Unter den Linden 27.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 28.** Berlin, den 14. Juli 1869. **Nr. 28.**

1) Ernst Braun von Schwanenfeld, Major a. D., auf Paulsdorf bei Garnsee in Westpreußen, Ehrenritter seit 1858, † zu Berlin, 7. Juni 1869.

2) Alexander Carl Ludwig von Plessen, Lieutenant a. D., Ehrenritter seit 1865, † zu Schwerin, 5. Juli 1869.

## Der Tag vor der Schlacht.

Die erste Armee stand am Morgen des 2. Juli auf der Linie Miletin-Horitz-Wostromer; das III. Corps (Brandenburg) hatte den linken, das II. Corps (Pommern) den rechten Flügel; das IV. Corps (Magdeburg-Thüringen) hielt im Centrum. Das IV. Corps gab auch die Avantgarden. Am weitesten vorgeschoben stand die Vorhut der 7. Division: das Detachement Zychlinski. Mit diesem, dessen Meldungen für den Entschluß zur Schlacht entscheidend werden sollten, werden wir uns auf den nächsten Seiten zu beschäftigen haben.

Das Detachement Zychlinski stand seit dem 1. Juli Abends in Dorf und Schloß Cerekwitz. Ein Brief, den wir mittheilten (S. Nr. 27), zeigte uns den Marsch dieses Detachements, die Besetzung des Schlosses und zuletzt die feindlichen Lagerfeuer, die, in Entfernung einer Viertel- oder halben Meile, auf den gegenüber gelegenen Höhen brannten. Derselbe Brief erwähnte auch der Meldungen, die spät Abends noch über die muthmaßliche Stärke des Feindes in das Hauptquartier des Prinzen gemacht worden seien.

In der That, diese Meldungen waren ergangen; bei der Wichtigkeit der Sache aber konnte es bei Mittheilungen nicht sein Bewenden haben, die in Allem, was Zahlenangaben betraf, auf bloßen Aussagen von Schloßbeamten und Dorfleuten beruhten. Eigene Anschauung hatte festzustellen, wieviel vom Feinde auf den Höhen gegenüber lagere, welche Truppen und in welcher Ausdehnung. Der nächste Morgen war dazu ausersehen.

Die Nacht verging ruhig. Bei Tagesanbruch traf Verstärkung ein: das 2. Bataillon (Major v. Busse) vom 27. Regiment. Oberst v. Zychlinski — um wenigstens gegen einen plötzlichen Ueberfall gesichert zu sein — verstärkte sofort seine Vorposten auf beiden Flügeln, umgab sich mit einem Kreise von Feldwachen und richtete das Schloß selbst durch Verrammlungen und Einschlagen von Schießscharten zu einer Art von Festung ein, in der er entschlossen war, sich mit seinen beiden Bataillonen (2. und Füsilier-Bataillon) bis zum Aeußersten zu halten. Auf dem Thurm über der Schloßkapelle wurde ein Posten mit einem Fernglase aufgestellt, der über die Bewegungen des Feindes zu rapportiren hatte. Nach allen Seiten hin wurde patrouillirt, und von den Feldwachen gingen alsbald zahlreiche Meldungen ein, alle dahin lautend, daß der Feind Fouragirungen vornähme, daß unabsehbare Wagen-Colonnen sichtbar wären, vor Allem, daß der Feind in der Richtung auf Lipa zu, und zwar besonders in der Waldblöße zwischen Sadowa und Cistowes, verschiedene Batterieen aufgefahren habe.

Dies alles war von äußerster Wichtigkeit. Daß man den Feind vor sich habe, daran war nicht länger zu zweifeln; um indessen das Hauptquartier des Prinzen nicht durch übertriebene Angaben zu allarmiren, beschloß Oberst v. Zychlinski, wie bereits hervorgehoben, zu directen Recognoscirungen, wo möglich bis in den Rücken des Feindes zu schreiten. Er ertheilte dem Premier-Lieutenant v. Heister, der die dem Detachement beigegebene Escadron Aichersleben Husaren führte, Befehl, mit 15 Pferden zunächst die 8. Division (die rechts stehen sollte) aufzusuchen, dann auf der Straße gegen Lipa den Feind zu recognosciren und etwa über Benatek zurückzukehren. Dies war um 7 Uhr.

Premier-Lieutenant v. Heister hielt sich südwestlich, suchte erst Hnevoves, wo in der Nacht vorher feindliche Jäger gewesen waren, dann Sweetlp ab und hielt sich nun auf Sadowa zu, in dessen Nähe er das ganze feindliche Lager überblicken konnte. Es lag ihm aber daran, Gefangene zu machen. In den Dörfern hatte er in Erfahrung gebracht, daß in Ober-Cernatek eine feindliche Jäger-Compagnie stecke; er schwenkte deshalb rechts und ritt nun im Schritt erst die Chaussee, dann einen Feldweg hinauf, um die hier und da ausgestellten Posten glauben zu machen, es sei eine sächsische Reiter-Abtheilung, die sorglos-ruhig des Weges geritten komme. Dreihundert Schritt westlich von Ober-Cernatek wurde man eines Piquets ansichtig, das, 80—100 Mann stark, in der That sich täuschen lassen zu wollen schien. Bis auf

Digitized by Google

50 Schritt waren unsere Husaren heran, da gab ein Doppelposten Feuer. Im nächsten Moment jagten unsere Husaren auf das Piquet los, das Knäuel zu formiren und unregelmäßig zu feuern begann; zwei von den Jägern aber, die nicht mehr Zeit gehabt hatten zu retiriren, wurden in Front des Knäuels gepackt und trotz des verfolgenden Feuers der Jäger in Sicherheit gebracht. Mit diesen ging es nach Cerekwitz zurück. Sie gehörten zum 34. Jäger-Bataillon und sagten aus, daß das III. österreichische Corps auf der Höhe von Lipa stehe. Diesem Corps also hatten die Wachtfeuer angehört, die am Abend vorher bis nach Schloß Cerekwitz hin geleuchtet hatten. Ob hinter oder neben dem III. Corps noch andere feindliche Abtheilungen massirt ständen, war von den Gefangenen nicht in Erfahrung zu bringen. Doch deuteten alle Aussagen der czechischen Bevölkerung, so weit man sich mit ihnen verständigen konnte, darauf hin. Namentlich hörte man von den „Sachsen".

Die Meldung davon ging etwa gegen Mittag von Cerekwitz nach Schloß Kamenitz in das Hauptquartier des Prinzen. Dieser hatte inzwischen, auf die ersten Meldungen vom Obersten v. Zychlinski gestützt, bereits seinerseits, und zwar direct vom Hauptquartier aus, einen ähnlichen Recognoscirungstritt, wie den eben erzählten, angeordnet und einem gutberittenen Offizier seines Generalstabes, dem Major v. Unger, den Befehl ertheilt, wo möglich bis an die Bistritz vorzugehen.

Major v. Unger (wir geben diese Recognoscirung in ausführlicher Erzählung) begab sich zunächst zu General v. Franseky nach Horitz, von dort nach Gutwasser zum General v. Horn. Was er an beiden Orten erfuhr, war im Wesentlichen gleichbedeutend mit den im Hauptquartier bereits bekannt gewordenen Meldungen; immer mehr stellte sich die Nothwendigkeit heraus, in den Rücken der feindlichen Vorpostenstellung zu gelangen. General v. Horn bewilligte zu diesem Behuf eine Schwadron vom Thüringischen Ulanen-Regiment als Bedeckung; da indessen die Pferde noch nicht abgefuttert hatten, so beschloß Major v. Unger mit 1 Gefreiten und 5 Ulanen unverzüglich vorzugehen; — die Escadron sollte folgen.

Major v. Unger hielt zunächst die große Straße, passirte die am weitesten vorgeschobene Ulanen-Feldwache der 8. Division und bog dann rechts ab, um auf Nebenwegen bis an die Bistritz oder doch bis an den unmittelbar vorgelegenen Höhenzug (die Höhe von Dub) zu gelangen, die einen Ueberblick über das Bistritz-Thal gestattete. Der Ritt ging unbehelligt, bis an eine dem letztgenannten Thale vorgelegene, ebenfalls von einem Bach oder Fließ durchzogene Terrainsenkung, von deren Rande Major v. Unger sofort wahrnahm, daß das muthmaßlich hinter der jenseitigen Höhe aufgeschlagene österreichische Lager Vorposten bis in diese parallel mit der Bistritz laufende Thalmulde vorgeschoben habe. Er sah dies um so deutlicher, als die Vorposten eben abgelöst wurden. In den Rücken dieser vordersten feindlichen Linie galt es nunmehr zu gelangen. Es war dazu nöthig, den einen Abhang hinab, den andern hinaufzureiten und dabei die in der Tiefe gelegenen, zum Theil vom Feinde besetzten Dörfer zu vermeiden.

Major v. Unger zog jetzt die bereits erwähnte Ulanen-Feldwache an sich heran, brachte dadurch seinen Trupp auf 16 Pferde und ging nun in der Richtung auf das in der Tiefe gelegene Dorf Klenitz, aber rechts von demselben, vor. Noch ehe er halb den Abhang hinab war, ritt auf 100 Schritt Entfernung eine österreichische Ulanen-Patrouille, in entgegengesetzter Richtung, an ihm vorüber. Die Offiziere von hüben und drüben salutirten einander, einer der Thüringischen Ulanen aber, ohne den Gruß zu beachten, gab Feuer aus seiner Sachpistole. Ein nie dagewesener Fall — die Kugel saß. Das ins Blatt getroffene Pferd stürzte, der Reiter mit ihm und der Hintermann wieder über den Vordermann. Der ganze feindliche Trupp stob auseinander; die beiden gestürzten Ulanen wurden gefangen genommen.

Näher an Klenitz heran, trafen die Unsern auf Dorfleute. Die Auskunft, die sie gaben, stimmte mit den Aussagen der beiden gefangenen Ulanen überein. Bei Sadowa, so hieß es, stehe das III., hinter diesem, auf Königgrätz zu, das X. und das I. Corps; die Sachsen ständen bei Problus. Das III. Corps habe eine Brigade, die Brigade Prohaska bis auf die Höhe von Dub und über diese hinaus vorgeschoben. War dies richtig (und daran war nicht länger zu zweifeln), so gehörten die Truppen, die man vor sich hatte, dem III. Corps an. In der That war es die Brigade Prohaska.

Unsre Ulanen hatten inzwischen die Thalsohle erreicht. Das Wässerchen, das hier floß, war zu beiden Seiten von schwer passirbaren Sumpf- und Wiesenstreifen eingefaßt; die Pferde sanken ein; es war ein difficiles Terrain. Endlich fand man eine Art Steindamm, der einen Uebergang ermöglichte. Major v. Unger, sofort die Wichtigkeit dieses Punktes erkennend, ließ an der Uebergangsstelle einen Ulanenposten zurück, um für den Fall, daß er verfolgt würde, diese einzig passirbare Stelle schon von weit her erkennen zu können. Diese Vorsicht rettete ihn späterhin.

Es ging nun hügelan, erst an einzelnen Posten, dann, auf kurze Entfernung bei dem Dorfe Dub vorbei, das — noch diesseit der Höhe gelegen — bereits voll österreichischer Jäger steckte. Kein Schuß fiel. Es war ersichtlich, daß unsre Ulanen, wie schon vorher bei der Begegnung mit den Dorfleuten, für sächsische Reiter gehalten wurden; man winkte ihnen sogar zu; jeder Gruß wurde selbstverständlich erwiedert.

Jetzt endlich hatten die Unsern, über Dub hinaus, den Kamm der gleichnamigen Höhe erreicht und vor ihnen lag das Bistritz-Thal. Ein einziger Blick war ausreichend, um die Ueberzeugung zu geben, daß man sich einem starken Bruchtheil der gesammten feindlichen Armee gegenüber befinde. Ein einziger Blick genügte, aber — er mußt' es auch; denn in demselben Momente faßt, in dem die Unsrigen die Höhe erreicht hatten, brach aus dem unmittelbar zu Füßen gelegenen Sadowa (vielleicht alarmirt durch die flüchtigen Reiter jener ersten Patrouille) eine feindliche Ulanen-Schwadron hervor und ging zur Attaque über.

Kampf war nicht Zweck; die Unsrigen machten Kehrt und nun begann, bei der Coupirtheit des Terrains, ein vollständiges steeple-chase.

Digitized by Google

Die feindlichen Ulanen, auf frischen Pferden, überholten alsbald die Unsrigen, trotz des Vorsprunges, den diese hatten, und voll großer Gewandtheit in Führung ihrer Waffe (es waren Polen), suchten sie unsre vor ihnen hinfliehenden und sich drohenden Ulanen, durch immer neue Kreisschwingungen mit ihrer Lanze aus dem Sattel zu schlagen. Der beste Reiter, auf zehn Schritt den Uebrigen voraus, hing sich an den Major v. Unger selbst, durchstach ihm, kurz über der Hüfte, den Rockschoß, wurde aber, als er nicht ablassen wollte, durch einen Unteroffizier unsres Trupps vom Pferde geschossen. Ueber Hecken und Gräben ging es wie im Fluge jetzt; — der Ulanenposten am Fließ wurde flüchtig und eine Minute später ging es über den Steindamm glücklich hinüber. Ein neuer Vorsprung war gewonnen und die nunmehr auf der diesseitigen Höhe erscheinende Escadron Thüringischer Ulanen nahm die Flüchtigen auf und hemmte die Verfolgung.

Ohne Verlust an Pferden und Mannschaften war dieser Ritt ausgeführt worden. Zwischen 6 und 7 Uhr war Major v. Unger in Schloß Kamenitz zurück. Seine Meldungen reiften den Entschluß zur Schlacht und zwar um so mehr, als die verschiedenen Gefangenen, die im Lauf des Tages von der Vorpostenkette her in's Hauptquartier gebracht worden waren, alle dieselbe Aussage gemacht hatten, dahinlautend: daß das III., X. und I. Corps im Bistritzthale ständen.

Der Prinz war nunmehr entschlossen — einem etwa beabsichtigten Angriff zuvorkommend — den Feind am Morgen des 3. anzugreifen. Um 9 Uhr ergingen die entsprechenden Befehle an die ihm unterstellten Führer beider Armeen (der I. und der Elb-Armee).

---

So waren denn seitens des Obercommandos der I. Armee alle Vorbereitungen zu einem starken, vielleicht entscheidenden Schlage für den nächsten Tag geschehen; alle diese Anordnungen indeß bedurften der Gutheißung des Königs, der von dem Augenblicke an, wo er in Gitschin eingetroffen war, den *Oberbefehl über die gesammte Armee übernommen hatte*. General-Lieutenant v. Voigts-Rhetz, Chef des Generalstabes der I. Armee, begab sich deshalb, im Auftrage des Prinzen, von Schloß Kamenitz nach Gitschin, um unter Darlegung der Sachlage die Zustimmung, jedenfalls die weiteren Befehle des Königs einzuholen.

Abends 11 Uhr traf der General v. Voigts-Rhetz ein. Die Lage war mißlich. Die Truppen beider Armeen waren durch die Gefechte seit dem 26. Juni und durch ununterbrochene, anstrengende Märsche so ermüdet, daß man es im Laufe des 2. Juli allseitig für nothwendig gehalten hatte, den Soldaten wenigstens einige Tage Ruhe zu gönnen. Die Entfernung der II. Armee von dem muthmaßlichen Schauplatz des Kampfes war erheblich (für einzelne Corps 3 Meilen); der König schwankte. Er verfolgte zunächst auf der Karte die möglichen Stellungen des Feindes, so weit man diese aus den Recognoscirungen hatte herausfühlen können; dann befahl er, die Generale v. Moltke, v. Roon, v. Alvensleben und v. Treskow zur Abhaltung eines Kriegsrathes zusammen zu berufen. Dies geschah. Es scheint, daß die Meinungen wenig aus einander gingen; man stimmte *für die Schlacht*. Der König ertheilte nunmehr seine Befehle.

General v. Voigts-Rhetz kehrte nach Schloß Kamenitz zurück, um dem Prinzen Friedrich Carl die *Genehmigung zum Angriff* zu überbringen.

Oberst-Lieutenant Graf Finckenstein, Flügel-Adjutant des Königs, erhielt Befehl, nach Königinhof zu reiten und dem Kronprinzen die schriftliche Weisung*) zum sofortigen Vormarsch in der Richtung auf das wahrscheinliche Schlachtfeld zu überreichen.

Der Aufbruch des Königs selbst wurde für den nächsten Morgen statt auf 9 Uhr (wie vorher bestimmt) auf 5 Uhr festgesetzt.

Um 1 Uhr war der Kriegsrath geschlossen. Es war 2 Uhr, als der König sich zu kurzer Ruhe zurückzog.

---

Während der Nachtstunden war es auf allen Straßen, die von Westen und Nordwesten her gegen die Elbe führen, lebendig.

Die *Elb-Armee* war schon um 2 auf dem Marsch. Sie marschirte (laut Befehl) von Hoch-Wessely nach Smidar, von da auf Nechanitz.

„Der Himmel war düster. Ein Bataillon nach dem andern kam aus dem nassen Bivouac. Die Colonnen marschirten im Morgengrau an uns vorüber; einzeine der Officiere fragten halblaut und neugierig: „also heut!?" Es begann zu regnen. Die Morgenkälte durchfröstelte uns, und dabei leere Feldflaschen obrist.

So lange wir auf der Chaussee marschirten (auf Smidar zu), ging Alles vortrefflich. Es sollte aber bald anders kommen. Der Regen dauerte nicht nur an, sondern fiel immer heftiger. Bei Smidar schwenkten wir links ab und geriethen nun auf aufgeweichte Lanbwege, dann ging es über Gräben und Wiesen. Wie unsere Artillerie da hinübergekommen ist, ist mir ein Wunder." So ein Bericht von einem Augenzeugen.

An der Spitze der I. *Armee*, die auf verschiedenen Linien anrückte, (das III. Armee-Corps als Reserve) marschirten die Divisionen Franseky und Horn. Rechts neben ihnen (etwas zurück) das II. Armee-Corps (Pommern). Die thüringische Division hielt die große Straße und

---

*) Das betreffende Schreiben lautete: „Den bei der I. Armee eingegangenen Nachrichten zu Folge ist der Feind in der Stärke von etwa drei Corps, welche jedoch noch weiter verstärkt werden können, die über den Abschnitt der Bistritz bei Sadowa vorgegangen und ist dort ein Rencontre mit der I. Armee morgen in aller Frühe zu erwarten.

Die I. Armee steht befehlenermaßen morgen d. 3. Juli, früh um 2 Uhr, mit zwei Divisionen bei Horsitz, mit einer bei Milowitz, mit einer bei Cerekwitz, mit zwei bei Pjanek und Briksan; das Cavallerie-Corps bei Gutwasser.

Ew. K. H. wollen sogleich die nöthigen Anordnungen treffen, um mit allen Kräften zur Unterstützung der I. Armee gegen die rechte Flanke des voraussichtlichen feindlichen Anmarsches vorrücken zu können und dabei sobald als möglich eingreifen. Die heute Nachmittag unter anderen Verhältnissen gegebenen diesseitigen Anordnungen sind nun nicht mehr maßgebend."

gez. v. Moltke.

Graf Finckenstein ritt über Miletin auf Königinhof; bei der Wichtigkeit dieses Schreibens aber wurde ein gleichlautendes zweites Exemplar über Kamenitz nach Königinhof befördert. — Beide Schreiben trafen beim Kronprinzen ein.

Digitized by Google

marschirte auf Milowitz; die magdeburgische Division avancirte unmittelbar links daneben und ging von Horsitz über Groß-Jerstis auf das, wie wir wissen, seit dem 1. Juli Abends bereits besetzte Schloß Cerekwitz.

„ . . . Waren wir auch schon öfters im Dunkeln marschirt, so waren wir doch, all' diese Tage über, nie nüchtern und nie vor Anbruch des Tages aus dem Bivouac gerückt. Alles fröstelte. Die tiefe Finsterniß wurde durch einen undurchdringlichen Nebel erhöht, der zuerst um uns lagerte, dann aber in einen feinen durchdringenden Regen sich aufzulösen begann. Der Weg war schlüpfrig, so daß der Marsch, da man nicht sehen konnte, wohin man trat, ein höchst unsicherer, anstrengender wurde; das Gepäck war nicht abgelegt und belästigte uns um so mehr, als es, bei dem unsichren Gange, alle Schwankungen des Körpers mit machte und uns so aus dem Gleichgewicht zu bringen drohte.

Unter diesen Verhältnissen war die Stimmung keine besonders gehobene und der Marsch geschah meist in lautloser Stille, nur dann und wann durch das Witzwort eines übermüthigen Burschen unterbrochen, das dann auf Momente die nächste Umgebung erheiterte und wie ein Lauffeuer weiter lief.

Als wir etwa halb heran waren (an Cerekwitz), wurde Halt gemacht. Der Tag begann zu grauen, aber die Sonne ging nicht auf; statt dessen strömte der Regen jetzt auf uns hernieder. Es mochte 5 Uhr sein. Aus der mitgebrachten eisernen Ration wurde Kaffee gekocht; einzelne eilten, um Holz und Wasser heranzuholen, andere warfen sich in den aufgeweichten Lehmboden und schliefen ein. Der Kaffee erfrischte uns. Dann wieder vorwärts. Für viele war es die letzte Mahlzeit gewesen."

So, oder ähnlich, klingen die Berichte von allen Divisionen.

Das II. Corps (Pomuern) ging rechts neben der thüringischen Division vor; das III. Corps (Brandenburg), wie schon hervorgehoben, folgte.

Um 5 Uhr, zum Theil früher schon, waren die Truppen in die ihnen angewiesenen Stellungen eingerückt. Das Bistritz-Thal lag vor ihnen.

---

Um 5 Uhr brach auch der König von Gitschin auf. Mit ihm das ganze militärische Personal des Hauptquartiers. Auch Graf Bismarck. Der König fuhr in einem offenen Wagen; in fliegender Eile ging es die Chaussee entlang, mitten durch die Wasserlachen, die überall auf der halb aufgeweichten Chaussee standen. Die Truppen, an welchen der König vorüberfuhr, brachen in lauten Jubel aus, sobald sie an den vorreitenden Cavallerie-Mannschaften der Stabswache gewahr wurden, daß ihr Kriegsherr in ihrer Nähe sei. Jedesmal, wenn ein solcher Jubelruf schon von fern her an sein Ohr schlug, wechselte der ernste, nachdenkliche Ausdruck seiner Züge mit jenem freundlichen Gruß, durch den er allezeit seine Soldaten zu begeistern wußte.

Auf der Höhe von Dub hielt der Wagen. Der König bestieg eins der dort haltenden Marstall-Pferde, eine Rappstute. Er ritt an den Rand vor; da lag die Bistritz, dort unten Sadowa, ein Wald dahinter, hinter dem Walde, allmählich ansteigend, die Höhe von Lipa und das gleichnamige Dorf.

In diesem Augenblick blitzte es von drüben her durch den Nebel; dann ein dumpfes Rollen. Der erste Kanonenschuß war gefallen.

## Die Pflege- und Heilanstalt für Chronisch-Kranke in Tettnang.

Zu Tettnang, einer katholischen Oberamtstadt des württembergischen Donaukreises hat sich eine „Pflege- und Heil-Anstalt für Chronisch-Kranke" gebildet.

Aufgenommen werden nur langwierig oder unheilbar Kranke: Cretinen, Idioten, Blödsinnige, Epileptische, Krebsleidende und andere Ekel und Abscheu erregende Unglückliche jeder Confession.

Der Ort der Anstalt ist in geographischer wie in sanitarischer Beziehung äußerst günstig gelegen. Die Verwaltung unterliegt einem Comité von sechs Mitgliedern und einem Vorstand, der immer ein Geistlicher und zur Stelle, oder doch nahe bei der Anstalt domicilirt sein soll; dem Landesbischof steht die Oberaufsicht zu; barmherzige Schwestern aus dem Franciskanerorden besorgen die Krankenpflege. „Das Vermögen der Anstalt besteht im Vertrauen auf Gott und die christliche Opferwilligkeit", so besagte einst ein der Gründung vorhergegangenes erstes Programm. Die Unterhaltungskosten werden aus den freiwilligen Beiträgen und aus den Pflegegeldern, welche für die Kranken bezahlt werden, bestritten. Ein volles Pflegegeld beträgt pro Jahr 160 Fl. rh. (91 Thlr. 13 Sgr.)

Von Seiten der württembergischen Genossenschaft des Johanniterordens glaubte man dieser wohlthätigen Anstalt ein praktisches Lebenszeichen und einen Beweis der Anerkennung geben zu sollen. Es wurde deshalb eine Collecte innerhalb der Genossenschaft veranstaltet und konnte am heiligen Osterfeste d. J. dem gleich thätigen wie würdigen Vorstande eine Summe übermittelt werden.

In den Motiven, welche den württembergischen Convent bestimmt hatten, sich der Angelegenheit überhaupt anzunehmen, war hervorgehoben, daß jene Anstalt gerade für solche Leidende begründet ist, denen die Krankenhäuser des Johanniterordens durch Ordensvorschrift verschlossen sind, daß gerade jene dort verwendeten barmherzigen Schwestern im Jahre 1866 dem Johanniter-Militär-Lazareth zu Plochingen die wesentlichsten Dienste geleistet haben und daß eben in jenem Kriegsjahre gerade der katholische Landestheil es gewesen ist, der vorzugsweise den Johannitern sein volles Vertrauen geschenkt und, unter Vorgang der Geistlichkeit, gerade ihnen so reichliche Mittel zugewendet hat, daß neben dem eigenen Bedarf Reservegelder für Kriegsfälle angelegt und wiederholte Material-Sendungen nach Böhmen gemacht werden konnten.

Wenn wir in Obigem, bei Erwähnung jener Anstalt auf die letzten Kriegszeiten zurückgegriffen haben, so geschah dies lediglich, um auch für einen weiteren Kreis zu constatiren, daß der Johanniter-Orden Vertrauen und Achtung bis zur südlichsten Grenze Deutschlands genießt

Digitized by Google

und daß hier in Bethätigung dieses Vertrauens und dieser Achtung die andere Confession hinter der eigenen zum Mindesten nicht zurückbleibt.

## Eeee!

Welche Wichtigkeit der Gründung von Kleinkinderschulen beizulegen ist, beweist der in diesen Tagen in deutscher Uebersetzung mir zugegangene Aufruf des Grafen Nadasdi und anderer angesehener Ungarn zur Errichtung eines Denkmals für die Gründerin der ersten Kleinkinderschulen in Ungarn. Derselbe lautet:

„Aufruf an die edeln Söhne und Töchter des Vaterlandes.

Sämmtliche Völker der Kulturstaaten der Welt verewigen ihre verdienstvollen Männer und Frauen durch Werke der monumentalen Kunst, theils als pietätsvolle Anerkennung für die Dahingeschiedenen, theils als Aufmunterung für die Nachkommen, deren Beispiel zu folgen.

Auch in unserem Vaterlande sehen wir bereits, seit der günstigen Wendung unserer Verhältnisse, dem Andenken mehrerer patriotischer Männer, Denkmäler erstehen. Die großen Frauen aber, deren segensreicher Wirksamkeit das Vaterland so Großes zu verdanken hat, sind bis jetzt noch von diesem Kultus ausgeschlossen. Und doch erkennen wir bereitwillig die Worte des großen Dichters, der so schön sagt:

„Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben."

Wir haben eine hohe Frau, deren Wirksamkeit sie den edelsten Vertreterinnen ihres Geschlechtes an die Seite stellt. Sie sammelte ihre Verdienste durch unermüdliche und erfolgreiche Bemühungen auf einem viel mehr wichtigen als glänzenden Gebiete. Sie wirkte mit unermüdlicher Aufopferung durch ein ganzes Leben für die Volksbildung, für die richtige Pflege und Erhaltung der Kinder; sie war die Begründerin der ersten Kleinkinderschulen im Vaterlande.*)

Das von der Gräfin Therese von Brunswick begründete Werk ist gediehen; täglich vermehrt sich die Zahl seiner Apostel. Es wurde bereits zum Gegenstande besonderer Berücksichtigung unseres gesetzgebenden Körpers.

Täglich mehren sich die erfreulichen Zeichen, welche die Hoffnung bieten, daß das von Therese Brunswick gegründete Werk von großem Erfolge gekrönt wird, und der Erziehung in unserm Vaterlande sichere Grundlagen geschaffen werden.

Der Gedanke dieses schönen Erfolges leitete die eifrigen Mitglieder der Generalversammlung der ungarischen Kleinkinderschulvereine, im September vorigen Jahres, als sie mit großer Begeisterung den Antrag zur Errichtung eines Brunswick-Denkmals in Pest annahmen und aus ihrer Mitte ein Comité entsendeten zur Verwirklichung der schönen Idee.

Die Nation würde der pietätsvollen Dankbarkeit einen schönen Ausdruck verleihen, wenn sie ein würdiges Denkmal durch Künstlerhand zur Verewigung der verdienstvollen Frau schaffen ließe.

Es werde diese Idee zur Wirklichkeit. Es erhebe sich bald ein sinniges Monument, zum Ausdrucke der Dankbarkeit, zum Sporn für ähnliches Streben, zur Zierde der Hauptstadt.

Alle, welche sich bei diesem edlen Zwecke betheiligen wollen, mögen ihre Gaben an das unterzeichnete Denkmal-Comité einsenden!

Pest, 23. Mai 1869." (Folgen die Unterschriften.)

Möge auch bei uns sich immer mehr die Meinung ausbreiten und befestigen, daß ohne Kleinkinderschulen die Volksschulen nur Halbes leisten können, und mögen jene in ihrer doppelten, d. h. in ihrer pädagogischen und philanthropischen Eigenschaft namentlich mit Gemeindediakonie verbunden, als eben so nothwendige und zugehörige als segensreiche Anstalten uns Allen erscheinen!

Der Johanniter
Freiherr v. Biffing-Beerberg.

*) Im Jahre 1826 wurde das Kleinkinderschulwesen in Ungarn durch die Gräfin Brunswick, die dasselbe in England kennen gelernt hatte, eingeführt.

## Die Herbergen zur Heimath und die Vereinshäuser in ihrer socialen Bedeutung für die Gegenwart.

Von Gustav Angerer.

Der Vorstand des rheinisch-westfälischen Provinzial-Ausschusses für innere Mission zu Langenberg hat so eben eine historisch-statistische Uebersicht der hier genannten gemeinnützigen Anstalten, welche in der Rheinprovinz und in Westfalen bestehen, herausgegeben. Er zählt in denselben siebzehn solcher Anstalten auf, von denen zehn in der Rheinprovinz, und zwar in Bonn, Barmen, Elberfeld, Köln, Mülheim an der Ruhr, Duisburg, Wesel, Barmen-Wupperfeld, Roonsdorf und Langenberg bestehen, so wie sieben in Westfalen, und zwar in Lippstadt, Bielefeld, Hamm an der Lippe, Dortmund, Hagen, Altena an der Lenne und in Osnabrück.

Sowohl die Vereinshäuser als die gewöhnlich mit ihnen verbundenen „Herbergen zur Heimath" sind bekanntlich erst in den letzten zwanzig Jahren entstanden. Die Vereinshäuser bieten den verschiedenen Vereinen, welche in demselben Orte für innere Mission wirken, einen festen Mittelpunkt, durch welchen ihre gemeinschaftliche Thätigkeit wesentlich erleichtert wird. Die Herbergen sind hauptsächlich für wandernde Handwerksgesellen berechnet und sollen die alten, häufig für Seele und Leib gleich verderblichen Gesellen-Herbergen ersetzen und wo möglich verdrängen. Doch sind mit vielen derselben auch Hospize verbunden, in welchen bemittelterе Reisende gegen entsprechende Zahlung aufgenommen und bewirthet werden. Ein Vereinshaus wurde zuerst in Bremen im Jahre 1841 errichtet; zur Gründung von Gesellen-Herbergen aber hat zuerst Professor Perthes in Bonn angeregt. Im Jahre 1856 gab er eine Schrift: „Das Herbergswesen der Handwerksgesellen" heraus, und noch in demselben Jahre wurde zu Bonn eine „Herberge zur Heimath" gegründet. Fast gleichzeitig wurde zu Barmen eine solche Anstalt errichtet, welche am 21. Mai 1857 eröffnet werden konnte. Es zeigte sich aber bald, daß sie für ihren Zweck durchaus nicht genügte, und man entschloß sich daher im Jahre 1864, eine neue größere Anstalt dieser Art zu gründen, mit welcher nun zugleich ein für wohlhabende Reisende bestimmtes Gasthaus verbunden wurde. Am 16. October 1865 konnte dieses neue Gebäude bereits eingeweiht werden. Es enthielt im Souterrain: fünf große Keller, zwei große Zimmer, von welchen das eine als Speisesaal und Gastzimmer für die Passanten und das andere für die Kostgänger dient, einen Heizapparat, durch welchen die Räume des Hauses mit warmer Luft erwärmt werden, und eine Dampfmaschine, welche zu allerlei häuslichen Bedürfnissen und zum Kochen benutzt wird. Parterre sind zwei große Gastzimmer für Gäste geringeren und höheren Standes und außerdem noch drei Zimmer, deren eines

Digitized by Google

die Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft aufgenommen hat, eine große Küche und zwei große Küchenstuben. Den Abschluß der 167 Fuß langen Frontseite des Gebäudes bildet der sogenannte kleine Saal, welcher mit dem großen 110 Fuß langen Saale, der an der Rückseite des Hauses angebaut ist, in Verbindung steht und mit demselben zu einem großen Raum sich vereinigen läßt. Dieser aus dem großen und kleinen Saale gebildete Raum nebst der darin erbauten Galerie gewährt für 1200 Personen Platz zum Kaffeetrinken. Für die Feier großer Vereinsfeste, namentlich in den Tagen der Wuppertaler Festwoche, wird dieser Saal fleißig benutzt, und zudem wird an jedem Sonntag Morgen für die Gemeinde Unter-Barmen, welche denselben zu diesem Zweck gemiethet hat, ein Hauptgottesdienst darin gehalten.

In dem ersten Stockwerke sind zwei große Zimmer vermiethet an den circa 270 Mitglieder zählenden evangelischen Bürger-Verein, ferner zwei Zimmer an den Verein für junge Kaufleute, und ein fünftes dient dem evangelischen Jünglings-Verein. Außerdem sind hier noch ein Conferenz-Zimmer für die Sitzungen des Hauscomités und ein anderes, in welchem allwöchentlich mehrere Vereine und Gesellschaften, wie z. B. ein Verein zur Berathung der socialen Frage, zwei Bezirke der städtischen Armenverwaltung und der Frauen- und Jungfrauen-Verein sich versammeln. Im zweiten Stocke sind zwanzig freundliche Zimmer, von denen fünfzehn zu dem sogenannten Hospiz für wohlhabende Gäste gehören und auch von Kostgängern, meistens Comtoiristen, benutzt werden. Im dritten Stockwerke endlich sind verschiedene Räume für Passanten und Kostgänger aus dem Handwerker- und Arbeitsstande eingerichtet, deren 80 bis 100 dort ein Nachtlager finden können.

Nicht minder ansehnlich und umfangreich als diese Barmener Anstalt ist die zu Elberfeld, welche im Jahre 1860 begründet wurde. Die zu Köln, welche seit 1863 besteht, hat dagegen nur über 57 Betten für Gäste zu verfügen und muß daher stets einen großen Theil derer, welche in ihr Wohnung suchen, zurückweisen. Dieser Umstand hat indessen die Folge gehabt, daß diese Anstalt wirthschaftlich in hohem Maße gedeiht. Statt Zuschüsse zu erfordern, wie die meisten anderen Anstalten dieser Art, wirft sie ansehnliche Ueberschüsse ab.

Das Vereinshaus in Mühlheim an der Ruhr wurde im Jahre 1859 erbaut und im Laufe der folgenden Jahre so erweitert, daß der Werth desselben jetzt auf 40,000 Thaler geschätzt wird. Das Haus enthält außer zwei offenen Hallen, welche rechts und links zu den Haupteingängen führen, in der Mitte einen Saal mit 350 bequemen Sitzen; um denselben gruppiren sich sieben Säle, welche durch Flügelthüren und Fenster mit diesem verbunden sind, bei großen Festen geöffnet werden und dann als ein Ganzes für mindestens 1400 Personen Raum gewähren, in gewöhnlicher Zeit aber zu anderen Zwecken verwandt werden. Außerdem hat das Haus an Gast- und Schlafzimmern, Wohn- und Küchenräumen noch 28 Piecen und einen guten Keller und Boden, im Ganzen 40 Räume.

Minder großartig und zum Theil noch im Entstehen begriffen sind die anderen derartigen Anstalten, von denen in der vorliegenden Schrift Nachrichten mitgetheilt werden. In ihrer Gesammtheit aber bilden sie eine sehr merkwürdige Erscheinung, welche künftig in der Geschichte der gemeinnützigen Institute als Epoche machend zu bezeichnen sein wird, da sie im Stande sind, sich durch eigene Thätigkeit zu erhalten, und also nicht wie die meisten anderen Wohlthätigkeits-Anstalten von fremder Mildthätigkeit abhängen. Ihre Vervielfältigung ist deshalb auch nicht in so enge Grenzen eingeschlossen, wie die jener anderen Institute, und mit ihrer Zahl wird ohne Zweifel auch ihre Wirksamkeit sich vergrößern. Dabei ist freilich nicht zu verkennen, daß diese Anstalten mehr als andere der Entartung ausgesetzt sind. Die Leiter derselben wird man sehr sorgsam wählen müssen, um die Versuchung der Verweltlichung von ihnen fern zu halten.

Unter den Beilagen der hier besprochenen Schrift befindet sich ein Verzeichniß, aus welchem hervorgeht, daß bereits 71 der in Rede stehenden Anstalten vorhanden sind, und zwar die große Mehrzahl in Deutschland, nur vier von ihnen befinden sich in der Schweiz und eine in Paris.

## Statistisches.

Englands jährliche Ersparnisse schlägt Thomson Hankey in einem Bericht in dem „Economist" vom 10. Mai folgendermaßen an: Versteuertes Einkommen 370,000,000 Lstr., unversteuertes Einkommen, auf die gleiche Höhe geschätzt, 370,000,000 Lstr., Summa 740,000,000 Lstr. Ausgabe: Nahrung, durchschnittlich 4 Schill. jede Person in der Woche (die Speisekosten in Vereinen betragen etwa 3½ Schill. die Woche), auf 30 Millionen berechnet, 312,000,000 Lstr.; directe Staats- und Gemeinde-Steuern (indirecte stecken im Preis der Waaren) 40,000,000 Lstr.; Feuerung und Licht (Familie im Durchschnitt 3 Lstr. das Jahr, 5⅓ Mill. Familien angenommen) 16,500,000 Lstr.; Ortswechsel auf der Eisenbahn 17,000,000 Lstr.; Ortswechsel anderweitig 5,000,000 Lstr.; geistige Getränke 50,000,000 Lstr.; Tabak 8,000,000 Lstr.; Wohnungsmiethe, 10 Lstr. durchschnittlich für jedes Haus, 55,000,000 Lstr.; Kleidung 2 Lstr. auf den Kopf, 60,000,000 Lstr.; allerhand, 1 Lstr. durchschnittlich, 30,000,000 Lstr.; zusammen Ausgabe 593,500,000 Lstr. Bleibt Ueberschuß der Einnahme 146,500,000 Lstr.

**Nach dem Diner am 24. v. Mts. ist in der Saale Unter den Linden Nr. 4a hierselbst ein silbernes Johanniter-Brustkreuz gefunden worden und kann im Ordens-Bureau, Potsdamer Straße Nr. 134c, in Empfang genommen werden.**

Aufsätze und Notizen, welche sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Expedition: Potsdamer Straße 134c.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

In Commission der Behr'schen Buchhandlung (H. Bock). Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 29.** Berlin, den 21. Juli 1869. **Nr. 29.**

## Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. Juli 1869 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen | Summa: Zahl der vom 1. Juli 1868 verbliebenen Kranken und Siechen | Summa: Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1868. | Summa: Zahl der vorhandenen Kranken-Betten |
|---|---|---|---|---|---|
| 1. | **Sonnenburg:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juni 1869 | 58 | | | |
| | Zugang pro Juni " | 21 | | | |
| | | 79 | | | |
| | Abgang " " " | 22 | | | |
| | Bleibt Bestand | 57 | 57 | 1567 | 54 |
| 2. | **Golzin:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juni 1869 | 70 | | | |
| | Zugang pro Juni " | 34 | | | |
| | | 104 | | | |
| | Abgang " " " | 18 | | | |
| | Bleibt Bestand | 86 | 86 | 2414 | 74 |
| 3. | **Preußisch-Holland:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juni 1869 | 27 | | | |
| | Zugang pro Juni " | 5 | | | |
| | | 32 | | | |
| | Abgang " " " | 12 | | | |
| | Bleibt Bestand | 20 | 20 | 761 | 54 |
| 4. | **Gerdauen:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juni 1869 | 25 | | | |
| | Zugang pro Juni " | 26 | | | |
| | | 51 | | | |
| | Abgang " " " | 31 | | | |
| | Bleibt Bestand | 20 | 20 | 670 | 42 |
| 5. | **Bartenstein:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juni 1869 | 14 | | | |
| | Zugang pro Juni " | 23 | | | |
| | | 37 | | | |
| | Abgang " " " | 18 | | | |
| | Bleibt Bestand | 19 | 19 | 636 | 50 |
| 6. | **Jüterbog:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juni 1869 | 11 | | | |
| | Zugang pro Juni " | 2 | | | |
| | | 13 | | | |
| | Abgang " " " | 1 | | | |
| | Bleibt Bestand | 12 | 12 | 350 | 23 |
| 7. | **Neuruppin:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juni 1869 | 33 | | | |
| | Zugang pro Juni " | 24 | | | |
| | | 57 | | | |
| | Abgang " " " | 27 | | | |
| | Bleibt Bestand | 30 | 30 | 978 | 60 |
| | zu übertragen | | 244 | 7376 | 357 |

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen | Summa: Zahl der vom 1. Juli 1868 verbliebenen Kranken und Siechen | Summa: Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1868. | Summa: Zahl der vorhandenen Kranken-Betten |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 244 | 7376 | 357 |
| 8. | **Stendal:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juni 1869 | 34 | | | |
| | Zugang pro Juni " | 20 | | | |
| | | 54 | | | |
| | Abgang " " " | 28 | | | |
| | Bleibt Bestand | 26 | 26 | 699 | 35 |
| 9. | **Pritzwalk:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juni 1869 | 25 | | | |
| | Zugang pro Juni " | 23 | | | |
| | | 48 | | | |
| | Abgang " " " | 27 | | | |
| | Bleibt Bestand | 21 | 21 | 690 | 50 |
| 10. | **Züllchow:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juni 1869 | 43 | | | |
| | Zugang pro Juni " | 23 | | | |
| | | 66 | | | |
| | Abgang " " " | 29 | | | |
| | Bleibt Bestand | 37 | 37 | 1175 | 50 |
| 11. | **Erdmannsdorf:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juni 1869 | 47 | | | |
| | Zugang pro Juni " | 31 | | | |
| | | 78 | | | |
| | Abgang " " " | 24 | | | |
| | Bleibt Bestand | 54 | 54 | 1534 | 60 |
| 12. | **Reichenbach:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juni 1869 | 17 | | | |
| | Zugang pro Juni " | 13 | | | |
| | | 30 | | | |
| | Abgang " " " | 15 | | | |
| | Bleibt Bestand | 15 | 15 | 439 | 42 |
| 13. | **Falkenberg:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juni 1869 | 23 | | | |
| | Zugang pro Juni " | 21 | | | |
| | | 44 | | | |
| | Abgang " " " | 26 | | | |
| | Bleibt Bestand | 18 | 18 | 588 | 40 |
| 14. | **Neusalz a/O.:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juni 1869 | 22 | | | |
| | Zugang pro Juni " | 9 | | | |
| | | 31 | | | |
| | Abgang " " " | 15 | | | |
| | Bleibt Bestand | 16 | 16 | 520 | 41 |
| | zu übertragen | | 431 | 13,021 | 675 |

Digitized by Google

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen. | Summa: Zahl der am 1. Juli 1869 vorhandenen Kranken und Siechen. | Summa: Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1869. | Zahl der beim Schlusse des Monats verbliebenen Kranken. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 431 | 13,021 | 675 |
| 15. | **Bleß:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juni 1869 | 14 | | | |
| | Zugang pro Juni " | 23 | | | |
| | | 37 | | | |
| | Abgang " " " | 20 | | | |
| | Bleibt Bestand | 17 | 17 | 430 | 30 |
| 16. | **Tirschtiegel:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juni 1869 | 3 | | | |
| | Zugang pro Juni " | 4 | | | |
| | | 7 | | | |
| | Abgang " " " | 3 | | | |
| | Bleibt Bestand | 4 | 4 | 67 | 8 |
| 17. | **Pinne:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juni 1869 | 11 | | | |
| | Zugang pro Juni " | 3 | | | |
| | | 14 | | | |
| | Abgang " " " | 6 | | | |
| | Bleibt Bestand | 8 | 8 | 309 | 10 |
| 18. | **Fraustadt:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juni 1869 | 5 | | | |
| | Zugang pro Juni " | 3 | | | |
| | | 8 | | | |
| | Abgang " " " | 1 | | | |
| | Bleibt Bestand | 7 | 7 | 165 | 12 |
| 19. | **Murowana-Goslin:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juni 1869 | 8 | | | |
| | Zugang pro Juni " | 7 | | | |
| | | 15 | | | |
| | Abgang " " " | 8 | | | |
| | Bleibt Bestand | 7 | 7 | 262 | 10 |
| 20. | **Bakosc:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juni 1869 | 17 | | | |
| | Zugang pro Juni " | 14 | | | |
| | | 31 | | | |
| | Abgang " " " | 17 | | | |
| | Bleibt Bestand | 14 | 14 | 466 | 18 |
| 21. | **Mansfeld** (Siechenhaus): | | | | |
| | Bestand am 1. Juni 1869 | 15 | | | |
| | Zugang pro Juni " | — | | | |
| | | 15 | | | |
| | Abgang " " " | — | | | |
| | Bleibt Bestand | 15 | 15 | 450 | 18 |
| 22. | **Genthin.** | | | | |
| | Bestand am 1. Juni 1869 | 18 | | | |
| | Zugang pro Juni " | 8 | | | |
| | | 26 | | | |
| | Abgang " " " | 12 | | | |
| | Bleibt Bestand | 14 | 14 | 500 | 30 |
| 23. | **Altena:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juni 1869 | 12 | | | |
| | Zugang pro Juni " | 9 | | | |
| | | 21 | | | |
| | Abgang " " " | 6 | | | |
| | Bleibt Bestand | 15 | 15 | 429 | 38 |
| 24. | **Plochingen** (in Württemberg): | | | | |
| | Bestand am 1. Juni 1869 | 1 | | | |
| | Zugang pro Juni " | — | | | |
| | | 1 | | | |
| | Abgang " " " | 1 | | | |
| | Bleibt Bestand | — | — | 30 | 14 |
| 25. | **Ludwigslust** (in Mecklenbg.): | | | | |
| | Bestand am 1. Juni 1869 | 25 | | | |
| | Zugang pro Juni " | 18 | | | |
| | | 43 | | | |
| | Abgang " " " | 17 | | | |
| | Bleibt Bestand | 26 | 26 | 847 | 36 |
| | zu übertragen | | 558 | 16,976 | 899 |

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen. | Summa: Zahl der am 1. Juli 1869 vorhandenen Kranken und Siechen. | Summa: Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Juni 1869. | Zahl der beim Schlusse des Monats verbliebenen Kranken. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 558 | 16,976 | 899 |
| 26. | **Dresden.** | | | | |
| | Bestand am 1. Juni 1869 | 12 | | | |
| | Zugang pro Juni " | 14 | | | |
| | | 26 | | | |
| | Abgang " " " | 8 | | | |
| | Bleibt Bestand | 18 | 18 | 516 | 16 |
| | Zusammen | | 576 | 17,492 | 915 |

Der gesammte Abgang an Kranken pro Juni c. beträgt 392, davon sind:

a. gestorben . . . . 30
b. geheilt . . . . 329
c. ungeheilt oder nur gebessert entlassen . 33
wie vor 392.

27. **Das Ordens-Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 45 Betten:

Bestand am **1. Mai 1869** . . . . . 25 Kranke.
Zugang pro **Mai** . . . . . 27 "
52 Kranke.

Davon sind: gestorben . . . . . 1
gebessert . . . . . 6
geheilt . . . . . 14
21 21 "

Bleibt Bestand am **1. Juni 1869**: 31 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 9 Europäer, 1 Muhamedaner, 1 Metawely und 16 orientalische Christen.

Die Zahl der Verpflegungstage pro Mai betrug 864.

Poliklinisch wurden behandelt 54 Personen.

Werner Louis Eduard von Alvensleben, Kreisdeputirter, Mitglied des Herrenhauses, auf Neugattersleben, Kreis Calbe, Ehrenritter seit 1858, † zu Neugattersleben 13. Juli 1869.

Da Seine Königliche Hoheit der Prinz Carl von Preußen, der Durchlauchtigste Herrenmeister des Johanniter-Ordens, in diesem Jahre den Ritterschlag in der Kirche zu Sonnenburg zu ertheilen behindert waren, so hatten Höchstdieselben auch die sonst bei dieser Gelegenheit regelmäßig stattfindende Besichtigung des dem Orden gehörigen Kranken- und Siechen-Hauses daselbst nicht in Höchsteigener Person ausführen können.

Dagegen hatte Sich Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Carl zu einer speciellen Inspicirung Höchstselbst entschlossen.

Höchstdieselbe reiste am Freitag, den 9. d. M. früh, nach Sonnenburg, gefolgt von den Curatoren des gedachten Hauses, Minister v. Selchow und Graf Finkenstein-Reitwein. Um 12½ trafen Ihre Königliche Hoheit in dem Hause ein, empfangen an den Pforten desselben durch die vorsteherde Schwester und alle Beamten des Hauses, und unterwarfen das letztere einer genauen Besichtigung. Höchstsie besuchten zunächst alle Kranken des Hauses, sprachen mit jedem Einzelnen in huldvollster Weise, hatten für Jeden ein Wort der Theilnahme und des Trostes und überzeugten Höchstsich, ob einem Jeden die durch sein Leiden ertheilte Pflege und Sorgfalt zu Theil würde. Sodann nahmen Ihre Königliche Hoheit die sämmtlichen Einrichtungen des Hauses, die Oekonomie,

Digitized by Google

so wie die nächsten Umgebungen in Augenschein und ge-
ruhten über die musterhafte Ordnung, welche auf jedem
Punkte entgegentrat, eine hohe Anerkennung in huld-
vollster Weise auszusprechen. Nach einem kurzen und
einfachen Dejeuner in dem Zimmer der vorstehenden
Schwester verließ die hohe Frau die Stätte, wo christliche
Barmherzigkeit wirkt, ohne müde zu werden, gefolgt von
den dankbarsten Gefühlen und den heißesten Segenswün-
schen Derer, die dort wirken, so wie Derer, die dort
Hilfe suchen.

Auf der Durchfahrt durch Sonnenburg besichtigten
Ihre Königliche Hoheit dort noch die alte ehrwürdige
Ordens-Kirche und eilten sodann nach Berlin zurück, das
noch an demselben Abend erreicht wurde.

## Am 24. Juni 1869.

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen!

Das Evangelium des vorigen Sonntages beginnt mit den Worten unseres Herrn Jesu Christi: Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist — das Evangelium des nächsten Sonntages läßt uns den Fischer Simon erblicken, zur seinen Knieen liegend vor dem Hei-lande Israels, voll Demuth und Dank, weil ihm Barmherzigkeit widerfahren ist. „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch" — das ist Alles, was er zu stammeln vermag.

Im Anfange der Bergpredigt bricht Christus in die Worte aus: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen."

St. Jacobus bezeugt: „Ein unbarmherziges Gericht wird über den gehen, der nicht Barmherzigkeit ge-than hat; die Barmherzigkeit aber rühmet sich wider das Gericht."

Der größte Vorwurf endlich, den der Herr im Kampfe gegen seine versteckten und offenen Feinde, die Pharisäer, erhebt, besteht in den Worten: Ihr lasset da-hinten das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben.

Da muß uns ja aufs Herz fallen, welch hohe christ-liche Tugend die Barmherzigkeit sei. Sie wird aus dem Glauben geboren, sie ist des Glaubens That, die Beweisung desselben im hervorragenden Sinne, und — sie rühmt sich wider das Gericht; denn vor Gottes Richterthrone soll ja der Barmherzige Barmherzigkeit er-langen. Er kommt nicht ins Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen.

Genauer aber gefragt: Die Barmherzigkeit, als das Herz, die Sinnesart, der Wille, die That des Glaubens — was ist sie denn nun?

Sie ist die Liebe; die Liebe, die unter einem be-sonderen Namen und in besonderen Beziehungen zu ihrer That und Beweisung kommt.

Die Barmherzigkeit setzet Sünde und Schuld voraus und die Folgen derselben — das Uebel. Sie ist die Liebe, die sich auch dem zuwendet, der ihrer unwür-dig ist von wegen seiner eigenen Schuld; die Liebe, die selbst dem Unbußfertigen, sogar dem Feinde, sich nicht ver-sagen will.

Gottes Sonne bescheinet auch ihn und der Regen vom Himmel tränket auch seinen Acker.

Vor Gottes Angesichte sind wir nun Alle Sünder, Alle ohne Ausnahme; aber zugänglich und empfänglich für seine Barmherzigkeit können und sollen wir Alle sein und werden; dann aber eben darum eben so fähig und mächtig, Barmherzigkeit zu thun, zu üben, zu beweisen an unserm Nächsten.

So hat unsere Barmherzigkeit ihr Vorbild in Gottes Barmherzigkeit, ihr Vorbild in dem eingebornen Sohne, durch den sie zu ihrer höchsten, ewig giltigen Beweisung gekommen ist im Himmel und auf Erden und unter der Erde, in ihm, der als der dornengekrönte Kö-nig von seinem Kreuzes-Throne herab den Strom seines Erbarmens über die Feinde sich ergießen ließ: „Vater, vergieb ihnen" — und über den Schächer: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein."

Unsere Barmherzigkeit soll und will sich nicht irren und ärgern, nicht lähmen und zurückschrecken lassen durch die Erfahrung, daß sie überall, wo sie ihr Herz aufschlie-ßen, ihre Hand anlegen will, an ein sündiges Menschen-kind rührt. Sie will nicht erst abwägen und ausrechnen, ob der Nothstand, in welchen der Nächste versetzt ist, auf die Rechnung seiner persönlichen Schuld, oder in das große Schuldbuch der Welt im Allgemeinen zu schreiben sei. Sie soll und will keinen Unterschied machen zwischen Freund und Feind; sie will ihren Dienst nicht davon ab-hängig sein lassen, ob der Unglückliche ein Bekannter oder ein Fremder sei; auch nicht davon, ob er ein Ebenbür-tiger sei, oder ob er und wie tief er nach Geburt, Stand und Rang unten stehe.

Die Barmherzigkeit des Christen ist überall und alle Wege die sich herablassende Liebe, bei dem Be-wußtsein: Ich bin auch ein geborener Sünder, und durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin. Die Sünde ist der Leute Verderben; aber Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und sein Hilfe-Diener will ich sein, dazu ist Niemand, dazu bin auch ich nicht zu gering.

Barmherzigkeit! — Sünder, Liebe, Feindes-Liebe, Liebe, die auch in dem Niedrigsten und Geringsten einen Erben der göttlichen Gnade, einen Bruder in Christo so gern erkennen mag, in dir offenbaret sich die höchste Macht des Glaubens, die Liebe in ihrer höchsten Bethätigung, die Liebe unter ihrem schönsten Namen. Du rühmest dich wider das Gericht, du bist das Band der Vollkommenheit, in dir ist das Geheimniß des ewigen Lebens verborgen!

Erlauchte, hohe Versammlung!

Nach solcher Erwägung und Rechenschaft — kann es denn ausbleiben, muß das Herz sich nicht getrieben fühlen, Einschau zu halten in sich selbst, Anschau, Umschau, ehe es als ein aufrichtiges Herz an den Gedanken herantritt:

Diese Barmherzigkeit —

die ritterliche Ordens-Brüderschaft St. Johannis vom Spital zu Jerusalem —

diese Barmherzigkeit

hat sie sich zur besonderen, ausdrücklichen, gemeinsamen Aufgabe gestellt?! — Was will das bedeuten! Diese hohe Verbrüderung hat den Zweck, daß bei vereinten

Digitized by Google

Kräften Vieler dieser Dienst des Erbarmens um so mächtiger sei, um so Größeres schaffe und ausrichte mit Gottes Hilfe, zu Seiner Ehre und zum Heil und der Heilung der Kranken, Elenden, Mühseligen und Beladenen.

Einen Gottesdienst will sie üben, einen Gottesdienst in der That und Wahrheit, über den hinaus es keinen höheren giebt. Als einen Gottesdienst will ihn der Herr auch annehmen und gelten lassen, denn der Mund des eingeborenen Sohnes spricht: Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet, Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket, Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet, denn wahrlich, Ich sage euch, was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr Mir gethan.

Barmherzigkeit — man hört's ja schon an dem Wort, an dem Ausdruck — sie ist eben Herzens-Sache. Wenn sie nicht vom Herzen kommt, so ist sie nichts, so hat sie ihren Lohn dahin.

Aber auch nicht bloß von einem natürlichen Herzen soll sie kommen, nicht von einem bloß weichen Herzen, das kein Verständniß hat über das Uebel, mit welchem die sündige Welt geschlagen ist, das nur den Anblick dieses Uebels nicht ertragen mag, weil es durch dasselbe in seiner eigenen Behaglichkeit, in seinem faulen Frieden gestört wird. Am wenigsten von einem solchen Herzen kann die Barmherzigkeit ausgehen, das von der Eitelkeit des Wetteifers erfüllt ist, auf daß es ihm Niemand zuvorthue, oder das von falscher Scham sich zu todten Werken zwingen läßt, und sich dann doch im Spiegel solcher Werke selbstgefällig beschauet. Nein; von einem durch Gottes Geist erleuchteten, durchglühten, erneuerten Herzen muß sie ausgehen, das auf die Frage: Warum thuest du das? — nur die einzige, kurze Antwort hat: Ich kann es ja nicht lassen. Mir ist ja Erbarmung widerfahren.

Ach, ist's nicht wahr? — die Demuth, die heilige Scheu, die Gnadenunwerthheit, die Inbrunst der Liebe, die Hoffnungs-Gewißheit, mit einem Worte: der Glaube, er kann ja kaum stark und lebendig genug sein, auf daß solcher Dienst auch als ein reiner, unbefleckter Gottesdienst erkenntbar werde! —

Aber auch ein nicht minder großes Recht hat in dieser Stunde das Herz zu einem freudigen, dankerfüllten Aufschauen zu dem großen, lieben, gnadenreichen Gott, der das Werk und den Dienst des Ordens bis hierher so sichtbar geschützt, gefördert und gesegnet hat.

Der Johanniter-Orden ist vor sich selbst schon lange kein Neuling mehr. Er hat von Erfahrungen und Leistungen zu zeugen und zu rühmen, die der Hochgelobte durch ihn ausgerichtet hat, die schon auf den Blättern der Geschichte zu lesen sind, aber, ich muß es wiederholen — nicht einer Weltgeschichte, sondern einer Gottesgeschichte, die nur Zeugnisse Seiner höchsten Liebe, Seiner Barmherzigkeit enthält und die immer inhaltreicher werden wird, je mehr sich finden lassen werden, bereit, geschickt und würdig, einzutreten in den Helferdienst Seiner Barmherzigkeit.

Zwei Jahre, zwei Friedensjahre sind wieder vorübergegangen, seitdem das letzte Ritterfest gefeiert worden, aber eine Rastzeit für den Orden sind sie nicht gewesen.

Abgesehen von dem geregelten, stätigen Dienste, der Jahr aus, Jahr ein in den Häusern und Stiftern der Barmherzigkeit geübet wird, im engeren Vaterlande und weit, weit über die Grenzen desselben hinaus, abgesehen von diesem Dienste, bei dem die dargebrachten äußerlichen Mittel zur Verwendung kommen, bei dem die gewohnten Leistungen und Opfer zur Heilung des Leibes, zum Troste und zur Belebung der Seelen zu ihrer stillen, geräuschlosen Ausführung kommen, abgesehen hiervon, so hat ja der Blick auf jenes Hunger- und Pest-Feld, das sich im alten Stammlande Preußen aufthat, keinen weiten Rückweg zu machen. Wir wollen das Bild des überstandenen Elends und Jammers nicht von Neuem vor unseren Augen aufrollen; es würde auch kaum möglich sein. Nur einen Augenblick wollen wir noch einmal der Vorstellung Raum geben, was dort erfahren, erlitten, ertragen und auch nicht ertragen worden bis in die kleinste, ärmste Hütte hinein; was es dort zu leisten, zu helfen, zu heilen, zu trösten gab, auch für die Sendlinge, die der Orden als Gehilfen der Barmherzigkeit dorthin entlassen hatte. Kein Mund vermag solches zu beschreiben!

Und welche Lehr hat der wunderbare Gott damit gegeben? —

Wir kamen just vom Schlachtfelde her, wo Wunden zu heilen waren, die das Schwert geschlagen, die Kugel gebohrt und gerissen hatte. Wir hatten es fast in der Ordnung gefunden, daß sich dort auch der Würgengel der Seuche eingestellt, um seinen Theil der Beute dahin zu nehmen. Der Krieg hatte ihn eben herbeigelockt.

Da that Gott mitten im Frieden, weit von jenen Feldern der Schlacht, ein anderes Schlachtfeld vor uns auf, ohne Wunden und Blut. Auch der böhmische Würgengel war es nicht, der sich hier sehen ließ. Hunger und Nerven-Pest waren hier Bundesgenossen geworden, hier, wo die natürliche Begeisterung, die so leicht unter dem Brausen der Schlacht, unter dem Jauchzen des Sieges und im Anblick der getroffenen Helden geweckt wird — nicht zu Hilfe kommen konnte; hier, wo es nur — um zu heilen, zu retten und zu helfen, auf die stille Treue der Barmherzigkeit ankam, die sich allein aus Gottes Kraft nähren und stärken kann.

Das ist vorbei. Aber es werden andere Zeiten der Probe und der Prüfung kommen. Sie werden kommen. Rüste Dich in Zeiten, Du hoher Orden, rüste Dich; erbitte Dir von oben die Kräfte und Waffen, erbitte Dir auch die unentbehrlichen äußerlichen Mittel, bitte, daß die Zahl Deiner Glieder sich mehre, damit Du Deines Namens und Deines Berufes würdig erfunden werden mögest, wenn der Hammer ausbleben wird, die Zeit der neuen Heimsuchung anzukündigen!

Woher sie kommen soll, die Gefahr?

Die Welt wird sie selbst über sich bringen. Wenn auch der äußerliche Friede, der auslandischen Mächten gegenüber das eiserne Schwert nicht aus der Scheide kommen läßt, noch länger andauern sollte; — der Herr hat doch gesagt: Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Und dieses Wort will in unseren Tagen eine neue schwere

Digitized by Google

Bedeutung gewinnen. Seine Feinde bereden sich und rotten sich zusammen. Er wird sich seinen Feinden stellen. Möchte nicht jetzt schon die Luft erzittern und der Boden unter unsern Füßen beben von dem Geschrei und Stampfen der Feinde des Reichs? Den Anführern werden die Hilfsgenossen nicht fehlen, angeworben aus der Menge des armen, getäuschten Volkes. Dann werden sie ein Elend und ein Verderben über sich und Andere bringen, ein Verderben nach innen und außen, für das es keine Errettung giebt ohne Gottes Erbarmen.

Und für dieses Erbarmen, ritterlicher Orden, hast Du Dich dem Herrn zum Dienst erboten und gestellt.

Wir haben uns vorhin an die Schlachtfelder Böhmens erinnert, an welche die andern von selbst sich anreihen. Nun, die Art des Schwertes ist es ja freilich, zu *theilen*, aber unter Gottes Gnadenhilfe kann es in seinen Folgen auch die Macht gewinnen, zu *heilen*. Also hat nun auch Gottes Gnade sich erwiesen, und wir haben Ursache, sie zu preisen.

Unter den Rittern, die nun zur Stellung und Würde eines „*Rechtsritters*“ geweihet worden, befinden sich auch die hochverehrten Männer aus dem nachbarlichen Königreiche Sachsen, die auf Böhmens Feldern im treuesten Eifer bemüht gewesen sind, daß am Freunde wie am Feinde Wunden verbunden und Schäden geheilt wurden. Mit Ehrerbietung richtet sich der Blick auf sie, die als lebendige Zeugen hier stehen für das Wort: Das Schwert muß wohl *theilen*, aber es soll auch *heilen*.

Wir haben uns an das preußische Leidensfeld erinnert, wo der bleiche Engel des Hungers und der Seuche seine Opfer sammelte.

Rhein, Rhein war gleichsam der Centralpunkt auf jener Leidens-Stätte!

Unter denen, die jetzt zur Stellung und Würde eines „*Rechtsritters*“ geweihet worden sind, befinden sich auch die hochherzigen Männer, die dorthin zur Hilfe geeilt waren und alles Elend und alles Grausen dort gesehen und getheilt haben, und zwar Einer unter ihnen in dem Maße, daß er selbst bis zur Gefahr des Todes erkrankte. Er und seine Ordensbrüder stehen da, als lebendige Zeugen, um zu sagen und Antwort zu geben, was es bedeute, wenn Armuth, Hunger und Seuche mit einander im Bunde stehen gegen das arme Geschlecht der Menschen; um zu sagen und zu bezeugen, wie ohnmächtig ein armes Menschenkind für sich allein ist; wie heilsam und heilvoll dagegen es sei, wenn auch der Hohe, der Reiche, der Bemittelte in dem Niedrigen, in dem Geringen einen Heilsgenossen, einen Bruder in Christo anerkennt, gleich wie er von Gott, seinem Heilande angenommen und anerkannt wird.

Zuletzt ist noch übrig, eine heilige Pflicht zu erfüllen und einen frischen Kranz der Ehren, der Liebe und Dankbarkeit auf die Gräber der Heimgegangenen niederzulegen. Wir beschränken uns darauf, deren vier zu nennen.

Voran die *Gräfin Anna zu Stolberg-Wernigerode*, die Oberin-Mutter von Bethanien und den zugehörigen Stiftungen. Aus Liebe zu ihrem Heilande hatte sie Alles, Alles daran gegeben, woran bei ihrer Geburt, bei ihrem Namen und Stande gedacht und erinnert werden kann. Dem Dienste der göttlichen Barmherzigkeit hatte sie ihr ganzes Leben geweihet; sie wollte nichts sein, als eine Magd ihres Herrn. Darum hat sie der Herr auch gewürdigt, mitten im Dienste solcher Barmherzigkeit ihr Leben Ihm zum Opfer zu geben. Sie starb am 17. Februar v. J., nachdem sie, bis zum Tode matt und krank, von der Trübsalsstätte in Ostpreußen zurückgekehrt war.

O, wir sind ja weit entfernt, Gott die Ehre zu nehmen, die ihm allein gebührt, um in eitler Weise sündige Menschen mit ihr zu schmücken! Wir würden damit den heiligen Geist betrüben und das Herz der Verklärten kränken; aber wir dürfen uns doch freuen, dürfen den Herrn loben und preisen, der gnädig und mächtig genug ist, um sich solche Werkzeuge zu erwerben und voll zu bereiten für seinen Dienst.

Auch der Ehren-Commendator Freiherr *von Holtz* ist heimgegangen auf den Ruf seines Herrn. Möge ihm droben die Krone des Lebens und das Gnaden-Ehren-Recht der Kindschaft zu Theil geworden sein, die verheißen ist allen, die ihre Kleider gewaschen und hell gemacht haben im Blute des Lammes.

Am 15. April d. J. starb der Commendator der Brandenburgischen Genossenschaft, Herr Adolph Friedrich August v. *Rochow* auf Stülpe. Nach einem vielbewegten, fast stürmischen Jugendleben und nachdem er im heiligen Kriege für König und Vaterland sich die erste Ritterschaft im Eisernen Kreuze erfochten, konnte der gereifte Mann vor dem Angesichte seines Gottes bekennen: „Dein Knecht hat sein Herz gefunden.“ Und wie das Haar seines Hauptes mehr und mehr erbleichet, ist sein Leben immer innerlicher geworden, mit Christo verborgen in Gott. Sein Alter hat er daran gesetzt, Friedenswerke der Barmherzigkeit zu vollbringen.

Ganz neu ist endlich die Nachricht eingetroffen von dem am 19. Juni d. J. auf Wilhelmshöhe erfolgten Tode des Herrn Freiherrn Ernst v. *Frisen* auf Rammelburg, Commendators der sächsischen Genossenschaft. Er ist versetzet in die obere Gemeinde, um die Zahl der Zeugen zu vermehren, die für die Johanniter-Brüderschaft und ihre Arbeit droben gesammelt werden. Amen.

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Amen.

## Die französischen Arbeiter-Versicherungen.

Bekanntlich hat der gesetzgebende Körper in Frankreich im Laufe seiner letzten Session einem von der Regierung eingebrachten Gesetzvorschlag über Arbeiter-Versicherungen seine Zustimmung ertheilt, und gegenwärtig ist die Regierung mit dem Erlaß der nothwendigen Ausführungs-Verordnungen vorgegangen, da durch das Gesetz selbst nur die Grundsätze der neuen Einrichtung, beziehungsweise der Leitung und Unterstützung derselben durch den Staat festgestellt sind, die Ausführung dieser Grundsätze aber der Regierung vorbehalten ist.

Das Gesetz hat die Absicht, zwei verschiedene Versicherungskassen zu begründen; einmal eine *Lebens-Versicherungskasse*, welche nach Maßgabe der gezahlten Prämie beim Todesfall des Versicherten den

Digitized by Google

Erben desselben eine bestimmte Summe zahlt, und zweitens eine Arbeiter-Invalidenkasse, welche den Versicherten, falls sie durch ihre ländliche oder industrielle Arbeit verletzt und dadurch dauernd arbeitsunfähig werden, eine lebenslängliche Rente zahlt, wenn der Versicherte in Folge der durch seine Arbeit erhaltenen Verletzungen mit Tod abgeht. — Bemerkt mag noch werden, daß das Gesetz zwischen absoluter und solcher Unfähigkeit unterscheidet, welche sich nur auf den bisherigen Berufszweig bezieht; in diesem letzteren Fall erhält der Versicherte nur die Hälfte derjenigen Rente, welche im ersten Fall gezahlt werden sein würde.

Diese beiden Kassen sind übrigens ausschließlich für die arbeitende Bevölkerung gegründet; die Invalidenkasse nimmt nur wirkliche Arbeiter (körperlich thätige) auf und außerdem ist für die Versicherungssumme ein Maximum von 3000 Francs festgesetzt.

Im Uebrigen unterscheiden sich die beiden Kassen in ihren Grundsätzen sehr wesentlich.

Die Lebensversicherungs-Kasse steht im Allgemeinen völlig auf dem Standpunkte aller der vielen ähnlichen Kassen, welche durch Privat-Actiengesellschaften begründet sind; nur ist zu bemerken, daß die Kasse keinen Profit machen will; es genügt ihr, nicht zu verlieren. Der Staat zahlt, abgesehen von den Kosten, genau diejenigen Beträge zurück, welche eingelegt sind. Das beim Ableben der Versicherten zu zahlende Capital bestimmt sich nach den Einlagen, den Sterblichkeitsberechnungen und dem Alter der Versicherten. Innerhalb dieser Grenze hält man den Staat vor jedem Verlust für gesichert. Mit einem Worte, wir haben es hier mit einer großen Gegenseitigkeits-Versicherungsgesellschaft zu thun, deren sämmtliche Einnahmen nach Abzug der Verwaltungskosten den Versicherten zu Gute kommen. Der Staat verwaltet oder garantirt die Sicherheit und die Realisirung der versprochenen Vortheile; er übernimmt zwar eine große Verantwortlichkeit, aber er leistet der Kasse keine Geldunterstützung.

Bei der Invalidenkasse jedoch beschränkt sich der Staat nicht allein auf Verwaltung und Garantie, vielmehr leistet er aus seinen eigenen Mitteln sehr bedeutende directe Zuschüsse. Der Versicherte empfängt nämlich im Falle der Arbeitsunfähigkeit eine lebenslängliche Rente, die sich aus 2 verschiedenen Factoren zusammensetzt: einmal erhält er eine Rente, welche den in jedem Jahre gemachten Einlagen entspricht, sodann aber erhält er eine zweite Rente gleicher Höhe, welche der Staat bezahlt. In der Invalidenkasse stehen also zwei verschiedene Principien neben einander. Wir finden hier auf der einen Seite wie bei der Lebensversicherungskasse eine auf Gegenseitigkeit ruhende Versicherungsgesellschaft, welche ohne Vortheil zu machen, ihren Theilnehmern in Form von Renten, abzüglich der Verwaltungskosten, sämmtliche Einlagen zurückzahlt; auf der andern Seite haben wir eine Staatsunterstützung, welche nicht unter 50 pCt. beträgt. Es bleibt abzuwarten, wie dieser Versuch den Arbeitern durch den Staat zu Hilfe zu kommen in unserem Nachbarlande ausfällt. (Aus dem Arbeitgeber.)

---

Ueber den Ritterschlag, wie ihn ein katholischer Maltheser empfängt, berichtet ein österreichisches Blatt in folgender Weise:

„Wien, 10. März 1869. Heute fand in der Johanniterkirche eine seltsame Ceremonie statt. Es wurde, wie zu derselben ausgegebene Einladungskarten des souveränen Ordens des heiligen Johannes von Jerusalem bekannt gaben, an dem Grafen Lichnowsky-Werdenberg der feierliche Ritterschlag vollzogen. Die Ceremonie begann mit der Verlesung eines in lateinischer Sprache abgefaßten Actenstücks. Hierauf richtete der Großprior des Ordens, Graf Kolowrat, an den vor ihm stehenden Candidaten eine Ansprache. Er vernehme, sagte Redner ungefähr, Graf Lichnowsky hege den Wunsch, in den Orden des heiligen Johannes aufgenommen zu werden. Das sei nicht leicht zu gewähren. Die Ordensmitglieder trügen schwere Pflichten auf sich und nicht Jeder habe die Kraft, sie zu erfüllen. Der Johanniter soll Beschützer des Rechts, der Religion, der Wittwen und Waisen, ja aller Unterdrückten sein; er müsse sich viele Entsagung auflegen, auch ewige Keuschheit geloben. „Hast Du Kraft, dies zu erfüllen?“ Und mit lauter Stimme gelobt Graf Lichnowsky die Ordensregel zu halten. Um den Zweck des Ordens zu vertheidigen, wird dem Ritter ein Schwert eingehändigt mit der Aufforderung, es nie umsonst, nie zu oft zu ziehen. Es ist, fährt der Großprior fort, für den adeligen Mann die größte Schmach, geschlagen zu werden. „Mögen die Schläge, die ich Dir jetzt versetzt, die letzte Unbill sein, die Du erlebest,“ und mit diesen Worten läßt er das Schwert dreimal auf den Rücken des vor ihm Knieenden niederfallen. Der Graf erhebt sich, geht vor den Altar und führt mit dem ihm umgegürteten Schwerte vier Streiche in die Luft, je einen nach jeder Weltgegend. Damit soll, wie der Großprior interpretirt, gezeigt sein, daß der Johanniter die Feinde der Religion und des Rechts, mögen sie woher immer kommen, zu bekämpfen bereit sei. Ein weiterer Schmuck des neuen Ritters sind die goldenen Sporen, die ihm nach den Schwertstreichen angeschnallt werden. Denn, sagt der Großprior, so wie das edle Schlachtroß durch den Sporen zum Kampf und Streit angereizet werde, so solle jeder Ritter in seinem Herzen einen Sporen zum Edlen und Erhabenen tragen. Und so wie dem Ritter die goldenen Sporen an der Ferse angeschnallt werden, so solle der Träger derselben dem Golde und allem Gute auch den untersten Rang in seinen Wünschen einräumen. Zum Schlusse ward dem Ritter von dem Großprior eine brennende Kerze in die Hand und mit den Worten „Geh' hin und höre das Wort Gottes“ das Signal zum Beginne der von einem Choralgesang begleiteten Messe gegeben, welche den Schluß des Actes bildete.“

Das Obige ist zwar nicht mehr von neuestem Datum, und wir können, da uns nur ein Wiederabdruck in einem süddeutschen Localblatt zu Gesicht kam, die ursprüngliche Quelle nicht einmal nennen, auch dürften zwischen dem ganzen Ritual des feierlichen Acts und der feierlichen Anschauung jenes Berichterstatters verschiedene Lücken auszufüllen sein; wenn wir dennoch jene Correspondenz hier wiedergeben, so geschieht dies in der Voraussetzung, es werde den Herren, welche erst jüngst in der Balley Brandenburg den Ritterschlag empfangen, von Interesse sein, die anderseitigen Gebräuche mit den unsrigen, die zwar einfacher, aber gewiß nicht minder würdig sind, vergleichen zu können.

---

**Nach dem Diner am 24. v. Mts. ist in dem Saale Unter den Linden Nr. 4a hierselbst ein silbernes Johanniter-Brustkreuz gefunden worden und kann im Ordens-Bureau, Potsdamer Straße Nr. 134c, in Empfang genommen werden.**

Expedition: Potsdamer Straße 134c.
In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 30.** Berlin, den 28. Juli 1869. **Nr. 30.**

1) Friedrich Wilhelm August von Zülow, Rittergutsbesitzer, auf Knorrendorf bei Woelln in Mecklenburg, Ehrenritter seit 1848, † zu Knorrendorf 16. Juli 1869.

2) Friedrich Mathias von Wnuck, Kammerherr, auf Lablacken, Kreis Labiau, Ehrenritter seit 1856, † zu Königsberg i. Pr. 18. Juli 1869.

3) Carl Hermann Graf von Wylich und Lottum, Oberstlieutenant a. D., Ehrenritter seit 1843, † zu Berlin 19. Juli 1869.

## Das St. Peterschloß nach seinem jetzigen Zustande.

Von Dr. Karl Herquet.

Wir haben bei einer früheren Gelegenheit über die Gründung des St. Peterschlosses, seine Bedeutung für den Orden und speciell für die deutsche Zunge uns ausführlich verbreitet [1]) und glauben nun, daß es nicht ohne Interesse sein mag, auch den heutigen Zustand desselben näher in's Auge zu fassen. Tritt es doch vor allen anderen Baudenkmälern, die der Hospitalorden in der Levante zurückgelassen hat, gerade dadurch besonders hervor, daß es als zweitgrößte Festung desselben in allen seinen Theilen noch vollständig erhalten ist, während Rhodos, namentlich in den letzten Decennien, durch furchtbare Erdbeben und Pulverexplosionen unendlich gelitten hat. Auch die auf dieser Insel zerstreuten Castelle sind theils, wie Castell Ferracle, gänzlich verschwunden, theils, wie die Burg von Lindos, in sehr desolaten Umständen. Das Schloß von Bodrum aber verdankt seiner Eigenschaft als türkischen Festung, die es noch heute besitzt, seine Erhaltung. Dabei hat glücklicherweise der indolente Charakter der Türken diese verhindert, dasselbe durch Neubauten zu verunzieren. Wenn die Ritter heute wieder einzögen, würden sie auf den ihnen wohlbekannten Wällen und Thürmen fegar ihre alten Geschütze und die von ihnen aufgespeicherten Munitionsvorräthe so wiederfinden, wie sie am Tage ihre Abzugs, also vor beinahe vierthalb Jahrhunderten, von ihnen zurückgelassen werden mußten.

[1]) Siehe Nr. 12, 13 und 14 dieses Blattes de 1869.

Eine sehr anschauliche Beschreibung des Schlosses hat uns Ch. Newton in seinem bereits erwähnten Buche „Travels and Discoveries in the Levant" (II, 58) gegeben, die wir um so weniger anstehen, hier zu reproduciren, als derselbe nicht flüchtig diesen, von der großen levantinischen Handelsstraße etwas abseits gelegenen Punkt besuchte, sondern zwei Jahre lang (1856—58), wenn auch mit Unterbrechungen, im Angesichte dieses, den Christen bisher nicht zugänglichen Schlosses mit archäologischen Forschungen beschäftigt war.

„Das Schloß, sagt Newton, ist auf dem felsigen Ende auf der östlichen Seite des Hafens erbaut. Dieser Fels, der ungefähr 400′ im Quadrat hat, war im Alterthum der Sitz einer Akropolis und nach Plinius ehemals eine Insel. Vor seiner Zeit wurde er mit dem Festland durch einen sandigen Isthmus vereinigt. Auf dem Platze der alten griechischen Akropolis baute Philibert de Naillac das stattliche Schloß, welches jetzt noch steht als ein Muster der militärischen Baukunst der Ritter und eben so gut wie die Festung von Rhodos eines eingehenden Studiums würdig."

„Die Lage des Schlosses ist von einer großen natürlichen Stärke im Verhältniß zu den im 15. Jahrhundert bekannten Angriffsmitteln. Es ist auf drei Seiten von der See umgeben, während nach der Landseite die felsige Natur des Bodens ein Unterminiren unmöglich gemacht haben würde."

„Man gelangt in das Schloß von dem Isthmus durch eine Auffahrt, die in die westliche Ecke eines Glacis von ungewöhnlicher Größe geschnitten ist. Dieses bildet die äußere Vertheidigung auf der Nordseite. Innerhalb dieses Aufgangs ist ein Graben, der sich erweitert, je mehr er sich der See nähert, und da, wo sich der Thorweg von der Auffahrt in ihn öffnet, 150′ breit ist. Dieses Ende des Thorwegs ist durch eine kasemattirte Batterie beschützt, um Landung von Truppen innerhalb des Glacis zu verhindern. Diese Batterie hat ein Dach von solider Steinmetzarbeit, welches außen gegabelt ist, um das Festsetzen der Bomben zu verhindern. Die Nordseite ist ferner verstärkt durch zwei Thürme, die durch eine Courtine und einen schmalen Graben, der mit dem größeren parallel läuft, verbunden sind."

„Auf der Westseite, gegenüber dem Hafen, ist das

Digitized by Google

Schloß durch ein großes Bollwerk, innerhalb dessen ein tiefer Graben fließt, vertheidigt. An der Seeseite dieses Walles sind (oder vielmehr waren) die Löwenköpfe vom Mausoleum angebracht. Auf der östlichen und südlichen Seite der äußeren Vertheidigungslinie ist ein Mittelwall mit einem starken Thurm an der Süd-Ostecke. Die entgegengesetzte Ecke von Südwest ist durch eine Plattform mit Anschnitten für neun Kanonen auf der Süd- und acht auf der Westseite beschützt."

„Der Eingang zu dem Schloß führt durch eine Reihe von sieben Thorwegen, zu deren ersterem die Auffahrt nach dem nördlichen Glacis hinaufführt. Nachdem man den nördlichen Graben überschritten hat, geht es durch drei weitere Thorwege in den Seewall des westlichen Grabens und von da in Windungen durch drei weitere Thorwege endlich in das Innere der Festung an ihrer südwestlichen Ecke. Den siebenten und letzten dieser Thorwege deckt die früher erwähnte Plattform. Der Zweck einer so herum sich windenden Annäherung war natürlich, sich gegen Ueberraschungen zu sichern. Der Platz, welcher innerhalb dieser Vertheidigung liegt, ist in einen inneren und äußeren Bezirk getheilt. In dem inneren, welcher die höchste Stelle im Schloß bildet, sind zwei hohe, viereckige Thürme, welche die Warten bilden. In dem äußeren befindet sich die Kapelle der Ritter. Die zwei mittleren Thürme scheinen der früheste Theil der Festung zu sein, die wahrscheinlich nach und nach gebaut wurde, indem die Linien Schritt für Schritt erweitert wurden, bis sie das Ganze des Plateaus umschlossen."

„Das Mauerwerk hat sich in einem bewunderungswürdigen Zustande erhalten. Seit dem Tage, wo das Kastell den Muhamedanern übergeben wurde, hat es sehr wenige Veränderungen erlitten. Die langen Meissing-Kanonen der Ritter bewaffnen noch die Batterieen und ihr Pulver liegt noch in den Magazinen aufbewahrt. Die Türken ändern in ihren Festungen nichts. In diesem Schlosse giebt es eine großartige, in den Felsen gehauene Cisterne voll Wasser. Wenige Jahre vorher (vor 1856) fiel ein Soldat hinein und ertrank. Die Türken, statt den Körper herauszufischen, hörten auf von dem Wasser zu trinken, indem sie es auf immer für verunreinigt hielten."

„Hier, wie in Rhodos, ist die gewöhnliche Eintönigkeit der fortificatorischen Maurerei fortwährend durch Schilder und Inschriften gemildert, die in weißem Marmor ausgehauen und in die Wälle eingemauert sind. Wo immer architektonische Verzierung vorkommt, ist sie in demselben „flamboyanten" Charakter, wie in Rhodos, gehalten. In der Kapelle kann man noch einen schöngesichnitzten Kreuzeschrein sehen, der jetzt dem türkischen Gottesdienst angepaßt ist (vielleicht das frühere Sacramentshäuschen.)"

„In dem Thurm an der südöstlichen Ecke ist ein Gemach, welches wahrscheinlich das Refectorium der Ritter war. Hier in den weiten Einbuchtungen der Fenster sitzend, täuschten sie die Langweiligkeit des Garnisonslebens, indem sie ihre Namen und Wappen in die Wände einschnitten. Mehrere hundert tapfere Soldaten des Kreuzes, nicht erwähnt in den glorreichen Annalen des Ordens, sind so der vollständigen Vergessenheit entzogen, denn die Inschriften sind so frisch, als wären sie erst gestern eingeschnitten. Einige der Namen sind spanisch."

„Der Thurm ist wahrscheinlich von Engländern errichtet, da die Wappen von Eduard IV. und der verschiedenen Branchen der Plantagenets zusammen mit manchem englischen Recken in einem Balken über der Thüre eingegraben sind. Zerstreut in dem Schlosse herum sind die Wappen seiner auseinanderfolgenden Capitäne (oder Gouverneure) von 1437 an. Unter diesen ist der Name eines wohlbekannten englischen Ritters Thomas Sheffield mit dem Datum 1514. Das Wappen eines anderen Engländers, John Kendal, der von 1477 bis 1500 Turkopelier war, ist unter dem königlichen Wappen an dem südöstlichen Thurme zu sehen."

Es läßt sich natürlich nicht genau feststellen, aus welchem Grunde das Wappen Eduards IV. im Schlosse angebracht wurde und ob hier nicht, wie es wohl den Anschein hat, eine Verwechselung mit dessen Vorgänger und Thronrivalen Heinrich VI. vorliegt. Dieser war ein warmer Freund des Ordens, der in seiner Bedrängniß nach der Einnahme von Konstantinopel den Kastellan von Rhodos, John Langstrother, an ihn um Unterstützung sandte. Der König ließ durch diesen Ritter den Papst Nikolaus V. und das Cardinals-Collegium um ein Jubiläum für England bitten, dessen Ertrag dem Orden zufließen sollte (Brief vom 24. Juli 1454 bei Raoli, Cod. dip.). John Langstrother, Commendator von Balsal und Generalreceptor von England, wurde nach Schluß des Generalkapitels von 1459 am 6. November als Nachfolger des Marschalls Jean Cottet, dem jetzt das Capitanat über das Schloß auf drei Jahre übergeben wurde, bestätigt, wogegen er sich verpflichtete, jedes Jahr 1000 Goldgulden aus seinem Vermögen auf neue Befestigungen zu verwenden und dem Ordensschatz die Auszahlung der gleichen Summe, die jedenfalls dieselbe Bestimmung hatte, zu erlassen.

Wir wissen nicht, wie lange und von welcher Zeit an Langstrother das Capitanat inne hatte, im Generalcapitel von 1462 wenigstens wurde bestimmt, daß der Prior von Francien, Nicolas Giresme dieses, sobald er wieder in den Convent zurückgekehrt sein werde, auf Lebenszeit übernehmen solle. Er ging nämlich als Visitator und außerordentlicher Gesandter in die französischen Priorate, um dort zu reformiren und rückständige Responsionen einzuziehen. Im Jahre 1464 befand er sich indeß noch in Frankreich. In demselben Jahre wurde Langstrother Ballei von Aquila (Eagle in der englischen Grafschaft Lincoln), dann großmeisterlicher Seneschall und zuletzt (8. October 1468) Großcommendator von Eypern. Von Orsino am 5. April 1470 zum Großprior von England ernannt, hatte er sich kaum dorthin begeben, als er auch schon in den Strudel des Bürgerkrieges gerieth. Als Anhänger des Hauses Lancaster wurde er in der Schlacht von Tewkesbury (1471) gefangen genommen und auf Befehl Eduards IV. enthauptet. Sein Leichnam wurde in der Johanniterkirche zu Clerkenwell beigesetzt (Withworth Porter, History of the Knights of Malta II, 292). Von ihm kann also das fragliche Wappen unmöglich herrühren.

Was die beiden von Newton genannten englischen

Digitized by Google

Ritter betrifft, ſo kann Thomas Sheffield im Jahre 1514 nicht Gouverneur des Schloſſes geweſen ſein, denn im Jahre vorher wurde dem cataloniſchen Commendator Guerran Marquet das Capitanat auf zwei Jahre übertragen (Boſio). Sheffield befand ſich allerdings damals im Convent, denn er war einer der ſechzehn Wähler, von denen im Conclave des 14. December 1513 Fabritio del Carretto zum Großmeiſter proclamirt wurde. Er erhielt ſpäter die Commende von Beverley und ging 1518 als Ordensgeſandter nach Spanien. Am 4. Mai 1523 wurde er auch Ballei von Aquila.

Auch bei John Kendal, Commendator von Willoughton, der übrigens nur von 1477—1489 Turkopolier war, iſt nicht zu ermitteln, wann und ob er das Capitanat inne hatte. Bereits 1479 zum ſtändigen Generalprocurator des Ordens beim heiligen Stuhl ernannt, war er nach Rom abgegangen,*) doch befindet er ſich unter den Commiſſarien, die im Herbſt 1482 zur Prüfung der umgearbeiteten Ordensſtatuten im Convent angeſtellt wurden. Der Großmeiſter benutzte ihn dann zu den Verhandlungen mit dem Geſandten des Sultans Bajeſid, der die Auslieferung ſeines Bruders Dſchem begehrte und dem Orden einen vortheilhaften Frieden anbot. Nach Schluß des Generalcapitels vom October 1483 ging Kendal wieder auf ſeinen Poſten nach Rom. Wegen der ausgezeichneten Dienſte, die er daſelbſt weiterhin dem Orden leiſtete, ernannten ihn Meiſter und Rath nach dem Tode John Weſton's am 22. Juni 1489 zum Großprior von England. Er ſtarb im Jahre 1501.

Im Allgemeinen iſt die Geſchichte des Schloſſes keineswegs ſo bemerkenswerth, wie man es wohl bei der Wichtigkeit deſſelben vorausſetzen dürfte, da es, wie ſchon früher bemerkt, niemals von einer feindlichen Macht angegriffen wurde. Dagegen war es einmal in Gefahr, durch Verrath zu fallen und zwar anfangs 1475, alſo in einer Zeit, wo man ſtändig von Seiten des Ordens auf einen türkiſchen Angriff gefaßt ſein mußte. Zwei alte Soldaten der Beſatzung nämlich, Antonio da Nizza und Nikolo Pulura, die das unbeſchränkte Vertrauen des Gouverneurs François de Burſols beſaßen und an einigen, auf den Strand hinausgehenden Fenſtern ihre feſten Wachtpoſten hatten, ließen an den Sultan das Anerbieten gelangen, ihm das Schloß in die Hände zu liefern. Eine Anzahl kleinerer Kriegsfahrzeuge ſollten in der Nähe kreuzen und in der Nacht auf ein verabredetes Feuerſignal herankommen. Dann wollten die beiden Soldaten durch aufgehängte Strickleitern, die zu ihren Fenſtern führten, den Feinden die Erſteigung des Schloſſes ermöglichen. Dieſer Plan wurde indeß noch zeitig, wir wiſſen nicht auf welche Weiſe, entdeckt, und der Verräther Antonio gevierthеilt. Seinem Genoſſen Pulura war es gelungen, auf türkiſches Gebiet zu entkommen. Auf Befehl des Ordensrathes wurden auch die Eltern, Frauen und Anverwandten der beiden Soldaten, die theils im Schloß, theils auf der benachbarten Inſel Kos wohnten, von dem Ordensgebiet verwieſen und der Unterbefehlshaber Ritter Giovanni Cineio, lediglich weil er für den einen Verräther um Gnade gebeten, ſeiner Stelle entſetzt. Zugleich wurden für alle Zeiten folgende Befehle erlaſſen: Alle nach dem Strand hinausführenden Fenſter der Hauptmauer ſollen vermauert und nach der Meeresſeite hin keine weiteren, weder große noch kleine, angelegt werden. Ferner ſollten bei Verluſt ihrer Würden und Beneficien künftig weder Gouverneur, noch die vier Untercommandanten irgend Einem einen feſten Poſten geben. Endlich ſollten für den Fall, daß einer der Untercommandanten an Krankheit darniederliege oder in dienſtlichem Auftrage abweſend ſei, ſich die anderen in die nächtlichen Ronden und die Viſitation der einzelnen Poſten theilen.

Der Ordensrath beſtimmte noch am 28. Januar, daß der Admiral Corradi di Lignana 60 Ritter nach dem Schloß überzuführen habe (die gewöhnliche Beſatzung, Caravane genannt, betrug vielleicht die Hälfte dieſer Zahl, wozu denn etwa 300 Soldaten kamen); beim Beſatzungswechſel im März des folgenden Jahres wurde dieſe Zahl ſogar auf 66 erhöht, aber die Türken waren zu vorſichtig, als daß ſie ihre Kraft an einem ſolchen Bollwerk zerſplittert hätten. Sie wußten, daß es mit dem Hauptſitz des Ordens ſtehn und fallen müſſe und handelten auch darnach.

Rhodos und das St. Peterſchloß ſind ſo zu ſagen das goldene Buch des abendländiſchen Adels, leider aber auch in dieſer Beziehung bis jetzt nur höchſt mangelhaft ausgebeutet. Hammer war unſeres Wiſſen der erſte, der einige Tafeln mit Wappen aus Rhodos veröffentlichte, aber ohne Syſtem und ohne die nöthigen Vorſtudien, wie die von ihm verſtümmelt mitgetheilten Umſchriften (Bezeichnungen von Ordenswürden) beweiſen. Er fand ſogar auf Rhodos das Wappen der Stadt Wien! Dem grundgelehrten deutſchen Profeſſor Roß begegnete es, daß er die kleineren griechiſchen Inſeln, die Ordensgut geweſen waren, bereiſte und beſchrieb, ohne eine Ahnung von dieſer Thatſache zu haben, weshalb er die dort von ihm aufgefundenen und copirten Wappen für die von Biſchöfen und italieniſchen Burgherren erklärte. Spät erſt, als ſchon Manches publicirt war, wurde er ſeines Irrthums inne und bekannte ihn reumüthig. Rottiers und neuerdings Berg haben, wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen, mit Bewußtſein gearbeitet, aber trotzdem möchte dem zukünftigen Forſcher noch ein ziemlich weites Feld offen ſtehen.

*) Nach ſeiner Abreiſe wurde an ſeiner Stelle Graf Rudolf v. Werdenberg, nominieller Ballei von Brandenburg, zum Befehlshaber der Reiterei ernannt und fungirte als ſolcher während der großen Belagerung von 1480.

## Das erſte Jahresfeſt des Evangeliſchen Johanniter-Stiftes in Berlin

wurde am 7. Mai, Nachmittags 5 Uhr, in den Gärten des Stiftes gefeiert. Seitdem daſſelbe ſich aus der Enge ſeines ſtädtiſchen Domicils befreit und draußen am Rande des Tegeler Forſtes nahe dem Plötzenſee, auf eigenem Gebiete ſich ausgebreitet, haben ſeine Jahresfeiern begonnen, Maifeſte zu ſein, die wieder ahnen laſſen, was chriſtliche Volksfeſte bedeuten. Ein weiter Kreis von Freunden aus allen Ständen hatte ſich zu Wagen und zu Fuß im Johannesſtifte zuſammengefunden. In ſeinen ſonnenbeglänzten und in friſchem Grün ſchimmernden Gärten wogte eine Schaar von wohl mehr als tauſend Gäſten.

Digitized by Google

Als die Glocke das Zeichen gab, sammelte sie sich um die Veranda des Mutterhauses — denn der Beifall hätte die Menge der Gäste und Hausgenossen nicht zu fassen vermocht; — die Knaben der Anstalt, ihre Fahne voran, kamen unter Trommelwirbel heranmarschirt, und nachdem mit Posaunenbegleitung der Choral: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut“ angestimmt worden, verlas der Inspector des Stifts, Prediger Göreck, den 103. Psalm und sprach ein Gebet. Dann nahm Dr. Wichern zur Festrede das Wort. Wir müssen aus ihr diejenigen Momente hervorheben, die für die Geschichte des Stiftes und zugleich für weitere Gesichtspunkte von unmittelbarer Bedeutung sind. Als im vorigen Mai bei der zehnjährigen Jahresfeier zum Gedächtniß der Gotteswohlthaten, welche das Stift bis dahin empfangen, auf dem Rasenplatze vor dem Mutterhause ein Eichbaum gepflanzt wurde, da zweifelten Manche, ob ihm Gedeihen beschieden sei. Er ist gediehen und hat noch in demselben Jahre seine ersten Früchte gebracht. Diese Früchte sind Zeichen und Unterpfand für neue Früchte gewesen, welche der Baum des Johannesstiftes tragen sollte und deren die Festgenossen sich heute schon freuen dürfen. Damals waren von ihm, dem Redner, für das Stift mancherlei Wünsche vor der Festversammlung ausgesprochen. Dasselbe bedurfte eines Hauses für die armen Mädchen, die ihm zur Erziehung anvertraut worden und denen das eigene Obdach bis jetzt gefehlt hat. Nur die Baustelle für solch ein Haus hatte es damals, und von zwei Flaggen war sie bezeichnet. Jetzt steht das Haus fertig da, und nicht eines nur, sondern ein Doppelhaus, groß genug, zwei Mädchenfamilien zu herbergen. Nicht aus den dem Stifte anvertrauten Mitteln — so wurde ausdrücklich hervorgehoben — konnte und durfte dieser Bau bestritten werden. Verborgene Liebe hat die besonderen Mittel dazu aufgebracht, namentlich die Liebe von Freunden und Freundinnen aus zwei Kirchengemeinden Berlins, der Friedrich-Werderschen und der Marien-Gemeinde. Dem Curatorium ist es ein Bedürfniß und eine Freude gewesen, diesen Gemeinden für solche Liebe ein Zeichen der Dankbarkeit zu geben; darum hat dasselbe beschlossen, daß fortan und in alle Zukunft zwei Stellen in den neuen Häusern für arme Mädchen, welche diesen Gemeinden zugehören, offen stehen sollen. Das Besetzungsrecht aber ist ihren Geistlichen, den vieljährigen Freunden und Förderern des Johannesstiftes, Herrn Consistorialrath Stahn und Herrn Prediger Müllensiefen, übergeben, aus deren Händen dasselbe einst an die Gemeinde-Kirchenräthe jener Gemeinden übergehen soll. So ist der seit Gründung des Johannesstiftes gehegte Wunsch, dasselbe in fest geordneter Weise an Parochieen Berlins zu knüpfen, zum ersten Male zur Erfüllung gekommen. Dieses die erste der neu gereiften Früchte.

Und die zweite Frucht: Bei der vorjährigen Feier hat der Wunsch seinen Ausdruck gefunden, daß das Johannesstift die Stätte für Gründung eines Seminars und Proseminars für Nord-Amerika werde, in welchem für die Hunderttausende evangelischer Deutschen, die in jedem Jahre aus dem Vaterland über den Ocean ziehen und die in der Fremde die Güter des Evangeliums zu verlieren in Gefahr stehen, geeignete Männer vorbereitet werden, um ihnen als Lehrer und Prediger nachgesandt zu werden. Mit Ausnahme des Berliner und des Langenberger Vereins für Nord-Amerika ist bis dahin innerhalb der evangelischen Landeskirche Preußens für diese große, eben so sehr kirchliche wie vaterländische Aufgabe nichts geschehen. Eine schwere Schuld lastet auf ihr, an deren Größe die Hilferufe, die von Nord-Amerika an den Redner immer auf's Neue herüberkommen, auf's Dringlichste mahnen. Das Johannesstift soll dieselbe abtragen helfen. Das Curatorium, den Ernst dieser Forderung anerkennend, hat die Gründung dieses Seminars allerdings nicht selber in die Hand nehmen, wohl aber dieselbe befördern können. Es hat den Grund und Boden für dasselbe darzubieten beschlossen, und ein Freund der Sache, ein auswärtiger Geistlicher, hat das Baucapital von 3200 Thlr. als Anleihe unter den günstigsten Bedingungen hergegeben. Das Haus ist gebaut; es soll das „Sternenhaus“ heißen — dort über den Baumwipfeln flattert von seinem Giebel die blaue Sternenflagge, das Banner Nord-Amerika's. — Schon sind unter den „Brüdern“ des Stiftes sieben, die hier ihre fernere Vorbereitung für den Dienst in Kirche und Schule empfangen sollen und bereit stehen, seiner Zeit nach Nord-Amerika sich entsenden zu lassen. Andere sollen und werden ihnen folgen. Die Unterrichtsmittel des Stiftes werden auch ihnen dienen, und ein theologischer Lehrer ist gewonnen, in die Aufgaben ihres zukünftigen Berufes sie einzuführen. Für den Unterhalt des Seminars werden freilich die Mittel des Johannesstiftes nicht in Anspruch genommen werden dürfen, sondern dasselbe wird sich auf eigene Mittel verwiesen sehen. Bis jetzt ist für diesen Zweck nichts vorhanden als — neben den Anfängen einer theologischen Bibliothek — eine erste Gabe von 25 Thlr. und eine zweite von 5 Thlr, aber in guter Zuversicht darf gehofft werden, daß die Liebe für unsere ausgewanderten Brüder darbieten wird, was das Seminar bedarf. Den muthigen Glauben läßt Gott nicht zu Schanden werden. — Das ist die zweite Frucht, die im letzten Jahre gereift ist.

Ihr ist die dritte gefolgt. Das Johannesstift hat längst eine große Schule eröffnet — nicht nur für seine eigenen Kinder, sondern auch für die seiner Parochie zugehörige Nachbarschaft. An hundert Schüler und Schülerinnen sind es bereits, die im Stifte ihren Unterricht empfangen. Aber immer mehr Eltern begehren für ihre Kinder diese Wohlthat. Namentlich mehren sich diese Bitten aus Moabit, wo die römische Kirche Wurzeln zu schlagen sucht, und, den Kindern der Arbeiter ihre Schule mit Entgegenkommen darbietend, in die evangelische Bevölkerung sich eindrängt. Man will dieser Gefahr entgehen, und man hat Vertrauen zur Schule des Johannesstiftes, aber viele Kinder müssen von diesem zurückgewiesen werden, weil es ihm an Raum fehlt. Soll das Stift seinen Beruf nach dieser Seite erfüllen, so bedarf es eines eigenen Schulhauses. Das wurde bei der vorjährigen Feier ausgesprochen — und nicht lange währete es, da kam von Freundeshand als Angeld für den zukünftigen Bau das Capital von 1100 Thalern; freilich ein Angeld nur, aber das Johannesstift hofft, daß es

Digitized by Google

bei ihm nicht sein Bewenden haben wird, und nicht vergebens wird es hoffen.

Als letzter Wunsch aber wurde beim vorjährigen Jahresfeste ausgesprochen, daß das Stift in den Stand gesetzt werde, seine eigene Kirche zu bauen. Sein Betsaal ist kaum für die nächsten Hausgenossen ausreichend und nicht einmal diese Feier kann in ihm begangen werden. Ist doch das Stift der Mittelpunkt für eine Parochie geworden, die im Wachsthum begriffen ist, und der Parochie darf die Kirche nicht fehlen. Es giebt einen Kirchenbau von außen nach innen, und einen wohl noch besseren von innen nach außen. Es giebt einen Kirchenbau von unten nach oben, aber auch einen von oben nach unten. Hier ist der von innen nach außen gemeint, und zugleich der von oben nach unten begonnen. Nicht mit dem Fundamente, sondern mit der Glocke ist der Anfang gemacht. Die Hausmutter des Stiftes hat in der Stille die Hände ihrer kleinen Anstalts-Mädchen in Bewegung gesetzt und die Frucht des Fleißes, gemehrt durch manche Gabe, namentlich aus Moabit, ist eine Glocke gewesen, die nun, über dem Mutterhause schwebend, zum ersten Male über Gärten, Feld und See, über die Gräber der Entschlafenen und bis in das ferne Stadtgewühl ertönen und verkündigen soll, daß hier dem Namen Christi eine Stätte der Ehre begründet ist. Das heutige Fest soll ihr die Glockentaufe bringen.

Die Festversammlung wandte sich dem großen Rasenplatze zu, in dessen Mitte, dicht neben der vor einem Jahre gepflanzten und nun in frischem Grün prangenden Eiche, eine Rednerbühne errichtet war, um welche die Schaar der Hausgenossen und Gäste sich in weitem Kreise gruppirte. Hofprediger Kögel sprach über die Glocke das Weihewort, selber mit tiefen Glockentönen, die einen Wiederhall aus aller Herzen emporriefen, die Liebe verkündend, die nimmer aufhört. Und als sein Mund sich schloß, da öffnete die junge Glocke den ihrigen und ließ zum ersten Male ihr helles Festgeläute, in das die Lerchenlieder sich mischten, über das Johannesstift und die sonnigen Fluren erklingen.

Unter diesem Geläute zog die Festversammlung nach den umkränzten Mädchenhäusern, wo die beiden Mädchen-Familien des Stiftes mit den „Schwestern", deren Führung sie anvertraut sind, derselben harrten — die Genossen der einen Familie mit blauen, die der andern mit rothen Schleifen geschmückt. Sie sollten in ihr neues Daheim eingeführt werden. Consistorial-Rath Stahn sprach das Festwort für das eine der Häuser, Prediger Müllensiefen das für das andere — die beiden verehrten Männer, die als Vertreter ihrer Gemeinden für das zwischen diesen und dem Johannesstift geknüpfte Band die lebendigen Zeugen wurden. Jeder von ihnen, das empfangene Recht zum ersten Male zur Ausführung bringend, führte ein Mädchen aus seiner Gemeinde — sie waren mit Blumenkränzen geschmückt — dem Johannesstifte zu, und gaben in sinnvoller Rede, durch die zugleich der Ton des Dankes ging, den neuen Häusern ihre Namen: Marthahaus und Marienhaus. Der Familie des Marthahauses wurde das schöne Bild von Overbeck: Christus die Kinder segnend (eine Kinderhand hatte es als Geschenk dargebracht) — der Familie des Marienhauses eine heilige Schrift als Eigenthum übergeben. Und unter den Posaunenklängen „Ein feste Burg ist unser Gott" begab sich die Versammlung nach dem neu erbauten „Sternenhause". Wie wundervoll liegt dasselbe im Fichtengrün, fast wie ein amerikanisches Blockhaus in tiefer Waldeinsamkeit! Die Sterne über seiner Pforte und die auf dem flatternden Banner riefen alle Gedanken in die Ferne, wo jenseit des Oceans ein neues Deutschland, zugleich der Schmerz und die Hoffnung des Vaterlandes, sich aufbaut. „Komm heiliger Geist Herre Gott!" ertönte dort aus Herz und Mund der Versammelten. Dann sprach General-Superintendent Hofmann ein inhaltreiches, kerniges, segnendes Weihewort über das junge Seminar und führte die sieben Brüder mit ihrem Lehrer, dem Oberhelfer Hildebrand, in dessen Hände er die Hausbibel legte, in die neuen, einfach geschmückten Räume.

Choralgesang beschloß diese Hausweihe. Dann zerstreute sich die Festversammlung durch die Gärten, um die Häuser des Stiftes zu betreten, die Allen offen standen, und sammelte sich wieder, um froh durch einander wogend, oder im Grünen gelagert, an Speise und Trank sich zu erquicken, während frohe Volkslieder, von den Kindern des Stiftes angestimmt, mit ernsten Melodieen wechselten. Dazwischen schmetterten die Vögel von allen Zweigen und die Eisenbahnzüge, an die ruhelose Bewegung des Lebens mahnend, jagten durch die Ebene. — Der Abend wollte heraufziehen. Da erhob sich das „Nun danket alle Gott!" zum Himmel empor, und ein Frühlingsgewitter, die durstenden Fluren tränkend, schloß die Frühlingsfeier. (St. Blätter d. Mauh. H.)

## Das Paulinenstift zu Wiesbaden.

Im Jahre 1857 wurden zwei Diakonissinnen aus Kaiserswerth nach Wiesbaden berufen, und übernahmen daselbst die Aufgabe, weibliche Dienstboten vorübergehend zu beherbergen und zu verpflegen. Im folgenden Jahre kamen zwei andere Schwestern hinzu, welche hauptsächlich als Krankenpflegerinnen dienen sollten. Ein Haus wurde bald darauf angekauft, welches nicht nur die eben erwähnten Pflegerinnen nebst ihren Pfleglingen aufzunehmen vermochte, sondern ihnen auch gestattete, die Erziehung junger Mädchen zu übernehmen, welche zu brauchbaren Dienstboten ausgebildet werden sollten. Diese Erziehungsanstalt wurde im Jahre 1860 mit 5 Schülerinnen eröffnet, im Jahre 1866 zählte sie 14, und 1868 20 Schülerinnen, jetzt beläuft sich die Anzahl derselben auf 23. Im Sommer 1867 endlich wurden mehrere Krankenzimmer in dem Stift eingerichtet und seitdem werden arme Kranke, namentlich Kinder, hier verpflegt und geheilt und zwar im Jahre 1867 4 Erwachsene und 12 Kinder, im Jahre 1868 15 Erwachsene und 25 Kinder. Sodann übernahmen die Diakonissinnen des Stifts nach außerhalb desselben die Pflege von Kranken. Die Zahl der Pflegetage belief sich 1868 auf 546, die der Nachtwachen auf 46. Außerdem besuchten diese Schwestern im Jahre 1867 86, und 1868 120 arme Familien, welche von Krankheit heimgesucht waren, und ihrer Dürftigkeit wegen mit Nahrungsmitteln, Betten

Digitized by Google

und Kleidungsstücken versehen werden mußten. Die Zahl der Schwestern ist jetzt bis auf acht vermehrt worden.

In den Kosten der Gründung der Anstalt hat die verstorbene Herzogin Pauline von Nassau vorzugsweise beigetragen und die Verwaltung derselben einem von ihr ernannten Vorstande übertragen. Nach dem Tode dieser Fürstin übernahm die Herzogin Adelheid von Nassau das Protectorat des Paulinenstiftes und wendete demselben gleichfalls ansehnliche Beiträge zu. Viele andere Menschenfreunde sind dem Beispiele dieser fürstlichen Frauen gefolgt und haben der Anstalt bisher möglich gemacht ihre vielseitige und segensreiche Wirksamkeit ununterbrochen fortzusetzen, obgleich sie fast gar kein Capital-Vermögen besitzt, und also mehr als die meisten anderen Wohlthätigkeitsanstalten von zufälligen Einnahmen abhängig ist.

## Eine Beduinenschule bei Engedi am todten Meere.

Seit Jahr und Tag haben sich zwei deutsche Männer aus Baiern und Württemberg, Dr. Sandreczki zu Jerusalem und S. Müller zu Bethlehem, mit dem Gedanken getragen, den Stamm der Taamirah-Beduinen, welcher seine Zelte zwischen dem Frankenberg und dem todten Meere aufzuschlagen pflegt, dadurch zu heben, daß seinen jüngeren Genossen Gelegenheit zur Erwerbung nützlicher Kenntnisse gegeben würde. Bei den nomadischen Arabern befindet sich nämlich in einem Lager in der Regel außer dem Scheik nur noch ein des Lesens und Schreibens kundiger Mann, der Khatib, dessen Aufgabe darin besteht, Stücke des Koran vorzulesen. In den Städten spricht der Khatib auch die Khotba, d. i. die Fürbitte für den Regenten.

Um ihren Gedanken zu realisiren, haben die Obengenannten zum Oefteren in den verschiedenen Lagern der Taamirah Besuche abgestattet. Es hat ihnen viele Mühe und große Ueberredungskunst gekostet, um die der Einrichtung einer wandernden Schule entgegenstehenden Hindernisse, das Vorurtheil und den niedrigen Eigennutz der Araber zu bewältigen.

Im Frühjahr des vorigen Jahres ist nun bei den in der Nähe von Engedi (am Dschidi, d. h. Bockeins-Brunnen) am todten Meere Lagernden ein Schulzelt aufgeschlagen. Der Schulmeister (Muallim) ist ein der protestantischen Gemeinde angehöriger Araber aus Bethlehem.

Bei dem verständigen Sinne der Araber darf vielleicht erwartet werden, daß aus dieser ersten Nomaden-Schule mit der Zeit ein ganzes Schulsystem für die Beduinen sich entwickle. Da hätten denn auch wieder einmal die Deutschen ein großes Verdienst sich erworben.

(Ausland.)

## Die evangelische Missions-Gesellschaft in Basel

giebt in ihrem letzten Jahresberichte eine Uebersicht ihrer Gesammt-Thätigkeit, welcher wir nachstehende interessante Daten entnehmen. Am Schlusse des Jahres 1868 hatte die vorgenannte Gesellschaft in Indien, China und Afrika 86 deutsche Missionare auf 26 Stationen, wovon 15 als Haupt-Stationen gelten, in Arbeit stehen; davon kommen auf die ostindischen Länder Englands 14, auf Hinterindien 3, auf China 2, auf Afrika 7 (Capland 4) Stationen; im Werden begriffen sind: in Japan 2, auf Borneo 1 und auf Madagaskar 1. — Auf den genannten Stationen werden neben den Vorstehern und Lehrern als Gehilfen im Lehramte noch 169 eingeborene Jünglinge und Jungfrauen beschäftigt. Die Mission besaß außer ihrem großen Missions-Seminar in Basel, welches im Jahre 1868 98 Zöglinge enthielt, im Heidenlande 2 Seminarien für eingeborene Prediger und 3 für eingeborene Lehrer, ferner bestand der Besitz der Gesellschaft am Schlusse des Jahres 1868 außer dem Missions-Waisenhause mit 63 Kindern in Basel in den Heidenländern aus 7 Knaben-Waisenhäusern mit 309 Knaben und 7 Mädchen-Waisenhäusern mit 339 Zöglingen. Neben ihren eigenen Stationen hat das Basler Mutterhaus in den verundfunfzig Jahren seines Bestehens (gegründet 1815) auch die „kirchliche Mission Englands", die „Bremer Mission" und die deutschen Gemeinden Rußlands, Nord- und Südamerika's, wie Australiens mit Hunderten von tüchtig ausgebildeten Predigern versorgt; denn die Lehrzeit im Mutterhause der Missions-Gesellschaft zu Basel dauert 6 bis 7 Jahre, so daß die Zöglinge zumeist weit gründlicher vorbereitet in ihr Amt treten können, als die für die heimathliche Kirche auf den Universitäten gebildeten Theologen. Die Einnahmen wie Ausgaben der Missions-Gesellschaft betrugen für das Jahr 1867 (der Abschluß für 1868 ist noch nicht gemacht) 843,000 Frcs.; Ueberschüsse werden nur durch fromme Stiftungen im Laufe des Jahres erzielt; die Summe der letzteren ergab im Jahre 1868 5900 Frs. und soll dieser Betrag zu nothwendigen baulichen Reparaturen verwendet werden.

## Der größte Gedanke.

Daniel Webster, der große Staatsmann und gewaltige Redner, war einst nach New-York gekommen. Im Astorhaus, wo er logirte, fand sich alsbald ein Kreis angesehener Männer ein, die dem Demosthenes Amerika's ihre Aufwartung machen wollten. Man sprach von Diesem und Jenem, namentlich über Politik. Aufmerksam, ja gierig ward jedes Wort des geistesgewaltigen Mannes hingenommen.

Da richtete plötzlich einer der Anwesenden an Webster die merkwürdige Frage: „Herr Webster, darf ich Sie fragen, welches der größte Gedanke war, der je Ihr Herz erfüllt hat?" Der Mann, ein großer Politiker, dachte gewiß jetzt eine bedeutsame politische Idee zu hören.

Aber Webster drehte sich nach dem Frager um mit einem Angesicht, in dem sich ein feierlicher Ernst ausdrückte und sagte: „Der größte Gedanke, der mir in den Sinn gekommen, das ist der Gedanke meiner persönlichen Verantwortlichkeit vor Gott. Der wiegt centnerschwer, so oft ich ihn denke."

Expedition: Potsdamer Straße 134c.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock). Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 31.** Berlin, den 4. August 1869. **Nr. 31.**

Friedrich von Gottberg, Major a. D., auf Starnitz bei Raths-Damnitz in Pommern, Ehrenritter seit 1864, † zu Wiesbaden 27. Juli 1869.

## Necrolog.

Am 14. Mai 1869 starb zu Oeynhausen, am Schlagfluß, in seinem 74. Lebensjahre der königliche Kammerherr und Landrath des Kreises Minden, Carl Ludwig Theodor Freiherr v. Schlotheim, Rechtsritter des Johanniter-Ordens, Ritter des Rothen Adler-Ordens 4. Klasse und des hannöverschen Ernst August-Ordens 1. Klasse.

Er war am 21. April 1796 zu Marburg im Kurfürstenthum Hessen geboren, wo sein Vater als Oberst in Garnison stand.

Die Familie der Freiherren v. Schlotheim gehört zu den ältesten Geschlechtern Thüringens und war schon im Jahre 934 im Besitz der Stadt und Herrschaft Schlotheim. Die thüringischen Güter Auleben und Ortleben haben sich bis heute noch im Besitz eines Zweiges der Familie erhalten.

Seine erste Erziehung erhielt Carl Ludwig Theodor Freiherr v. Schlotheim in Grebenstein, wo sein Vater damals Oberst eines kurhessischen Husaren-Regiments war. 1804 — also 8 Jahr alt — wurde er vom Kurfürsten Wilhelm I. zum Säbeljunker desselben Regiments ernannt.

Nach den Umwälzungen im Anfange dieses Jahrhunderts kam er als Page des Königs von Westfalen nach Cassel und blieb dort bis zur Auflösung des Königreichs Westfalen.

Er trat dann in württembergische Dienste, wurde Leibpage des Königs von Württemberg und bald darauf Offizier bei den „gelernten Jägern“ (ein Eliten-Regiment). In Folge eines Sturzes mit dem Pferde war er gezwungen, seinen Abschied zu nehmen und ging von hier nach Oesterreich, wo er in Mariabrunn Forstwissenschaft studirte. Auf seine Ernennung zum Forstbeamten wartend, blieb er in Aspern bei einem Bruder seines Vaters, der, früher westfälischer Gesandter am Wiener Hof, sich hier angekauft hatte.

Am 15. November 1820 vermählte er sich mit Mélanie de la Garde, Gräfin v. Wietersheim, und bezog, ein Jahr später, das derselben gehörige Gut Wietersheim bei Minden.

Er erwarb sich hier nicht nur bald die Freundschaft der großen Grundbesitzer der Gegend, sondern auch die Achtung und das Vertrauen aller Eingesessenen des Kreises, indem er sich an allen öffentlichen Angelegenheiten des Kreises mit Eifer und Erfolg betheiligte, bei allen gemeinnützigen Unternehmungen und Anlagen mit gutem Beispiel voranging, und namentlich auch den bei den westfälischen Bauern vorhandenen guten Keim conservativer und monarchischer Gesinnung bei jeder Gelegenheit pflegte und entwickelte.

Bei einem Besuch des Königs Friedrich Wilhelm IV. (im Jahre 1841) empfing er denselben mit seinen Bauern an der nahen Landesgrenze und wurde, da dem Könige sein guter Einfluß und seine erfolgreiche Thätigkeit bekannt geworden war, mit dem Johanniter-Orden geschmückt — eine Freude, von der er besonders gern und oft sprach. Nach der Reorganisation dieses Ordens im Jahre 1853, trat er der westfälischen Genossenschaft bei und erlangte am 24. Juni 1855, durch den Ritterschlag und die Investitur, die Würde als Rechtsritter desselben.

Schon seit mehreren Jahren war er Oberwegecommissär des Kreises und wurde später auch Amtmann des Amtes Windheim, in welcher Stellung er namentlich im Jahre 1848 durch die Liebe und das allgemeine Vertrauen, welches man ihm zollte, sehr wohlthätig und einflußreich für die Erhaltung der Ordnung wirkte. In Folge seines Einflusses wurde er öfter dazu ausersehen, den damaligen Landrath Freiherrn v. Korff in Abwesenheits- und Krankheitsfällen zu vertreten und wurde, als dieser im Jahre 1849 seinen Abschied nahm, durch einstimmige Wahl des Kreises sein Nachfolger. Zwanzig Jahre lang hat er sein Amt mit großer aufopfernder Thätigkeit für seine Kreis-Eingesessenen und mit gewissenhafter Treue gegen sein Königshaus verwaltet.

Er baute in seinem Kreise viele Chausseen, wodurch er den Wohlstand der Kreis-Eingesessenen in hohem Grade förderte, da früher die bei schlechter Jahreszeit unbefahrbaren Wege eine regelmäßige Verbindung mit den Absatzorten für die Erzeugnisse der Gegend unmöglich machten und daher die reiche Productionsfähigkeit der

Digitized by Google

ländlichen Districte des Kreises gar nicht oder nur sehr mangelhaft verwerthet werden konnte.

Die Straße von Minden nach Bergkirchen, der alten Taufkapelle des Sachsen-Herzogs Wittekind, und von hier nach Oeynhausen — hat ihm die Dankbarkeit der dortigen, vorher während eines großen Theils des Jahres von aller Verbindung abgeschnittenen Bewohner im höchsten Grade erworben. Zeugniß davon giebt ein schönes Denkmal, welches die betreffenden Gemeinden ihm auf der Höhe von Bergkirchen setzten und an dessen Fuße, seinem Wunsche gemäß, seine Familie ihm die letzte Ruhestätte bereiten ließ.

Mitten aus dieser segensreichen Thätigkeit, an welcher er mit seinem treuen Herzen bis zuletzt die größte Freude hatte, rief ihn Gott ab und die allgemeinste liebevollste Theilnahme gab sich an seinem Grabe kund.

Zahlreiche Beamte und Offiziere, so wie die Geistlichkeit des Kreises und unzählige der Bewohner des Landes gaben ihm das Grabgeleit und rührend war der Ausdruck der Liebe und treuen Erinnerung bei den einfachen westfälischen Bauern.

Viele derselben kamen, um die sterblichen Ueberreste ihres geliebten Landraths noch einmal zu sehen, der für Alle im Leben immer ein freundliches Wort, für Alle, die es bedurften, einen guten Rath, ein Trostwort hatte.

Verschiedene Gemeinden hatten ihm an seinem 70. Geburtstag einen prachtvollen silbernen Pocal überreicht, wozu selbst der Aermste mit Freuden sein Scherflein beigetragen hatte. — Der ganze Kreis ließ auch sein Bild lithographiren und gewiß ist kein Dorf, darinnen man es nicht findet.

Schon als Amtmann erhielt er im Jahre 1849 einen silbernen Pocal und Tabatière als Beweis von Liebe und Anhänglichkeit — was ihm, namentlich in dieser schwierigsten Zeit eines Beamten, von besonderm Werth war.

Sein Andenken wird in Ehren gehalten werden und lange im Herzen der Bewohner des Kreises Minden fortleben und die Früchte seiner stillen Thätigkeit werden noch späten Nachkommen zu Gute kommen.

## Ueber die internationale Hilfsflagge.

Die internationale Conferenz, welche in diesem Jahre vom 22. bis 27. April in Berlin tagte, hat unter Anderem auch über die Additional-Artikel zur Genfer Convention, und zwar über die auf den Seekrieg bezüglichen Additional-Artikel 6 bis 14 berathen und zur leichteren Ausführung derselben einen Vorschlag gemacht, welcher alle Staaten interessiren wird, die eine Marine besitzen.

Bekanntlich haben die Additional-Artikel, welche unter dem 19 October 1868 in Genf vereinbart wurden, hauptsächlich den Zweck: den kampfunfähig gewordenen Schiffsbesatzungen im Seekriege eine gleiche Wohlthat zugänglich zu machen, welche die Genfer Convention vom 22. August 1864 den kampfunfähig gewordenen Truppen im Landkriege bereits gewährt, nämlich die freiwillige Hilfe.

Allerdings ist es keine leichte Aufgabe, einer kampfunfähigen Schiffsbesatzung im Seekriege die gleiche Hilfe zu Theil werden zu lassen, wie den kampfunfähigen Truppen im Landkriege, weil die Verhältnisse einer Land- und Seeschlacht ganz verschieden sind, denn zu Lande wird die Schlacht hauptsächlich durch Menschen entschieden, zur See aber hauptsächlich durch Maschinen resp. Schiffe, — in der Landschlacht werden die Verwundeten resp. Kampfunfähigen in Lazarethe transportirt und daselbst gepflegt, in der Seeschlacht aber geht die ganze Besatzung mit dem Schiff zu Grunde, in sofern der Hauptzweck der Seeschlacht nicht darin besteht, die Besatzung zu verwunden, sondern die Schiffe.

Um so höher ist das Bestreben anzuerkennen, welches diese Hilfe auch den nothleidenden Schiffs-Besatzungen zugänglich macht und welches sich in den Additional-Artikeln 6 bis 14, so wie auch in anderen späteren Vereinbarungen kund giebt. Diese Vereinbarungen und der Vorschlag der internationalen Conferenz sind in einem Gutachten des General-Arztes der norddeutschen Marine Dr. Steinberg näher beleuchtet.

Der Inhalt dieses Gutachtens ist folgender:

Die Additional-Artikel gewähren allen Schiffen und Fahrzeugen, welche Schiffbrüchige, Verwundete und Kranke während und nach einer Schlacht aufnehmen und transportiren, eine bedingte Neutralität und zwar

1) den Handelsschiffen die Neutralität für Personal, Material und Ladung, wenn letztere nicht aus Kriegsmaterial besteht, nach Maßgabe des Additional-Artikels 10 und der Interpretation der kaiserlich französischen Regierung vom 26. Februar 1869, mit welcher sich die Regierung von England in der Note vom 21. Januar 1869, sowie auch das Präsidium des norddeutschen Bundes einverstanden erklärt haben;
2) den militärischen Lazarethschiffen, welche die Flotten begleiten, die Neutralität für das Personal, nach Maßgabe des Additional-Artikels 9;
3) Den Schiffen und Fahrzeugen, welche von officiell anerkannten Hilfsvereinen ausgerüstet sind, die Neutralität für Personal und Material, nach Maßgabe des Additional-Artikels 13.
4) Außerdem ist noch auf den Vorschlag des kaiserlich französischen Admirals Rigault de Genouilly nach der Note des kaiserl. französischen Botschafters vom 9. December 1868 ein Zusatz-Paragraph zum Additional-Artikel 9 in Vorschlag gebracht, mit welchem sich die Regierung von England in der sub 1 erwähnten Note, so wie das Präsidium des norddeutschen Bundes einverstanden erklärt haben: daß auch solche Fahrzeuge, welche nicht Hilfsvereinen, sondern den Regierungen selbst gehören, nämlich „zum Kampfe ungeeignete Fahrzeuge, in Bezug auf ihr Personal und Material, die volle Neutralität genießen, wenn sie „bereits während des Friedens officiell zu schwimmenden Lazarethen erklärt worden sind, vorausgesetzt, daß ihre Ausrüstung einzig und allein „ihrer speciellen Bestimmung angemessen ist.“ *)

*) Die sub 4 erwähnte Vereinbarung ist besonders für solche Staaten wichtig, in welchen die Hilfsvereine nicht hinreichende

Digitized by Google

Hiernach genießen alle Schiffe und Fahrzeuge, mögen sie von Vereinen oder von den Regierungen zur Aufnahme Schiffbrüchiger oder Verwundeter ꝛc. während des Friedens angemessen eingerichtet und für den Krieg als schwimmende Lazarethe designirt werden, unter der weißen Flagge mit rothem Kreuz eine bedingte Neutralität.

Dieses Zugeständniß der europäischen Staaten charakterisirt die Höhe ihrer Civilisation und den Geist unseres Jahrthunderts, — es enthält aber auch indirect die Anerkennung:

daß in der Rettung einer schiffbrüchigen und kampfunfähigen Besatzung eine Schädigung der maritimen Kriegsmacht nicht zu finden ist.

Die volle Neutralität, das heißt diejenige, welche sich nicht bloß auf das Personal, sondern auch auf das Material, mithin auf den ganzen Schiffskörper erstreckt, genießen die sub 3 und 4 erwähnten Schiffe und Fahrzeuge immer nur bedingungsweise, denn diese Neutralität ist nach dem Additional-Artikel 6 lediglich „von den Verhältnissen der Schlacht und von der Lage der kämpfenden Schiffe“ resp. von der subjectiven Beurtheilung der Schiffscommandanten abhängig. Diese Unsicherheit der Neutralität gewinnt erst durch folgende Bestimmung des 13. Additional-Artikels eine objective Klarheit:

„Sie dürfen in keiner Weise die Bewegungen der kämpfenden Schiffe behindern.“

Diese Bedingung kann nur dadurch erfüllt werden, daß diese Fahrzeuge sich außerhalb der Schußweite der kämpfenden Kriegsschiffe, also entfernt vom Kampfplatze, bewegen. Erwägt man nun die Geschwindigkeit, mit welcher sich die Kriegsdampfschiffe der Neuzeit bewegen, und berechnet man die Tragweite ihrer gezogenen Geschütze, welche sich bis auf 5000 Schritt erstreckt, so kann die Entfernung jener Fahrzeuge vom Kampfplatze der Kriegsschiffe auf etwa 4 englische Meilen geschätzt werden. Da aber gerade während einer Seeschlacht Fälle vorkommen, in welchen eine schleunige Hilfsleistung der erwähnten Fahrzeuge von erheblichem Nutzen werden kann, z. B. beim Sinken oder Brennen eines Kriegsschiffes, so wird jenen vom Kampfplatze entfernten Fahrzeugen die dringende Lebensgefahr der betreffenden Schiffsbesatzung mitgetheilt werden müssen. Ein Aviso würde diesen Zweck zu langsam, oft gar nicht erfüllen können, andererseits können Kanonenschüsse während der Schlacht nicht als Signale dienen, ebensowenig Raketen bei Tage; daher bleibt nur eine Flagge als vermittelndes Sprachorgan für die dringende Lebensgefahr einer Schiffsbesatzung übrig. Die internationale Conferenz schlägt zu diesem Zweck eine gelbe Flagge vor, theils wegen ihrer grellen Farbe, welche auch bei schwacher Tagesbeleuchtung weithin sichtbar ist, theils auch deshalb, weil sie nur im Frieden als Quarantaine-Signal, im Seekriege aber, soweit bekannt, gar nicht als Signal verwendet wird.

Hiernach erscheint der Vorschlag der internationalen Conferenz: zur sicheren und leichteren Ausführung der Additional-Artikel der Genfer Convention die gelbe Flagge als Hilfssignal für alle Schiffe und Fahrzeuge, welche im Seekriege Hilfe leisten wollen, anzuerkennen, vollkommen begründet.

Ein Bedenken gegen die Anerkennung dieses Hilfssignals liegt nicht vor; denn eine militärische Bedeutung erhält diese Flagge nicht, weil sie das Kriegsschiff, welches diese Flagge hißt, nicht neutral macht und weil sie auch für das Hilfsfahrzeug keinen zwingenden Auftrag, sondern nur die Mittheilung enthält:

„Ich gebrauche Hilfe.“

Das Hilfsfahrzeug handelt nach den Additional-Art. 6 und 13 der Genfer Convention „auf eigene Gefahr,“ wenn es jenem Hilfssignal Folge giebt, und wird deshalb, dem Additional-Artikel 6 gemäß, „je nach den Verhältnissen der Schlacht und nach Lage der kämpfenden Schiffe“ in jedem einzelnen Falle selbst zu beurtheilen haben, ob es dem Hilferuf folgen will oder nicht.

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß Situationen während einer Seeschlacht vorkommen, in welchen durch schnelle Hilfe mittels solcher Fahrzeuge Hunderte von Menschen gerettet werden können.*)

Jener Vorschlag der internationalen Conferenz ist um so mehr zu befürworten, als einerseits „durch die Rettung Schiffbrüchiger und Kampfunfähiger eine Schädigung der maritimen Kriegsmacht nicht herbeigeführt wird,“ andererseits dadurch auch einzelne militärische Tugenden geweckt und gehoben werden, z. B. die Großmuth des Siegers und der persönliche Muth des Commandanten des Hilfsfahrzeuges.

Eine viel höhere Bedeutung würde diese Flagge aber dadurch gewinnen, wenn sie nicht bloß bei der norddeutschen Bundesmarine eingeführt, sondern von allen europäischen Staaten als gemeinsames internationales Hilfssignal anerkannt würde, weil in diesem Falle auch beim Sinken eines feindlichen Kriegsschiffes die Hilfsfahrzeuge seines Gegners zur Rettung der Schiffbrüchigen event. veranlaßt werden könnten. Dadurch würde die Lösung der hohen Aufgabe des 13. Additional-Artikels erst ermöglicht, welcher lautet: „Diese Fahrzeuge leisten den Verwundeten und Schiffbrüchigen der kriegführenden Theile, ohne Unterschied der Nationalität, Hilfe und Beistand.“

Uebrigens empfiehlt sich auch für Friedensverhältnisse, und zwar sowohl für Kriegs- wie für Handelsschiffe, die officielle Anerkennung eines gemeinsamen Hilfssignals, damit z. B. Handelsschiffe, wenn sie in den Chinesischen Gewässern von

Mittel besitzen, um Dampfschiffe zu dem erwähnten Zwecke von Dampfschifffahrts-Gesellschaften zu ermiethen; denn jene Vereinbarung macht es für die Regierungen zulässig, einzelnen bewährten patriotischen Vereinen, z. B. dem Johanniter- und Malteser-Orden „zum Kampfe nicht geeignete“ Kriegs- oder andere Fahrzeuge zur Disposition zu stellen, um sie während des Friedens als „schwimmende Lazarethe“ angemessen einzurichten und auszurüsten.

*) In der Schlacht bei Lissa hatten sich unmittelbar nach dem Sinken des „Re d'Italia“ etwa 200 Mann auf Leisen, heranschwimmenden Hölzern gerettet und hielten sich circa eine halbe Stunde über Wasser. Diese hätten durch Hilfsfahrzeuge gerettet werden können. Wahrscheinlich gab diese Thatsache mit die Anregung zur Vereinbarung der Additional-Artikel.

Digitized by Google

Seeräubern angegriffen werden, was noch in neuester Zeit häufiger vorkommt, oder wenn sie auf andere Weise in Noth gerathen, die dringende Lebensgefahr ihrer Besatzung anderen entfernteren Kriegs- oder Handelsschiffen signalisiren können.

Es bestehen nun zwar für Friedensverhältnisse mehrere gebräuchliche Nothsignale, aber diese sind nicht immer anwendbar, denn ein Kanonenschuß kann nicht von allen Handelsschiffen als Nothsignal angewandt werden, und ein Knoten in der Nationalflagge ist als Nothsignal für mangelnden Proviant oder Mangel an Trinkwasser in einiger Entfernung oder bei schwachem Winde gar nicht zu erkennen.*)

Allerdings hat die Regierung von England in neuester Zeit mit der französischen Regierung einen internationalen Handels-Signal-Coder vereinbart; aber nach diesem Coder muß die Noth einer Schiffsbesatzung durch das Hissen mehrerer auf einander folgender Flaggen-Signale verständlich gemacht werden. Diese Einrichtung ist ausgezeichnet, denn sie ermöglicht ausführliche Mittheilungen, z. B. über den Aufenthalt von Seeräubern ꝛc., indessen beeinträchtigt sie auch eine schnelle Signalisirung der Noth, z. B. beim Sinken eines Schiffes. Da nun aber der erwähnte Coder sehr kostspielig ist und deshalb wohl nur von den größeren Ostindienfahrern beschafft werden wird, da er außerdem das Hissen eines besonderen Wimpels nothwendig macht, um anzuzeigen, daß die folgenden Signale nur nach dem internationalen Handels-Coder gemacht werden, so erscheint es, unbeschadet der allgemeinen Anerkennung dieses Coder, doch praktisch, daß eine einzige Flagge, welche die dringende Lebensgefahr einer Schiffsbesatzung ausdrückt, allgemein eingeführt werde.

Die gelbe Flagge, welche für sich allein im internationalen Handels-Coder einen Buchstaben bedeutet, ist bis jetzt noch im Frieden resp. in Hafenstädten als Quarantaine- resp. Pest-Signal gebräuchlich, und hat in dieser Bedeutung gerade den entgegengesetzten Zweck, nämlich nicht Annäherung, sondern Trennung und Isolirung der Schiffe im Auge. Zur Vermeidung aller Mißverständnisse wird deshalb im Interesse der zahlreichen Klasse der Menschen, welche das Seeleben zu ihrem Berufe gewählt haben, es für zweckmäßig erachtet:

für Kriegs- und Friedensverhältnisse ein einziges gemeinsames internationales Hilfssignal für eine nothleidende Schiffsbesatzung und zwar eine dunkelgelbe Flagge mit rothem Kreuz einzuführen und ihre Anerkennung in dieser Bedeutung bei allen europäischen und außereuropäischen Staaten nachzusuchen.

Berlin, den 21. Juni 1869.

gez. Dr. Steinberg,
Generalarzt der Marine.

Dieser Vorschlag des Generalarztes Dr. Steinberg erscheint sehr nützlich, weil dadurch die bisher nur gebräuchlichen verschiedenen Hilfssignale einem einzigen, staatlich anerkannten Platz machen würden, und eine jede im Frieden unterlassene Hilfsleistung auf See keinerlei Entschuldigung finden, sondern eine wohlverdiente Strafe nach sich ziehen würde.

Im Interesse der seemännischen Bevölkerung wird daher jener Vorschlag angelegentlich befürwortet.

*) Es wird zwar auch die umgekehrte Nationalflagge von einzelnen Nationen als Nothsignal in Gebrauch gezogen, indessen ist dieses Signal bei derjenigen Nationen, deren Flaggen aus senkrecht laufenden Farben besteht, in der Ferne schwer zu erkennen.

## Die Wohlthätigkeitsanstalten der Stadt Passau.

Schon im Jahre 731 wurde Passau zum bischöflichen Sitze erhoben, und in den nächstfolgenden Jahrhunderten wurden daselbst mehrere Klöster gegründet, welche, wie man weiß, damals auch die Pflichten der Armen- und Krankenpflege übernahmen. Besondere Anstalten für diese Zwecke bedurfte es daher erst dann, als die Kreuzzüge den Aussatz nach Europa gebracht hatten. Die Unglücklichen, welche an dieser Krankheit litten, fanden in den gewöhnlichen Heilanstalten ihrer Zeit keine Aufnahme, man sah sich daher genöthigt, eigene Zufluchtsorte für sie zu gründen Ein solcher wurde zu Passau im Jahre 1160 von dem Ehorherrn Sighard v. Stockstall und dem Pfarrer Heinrich v. St. Paul erbaut. Bischof Conrad I. bestätigte 1163 diese Stiftung, schenkte ihr einige Güter und die Pfarrei Kelberg, so wie alle Kleidungsstücke, welche bisher jährlich am Gründonnerstage aus der bischöflichen Kammer unter die Armen vertheilt wurden, so wie die freie Benutzung des nöthigen Brennholzes aus den fürstlichen Waldungen und verordnete, daß stets ein Mitglied des Domcapitels ihr vorstehen und daß bei dem Ableben desselben seine Präbende jedesmal auf die Dauer eines Jahres dem Leprosenhause zufließen sollte. Von nun an wetteiferten weltliche und geistliche Herren in Ertheilung reichlicher Spenden an die armen Aussätzigen. Herzog Leopold der Glorreiche von Oesterreich verlieh 1180 dem Leprosenhause vollkommene Mauthfreiheit von seinen Victualien. Bischof Theobald schenkte 1182 den armen Leprosen die Pfarrkirche Tettenweis mit allen ihren Besitzungen und Einkünften und übertrug dem Spital-Pfarrer daselbst die Aufsicht über das Haus und die Verwaltung seines Vermögens. Die milden Gaben flossen nun immer reichlicher, und die Einkünfte des Hauses aus seinem Grundeigenthum und zahlreichen Zehnten in Bayern und Oesterreich hatten bis zum Jahre 1253 schon so zugenommen, daß sie in drei Theile ausgeschieden werden konnten: 1) für den Pfarrer und die Kirche, 2) für die Leprosen, 3) für die Erhaltung der Innbrücke.

Im vierzehnten Jahrhundert, als Europa von der Plage des Aussatzes wieder befreit war, wurde das Passauer Leprosenhaus in ein Armenhaus verwandelt, ihm aber im Laufe der folgenden Jahrhunderte der größte Theil seiner Einkünfte entzogen. Erst im Jahre 1637 ließ der Domdecan Freiherr v. Herberstein das allmählich verfallene Haus auf seine Kosten neu erbauen und einige andere Wohlthäter wendeten der verarmten Stiftung ansehnliche Summen zu, so daß sie jetzt wieder ein Vermögen von 18,430 Gulden besitzt und alten und gebrechlichen Leuten beiderlei Geschlechts freie Wohnung und eine kleine Rente zu gewähren vermag.

Digitized by Google

In den ersten Jahren des dreizehnten Jahrhunderts begann man zu Passau das Bedürfniß eines Armenhauses zu empfinden. Das Domcapitel und die Bürgerschaft vereinigten sich daher zur Errichtung des St. Johannisspitals am Rindermarkte, in welchem erwerbsunfähige Bürger und Bürgerinnen Passaus verpflegt wurden. Bis zum Jahre 1278 verwaltete das Domcapitel diese Anstalt, später aber die städtische Obrigkeit, welche aus ihrer Mitte einen Spitalpfleger anstellte. Reiche Spenden flossen in den nächsten Jahrhunderten diesem Hospitale zu. Das Haus brannte mehr als einmal ab, und wurde zuletzt im Jahre 1554 so aufgebaut, wie es jetzt noch steht. Das Vermögen der Anstalt beträgt jetzt 314,978 Gulden. Die Pfründner erhalten Wohnung und Kost. Kleider und Wäsche müssen sie sich selbst anschaffen. Zu Cultuszwecken der Anstalt bestehen noch besondere Stiftungen, deren Ueberschüsse ebenfalls den Verpflegten zugewendet werden.

Im Beginn des vierzehnten Jahrhunderts gründete der bischöfliche Ministerial, Ritter Helnrich v. Radeck, das St. Gertraudspital, welches Anfangs sehr klein und arm war, aber allmählich ein nicht unbedeutendes Vermögen sammelte. Auch dieses Haus brannte zweimal (1662 und 1809) ab, und nimmt vorzugsweise Personen auf, welche nur dem Bisthum, nicht aber der Stadt Passau angehören, sie müssen ein Vermögen von zwei bis dreihundert Gulden einbringen.

Nur Subalternbeamte des Domcapitels und Dienstboten der Domherren werden unentgeltlich aufgenommen. Das Vermögen der Anstalt beträgt 49,962 Gulden.

Eine bedeutendere Armenanstalt gründeten in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts der passauische Münzmeister Urban Gundacker und seine Ehefrau Pleikraud und statteten dasselbe mit sieben Häusern in Passau nebst drei Baumgärten, drei Wirthschaftshöfen, neun Weinbergen, so wie mit dem Miethzins von 32 andern Passauer Häusern aus. Von den Einkünften der Stiftung wurden 13 arme Männer und darunter stets drei arme Priester verpflegt und sodann zwölf ehrbare arme Wittwen oder Jungfrauen, „welche ohne Mann bleiben wollten", gespeist und bekleidet. Außerdem wurden arme Pilger unentgeltlich beherbergt. Ihrer sechsundzwanzig, dreizehn Männer und eben so viele Frauen, konnten zugleich Aufnahme finden. Auch diese Stiftung wurde durch Vermächtnisse vergrößert, erlitt aber später auch bedeutende Verluste; ihr Vermögen beträgt jetzt 88,430 Gulden.

Eine kleine Stiftung für weibliche Dienstboten, zunächst der Domherren, wurde ebenfalls in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts gegründet, und wird gewöhnlich das Schwesternhaus genannt. Da das Vermögen dieser Anstalt nicht bedeutend ist (es beträgt nur 15,946 Gulden), erhalten die Pfründner einen Zuschuß aus dem allgemeinen Armenfonds der Stadt.

Im Jahre 1506 gründete Peter Gotinger, Bürger zu Passau, ein Versorgungshaus für arme preßhafte Personen beiderlei Geschlechts, „welche bei hiesigen Bürgern redlich gedient hatten." Sie erhielten freie Wohnung und Kost, nebst einigem Almosen an Geld, müssen sich jedoch selbst mit der nöthigen Kleidung versehen. Diese Anstalt wird gewöhnlich das Brüderhaus genannt und befindet sich im Besitze eines Vermögens von 78,962 Gulden.

In den Jahren 1770 bis 75 gründete Leopold Graf von Firmian, Cardinal und Fürstbischof von Passau, ein allgemeines Krankenhaus daselbst. Er schenkte zu dem Bau desselben 6000 Gulden und verfügte überdies, daß das Vermögen einiger ältern, demselben Zwecke dienenden Stiftungen für den Bau der neuen Anstalt verwendet würden. Dieselbe ist der Heilung und Verpflegung armer Kranken aus dem Magistratsbezirke Passau ohne Unterschied des Standes gewidmet. Für Individuen, welche aus einer andern bürgerlichen Stiftung einen Unterhaltsbeitrag genießen oder sonst eine Pensien beziehen, soll dieser Betrag für die Dauer der Krankheit der Anstalt zufallen, eben so sollen auch für Auswärtige, welche auf ihrer Reise erkranken und selbige fortzusetzen außer Stande sind, so wie auch für Vermögliche dem Stifte die Kur und Verpflegungskosten vergütet werden. Handwerksgesellen und Dienstboten haben gegen Entrichtung mäßiger vierteljährlicher Beiträge an die Krankenhauskasse, in Erkrankungsfällen Anspruch auf unentgeltliche Behandlung und Verpflegung im Krankenhause welches ein Vermögen von 213,801 Fl. 16 Kr. besitzt. Das Lazarethhaus, dessen Vermögen dem Krankenhausstift einverleibt ist, dient zur Aufnahme derjenigen Kranken, welche mit sehr langwierigen, ekelhaften und unheilbaren Krankheiten behaftet sind.

In neuerer Zeit ist dieses Krankenhaus unter Aufsicht des Stadt-Magistrats gestellt und die Pflege der Kranken barmherzigen Schwestern anvertraut worden.

Im Jahre 1792 endlich gründete Graf Joseph von Auersperg, Cardinalpriester und Fürstbischof von Passau, eine Heilanstalt für Geisteskranke und schenkte derselben aus seinem Privatvermögen ein Capital von 12,000 Gulden. Die Kranken wurden zuerst in einem Gebäude der Festung Oberhaus, sodann in dem 1803 aufgehobenen Kloster der Kapuziner und hierauf in einem Franziskanerkloster untergebracht, wo sie sich noch jetzt befinden. Das Vermögen dieser Anstalt beträgt jetzt 18,898 Gulden.

Das Betteln in den Häusern und auf den Straßen versuchte man in Passau schon im Mittelalter abzustellen. Im Jahre 1207 errichtete Bischof Mangold in dieser Absicht eine Almosenbüchse. In einem Spruchbriefe vom Jahre 1362 wird eines Gumpoldskmis erwähnt, welches an der westlichen Stadtmauer lag, ein aus Ewiggeldern fundirtes Almosenamt, welches regelmäßige Spenden an die Armen vertheilte, aber wahrscheinlich in den darauf folgenden bürgerlichen Unruhen wieder einging. Unter Bischof Georg, Grafen von Hohenlohe, fanden monatliche Almoseneinsammlungen statt, und im Jahre 1445 wird Dompropst Ulrich Graf von Ortenburg als Verweser des Almosenamtes genannt. Dieses Institut besaß damals ansehnliche Gilten, Grundeigenthum und Rechte. Bischof Wolfgang Graf von Salm erneuerte 1543 die schon früher bestandene Almoseneinsammlung für Hausarme und ließ dieselbe unter dem Namen Armenbüchse durch einen Geistlichen und zwei Rathsbürger verwalten. Derselbe treffliche Fürst errichtete auch 1552 eine Almosenordnung. Gemäß derselben durfte Niemand auf der

Digitized by Google

Straße betteln, sondern es mußte alles Almosen im Brüderhaus abgeholt werden. Fürstbischof Urban bestimmte 1570 aus seinem Privatschatze eine jährliche Spende von 800 Gulden für Hausarme, Wittwen und Waisen, und gab überdies 1000 Dukaten zur Ausstattung armer Mädchen. Fürst Bischof Joseph, von Thun, errichtete im Jahre 1762 eine Armen-Beschäftigungs-Anstalt im Niederhaus und ließ alle Straßenbettler aufgreifen und in diese Anstalt bringen. Derselbe Fürst gründete auch 1762 die sogenannte Liebesversammlung, einen Verein zum wöchentlichen Beitrage freiwilliger Gaben unter dem Patronat des heil. Chrysostomus, welcher durch Bullen der Päpste Clemens XIII. und Pius VI. bestätigt und mit Ablässen begnadigt wurde. Im magistratischen Archiv befindet sich ein reichvergoldetes Album vom genannten Jahre mit dem Verzeichnisse der Mitglieder und prachtvollen Miniatur-Portraits des fürstlichen Stifters und mehrerer seiner Nachfolger. Cardinal Graf von Auersperg ernannte einen Armeninstitut-Consess, bestehend aus einem Präsidenten, 14 Beisitzern und einem Actuar, welcher alle Monate eine Sitzung hielt, und erließ unterm 20. Septbr. 1787 eine umfassende Bettel- und Armen-Ordnung. Unter der bayerischen Regierung wurde dem Armenwesen ein besonderes Augenmerk zugewendet und in Folge der allerhöchsten Verordnung vom 23. November 1816 ein Local-Armenrath gegründet, welchem noch jetzt die Leitung des Armenwesens in seinem ganzen Umfange obliegt. Unter seiner Verwaltung stehen folgende Anstalten:

a. Die Versorgungs-Anstalt. In derselben befinden sich arbeitsunfähige Individuen, welche ihre Subsistenz aus Armenmitteln oder anderen Stiftungen beziehen, so wie auch solche, welche entweder ihres gerühmten Leumunds wegen nirgends Unterkunft finden, oder unter polizeiliche Aufsicht gestellt und auf ihren eigenen Verdienst angewiesen sind.

b. Die Beschäftigungsanstalt, welche arbeitslosen Individuen Gelegenheit bietet, sich durch Schneiderei, Wattfabrikation, Spinnerei und Weberei, Schuhmacherei, Lohziegelfabrikation, Siederei, Pappardeiten u. s. w. einen Verdienst zu verschaffen.

c. Die Lazarethanstalt.

d. Die drei Kinderbewahr-Anstalten.

e. Die Rettungsanstalt.

Auf Kosten der Armenkasse werden auch jährlich mehrere arme oder verwaiste Kinder von Einwohnern Passaus zur Verpflegung und Erziehung, so wie auch arme Knaben verschiedenen Gewerbmeistern in die Lehre gegeben.

Außer den genannten Anstalten befinden sich in Passau noch mehrere Vereine zu wohlthätigen Zwecken, nämlich:

1) Die Lampelbrüderschaft, schon seit 1604 bestehend und von einem Schiffmeister Namens Lampel gegründet. Die Mitglieder dieses Vereins unterstützen arme Leute durch Verabreichung von Brennholz und versammeln sich statutengemäß alle sieben Jahre bei einem fröhlichen Mahle.

2) Der Leichenverein, zur Unterstützung von Angehörigen verstorbener Mitglieder.

3) Die beiden Gewerbs-Hilfsvereine, zur Unterstützung der Vereinsmitglieder mit Capitalien.

4) Der St. Johannis-Zweigverein, zur Unterstützung der Armuth und zur Förderung der Erziehung verwahrloster Kinder.

5) Der Kanzleiverein, zur Unterstützung hilfsbedürftiger Kanzleigehilfen.

6) Der Frauenverein, zur Unterstützung armer verehelichter Wöchnerinnen.

7) Der Verein für entlassene Sträflinge, sorgt für das Fortkommen und die sittliche Besserung der Sträflinge nach ihrer Entlassung aus den Strafanstalten.

## Das Versorgungshaus für unbemittelte alte Leute zu Wiesbaden.

Im Jahre 1851 schenkten der Bibliothek-Secretär Zimmermann und seine Schwester Elise ein Capital von 2000 Thalern zu Gründung einer Versorgungs-Anstalt für arme und alte Leute. Einige andere Menschenfreunde fügten nicht unbeträchtliche Summen hinzu und im Jahr 1857 konnte das Curatorium der Stiftung einen Bauplatz ankaufen, welchen der Herzog Adolf von Nassau für die Hälfte des Taxwerthes ihm überließ. Die bei dem nun beginnenden Bau beschäftigten Handwerker schenkten der Anstalt ebenfalls einen Theil des ihnen gebührenden Lohnes.

Im Jahre 1859 wurde das Haus mit 10 Pfleglingen bezogen, deren Zahl gegenwärtig auf 24 gestiegen ist (14 männliche und 10 weibliche, 18 evangelische und sechs katholische). Im Ganzen sind bis jetzt 73 Personen in der Anstalt verpflegt worden.

Da das Haus nur 25 Pfleglinge zu fassen vermag, die Zahl der Anmeldungen für dasselbe aber sich mit jedem Jahre mehrt, so erschien eine Erweiterung desselben als sehr wünschenswerth. Der Gemeinderath von Wiesbaden hat hierzu 3000 Gulden bewilligt, und bereits ist ein Erweiterungsbau begonnen worden, welcher aber nicht nur diese 3000 Gulden, sondern auch das ganze Capital-Vermögen der Anstalt (7000 Gulden) in Anspruch nimmt. Dies ist in dem Vertrauen geschehen, daß auch in Zukunft Menschenfreunde sich finden werden, welche der Anstalt die Mittel zuwenden, ihrer Bestimmung zu entsprechen.

Wenn der jetzt beginnende Bau vollendet sein wird, werden 48 bis 50 Pfleglinge in der Anstalt Platz finden.

---

Aufsätze und Notizen, welche sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Expedition: Potsdamer Straße 134c.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock) Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 10c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 32.** Berlin, den 11. August 1869. **Nr. 32.**

## Aufruf!

Ein Unglück, wie es in Deutschland wohl noch nicht vorgekommen, hat sich in den Morgenstunden des 2. August in den Freiherrlich v. Burgk'schen Steinkohlen-Gruben im Plauenschen Grunde zugetragen. 327 Bergleute sind durch eine vehemente Explosion böser Wetter verunglückt. Die Heraufschaffung der Todten geht langsam vorwärts, da die Gruben selbst durch die Explosion stark beschädigt sind und das Einfahren immer noch mit Gefahr verbunden ist. Es ist leider nicht anzunehmen, daß man noch Lebende auffinden wird.

Fast alle Verunglückten sind Familienväter oder Ernährer von Angehörigen, und wenn auch die vorzügliche Verwaltung der Gruben alles Mögliche thun wird, um die Noth zu lindern, so wird dennoch ein großes Elend entstehen, wenn nicht bedeutende Mittel geschafft werden, um den Hinterbliebenen, auch für spätere Zeit, eine Existenz zu sichern.

Um für die Pflege von Kranken zu sorgen, ist uns Johanniterm leider in diesem Fall keine Gelegenheit gegeben. Daher richte ich an alle meine geehrten Ordensbrüder die dringende und herzliche Bitte, Ihre helfende Hand aufzuthun und beizusteuern zu einem Fonds, der für die Hinterbliebenen der Verunglückten gesammelt wird.

Die Gaben dieserhalb bitte ich entweder an die Expedition dieses Blattes oder direct an mich senden zu wollen.

Klipphausen bei Wilsdruff, den 4. August 1869.

Heinrich XV. Prinz Reuß,
Commendator des Johanniter-Ordens für das Königreich Sachsen.

## Vom Abendland nach Palästina.

Der Sinn des Christen hat sich von jeher mit Vorliebe dem heiligen Lande zugewendet.

Dorthin hat in gläubiger Inbrunst das Mittelalter die Heerschaaren seiner Kreuzfahrer entsendet.

Neben der damals allein leitenden frommen Idee ist aber auch das unbewußt Praktische jener Zeitrichtung nicht zu verkennen: Es wurde in diesen religiösen Kämpfen viel überwallende Kraft, manch tobender Strom vom Abendlande abgeleitet. Die Heimkehrenden brachten Kunde von fremden Ländern und Sitten zurück, sie erweiterten den geistigen Horizont der Heimath. Im schroffen Gegensatz zu andern Kriegen haben die Kreuzzüge mildernd auf den Occident eingewirkt, eben deshalb, weil sie in innigem Glauben, in kindlichfrommer Ueberzeugung einen sittlichen Ursprung hatten. Europäische Religionskriege haben immer verwildert; die Zeiten jener achten Heinrichs von England und der Bartholomäus-Nacht, die Hussitenkämpfe, nicht minder der dreißigjährige Krieg, tragen einen sehr verschiedenen Charakter. Hier egoistischer Haß innerhalb des eigenen Fleisches und blinde Verfolgungssucht wegen einzelner Glaubenspunkte, dort ein ritterlicher Streit gegen den erklärten Erbfeind der gesammten Christenheit und im Endziel das Streben, dieser die Orte zu eigen zu erkämpfen, wo der Erlöser gelebt und gelitten.

Wie eben in jenem religiösen Drängen und eben dort auch unser Orden neben dem der Templer und Deutschherrn seine Entstehung gefunden, das weiß jedes Kind. Freilich hat im Lauf der Jahrhunderte der Begriff des Johanniterthums sich sehr verändert und vorüber sind die Zeiten jener furchtbaren Kreuzesrüstung, in welcher die

„Löwen der Schlacht Akkon und Rhodus beschützt,
Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet
Und mit der Cherubim Schwert standen am heiligen Grab."

Das Alles, so weit überhaupt noch davon die Rede sein kann, wird jetzt durch stehende Heere, Polizei und Eisenbahnen besorgt — weit einfacher und im gleichen Grade praktisch wie prosaisch.

„Vom Spital zu Jerusalem" benennt sich aber trotz aller Zeitströmung der Orden noch heute und heute noch ist sein Sinn dem heiligen Lande zugewendet. Die im Winter 1860 auf 1861 den unglücklichen Christen in Syrien seitens der Balley Brandenburg direct, reichlich und in rascher That zu Theil gewordene Hilfe, die Johanniterspitäler zu Beirut und Saïda, das Ordens-Hospiz zu Jerusalem sind neben manchem Anderen sprechenden Zeugen eines Sinnes, der noch immer freudig gen Sonnenaufgang und nach der theuren Ordenswiege schaut.

Zwischen dem Mittelalter und unseren Tagen liegt aber noch eine weite Spanne Zeit.

Digitized by Google

Wir heben aus ihr nur hervor, daß auch damals, als in Palästina das Kreuz dem Halbmonde längst wieder hatte weichen müssen, es nie an Gläubigen gefehlt hat, die ihr frommer Sinn gewaltig zur heiligen Stätte hinzog. Walten doch noch immer Pilgerschaaren dorthin.

Zwischen dem fünfzehnten und siebzehnten Jahrhundert haben schlichte Privatleute, einzeln und in Gesellschaften, sowie hohe Herren mit reichem Gefolge vielfach das gelobte Land besucht.*)

So reiste z. B. Samuel Kiechel, ein reicher gebildeter Bürger von Ulm, aus der Familie der nun erloschen Kiechel von Kiechelsdorf, von 1585 bis 1589 zuerst in fast ganz Europa, dann über Venedig „gen Jerusalem, durch Samariam, Galileam, durch das Königreich Syriam, Nalepo, Cypro, Aegypten, zu St. Katharina auf dem Berge Sinai, item in das Königreich Candiam; nach Rhodis neben anderen Inseln des Archipelagi, wie auch nach Constantinopoli und mehr Orten in der Levante." Sein volumindses Itinerar ist in der Bibliothek des literarischen Vereins zu Stuttgart (Bd. LXXXVI; 1866) veröffentlicht. Aus den weitläufigen Schilderungen seines durch Wißbegierde, Pünktlichkeit und Humor ausgezeichneten Tagebuchs berühren wir hier nur, daß für die meisten wichtigeren, ja selbst für unwesentliche Daten des alten und des neuen Testaments ein Ort der Handlung im heiligen Lande vorgezeigt wurde, z. B. das Haus Zachariae, die Stelle, wo Christus mit Ananias geredet, der Brunnen, mit dessen Wasser der Apostel Paulus getauft worden, ein anderer, in dem die Mutter Gottes die Windeln gewaschen, der Baum, unter welchem der Prophet Jesaias gesägt wurde, der Stein, von dem aus der Ritter St. Georg sein Roß bestiegen, die Grotte, wo der Herr Blut geschwitzt und deren Wände deshalb noch immer von Wassertropfen triefen u. s. w. Allerdings verlangte man damals für das Geistige einen greifbaren Stützpunkt, es bedurfte der fromme Kinderglauben sichtbarer Bestätigung; um andächtig zu glauben will das noch unverfeinerte, schlichte Gemüth auch sehen; dennoch wird man unwillkürlich nur zu sehr an die moderne Speculation erinnert, zumal da es nicht an Gelegenheit zu Trinkgeldern und Klosterspenden fehlte. Wir behalten uns vor, dasjenige separat mitzutheilen, was sich über den Johanniterorden zerstreut findet; als Bericht eines Augenzeugen dürften Kiechels Darstellungen nicht unwillkommen sein.

Ein anderer Ulmer, Hans Ulrich Kraft aus dem uralt-patrizischen Geschlechte der Krafft von Dellmensingen, der als Commis oder Factor des adeligen Großhändlerhauses Mannlich zu Augsburg in den Orient geschickt war, hat wenigstens das Kloster auf dem Libanon besucht; seine Reise nach Jerusalem wurde tragisch verhindert, indem er wegen Zahlungseinstellung seines Prinzipals im Jahre 1574 in türkische Sclaverei zu Tripolis gerieth und erst nach vollen drei Jahren aus schwerer Haft ausgelöst wurde. Auch er hat seine merkwürdigen Schicksale nebst sonstigem Leben verzeichnet und ist auch dieser Bericht vom literarischen Verein (Bd. LXI., 1861) veröffentlicht worden. Von diesen beiden Genannten war also der eine ein wißbegieriger Reisender, der andere ein mehr abenteuernder Kaufmann. Ein ritterlicher Pilgrim früherer Zeit, gleichfalls Schwabe, war

Konrad Grünenberg (Grunberg, Grienberg), Burger und Ritter zu Konstanz. Ein Freund des Stegreifs im edleren Sinn lernte er ritterliche Künste und Sitten vorzugsweise am französischen Hof; Kaiser Friederich III. war ihm sehr hold und bediente sich öfters seines Raths; in der Heroldkunst galt er für einen der ersten Meister seiner Zeit und hat ein Wappenbuch von hoher Bedeutung hinterlassen. Im Jahre 1486 ist Grünenberg mit drei Pferden und dem Junker Caspar Gaisberg von Constanz nach Palästina ausgeritten und dauerte die Wallfahrt dreiunddreißig Wochen. Sein Reise-Manuscript mit einer Menge eigenhändiger geistvoller Federzeichnungen ziert die großherzoglich badensche Hof- und Staatsbibliothek zu Karlsruhe. Am Eingange werden die Glückseligkeiten gepriesen, die dem Pilger durch die Wallfahrt zum h. Grabe erwachsen. Die erste Zeichnung, leicht colorirt, stellt die Markuskirche zu Venedig dar, die zweite, wie die Pilger unter den Flaggen von Venedig und Jerusalem zu Schiffe gehen; ein anderes Bild zeigt die Trümmer des Schlosses Cestus, welches dem Vater der h. Katharina gehört haben soll, wieder ein anderes Famagusta; nach diesen beiden Orten nehmen die Pilger das Ordenszeichen der h. Katharina (eines halbes Rad) und das Bild eines Schwerts an, um welches ein Band gewunden ist mit dem Spruche „pour loyauté maintenir." Den Orden vom heiligen Grabe hat Grünenberg seinem Wappen gleichfalls beigefügt. Besonders fleißig behandelt sind die Abbildungen von Jerusalem und vom h. Grabe.

Ein Beispiel eines erlauchten Wallfahrers, des Herzogs Boguslaf X. von Pommern (1498) bringt unser Wochenblatt (Jahrgang 1861 Nr. 4) ausführlicher und ist hierbei auf die ähnlichen Pilgerzüge des Grafen Eberhard von Württemberg (1468), des Herzogs Albrecht von Sachsen (1476), des Herzogs Balthasar von Mecklenburg (1493) und Kurfürsts Friederich des Weisen von Sachsen (1493) hingewiesen.

Eben wegen dieses Hinweises und weil solch Thema denn doch einmal in diesen Blättern schon besprochen wurde, glauben wir, über jene Pilgerfahrt des Grafen Eberhard von Württemberg einiges Nähere sagen zu dürfen.

Graf Eberhard der fünfte oder der ältere von Württemberg, genannt im Bart, nach etwas wild verlebter erster Jugend ein Fürst von den seltensten Eigenschaften, Gründer der Universität Tübingen, durch des ritterlichen Kaisers Maximilian besondere Huld nachmals erster Herzog von Württemberg und Teck, auch mit der Reichssturmfahne belehnt und Ritter des goldenen Vließes, nahm den ersten Gedanken einer Pilgerfahrt in Folge der Erzählungen des Ritters Georg von Ehingen in sich auf; dieser berühmte fahrende Kriegsheld hatte unter den Fahnen des Johanniter-Ordens gegen die Ungläubigen gekämpft, Jerusalem besucht und hierauf Dienste bei dem Grafen, seinem Lehensherrn, genommen. Nach-

*) Eine Pilgerfahrt schon vom Jahre 334 beschreibt das Itinerarium Burdigalense. Otto von Nienhus, genannt Wilhelm von Boldensele, bereiste Palästina um 1330.

Digitized by Google

dem Eberhard neben seinem Landhofmeister und zwei weiteren Edelleuten eben diesen Jörg v. Ehingen für die gewöhnlichen Regierungsgeschäfte bestellt, für Unvorgesehenes den Abt von Herrenalb und den Prior von Güterstein beigeordnet hatte und am 10. Mai 1468 in der Karthause zu Güterstein sich hatte einsegnen lassen, begab er sich auf die Reise.

Wenn wir nach Tübinger (hist. fund. Blab. Mscr. ad ann. 1468), Steinhofer (Wirt. Chron. III., 164) und Sattler (Gesch. v. W. Graven, IV, 68) die etwas unter einander abweichenden Namen zusammenstellen, so bestand das Gefolge aus nachstehenden Edelleuten: Georg Bombast von Hohenheim, Johanniter-Comthur zu Rohrdorf und Illsfeld, Graf Kraft von Hohenlohe, Veit von Rechberg von Hohenrechberg zu Stauffeneck, Albrecht und Ulrich von Rechberg, Conrad und Ulrich Schenk von Winterstetten, Jacob Schenk von Stauffenberg, Hermann von Sachsenheim, David von Stain, Hans und Wilhelm von Stadion Gebrüder, Hans Spät (Speth von Zwiefalten), Hans (Truchseß) von Stetten, Hans Truchseß von Bichishausen, Anselm von Evb, Eginolf von Riedheim (alias Egloff von Riedt), Ulrich von Westerstetten zu Trackenstein, Wilhelm von Münchingen, Haus Rothafft von Hohenberg, Hans von Renneck, Wilhelm von Werdnau („Wernow"), Rennwart („Rembolt") von Wollwart, Conrad von Abelsingen, Wilhelm von Züllnhard, Stephan Heß und Christoph von Bischofsroda (Bischoffenrod); von den übrigen Begleitern werden genannt der Leibarzt Dr. med. Johann Baly aus Munsingen, genannt Munsinger von Frondeck, zwei Capläne, der Leibbarbier, zwei Kammerdiener, zwei Köche, zwei Schützen, zwei Trompeter und ein „Seidensticker" (Schneider?)

Den 10. Mai 1468 brach die Gesellschaft von Urach auf, kam am 20. nach Venedig, am 11. Juni nach Ragusa, über Corfu und Cerigo, den 17. nach Candia, den 21. nach Rhodus, den 2. Juli „auf das heilige Land gen Japha" (Jaffa, d. i. Joppe), den 7. über Rama nach Emaus, den 8. nach Jerusalem, wurde aber erst folgenden Tags in den Tempel gelassen; am 10. zog man nach Bethlehem. Am 12. Juli wurde der Graf sammt ganzem adeligen Gefolge zum Ritter vom heiligen Grabe geschlagen. Am 15. Juli zogen sie an den Jordan, den 16. gen Bethanien, dann nochmals nach dem Tempel in Jerusalem und traten folgenden Tags die Heimreise an über Rama, Joppe, Cypern, Paphos, Castelrugio, Rhodus, Modon (Methone), Corfu, Otranto, Benevent, Neapel, Rom, Florenz, Bologna, Venedig u. s. w. Nach einem halben Jahre waren die Wallfahrer am 4. November wieder glücklich zu Hause, nur ein Mal (nach den Chronisten bald von Sarazenen oder Türken, bald von Zigeunern) räuberisch gefährdet.

Wie man jetzt von Reisen Geschenke mitbringt, so war es damals Sitte, nach glücklich vollbrachtem Weg solche zu empfangen. Die ganze hohe Verwandtschaft, die Städte, Klöster und Kapitel des Landes, benachbarte Reichsstädte, selbst Privatleute wetteiferten in solcher Huldigung. Markgraf Albrecht von Brandenburg nebst Gemahlin erscheint auf der langen Gabenliste mit einem Hut und zugehörigen Kleinod im Werth von 150 fl. Die Mutter, eine Erzherzogin, schenkt gar ein solches zu 1200 fl. Becher, „Köpfe", „Scheuern" und Kannen werden weit über dreißig genannt, ferner silberne und vergoldete Schalen, Hengste, ein Ochsengespann, Wein- und Fisch-Lieferungen, so wie viel baares Geld.

Auf der Fahrt hatte der Graf den Bart stehen lassen und behielt ihn sein Leben lang zur Erinnerung bei — daher sein Beiname — auch nahm er sich zum Sinnbild einen Palmbaum. „Graf Eberhard's Weißdorn," das Zweiglein, das er, auf dem Hute heimgebracht, pflanzte und das, ein gewaltiger Baum, schon oft verdorrt ist, aber immer wieder aus der Wurzel frisch grünt, hat Uhland besungen und kann sich Jeder im Einsiedler-Forst bei Tübingen noch heute von seiner Existenz selbst überzeugen.

Ohne ein Frömmler zu sein, hat dieser hochgebildete, zu Ernst und wissenschaftlichen Studien geneigte Fürst in verschiedenen geistlichen Brüderschaften gestanden, namentlich in den Ordensgenossenschaften der Cisterzienser, Prämonstratenser, Karthäuser, Karmeliter, Barfüßer vom Berge Sion, der Predigermönche und der regulirten Chorherren Augustiner-Ordens, sowie der Johanniter von der Observanz zu Köln; auch hat er vom Papst Sixtus IV. die geweihte goldene Rose zu Rom empfangen. K—W.

## Die Armen-Schullehrer-Anstalt zu Beuggen am Rhein.

Drei Stunden oberhalb der alten Stadt Basel, am rechten Rheinufer auf badischem Gebiete, liegt ein ehemaliges Schloß des deutschen Ritterordens, Beuggen mit Namen. Man hat von dem hohen Thurme dieses hochgelegenen Schlosses, welches noch wohl erhalten ist, eine reizende Aussicht, gegen Mittag auf einen Theil des Jura-Gebirges und gegen Morgen auf den westlichen, sanft abfallenden Kamm des Schwarzwaldes. Das Schloß ist ein großes geräumiges Gebäude, mit welchem im hintern Hofe eine im gothischen Style gebaute Schloßkirche in Verbindung steht, die ihr schlankes Glockenthürmchen über das hochgegiebelte Schloßdach emporhebt; mehrere größere und kleinere Nebengebäude umgeben das Schloß und den inneren Hofraum. Das Ganze ist mit einem Schloßgraben umgeben, über den zwei hölzerne Zugbrücken zu zwei altdeutschen Thoren führen, über denen, in die moosüberwucherten Ueberbauten eingefügt, das Ordenswappen der Deutschherren die Erinnerung an vergangene Zeiten erweckt. Vor dem Rheinfelder Thore, welches dem südlich gelegenen Säckinger Thore gegenüber liegt, stehen die Meierei-Gebäude und um den Schloßgraben schließen sich zwei große Gärten, von denen der links vom Rheinfelder Thore gelegene zwei schöne, kreuzförmig gehaltene Linden-Alleen zeigt. Das im Laufe der Zeiten bald verfallene Schloß wurde erst im Befreiungskriege wieder in Gebrauch genommen und zu einem Lazarethe für verwundete und nervenkranke Krieger der österreichischen Südarmee eingerichtet. In den Jahren 1814—1816 waren alle Zimmer, Kammern und Böden des Schlosses mit Sterbenden und Todten erfüllt; Pestgeruch und Blut allenthalben. Gegen 10,000 Leichen wurden in diesen Jahren auf dem Ackerfelde hinter dem Schloßgarten begraben. Der Lazareth-Typhus war so furchtbar geworden, daß sich endlich kein

Digitized by Google

Wärter mehr in diese Höhle des Jammers und Elends hineingewagt hat. Ohne jegliche Pflege, ohne geistlichen Zuspruch mußten die letzten Kranken hier verenden; unbegraben blieben ihre Leichen liegen und schnellen Schrittes und mit abgewendetem Angesicht zog der Wanderer an dieser Schreckensstätte vorüber. Noch bis auf den heutigen Tag — so erzählte dem Schreiber dieses einer der jetzigen Bewohner des Schlosses — ist der Leichen- und Modergeruch aus den Gemächern nicht ganz zu entfernen gewesen.

Bald aber sollte aus dieser Stätte des Todes ein Strom des Lebens ausgehen, der in seinen vielen Verzweigungen reichen Segen für die Verbreitung evangelischen Glaubens ausgegossen hat. Von dem alten Schlosse am rauschenden Rhein hat das Missionswerk des unentgeltlichen Armenunterrichts für Deutschland und die Schweiz seine über alle Welt ausgebreitete gesegnete Laufbahn begonnen, nachdem der am 31. October 1817 zu Basel zusammengetretene „Verein der freiwilligen Schullehrer-Anstalten für Arme“ die Erwerbung des Schlosses Beuggen mit Zubehör beschlossen hatte. Die Mittel dazu wurden durch Beiträge der Missionsfreunde und Gönner beschafft und konnten später, da das Schloß nur miethsweise benutzt wurde, für die Zwecke der Mission selbst verwendet werden.

Die erste Idee zur Gründung dieser Anstalt in Beuggen faßte jener Christian Friedrich Spittler, welcher als Stifter der „evangelischen Missions-Gesellschaft in Basel“ und als Mitbegründer der „deutschen Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und Gottseligkeit“, von welcher Basel ebenfalls den Centralpunkt bildete und von der Alles, was man unter dem Namen „innere und äußere Mission“ zusammenfaßt, in den Kreis ihrer Bestrebungen gezogen wurde, weit über die Grenzen Europas hinaus bekannt geworden ist. Von diesem „Vater Spittler“, welcher am 8. Decbr. 1867 das Zeitliche segnete, ist eine so reiche Fülle des Segens in alle Welt ausgeströmt, daß man staunen muß, wie Gott der Herr durch ein geringes Werkzeug seiner Gnade so Großes zu Seiner Ehre und der gesammten Menschheit Wohlfahrt ausgerichtet hat. Unter allen diesen Werken christlicher Liebe, bei denen Spittlers Theilnahme einen hervorragenden Antheil hatte, steht jene obenerwähnte „Armen-Schullehrer-Anstalt zu Beuggen“ nicht in letzter Reihe. In einer Zusammenkunft mit seinem Freunde Zeller, der damals (October 1816) Schullehrer im Dorfe Zofingen im Aargau war, kam das Gespräch darauf, daß viele der schweizer Communen, namentlich die Filialgemeinden in Beziehung auf den Unterricht ihrer Kinder durch den Mangel an Elementarschulen sehr übel daran wären und daß es wohl nöthig sei, der neu errichteten Missions-Schule in Basel auch eine Missions-Schullehrer-Anstalt zu verbinden, welche außer den Lehrern für die Heidenwelt auch junge frische Männer für die verwahrlosten und ärmsten Gemeinden in der Schweiz, wie im deutschen Gesammt-Vaterlande vorzubereiten habe, welche sich freiwillig der Aufgabe unterziehen, jenem Mangel abzuhelfen.

Dieser Gedanke zündete schnell in dem Herzen Spittlers und seither ging sein ganzes Streben dahin, ihn baldigst ins Leben zu setzen. Schon um Ostern 1817 wurde ein Gutachten über die Errichtung und Einrichtung einer solchen Anstalt der Erwägung unter gleichedelgesinnten Förderern und Freunden Spittlers unterzogen und hielt man es darauf für zweckmäßiger, die neuprojectirte Anstalt nicht mit der Missions-Prediger-Anstalt zu vereinigen.

Das Suchen nach einem außerhalb Basels und doch nicht in allzuweiter Entfernung davon belegenen und geeigneten Orte verögerte des Planes Ausführung noch längere Zeit, noch länger aber das Schweigen der Cantonal-Regierung, weil ein ihr zugegangener Bericht über den Zweck, die Mittel und die Einrichtungen der Anstalt unbeantwortet blieb. Doch ließ sich Spittler durch keine Schwierigkeiten abschrecken und hatte auch endlich die Freude, seinen Plan verwirklicht zu sehen. Im October 1819 überließ der Großherzog von Baden nach einer Audienz, welche Spittler und sein Freund Zeller in Karlsruhe erhalten hatten, den Petenten das „Schloß Beuggen mit Zubehör“ gegen den billigen Pachtzins von 60 rhn. Gulden pro Jahr. In den folgenden Monaten wurde das Schloß von oben bis unten gereinigt, gewaschen und geweißt, desinficirt und den Zwecken entsprechend eingerichtet und so wohnlich gemacht, daß Zeller, der zum Inspector der neuen Anstalt vom Vereine erwählt worden war, schon am 17. April 1820 seinen feierlichen Einzug in das mit grünem Blätterschmuck bekränzte Schloß halten konnte. Am 20. Juni 1820 fand, wie schon oben erwähnt, unter zahlreicher Betheiligung und im Beisein Spittlers und dessen Gemahlin, die festliche Weihe der Anstalt statt.

Die Leitung der Anstalt konnte in keine besseren Hände gelegt werden; denn Zeller, ursprünglich Jurist und zwar ein ausgezeichneter, war überhaupt ein Mann von klarem, durchdringendem Verstande für alle irdischen Dinge, auch ein guter Hausverwalter, ein eifriger Lehrer, ein gläubiger Christ voll heiligen Geistes und voller Weisheit und Einsicht in die Dinge des Reiches Gottes. Ihm war, was Spittler verlagt war, die Gabe der freien Rede in hohem Maße gegeben und sehr segensreich wirkten seine klaren und herzerwärmenden Vorträge über die thätige Mitwirkung an Werken der Nächstenliebe in dem großen durch bunte Glasfenster im Andacht erregenden Halbdunkel gehaltenen Schloßsaale, welcher gewöhnlich von der Hausgemeinde und dem herzuströmenden Landvolke bis auf den letzten Platz gefüllt war. Inspector Zeller war zugleich ein Schulmann ersten Ranges und durch ihn vornehmlich ist das halbirte, eile und ungründliche Viellehren und Viellernen in der deutschen Volksschule in Wegfall gebracht worden. Auch die preußischen Schulregulative sind hauptsächlich aus den Zellerschen Grundsätzen und Rathschlägen hervorgegangen.

So hat die Anstalt auf Schloß Beuggen auf das gesammte deutsche Schulwesen einen weitgreifenden und heilsamen Einfluß auch dadurch ausgeübt, daß viele Hunderte der dort gebildeten Lehrer in aller Welt und mit der opferwilligsten Hingebung den Samen des Evangeliums christlicher Liebe in die Herzen der Jugend ausstreuten und darin den schönsten Lohn für mannichfache Entbehrungen fanden, wenn die in Dankestränen schwim-

Digitized by Google

menden Kinderaugen freudig zu ihnen aufblicken. — Aber auch noch andere Segensspuren knüpfen sich an das alte Schloß am rauschenden Rheinstrome. Als im Jahre 1826 die räuberischen Schaaren der Türken eine Menge griechischer Kinder als Gefangene fortgeführt hatten, kaufte Spittler eine große Anzahl griechischer Knaben los, ließ sie in Schloß Beuggen zu christlichen Jünglingen erziehen und sorgte nach Beendigung ihrer Erziehung dafür, daß sie zu tüchtigen Handwerkern ausgebildet, ihrer Heimath wieder zugeführt wurden. Nach ihrem Abgange brachte Spittler seinem Freunde Zeller aufs Neue unglückliche Kinder zu, welche, mit Stummheit und Taubheit geschlagen, hier im alten Schlosse Beuggen entsprechenden Unterricht und praktische Anweisungen zu verschiedenen Handwerksbetrieben erhielten. Diese Taubstummen-Anstalt ward im Jahre 1838 von der Beuggener Anstalt getrennt und nach dem Dorfe Riehen verlegt, wo sie bis auf den heutigen Tag in schönster Blüthe gedeiht.

In seinem Testamente hat Spittler sein ganzes Privat-Eigenthum unter der Bestimmung seinen sämmtlichen von ihm begründeten und unter seiner Oberleitung gestandenen Anstalten hinterlassen, daß sie in derselben Weise, wie bisher, fortgeführt werden sollen. So blüht denn die Beuggener Anstalt noch heute und bringt noch immer viele und gesunde Früchte; obgleich arm an Mitteln, macht sie doch Viele reich. Die Thätigkeit der ausgesendeten Zöglinge der Anstalt ist zwar eine sehr mannichfaltige, bleibt aber doch mit der Hauptsache, dem Jugend-Unterrichte, in enger Verbindung. Als Schullehrer, meist einzeln wirkend, geben sie in den unculturirten Ländern den Bewohnern auch Unterricht und Anleitung zum Ackerbau, der Garten- und Baumzucht und in den Elementarien für den Betrieb gemeinnütziger Handwerke. Möge der Segen von Oben auch ferner diesem Wirken und Streben zu Theil werden!

Hrtz.

## Weibliche Gemeinde-Diakonie in Görlitz.

Ein in seiner Art eigenthümliches Arbeitsfeld weiblicher Gemeinde-Diakonie gewinnt seit einigen Jahren in Görlitz, dieser alten und reichen Hauptstadt des Markgrafenthums Ober-Lausitz, eine segensreiche Gestaltung. Unter der umsichtigen Leitung des jetzigen Ober-Bürgermeisters, der als solcher auch Präses des evangelischen Gemeinde-Kirchenraths der Stadt ist, gelang es, eine Verbindung des letzteren mit den verschiedenen städtischen Vereinen für weibliche Diakonie zu dem Zwecke einer einheitlichen Organisation der letzteren herzustellen und dieselbe den Händen von Diakonissen anzuvertrauen, die in der nöthigen Anzahl aus Einer Diakonissen-Anstalt gewonnen wurden. Nachdem bereits früher Schwestern aus dem Diakonissenhause zu Dresden im Dienste der städtischen Armen- und Krankenpflege thätig gewesen und mancherlei in der Bürgerschaft wider die Diakonissensache bestehende Vorurtheile überwunden waren, übernahmen Diakonissen aus Bethanien in Berlin, die durch ihre Thätigkeit in den Kriegs-Lazarethen des Jahres 1866 in Görlitz Boden gewonnen hatten, die weibliche Gemeinde-Diakonie bei der gedachten neuen Organisation derselben. Allmählich wurden sieben Diakonissen, deren eine als Oberin die Oberleitung hat, angestellt.

Der evangelische Gemeinde-Kirchenrath überwies außer der Summe, die er für die Diakonissen an das Mutterhaus zu zahlen übernahm, denselben zu ihrer Wohnung und zum localen Mittelpunkt ihrer Arbeit ein zweistöckiges Haus mit einem Nebengebäude. In letzterem wurde ein geräumiger Arbeitssaal hergestellt für eine Strick-, Flick- und Nähschule, während alle in dem Wohnhause der Schwestern disponiblen Räume zur periodischen Aufnahme solcher kranken und gesunden Pflegelinge verwendet wurden, die von den Diakonissen bei ihrer ambulanten Armen- und Krankenpflege in der Stadt im Zustande leiblicher Verkommenheit und sittlicher Gefährdung getroffen wurden. Der uns vorliegende 2. Bericht über die Wirksamkeit der Diakonissen erstreckt sich auf den 3/4jährigen Zeitraum vom 1. October 1867 bis 31. December 1868. In diesem Zeitraum haben die Schwestern in 348 Familien Kranke gepflegt und dabei 512 Nachtwachen geleistet. Unter ihrer Aufsicht wurden bei der Krankenpflege auch arme Frauen, die sich besonders dazu eigneten und damit einen lohnenden Verdienst fanden, verwandt. Daneben kamen auch freiwillige, d. h. unbezahlte, von christlichen Frauen geleistete Nachtwachen den Schwestern zu Hilfe. Viele Hausfrauen gaben gern Krankensuppen und Erfrischungen, wie kräftigende Nahrung für die Genesenden und halfen dadurch in der Arbeit bei den armen Kranken. Doppelt segensreich wurde die Arbeit dadurch, daß nicht nur die Kranken gepflegt, sondern auch die Sorge für die durch Krankheit geprüften Familien sowohl durch thätige Handreichung wie nöthigen Falls durch Unterstützungen übernommen wurde. An solchen Unterstützungen wurden 1278 Thlr. 2 Sgr. 7 Pf. ausgegeben, z. B. für Nahrungsmittel, Feuerung, Miethe, Kleidung, Arbeitslohn, Darlehn, Kostgelder für Unterbringung in anderen Anstalten. Die Mittel dazu wurden theils von Privatpersonen, theils von verschiedenen wohlthätigen Vereinen der Stadt in die Hände der Schwestern gelegt. Diese befolgten dabei den Grundsatz, den Armen mehr durch Arbeit als durch Almosen zu helfen. Der vaterländische Frauenverein lieferte ihnen zu diesem Zwecke nicht nur Arbeitsmaterial, sondern ersetzte auch einen großen Theil der Arbeitslöhne; dazu übergab eine Dame, die aus eigenen Mitteln einen Laden eröffnet hatte, in welchem die von den Armen gefertigten Kleidungsstücke und Wäsche verkauft werden, diesen sich nun selbst erhaltenden Laden zur Weiterführung den Diakonissen. Die Preise konnten deshalb billig gestellt und stets 50 bis 60 Frauen für den Laden beschäftigt werden. Manche christlich gesinnten Damen leisteten auch bei dieser Arbeit den Schwestern thätigen Beistand und eben durch dieses freiwillige Zusammenwirken in der weiblichen Diakonie wurde es möglich, ihr Arbeitsfeld immer weiter auszudehnen.

Durch Vermittelung der Schwestern wurden von Privatpersonen und Vereinen Weihnachten 1867 und 1868 mehr als 160 arme Familien beschenkt und Ostern 1868 wurden 54 Confirmanden gekleidet.

Für einzelne gefallene Mädchen besorgten die Diako-

Digitized by Google

nissen Aufnahme im Magdalenenstifte, für einzelne verwahrlosete Knaben Aufnahme in Rettungshäusern. Von demjenigen Theil der Arbeit, welcher den Schwestern in ihrem eigenen Hause erwuchs, heben wir Folgendes hervor. Die Strick-, Flick- und Nähschule wurde von 120 bis 130 Kindern in zwei Abtheilungen, jede zweimal die Woche, besucht. Im Local derselben versammeln sich am Sonntag Nachmittag 20 — 30 der ärmsten Kinder zur Erbauung, Belehrung und Unterhaltung. Die Diakonissen nahmen im Jahre 1868 in ihr Haus 18 kranke Kinder auf, von welchen der Hausarzt in seinem Bericht sagt: durch treue Pflege ist aus diesen kranken, bleichen Kindern eine artige, munitere Kinderschaar mit frischen, gesunden Gesichtern hervorgegangen. — Als gesunde Kinder wurden schon im Mai 1868 aus schlimmen Verhältnissen 6 heranwachsende Mädchen aufgenommen und da die Zahl solcher Mädchen, denen eine schützende, sorgende Hand fehlte, mehr und mehr über das Maß der Räume der Häuser und der Kräfte der Schwestern hinauswuchs, so drängte diese Erfahrung zu dem Beschlusse, eine selbstständige Erziehungsstätte für solche Mädchen zu gründen. In Reichenbach bei Görlitz erstand der evang. Gemeinderath und der Verein für weibliche Diakonie 2 Häuser zu dem billigen Preise von 1500 Thlr., die, durch einen Garten verbunden, sich vortrefflich für jenen Zweck eigneten. Die zur Anzahlung nöthigen 300 Thlr. reichte ein Frauenverein dar, in dessen Händen sich im Stillen allmählich diese Summe zur Begründung eines Mädchen-Rettungshauses gesammelt hatte. So kann dasselbe nun bald als eine Zweiganstalt der weiblichen Gemeindediakonie von Görlitz von den Schwestern übernommen werden, denen bereits namhafte Geldbeiträge und viele Geschenke an Naturalien und Hausgeräth für die neue Mädchen-Anstalt übergeben wurden. Ebenso werden einige Schwestern eine Herberge und Bildungsschule für Dienstmägde übernehmen, die bereits von einer auspfernden Dame eine Zeitlang unterhalten und kürzlich von einer andern Dame der Stadt mit einem Geschenk von mehreren Tausend Thalern ausgestattet, jetzt an den Verein für weibliche Diakonie gleichfalls übergegangen ist.

Auf diese Weise hat innerhalb zweier Jahre ein bereits vielverzweigtes Arbeitsfeld weiblicher Diakonie in der Stadt Görlitz kräftige Triebwurzeln geschlagen, von denen, bei fernerem vereinten Zusammenwirken, gedeihliche Früchte zu erwarten sind. (Kl. L. a. d. Rauh. Hause.)

## Miß Burdett-Coutts.

So lange der Nothstand in dem Londoner Bezirk Bethnal-Green besteht, hat die Menschenfreundin Miß Burdett-Coutts, deren Namen dem eines Peabody würdig an der Seite steht, Außerordentliches gethan, um denselben zu lindern.

So beschäftigte sie eine lange Zeit hindurch über 650 Näherinnen, indem sie eine Hemdenlieferung für die Marine übernahm und den Näherinnen Preise zahlte, welche jeden anderen Unternehmer zu Grunde gerichtet hätten.

Erst vor kurzer Zeit wurde eine Reihe von Musterwohnungen für Arbeiter am Columbia-Square fertig, die sie sämmtlich auf eigene Kosten erbauen ließ und in welchen mehr als 1000 Menschen ein Obdach finden können.

Die letzte Einrichtung, die das östliche London ihr verdankt, ist eine prachtvolle Markthalle, die 20,000 Ltr. gekostet hat und die an Pracht der Ausstattung ihres Gleichen sucht. Die Hallen zu Paris und der Brüsseler Centralmarkt, berühmt wegen ihrer Großartigkeit und Schönheit, stehen hinter dieser weit zurück. Die feierliche Eröffnung derselben fand am 29. April d. J. statt. Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich an der Außenseite versammelt und empfing Miß Coutts, die in Person dieser Feierlichkeit beiwohnen wollte, mit begeistertem Zuruf. Die Herzogin von Cambridge, der Fürst und die Fürstin von Teck, der Erzbischof von Canterbury, der Bischof von London und der Herzog von Wellington nahmen an der Eröffnungsfeierlichkeit Theil, nach deren Beendigung der Markt dem hereindrängenden Publicum geöffnet und Abends festlich erleuchtet ward.

## Kleinkinder-Schulen.

Ein auf der General-Conferenz des Schlesischen Provinzial-Vereins für innere Mission zu Liegnitz gehaltener Vortrag enthält folgende statistische Notizen:

„An Kleinkinder-Schulen bestehen jetzt in Frankreich die meisten, ungefähr 4000. Demnächst folgt England und die Schweiz. Was Deutschland anlangt, so hat entschieden der Süden bis jetzt eine größere Thätigkeit auf diesem Felde bewiesen, als der Norden, indem dort im Durchschnitt etwa fünf Mal mehr Kleinkinder-Schulen sind, als hier. In Württemberg und Baden ist fast in jedem größeren Dorfe eine. Nach statistischen Ermittelungen des Jahres 1864 bestehen in Preußen circa 500 Kleinkinder-Schulen, was im Verhältniß zu einer Einwohnerzahl von circa 19 Millionen oder zu der Zahl von 25- bis 26,000 Elementarschulen doch wohl eine sehr geringe Zahl ist. — In Schlesien sind ungefähr 70 Kleinkinder-Schulen, davon circa 50 in den Städten."

## Frauenarbeit in Amerika.

Die Zahl der weiblichen Arbeiter im Vergleich mit den männlichen wurde vor einigen Jahren in New-York bestimmt und ergab auf 100 männliche 38 weibliche, in den letzten Jahren ist indessen diese Zahl bedeutend vergrößert worden, weil für die Arbeiterinnen neue Felder der Thätigkeit erschlossen wurden, darunter: Arbeiten in der Stickerei, im Graveurfach, im Coloriren von Photographieen und im Telegraphenwesen. Als Setzerinnen haben sich Frauenzimmer sehr bewährt und erhalten 11 bis 12 Dollar per Woche, indem sie gerade so bezahlt werden, wie die Männer per 1000 n. Sie sind sogar zu Arbeiten an der Presse verwendet, wobei sie als Buchbinderinnen, Buchnäherinnen und Vergoldterinnen beschäftigt, in welchen Geschäftszweigen sie 5—10 Dollars die Woche machen. Durchgängig hat sich erwiesen, daß sie in diesen Geschäften zuverlässiger als die Männer sind. Als Graveurinnen können sie, wenn sie geschickt sind, 20 Dollars die Woche verdienen. Ebenso sind Frauenzimmer bei dem Brennen von versilberter und vergoldeter Waare beschäftigt, und erhalten einen Lohn von 8 — 9 Dollars die Woche. Das Weißzeuggeschäft, die Corsetten-Manufactur, die Crinolinenfabrication beschäftigt jedoch die meisten, durchschnittlich verdienen sie hier 7 Dollar die Woche.

Expedition: Potsdamer Straße 134c.
In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock). Unter den Linden 27.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Der Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 10c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 33.** Berlin, den 18. August 1869. **Nr. 33.**

## Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. August 1869 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen. | Summa: Zahl der am 1. August 1868 vorhandenen Kranken und Siechen. | Summa: Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1868. | Zahl der zeitig verbliebenen Kranken-Bestand. |
|---|---|---|---|---|---|
| 1. | **Sonnenburg:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juli 1869 | 57 | | | |
| | Zugang pro Juli " | 17 | | | |
| | | 74 | | | |
| | Abgang " " " | 18 | | | |
| | Bleibt Bestand | 56 | 56 | 1690 | 54 |
| 2. | **Wolzin:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juli 1869 | 86 | | | |
| | Zugang pro Juli " | 58 | | | |
| | | 144 | | | |
| | Abgang " " " | 55 | | | |
| | Bleibt Bestand | 89 | 89 | 2420 | 74 |
| 3. | **Preußisch-Holland:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juli 1869 | 20 | | | |
| | Zugang pro Juli " | 5 | | | |
| | | 25 | | | |
| | Abgang " " " | 6 | | | |
| | Bleibt Bestand | 19 | 19 | 606 | 54 |
| 4. | **Gerdauen:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juli 1869 | 19 | | | |
| | Zugang pro Juli " | 17 | | | |
| | | 36 | | | |
| | Abgang " " " | 18 | | | |
| | Bleibt Bestand | 18 | 18 | 542 | 42 |
| 5. | **Bartenstein:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juli 1869 | 20 | | | |
| | Zugang pro Juli " | 8 | | | |
| | | 28 | | | |
| | Abgang " " " | 11 | | | |
| | Bleibt Bestand | 17 | 17 | 534 | 50 |
| 6. | **Jüterbog:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juli 1869 | 12 | | | |
| | Zugang pro Juli " | 5 | | | |
| | | 17 | | | |
| | Abgang " " " | 4 | | | |
| | Bleibt Bestand | 13 | 13 | 382 | 23 |
| 7. | **Neuruppin:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juli 1869 | 29 | | | |
| | Zugang pro Juli " | 22 | | | |
| | | 51 | | | |
| | Abgang " " " | 19 | | | |
| | Bleibt Bestand | 32 | 32 | 986 | 60 |
| | zu übertragen | | 244 | 7109 | 357 |

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen. | Summa: Zahl der am 1. August 1868 vorhandenen Kranken und Siechen. | Summa: Zahl der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1868. | Zahl der zeitig verbliebenen Kranken-Bestand. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 244 | 7109 | 357 |
| 8. | **Stendal:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juli 1869 | 26 | | | |
| | Zugang pro Juli " | 22 | | | |
| | | 48 | | | |
| | Abgang " " " | 19 | | | |
| | Bleibt Bestand | 29 | 29 | 937 | 35 |
| 9. | **Prizwalk:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juli 1869 | 21 | | | |
| | Zugang pro Juli " | 12 | | | |
| | | 33 | | | |
| | Abgang " " " | 19 | | | |
| | Bleibt Bestand | 14 | 14 | 557 | 50 |
| 10. | **Züllchow:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juli 1869 | 37 | | | |
| | Zugang pro Juli " | 36 | | | |
| | | 73 | | | |
| | Abgang " " " | 34 | | | |
| | Bleibt Bestand | 39 | 39 | 1250 | 50 |
| 11. | **Erdmannsdorf:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juli 1869 | 54 | | | |
| | Zugang pro Juli " | 26 | | | |
| | | 80 | | | |
| | Abgang " " " | 26 | | | |
| | Bleibt Bestand | 54 | 54 | 1661 | 60 |
| 12. | **Reichenbach:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juli 1869 | 15 | | | |
| | Zugang pro Juli " | 9 | | | |
| | | 24 | | | |
| | Abgang " " " | 11 | | | |
| | Bleibt Bestand | 13 | 13 | 382 | 42 |
| 13. | **Falkenberg:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juli 1869 | 18 | | | |
| | Zugang pro Juli " | 24 | | | |
| | | 42 | | | |
| | Abgang " " " | 25 | | | |
| | Bleibt Bestand | 17 | 17 | 606 | 40 |
| 14. | **Neusalz a/O.:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juli 1869 | 16 | | | |
| | Zugang pro Juli " | 18 | | | |
| | | 34 | | | |
| | Abgang " " " | 11 | | | |
| | Bleibt Bestand | 23 | 23 | 641 | 41 |
| | zu übertragen | | 433 | 13,203 | 675 |

Digitized by Google

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen | Summa: vor am 1. August vorgefundenen Kranken und Siechen | Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1869. | Zahl der dazu vorhandenen Kranken-Betten. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 433 | 13,203 | 675 |
| 15. | **Pleß:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juli 1869 | 17 | | | |
| | Zugang pro Juli " | 33 | | | |
| | | 50 | | | |
| | Abgang " " " | 36 | | | |
| | Bleibt Bestand | 14 | 14 | 565 | 30 |
| 16. | **Tirschtiegel:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juli 1869 | 4 | | | |
| | Zugang pro Juli " | 3 | | | |
| | | 7 | | | |
| | Abgang " " " | 5 | | | |
| | Bleibt Bestand | 2 | 2 | 87 | 8 |
| 17. | **Pinne:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juli 1869 | 8 | | | |
| | Zugang pro Juli " | 3 | | | |
| | | 11 | | | |
| | Abgang " " " | 4 | | | |
| | Bleibt Bestand | 7 | 7 | 251 | 10 |
| 18. | **Fraustadt:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juli 1869 | 7 | | | |
| | Zugang pro Juli " | 4 | | | |
| | | 11 | | | |
| | Abgang " " " | 5 | | | |
| | Bleibt Bestand | 6 | 6 | 206 | 12 |
| 19. | **Murowana-Goslin:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juli 1869 | 7 | | | |
| | Zugang pro Juli " | 7 | | | |
| | | 14 | | | |
| | Abgang " " " | 8 | | | |
| | Bleibt Bestand | 6 | 6 | 250 | 10 |
| 20. | **Pakosc:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juli 1869 | 14 | | | |
| | Zugang pro Juli " | 13 | | | |
| | | 27 | | | |
| | Abgang " " " | 12 | | | |
| | Bleibt Bestand | 15 | 15 | 489 | 18 |
| 21. | **Mansfeld** (Siechenhaus): | | | | |
| | Bestand am 1. Juli 1869 | 15 | | | |
| | Zugang pro Juli " | 1 | | | |
| | | 16 | | | |
| | Abgang " " " | — | | | |
| | Bleibt Bestand | 16 | 16 | 487 | 18 |
| 22. | **Genthin.** | | | | |
| | Bestand am 1. Juli 1869 | 14 | | | |
| | Zugang pro Juli " | 8 | | | |
| | | 22 | | | |
| | Abgang " " " | 8 | | | |
| | Bleibt Bestand | 14 | 14 | 429 | 30 |
| 23. | **Altena:** | | | | |
| | Bestand am 1. Juli 1869 | 15 | | | |
| | Zugang pro Juli " | 7 | | | |
| | | 22 | | | |
| | Abgang " " " | 10 | | | |
| | Bleibt Bestand | 12 | 12 | 409 | 38 |
| 24. | **Plochingen** (in Württemberg): | | | | |
| | Bestand am 1. Juli 1869 | — | | | |
| | Zugang pro Juli " | 1 | | | |
| | | 1 | | | |
| | Abgang " " " | — | | | |
| | Bleibt Bestand | 1 | 1 | 10 | 14 |
| 25. | **Ludwigslust** (in Mecklenbg.): | | | | |
| | Bestand am 1. Juli 1869 | 26 | | | |
| | Zugang pro Juli " | 14 | | | |
| | | 40 | | | |
| | Abgang " " " | 17 | | | |
| | Bleibt Bestand | 23 | 23 | 738 | 36 |
| | zu übertragen | | 549 | 17,124 | 899 |

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen | Summa: vor am 1. August vorgefundenen Kranken und Siechen | Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Juli 1869. | Zahl der dazu vorhandenen Kranken-Betten. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 549 | 17,124 | 899 |
| 26. | **Dresden.** | | | | |
| | Bestand am 1. Juli 1869 | 18 | | | |
| | Zugang pro Juli " | 15 | | | |
| | | 33 | | | |
| | Abgang " " " | 18 | | | |
| | Bleibt Bestand | 15 | 15 | 514 | 16 |
| | Zusammen | | 564 | 17,638 | 915 |

Der gesammte Abgang an Kranken pro Juli c. beträgt 399, davon sind:

a. gestorben . . . . 16
b. geheilt . . . . 349
c. ungeheilt oder nur gebessert entlassen . 34
wie vor 399.

27. **Das Ordens-Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 45 Betten:

Bestand am **1. Juni 1869** . . . . . 31 Kranke.
Zugang pro **Juni** . . . . . 26 "
57 Kranke.

Davon sind: gestorben . . . . . 2
gebessert . . . . . 6
geheilt . . . . . 30
38 38 "

Bleibt Bestand am **1. Juli 1869**: 19 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 7 Europäer, 2 Mohamedaner, 1 Jude und 16 orientalische Christen.

Die Zahl der Verpflegungstage pro Juni betrug 682.

Poliklinisch wurden behandelt 77 Personen.

## Anruf!

Ein Unglück, wie es in Deutschland wohl noch nicht vorgekommen, hat sich in den Morgenstunden des 2. August in den Freiherrlich v. Burgk'schen Steinkohlen-Gruben im Plauenschen Grunde zugetragen. 327 Bergleute sind durch eine vehemente Explosion böser Wetter verunglückt. Die Heraufschaffung der Todten geht langsam vorwärts, da die Gruben selbst durch die Explosion stark beschädigt sind und das Einfahren immer noch mit Gefahr verbunden ist. Es ist leider nicht anzunehmen, daß man noch Lebende auffinden wird.

Fast alle Verunglückten sind Familienväter oder Ernährer von Angehörigen, und wenn auch die vorzügliche Verwaltung der Gruben alles Mögliche thun wird, um die Noth zu lindern, so wird dennoch ein großes Elend entstehen, wenn nicht bedeutende Mittel geschafft werden, um den Hinterbliebenen, auch für spätere Zeit, eine Existenz zu sichern.

Um für die Pflege von Kranken zu sorgen, ist uns Johannitern leider in diesem Fall keine Gelegenheit gegeben. Daher richte ich an alle meine geehrten Ordensbrüder die dringende und herzliche Bitte, Ihre helfende Hand aufzuthun und beizusteuern zu einem Fonds, der für die Hinterbliebenen der Verunglückten gesammelt wird.

Die Gaben dieserhalb bitte ich entweder an die Expedition dieses Blattes oder direct an mich senden zu wollen.

Klipphausen bei Wilsdruff, den 4. August 1869.

Heinr. XV. Prinz Reuß,
Commendator des Johanniter-Ordens
für das Königreich Sachsen.

Digitized by Google

## Theophrastus Paracelsus.

Eine Skizze über diesen Mann bedarf in einer Zeitung des Johanniterordens einer Rechtfertigung. Sie ist nicht schwer zu finden.

Theophrast war einer der ersten Aerzte seiner Zeit und ist in gewisser Beziehung Vater der Allopathie; seine Leistungen sind noch mit der heutigen Krankenpflege durch ein geistiges Band verknüpft und dem zu Sanitätsdiensten verpflichteten Johanniter kann, wenn er auch um die Arzneikunde sich nicht eingehend zu kümmern braucht, ein wenig medicinische Historik nicht schaden. Hat doch unser Blatt (Jahrgang 1867, Nr. 16) auch einer Arbeit über den berühmten Boerhaave seine Spalten geöffnet. Aber auch deshalb erregt er unser Interesse, weil verschiedene Glieder seiner Familie dem Johanniter-Malteser-Orden mit Ruhm angehört haben und sogar er selbst — als ein angeblich illegitimer Abkömmling — mit dem Orden in Verbindung gebracht worden ist.

Philipp Bombast v. Hohenheim schrieb sich in dem eben nach ihm so benannten „Bombast" seines schwulstigen Zeitalters mit lateinisch-griechischer Umschreibung seines Namens „Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombastus"; kurzweg pflegt man ihn als Theophrastus Paracelsus zu citiren.

Die Bombasten von Hohenheim oder Herren von Hohenheim genannt Bombast waren ein uraltes ritterliches Geschlecht in Schwaben. Erstmals erscheint die Familie urkundlich 1120 mit Egiloff von Hohenheim, ein Franz siegelt noch 1559; nach dem 1566 verstorbenen Maltheser-Großprior Georg finden sich keine männlichen Sprossen mehr, wohl aber lebte noch bis 1574 Anna Bombastin von Hohenheim, dritte Gemahlin Markgrafs Ernst von Baden.

Stammsitz war Hohenheim bei Stuttgart, im Anfang des 15. Jahrhunderts veräußert, jetzt als landwirthschaftliche Akademie bekannt, im vorigen Jahrhundert durch seine Gärten und die Bauten des Herzogs Carl von Württemberg, nicht minder auch durch Franziska von Bernerdin Gräfin von Hohenheim berühmt, die ursprünglich ein armes Edelfräulein, Gattin eines Gecken, darauf Geliebte, endlich Gemahlin des genannten Herzogs wurde und als „Herzogin Franzel" noch im Munde des Volkes lebt.

Wie unser Philipp, d. h. Theophrast, in die Geschlechtsreihe einzufügen ist, darüber herrscht ein Dunkel. In der „fortgesetzten Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen" (welcher auch v. Winterfeld S. 632 gefolgt ist) wird er für des Großpriors Georg Bruder gehalten; dann hätte sein Vater Friederich geheißen, dieser wird aber stets Wilhelm genannt. Gelegentlich eines Wilhelm B. v. H., welcher zwischen 1448 und 1492 vielfach in ritterlichem Dienste Graf Eberhards d. ä. von Württemberg vorkommt, der Gesellschaft von St. Georgen-Schild angehörte und eine Spetzy von Zwiefalten zur Hausfrau hatte, bemerkt Sattler, der Geschichtsschreiber Württembergs (Graven V. 167), daß derselbe, falls er des Theophrast Vater war, zur Zeit von dessen Geburt etwa 56 Jahre alt gewesen sei. An diesen Wilhelm können wir jedoch kaum denken; denn jener Vater scheint ein unstätes Leben im Auslande geführt zu haben, hat auch selbst Arzneikunde und Alchymie getrieben. Ebenderselbe Sattler sagt aber auch: „Die Schriftsteller melden insgesammt, daß sein Vater Wilhelm ein unehelicher Sohn eines Teutschmeisters gewesen" — die oft sich wiederholende Verwechslung der Orden — und nimmt für diesen den Comthur Georg zu Rohrdorf. Anderwärts wird Theophrast kurzweg als natürlicher Enkel eines Adeligen v. Hohenheim, ganz irrthümlich auch als der Bastard selbst jenes Comthurs bezeichnet. Allerdings sprechen das über der Herkunft liegende Dunkel, die Entfremdung von der Heimath und der nicht ganz edelmännische Beruf nicht sehr für Legitimität; sie beweisen aber auch nicht das Geringste gegen eine solche.

Bei den vielen Anfeindungen, welche Theophrast erlitten, liegt gerade die Möglichkeit äußerst nahe, die Mißgunst habe zu so manchen andern Vorwürfen den Makel unächter Geburt böswillig hinzugefügt; ein Vorwurf, der doppelt ins Gewicht fallen mußte, wenn ein geistlich vergeläbderter Ritter ins Spiel gezogen werden konnte. Der Gedanke an einen Ordensmann lag gerade hier besonders nahe, wo zwei Familienglieder in hohen Johanniter-Würden bekannt waren. Ober-Bibliothekar Stälin — eine hervorragende Autorität — nennt in der Beschreibung des Amts-Oberamts Stuttgart (1851) Theophrast kurzweg den berühmtesten Sprossen der Familie und führt ihn, ohne auf die Geburtsfrage einzugehen, zwischen anderen Familiengliedern auf. Sei dem wie ihm wolle: die Behauptung, es gebühre dem Philipp Bombast von Hohenheim der volle Familiennamen nicht mit vollem Rechte, ist jedenfalls unerwiesen und jedenfalls hat er ihn ruhmvoll weit hinaus in die Gelehrtenwelt getragen. Albrecht von Haller, dem offenbar die Existenz des Hohenheimischen Geschlechts unbekannt war, ist am weitesten von der Wahrheit entfernt, wenn er annahm, Theophrast habe eigentlich Hochemer geheißen und sei aus Gais im Canton Appenzell, sein schweizerischer Landsmann, gewesen.

Philipp Bombast von Hohenheim, genannt Theophrastus Paracelsus, wurde 1493 zu Maria-Einsiedlen in der Schweiz geboren; von dort zog sein Vater Wilhelm mit ihm nach Villach in Kärnthen. Zu Lehrern hatte er neben seinem Vater den als Mystiker und Chemiker damals hochberühmten Abt Trithemius (Tritheim) von Spanheim und den großen Operateur Sigismund Fugger; im Uebrigen ging er meist seine eigenen, oft abenteuerlichen Erfahrungs-Wege, und verschmähte nicht, auch bei Quacksalbern zu profitiren. Nachdem er als reisender Doctor in der Eigenschaft eines Wundarztes mehreren Schlachten beigewohnt und sich durch mitunter außerordentliche Kuren einen Namen gemacht hatte, erhielt er vom Magistrat zu Basel den medicinischen Lehrstuhl daselbst, hielt dort 1527 täglich Vorlesungen, erlitt aber wegen unklaren und hochtrabenden Vortrags, wegen anmaßenden Benehmens und weil er die Werke des Galenus und Avicenna öffentlich verbrannt hatte, manche Anfeindung, überwarf sich endlich auch noch mit dem Magistrat und verließ 1528 Basel plötzlich. Hierauf wandte er sich nach dem Elsaß, wo es ihm aber auch keine Ruhe ließ; er führte nunmehr ein Wanderleben und

Digitized by Google

starb am 24. September 1541 zu Salzburg an einem Fieber-Anfall, den er sich durch seine unregelmäßige Lebensweise zugezogen haben soll; dort liegt er zu St. Sebastian begraben, welchem Hospital er sein ganzes, bescheidenes Vermögen vermacht hat. Sein Grabmal und sein Schädel werden dort noch jetzt vorgezeigt.

Von seinen „Anhängern, den „Paracelsisten", als erster Arzt und Philosoph, Begründer und Anführer der neueren Heilwissenschaft in den Himmel erhoben, von seinen Neidern gemeiner Betrüger, Erzschwindler, berüchtigter Abenteurer, hochfahrender Trunkenbold, schwachsinniger Pietist, medicinischer Ketzer geschmäht, war Theophrast ein viel gereister, ideenvoller Mann, der allerdings das Abenteuerliche liebte und vom Aberglauben seiner Zeit theilweise nicht frei war, theils ihn sich zu Nutze machte. Um ihn richtig zu würdigen, muß man bedenken, daß in damaliger Zeit ein Arzt ohne Charlatanerie gar nicht bestehen konnte, daß Chemie und Alchymie damals noch ungetrennt waren, daß gar Vieles von dem, was wir über sein Leben wissen, von seinen Gegnern verzeichnet ist und daß nach seinem Tode eine Menge unächter, zum Theil ganz sinnloser Schriften (Gesammt-Ausgabe, 3 Bde. Folio, Genf 1658) unter seiner Autorität eingeschwärzt worden sind. Zu seinen Lebzeiten erschien überhaupt sehr wenig von ihm im Druck; das meiste wurde erst später von seinen Anhängern und von den Rosenkreuzern, die sich aus Verbreitung seiner Lehren ein Geschäft machten, beziehungsweise die ihrigen ihm unterschoben, herausgegeben. Wir müssen deßhalb sehr vorsichtig sein und wollen nicht das gewöhnliche Urtheil nachschreiben, Theophrast habe außerordentlich viel und zwischen dem vielen, verworrenen Unsinn manches Gute mit „geistreichen Lichtfunken eines tieferen Schauens" geschrieben. Als ziemlich gleichzeitige Schrift liegt uns augenblicklich nur vor: „Doctoris Paracelsi Prognostication biss man schreibt MDLX" nebst anderen Prophezeihungen und mit eingefügten Holzschnitten 1549 ohne Angabe des Druckorts erschienen, ein mystischer Tractat ohne wissenschaftliche Bedeutung.

Mit dem Scharfblick des Genies die Mängel der Medicin seines Jahrhunderts erkennend, wurde Theophrast ein Reformator, indem er das jeden Fortschritt hemmende Joch des galenisch-arabischen Systems abschüttelte, zur naturgemäßeren Arzneikunde des Hippokrates zurücklenkte, die Heilmittel von überladenen Zusammensetzungen befreite und so die Medicin mehr dynamisch auffaßte; schon deßhalb verdankt ihm die Wissenschaft viel, weil er zuerst es wagte, über die alten Scholasten sich hinwegzusetzen und neuen Anschauungen Bahn zu brechen. Er verstand es, Metalle selbst zu scheiden, machte selbstständige Versuche mit den eigen gewonnenen chemischen Präparaten, entdeckte manches schätzbare Heilmittel und wagte es, bisher für entschieden gefährlich geltende Stoffe in die Pharmazie einzuführen. Laudanum, Opium und heftig wirkende, aus Antimon und Quecksilber bereitete Präparate eigener Erfindung gehörten zu seinen beliebtesten Mitteln; auch war er es, der den Merkur erstmals mit Erfolg gegen syphilitische Uebel anwendete, die Paracelsus-Eisentinktur hat von ihm den Namen.

Wir nehmen hiermit von Theophrast Abschied, können uns aber nicht versagen, über jene beiden, dem Johanniter-Orden angehörigen Herren v. Hohenheim noch einige Worte beizufügen, welche mit ihm (der erste als angeblicher natürlicher Großvater, der andere als angeblicher ehelicher Bruder) in directeste Verwandtschaft gebracht worden sind.

Georg Bombast v. Hohenheim, Johanniter-Comthur zu Rohrdorf oder Rohrdorf-Ilsfeld (später heißt die combinirte Commende Rohrdorf-Dätzingen) machte 1468 mit Graf Eberhard von Württemberg die Pilgerfahrt nach Palästina und erscheint mehrfach in dessen Diensten, z. B. 1472 und 1489; mit Wilhelm Bombast v. H., eben jenem, welchen Sattler für Theophrast's Vater halten möchte, machte er noch 1492 Eberhard's Zug gegen Landshut mit. Sattler und selbst der sonst so kritische Stälin nehmen ihn für einen „Deutsch-Ordens"-Comthur, vielleicht nur aus Ungenauigkeit, indem sie ihn als Ritter „deutscher Zunge" bezeichnen wollten. Es giebt zwar in Schwaben vier Orte des Namens Rohrdorf, von diesen kommen aber nur die beiden im württembergischen Schwarzwalde gelegenen überhaupt in Betracht; das eine dieser Dörfer war Sitz der bekannten Maltheser-Commende, im andern war — wenigstens nach Röder's Ler. von Schw. — allerdings der deutsche Ritter-Orden begütert, eine Commende hat er dort aber nie gehabt.

Georg Bombast v. Hohenheim, 1554 bis 1566 († 10. Decbr.), gefürsteter Grand-Ballli zu Heitersheim, war ein Sohn Friedrich's und der Anna Maria Schilling v. Cannstadt und ein Neffe seines Vorgängers, des Großpriors und — seit 1548 — Reichsfürsten zu Heitersheim, Georg Schilling v. Cannstadt, des tapferen Gouverneurs von Tripolis und berühmten Generals der Galeeren. K—W.

## Das neue Bibelhaus zu London und die Jahresfeier der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Das Jahresfest der englischen Bibelgesellschaft war in diesem Jahre ganz besonders wichtig und interessant, weil es sich an die Einweihung des neuen stattlichen Hauses knüpfte, in welchem von nun an die Gesellschaft ihre Werkstatt haben wird. Die alten Räumlichkeiten mußten niedergerissen werden, um einer Straße Platz zu machen; und da sie, wenn auch groß genug, doch nicht recht passend waren, so konnte es der Gesellschaft nur angenehm sein, mit der Entschädigungssumme und anderen Beiträgen an den Bau eines neuen Hauses zu gehen. Zu den Gesammtkosten, die 250,000 Thlr. betragen, haben alle Stände und alle Provinzen Englands beigetragen, und bis auf wenige Tausende ist der Bau bezahlt.

Das neue Bibelhaus bietet ein seiner Aufgabe würdiges Bild dar: edle Architektur, mächtige Mauern, große Räume, schöne Einrichtung. In fünf Stockwerken, die unteren im Rustikenstil, die oberen mit einer doppelten Pilasterstellung geziert, erhebt es sich in einer Länge von 115, in einer Tiefe von 70 Fuß. In der Mitte bietet eine fein durchgearbeitete und mit röthlichem Marmor geschmückte Halle, die ihr Licht von oben empfängt, für die Treppen und Treppenstufe den nöthigen Raum.

Digitized by Google

Das Comitézimmer enthält die Bilder von Tindal, Charles of Bala und Lord Teignmouth, dem ersten Präsidenten, außerdem auf dem Kaminsims eine kostbare Uhr, das Geschenk eines Freundes. Eine höchst merkwürdige Bibelsammlung ist in dem oberen Stockwerk aufgestellt, und die Speicher für die Druckſachen nehmen den halben Raum des ganzen Hauſes in Beſchlag.

Am Montag, den 3. Mai, hielt der Erzbiſchof von Canterbury in der St. Pauls Kathedrale die Weihpredigt. Eine große Anzahl von Geiſtlichen aller Denominationen waren erſchienen, auch der Lord-Mayor und die Sheriffs von London, vom Auslande E. de Preſſenſé und Dr. Schaff von New-York. Der Redner wandte ſich gegen die katholiſche Lehre von einem geſchriebenen und ungeſchriebenen Worte Gottes: „die Formulare der Kirche von England proteſtiren gegen ſolche Meinung; und bei der Ordination werden ihren Dienern hierüber Fragen vorgelegt, welche eine entſcheidende Antwort verlangen.“ Auch in der katholiſchen Kirche ſei es die Bibel, welche Leben wecke; und manchen Katholiken gehe es wie den Madagaſſen, die einzelne Blätter der Schrift geſammelt und heimlich geleſen hätten, da ſie es offen nicht dürften. — Zuletzt wies der Erzbiſchof auf die 60 Bibelſtaakonen in dem dem Evangelium neu eröffneten Spanien hin und forderte Englands Sympathie für das Volk, das 300 Jahre in Finſterniß geſeſſen habe. Das Lied „Von Grönlands eiſigen Bergen“ von Biſchof Heber ſchloß die Feier.

Am folgenden Tage um dieſelbe Zeit, Nachmittags 3 Uhr, war in dem neuen Hauſe ſelbſt der Weiheact. Nach Geſang, Schriftvorleſung und Gebet erhob ſich Mr. Binney zur erſten Anſprache. Er ſchilderte die kleinen Anfänge der Geſellſchaft, die eigentlich nur für Wales geſtiftet ſei, ſowie die Nothwendigkeit derſelben, da unter 4000 Hochländern in Glasgow nur 12 gäliſche Bibeln gefunden ſeien, jede zum Preiſe von 20 Schilling; er erinnerte an den Widerſtand der indiſchen Behörden gegen die Einführung der Bibel; an die Angriffe auf die Geſellſchaft, die dem Einen zu wenig, dem Andern zu viel biete. Dann betrachtete er das Haus und ſagte, Mancher könne es zu prächtig finden; aber es ſei ja zur Ehre Gottes durch die Opferfreudigkeit eines chriſtlichen Volkes errichtet als eine Quelle lebendigen Waſſers. Zur Deckung der Schulden, welche auf dem Hauſe noch laſten, übergab der Redner eine Schenkung im Betrage von 200 Pfund St.

Rev. Kemble ſchilderte den Sieg der Bibelgeſellſchaft, welcher jetzt alle Länder Europa's bis auf Rom geöffnet ſeien. Rev. Harriſon gedachte Spaniens und brachte 100 L. St. zu dem ſpaniſchen Bibelfonds, und der Präſident Lord Shaftesbury ſchloß die Feier, indem er die Katholicität der Geſellſchaft rühmte und für dieſelbe die Theilnahme aller wahren Chriſten in Anſpruch nahm. In dem Singen der Doxologie und dem Segen klang das ſchöne Feſt aus.

---

Am Mittwoch verſammelten ſich in Exeter-Hall, wie alljährlich, ſo auch in dieſem Jahre die vielen Freunde der Geſellſchaft zu der Feier des Jahresfeſtes, das um 11 Uhr Morgens begann.

Rev. S. Bergne las den Bericht. Die Einnahmen des letzten Jahres betrugen 176,489 L. St., von welchen die weit größere Hälfte (98,160 L. St.) milde Gaben ſind; 2,140,620 Exemplare ſind abgeſetzt, ungefähr die eine Hälfte in England, die andere im Auslande. In dem Bericht über die einzelnen Länder bieten beſonders drei Arbeitsfelder Veranlaſſung zu beſonderer Theilnahme. In Oeſterreich ſteht bis jetzt nur auf je 4500 Quadr.-Meilen (engliſch) ein Colporteur. Der Berichterſtatter forderte dazu auf, einen Fonds zur Vermehrung der Arbeitskräfte zu bilden.

In Spanien iſt ein Netz von Bibeldepots gegründet; der Druck von einer Million Bibeln und Neuen Teſtamenten iſt in Angriff genommen und von den nöthigen 6000 L. St. ſind bereits 4500 geſammelt.

Viel zu denken giebt die Nachricht, daß von allen Ländern am meiſten Deutſchland, und zwar das evangeliſche Deutſchland, an den Kräften der Geſellſchaft zehrt. Ueber 300,000 Exemplare ſind im vergangenen Jahre in unſerm Vaterlande abgeſetzt. Allein die Berliner Agentur, welche die 6 öſtlichen Provinzen Preußens, Sachſen, Mecklenburg und Anhalt, umfaßt, hat der Geſellſchaft in den letzten Jahren durchſchnittlich 34,000 Thlr. Netto-Ausgaben verurſacht. Müſſen wir und deſſen nicht ſchämen? Während ſo viele katholiſche und heidniſche Länder die Hilfe der engliſchen Bibelfreunde viel nöthiger haben, laſſen wir, die wir mithelfen ſollten, uns von anderen helfen. Unſere vaterländiſche Bibelgeſellſchaft muß doch endlich dem Bedürfniß genügen können und dazu unterſtützt, erweitert, gefördert werden. Möchte dies nicht bloß ein frommer Wunſch bleiben, ſondern eine That werden! —

In der Reihe von Anſprachen, die auf den Bericht folgten, nahm der Erzbiſchof von York die erſte Stelle ein. Er begann mit einem Hinweis auf den tauſendſten Band der engliſchen Tauchnitz-Edition: Das Neue Teſtament mit Varianten. Der Verleger habe bei dieſer Ausgabe, die er dem engliſchen Volke zu Lieb und Ehren herausgegeben, nichts gewinnen wollen; dennoch mache er gutes Geſchäft, da mehr als 30,000 Exemplare in England verkauft ſeien. — Die Bibel müſſe weiter und weiter verbreitet werden, und wenn das Bild Chriſti in den katholiſchen Ländern durch Jahrhunderte langen Aberglauben verdunkelt, wenn es durch Strauß, Renan, Schenkel verunſtaltet ſei, ſo müſſe die Urkunde, welche allein dies Bild richtig wiedergebe, in Aller Händen ſein. Darum wünſche er der Geſellſchaft good speed (guten Fortgang).

Edw. Fowler hob hervor, daß es noch nicht der Wahlſpruch der Geſellſchaft ſein könne: Ruhe aus und danke Gott; ſondern: Danke Gott und faſſe neuen Muth. Allein durch die Bibel werde eine Nation groß, wie England. „Was war Spanien vor dreihundert Jahren? Was iſt es jetzt? Seine Macht iſt in alle Winde zerſtreut, weil es die Bibel verboten und verbannt hat.“

Rev. Canon Payne Smith meinte, es ſei bemerkenswerth, daß durch unſere Zeit ein Geiſt wehe, der alle wider die Verbreitung der Bibel errichteten Bollwerke niederwerfe. So in Spanien; aber damit allein ſei das Werk noch nicht gethan, ſondern erſt begonnen.

Rev. Dr. Schaff von New-York nannte mit Rück-

Digitized by Google

sicht auf die vielen Tochtergesellschaften in Amerika die englische Bibel das festeste Band der angelsächsischen Race, das durch keine Alabamafrage zerrissen werden könne. Die Bibel sei die Verkörperung des Geistes Christi, in ihr die einzige Suprematie, die ein Christ anerkennen dürfe: die Suprematie „Christi“. In der Bibel der Welt Christum zu geben, ist die Aufgabe der Bibelgesellschaft; deshalb liegt der Hauptheil ihrer Aufgabe noch in der Zukunft. Eine Nation, welche die Bibel liest und liebt, wie England und Nordamerika, kann nicht untergehen, und das geistreiche Wort von Macaulay, daß ein Neuseeländer die Ruinen der St. Pauls-Kirche sitzirend werde, kann nicht in Erfüllung gehen, oder wenn es zur Wahrheit werden sollte, wird der Neuseeländer die englische Sprache sprechen und die Religion der Bibel bekennen.“

Missionar Muirhead von der Londoner Gesellschaft, der lange Zeit in China gelebt hat, gab dann ein Bild der chinesischen Zustände und erzählte, wie von den 18 Provinzen des Reiches der Mitte 16 von Bibelcolporteuren durchzogen seien. Er wies den engen Zusammenhang der Mission mit den Bibelgesellschaften nach und zeigte aus mehreren persönlichen Erfahrungen, welchen Segen das bloße Bibellesen unter Chinesen gestiftet habe.

Rev. Kemp beantragte zum Schluß den Dank für die bei dem Werk der Bibelgesellschaft thätigen Männer; und der Segensspruch beendete die Verhandlungen des für englische Herzen so wichtigen Tages.

(N. Ev. Kirchen-Ztg.)

## Anstalten für Blödsinnige in Deutschland

giebt es, wie wir aus dem Kaiserswerther Armen- und Kranken-Freunde ersehen, im Ganzen 26. Das Königreich Preußen hat 15 Idioten-Anstalten, nämlich 4 Privatanstalten und 11 von der christlichen Wohlthätigkeit unterhaltene.

a Die Provinz Brandenburg hat 3 Anstalten und zwar: 1) Dr. Heyers Privatanstalt zu Neustadt-Eberswalde mit einigen 30 Zöglingen jeden Alters und beiderlei Geschlechts. 2) Die Privatanstalt von W. Boesch in Berlin, 40 Zöglinge. 3) Das Wilhelmsstift in Potsdam, bisher 16 Zöglinge.

b. Die Provinz Pommern hat eine Idioten-Anstalt, nämlich: 4) Die Küsenmühle bei Stettin, ein sehr großartiges Institut, zu dessen Begründung und Erhaltung der Communal-Landtag von Pommern sehr viel beigetragen hat. Einige 70 Zöglinge.

c. Die Provinz Schlesien hat 2 Anstalten für Blödsinnige: 5) Das deutsche Samariter-Ordensstift des Grafen von der Recke in Graschnitz bei Militsch mit einigen 50 Zöglingen, und 6) die Blödenanstalt zu Schreiberhau mit 20 Zöglingen.

d. Die Provinz Preußen hat ein derartiges Asyl: 7) Die Idioten-Anstalt zu Rastenburg, die vom Provinzial-Landtage jährlich 1200 Thlr. gegen die Verpflichtung der unentgeltlichen Aufnahme von 12 armen Zöglingen erhält.

e. Die Provinz Sachsen hat 3 Blöden-Anstalten: 8) Das Elisabethstift in Reinstedt bei Quedlinburg, 61 Knaben. 9) Das Erziehungshaus für schwach- und blödsinnige Mädchen in Hasserode bei Wernigerode mit 21 Zöglingen. 10) Das Asyl Kreuzhilfe auf Schloß Oetzel bei Neuhaldensleben mit 35 gänzlich bildungsunfähigen Pfleglingen.

f. Die Provinzen Rheinland-Westphalen haben: 11) Die Heil- und Pflege-Anstalt Heythata in M. Gladbach mit 104 Zöglingen. 12) Die Heil- und Pflege-Anstalt für Epileptische in Bielefeld, in der auch epileptische Blödsinnige aufgenommen werden.

g. Die Provinz Hannover hat eine Anstalt: 13) zu Langenhagen bei Hannover mit 140 Zöglingen.

h. Die Provinz Schleswig-Holstein hat 2 Privat-Anstalten für Blödsinnige: 14) Die des Literaten J. Meyer zu Kiel mit 36 Zöglingen, und 15) die des Dr. Hansen in Sonderburg mit einigen 40 Zöglingen.

Dazu kommen dann noch in den übrigen deutschen Ländern 3 im Königreich Sachsen, 2 im Königreich Württemberg, 2 im Königreich Bayern, 1 in Mecklenburg-Schwerin, 1 in Hamburg, 1 in Braunschweig und mehrere im Entstehen begriffene Idioten-Anstalten in ganz Deutschland.

## Statistisches.

In der Rheinprovinz giebt es 49 milde Gemeinde-Anstalten, welche einzelnen evangelischen Gemeinden gehören. Diese haben von 1865 bis 1867 bei einer Einnahme von 182,853 Thlr. 20 Sgr. 1 Pf. im Ganzen 44,021 Personen verpflegt resp. unterhalten, oder bei einer Durchschnitteinnahme von jährlich 63,277 Thlr. 20 Sgr. 9 Pf. eine jährliche Personenzahl von 14,942, so daß auf den Kopf 4 bis 5 Thlr. gerechnet werden können. Bei letzterer Aufstellung sind die zehn Wohlthätigkeits-Anstalten von Elberfeld-Barmen nicht mitgezählt.

An Vermächtnissen hat die evangelische Kirche Rheinlands im letzten Triennium 333,281 Thlr. 17 Sgr. 2 Pf. erhalten, im vorletzten Triennium 275,468 Thlr. 3 Sgr. 1 Pf., also diesmal 57,812 Thlr. 14 Sgr. 1 Pf. mehr. Dabei sind nicht gerechnet die Gaben der Vereine, Provinzial-Synode und der kirchlichen Behörden, so wie die Vermächtnisse und Schenkungen an die christlichen Vereine und Anstalten, sondern nur die Gaben einzelner Personen und Familien an einzelne Gemeinden, Behufs der Bestreitung ihrer kirchlichen Bedürfnisse. Seit 1866 sind 5 Kirchen und Pfarrsysteme zur selbstständigen Constituirung gelangt, 8 neue Pfarrstellen und 2 neue Pfarrvicariate creirt und 17 neue resp. restaurirte Kirchen eingeweiht worden.

(Kais. Armen- u. Kr.-Freund.)

Aufsätze und Notizen, welche sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Expedition: Potsdamer Straße 134c.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 10c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 34.** Berlin, den 25. August 1869. **Nr. 34.**

## Auszug
### aus dem Protocolle über das am 23. Juni 1869 stattgehabte Capitel des Johanniter-Ordens.

ad 5 der Tages-Ordnung. Bericht des Kanzlers, die direct von der Balley ressortirenden Ordens-Krankenhäuser in Sonnenburg, Polzin und Beirut, so wie das Hospizin Jerusalem betreffend.

Derselbe referirt:

a. über das Krankenhaus in Sonnenburg:

Wie in früheren Jahren, so kann auch diesmal über eine in jeder Richtung gedeihliche Fortentwickelung dieses Hauses berichtet werden.

Die Frequenz desselben hat bisher stetig zugenommen, und zwar besonders in den letzten 3 Jahren. Während die Krankenzahl bis 1865 von 65—191 gewachsen war, stieg dieselbe bis 1866 auf 254 und beträgt im verflossenen Jahre 269, mit 18,393 Verpflegungstagen.

Unter dieser Zahl der Kranken, welche im vorigen Jahre im Hause verpflegt worden sind, befanden sich viele Schwerkranke, darunter allein 30 Typhuskranke und eine Anzahl schwer Operirter.

Die stete Zunahme der Frequenz setzt die Verwaltung des Hauses oft in die Lage, viele bedürftige Sieche und Kranke abweisen zu müssen, und hat an das Curatorium immer mehr den Wunsch einer Erweiterung des Hauses herantreten lassen, in der Weise, daß die Siechenstation aus demselben entfernt und die sämmtlichen Räume ausschließlich für Kranke benutzt werden möchten.

Da diese Maßregel aber den Neubau eines besonderen Siechenhauses nothwendig machen würde, unsere Finanzen dies aber nicht gestatten, so kann vorerst auf diesen Wunsch des Curatoriums nicht eingegangen werden, um so mehr, als im Laufe der Jahre 1867 und 1868 im Interesse des Krankenhauses das neben dem Schlosse gelegene Haus für den Arzt und Gärtner mit Aufwendung von 7103 Thlr. 22 Sgr. 10 Pf. gebaut worden ist, während der Anschlag auf 8600 Thlr. berechnet war. Ein Resultat, was den hingebenden Bemühungen des mit der oberen Leitung dieses Baues betraut gewesenen Curators des Krankenhauses: Grafen v. Finckenstein auf Reitwein, zu danken ist.

Die Gesammtausgaben des Krankenhauses für 1868 betragen 4901 Thlr. 18 Sgr. 8 Pf., zu denen die Balley-Kasse 3000 Thlr. hergegeben hat. Die Kosten eines Krankenverpflegungstages stellen sich auf nur 7 Sgr. $11\frac{1}{2}$ Pf.

Aus Fonds, welche dem Krankenhause anderweitig zugeflossen sind, ist wiederum eine an das Terrain desselben anstoßende, über einen Morgen große Parzelle Land für 200 Thlr. erworben und dadurch unser Grundstück weiter arrondirt worden.

Sowohl den Diakonissen — von denen eine bei der Pflege der Typhuskranken selbst vom Typhus befallen und bereits aufgegeben war, aber durch Gottes Gnade dem Hause dennoch erhalten worden ist —, insbesondere der vorstehenden Schwester v. Behr, wie dem Arzte, zollt das Curatorium, wie stets, so auch in seinem diesjährigen Berichte seine vollste Anerkennung.

b. über das Krankenhaus in Polzin:

Ebenso wie das Sonnenburger Haus, erfreut sich das in Polzin, unter der hingebenden Leitung der Schwester Emilie Jarnack, die gleichfalls schwer am Typhus darniedergelegen hat, und des überaus thätigen Arztes Dr. Lehmann, der namentlich als Operateur einen großen Ruf genießt — er führte in den 3 letzten Jahren im Hause zusammen 250, zum Theil der schwierigsten Operationen mit meist glücklichstem Erfolge aus; selbst auswärtige Kranken-Anstalten senden Kranke zu diesem Zweck in unser Haus nach Polzin — des gedeihlichsten Fortganges.

Im Laufe des vorigen Jahres wurden in demselben 372 Kranke, zusammen: 18,017 Tage verpflegt und in der mit dem Hause verbundenen Mineral- und Moorbade-Anstalt 7000 Bäder verabreicht.

Die Gesammtkosten dieses Hauses pro 1868 belaufen sich auf 6955 Thlr. 19 Sgr. 4 Pf., von denen 3200 Thlr. aus der Ballei-Kasse gedeckt worden sind, während der Rest von 3755 Thlr. 19 Sgr. 4 Pf. theils aus den Beiträgen für Freibetten, theils aus den Zahlungen der Kranken bestritten worden ist.

Die Kosten eines Krankenverpflegungstages stellen sich auf 11 Sgr. $6^{17}/_{18}$ Pf., mithin gegen unser Sonnenburger Haus: 3 Sgr. $7^{11}/_{18}$ Pf. mehr. Dies anscheinend für Polzin ungünstige Resultat findet darin seine

Digitized by Google

Erklärung, daß demselben nicht, wie in Sonnenburg der Fall, die Nutzungen großer Gartengrundstücke zu Gute kommen.

Die durch die Verhältnisse gebotene, vom hohen Kapitel schon im Jahre 1867 genehmigte Vergrößerung des Hauses durch den Anbau eines Flügels, ist im vorigen Jahre zur Ausführung gekommen, und dadurch, außer der dringend nothwendigen Verbindung desselben mit dem Badehause, Raum zur Unterbringung von 20 weiteren Krankenbetten — einer Kinderstation — gewonnen worden. Die Gesammtzahl der im Hause jetzt vorhandenen Krankenbetten beträgt 74.

Nachdem der schon im Herbst v. J. völlig vollendete Anbau während des Winters leer gestanden und vollkommen hat austrocknen können, ist derselbe am 16. April c. eingeweiht und belegt worden.

Die Kosten dieses Anbaues, wozu die Mittel aus der Ballei-Kasse gezahlt worden sind, betragen . . . . . 6770 Thlr. 22 Sgr. 9 Pf.

Zur Beschaffung der innern Einrichtung und Ausstattung mit Betten, Wäsche ꝛc sind außerdem noch erforderlich gewesen . . . . . 2700 „ — „ — „

in Summa 9470 Thlr. 22 Sgr. 9 Pf.

die sich auf das Jahr 1867 mit 1500 Thlr., auf 1868 mit 5500 Thlr. und auf 1869 mit 2470 Thlr. 22 Sgr. 9 Pf. vertheilen.

c. über das Krankenhaus in Beirut:

Die an den Wechsel des Verwaltungs-Personals geknüpften Hoffnungen haben sich nach dem mündlichen Berichte des bisherigen Vorstehenden des Curatoriums des Hauses, Pastor Ebel, welcher vor Kurzem in seine Heimath Ostpreußen zurückgekehrt und an dessen Stelle der Pastor Medem aus Marienwerder getreten ist — bestätigt. Das Haus, dessen Verwaltung seit December 1867 Kaiserswerther Diakonissen anvertraut ist, erfreut sich, je länger je mehr, des Vertrauens der Bevölkerung Beiruts; die Zahl der Hilfe suchenden Kranken ist im beständigen Zunehmen und was besonders erfreulich, mit diesem die Einnahme an Pflegegeldern ꝛc., die bereits im verflossenen Jahre 22,029 Piaster, circa 1279 Thlr., betragen hat.

Durch die Einrichtung einer Frauenstation im Hause ist einem dringenden Bedürfnisse genügt worden. Die Zahl der 1868 verpflegten Kranken beträgt 298, mit zusammen 8256 Verpflegungstagen. Außerdem sind von dem sehr tüchtigen Arzte des Hauses 975 Kranke poliklinisch unentgeltlich behandelt worden.

Die Gesammtkosten stellen sich pro 1868, incl. einmaliger ertraordinärer Ausgaben für Neubeschaffungen, Bauten ꝛc. im Betrage von circa 800 Thlr., auf 98,392 Piaster 5 Para, circa 5466 Thlr., so daß nach Abzug der vorausgeführten 22,029 Piaster = 1279 Thlr. Einnahme an Pflegegeldern ꝛc., 4187 Thlr. aus Ordensmitteln zugeschossen worden sind.

Pastor Ebel sprach sich gegen mich dahin aus, daß nach Ausführung einiger noch nothwendiger Verbesserungen des Hauses, was sich sonst als gut gebaut bewährt, die Zuschüsse seitens des Ordens für dasselbe auf circa 3000 Thlr. jährlich ermäßigen dürften.

Die Nr. 25 unseres Wochenblattes, von der Exemplare hier ausliegen, enthält aus der Feder des Pastors Ebel einen interessanten Aufsatz über das in Rede stehende Haus, weshalb ich mir erlaube, das hohe Kapitel darauf aufmerksam zu machen.

d) über das Hospiz in Jerusalem:

Im Hospize des Ordens zu Jerusalem betrug die Zahl der Gäste erster Klasse — solche, die für ihre Verpflegung eine Vergütigung von täglich 5 Franken zahlen — während des Jahres 1868: 47 mit zusammen 1044 Verpflegungstagen (1867: 46 mit 532 Verpflegungstagen), während 58 Gäste zweiter Klasse — meist vagirende Handwerksburschen, darunter viele deutsche — 718 Tage unentgeltlich verpflegt wurden (1867: 54 mit 602 Verpflegungstagen.)

Die Ausgaben des Hospizes pro 1868 betragen: 32,687 Piaster 25 Para, die Einnahmen 24,789 Piaster 10 Para, so daß aus Ordensmitteln zugeschossen worden sind: 7898 Piaster 15 Para, circa 433 Thlr. (1867: 1000 Thlr.) Ein überaus günstiges, bisher noch nie erreichtes finanzielles Resultat, was allein der guten Verwaltung des Hausvaters Göttmann zu danken ist.

Schließlich bemerke ich noch, daß während des Jahres 1868 in unsern 27 Kranken- und Siechenhäusern: 5409 Personen verpflegt worden sind und zwar zusammen: 205,144 Tage. Davon sind geheilt entlassen worden 4126, ungeheilt oder nur gebessert 367, gestorben 335 und am Schlusse des Jahres in der Behandlung verblieben 581.

6) Bericht der Herren Commendatoren über die Thätigkeit ihrer Genossenschaften seit dem letzten Capitel, sofern neue Thatsachen anzuführen sind.

Commendator Graf zu Dohna referirt aus seinen der Ballei eingereichten Berichten in extenso:

a) in Betreff des Baues des Krankenhauses zu Neidenburg, daß derselbe in vollem Gange sei.

Zu der dazu nöthigen Summe von 15,000 Thlr. hat das Capitel 7500 Thlr. bewilligt, der Ehrenritter v. Batocki auf Bledau hat sich mit 1000 Thlr. und er, der Commendator, mit 4000 Thlr. betheiligt, während die sonach noch fehlenden 2500 Thlr. aus den Mitteln der Genossenschaft entnommen werden sollen.

pp. pp.

Schließlich trägt Graf zu Dohna noch vor:

daß die Diakonissen des Ordens-Krankenhauses in Pr.-Holland während der Typhusepidemie des vorigen Jahres auch für die Waisenkinder vortrefflich gesorgt hätten. Zuerst sei er der Idee abgeneigt gewesen: daß mit dem Krankenhause eine permanente Waisen-Anstalt verbunden werde, jetzt aber sei er bei näherer Prüfung der Sache darauf eingegangen, weil auf dem von ihm am 20. v. M. in Königsberg abgehaltenen Rittertage der Rechtsritter v. Below auf Hohendorf ihm ein Schriftstück übergeben habe, durch welches er der preußischen Provinzial-Genossenschaft ein von demselben in Pr.-Holland auf seine alleinigen Kosten zu erbauendes massives Haus zur Auf-

Digitized by Google

nahme von 30 bis 40 Typhuswaisen bestimmt, schenkt, das im Anschluß an das dortige Ordens-Krankenhaus der Fürsorge desselben übergeben werden soll, event. aber, nach Aufhören seines ursprünglichen Zweckes, dem Krankenhause zur Benutzung zufällt.

Der Rittertag habe dankbarst dies event. Geschenk des Herrn v. Below acceptirt, zumal die Kosten der Unterhaltung des qu. Waisenhauses bereits anderweitig gesichert seien und der Genossenschaft eine pecuniäre Verpflichtung dieserhalb nicht zufällt.

Das Capitel beschließt:

daß dem Herrn v. Below für dieses Geschenk der Dank des Capitels ausgesprochen werden soll.

pp. pp.

Commendator Freiherr v. Bodelschwingh theilt mit:

1) daß die Geschwister v. Holzbrinck, nämlich:
der Rechtsritter: Wirkliche Geheime Rath und Regierungs-Präsident v. Holzbrinck, zu Arnsberg,
der Rechtsritter: Landrath v. Holzbrinck, zu Altena, und
die verwittwete Frau Doctor Thomé, geb. v. Holzbrinck, zu Altena,

in Erfüllung des letztwilligen Wunsches ihrer verstorbenen Schwester aus der Hinterlassenschaft derselben dem Ordenshause in Altena die Summe von 4500 Thlr. geschenkt haben.

pp. pp.

Ueber die Hessische Genossenschaft berichtet der Canzler unter Zugrundelegung des Berichts des Commendators Grafen v. Görtz, daß in Folge der von der Genossenschaft wegen Begründung einer eigenen Ordensanstalt in Nieder-Weisel gefaßten Beschlüsse, das mit dem Diakonissenhause Elisabethen-Stift in Darmstadt bisher bestandene Verhältniß für den Beginn des nächsten Jahres gekündigt worden sei, doch kann dessenungeachtet auf Unterstützung des Unternehmens in Nieder-Weisel durch die besten Kräfte des Elisabethen-Stifts mit Zuversicht gerechnet werden.

Die alte romanische Ordens-Kapelle in Nieder-Weißel ist nunmehr in den Besitz der Genossenschaft übergegangen und die Anordnung der nothwendigsten Arbeiten zu ihrer Erhaltung erfolgt.

Ein an die Kapelle anstoßendes Grundstück mit einem neu aufgeführten, für die Ordenszwecke brauchbaren Gebäude wurde für 1700 Thlr. erkauft und sofort mit einem Theile der aus der Balley-Kasse bewilligten Gelder bezahlt. Dieser Erwerb sichert der Genossenschaft ein angemessenes Domicil auch für den Fall, daß der Ankauf des alten Commendehauses an der übertriebenen Forderung, die dermalen gestellt wird, vorerst scheitern sollte. Wird derselbe im Laufe des Jahres noch ermöglicht, so könnte event. jenes andere Gebäude wieder verkauft werden; anderen Falls wird die angemessene Einrichtung desselben noch in diesem Jahre erfolgen, damit mit Beginn des nächsten Jahres die in Aussicht genommene Thätigkeit des Ordens in's Leben treten kann.

pp. pp.

## Eine Nilfahrt.

Vor der großen Treppe des Palastes von Kasr Nil lag der zierliche Dampfer „Mansourah", welchen der Vice-König von Aegypten die Güte gehabt, uns für die Reise nach Ober-Aegypten zur Verfügung zu stellen. Alles war zu unserem Empfange und zugleich auch zur Abfahrt bereit, so daß wir, kaum an Bord, uns auch schon dem Ufer entführt sahen. Es ist kaum möglich, sich ein reizenderes und zugleich so ganz morgenländisches Bild zu denken, als Kairo vom Nil aus gesehen. Unzählige Paläste und Kiosks bedecken die Ufer. Schlanke Palmen ragen, vereinzelt oder in Gruppen, hier und dort über das Häusergewirr der sanft ansteigenden Stadt empor und bilden eine treffliche Staffage zu dem phantastischen Bau der Moscheen mit ihren zahlreichen Kuppeln und Minarets. Hoch über der Stadt, fast auf den röthlichen Felsenmassen des Mokadam, thront stolz die Citadelle mit ihren Palästen und der prächtigen Moschee Mehmet Ali's — auf der andern Seite des Wassers aber steigen, in einen leichten Nebelschleier gehüllt, die Pyramiden von Gizeh empor. Zahlreiche Dampfschiffe und Fahrzeuge aller Art beleben den Fluß. Besonders zierlich aber nehmen sich die Dahabü'n aus, wenn sie mit ihren vom Winde geschwellten, hohen, dreieckigen Segeln rasch die Fluthen durchfurchen. Sie gleichen riesigen Schwänen, die mit erhobenem Halse und geblähten Fittigen keck das Wasser durchziehen. Der „Mansourah" führte uns im raschen Fluge bei Alt-Kairo vorbei und der Insel Roda — wo die Tochter des Pharao einst Moses fand — und ankerte nach kurzer Fahrt bei Gizeh, von wo aus wir am andern Morgen die Pyramiden besuchen wollten. Wir fanden gleich am ersten Tage Gelegenheit, die Gastfreundschaft des Vice-Königs in ihrem ganzen Umfange zu würdigen; Küche und Keller waren vortrefflich ausgestattet, der Koch ließ nichts zu wünschen übrig, die Aufmerksamkeit in der Bedienung kam jedem Wunsche zuvor. Mit einem Worte, wir befanden uns an Bord unseres „Mansourah" eben so behaglich, als hätten wir die civilisirten Gestade Europas niemals verlassen. Nachdem wir uns dergestalt über unsere nächste Zukunft beruhigt sahen, verging denn auch der erste Abend auf dem Nil in der heitersten Weise. Am andern Morgen trafen die für den Ritt nach den Pyramiden bestellten Maulthiere und Esel schon ziemlich früh ein und saßen wir denn auch sehr bald im Sattel. Wer nie im Orient gereist ist, macht sich kaum einen Begriff, welchen Troß von Menschen und Thieren man unter gewissen Verhältnissen gezwungen ist, selbst auf den kleinsten Ausflügen, mit sich zu führen. Da gehören Diener und Kawassen, Köche und Küchenjungen, Pferdeknechte und Eseltreiber, mit einem Worte ein ganzes Heer von mehr oder minder lästigen Begleitern zu den unvermeidlichen Plagen eines Reisenden von Stand. Ein Mittelding giebt's nicht, man müßte denn wie Diogenes seine Bedürfnisse bis auf eine Tonne beschränken, oder sich, wie Cincinnatus, seine Rüben selbst kochen. So klein unsere Gesellschaft auch war, setzten wir uns daher doch in einer Cavalcade von einigen zwanzig Maulthieren und Eseln nach den Pyramiden in Bewegung. Der Weg dahin ist erst kürz-

Digitized by Google

lich neu angelegt, wie man sagt, eine Aufmerksamkeit des Vice-Königs für den erwarteten Besuch der Kaiserin der Franzosen. Er fährt durch grünende Felder und Fluren, welche auf beiden Seiten von stattlichen Palmenwäldern begrenzt werden. Im Hintergrunde, sich scharf von der in eigenthümlicher Färbung bald verschwimmenden Hügelkette der lybischen Wüste abhebend, erscheinen die Pyramiden. Die Luft ist so rein, daß man bereits auf eine bedeutende Entfernung jeden einzelnen Stein dieser Riesenbauten unterscheiden kann, die, je näher man kommt, um so gigantischer erscheinen. Erst hart am Fuß der Pyramiden verläßt man das cultivirte Land, um die Wüste zu betreten. Kaum daß unsere Cavalcade in Sicht war, fahen wir uns auch schon umringt von einem Schwarm von Beduinen, die schreiend und lärmend uns ihre Dienste anboten zum Besteigen der Pyramiden. Es ist meist die des Cheops, als die größte, welche von den Reisenden erklommen wird. Die sie bekleidenden äußeren Quadern bilden eine Treppe, von der jede Stufe eine Höhe von ca. 4—5 Fuß hat. Man kann sich daher denken, daß ihr Ersteigen nicht all zu bequem und nur mit Hilfe der Beduinen möglich ist, von denen zwei den strebsamen Kletterer an den Armen in die Höhe reißen, während der dritte gegen einen etwaigen Rückfall sichert. In 18 Minuten hatte ich auf diese Weise die Höhe von 422 Fuß erklommen. Aber wie sehr dies auch auf Kosten eines gewöhnlichen europäischen Athems geschieht, so überreich sieht man sich entschädigt durch das unvergleichliche Panorama, das sich vom Gipfel der Pyramide dem entzückten Auge darbietet. Zunächst zu den Füßen erheben sich die beiden, nach der des Cheops bedeutendsten Pyramiden, die des Chefren und des Mikerinos. Weiter nach Süden sieht man die ganze Kette der Pyramiden von Sakkarah und dahinter, in weißlicher Färbung, die Ausläufer der lybischen Wüste. Auf der andern Seite, so weit das Auge reicht, ein grüner, fruchtbarer Landstrich, durchzogen vom Nil, an dessen Ufern sich Kairo und andere Ortschaften mit ihren Häusermassen und schlanken Minarets erheben. Wo dort das grüne Land zu Ende, steigen, wie eine goldige Wand, die röthlichen Felsen des Mokadam empor. Welche Gedanken tauchen bei diesem Anblick in unserer Seele auf! Wie viele Geschlechter, wie viele Völker haben die vierzig Jahrhunderte, die, wie Napoleon seinen Soldaten einst zurief, von der Spitze dieser Pyramiden herniederschauen, nicht über die gesegneten Fluren Aegyptens dahinschreiten sehn? Und wo sind die Völker, die diesen Boden einst besaßen? wo die Könige, die sich diese Pyramiden zu ihrer letzten Ruhestätte erbaut? Untergegangen die Einen, vergessen die Andern! — Nicht lange konnte ich indeß in diesen Gedanken an die Vergangenheit weilen, da meine gegenwärtigen Beduinen mich alsbald wieder abwärts geleiteten, um mich sanft mitten unter die profaische Wirklichkeit eines wohlservirten Frühstücks niederzulassen. Angesichts der Sphynx, auf diesem geheiligten Boden der Geschichte ein Butterbrod essen, wäre mir noch vor der Pyramidenersteigung als eine unmögliche Profanation erschienen. Nach vollbrachtem Werke muß ich gestehen, daß meine etwas erschöpften Kräfte meine Ansichten in dieser Beziehung bereits sehr gemildert hatten, ja, ich will nicht leugnen, daß dieses classische Frühstück sogar eins der heitersten Mahle wurde, deren ich mich erinnere. Nachdem dem ermatteten Körper ungeschmälert sein Recht zu Theil geworden war, machten wir uns neugestärkt wieder auf den Weg, um nun auch das Innere der Cheops-Pyramide zu besichtigen. War das Ersteigen schon beschwerlich gewesen, so war diese Excursion doch bei weitem noch anstrengender. Auch hier bemächtigten sich die Beduinen wieder der Wißbegierigen, um sie durch enge, finstere Gänge vorwärts zu stoßen, mit ihnen über weit gähnende Tiefen zu springen, oder sie, auf allen Vieren kriechend, über schlüpfrige Granitflächen zu schleifen. Wahrlich eine schauervolle Wanderung, von der man nicht einmal sagen kann, daß man durch das Ziel belohnt werde. Alles, was man, in der Grabkammer angekommen, sieht, ist ein halbzertrümmerter, schmuckloser Sarkophag inmitten eines hohen, düstern Raumes. Das flackernde Licht der Fackeln ließ uns den Aufenthalt an dieser Stätte noch unheimlicher erscheinen, so daß wir froh waren, endlich wieder unter freiem Himmel zu sein. Es war bereits spät am Abend, als wir an Bord des „Mansourah" zurückkehrten.

Am andern Morgen begann unsere eigentliche Reise. Wir hatten beschlossen, möglichst schnell stromauf bis zu den ersten Cataracten zu gehen und erst auf der Rückfahrt die interessantesten Punkte mit Muße zu besichtigen. Der Capitän hatte Befehl erhalten, mit dem ersten Morgengrauen den Anker zu lichten, so daß die Pyramiden längst außer Sicht waren, als wir auf Deck kamen. Unser Dampfer führte uns mit ausgezeichneter Schnelligkeit den Strom hinauf. In rascher Abwechselung zogen die hier zwar noch flachen, doch ziemlich bebauten Ufer des Nils an uns vorüber. Der Strom hat bis Assuan hinauf durchschnittlich die Breite des Rheins hinter Köln, wie sein unterer Lauf überhaupt sehr an die holländische Rheingegend erinnert. Charakteristisch sind hier nur die unmittelbaren Ufer des Flusses, welche sich stufenförmig in dem schwarzen Erdreich erheben, eine Folge des regelmäßigen Steigens und Fallens des Wassers. Zahlreiche arabische Ortschaften, oft recht hübsch und reinlich gebaut, erheben sich auf beiden Ufern des Nils. Man sieht auch viele große Zuckerraffinerien, welche dem Vice-König gehören, der überhaupt den größten Theil des Landes eigenthümlich besitzt. Man sagte mir, daß Ismaël-Pascha in guten Jahren einen Reinertrag von 8 Millionen Pfstr. aus seinen Besitzungen ziehe. Damals freilich stand es etwas mißlich mit den Finanzen Sr. Hoheit. Zunächst wohl wegen des plötzlichen Sinkens der Baumwollenpreise, die durch den wieder eröffneten amerikanischen Markt um fast $^3/_4$ ihrer früheren Höhe gefallen waren. Mehr als in dieser vorübergehenden Krisis ist der Grund des Verfalls der ägyptischen Finanzen aber wohl in dem herrschenden System zu suchen. Der Fellah, der sein eigenes Land bebaut, wird mit Steuern überbürdet, während auf den Besitzungen der Krone der Frohndienst in aller seiner Strenge herrscht. Die Beamten werden schlecht oder gar nicht besoldet, so daß sie auf Unterschleife und Erpressungen fast angewiesen sind. Die Ausgaben des Vice-Königs dagegen gehen bis in's Unglaubliche und verschlingen

Digitized by Google

alle Einkünfte des Landes. Ismaël-Pascha ist keineswegs ein Verschwender für seine Person, er hat nur das Unglück, von allen Seiten gemißbraucht zu werden. Es ist bekannt, welche Unsummen er gezwungen ist, fort und fort in den ewig leeren Beutel der hohen Pforte zu schicken. Größere Summen aber wandern alljährlich in andere Säckel, die nicht bekannt, aber deshalb nicht minder unersättlich sind. Es würde in der That sehr lehrreich für die Geschichte des 19. Jahrhunderts sein, wenn einmal der Schleier von den am Hofe zu Kairo gespielten Intriguen fortgezogen werden sollte. Europa würde sich wundern, wie man in Aegypten an der Spitze der Civilisation marschirt! Doch das gehört nicht hierher. Ich kehre daher zum Verlauf unserer Reise zurück. Mit Sonnenuntergang waren wir in Beni-Suef angelangt und hatten damit das Ende unserer ersten Tagereise erreicht. Während der Nacht wird nie gefahren, da die Schifffahrt auf dem Nil wegen der häufigen Sandbänke und Untiefen zu gefährlich ist. Außerdem waren wir auch gerade im Ramadân, während dessen die Mohamedaner den ganzen Tag fasten und erst mit Sonnenuntergang etwas genießen dürfen. Es war daher natürlich, daß unsere Schiffsmannschaft stets mit Ungeduld dem Ende des Tagesdienstes entgegensah, um an's Land gehen und sich dort ungestört mit Speis' und Trank und dem noch mehr ersehnten Tschibuk erquicken zu können. Auch wir verließen in Beni-Suef das Schiff, um noch ein wenig durch die erleuchteten Bazare der Stadt zu schlendern, wo die Leute rauchend und plaudernd zusammen saßen. Diese Promenade war bald beendet und fanden wir uns nach einem kurzen Gang bereits außerhalb der kleinen Stadt. Es war gerade Vollmond und so genossen wir denn unerwartet den Anblick einer afrikanischen Mondscheinlandschaft. Nichts ist schöner, als wenn das feine Laub der Palmen sich in scharfen Umrissen gegen den tiefblauen Nachthimmel abzeichnet. Die schlanken Bäume erscheinen in dieser reinen Luft beim hellen Glanz des Mondes völlig plastisch und geben dadurch der Landschaft Leben. Man erkennt jeden andern Gegenstand eben so deutlich und wird deshalb durch formlose Schatten in dem Anschauen des nächtlichen Bildes nicht gestört. Die Reinheit der Luft giebt auch den Sternen einen wunderbaren Glanz und erhöht dadurch den Effect dieser nächtlichen Beleuchtung. Einzelne Sterne leuchten sogar so hell, daß sie sich wie die Strahlen des Mondes im Wasser spiegeln. Ich habe es in Aegypten später oft beobachtet, daß selbst ohne Mondschein, bei klarem gestirnten Himmel alle Gegenstände Schatten werfen. Doch nun zurück an Bord des „Mansourah", um am andern Morgen wieder früh die Reise fortzusetzen. Die Scenerie begann sich am zweiten Tage bereits merklich zu ändern. Auf dem rechten Ufer des Nils erheben sich plötzlich Kalkfelsen und begleiten den Fluß, oft schroff bis unmittelbar an's Ufer herantretend. Es ist die Hügelkette des gebl-el-têr. Auf dem linken Ufer dagegen sieht man in der Ferne bereits die ersten Ausläufer der lybischen Wüste. So weit die Ufer flach sind, ist das Land gut bebaut und überall in das saftige Grün des Berjim oder das goldige Gelb des Rapses gekleidet. Wo eine Ortschaft ist, wird sie von einem Palmenhain umschlossen, überall Bilder einer lachenden Landschaft. Auf der Straße am Ufer ziehen Fußgänger, Reiter, belastete Kameele und Esel entlang. Verschleierte Frauen kommen mit großen thönernen Gefäßen auf dem Kopf an den Fluß, um Wasser zu schöpfen. Schaaren von weißen Ibisen oder anderen Wasservögeln beleben das Ufer und senden oft furchtlose Kundschafter zu uns auf's Schiff. Weiterhin sieht man Büffelherden weiden oder ein unermüdliches Maulthier die nie ruhende Sekie (den Ziehbrunnen) treiben. Wir sind natürlich meist auf dem Verdeck, wo ein großes Zelt ausgespannt ist und bequeme Divans zum dolce far niente einladen. Wir haben zwar eine kleine Bibliothek an Bord, auch Karten, Schachspiele und was man sonst braucht, um sich die Zeit zu vertreiben. Es wird indeß von alle dem nur wenig Gebrauch gemacht, denn am Tage giebt es meist etwas Neues und Interessantes zu sehen und der Abend wird in der Regel im gemeinschaftlichen Salon beim Dampf der Tschibuks verplaudert. — Wir sollten bereits vor Sonnenuntergang Miniéh, das Ziel unserer zweiten Tagereise, erreichen, dem wir deshalb mit vollem Dampf entgegeneilten. Schon konnten wir die einzelnen Häuser am Ufer erkennen, als plötzlich ein vehementer Ruck das Schiff zum Stillstand, und Alles, was auf ihm nicht niet- und nagelfest war — also vor Allem uns selbst — zum jähen Sturz brachte. Wir waren auf eine Sandbank gelaufen, hatten indeß zum Glück, wie es sich bald herausstellte, weder an Schiff noch Menschen ernstlichen Schaden erlitten. Dagegen lag unsere eben servirte Abendtafel sammt Porzellan, Krystall und Allem, was darauf gestanden hatte, in tausend Trümmern am Boden. Der Fall war freilich ernst, blieb indeß, Dank der Trefflichkeit unserer dienstbaren Geister, ohne tragische Folgen, da das zu Grunde gegangene Mahl bald wie ein Phönix wieder aus seiner Asche erstand. Auch das Schiff hatte sich mittlerweile wieder glücklich von der fatalen Sandbank losgearbeitet und führte uns nun, zwar vorsichtig, doch sicher nach Miniéh. Bei unserer Ankunft sahen wir bereits mehrere festlich erleuchtete Schiffe vor Anker liegen. Auch die Stadt war illuminirt, während die ohrenzerreißende Thätigkeit einer arabischen Musikbande noch zum Ueberfluß irgend eine außerordentliche Feier bekundete. Der alsbald an Bord erscheinende Mudir der Stadt theilte uns denn auch mit, daß die Söhne des Vice-Königs, gleichfalls auf der Reise nach Ober-Aegypten begriffen, vor uns hier angelangt waren. Wir ließen sogleich um Erlaubniß bitten, ihnen unsere Aufwartung machen zu dürfen und wurden denn auch sehr bald von einigen Hofdienern mit Fackeln zu ihnen abgeholt. Die kleinen Prinzen empfingen uns auf ihrer prächtigen Dahabie in ziemlich verlegener Weise und bewirtheten uns mit Tschibuk und Kaffee, diesen nie fehlenden orientalischen Höflichkeitsbezeugungen. Mit der Unterhaltung wollte es indeß nicht recht gehen, weshalb wir uns, ich glaube zu gegenseitiger Befriedigung, denn auch sehr bald wieder zurückzogen.

Der dritte Tag sollte uns eigentlich bis Siut bringen, doch konnten wir wegen des niedrigen Wasserstandes nur langsam fahren und mußten daher die Nacht an

Digitized by Google

einer unbewohnten Stelle anlegen. Die Ufer des Nils hatten an diesem Tage ihren gestrigen Charakter bewahrt, nur daß der Fluß hier vielfache Krümmungen macht. Eine große Menge von Nildarken waren uns heute mit günstigem Winde entgegengekommen, auch sah ich hier zum ersten Male die großen Topfflöße. In Keneh und Assuan nämlich befinden sich große Fabriken, in denen thönerne Wassergefäße (Gula genannt) von allen Größen und Formen gefertigt und von hier nach ganz Aegypten versendet werden. Diese Gefäße, welche in unglaublicher Menge consumirt werden, fügt man mittels Palmenbast zu großen Flößen zusammen und läßt sie auf diese Weise an ihre verschiedenen Bestimmungsorte gelangen. Ein Mann nur leitet ein solches gebrechliches Fahrzeug, das mit außerordentlicher Schnelligkeit stromabwärts treibt. Als wir am andern Tage nach Siut kamen, erzählte man uns, daß soeben ein Berber, der Führer eines solchen Flosses, von einem Krokodil verschlungen worden war. Der Mann hatte sich in's Wasser gebeugt, um, während das Floß ankerte, seine religiösen Waschungen vorzunehmen. In demselben Augenblick hatte ein Krokodil ihm mit dem Schwanz einen Schlag auf den Kopf gegeben und war mit dem betäubt in's Wasser Stürzenden in der Tiefe verschwunden. Von Siut ab beginnt überhaupt das Reich der Krokodile und sieht man deshalb die Schöpfstellen im Fluß mit einer Art von Stacket umgeben, um die Wasserschöpfenden gegen etwaige Anfälle dieser gefährlichen Thiere zu sichern. Leider habe ich selbst kein lebendes Krokodil zu Gesicht bekommen, wiewohl von unserem Schiff aus mehrere beobachtet wurden. Dagegen habe ich in nächtlicher Stille öfter das Geschrei dieser gefräßigen Geschöpfe gehört, wenn sie beutesuchend unser Schiff umkreisten. Dies Geschrei ähnelt dem eines neugeborenen Kindes und hört sich fast kläglich an.

Am vierten Tag Mittags kamen wir endlich in Siut an. Wir ließen sogleich Esel kommen und ritten in die Stadt. Wiewohl die Häuser äußerlich nur mit Lehm bekleidet sind, frappirte uns doch ihr stattliches Aussehn, eben so wie das der Moscheen. In den Straßen herrscht große Sauberkeit, eine im Orient so seltene Erscheinung. Siut ist die größte und wohlhabendste Stadt von Ober-Aegypten mit über 35,000 Einwohnern. Unter ihnen bilden die christlichen Kopten den weitaus reichsten und angesehensten Theil.

Da es noch ziemlich früh am Tage war, so ritten wir weiter bis zur lybischen Hügelkette, von wo aus wir eine entzückende Aussicht über das sich weit ausdehnende Nilthal, so wie über einen großen Theil der lybischen Wüste genossen. Auf dem Rückwege besuchten wir den am Fuße des Berges, ich möchte fast sagen idyllisch gelegenen und wohl gepflegten Friedhof. Der Mohamedaner versteht es, dem Tode alles Tragische zu nehmen, weshalb seine Begräbnißstätten auch fast immer ein freundliches und heiteres Ansehen haben. Erloschene Fackeln und weinende Genien, wie wir sie auf unsern christlichen Kirchhöfen so häufig finden, giebts da nicht. Ein Spruch des Koran, worin der Prophet dem Gläubigen die Freuden des siebenten Himmels verheißt, mit goldenen Buchstaben unter blühenden Blumen geschrieben, ist das Epitaph der Todten und zugleich auch der Trost der Lebenden. — Als wir den Friedhof verließen, fiel mir die schnurgerade Linie auf, durch welche hier die Wüste vom bebauten Lande getrennt wird. Sie bezeichnet die Grenze, bis zu welcher der Nil bei der letzten Ueberschwemmung seine befruchtenden Fluthen geführt hatte. Es ist ein großer Irrthum, wenn man meint, die Wüste sei durchgängig unfruchtbar. Man gebe ihr nur Wasser und sie wird produciren wie das beste Land. Ich habe in Unter-Aegypten nach starken Regengüssen die Wüste wie mit einem Zauberschlage mit frischem Grün bedeckt gesehen. Wäre der Regen dort nicht so spärlich oder gingen die Berieselungen des Nil weiter ins Land, so gäbe es überhaupt keine Wüste. Hier in Ober-Aegypten fehlt der Regen gänzlich, da er selbst während der Wintermonate nie eintritt. Um das Land mehr zu cultiviren, braucht man indeß nur künstliche Berieselungen anzulegen. Doch wie gesagt, statt zu fördern, hindert die Regierung leider nur die Entwickelung des Landes. Es bleibt daher lediglich dem Nil überlassen, wie weit er dasselbe befeuchten will. Ist er aus seiner alljährlichen Ueberschwemmung zurückgetreten, so wird gesäet und sechs Wochen darauf bereits die erste Ernte eingeheimst. Gleich darauf geschieht die zweite Aussaat und nach gleichem Zwischenraum die zweite Ernte, ebenso die dritte. Man baut Korn, Zuckerrohr, Baumwolle, Mais, Raps und Tabak. Kartoffeln, Rüben und Hülsenfrüchte gedeihen dagegen nicht sonderlich. Wenn der Boden schon bei so geringer Arbeit einen so reichen Ertrag liefert, was müßte er nicht bei einer rationellen Bebauung zu produciren vermögen? Doch Aegypten ist nicht allein das Land der Vergangenheit, es ist auch das der Zukunft. Wenn die staatlichen Verhältnisse erst einmal geregelt, die Fesseln der Willkürherrschaft gelöst, der große Welthandelsverkehr durch den Suez-Canal in seine neuen Bahnen gelenkt und vor Allem der Welt die Segnungen eines dauernden Friedens geschert sein werden, dann wird und muß Aegypten einen neuen, jetzt noch ungeahnten Aufschwung nehmen. Wem aber wird alsdann diese Perle des Orients als reife Frucht in den Schooß fallen?!

Die Weiterfahrt am folgenden Tage gewährte wenig Abwechselung. Die Landschaft blieb ungefähr dieselbe wie an den vorhergehenden Tagen. Dagegen genossen wir heute das Schauspiel eines ungewöhnlich schönen Sonnenuntergangs. Der Uebergang von Tag zu Nacht ist auf diesem Theil der Erdkugel ein äußerst rascher, so daß es eine eigentliche Dämmerung nicht giebt. Diese kurze Zeit genügt indeß zu einem Farbenspiel der entzückendsten Art. Die Sonne sinkt, sobald sie den letzten Theil ihrer Tagesbahn erreicht hat, mit fast fallender Schnelligkeit im Westen nieder. Aber kaum, daß sie verschwunden, so erglänzt auch der Horizont in einer orange-goldigen Färbung, die, im nächsten Augenblick bereits in eine purpurrothe übergehend, wie mit einem riesigen Reif plötzlich nicht allein den westlichen, sondern auch den östlichen Horizont umspannt. Dieser Reif, allmählich abblassend, dehnt sich nach und nach über den ganzen Himmel aus, der auf diese Weise wie mit einem rosa Licht übergossen erscheint. Aber auch diese Färbung währt nur wenige Minuten, um darauf einem tiefen Violet Platz zu machen, das schon die eintretende Nacht verkündet. Wie mit einem Zauberschlage verschwindet aber auch diese Umhüllung und der gestirnte Himmel in seiner ganzen Pracht wölbt sich plötzlich über dem entzückten Beschauer.

(Fortsetzung folgt.)

---

**Die Liste der für die Hinterbliebenen der im Plauenschen Grunde verunglückten Bergleute, sowohl bei Seiner Durchlaucht dem Commendator Prinzen Heinrich XV. Reuß, als bei der Expedition dieses Blattes eingegangenen Gaben, wird in der nächsten Nummer desselben veröffentlicht werden.**

---

Expedition: Potsdamer Straße 134c.
In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 35.** Berlin, den 1. September 1869. **Nr. 35.**

Seine Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

Den Rittergutsbesitzer Friedrich Leopold Grafen von Egloffstein, auf Silginnen bei Löwenstein in Ostpreußen,

„ Rittergutsbesitzer Carl Ludwig von Weitzel, auf Osterwein bei Osterode in Ostpreußen,

„ Hauptmann a. D. und Rittergutsbesitzer Carl von Katzler, auf Wiedersee bei Lessen, Kreis Graudenz,

„ Rittergutsbesitzer Franz von Saucken, auf Schoenwiese bei Abelischken in Ostpreußen,

„ Polizei-Präsidenten von Wurmb, zu Berlin,

„ Oberstlieutenant und Chef des Stabes bei der General-Inspection des Ingenieur-Corps von Gaertner,

„ Rittmeister und Kreisdeputirten Kleist von Bornstedt, auf Hohennauen bei Rathenow,

„ Staatsanwalt von Butler, zu Salzwedel,

„ Geheimen Regierungsrath a. D. von Hake, auf Machnow bei Teltow,

„ Gutsbesitzer Emil von Haber, zu Berlin,

„ Legations-Secretär Freiherrn von den Brincken, zu Dresden,

„ Gerichts-Assessor a. D. Carl Friedrich von Lamprecht, zu Berlin,

„ Major im Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1 von Arnim,

„ Staatsanwalt von Orlich, zu Perleberg,

„ Rittmeister und Escadrons-Chef im Brandenburgischen Ulanen-Regiment (Kaiser von Rußland) Nr. 3 Günther Grafen von Hardenberg,

„ Rittmeister und Escadrons-Chef im Brandenburgischen Kürassier-Regiment (Kaiser Nicolaus I. von Rußland) Nr. 6 Freiherrn Treusch von Buttlar-Brandenfels,

„ Hauptmann und Compagnie-Chef im Garde-Füsilier-Regiment Grafen von Bethusy-Huc,

„ Hauptmann à la suite des 2. Garde-Regiments zu Fuß und persönlichen Adjutanten Sr. Durchlaucht des Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen von Posek,

Den Rittergutsbesitzer von Ribbeck, auf Ribbeck bei Nauen,

„ Rittmeister a. D. de l'Homme de Courbière, auf Sanskow bei Stolp in Pommern,

„ Landschafts-Deputirten Carl Freiherrn von Steinäcker, auf Rosenfelde, Kreis Greifenhagen in Pommern,

„ Rittmeister in der Landwehr-Cavallerie und Regierungs-Assessor a. D. Erdmann Grafen von Pückler, zu Scheblau bei Löwen in Schlesien,

„ Hauptmann im Schlesischen Festungs-Artillerie-Regiment Nr. 6 und Directions-Mitglied der vereinigten Artillerie- und Ingenieur-Schule von Garczyński,

„ Landesältesten und Kreisdeputirten Alfred von Küster, auf Hohenlieth-hof, Kreis Schönau,

„ Premier-Lieutenant in der Garde-Landwehr-Infanterie und Regierungs-Assessor Carl Freiherrn von Senden und Bibran, zu Kassel,

„ Ober-Forstmeister von Kleist, zu Liegnitz,

„ Regierungs-Rath von Bertouch, zu Liegnitz,

„ Hauptmann und Compagnie-Chef im Schlesischen Füsilier-Regiment Nr. 38 von Rettberg,

„ Hauptmann und Compagnie-Chef im 4. Niederschlesischen Infanterie-Regiment Nr. 51 von Plänckner,

„ Regierungsrath Maximilian Freiherrn von Buddenbrock, zu Breslau,

„ Hauptmann in der 2. Ingenieur-Inspection von der Mosel,

„ Oberst und Commandeur des 3. Oberschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 62 von Bessel,

„ Hauptmann a. D. und Rittergutsbesitzer von Zychlinski, auf Lagowitz bei Dürrlettel,

„ Landschafts-Deputirten Clemens Xaver von Zakrzewski, auf Mittel-Alt-Dreidig, Kreis Fraustadt,

„ Rittergutsbesitzer Arthur von Lucke, auf Ulbersdorf, Kreis Fraustadt,

„ Major à la suite des Generalstabes der Armee und Director der Kriegsschule in Neisse Hans von Kretschman,

Digitized by Google

Den Hauptmann und Compagnie-Chef im 3. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 71 von Giese,

„ Hauptmann aggregirt dem 1. Magdeburgischen Infanterie-Regiment Nr. 26 und Adjutanten Seiner Königlichen Hoheit des Fürsten zu Hohenzollern-Sigmaringen Freiherrn von Collas,

„ Wirklichen Geheimen Rath und Ober-Präsidenten der Provinz Schleswig-Holstein Freiherrn von Scheel-Plessen, zu Kiel,

„ Amtsrichter Ernst Leberecht von Coldiz, zu Bargteheide,

„ Geheimen Legationsrath und General-Consul für Palästina von Alten, zu Jerusalem,

„ Rittmeister à la suite des 2. Westfälischen Husaren-Regiments Nr. 11 und Reitlehrer beim Militär-Reit-Institut zu Hannover von Baerst,

„ Kammerherrn Ihrer Majestät der Königin von Württemberg Richard Freiherrn von Reischach, zu Stuttgart,

„ Rittmeister und Adjutanten Sr. Majestät des Königs von Württemberg von Baldinger,

„ Großherzogl. Mecklenburg-Schwerinschen Kammerherrn von Engel, auf Breesen bei Neu-Brandenburg,

„ Rittergutsbesitzer von Bülow, auf Ilow bei Wismar,

„ Rittmeister a. D. von Flotow, auf Groß-Kelle in Mecklenburg-Schwerin,

„ Hauptmann und Batterie-Chef im Schleswig-Holsteinischen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 9 von Bietinghoff,

„ Kammerherrn Wilhelm von Schulse, auf Ludorff bei Roebel in Mecklenburg,

„ Rittmeister à la suite der Armee Hermann Prinzen zu Solms-Hohensolms-Lich, zu Lich, Großherzogthum Hessen,

„ Generalmajor und Commandeur der Königlich Sächsischen Infanterie-Brigade Nr. 46 Nehrhoff von Holderberg,

„ Kaiserlich Oesterreichischen Major a. D. Adam Grafen von Moltke, zu Görz im Küstenlande,

„ den Herrschaftsbesitzer, Mitglied des Königlich Ungarischen Landtags-Oberhauses, Adam Baron Radák von Mágyár Bánye, auf Ozd bei Máros-Vásarhelyi in Siebenbürgen,

„ Gutsbesitzer Richard Freiherrn von Hahn, auf Groß-Platon bei Elley in Kurland,

nach Prüfung derselben durch das Capitel und auf Vorschlag des Durchlauchtigsten Herrenmeisters, Prinzen Carl von Preußen Königl. Hoheit, zu Ehrenrittern des Johanniter-Ordens zu ernennen.

## Eine Nilfahrt.

(Fortsetzung.)

Wer nie in Aegypten gewesen ist, vermag sich überhaupt keinen Begriff zu machen von dem Farbenreichthum, mit welchem die Natur dieses wunderbare Land ausgestattet hat. Dies reine Blau des Himmels, dies goldige Gelb der Wüste und vor Allem dies unnennbare Etwas, das die ganze Atmosphäre durchzieht und sich wie ein Hauch ewiger Jugend über dem Lande lagert, vermag selbst der Pinsel eines Hildebrandt nur schwach wiederzugeben. Selbst im Schatten bringt die Natur noch die herrlichsten Farbentöne hervor. Statt des düsteren Schwarz oder des häßlichen Grau zeichnen die dunklen Tincturen sich hier in Violet oder tiefem Blau. Ich habe diese Farbenpracht der Schatten namentlich in den zerklüfteten Felsen der Wüstengebirge bewundert. Die reichste Farbenzusammenstellung aber findet man in Suez, wo die Wüste wie ein röthlich schimmernder Gürtel das klare blaue Meer umschließt und die Ausläufer des Sinai weiß, als seien sie mit Schnee bedeckt, herüberleuchten zu den violetten Felsen des Akaka. — Wir waren am Abend des heutigen Tages nach Suhaf, einem unbedeutenden, doch freundlichen Flecken, gelangt. Ich sah hier zum ersten Male eine koptische Kirche, ein merkwürdiges Gemisch von Moschee und christlichem Gotteshause. Der Vorhof, so wie das völlig leere, nur mit Matten belegte und von Lampen erleuchtete Innere lassen vermuthen, man sei in einer Moschee. Der in einer Nische stehende und von einem Vorhang verdeckte Altar gleicht dagegen der Einrichtung einer griechischen Kirche.

Wir waren am nächsten Morgen sehr früh aufgebrochen, um wo möglich noch Keneh zu erreichen. Wir kamen zuerst bei Girgeh vorbei, das mit seinen gut gebauten Häusern und schönen Moscheen einen recht malerischen Anblick gewährt. Hier, wie auch weiterhin bemerkte ich, daß die meisten Häuser noch ein oberes Stockwerk haben, das eigens zu einem großen Taubenschlag eingerichtet ist. Die Araber lieben die Tauben sehr und halten sie in großer Menge. Gegessen werden sie interessen nicht, da diese Thiere den Mohamedanern bekanntlich heilig sind. Wir sahen heute auch viele Schadufs, eine Art von Ziehbrunnen in mehreren Etagen, um das Wasser des Nils auf die Felder zu leiten. Ebenso bekamen wir die ersten Dum-Palmen zu sehen. Ich ziehe ihnen jedoch die Dattelpalme vor, deren Schaft zwar kahl ist, die aber trotzdem eine zierlichere Gestalt hat als die mit vielen knorrigen Aesten bedeckte Dum-Palme. Hinter Farschut, bei dem wir Nachmittags vorbeikamen, verliert sich der Höhenzug auf dem rechten Nil-Ufer, wogegen die hybische Hügelkette jetzt näher herantritt. Wir erreichten leider Keneh an diesem Tage nicht mehr, da wir wegen des niedrigen Wasserstandes sehr langsam hatten fahren müssen. Eine kurze Fahrt am andern Morgen genügte indeß, uns dorthin zu bringen. Der preußische Consular-Agent in Keneh, ein reicher Kopte, hatte uns einen festlichen Empfang bereitet. Reich geschirrte Pferde und Maulthiere erwarteten uns am Ufer, um uns in das äußerst stattliche Haus unseres freundlichen Gastgeberz zu führen. Ein endloses Mahl, nach allen Regeln türkischer Kochkunst bereitet (d. h. eine bunte Zusammenstellung von Süß und Sauer), harrte dort unser und mußte (zum Glück mit Messer und Gabel) verzehrt werden. Des Abends erschienen einige der so berühmten Almeen von Keneh, um uns durch Spiel und Tanz zu ergötzen. Ich hatte bereits in Cairo die ägyptischen Tänzerinnen gesehen und diesem Vergnügen schon damals

Digitized by Google

nur wenig Geschmack abgewinnen können. Auch diese Wiederholung in Kenêh vermochte für mich den Reiz der Sache nicht zu erhöhen, da die Monotonie der Tänze selbst durch die mitunter recht anmuthigen Erscheinungen der Tänzerinnen nicht aufgewogen wird. Musik, Rhythmus und Tanz bleiben sich immer gleich, so oft die Darsteller auch wechseln. Nach kurzer Zeit fühlt man sich daher schon ermüdet und ist herzlich froh, wenn die betäubende Musik endlich schweigt. Nach beendigtem Feste wurden wir mit einem ungewöhnlichen Aufwand von Dienern, Fackeln und Reisigen nach unserem Schiffe zurückgeleitet, wo wir glücklich waren, uns von den Strapazen des Tages bei einer Tasse Thee erholen zu können.

Da Kenêh selbst nichts Sehenswerthes bietet, so benutzten wir den folgenden Tag zu einem Ausfluge nach Denderah. Es befindet sich hier ein der Göttin Hathor geweihter Tempel, welcher zwar zu den jüngsten, dafür aber auch besterhaltensten ägyptischen Baudenkmälern gehört. Er stammt aus der Zeit der Kleopatra, wie uns die noch unversehrten Hieroglyphen melden. Wiewohl nicht durch seine Größe imponirend, macht dieser Tempel doch durch das Ebenmaß und die Reinheit seiner Formen einen großartigen Eindruck. Der Porticus stammt aus einer späteren Zeit, als der Tempel, und ist jedenfalls eines der schönsten Specimen ägyptischer Baukunst. Die gewaltigen Säulen, sowie die Wände und der Plafond sind mit Hieroglyphen von meisterhafter Arbeit bedeckt. Leider ist aber hier, wie bei den meisten ägyptischen Baudenkmälern, der Vandalismus der christlichen Kopten und Touristen zu beklagen, welche — die Einen aus religiösem, die Andern aus archäologischem Fanatismus — oft ganze Wände demolirt und die Bruchstücke mit fortgenommen haben. Wir drangen mit Fackeln auch in die unterirdischen Gänge des Tempels, deren Wände gleichfalls mit Hieroglyphen von trefflicher Arbeit verziert sind. Leider ließen indeß Schaaren von Fledermäusen, welche uns in den engen Gängen umflatterten, es hier zu einer eingehenden Besichtigung nicht kommen. Auch die äußern Wände des Tempels sind mit Hieroglyphen und bildlichen Darstellungen geschmückt. Millionen von Wespennestern haben sie jedoch fast völlig verdeckt; auch machen diese schwärmenden Insecten einen längeren Aufenthalt hier nicht rathsam.

Nicht weit von dem großen Tempel sieht man noch die Ueberreste eines kleinen, des sogenannten Teufelstempels, die indeß kaum ein Interesse bieten. Als wir an Bord des „Mansourah" zurückkehrten, fanden wir bereits unser ganzes Gefolge vom vorigen Tage unserer harrend, um uns abermals in das Haus unseres koptischen Gastfreundes zu führen. Dasselbe Fest, wie gestern, wiederholte sich mit der scrupulösesten Genauigkeit des Programms auch heute wieder. Ich bekenne, daß ich undankbar genug war, mich zu freuen, als endlich am anderen Morgen unser schneller Dampfer uns von dieser Stätte des Genusses entführte. Die Höhenzüge auf beiden Ufern des Nils traten heute näher heran und bildeten ein ziemlich regelmäßiges Thal von $1\frac{1}{2}$—2 Meilen Breite. Die Hitze wurde jetzt fühlbarer, da der Thermometer bereits 27 Grad R. im Schatten zeigte. Wir speisten heute unter dem Zelt auf dem Verdeck, während wir bei Theben vorüberfuhren. Ich glaube, es ist nicht möglich, sich eine großartigere Decoration für einen Speisesaal zu denken, als diese Kolosse, Tempel und Obelisken, die wie ein Stück tausendjähriger Geschichte an uns vorüberzogen, während wir beim heiteren Mahle saßen und der Champagner in unseren Gläsern schäumte! Sobald man einmal Luxor erreicht hat, wird man von einem Gefühl unbeschreiblichen körperlichen Wohlbefindens ergriffen, das auch anhält, so lange man sich in dieser so reinen und stärkenden Luft des südlichen Aegyptens befindet. Selbst die große Hitze vermag diese Empfindung nicht zu vermindern. Es ist daher begreiflich, daß Brustkranke, welche hierher kommen, immer Genesung finden, in sofern sie sich entschließen, auch hier zu bleiben. Wir hätten gleichfalls gern schon etwas hier verweilt; doch sollte, unserem Programm getreu, Theben erst auf der Rückreise besucht werden. Wir trafen kurz nach Sonnenuntergang in Esnêh ein und begaben uns, von Fackelträgern begleitet, sogleich nach dem großen Tempel, dessen Ausfindung und Ausgrabung man Mehemet Ali verdankt. Die imposante Vorhalle von 24 mächtigen Säulen in vierfacher Reihe erschien beim ungewissen Lichte der Fackeln noch riesenhafter und erregte unsere Phantasie, wie eine geheimnißvolle Erscheinung aus einer andern Welt. Wir mußten uns indeß für heute mit diesem Eindruck begnügen und eine genauere Besichtigung für das helle Sonnenlicht aufsparen.

Der Tempel, den wir am andern Morgen in aller Frühe wieder aufsuchten, verdankt seine Entstehung den Ptolemäern, wurde indeß erst unter den römischen Kaisern vollendet. Es ist im höchsten Grade interessant, sich selbst mit Hilfe eines Handbuches die sogenannten Cartouchen zu entziffern, welche die Namen der Monarchen enthalten, die entweder den Bau ausgeführt haben oder deren Ruhm darin verherrlicht wird. In keinem altägyptischen Denkmale, sei es Tempel oder Palast, fehlen diese Cartouchen, eben so wenig wie auf Obelisken oder Gemälden. Schwieriger ist es schon, sich unter den vielen Gottheiten zurecht zu finden, welche man in den verschiedenen Tempeln dargestellt findet. Isis und Osiris sind zwar am meisten vertreten; doch giebt es außerdem noch eine Menge anderer guter und böser Götter, deren Namen und Symbole nur schwer zu behalten sind. Dem Laien am wenigsten zugänglich ist aber natürlich die Bedeutung der Hieroglyphen selbst. Schon das Erkennen der Richtung, in welcher dieselben gelesen werden müssen, ist nicht ganz leicht, da das auf vier verschiedene Weisen geschehen kann, nämlich von rechts nach links, von links nach rechts, von oben nach unten und umgekehrt. Für die beiden ersteren Arten giebt die Richtung, in welcher die in den Hieroglyphen vorkommenden Thiere ihre Köpfe halten, den Schlüssel. Ueber dieses Vorstudium, sowie das Erkennen der Städtenamen, bin ich indeß nicht hinausgekommen, da ich zunächst abwarten will, bis die Herren Aegyptiologen über das Entziffern der Hieroglyphen erst unter sich selbst einig sein werden. Was den Tempel von Esnêh besonders auszeichnet, ist die prachtvolle Arbeit der Säulencapitäle. Wiewohl alle verschieden, sind doch die Verzierungen in Form der Lotosblume vorherrschend. An der Decke des Porticus entdeckte ich heute auch den so viel bestrittenen

Digitized by Google

Zodiacus. Wir setzten nach Besichtigung des Tempels unsere Reise sogleich fort und trafen noch bei guter Zeit in Edfu ein, welches gleichfalls einen der größten und wohlerhaltensten Tempel aufzuweisen hat. Ich sah hier zum ersten Mal Pilonen, diese charakteristische Eigenthümlichkeit der ägyptischen Tempelbauten. Mir ist der Gedanke, der dieser Architektur zu Grunde gelegen haben muß, wohl verständlich. Wie zwei unbezwingliche Wächter hüten die ernst und drohend emporsteigenden Pilonen den Eingang zum Heiligthum des Tempels und schützen dies, gleichsam mit ihrem Körper, gegen jeden Angriff, jede Profanation. Diese unbezwinglichen, colossalen Steinflächen, nur mit der schmalen Eingangsthür in der Mitte, können in der That auch kaum verfehlen, auf die Seele des sich ihnen Nahenden einen riesen Eindruck hervorzubringen. Tritt man nun durch diese Pilonen, so befindet man sich in einem großen Vorhof, umgeben von stattlichen Säulenhallen. Hier versammelte sich beim Gottesdienst das Volk, während der Eintritt in die inneren Räume nur dem Könige und den Großen des Reichs vorbehalten war. Von diesem Vorhof gelangt man durch eine große Pforte in eine erste und von dieser sogleich in eine zweite Vorhalle, deren Decken von je 19 mächtigen Säulen getragen werden. Das Licht fällt hier nur spärlich durch schmale, in den Quadern der Decke angebrachte Einschnitte herein. Noch dunkler aber ist das Allerheiligste selbst, in welches man jetzt tritt. Es ist ein hoher, aber verhältnißmäßig kleiner Raum, umgeben von mehreren völlig finsteren Kammern. Man sieht, daß das Ganze auf die Ausübung eines mystischen Cultus berechnet ist, dessen Hauptzweck ist, auf die Sinne zu wirken. Auf diese Weise erklärt man sich auch die versteckten Gänge und verborgenen Schalläcker, welche man in allen ägyptischen Tempeln findet und deren sich die Priester jedenfalls zu mysteriösen Täuschungen bedient haben. Zur Einwirkung auf die Sinne waren jedenfalls wohl auch die geheimnißvollen Zeichen der Hieroglyphen bestimmt, mit denen alle Wände des Tempels, selbst in den finsteren Kammern und Gängen, bedeckt sind. Die in Edfu sind durchgängig von meisterhafter Ausführung und sehr gut erhalten. Auch die Außenwände des Tempels sind mit bildlichen Darstellungen geschmückt, Verherrlichungen der Ptolomäer, welche die Erbauer waren. Auf einer dieser Darstellungen sieht man den siegreichen Monarchen, wie er mit einem Schlage allen seinen Feinden (und deren sind nicht wenige) den Kopf vom Rumpfe trennt. Man lache nun noch über die Verherrlichungen der französischen gloire im Nationalmuseum von Versailles! Der Tempel von Edfu in allen Einzelheiten betrachtet, läßt unwillkürlich die außerordentliche Reinheit aller architektonischen Linien, so wie das so richtige Verhältniß seiner Formen bewundern. Mir ist dieser einfache und doch so edle Styl, dieser gewaltige Effect bei anscheinend so geringen Mitteln wiederholt in der Architektur der ägyptischen Tempel aufgefallen. Ich weiß nicht, worin dies liegt? doch habe ich beobachtet, daß wo dieser Effect hervorgebracht war, alle senkrechten Linien in der Construction vermieden waren. Edfu selbst, das wir noch flüchtig besuchten, ist ein schmutziger, unbedeutender Ort.

Am andern Morgen sehr früh setzten wir unsere Fahrt fort, um zunächst Silsile einen kurzen Besuch zu machen, wo man zwei kleine, schlechterhaltene Felsentempel mit Königscartouchen der 18. und 19. Dynastie (1700 – 1460 v. Chr.) findet. In Silsile waren ehedem die Steinbrüche, welche den größten Theil des Materials für die obern ägyptischen Tempel- und Palastbauten lieferten. Von hier nimmt die Gegend einen völlig veränderten Charakter an. Die Höhenzüge auf beiden Ufern des Nils treten unmittelbar an den Fluß heran und engen ihn ein. Das bebaute Land wird immer spärlicher und verschwindet stellenweise ganz. Die Palmen, die man hin und wieder sieht, sind klein und dürftig. Alles trägt den Stempel der beginnenden Wüste. Dann und wann sieht man bereits Nubier, die Männer gar nicht, die Frauen nur mit einem Gürtel von herumterhängenden Lederriemen bekleidet. Land und Leute verrathen, daß man sich an der äußersten Grenze der Civilisation befindet. Gegen Abend legten wir unweit Assuan an, da das Fahrwasser dort zu gefährlich ist, um es im Dunkeln passiren zu können. Ganz früh am nächsten Morgen brachte uns ein Pilot zur Stadt. Assuan bietet schon ganz das Bild einer Stadt des innern Afrikas. Die Bevölkerung besteht vorwiegend aus Berbern und Negern, wie auch die Berbersprache hier bereits ausschließlich gesprochen wird. Wir besuchten zunächst die unweit Assuan gelegenen Steinbrüche von Syene, wo der bekannte schöne Rosengranit gefunden wird. Ein halbbehauener Obelisk harrte hier nun wohl schon viele hundert Jahre seiner endlichen Vollendung. Sehr interessant ist es, an ihm zu beobachten, wie die Alten die Monolithen aus dem Felsen sprengten. Man meißelte nämlich, dicht aneinander, kleine Löcher in das Gestein, in welche man alsdann Holzpflöcke steckte. Diese wurden befeuchtet und trieben in Folge der dadurch entstehenden Ausdehnung des Holzes den Stein aus seiner Umfassung. Man zeigte uns in Syene auch eine Vorrichtung zum Fang der Hyänen, deren Reich hier beginnt. Nach Assuan zurückgekehrt, machten wir eine Promenade durch den Bazar, in welchem viele recht interessante Gegenstände aus dem Sudan feilgeboten werden. Nachmittags wurde eine Wasserfahrt um die einst so berühmte Insel Elephantine unternommen. Mächtige Granitblöcke liegen hier vielfach zerstreut im Wasser und verleihen der Landschaft ein pittoreskes Ansehn. Im Uebrigen aber scheint mir Elephantine, wie so manche Schöne, ihren Ruf usurpirt zu haben, es sei denn, daß der Zahn der Zeit auch ihre einstigen Reize zerstört habe. Wir hatten uns zu dieser kleinen Wasserfahrt eines Bootes, so wie Matrosen des „Manfourah" bedient. Der Steuermann kannte das hier ziemlich gefährliche Fahrwasser nicht und so kam es, daß wir plötzlich von einer Stromschnelle ergriffen und auf ein Riff geschleudert wurden, wo der Strudel uns ziemlich unsanft im Kreise herumdrehte. In einem von Krokodillen bevölkerten Wasser Schiffbruch zu leiden, hat wenig Verlockendes. So mochten wohl auch unsere Matrosen denken, die völlig kopflos, das Boot seinem Schicksal überließen, um in lautem Gebete den Propheten um Rettung anzuflehn. Nur einem sehr energischen Befehl gelang es, die Leute zur Thätigkeit und das Boot so wieder flott zu bringen.

Digitized by Google

Wir hatten nun eigentlich das äußerste Ziel unserer Reise erreicht, denn von Assuan aus kann man in einem Tage sehr gut zu den Cataracten und wieder zurück. Mit dieser Absicht brachen wir denn auch am andern Morgen ganz früh nach Schellal auf. Der Weg dahin führte durch eine schwarze, trostlose Wüste, ohne eine Spur von Vegetation. Ich hatte mir zu diesem Ritt eins von den raschen und schmucken Dromedaren genommen, wie man sie hier für die Reisen nach dem Innern des Landes gebraucht. Ich muß gestehn, daß ein solcher Ritt durchaus nicht unangenehm ist, sobald man nur erst das Geheimniß der richtigen Balance gefunden hat. Man sitzt in einem muldenartigen Sattel, die Füße vorn über den Hals des Thieres geschlagen. Vermittelst eines Strickes, dessen eines Ende mit einem kleinen Haarseil im Nasenloch des Dromedars befestigt ist, lenkt man dasselbe. Da diese Thiere Paßgänger sind, so muß man sich erst an ihre Bewegungen gewöhnen, welche, namentlich bei rascher Gangart, ein formwährendes Balanciren erheischen. Nach ganz kurzer Zeit fühlt man sich indeß auf dem Dromedar bereits heimisch und läßt sich diese Art der Fortbewegung schon ein wenig gefallen. Auf die Länge aber, glaube ich, können nur die Söhne der Wüste sich mit ihr befreunden. In Schellal angekommen, hätten wir, unserm Programm gemäß, die Cataracten und die Insel Philae besuchen und dann sogleich den Rückzug antreten sollen. Der Wind nach Nubien war indeß zu günstig, als daß wir der Versuchung hätten widerstehen können, nicht wenigstens mit einem Fuße die Tropen zu betreten. Wir mietheten daher in aller Eile eine große, gut bemannte Dahabie, schifften uns ein und steuerten mit vollen Segeln dem Wendekreis des Krebses zu. Nach 5stündiger, sehr rascher Fahrt war dieses Ziel, ein über jeden Ausdruck schmutziges Nubierdorf, erreicht. Wir stiegen ans Land und sahen uns alsbald von einer Schaar halbwilder Schwarzer umringt, welche uns lärmend und bettelnd verfolgte. Der Anblick dieser Leute war in der That grauenerregend. Die meisten von ihnen waren völlig unbekleidet, widerlich schmutzig und von abstoßender Häßlichkeit. Den Kopf hatten sie alle mit Rhicinus-Oel eingeschmiert, das aus dem wolligen Haar langsam auf Hals und Schultern herniedertroptte. Wie die Wohnungen, zu denen solche Insassen gehörten, aussahen, kann man sich denken. Es macht einen gar traurigen Eindruck, menschliche Wesen zu einer so völlig thierischen Existenz herabgesunken zu sehen. Auch die Vegetation entspricht hier keineswegs den Anschauungen, die man gewöhnlich von den Tropen hegt. Das Nilthal ist von kahlen, schwarzen Granitfelsen eingeengt, über welche der Wind stellenweise den gelben Wüstensand gefegt hat. Sehr vereinzelt fristete hier und dort eine krüppelhafte Dûm-Palme oder einige halbverdorrte Maishalme ihr armseliges Dasein. Von menschlichen Wohnungen oder sonstigen Zeichen irgend welcher Cultur sieht man weit und breit keine Spur. Dagegen hatten wir Nachmittags auf dem Flusse noch eine Hitze von 41 Grad R. Es war der 24. Januar. Unsere Wißbegierde war nach diesem kleinen Ausfluge auf nubischem Boden mehr als befriedigt und kehrten wir daher mit unserem unzertrennlichen schwarzen Gefolge zum Schiffe zurück. Zum Glück hörte die unerquickliche Begleitung hier auf, so daß wir unser mitgenommenes Mahl mit dem behaglichen Gefühl einer glücklich überstandenen Expedition verzehren konnten. Mittlerweile hatten unsere schwarzen Matrosen auch die „Dahabie“ gewendet und ruderten sie nun stromab. Diese Arbeit ist ziemlich schwer, da die Ruder äußerst unbehelfen sind und das ganze Fahrzeug eine höchst schwerfällige Bewegung hat. Trotz der langsamen Fahrt aber machte es uns Vergnügen, unseren Leuten zuzusehen, wie sie hin- und hergehend die Ruder bewegten und dazu ihre berberischen Weisen gut und richtig sangen. Es war bereits spät in der Nacht, als wir an der Insel Philae anlegten. So gut es eben ging, richteten wir uns jetzt in unserm improvisirten Nachtquartier ein, doch sollten wir leider zum Schlafen nicht kommen. Kaum war nämlich etwas Ruhe auf dem Schiffe entstanden, als eine Schaar von Ratten aus allen Winkeln hervorbrach und über uns und unsere Vorräthe herfiel. Es war nicht möglich, die Thiere wieder los zu werden und so verging die Nacht unter immer wiederholten Kämpfen mit diesen lästigen Besuchern. Um so früher aber waren wir am andern Morgen wieder auf und genossen auf diese Weise den wirklich wundervollen Anblick eines Sonnenaufgangs. Der Nil bildet hier einen großen Felsenkessel, einem Gebirgssee ähnlich, in dessen Mitte die reizende Insel Philae thront. Eine breite, ziemlich hohe Treppe führt vom Wasser zu einem wohlerhaltenen Tempel empor, dessen stattliche Pilonen und schlanke Säulen, von Palmengruppen umgeben, sich überaus malerisch ausnehmen. Die über die Felsen aufsteigende Sonne beleuchtete zuerst die Kronen der Palmen und dann allmählich die einzelnen Theile des Tempels, dessen Umrisse auf diese Weise nur langsam hervortraten, um sich zu einem Ganzen zu gestalten. Wir besichtigten nach eingenommenem Frühstück den Tempel, der ebenfalls aus der Zeit der Ptolomäer stammt. Auch hier waren wir wieder sowohl von der tadellosen Ausführung des Baues, als von der reichen Ausschmückung des Tempels überrascht. Von Philae fuhren wir auf unserer „Dahabie“ zu den Cataracten. Durch colossale Felsblöcke drängt sich hier der Strom und läßt nur an einer Stelle eine ziemlich breite Fahrstraße frei, welche die von Wadi Halfa kommenden oder dahin gehenden Schiffe zu passiren haben. Es ist dies eine äußerst schwierige Arbeit, welche immer mehrere Tage Zeit erfordert, da die Schiffe an Tauen langsam heruntergelassen und ebenso heraufgezogen werden müssen. In einem Boote die Cataracten herabzufahren, ist äußerst gefährlich, da der Strom unten eine scharfe Biegung macht, so daß, wenn der Steuermann nicht sehr gewandt ist, das Fahrzeug leicht an den vorspringenden Felsen zerschellt. Mehmet Ali hat diesen Versuch gemacht, ihn indeß fast mit dem Leben bezahlt. Eine Strecke oberhalb der Cataracten hatten wir bereits unser Schiff verlassen müssen, um zu Fuß bis zur Stelle zu gelangen, an welcher sich das Wasser herabstürzt. Bei unserem Nahen warf sich ein Hanse entkleideter Araber von dem ziemlich hohen Felsen kopfüber in den Strom und ließ sich vom Wasser blitzschnell über das schäumende Wehr treiben. Die Leute wiederholten dies mehrmals ohne sichtliche Anstrengung. Die Araber sind im Allgemeinen sehr gewandte Schwimmer und beweisen dies

Digitized by Google

namentlich in der Art, wie sie die Krokodile zu erlegen pflegen. Nur mit einem Messer bewaffnet, das er an einem Riemen am linken Arme befestigt trägt, taucht der Araber in's Wasser und verfolgt, auf dem Rücken schwimmend, das Krokodil so lange, bis er den günstigen Moment erspäht hat, ihm von unten den Leib aufzuschlitzen. Nach Besichtigung der Cataracten kehrten wir auf unsere Dahabie nach Schellal und von hier sich wieder zu Dromedar nach Assuan zurück, wo wir gegen Abend wieder an Bord des „Mansourah" anlangten. Da wir uns, wie gesagt, nur auf einen eintägigen Ausflug vorbereitet hatten, so waren unsere Vorräthe für eine warme Mahlzeit bereits am ersten Tage zu Ende gegangen, weshalb wir uns die letzten 24 Stunden mit Gänseleberpastete und Portwein hatten begnügen müssen. Es ist daher begreiflich, daß wir uns, wie einst das Volk Mosis, nicht wenig nach den Fleischtöpfen Aegyptens zurückgesehnt hatten. Diese waren jetzt wieder erreicht, damit mußte nun aber auch der Rückweg angetreten werden.

(Fortsetzung folgt.)

---

**In Folge Auftrags des Commendators des Johanniter-Ordens Prinzen Heinrich XV. Reuß vom 4. August c., sind für die Hinterbliebenen der in den Kohlenbergwerken des Plauenschen Grundes verunglückten Bergleute eingegangen:**

I. Bei Sr. Durchlaucht dem Prinzen Heinrich XV. Reuß: **Von Sr. Kgl. Hoh. dem Prinzen Carl von Preußen, Durchlauchtigstem Herrenmeister des Johanniter-Ordens, 100 Thlr.**; aus der Kasse der Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens die von dem Durchlauchtigsten Herrenmeister dieserhalb bewilligten 250 Thlr.; durch den Commendator und Kanzler Grafen Eberhard zu Stolberg-Wernigerode Ertrag einer Sammlung in Teplitz 61 Thlr.; von Sr. Durchlaucht dem Prinzen Heinrich XIII. Reuß, Major im Regiment der Garde du Corps, 24 Thlr.; vom Rittmeister v. Broesigke auf Cammer 2 Thlr.; vom Rittergutsbesitzer v. Taubadel auf Roschkowitz 10 Thlr.; von Ungenannt durch Postanweisung aus Osnabrück 6 Thlr.; von Sr. Durchlaucht dem Prinzen Ferdinand zu Schoenaich-Carolath auf Saabor 5 Thlr.; vom Geh. Reg.-Rath von Werdeck zu Cotthus 5 Thlr.; vom Commendator Grafen Carl von Schlitz gen. v. Goertz auf Schlitz 10 Thlr.; vom Minister v. Obeimb auf Holzhausen 10 Thlr.; vom Rittergutsbesitzer v. d. Werdwordt auf Schwierze 3 Thlr.; vom General der Cavallerie Grafen v. d. Groeben auf Neudörfchen 25 Thlr.; vom Freiherrn Max v. Gregory zu Reichenbach i. d. Oberlausitz 10 Thlr.; vom Oberpräsidenten v. Kleist-Retzow auf Kieckow 5 Thlr.; vom Regierungsrath Freiherrn v. Schnehen auf Küpkow 50 Thlr.; vom Kammerherrn Freiherrn v. Budberg zu Dresden 30 Thlr.; vom Oberstlieut. und Kammerherrn Grafen Rativor v. Wrschowetz zu Schloß Eller 10 Thlr.; vom Grafen v. Werthern-Beichlingen 10 Thlr.; vom Grafen Otto zu Solms-Laubach auf Laubach 20 Gulden Rh.; vom Oberstlieut. Frhrn. v. Tettau zu Hannover 5 Thlr.; vom Grafen Botho zu Stolberg-Wernigerode zu Ilsenburg 20 Thlr.; vom Generallieut. v. Schweinitz zu Dresden 10 Thlr.; vom Rittmeister v. Oppeln-Bronikowski 2 Thlr; von Ungenannt durch Postanweisung aus Lübbeke 20 Thlr.; vom Grafen Heinrich v. Reventlow-Criminil auf Rubleben 25 Thlr.; von Ungenannt aus Hannover 50 Thlr.; von Ungenannt aus Schlesien 25 Thlr.; von Ungenannt aus Ilsenburg 35 Thlr.; vom Major und Landwehrbezirks-Commandeur v. Freyburg zu Liegnitz 5 Thlr.; von Ungenannt 25 Thlr. Summa bis zum 26. August 848 Thlr. und 20 Gulden Rheinisch.

II. Bei der Expedition des Johanniter-Wochenblattes: Vom Ehren-Commendator, Generallieutenant Grafen v. Bismarck-Bohlen zu Berlin 5 Thlr.; von Ungenannt 1 Thlr.; von Ungenannt, Poststempel Walbowstrenck 10 Thlr.; vom Rittmeister C. v. Randow zu Hirschberg 6 Thlr.; vom Rittmeister Freih. v. W. 100 Thlr.; vom Rittmeister v. Kalckreuth auf Weißensee 10 Thlr.; vom Rittergutsbesitzer v. Wedell auf Braunsforth 5 Thlr.; vom Rittergutsbesitzer v. Schack auf Brüsewitz 5 Thlr.; vom Generalmajor v. Budritzki zu Berlin 10 Thlr.; vom Standesherrn Grafen v. Hoswald auf Straupitz 10 Thlr.; vom Grafen v. Wartensleben auf Minkowsky 10 Thlr.; vom Oberst Grafen Rudolph zu Solms-Laubach in Laubach 10 Thlr.; vom Hauptmann v. Klückner zu Dresden 10 Thlr.; vom Rittergutsbesitzer v. Egidy auf Kreppitz 6 Thlr.; vom Major Freiherrn v. Wackerbarth auf Briesen 3 Thlr.; von der Conventualin J. W. v. Bülow zu Dobbertin 2 Thlr.; vom Rittmeister v. Alvensleben auf Erxleben 5 Thlr.; vom Geheimen Ober-Regierungsrath v. Klützow zu Berlin 10 Thlr.; vom Hofmarschall v. Meyerinck zu Berlin 3 Thlr.; vom Oberst v. Krosigk zu Potsdam 25 Thlr.; vom Stadtgerichts-Rath v. Seydewitz zu Berlin 5 Thlr.; vom Major Grafen v. Schlieffen auf Sandow 10 Thlr.; vom Rittergutsbesitzer L. v. Minnigerode auf Woltershausen 5 Thlr.; vom Rittergutsbesitzer v. Kessel auf Zöbelwitz 10 Thlr.; vom Hauptmann v. Zobeltitz auf Selchow 2 Thlr.; von G. G. D. Poststempel Löwenhagen 5 Thlr.; vom Geh. Regier.-Rath v. Brauchitsch auf Kl.-Kay 5 Thlr.; vom Oberst v. Born auf Sienno 10 Thlr.; vom General-Lieutenant v. Seelhorst zu Naumburg a. d. S. 1 Thlr.; Sammlung aus Wulffiagke 10 Thlr.; vom Ober-Hofmarschall v. Wurmb zu Sondershausen 5 Thlr.; vom Generalmajor v. Gerstein zu Altona 5 Thlr.; vom Appellationsgerichts-Präsidenten v. Brauchitsch zu Stettin 6 Thlr.; vom Rittmeister v. Wernsdorff auf Stagnitten 5 Thlr.; vom Oberst und Commandanten von Colberg, v. La Chevallerie, 5 Thlr.; vom Rittergutsbesitzer v. Warburg auf Quaden-Schönfeld 10 Thlr.; vom Grafen v. Holstein auf Reverstorff 20 Thlr.; von Frau Landrathin Wasck zu Doelitz 6 Thlr.; vom Rittmeister Freiherrn v. Rothkirch und Panthen auf Rothkirch 5 Thlr. 20 Sgr.; vom Rittergutsbesitzer v. Bressentin, gen. v. Rauter, auf Willamm 5 Thlr.; von der Wittwe eines Johanniter-Ritters, aus Walbaum bei Huttingen in Westfalen 5 Thlr.; vom Landrath v. Krosigk zu Halle a. d. S. 5 Thlr.; vom Erbkämmerer Freiherrn v. Plotho auf Parey 10 Thlr.; vom Commendator Grafen zu Solms-Baruth auf Baruth 25 Thlr.; vom Kammerherrn Freiherrn v. Senden-Bibran auf Reischt 10 Thlr.; vom Johanniter-Ritter v. R. Poststempel Angermünde 20 Thlr.; vom Freiherrn Hiller v. Gaertringen auf Gr. Klonia 5 Thlr.; vom Freiherrn v. Kotzau auf Thurm-Mälsen 5 Thlr.; vom Grafen Hugo v. Wrschowetz auf Lagow 6 Thlr.; von der Tochter eines Johanniters, Poststempel Poln. Fuhlbeck, 2 Thlr.; vom Rittergutsbesitzer v. Tettau auf Lokke 5 Thlr., vom Rittergutsbesitzer v. d. Borne auf Kl.-Bozepol 5 Thlr.; vom Oberjägermeister v. Bülow auf Kühren 25 Thlr.; vom Rittergutsbesitzer v. Poncet auf Alt-Tomysl 10 Thlr.; vom Rittmeister und Adjutanten v. Funcke zu Münster 5 Thlr. Summa bis zum 28. August 524 Thlr. 20 Sgr.

Hierzu die Summe ad I. mit 848 Thlr. und 20 Gulden Rh., zusammen: 1372 Thlr. 20 Sgr. und 20 Gulden Rheinisch.

---

Expedition: Potsdamer Straße 134c.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

In Commission der Behr'schen Buchhandlung (H. Bock), Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Bureau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 36.** Berlin, den 8. September 1869. **Nr. 36.**

## Eine Nilfahrt.

(Fortsetzung und Schluß.)

Am 26. Januar früh verließen wir Assuan, um zunächst in Luxor Halt zu machen. Wir waren einige Stunden gefahren, als wir eine Dahabie unter amerikanischer Flagge auf einer Sandbank festgefahren fanden. Derartige Unfälle kommen, namentlich bei niedrigem Wasserstande, sehr häufig vor, wie denn überhaupt die gewöhnliche Art des Reisens auf dem Nil ihre großen Uebelstände hat. Stromauf vermag die Dahabie nur mit günstigem Winde zu gehn, weshalb sie ohne diesen oft wochenlang nicht von der Stelle kann. Stromab dagegen gerathen die schwerfälligen Fahrzeuge nur zu oft auf Sandbänke, auf denen sie dann so lange ausharren müssen, bis ein vorüberfahrender Dampfer sich ihrer erbarmt. Die Araber, so gute Schwimmer sie sind, sind doch nur äußerst ungeschickte und fahrlässige Matrosen. Wir sollten sogleich wieder eine Probe davon empfangen. Unser Capitän hatte Befehl erhalten, dem Amerikaner zu Hilfe zu eilen. Es gelang auch sehr bald, diesen wieder flott zu machen; doch geriethen wir dabei selbst auf die verhängnißvolle Sandbank, von der wir nun nicht wieder los konnten. Nach mehreren Stunden vergeblichen Abmühens erlöste uns endlich ein zufällig vorüberfahrender vicekönigl[icher] Schleppdampfer aus unserer üblen Lage. Der Lohn für diese gute That aber war, daß auch er auf den Sand gerieth, in dem wir ihn unbarmherziger Weise stecken ließen, da das Fernrohr unseres Capitäns bereits einen anderen Retter am Horizont entdeckt hatte. Die Reihe der Sandbank war nun an diesem. Die Folge dieses kleinen Unfalles war, daß wir denselben Abend nur bis Esneh kamen und erst am anderen Nachmittag Luxor erreichten. Die Stätte des alten Theben wird jetzt durch vier verschiedene Orte bezeichnet, von denen Luxor und Karnak auf dem rechten, Gurnah und Medinet Abu auf dem linken Nil-Ufer liegen. Sie beweisen, von welcher ungeheuren Ausdehnung Theben, das hundertthorige genannt, einst gewesen sein muß. Wir besuchten zunächst die Ueberreste des großen Tempels von Luxor, von welchem nur noch die Pilonen und einige mächtige Säulenreihen erhalten sind. Dieser Tempel stammt aus den Zeiten Amenophis III. und Ramses II., ist aber leider fast gänzlich unter dem Schmutz elender Fellachenhütten vergraben, welche sich in seinen Trümmern angesiedelt haben. Ich bin überzeugt, daß man bei gründlichen Nachforschungen hier noch äußerst werthvolle Fragmente finden würde. Die beiden folgenden Tage hatten wir dem Besuch des linken Nil-Ufers und zwar den ersten speciell dem der Königsgräber bestimmt. Wir fanden, als wir in unserer Schaluppe landeten, vortreffliche Pferde unserer harrend. Es ist verwunderlich, wie wenig gute und namentlich schöne Pferde man in Aegypten zu sehen bekommt. Selbst die reichen Paschas in Kairo haben selten Pferde von wirklich arabischer Zucht. Der gewöhnliche ägyptische Schlag läßt zwar das orientalische Blut nicht verkennen, ist aber im Allgemeinen doch nur sehr unansehnlich. Als Zugthiere kommt er lediglich vor städtischen Luxuswagen in Anwendung, da alle Lasten durch Kameele befördert werden. Die Reitpferde dagegen sind ziemlich rasch und ausdauernd. Man muß freilich darauf verzichten, mit ihnen anders als im Schritt oder im gestreckten Galopp über Stock und Stein zu reiten, da der Begriff von Führung ihnen völlig fremd ist. Aber immer noch besser das roheste Pferd, als so ein ägyptischer Esel, wie man sie in Ermangelung der ersteren meist gezwungen ist, zu benutzen. Solch' Langohr läßt nämlich durchaus nicht anders mit sich reden, als vermittelst Schläge, die der hinterher laufende Eselsjunge ihm dann auch unermüdlich zu Theil werden läßt. Bei jedem Schlage nun krümmt sich das Thier nach rechts oder links, wodurch der Reiter gewissermaßen in Mitleidenschaft geräth. Diese wird bei nothwendigen Directionsveränderungen namentlich sehr empfindlich, da ein plötzlicher Schlag auf die Nase das Thier aus seiner bisherigen Richtung und den Reiter in der Regel aus seinem mühsam bewahrten Gleichgewichte bringt. Da die Esel meist die Gewohnheit haben, alle 1000 Schritt zu stürzen, so reitet man ohne Bügel, um die Füße sogleich auf dem Boden zu haben. Auf diese Weise entbehrt der Reiter aber jedes Haltes und balancirt nun auf dem nach hinten abschüssigen Sattel des sich wie ein Aal windenden Thieres, wie ein aus dem Takt gekommener Kunstreiter im Circus. Die Eingeborenen machen es sich freilich bequemer, indem sie einfach nach Amazonenweise ihr Thier besteigen. Der wißbegierige Europäer aber, der Alles sehn will, ver-

Digitized by Google

schmäht es in der Regel, seiner Kehrseite die eine Hälfte der Aussicht zu überlassen. Wir waren demnach sehr zufrieden, einmal gute Pferde unter uns zu haben, zumal die Touren, die wir auf dieser Seite des Nils zu machen hatten, ziemlich entfernt sind. Der Weg nach den Königsgräbern führt über 2 Stunden in das Wüstengebirge hinein. Die Sonne brannte in den engen, kahlen Thälern mit voller Gluth und wurde uns zum ersten Mal wirklich lästig. Wir hatten indeß die Genugthuung, unsere Erwartung durch das Ziel unseres Rittes bei Weitem übertroffen zu sehen. Die Königsgräber sind in vieler Beziehung der interessanteste Punkt der ganzen Reise. Hier erst gewinnt man einen Einblick in das Leben und Treiben der alten Aegypter, hier erst lernt man das Reich der Pharaonen wirklich kennen. Aehnlich wie die Könige in Memphis die Pyramiden errichteten, bauten die Herrscher von Theben vom Tage ihrer Thronbesteigung bis zu ihrem Tode an diesen unterirdischen Räumen, welche bestimmt waren, dereinst ihre Asche aufzunehmen. Man fing damit an, einen langen Gang abwärts in den Felsen zu hauen. An diesen Gang fügte man ein erstes Grabgewölbe von beträchtlicher Höhe und Ausdehnung. Sobald beides fertig, begann man die Wände mit Fresken zu schmücken. Zuerst erhielten die Götter in allegorischen Darstellungen ihre Huldigung. Dann wurden die Thaten des Königs verherrlicht, dessen Gebeine in diesem Mausoleum ruhen sollten. Da sieht man, wie der König Tempel und Paläste bauen läßt, wie er Recht spricht, wie er in den Krieg zieht, wie er seine Feinde bezwingt. Alle Gewerbe des Friedens, wie die verheerende Thätigkeit des Krieges werden hier veranschaulicht. Da bestellen Landleute den Acker, keltern Winzer den Wein, backen Bäcker das Brod, schlachten Fleischer das Vieh. An andern Stellen sieht man Fischer und Schiffer auf dem Wasser, Zimmerleute, Maurer und Steinmetze an der Arbeit. Man sieht, mit welchen Hilfsmitteln der kühne Baumeister Stein auf Stein thürmt zu den gigantischen Bauten, die Jahrtausenden getrotzt. Alle Werkzeuge der Handwerker, alle Geräthschaften des häuslichen Bedarfs, alle Waffen der Krieger sind auf den verschiedenen Gemälden dargestellt. Aber nicht allein das. Auch die Typen aller damals bekannten Völkerschaften findet man mit unverkennbarer Aehnlichkeit hier wiedergegeben. Die alten Aegypter, wie ihre Nachkommen, die Kopten, noch heute aufsehen, die Juden mit ihrer nie zu verleugnenden Physiognomie, die Indier, die Perser, die Aethiopier — sie sind alle vertreten. Freilich fehlt allen diesen Zeichnungen die Perspective, doch ersetzt die Genauigkeit der Darstellung und die Lebhaftigkeit der Farben diesen Mangel. Es ist in der That erstaunlich, wie diese Malereien, die heute, nach Jahrtausenden, noch so frisch sind, als wären sie eben erst vollendet, in diesen völlig dunkeln Räumen, bei künstlicher Erleuchtung haben ausgeführt werden können! War man mit dem ersten Grabgewölbe fertig, so wurde ein zweites in den Stein gehauen und so fort, so lange der König regierte. Da nun alle diese Räume mit Malereien ausgeschmückt werden mußten, so ist es natürlich, daß schließlich die Erfindungsgabe der Maler sich erschöpfte und man deshalb zu Vorgängen und Verrichtungen des täglichen Lebens seine Zuflucht nahm, die an und für sich zwar unbedeutend sind, jetzt aber einen unschätzbaren Schlüssel zur Kenntniß des altägyptischen Volkslebens liefern. Die letzte Grabkammer, wo der Sarkophag des verstorbenen Monarchen aufbewahrt wurde, ist meist mit religiösen Darstellungen ausgestattet. Man findet da manche Anschauungen versinnbildlicht, welche später auch in der griechischen und römischen Mythologie ihren Platz gefunden haben. So sieht man z. B. die Seele des Abgeschiedenen in einem Nachen über einen Fluß in das Reich der Todten geführt werden. Auch die Apotheose des verstorbenen Fürsten selbst nie, wie er zu den Göttern versammelt wird. Es ist eben alles schon einmal da gewesen unter der Sonne! Wir besuchten im Ganzen fünf Grabgewölbe, nämlich des Ramses I., seines Sohnes Setis, Ramses II. (des großen Sesostris), Ramses III. und Ramses V. Das älteste ist vom J. 1460 v. Chr.

Von den Königsgräbern ritten wir zu den Assissen- oder Priestergräbern, die indeß, außer einigen gut erhaltenen Hieroglyphen, nichts von besonderem Interesse bieten. Man hatte hier eben erneute Nachforschungen angestellt und zu diesem Zweck den Inhalt der meisten Grabgewölbe an das Tageslicht gefördert. Große Haufen von Mumien lagen auf eine weite Strecke umher, so daß die Pferde bei jedem Schritt ein Paar Schädel oder menschliche Gliedmaßen unter ihre Hufe traten. Wenn man einmal die Todten aus ihrer tausendjährigen Ruhe stört, so sollte man doch wenigstens dafür Sorge tragen, sobald den Zwecken der Wissenschaft Genüge geschehen, ihre sterblichen Ueberreste wieder dem Schooße der Erde zu übergeben. Die ägyptische Regierung hat zwar das ausschließliche Besitzrecht aller in den geöffneten Gräbern gefundenen Gegenstände von archäologischem Interesse, nichtsdestoweniger bekommt man aber von den Beduinen oft wirklich recht werthvolle Antiken zu kaufen, namentlich Scarabäen.

Trotz der sehr anstrengenden Partie dieses Tages besuchten wir doch noch die Colosse, fälschlich Memnonssäulen genannt. Sie stellen beide den König Amenophis III. (1600 v. Chr.) dar und lassen, trotz ihrer argen Verstümmelungen, ganz deutlich die sitzende Figur dieses Fürsten erkennen. Der eine dieser Colosse ist ein Monolit und deshalb besser erhalten als der andere, wiewohl die Wuth der Perser unter Cambyses an beiden die traurigsten Spuren der Zerstörung zurückgelassen hat. Es ist bekannt, daß diese Colosse beim Auf- und Niedergang der Sonne einen eigenthümlichen klingenden Ton von sich geben, wie man ihn auch an den großen Granitblöcken im Tempel von Karnak beobachtet haben will. Vielfache griechische und römische Inschriften bezeugen dies Factum. Ein Araber wollte uns einen Begriff hiervon machen und berührte mit einem Stein ein Knie des Monoliten, worauf wir ein leises Klingen vernahmen, als würde eine Metallplatte in Schwingung versetzt. Am andern Morgen bereits wieder früh im Sattel, ritten wir zunächst nach Medinet Abu. Trotz der auch hier gewaltigen Verheerung der Perser, überraschen den Besucher doch großartige Ueberreste eines mit einem Tempel verbundenen Königspalastes, als dessen Erbauer Tautmäus I. (1660

Digitized by Google

v. Chr.), gilt, der jedenfalls aber erst unter Ramses III. (1250 v. Chr.) vollendet wurde. Ein großer Hof, mehrere Säulenhallen und Gemächer, sowie ein Theil des Tempels befinden sich noch in einem vorzüglichen Zustande. Die Hieroglyphen, in Basrelief ausgeführt, sind von äußerst kunstvoller Arbeit. Von Medinet Abu ritten wir weiter nach Gurnak. Auf dem Wege dahin liegt das in architektonischer Hinsicht so viel bewunderte Ramasseum oder, wie es irrthümlicher Weise meist genannt wird, Memnonium. Von diesem, von Ramses dem Großen erbauten Palaste steht noch der sehr geräumige, von einer doppelten Säulenreihe umschlossene Hof, an welchen sich einige Gemächer anschließen. Der hier zur Anwendung gekommene Baustil nähert sich in der That bereits bedeutend der griechischen Baukunst, die denn überhaupt ihre ersten Inspirationen wohl aus der ägyptischen Architektur geschöpft haben mag. Im Innern des Hofes befand sich einst die berühmte sitzende Colossalstatue Ramses II., aus Rosengranit von Syene gefertigt. Wahrscheinlich ist auch sie von Cambyses zerstört worden und bedeckt jetzt in unzähligen Trümmern den Boden. In Gurnak, das wir zuletzt besuchten, befinden sich Ueberreste eines Tempels aus den Zeiten Ramses I., Seti's und Ramses II. Sind diese selbst auch von geringem Umfang, so müssen doch die hier in höchster Vollendung in Hautrelief ausgeführten und sehr wohlerhaltenen Hieroglyphen die Bewunderung des Beschauers erregen.

Wir waren jetzt mit den Sehenswürdigkeiten auf dem linken Ufer fertig und sollte der folgende Tag ausschließlich dem Besuch des großen Tempels von Karnak gewidmet bleiben. Der Weg dahin führte uns am andern Morgen an dem vor dem Tempel von Luxor aufgestellten großen Obelisk vorüber, dessen Gegenstück die Place de la concorde in Paris ziert. Die Hieroglyphen auf diesem Obelisk geben in ihrer immer noch tadellosen Schärfe und Reinheit den besten Beweis, wie nur eine so völlig reine und trockene Luft, wie die Ober-Aegyptens, es vermag, den Zahn der Zeit wirkungslos zu machen. Was hier in Luxor Jahrtausende nicht beschädigen konnten, haben in Paris bereits wenige Jahrzehnte gethan. Nach halbstündigem Ritt hatten wir unser Ziel erreicht. Wie Großes ich auch schon in meinem Leben gesehen, wie oft ich auch Gelegenheit gehabt, die Werke vergangener und gegenwärtiger Geschlechter zu bewundern, so hat mich doch nie der Anblick einer menschlichen Schöpfung so überwältigt, wie der des Tempels von Karnak! Selbst die Peterskirche in ihrer ganzen Herrlichkeit hat nicht vermocht, mich mit solchem Staunen tiefer Ehrfurcht zu erfüllen, als dieser fast in Trümmer gefallene Tempel! Wie ein Pantheon des menschlichen Geistes ragt dieses Wunderwerk uralter Zeiten zu uns herüber, gleichsam um uns zu lehren, daß wenn wir auch Gebirge durchstechen und Thäler überbrücken, wir doch nichts Größeres zu schaffen vermögen, als was das Genie des Menschen vor uns bereits geschaffen hat! Freilich geben diese Trümmer uns auch noch eine andere, ernstere Lehre — die des Verfalls aller menschlichen Größe, der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge! Was zwanzig herrschende Königsgeschlechter und mit ihnen ein großes mächtiges Volk im Laufe von fast dreitausend Jahren mit unermüdlichem Fleiß errichtet, liegt jetzt in Staub und Schutt. Das Volk selbst ist fast vom Erdball verschwunden und seine wenigen Nachkommen leben als Unterjochte im Lande ihrer Väter. Die stolzen Pharaonen sind längst von ihrem Thron in die prunkvollen Gräber gestiegen, aus denen man sie jetzt, nach Jahrtausenden wieder hervorzieht, um einer neugierigen Nachwelt zu zeigen, wie die Asche derer ausßieht, die einst über Aegypten geherrscht!

Durch die große Allee der Sphynxe, diesen stummen und geheimnißvollen Wächtern des Tempels, gelangt man zunächst in einen großen Vorhof, an dessen Eingang sich zwei mächtige Pilonen erheben. An zwei Seiten wird dieser Hof von Säulenreihen eingefaßt, hinter denen sich eine Anzahl kleiner Gemächer befindet, welche wahrscheinlich den Priestern zum Aufenthalt gedient haben. Die dritte Seite wird wiederum von Pilonen gebildet, durch welche man in eine Vorhalle tritt, deren Decke 134 Säulen tragen, die höchsten und stärksten der Erde. Die Zerstörungen, welche so viele andere Theile des Tempels in Trümmer gelegt, haben diesen Riesenbau fast unberührt gelassen. Die Säulen sowohl, als die mächtigen Quadern, welche die Decke und Wände bilden, sind mit Hieroglyphen und Malereien verziert. Die Farbenpracht der letztern könnte uns glauben machen, der geniale Meister habe sein Werk nicht vor Jahrtausenden, sondern erst gestern vollendet. Die ganze Halle macht den Eindruck, als hätten nicht Menschenhände, sondern Titanen sie gebaut. Ein kleiner Hof führt von dieser Vorhalle in einen großen, offenen Raum, den sogenannten Hof der Karyatiden. Wiewohl ungeheure Schuttmassen ihn zum Theil bedecken, kann man doch noch sehr gut die Großartigkeit seiner Anlage erkennen. Vier große Obelisken, von denen jetzt zwei zertrümmert am Boden liegen, erhoben sich an dem Eingang, der von hier unmittelbar in das Allerheiligste führt. Dieser zwar nur kleine Raum ist ganz aus Rosengranit von Syene erbaut und mit den wundervollsten Hieroglyphen geschmückt. Eine Umfassungsmauer, innerhalb deren sich noch einige kleine Gemächer befinden, umschließt ihn. Dies ist die Grenze des eigentlichen Tempels. Sobald man sie überschritten, befindet man sich in dem großen Vorhof, der zu dem königlichen Palast führt. Von außen gelangt man hierher durch zwei gewaltige Thore, die von der Stadt- und Wasserseite her besondere Eingänge bilden. Eine große Säulenhalle führt in das Innere des Palastes, von dem jedoch nur noch wenige Gemächer erhalten sind. Große Trümmerhaufen von Rosengranit, ägyptischem Alabaster und schwarzem Marmor bedecken auch hier den Boden und zeugen von der Pracht, mit denen diese Hallen einst ausgestattet waren. An den einzelnen Theilen des Baues, namentlich aber an den Hieroglyphen und Darstellungen kann man die verschiedenen Epochen, in denen Tempel und Palast entstanden sind, deutlich verfolgen. Man sieht, wie sich von Jahrhundert zu Jahrhundert der Geschmack veredelt, die Technik vervollkommnet hat. Interessant ist es, auch auf Darstellungen aus der Zeit Ramses II. zu sehen, wie die Kriegskunst damals schon den Gebrauch von Rossen und Streitwagen gekannt hat. Nicht minder interessant ist es, die Form der Kriegsfahrzeuge und ihrer eigenthümlichen dreieckigen Segel aus der Zeit der

Digitized by Google

Pharaonen mit der noch heute fast ganz gleichen Form der Dahabien zu vergleichen. Ich hatte diese Beobachtungen schon in den Königsgräbern gemacht, doch enthält der Tempel von Karnak förmliche Schlachtenbilder in Stein gehauen, an denen man sich alle Einzelheiten der damaligen Kämpfe zu Lande und zu Wasser vortrefflich veranschaulichen kann. Rings um den großen Tempel und Palast liegen zerstreut noch mehrere kleinere Tempel und Nebengebäude, die zusammen den ungeheuren Flächenraum von 4000 Schritt im Quadrat einnehmen. Man findet auch hier noch manches Interessante, namentlich eine Menge halbzertrümmerter Götterbilder und Sphynxe, meist aus schwarzem Marmor gehauen. Eine Umwallung, die noch deutlich zu erkennen ist, umgiebt alles, was zum Bereich dieses imposanten Götter- und Herrschersitzes des alten Theben gehört. Eigenthümlich ist es, mitten in ihr zwei künstliche kleine Seen zu finden, die salziges Wasser enthalten.

Als wir gegen Abend mit der sehr anstrengenden Besichtigung von Karnak fertig waren, bestiegen wir die Plattform der großen Säulenhalle, um noch einen Ueberblick über das Ganze zu gewinnen. Welch eigenthümliches Bild, diese Stätte des Verfalls, umgeben von einem blühenden, mit allen Schätzen der Natur so reichgesegneten Landes. Es ist der Nil, dieses Wunderwerk einer andern Hand, welcher durch Jahrtausende hindurch seine befruchtenden Wellen immer und immer wieder über Aegypten ergießt und es blühen und gedeihen macht inmitten der Trümmer einer längst versunkenen Welt! Als die Sonne sank, nahmen wir Abschied von Theben, dessen einstige Herrlichkeit uns noch jetzt Tage so hohen Genusses bereitet hatte. Mit dem kommenden Morgen lichtete der „Mansourah" bereits den Anker, um uns jetzt rasch dem Ende unserer Reise entgegenzuführen.

Wir gelangten den ersten Tag bis Keneh, wo unser koptischer Gastfreund es sich nicht nehmen ließ, uns auch dies Mal wieder in festlicher Weise zu bewillkommnen. Am folgenden Tage setzten wir die Reise bis Bellianeh fort, von wo aus wir am anderen Morgen den ziemlich weiten Ritt nach Abydos unternehmen wollten. Wir trafen denn auch gegen Mittag dort ein und besuchten sogleich den erst neuerdings völlig ausgegrabenen Tempel. Derselbe ist von Setis und Ramses II. erbaut und zwar nach einem bei den ägyptischen Tempeln sonst ganz ungebräuchlichen Plane. Es fehlt nämlich hier das Sanctuarium, an dessen Stelle sieben nebeneinander liegende Kapellen in eine gemeinschaftliche große Vorhalle ausmünden. Die Hieroglyphen in diesem Tempel werden von den Aegyptologen einstimmig für die besten erklärt, welche bis jetzt bekannt sind. Ihre wunderbar feine und kunstvolle Ausführung fällt selbst dem Laien auf. In Abydos sahen wir auch die berühmte Tafel, deren Entzifferung wir die Kenntniß der Reihenfolge der ägyptischen Könige — wenn auch mit einigen Lücken — verdanken. Man stellte eben auch große Nachgrabungen an, von denen man hofft, sie werden zur endlichen Auffindung des Grabes des Osiris führen.

Am nächsten Tage setzten wir unsere Fahrt ohne Unterbrechung bis Siut fort. Da es auf dem Schiffe bekannt geworden war, daß ich die Absicht hatte, gelegentlich einen kleinen Neger zu kaufen, um ihn mit mir nach Europa zu nehmen, so erschienen hier im geheimnißvollen Dunkel der Nacht mehrere Sclavenhändler, um mir ihre Waare anzubieten. Wiewohl officiell verboten, wird der Sclavenhandel in Aegypten, wie im ganzen Orient, doch eifrig betrieben. Ich fand in Siut indeß nicht, was ich suchte. Erst später in Damaskus kaufte ich einen Negerknaben aus Darfur, dessen außergewöhnliche Intelligenz und Anhänglichkeit an meine Person mir seitdem viel Freude gemacht haben. Wie alle diese Kinder, ist auch mein kleiner Mohr von Beduinen geraubt und an einen Sclavenhändler verkauft worden.

Von Siut gelangten wir in einer halben Tagereise nach Beni Hassan, in dessen Nähe sich die berühmten Hyksos-Gräber befinden. Es sind dies Ueberreste aus der allerältesten Zeit, und zwar aus jener fast schon mythischen Epoche der Geschichte, wo das wilde Hirtenvolk der Hyksos die Pharaonen vertrieben und während einer geraumen Zeit über Aegypten geherrscht haben soll. Es ist eben nur dies Alterthum, was den Hyksos-Gräbern Interesse verleiht, da die in die Felsen gehauenen Gewölbe im Uebrigen kaum etwas Sehenswerthes bieten. Merkwürdig ist nur, daß man hier bereits die ersten Spuren von Säulen vorfindet, und zwar in einer Form, welche dem später in der dorischen Säule entwickelten Style so ziemlich entspricht.

Nachdem wir die Nacht vor Beni Hassan zugebracht, setzten wir am anderen Morgen unsere Fahrt fort. Als wir Vormittags in Minieh, wo das Schiff Kohlen einnehmen sollte, anlangten, erfuhren wir, daß der Vicekönig Tags zuvor hier eingetroffen sei. Wir gaben daher unsere Weiterreise für heute auf und ließen im Palast anfragen, ob wir unserem fürstlichen Wirthe unsere Aufwartung machen dürften. Ein Adjutant des Vicekönigs geleitete uns auch alsbald zu seinem Gebieter. Ismail Pascha hatte Kairo verlassen, um sich dem ungestümen Vorgehen einer europäischen Macht zu entziehen, welche sorben einen außerordentlichen Gesandten in Begleitung von 3 Kriegsschiffen nach Aegypten geschickt hatte, um die etwas zweifelhaften Ansprüche einiger ihrer Unterthanen zur Geltung zu bringen. Es ist in der That höchst ergötzlich, die Scala der Pressionen zu beobachten, welche einige europäische Mächte anzuwenden belieben, um die trockenen Kassen loyaler Unterthanen mit dem Goldregen ägyptischer Guineen besuchten zu lassen. Ein Vorwand zu Reclamationen findet sich immer, sei es auch nur, daß ein Schwindsüchtiger in Aegypten vergebich die Heilung gesucht, die er von einem Aufenthalt in diesem Lande erwartet.

Der Vicekönig hastet für Alles, was an wirklichem und eingebildetem Schaden in seinen Staaten geschieht. Um so dankbarer aber auch erkennt Ismael-Pascha die Gerechtigkeit und das Wohlwollen der preußischen Regierung und ihres Vertreters in Aegypten an, welche bei aller Festigkeit in Vertretung begründeter Rechte doch nie die Grenzen der Billigkeit und der Rücksicht überschreiten. Es ist überhaupt ein gar gutes Ding, sich im Auslande unter dem Schutze einer hochgeachteten Regierung zu wissen. Ich habe dies auf zwei fremden Welttheilen er-

Digitized by Google

fahren und oft mit Stolz gesehen, wie der preußische Name jetzt mit nicht minderer Achtung in Europa genannt wird, als in der afrikanischen Wüste oder den Felsenthälern des Libanon. Aber nicht allein als Preuße, sondern auch als Ritter des weißen Kreuzes, welches ich zu tragen die Ehre habe, habe ich die wohlthuendsten Erfahrungen gemacht.

Der Vicekönig empfing uns in Minieh mit seiner gewohnten Liebenswürdigkeit und wollte kaum gestatten, daß wir ihm unsern Dank für seine Gastfreundschaft aussprachen. Ismaël-Pascha liebt und versteht es, diese in ächt orientalischer Weise zu üben. Ich fürchte indeß, die immer mehr vorschreitende europäische Cultur wird auch diesen Ueberrest der Sitten des guten, alten Morgenlandes sehr bald beseitigt haben. Von der Civilisation bis zum Picknick ist eben nur ein Schritt. Der Vicekönig ließ uns am Nachmittag noch die große Zucker-Raffinerie zeigen, die er in Minieh besitzt. Sie ist in großartigem Maßstabe angelegt und wird von europäischen Werkführern geleitet.

Sobald wir Minieh verlassen hatten, war auch das Ende unserer Reise gekommen. Nach einer Fahrt von wenigen Stunden legte unser „Mansourah" bereits wieder am Pallaste von Kasr Nil an. Wir hatten gerade einen Monat zu unserer Reise gebraucht. Aber wie ein Traum war er verflogen. Wir hatten in dieser Zeit die Wunder des alten Pharaonen-Reiches gesehen und den Lauf des Nils verfolgt bis unter die brennende Sonne der Tropen. Und nun kehrten wir Alle gesund, fröhlich und mit Schätzen kostbarer Erinnerung beladen, nach Cairo zurück.

O. Frhr. v. T.

## Oeffentliche Volksküchen.

Diese Institute haben sich in mehreren großen Städten, namentlich in Leipzig, Berlin, Paris, Brüssel bereits vortrefflich bewährt, während dagegen in Wien ein Versuch zu deren Einführung vollständig scheiterte, weshalb es von Interesse sein dürfte, die Resultate der bewährtesten und zwar auf 3 verschiedene Systeme basirten Speise-Anstalten hier mitzutheilen, um Anhaltspunkte zu deren richtiger Behandlung zu gewinnen.

Die Pariser Anstalt gründet sich auf den staatlich-politischen Standpunkt, indem dort die kaiserliche Regierung die Wichtigkeit solcher Unternehmungen vom staatlichen Standpunkte erwägend, mehr als $^2/_3$ der erwachsenen Auslagen deckte und der Erlös für verkaufte Speisen nicht einmal dem Aufwand für Brod, Fleisch und Gemüse gleichkam, auch mit das ganze Jahr besteht, sondern nur in den 5 Wintermonaten (vom 1. Januar bis letzten Mai). Uebrigens sind die statistischen Zahlen des ersten Berichtes (wie wir sie dem württembergischen Gewerbeblatt entnehmen) immerhin interessant genug, um hier mitgetheilt zu werden.

In den 7 ärmsten Quartieren der Stadt Paris ließ der Kaiser im verflossenen Winter 8 Speise-Anstalten errichten und wurden in den genannten 5 Monaten 1,240,000 Portionen abgesetzt und zwar

166,347 Portionen Fleisch,
267,514 „ Gemüse,
248,831 „ Suppe,
46,145 Portionen Reis,
5394 „ Kartoffeln,
510,565 „ Brod

(deren jede um $^2/_4$ Kr. unter dem Selbstkostenpreise abgegeben wurde).

Nach den angestellten Berechnungen stellte sich der Durchschnittspreis der Speisen per Portion auf $2^1/_{10}$ Kr. (ohne die auf $^1/_2$ Kr. berechneten Verwaltungskosten). Der Aufwand für die Lebensmittel betrug in runder Summe über . . . 80,400 Frcs.
Die Gehalte für das erforderliche Arbeits-Personal . . . . . 4,000 „
Das erforderliche Inventar . . . . 18,700 „
Hausmiethe und Localeinrichtung . . . 7,500 „

Die Nachfrage von Theilnehmern, die bis zum Schlusse der Anstalten sich gleich blieb, war so stark, daß sie die Mittel der letzteren überstieg. Die Erfahrung zeigte, daß jede Anstalt nur 1000 — 1200 Personen zu bedienen vermochte, ohne für die Arbeiter Zeitverluste herbeizuführen. Letzteres ist für dieselben natürlich von der größten Wichtigkeit.

Zum Zweck der raschen Abfertigung wurden die Theilnehmer durch die Präfectur in 2 Klassen getheilt, und zwar in Frauen und Kinder, welche Lebensmittel für ihre Familien einkauften, und in Arbeiter, welche ihre Hauptmahlzeit in der Küche selbst einnahmen; in einigen Anstalten betrug die Zahl der letzteren täglich 4 — 500, ohne daß die Kostgänger mit der Speisung erhebliche Zeit verloren.

Nach dem Berichte fürchtete man anfänglich, den Theilnehmern würde eine Kost, welche so wenig Abwechselung bot, entleiden; obgleich nun beinahe immer dieselben Personen kamen, so war diese Besorgniß doch eine ganz unbegründete; es mochte dies seinen Grund mit in der vorzüglich sorgfältigen Bereitung der Speisen haben.

Als hauptsächlicher Nutzen dieser Anstalten ist hervorzuheben, daß Leute, welche sich während 5 Monaten mit einfachen, aber nahrhaften Speisen ernährt haben, nicht leicht zu einer geringeren Lebensweise zurückkehren werden; die Gewöhnung an eine bessere Lebensweise aber hängt mit der Hebung des ganzen Individuums sehr nahe zusammen, da durch sie der Grad der persönlichen Arbeitsanstrengung und damit die Leistungsfähigkeit des Einzelnen wesentlich bedingt ist. — Es ist ferner wichtig, daß sich die Arbeiterklasse davon überzeuge, wie man mit 2 Liter Suppe für 6 Kr., 1 Pfund Fleisch für 9 Kr. und 3 Liter Gemüse für 9 Kr., also zusammen für 24 Kr. eine Familie von 4—5 Personen sogar in Paris gut speisen kann; denn es ist damit der sprechendste Beweis geliefert, welche Vortheile sich die Arbeiter durch Betheiligung an sogenannten Consum-Vereinen selbst zu schaffen im Stande sind.

In Berlin bestehen seit dem Jahre 1866 gleichfalls 7 öffentliche Speise-Anstalten, welche von dem Princip der Abgabe der Speisen um den Selbstkostenpreis getragen sind. Es werden in denselben zusammen täglich über 6000 Personen gespeist, und zwar unter der Aufsicht und Controle von Ehrenfrauen. Ein Quart von in Bouillon gekochtem Gemüse (Erbsen, Bohnen, Linsen,

Digitized by Google

Kohl, Kartoffeln, Klöße u. s. w.) mit Fleisch wird zu 1³/₄ Sgr. verabreicht, während ein reichliches ½ Quart dieser Speisen 1 Sgr. kostet.

Diese Berliner Küchen sind wie die gleichfalls allgemeiner bekannte Cgestorff'sche Küche zu Linden bei Hannover der städtischen Speise-Anstalt zu Leipzig nachgebildet, der ältesten Deutschen Volksküche, welche am 16. Januar ihr 20jähriges Bestehen und Wirken in einem Generalbericht ausführlich beschrieben hat.

Sie ist das Werk patriotischer Bürger, die 1846 zu einem „Hilfsverein" (Consumverein) zusammentraten und 1848 mit Unterstützung seitens der Stadtgemeinde durch Gewährung eines Locals, so wie eines Gründungscapitals von 4000 Thlr. eine städtische Speiseanstalt für Arbeiter und Unbemittelte einrichteten und leiteten. Am 19. Januar 1849 wurde das Institut eröffnet. In dem Zeitraume von 1849 bis 1868 hat die Anstalt im Ganzen 2,894,479 Portionen Essen hergestellt. Die Maximalziffer ist 219,363 Portionen im Jahre 1855, die Minimalziffer ist 75,914 im Jahre 1865. Im Jahre 1868 wurden 158,550 Portionen verkauft. Zu diesen wurden 15,546 Pfund Fleisch und Wurst und 4070 Stück Saucischen verbraucht. Die Verbrauchstabelle nach sechsjährigem Durchschnitt weist für 100 Portionen 16,73 Pfd. Rindfleisch, 10,48 Schweinefleisch, 16,64 Schöpsenfleisch, 16,07 Kalbfleisch, 9,70 Rauchfleisch, 17,20 Kalbaunen, 9,02 Wurst, 21,09 Reis, 19,60 Gräupchen, 22,49 Hirse, 44,26 weiße Bohnen, 46,47 Linsen, 39,35 Erbsen, 19,50 Nudeln, 26,90 Rosinen, 1 Scheffel 7,34 Metzen Kartoffeln auf. — Die Errichtung einer ähnlichen Volksdampfküche (ohne Gebäude) wird mit 2920 Thlr. berechnet, die Betriebskosten für 1868 sind mit 1640 Thlr. beziffert. Die Speisen werden nur gegen Marken verabfolgt und zwar Abonnementsmarken für die ganze Woche, Blechmarken für einzelne Tage und Wohlthätigkeitsmarken. Die Vorstandsmitglieder haben außerdem Stiftungsmarken an bedrängte Familien zu vertheilen.

Neuerdings sind nun auch solche Volks-Küchen in Brüssel errichtet worden, über deren Einrichtung wir dem „Fortschritt" Folgendes entnehmen:

In einem von den arbeitenden Klassen vielbewohnten Stadtviertel ist das Etablissement einer großen Volksküche unter der Benennung „Société coopérative alimentaire" eröffnet worden. Das Etablissement nennt sich eine „Cooperativ-Genossenschaft", einen „Consumverein", weil es nicht, wie die mit so außerordentlich günstigem Erfolge wirkenden Berliner Volksküchen, ohne allen Geldgewinn arbeitet, sondern als eine Art von Actiengesellschaft ins Leben getreten ist.

Das Brüsseler Etablissement hat sich allerdings eben so wie das Berliner die Aufgabe gestellt, den arbeitenden Klassen, welche jedes die Menschenehre verletzende Almosen verschmähen, gesunde kräftige Nahrungsmittel zu möglichst niedrigen Preisen zu liefern; aber die Brüsseler Volksküche stellt ihren Consumenten die Bedingung, daß sie, um als solche zugelassen zu werden, zugleich als Actionäre dem Unternehmen beitreten. Der Preis jeder Actie beträgt freilich nur 5 Frcs., die in vier Terminen binnen zwei Jahren einzuzahlen sind, doch werden lediglich gegen Vorzeigung des Scheines über die erste Einzahlung von 1¼ Frcs. die Speisen der Volksküche, oder vielmehr die verschiedenen Essmarken, zu den darauf verzeichneten Preisen verkauft.

In der Brüsseler Volksküche werden sechs Verzehrungsgegenstände verabreicht: Brod, Bier, Suppe, Fleisch, Gemüse und Kaffee. Alle sechs kosten zusammen 57 Centimes (4³/₄ Sgr.), doch kann man nach Belieben Eines oder das Andere, oder zwei bis fünf Gegenstände allein bekommen. Nur Bier, von dem kein Gast mehr als ein Seidel erhält, wird nicht ohne Speise verabreicht. An der Kasse kann man gegen Zahlung, unter Vorzeigung eines Antheilscheines, zwei Marken zu 5, eine zu 7, zwei zu 10 und eine zu 20, zusammen 57 Centimes bekommen, und gegen diese Marken werden, je nach dem Tarif der genannten sechs Gegenstände, diese zur Verzehrung im Locale selbst oder auch außer dem Hause verabreicht; im letzteren Falle jedoch ohne Brod und Bier. — Dreimal täglich ist das Etablissement geöffnet: Morgens von 7 bis 9 Uhr, Mittags von 12 bis 2 Uhr und Abends von 6 bis 9 Uhr. Am ersten Tage der Eröffnung machten sogleich 250 Personen, die zusammen 118 Frs. verzehrten, von der Volksküche Gebrauch, welche seitdem täglich an Gästen bedeutend zugenommen hat.

Möchten diese Volksküchen in allen größeren industriellen Städten mehr und mehr Nachahmung finden.

(Blätter für das Armenwesen.)

**Zu Folge Aufrufs des Commendators des Johanniter-Ordens Prinzen Heinrich XV. Reuß vom 4. August c., sind für die Hinterbliebenen der in den Kohlenbergwerken des Plauenschen Grundes verunglückten Bergleute ferner eingegangen:**

I. Bei Sr. Durchlaucht dem Prinzen Heinrich XV. Reuß: Vom Kammerherrn v. Helldorff zu Baden-Baden 10 Thlr.; Landrath v. Tschirschky-Bögendorff auf Wansicha 25 Thlr.; Rittergutsbesitzer v. Hennigs auf Trchlin 10 Thlr. Unter Hinzurechnung der früheren Gaben, Summa bis zum 1. September: 893 Thlr. und 20 Gulden Rheinisch.

II. Bei der Expedition des Johanniter-Wochenblattes: Vom Kammerherrn v. Lüttichau auf Sellin 20 Thlr.; Major v. d. Groeben auf Kallißen 5 Thlr.; Rittmeister v. Rathenow auf Spree 5 Thlr.; Hauptmann v. Zobeltitz auf Selchow (2 Gaben) 2 Thlr.; Major v. Brecow auf Briesen 10 Thlr.; Rittergutsbesitzer v. Waldow auf Mehrenthin 5 Thlr.; Oberstlieut. Grafen C. v. Finckenstein zu Potsdam 2 Thlr.; Rittmeister Freiherrn v. Wöllwarth zu Essingen 10 Thlr.; Rittergutsbesitzer v. Pieschel auf Alten-Plathow 25 Thlr.; Erb- Ober-Landesbaudirector Grafen v. Schlabrendorf-Seppau auf Seppau 10 Thlr.; Kammerherrn v. Stockhausen zu Arolsen 10 Gulden Rheinisch, umgelegt für 5 Thlr. 20 Sgr.; Major aggr. dem 3. Thüringischen Inf.-Regt. Nr. 71 v. Schorlemmer 5 Thlr.; Grafen Ewald v. Pfeil auf Kreiswitz 10 Thlr.; Hauptmann v. Schmeling auf Weßlienen 5 Thlr.; Grafen v. Borcke auf Stargard 5 Thlr.; Rittergutsbesitzer v. Syrchalzyki auf Kinkorken 10 Thlr.; Hofmarschall v. Prittwitz zu Berlin 3 Thlr.; Regierungsrath v. Rebeur-Paschwitz zu Liegnitz 5 Thlr.; Kammerherrn Grafen Edwin v. Rothkirch u. Trach auf Panthenau 10 Thlr. Unter Hinzurechnung der früheren Gaben, Summa bis zum 4. September 677 Thlr. 10 Sgr.

Hierzu die Summa ad I. mit 893 Thlr. und 20 Gulden Rh., zusammen 1570 Thlr. 10 Sgr. und 20 Gulden Rh.

Expedition: Potsdamer Straße 134c.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 37.** Berlin, den 15. September 1869. **Nr. 37.**

## Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. September 1869 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

| Nr. | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen | Summa der am 1. Septbr. vorhandenen Kranken und Siechen. | Summa der Kranken-Verpflegungstage pro August 1869. | Zahl der tägl. verpflegten Kranken. |
|---|---|---|---|---|---|
| 1. | **Sonnenburg:** | | | | |
| | Bestand am 1. August 1869 | 56 | | | |
| | Zugang pro August | 16 | | | |
| | | 72 | | | |
| | Abgang | 20 | | | |
| | Bleibt Bestand | 52 | 52 | 1560 | 54 |
| 2. | **Wolzig:** | | | | |
| | Bestand am 1. August 1869 | 89 | | | |
| | Zugang pro August | 51 | | | |
| | | 140 | | | |
| | Abgang | 48 | | | |
| | Bleibt Bestand | 92 | 92 | 2631 | 74 |
| 3. | **Preußisch-Holland:** | | | | |
| | Bestand am 1. August 1869 | 19 | | | |
| | Zugang pro August | 10 | | | |
| | | 29 | | | |
| | Abgang | 6 | | | |
| | Bleibt Bestand | 23 | 23 | 671 | 54 |
| 4. | **Gerdauen:** | | | | |
| | Bestand am 1. August 1869 | 18 | | | |
| | Zugang pro August | 28 | | | |
| | | 46 | | | |
| | Abgang | 24 | | | |
| | Bleibt Bestand | 22 | 22 | 609 | 42 |
| 5. | **Bartenstein:** | | | | |
| | Bestand am 1. August 1869 | 17 | | | |
| | Zugang pro August | 9 | | | |
| | | 26 | | | |
| | Abgang | 16 | | | |
| | Bleibt Bestand | 10 | 10 | 470 | 50 |
| 6. | **Jüterbog:** | | | | |
| | Bestand am 1. August 1869 | 13 | | | |
| | Zugang pro August | 11 | | | |
| | | 24 | | | |
| | Abgang | 8 | | | |
| | Bleibt Bestand | 16 | 16 | 494 | 23 |
| 7. | **Neuruppin:** | | | | |
| | Bestand am 1. August 1869 | 32 | | | |
| | Zugang pro August | 15 | | | |
| | | 47 | | | |
| | Abgang | 21 | | | |
| | Bleibt Bestand | 26 | 26 | 812 | 60 |
| | zu übertragen | | 241 | 7247 | 357 |

| Nr. | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen | Summa der am 1. Septbr. vorhandenen Kranken und Siechen. | Summa der Kranken-Verpflegungstage pro August 1869. | Zahl der tägl. verpflegten Kranken. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 241 | 7247 | 357 |
| 8. | **Stendal:** | | | | |
| | Bestand am 1. August 1869 | 29 | | | |
| | Zugang pro August | 25 | | | |
| | | 54 | | | |
| | Abgang | 32 | | | |
| | Bleibt Bestand | 22 | 22 | 891 | 35 |
| 9. | **Prizwalk:** | | | | |
| | Bestand am 1. August 1869 | 14 | | | |
| | Zugang pro August | 16 | | | |
| | | 30 | | | |
| | Abgang | 15 | | | |
| | Bleibt Bestand | 15 | 15 | 583 | 50 |
| 10. | **Züllchow:** | | | | |
| | Bestand am 1. August 1869 | 39 | | | |
| | Zugang pro August | 22 | | | |
| | | 61 | | | |
| | Abgang | 24 | | | |
| | Bleibt Bestand | 37 | 37 | 1154 | 50 |
| 11. | **Erdmannsdorf:** | | | | |
| | Bestand am 1. August 1869 | 54 | | | |
| | Zugang pro August | 25 | | | |
| | | 79 | | | |
| | Abgang | 24 | | | |
| | Bleibt Bestand | 55 | 55 | 1791 | 60 |
| 12. | **Reichenbach:** | | | | |
| | Bestand am 1. August 1869 | 13 | | | |
| | Zugang pro August | 10 | | | |
| | | 23 | | | |
| | Abgang | 10 | | | |
| | Bleibt Bestand | 13 | 13 | 378 | 42 |
| 13. | **Falkenberg:** | | | | |
| | Bestand am 1. August 1869 | 17 | | | |
| | Zugang pro August | 24 | | | |
| | | 41 | | | |
| | Abgang | 16 | | | |
| | Bleibt Bestand | 25 | 25 | 595 | 40 |
| 14. | **Neusalz a/O.:** | | | | |
| | Bestand am 1. August 1869 | 23 | | | |
| | Zugang pro August | 10 | | | |
| | | 33 | | | |
| | Abgang | 8 | | | |
| | Bleibt Bestand | 25 | 25 | 769 | 41 |
| | zu übertragen | | 433 | 13,408 | 675 |

Digitized by Google

| Nr. | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen. | Summa der am 1. Septbr. fortverbliebenen Kranken und Siechen. | Summa der Krankheits-Pflegetage pro August 1869. | Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 433 | 13,408 | 675 |
| 15. | **Pleß:** | | | | |
| | Bestand am 1. August 1869 | 14 | | | |
| | Zugang pro August " | 14 | | | |
| | | 28 | | | |
| | Abgang " " " | 18 | | | |
| | Bleibt Bestand | 10 | 10 | 310 | 30 |
| 16. | **Tirschtiegel:** | | | | |
| | Bestand am 1. August 1869 | 2 | | | |
| | Zugang pro August " | 6 | | | |
| | | 8 | | | |
| | Abgang " " " | 3 | | | |
| | Bleibt Bestand | 5 | 5 | 53 | 8 |
| 17. | **Pinne:** | | | | |
| | Bestand am 1. August 1869 | 7 | | | |
| | Zugang pro August " | 6 | | | |
| | | 13 | | | |
| | Abgang " " " | 5 | | | |
| | Bleibt Bestand | 8 | 8 | 166 | 10 |
| 18. | **Fraustadt:** | | | | |
| | Bestand am 1. August 1869 | 6 | | | |
| | Zugang pro August " | 4 | | | |
| | | 10 | | | |
| | Abgang " " " | 3 | | | |
| | Bleibt Bestand | 7 | 7 | 207 | 12 |
| 19. | **Murowana-Goslin:** | | | | |
| | Bestand am 1. August 1869 | 6 | | | |
| | Zugang pro August " | 9 | | | |
| | | 15 | | | |
| | Abgang " " " | 7 | | | |
| | Bleibt Bestand | 8 | 8 | 230 | 10 |
| 20. | **Pakosc:** | | | | |
| | Bestand am 1. August 1869 | 15 | | | |
| | Zugang pro August " | 13 | | | |
| | | 28 | | | |
| | Abgang " " " | 9 | | | |
| | Bleibt Bestand | 19 | 19 | 629 | 18 |
| 21. | **Mansfeld** (Siechenhaus): | | | | |
| | Bestand am 1. August 1869 | 16 | | | |
| | Zugang pro August " | — | | | |
| | | 16 | | | |
| | Abgang " " " | — | | | |
| | Bleibt Bestand | 16 | 16 | 496 | 18 |
| 22. | **Genthin.** | | | | |
| | Bestand am 1. August 1869 | 14 | | | |
| | Zugang pro August " | 15 | | | |
| | | 29 | | | |
| | Abgang " " " | 12 | | | |
| | Bleibt Bestand | 17 | 17 | 461 | 30 |
| 23. | **Altena:** | | | | |
| | Bestand am 1. August 1869 | 12 | | | |
| | Zugang pro August " | 9 | | | |
| | | 21 | | | |
| | Abgang " " | 6 | | | |
| | Bleibt Bestand | 15 | 15 | 402 | 38 |
| 24. | **Plochingen** (in Württemberg): | | | | |
| | Bestand am 1. August 1869 | 1 | | | |
| | Zugang pro August " | 2 | | | |
| | | 3 | | | |
| | Abgang " " " | 2 | | | |
| | Bleibt Bestand | 1 | 1 | 27 | 14 |
| 25. | **Ludwigslust** (in Mecklenb.): | | | | |
| | Bestand am 1. August 1869 | 23 | | | |
| | Zugang pro August " | 12 | | | |
| | | 35 | | | |
| | Abgang " " " | 13 | | | |
| | Bleibt Bestand | 22 | 22 | 722 | 36 |
| | zu übertragen | | 561 | 17,111 | 899 |

| Nr. | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen. | Summa der am 1. Septbr. fortverbliebenen Kranken und Siechen. | Summa der Krankheits-Pflegetage pro August 1869. | Zahl der darin verbliebenen Kranken-Betten. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 561 | 17,111 | 899 |
| 26. | **Dresden.** | | | | |
| | Bestand am 1. August 1869 | 15 | | | |
| | Zugang pro August " | 11 | | | |
| | | 26 | | | |
| | Abgang " " " | 8 | | | |
| | Bleibt Bestand | 18 | 18 | 531 | 16 |
| | Zusammen | | 579 | 17,642 | 915 |

Der gesammte Abgang an Kranken pro August c. beträgt 358, davon sind:

a. gestorben . . . . 9
b. geheilt . . . . 318
c. ungeheilt oder nur gebessert entlassen . 31
wie vor 358.

27. **Das Ordens-Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 45 Betten:

Bestand am **1. Juli 1869** . . . . . 19 Kranke.
Zugang pro **Juli** . . . . . 33 "
52 Kranke.

Davon sind: gestorben . . . . . 1
gebessert . . . . . 17
geheilt . . . . . 25
25 "

Bleibt Bestand am **1. August 1869**: 27 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 12 Europäer, 1 Mohamedaner, 2 Drusen, 2 Juden und 16 orientalische Christen.

Die Zahl der Verpflegungstage pro Juli betrug 847.

Pestkranke wurden 83 Personen behandelt.

## Eine Herzoglich Pommersche Zeichnung der Valley Brandenburg im Jahre 1617.

Philipp Hainhofer, der als Künstler, Gelehrter und Diplomat bekannte Patrizier von Augsburg, war u. A. auch Correspondent, Agent und dann Rath des kunstsinnigen und frommen Herzogs Philipp zu Stettin-Pommern. Ein Besuch bei seinem überaus gnädigen Gönner im Sommer 1617 gab ihm Veranlassung, ein Reisetagebuch mit Schilderungen aus Franken, Sachsen, der Mark Brandenburg und Pommern zu verfassen, welches die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde veröffentlicht hat. Wir entnehmen aus demselben (Baltische Studien II. 2. Stettin 1834, S. 23—26) wörtlich das Nachstehende:

„Den 26. August — — haben J. F. G. mir ansagen lassen: Sie werden jetzt bald des Herrn Marggrafen Hans Georgen von Brandenburg, als Deutschen Meisters, Gesandten die Lehen verleihn, ich sollte zum Aufwarten, und diese Action mit anzusehn, hinkommen. Allhie dan anfangs zu wissen, daß die Gesante, so da waren, Adam von Schlieben, Compter zu Liez,*) auf Papitz, und Stadthalter des Meisterthums Sonnenburg, und dan des deutschen**) Ordens Kanzler N. R. zween Tag geprangt, und den Lehneid nit mit aufgereckhten Fingern, sondern nur mit dem Handgelübd präsitiren wöllen, fürgedenk:

*) Adam von Schlieben, Commendator zu Liezen, zum Ritter geschlagen 1609; vergl. v. Winterfeld S. 727.

**) D. h. des Johanniter-Ordens: Auch den Johann Ernst v. Schlieben (v. Winterfeld a. a. O.) nennt Hainhofer (S. 116) in „Gölln an der Sprew" einen Ritter deutschen Ordens in Preußen." K. W.

Digitized by Google

der jüngst abgestorbene Großmeister Herr Markgraf Georg Albrecht habe dem Herzog Bugislaw in Pommern, beide hochsel. Angedenkens, auch nur die Hand geraicht und keinen Finger aufgeregt. Als man ihnen aber geantwortet: „Von Herrn Markgraf Georg Albrechten habe man allein aus Freund- und Vetterschaft, und daß er, wie sichs gebürt, und die Vertrag sonst vermägen, selbs persönlich die Lehen empfinge, das Handgelübd aufgenommen, mit Gesanten aber habe es aine andere Meinung, und lassen sich alte Pacta und Herkommen um der Gesanten willen in dergleichen Fällen nit ändern.“ So haben sie sich endlich nach dem alten Gebrauch bequemt, und daß sie von ihrem Herrn Principalen seider anders instruirt seyen worden, vermeldet; worauf ihnen dann diese Stund von meinem Herrn benawset worden. Wie die Gesante in meines Herrn Losament kommen, — in welchem J. F. G. mitten an der bereitē gedeckten Tafel gesehnt —, und Reverenz gethan, hat der Pommersche Fürstl. Kanzler Martinus Chemnitius, Doctor, und gar ain gelehrter Man, welcher vor der Zeit Professor juris zu Rostock war und darneben einen guten Redner abgibt, die Gesante gefragt, ob sie von ihrem Herrn Principaln andere Instruction bekommen haben, und als sie „Ja“ geantwortet, hat der Kanzler ihnen den Ayd, wie hernach volget, vorgelesen, den beide Gesante mit aufgerechten Fingern nachgesprochen.

Eides-Formel.

Ich Adam von Schlieben, Comthur zu Lietzen, auf Papitz, des durchlauchtigen, hochgeborenen Fürsten und Herrn, Herrn Johanns Georg des Aeltern, Markgrafen zu Brandenburg, in Preußen auch in Schlesien, zu Croſſen und Jägerndorf Herzogen u. ſ. w. des ritterlichen Johanniter-Ordens in der Mark, Sachsen, Pommern und Wendland Meisters, vollmächtiger Anwald und Statthalter des Meisterthums Sonnenburg, gelobe, gerede, verspreche und schwöre, in meiner gnädigen Herrn Principaln Stelle, daß S. F. G. dem Durchlauchtigen, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Philipsen, Herzogen zu Stettin-Pommern, der Cassuben und Wenden, Fürsten zu Rügen, Grafen zu Gützkow, und der Lande Lauenburg und Bütow, Herrn und S. F. G. Erben, getreu und gewärtig sein wölle, J. F. G. Bestes zu wissen und Arges zu wenden, alles Vermögens. S. F. G. soll und will auch in der Stell nit sein, auch nichts verstatten noch geschehen lassen, dardurch J. F. G. oder derselben Erben an ihren Ehren, Würden, Gütern oder Glimpf möchten verklainert oder verkürzet werden; und ob S. F. G. ichtwas erfahren, das J. F. G. oder derselbigen Erben zu Schaden und Nachtheil gereichen möchte, das sollen J. F. G. Sr. F. G. unverzüglich vermelden; und sollen auch die Güter dem Ordn zußtändig und vereigenthumt, und die in J. F. G. Fürstenthum belegen, nirgent anders verrechten oder verdienen, dan für J. F. G. und derselbigen Erben, und sich sonsten allenthalben halten, als einem regierenden Herrn Meister gegen ainen regierenden Landesfürsten zu Stettin-Pommern eignet, gebührt und zusteht; als S. F. G. Gott helfe, auf sein heiliges Evangelium.

Hierauf hat der Pommersche Kanzler, im Namen seines Herrn Principalis, der abgesanten Herrn Principali die Lehngüter losgesprochen und darneben ausführlich erinnert, weil der Herr Meister des Ritterlichen Johanniter-Ordens, altem Herkommen nach, allwegen des regierenden Fürsten in Pommern Rath auch ist, daß S. F. G. als ein Rath auch J. F. G. getreu und in anvertrauten Sachen verschwiegen seyn wöllen, und hat darauf die Gesante zu J. F. G. gewiesen, deren sie die Hand geküßt. Nach diesem hat sie der Kanzler zur Tafel eingeladen, und ob sie wohl stracks fortreisen wöllen, haben sie sich doch zu bleiben überreden lassen; und ist der Marschall mit den Speisen kommen; bald nach ihm die zwei Fürstinen und Herzogen Ulrichs Fr. G., da dann, wie gebräuchig, die Gesanten ihr sonder Handbeckin, vor und nach der Malzeit, gehabt, und nächst den Fürsten-Personen gesetzt worden; an die Gesante ich, der Pommersche Kanzler, (so daß ich zur rechten und linken Hand Kanzler neben mir hatte) und der Fürstl. Wittwe Hofmeister Wolfart Adam Gever zu Edelpach, ein Oestreichischer verständiger Nobilis. Ueber der Tafel, auch ständlingen nach der Malzeit, gab es allerlei Conversation und Gesundt-Trinken, und erzählte sonderlich der von Schlieben, als ein hübsch alter eisgrauer Mann, der zweimal zu Jerusalem, einmal Gesanter in Egypten war, und fast alle Königreich und Land in Europa durchrayset hatte, viel von seinen Peregrinationen. Bei der Collation besahen wir ain auf Bürgament von Miniatur gemalet Thier-Buchlin, repräsentirent ad vivum volatilia, natatilia et gressilia, viel Gelts werth; sodan des Huberti Golzii edirte zwölf Passions-Stücklen in Silber getrieben. Nachdem die Gesanten gevaledicirt, und fortrayßen wöllen, hat sie Herzog Ulrichs F. G. zu Wasser in Weinberg geführt, mit ihnen wieder einen Trunk gethan, darnach erst auf sein Losament gebracht, und ihnen über Mitternacht mit dem Trunk, (den J. F. G., wans von Nöthen thuet, ziemlich stark vermögen) also zugesprochen, daß sie erst des folgenden Tags, um die Zeit, wie sie heut gewolt, fortrayßen fänden.“

## Die Sonntagsschule zu Altona.

Dies Institut, das von Privaten gegründet, von Privaten unterhalten und die einzige hiesige Lehranstalt ist, in der aller Unterricht so gut wie gratis ertheilt wird, steht unter den gemeinnützigen Anstalten Altonas mit Recht oben an. Es unterscheidet sich von den sonstigen, unter dem Namen Sonntagsschulen bekannten Institutionen wesentlich durch seine Tendenz sowohl, wie durch die Schüler, zu deren Bestem dieselbe errichtet worden ist. Während nämlich die ersten von dem menschenfreundlichen Buchdrucker Raikes im Jahre 1784 zu Gloucester ins Leben gerufenen Sonntagsschulen den Zweck hatten, der in den Fabriken ohne alle Erziehung aufwachsenden Jugend eine Gelegenheit zum Unterricht darzubieten — eine Veranstaltung, die bald darauf in Oesterreich, Baiern, Frankreich und in England selbst eifrige Nachahmer fand — hat diese Sonntagsschule hauptsächlich die Ausbildung der der Schule entwachse-

Digitized by Google

nen Jugend sich zur Aufgabe gemacht, und während die aus Amerika stammenden, vor etlichen Jahren bei uns eingeführten sog. Sonntagsschulen lediglich dem religiösen Unterricht der Kinder gewidmet sind, ist der Religionsunterricht unter den Lehrgegenständen dieser Anstalt, ihrer Hauptaufgabe zufolge, ausgeschlossen.

Der Altonaer Sonntagsschule lag nämlich von vorn herein die Absicht zu Grunde, angehenden Handwerkern und Künstlern die Gelegenheit zu geben, sich in denjenigen Kenntnissen und Fertigkeiten auszubilden, die ehemals in den Volksschulen sich in dem Grade nicht erwerben ließen, wie sie doch für den künftigen Beruf der männlichen Jugend höchst wünschenswerth und nützlich sind. Es war mithin die Ausbildung der Lehrlinge, welche der Gründer dieser Schule, der in den vierziger Jahren verstorbene Pastor Funk, sich zur Aufgabe gemacht hatte; und wenn man bedenkt, wie wenig im Allgemeinen eben für diese Jünglinge geschieht, die während ihrer Lehrjahre fast gänzlich durch die ihnen auferlegten Berufspflichten in Anspruch genommen sind, so daß ihnen wenig oder keine Gelegenheit zur Ausbildung des in der Schule Erlernten bleibt, ihre Lehrzeit vielmehr statt eines geistigen Fortschritts in vieler Beziehung einen geistigen Stillstand mit sich führt, so wird man dem Bestreben der Sonntagsschule gewiß seine lebhafte Anerkennung und Theilnahme nicht versagen. Und wie anregend und fördernd, wohlthätig und segensreich die Altonaer Sonntagsschule während ihres bald siebzigjährigen Bestehens hier gewirkt hat, davon zeugen die vielen tüchtigen Kräfte unter Künstlern und Handwerkern, welche dieser Anstalt einen großen Theil ihrer Fachbildung verdanken, abgesehen von der allgemeinen Intelligenz, die durch dieselbe unter den Gewerbtreibenden wesentlich gefördert wird.

Allein wie es in der Regel das Schicksal der meisten derartigen, gemeinnützigen Anstalten ist, daß erst die Zeit ihren wahren Werth erkennen lehrt, so hat auch dies Institut sich anfangs mühsam Bahn brechen müssen, ehe es die allgemeine Theilnahme des Publikums gewann und zu dem heranreifte, was es gegenwärtig ist: eine der gemeinnützigsten und segensreichsten Anstalten und zugleich eine Ehre und Zierde der Stadt.

Sonntagsschulen wie diese waren derzeit, als Pastor Funk den Plan zur Gründung einer solchen faßte, kaum dem Namen nach bekannt, und das Bedürfniß einer derartigen Fortbildungsanstalt für Lehrlinge noch weit weniger empfunden. Freilich existirte schon zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts eine solche Sonntagsschule zu Kopenhagen, und in Kiel ward im Jahre 1800 eine gegründet; allein das Abweichen von dem Althergebrachten ward damals unter dem Bürgerstande meist noch als eitle Neuerungssucht verdächtigt, und so standen Funk Schwierigkeiten entgegen, in die wir uns heut zu Tage kaum mehr hinein zu versetzen vermögen. In einer bei der fünfundzwanzigjährigen Stiftungsfeier der Sonntagsschule gehaltenen Rede bezeugt er hierüber selbst: „Mir schien Alles zu fehlen, Lehrer und Lehrlinge, Aufseher über sie, wie Geld zu der ersten Einrichtung, ja selbst eine passende Wohnung. Doch ich ward meiner Besorgniß auf eine Art entrissen, die mir das herrliche Bibelwort erst recht verständlich und glaubhaft machte: „Habe nur Glauben wie ein Senfkorn, Glauben an Gott, an die Brüder und an dich selbst, und du wirst Berge versetzen, — wirst auch das Schwerscheinende vollbringen können."

Wie wunderbar der Herr sein Vertrauen rechtfertigen wollte, davon sollte ihm bald der Beweis werden. Ganz unerwartet kommt nämlich im Januar 1801 der dermalige Zeichnenlehrer am Gymnasium, J. Bunsen, zu Funk mit dem Anerbieten, einige junge Leute gratis im Zeichnen zu unterrichten, falls er ihm solche nebst dem erforderlichen Lehrmaterial anweisen könne und wolle. Dadurch zum Angriff seines Planes ermuthigt, bittet Funk den Stadtschullehrer Bartels und den Zimmermeister Eggers, gleichfalls unentgeltlich an der zu begründenden Anstalt unterrichten zu wollen, und als er auch von diesen die erbetene Zusicherung erhalten, beginnt er, bei den verschiedenen Lehrherren um Schüler zu werben.

Jetzt fehlte es indeß an einem passenden Local, so wie an Geld zur Anschaffung des erforderlichen Materials, da an freiwillige Beiträge von Seiten der Bürger derzeit nicht zu denken war. Doch gerade um diese Zeit wurde dem Pastor Funk von einem hiesigen Anwalt eine Summe von 120 Thlr. zugesandt mit der Befugniß, dieselben nach eignem Gutdünken für wohlthätige Zwecke zu verwenden, und Funk bestimmte jetzt die ganze ihm anvertraute Summe zum Besten der Sonntagsschule, in der festen Zuversicht, daß er damit das Bestehen der Anstalt — vorläufig zwar nur auf drei Jahre — allein damit zugleich für die Zukunft sichern werde; denn er meinte nicht mit Unrecht, daß wenn diese Zeit vorüber sei, „so werde der glückliche Stern, unter welchem sie entstanden, ihr gewiß auch ferner freundlich lächeln." Es glückte ihm zugleich, unentgeltlich einige Lehrzimmer auf dem damaligen Waisenhause zu erhalten, und so konnte am 1. Mai des Jahres 1801 die besagte Sonntagsschule eröffnet werden.

Die Zahl der Schüler, welche beim Beginn nur 10 betrug, stieg bald mit ungemeiner Schnelligkeit auf 99, allein durch verschiedene ungünstig einwirkende Zeitverhältnisse veranlaßt, sank diese Anzahl schon bald bedeutend herab, und 1830 war der Bestand der Schüler nur 66. Doch außer der in den damaligen Zeitläuften begründeten Verhinderung machte sich hierbei auch der Eigennutz der Lehrmeister und die Indolenz der Lehrlinge geltend, und während die einsichtigeren Einwohner der Stadt den großen Nutzen der Sonntagsschule immer mehr würdigen lernten, wußten die Stände, zu deren eigentlichem Nutz und Frommen dieselbe errichtet worden, deren Werth und Wichtigkeit noch keineswegs gebührend zu schätzen.

Die Unterrichtszeit war Anfangs für den Sommer an den Sonntagen Morgens zwischen 7 und 9 Uhr, und Nachmittags von 2 bis 4, und bestand der Unterricht derzeit in Freihandzeichnen und architektonischem Zeichnen, schriftlichen Aufsätzen, wie Briefe, Rechnungen, Quittungen u. dgl., in Erd- und Naturbeschreibung, so wie in Technologie, Rechnen und Schreiben, für welche Fächer mehrere Klassen bestanden.

Für diesen Unterricht ward von Seiten der Lehr-

Digitized by Google

burschen nichts gezahlt, ja es wurde ihnen sogar auf Verlangen das nöthige Unterrichtsmaterial geschenkt. Die Gesellen aber, die an dem Unterricht der höheren Klassen Theil zu nehmen wünschten, bezahlten dafür vierteljährlich 18 Groschen.

Anfangs nahm man nur confirmirte Lehrlinge auf, allein bald wich man zum Besten jüngerer Knaben hiervon ab und gestattete auch Burschen von 14 Jahren den Zutritt; dann wurde die Zahlung der Gesellen dahin abgeändert, daß dieselben nur 12 Groschen als Eintrittsgeld zahlen durften und dadurch von aller sonstigen Zahlung frei waren. Wer indeß drei Sonntage nach einander die Sonntagsschule ohne erhebliche Ursache nicht besuchte, wurde von der Liste der Schüler gestrichen und konnte nicht wieder zugelassen werden. Später erstreckte sich die Zahlung eines Eintrittsgeldes von 24 Groschen auf sämmtliche Schüler, da mit Erweiterung der Schule die Kosten selbstfolglich wuchsen. Die Zahl der Vorsteher bestand Anfangs nur aus 5 Mitgliedern, später stieg sie auf 10, und mußte stets Einer von denselben, die freiwillig diese Verpflichtung übernahmen, bei dem Unterricht gegenwärtig sein. Eben so war die Zahl der Lehrer im Jahre 1825 auf 8 gestiegen, die damals alle, bis auf den Schreiblehrer, gratis den Unterricht ertheilten.

Bei der im darauf folgenden Jahre stattfindenden fünfundzwanzigjährigen Stiftungsfeier der Anstalt ward dieſen, die ſich durch ihr Wirken immer mehr die Theilnahme des Publicums erworben hatten, auch eine öffentliche Anerkennung von Seiten der Regierung zu Theil. Der König Friedrich VI. ließ nämlich dem Gründer der Anſtalt, ſo wie dem älteſten Lehrer derſelben, erſterem die goldene, letzterem die ſilberne Verdienſtmedaille überreichen. Die Feſtrede, die Paſtor Funk an dieſem für die Sonntagsſchule ſo freudigen Tage hielt, ſollte unerwarteter Weiſe den Grund zum ferneren Emporblühen der von ihm gegründeten Anſtalt legen und dieſelbe zu dem machen, was ſie gegenwärtig iſt.

Seine Rede erſchien nämlich in Druck und gerieth auch in die Hände eines der reichſten und wohlthätigſten Kaufherren Altonas, des Conferenzraths C. Donner. Mit ſteigendem Intereſſe las er von dem bisherigen ſegensreichen Wirken der Schule, deren Exiſtenz ihm bis dahin ganz fremd geblieben war; ſeinem für alle gemeinnützigen Intereſſen ſtets offenen Auge leuchtete die Bedeutung, der große Nutzen eines ſolchen Inſtituts ſogleich ein und erfüllte ihn mit dem lebhafteſten Intereſſe, ſo daß er ſich alsbald bereit erklärte, die damaligen geringen Einkünfte der Anſtalt, die in 96 Thlr. beſtanden, auf 240 Thlr. des Jahres zu erhöhen, welche Summe er als von ſeiner verſtorbenen Frau kommend angeſehen wiſſen wollte.

Das Capital, deſſen Zinſen der Anſtalt zu Gute kommen ſollten, ward in Königlichen Obligationen den Vorſtehern eingehändigt und an die Schenkung die Bedingung geknüpft, daß die Sonntagsſchule für alle Zeiten frei und unabhängig fortbeſtehen ſolle und keinem andern Inſtitute einverleibt werden dürfe.

Mit dieſer Schenkung war das Fortbeſtehen der Anſtalt vollſtändig und für die Dauer geſichert, und da nach und nach auch von andern wohldenkenden Patrioten der Stadt durch Schenkungen und Legate das Vermögen derſelben vergrößert ward, konnte man daran gehen, die Anſtalt zeitgemäß zu erweitern und umzuwandeln und ſie zu einer techniſchen Vorbildungsſchule für angehende Handwerker und Künſtler umgeſtalten.

Durch das nachhaltige Intereſſe Donner's, deſſen praktiſcher Sinn die Bedeutung der Sonntagsſchule für den hieſigen Gewerbeſtand immer mehr würdigen lernte, hatte dieſelbe einen Gönner gewonnen, der es nicht unterließ, ihr fortan Zeit ſeines Lebens fortdauernde Beweiſe ſeiner Theilnahme zu geben. So gab auch er den Anſtoß zur Einführung eines jährlichen Schulfeſtes mit Prämienvertheilung; eine Einrichtung, deren wohlthätige Wirkungen ſich ſo nachhaltig erwieſen, daß man die Zahl der Prämien von einer auf drei vermehrte, deren erſte in einer ſilbernen Medaille von 5 Loth Gewicht beſteht, während die zweite gleichfalls in einer Medaille von geringerem Gewicht, die dritte aber in einem mit ſilbernem Namenszuge verſehenen Reißzeuge, Conturen ꝛc. beſteht.

Die Arbeiten, für welche dieſe Prämien vertheilt werden, verbleiben der Schule als Eigenthum, und ſieht man in einer Räumlichkeit des oberſten Stockes eine ganze Anzahl ſauber ausgeführter Modelle zu Häuſern, Thürmen, Kuppelwölbungen u. dgl. m. reihenweiſe nebeneinander aufgeſtellt.

Funk erlebte von allen, die zuerſt mit Hand an die Gründung der Anſtalt gelegt, allein die Freude, das unſcheinbar begonnene Werk zu einer lebenskräftigen und blühenden Anſtalt emporwachſen zu ſehen, und als er im Jahre 1841 kränklichkeit halber als Vorſteher ausſchied, betrug die Zahl der Schüler 227, die in 3 Klaſſen für Handzeichnen, 2 für Riſſemachen und 1 für Modelliren in Holz unterrichtet wurden. Bei ſeinem 1847 erfolgten Tode übergab der achtzigjährige Greis in die Hände ſeines Amtsnachfolgers und der übrigen Vorſteher ſeine Stiftung, der er Zeit ſeines Lebens eine ſo warme Theilnahme geſchenkt hatte. (Schluß folgt.)

## Zur Statiſtik der Glocken.

In keinem Lande der Erde giebt es ſo viele Glocken als in Rußland, in Moskau allein ſollen 1700 ſich befinden. Der Thurm Iwan Weliki hat in vier Stockwerken 37 Glocken. Am Oſterſonntage hat dort Jedermann das Recht, Kirchthürme zu beſteigen und die Glocken zu ſchlagen; denn geläutet können dieſe nicht werden, da ſie an unbeweglichen Balken hängen. Mehrere dieſer Glocken ſind überdies ungeheuer groß und ſchwer. Eine derſelben, Bollshoi (die Dicke) genannt, 124,000 Pfund ſchwer, fiel bei dem Brande von Moskau (1812) herab, wobei ſie ſich natürlich ſtark beſchädigte, und wurde ſpäter wieder hergeſtellt und bis zu einem Gewichte von 144,000 Pfund vergrößert. Noch ſchwerer als ſie iſt eine andere Glocke des Thurmes Iwan Weliki, welche Czar Kolokol (Kaiſer der Glocken) heißt, aber wahrſcheinlich nie gebraucht worden iſt; ihr Gewicht wird auf 400,000 Pfd. geſchätzt.

Auch England iſt ſehr reich an Glocken, obgleich es bei der Aufhebung der Klöſter viele eingebüßt hat. Es

Digitized by Google

giebt aber daselbst noch: 50 Geläute von 10 Glocken, 360 Geläute von 8, 500 Geläute von 6, und 250 Geläute von 4 Glocken. Volksthümlich berühmt ist der große Thom auf dem Christ-Church-College zu Oxford, der freilich gegen die Glockenriesen Rußlands nicht aufkommt, denn er wiegt nur 17,000 Pfund. Die größten Glocken Englands sind erst in neuerer Zeit gegossen worden. Der große Peter auf dem Münster zu York, 24,080 Pfund schwer, im Jahre 1845, und die Stunden-Glocke des neuen Parlaments-Gebäudes, 33,600 Pfund schwer, im Jahre 1856.

Für die Glocken in Frankreich wurde die Revolution verderblich, doch haben sich auch hier viele alte und schöne Glocken erhalten. Die berühmteste derselben ist der Bourdon von Notre-Dame in Paris, welcher während der Revolution als Sturmglocke diente. Sie wurde im Jahre 1400 von Johann Montaiyu, dem Bruder des damaligen Bischofs von Paris, der Kathedrale geschenkt und erhielt nach der Gemahlin des Donators den Namen Jaqueline; sie wog 15,000 Pfund, im Jahre 1685 wurde sie umgegossen und bis auf 32,000 Pfund vergrößert. Ihr gesangreicher und imposanter Klang enthält einen vollkommenen Accord, sie wird durch 16 Männer geläutet. Nicht viel weniger berühmt als diese Glocke war der „Georges d'Amboise" zu Rouen, welcher 16,364 Pfund wog, im Jahre 1501 gegossen wurde und 1789 beim Einzuge Ludwig's XVI. in Rouen zersprang. Die große Glocke des Doms zu Rheims von 1570 wiegt 23,000 Pfund.

Spanien soll bis in die neuere Zeit 84,108 Glocken mit einem Metallwerthe von zwei Millionen Thalern gehabt haben, in Folge der Aufhebung von Klöstern sind aber in den letzten Jahrzehnten die meisten dieser Glocken in ganzen Schiffsladungen nach England verkauft worden.

In Italien hat Rom die meisten und größten Glocken, von denen einige der neueren Zeit angehören; eine im Jahre 1786 gegossene Glocke in der St. Peterskirche wiegt 28,000 Pfund. Auch Loretto und Parma sind wegen ihrer großen Glocken berühmt. Der Dom zu Mailand hat eine gegen 30,000 Pfund schwere Glocke.

Die Niederlande mit den in allen Städten befindlichen Glockenspielen haben eine Unzahl Glocken und Glöckchen aufzuweisen; aber auch an Riesenglocken fehlt es hier nicht, z. B. in Brüssel, Antwerpen und Gent.

In Deutschland haben sich besonders viele Glocken aus dem Mittelalter erhalten. Aus vielen Glocken bestehende Geläute dagegen sind hier selten. Die Thürme des Doms zu Hildesheim haben 15 Glocken, der St. Stephansthurm zu Wien 12, der Dom zu Köln nur 6 und der zu Magdeburg nur 3 Glocken. Die berühmte Erfurter Glocke ist nur die Nachfolgerin einer noch größeren, welche im Jahre 1472 durch Feuer zerstört wurde. Die jetzige Glocke wurde im Jahre 1497 aus den Beiträgen der benachbarten Fürsten und Herren, so wie der Erfurter Bürger durch Gerhard Wou de Campis gegossen und von dem Weihbischofe Johann von Laophe der Jungfrau Maria dedicirt und Gloriosa zubenannt. Das Gewicht derselben wurde früher auf 25,200 Pfund abgeschätzt, soll aber nach neuern Berechnungen von Glockengiessern 27,600 Pfd. betragen. Die Erfurter Glocke wird noch von zwei andern in Deutschland übertroffen: von der großen Glocke auf dem mittleren Domthurme zu Olmütz, deren Gewicht zu 35,800 Pfund angegeben wird, und der großen Glocke in dem Stephansthurme zu Wien. Letztere wurde auf Befehl des Kaisers Joseph I. aus 180 eroberten türkischen Kanonen im Jahre 1711 von dem Stückgießer Joh. Richamer gegossen, von dem Bischofe v. Rumel bei der Weihe der unbedeckten Empfängniß dedicirt und bei der Rückkehr Kaiser Karls VI. von der Krönung im Jahre 1712 zum ersten Male geläutet. Ihr Gewicht ist in der Inschrift auf mehr als 30,000 Pfund angegeben und beträgt nach dem Zeugnisse des Pater Reisenstuhl, welcher die Glockenpredigt hielt, 324 Centner. Einem alten Sprüchworte zufolge ist unter den deutschen Glocken die Landshuter die höchste, die Straßburger die schönste und die Wiener die größte.

---

**In Folge Aufrufs des Commendators des Johanniter-Ordens Prinzen Heinrich XV. Reuß vom 4. August c., sind für die Hinterbliebenen der in den Kohlenbergwerken des Plauenschen Grundes verunglückten Bergleute ferner eingegangen:**

I. Bei Sr. Durchlaucht dem Prinzen Heinrich XV. Reuß: Vom Gestüts-Director v. Ohlenb zu Marienwerder 5 Thlr.; Kriegsminister General-Lieutenant v. Fabrice zu Dresden 20 Thlr. Unter Hinzurechnung der früheren Gaben, Summa bis zum 10. September: 918 Thlr. und 20 Gulden Rheinisch.

II. Bei der Expedition des Johanniter-Wochenblatts: Von Sr. Durchlaucht dem Gesandten Prinzen Gustav zu Pleßburg und Büdingen in Oldenburg 25 Thlr.; vom Kammerherrn Grafen v. Bathori-Simolin zu Wiesbaden 10 Thlr.; Major v. Knebel-Doeberitz auf Friedrichsdorf 10 Thlr.; General-Lieutenant und Commandeur der 6. Division Freiherrn v. Buddenbrock 10 Thlr.; von einem Johanniter-Ritter, Poststempel Woblau, 10 Thlr.; vom Kammerherrn Freiherrn Carl v. Gienanth auf Eisenhüttenwerk Hochstein 25 Thlr.; Grafen v. Reventlow auf Stegen 5 Thlr.; General-Lieutenant v. Othegraven zu Bonn 5 Thlr.; Rittmeister v. Bassewitz auf Liebenow 5 Thlr.; Rittmeister Freiherrn v. Köckritz auf Gr.-Särchen 10 Thlr.; Kurländischen Kreismarschall und stellvertr. Landesbevollmächtigten a. D. Freiherrn Richard v. Hahn auf Schloß Gr.-Platon 38 Thlr.; Landrath und Major a. D., Domherrn v. d. Knesebeck auf Jühnsdorf 5 Thlr.; Commendator, Regierungs-Präsidenten Grafen v. Krassow auf Pansewitz 5 Thlr.; Landesältesten v. Tschirschky-Bögendorff auf Kobelau 5 Thlr.; Oberst-Lieutenant v. Rothkirch und Panthen auf Schottgau 10 Thlr. Unter Hinzurechnung der früheren Gaben, Summa bis zum 11. September: 855 Thlr. 10 Sgr.

Hierzu die Summe ad I. mit 918 Thlr. und 20 Gulden Rheinisch, zusammen: 1773 Thlr. 10 Sgr. und 20 Gulden Rheinisch.

---

Expedition: Potsdamer Straße 134c.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich, Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 38.** Berlin, den 22. September 1869. **Nr. 38.**

**Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben, Potsdamer Straße Nr. 134c., machen zu wollen.**

## Die Sonntagsschule zu Altona.

(Schluß.)

Eine bleibende Stätte hatte die Sonntagsschule indeß noch immer nicht gefunden und es sollte Funk die Freude nicht werden, die Errichtung des schönen Gebäudes zu erleben, das ein Geschenk ihres reichen Gönners, des Conferenzraths Donner, im Jahre 1857 ermöglicht hat. Das Wünschenswerthe eines solchen eigenen Locals hatte sich schon längst geltend gemacht, und der Pastor Schaar, einer der gegenwärtigen Vorsteher der Schule, legte in einer bei der 51jährigen Stiftungsfeier gehaltenen Festrede diese Sache allen Gönnern der Anstalt mit Eifer ans Herz, und da er als Almosenier wöchentlich in Donner's Haus kam, unterließ er nicht, auch hier das Seine zu thun, um dessen Interesse zur Realisirung seines Planes zu gewinnen. Nach mancherlei Schwankungen, die der endlichen Ausführung drohten, entschloß Donner sich denn auch im Jahre 1853, eine Summe herzugeben, für welche ein Bauplatz gekauft und ein für den Gebrauch zweckmäßig eingerichtetes Gebäude erbaut werden sollte.

Er knüpft an diese Dotation unter andern Bedingungen auch die, daß dieses Institut, als von Privaten gestiftet, auch für immer eine Privateinrichtung verbleiben und mit keinem andern Institute jemals vereinigt werden solle, da es im entgegengesetzten Falle an seine Erben zurückfallen würde. Die Wahl und Vertheilung der Lehrgegenstände sollte dem Gutdünken der Vorsteher überlassen bleiben, ausgeschlossen sollten nur die Elemente des Unterrichts, als Sache der Volksschulen, sein. In einem Paragraphen heißt es, daß als alleinige Zahlung ein Eintrittsgeld von 24 Gr. festzusetzen sei; alle Utensilien der Schule sollten aus der Kasse der Anstalt bestritten und das Gebäude lediglich für Schulklassen eingerichtet werden. Nur ein Custos, der für die Reinhaltung und Heizung Sorge zu tragen habe, solle einen Theil des Erdgeschosses bewohnen. Diese, so wie alle übrigen Bedingungen mußten die Vorsteher in einem besonderen Act für sich und ihre Nachfolger im Amte sich verpflichten, gewissenhaft halten zu wollen, und erst nun erhielt die Schenkung ihre Giltigkeit.

Ehe indeß noch der Bau in Angriff genommen ward, starb plötzlich Donner, ohne eine testamentarische Bestimmung hinsichtlich der Sonntagsschule hinterlassen zu haben. Allein der Sohn des Verstorbenen, der als Mitvorsteher derselben auch selbst ein lebhaftes Interesse an ihr nahm, gab den Vorstehern alsbald die Zusicherung, daß der Plan seines Vaters nach dessen Wunsch und Willen solle ausgeführt werden, und es wurde beschlossen, den achtzigjährigen Geburtstag des Entschlafenen zur Grundsteinlegung der neuen Sonntagsschule zu bestimmen. Am 23. Sept. 1855 fand die Einweihung des Schulgebäudes statt, das durch sein schönes und stattliches Aeußere sowohl, wie durch die hellen und geräumigen Klassen und den Reichthum an praktischen und zweckmäßigen Utensilien jeder Stadt zur Ehre gereichen würde.

Es liegt auf einem freien Platz einer ziemlich geräuschlosen Straße und trägt im Frontespice die Inschrift: „Conferenzrath E. H. Donner seiner Vaterstadt." Darunter steht: „Altonaer Sonntagsschule." Das Parterre enthält außer einem geräumigen Vestibule vier Schulklassen mit den erforderlichen Tischen und Sitzen. Im ersten Stock befinden sich außer dem Treppenhaus und Vorplatz gleichfalls vier Klassen von der nämlichen Größe, wie im untern Stock, und neben jeder der Klassen ist ein Raum angebracht, in welchem die Schulutensilien aufbewahrt werden. Außerdem befindet sich hier das geräumige Directionszimmer, das indeß auch als Lehrsaal dient und dessen hölzerne Scheidewände derart eingerichtet sind, daß durch Hinwegräumung derselben die anstoßenden Klassen mit demselben einen großen Saal bilden, wie dies nämlich alljährlich bei der Feier des Stiftungsfestes geschieht. Dieser Saal ist mit einer Anzahl recht schöner Gemälde geschmückt und hängen hier auch die Porträts der meisten Wohlthäter und Vorsteher der Anstalt. Ein Instrument, das hier steht, wird zur Hebung der Festlichkeit bei der Stiftungsfeier benutzt.

Digitized by Google

In den hier befindlichen Glasschränken wird auch die Bibliothek der Schule aufbewahrt, die theils in technologischen, theils in physikalischen und anderen in die hier cultivirten technischen Fächer hineinschlagenden Werken besteht. Auch werden hier die vortrefflichen physikalischen Apparate der Schule aufbewahrt. Im zweiten Stock befindet sich ein geräumiges Erkerzimmer, das ehemals zum Aufbewahren der Gypsmodelle diente; jetzt ist auch hier eine Klasse eingerichtet, und ist die reiche Sammlung von Gypsmodellen in einer andern Räumlichkeit des nämlichen Stockes sorgfältig hinter dichten Vorhängen untergebracht, um sie vor Staub zu schützen. Diese Sammlung besteht nicht nur in einer Menge von zur Ornamentik gehörigen Modellen, sondern Künstler, die sich der Bildhauerkunst widmen wollen, finden hier auch eine reiche Sammlung für dies Fach erforderlicher Modell-Figuren. Auch an Holzmodellen, Kupferstichen, Lithographieen und Zeichnungen besitzt die Anstalt gegenwärtig eine hübsche und reiche Sammlung, die noch fortwährend durch Schenkungen vergrößert wird.

Im Kellergeschoß des Gebäudes befinden sich außer der Wohnung des Custos noch zwei Klassenzimmer zum Zweck des Modellirens in Holz und Thon, und sind dieselben mit allen für eine Bildhauerwerkstätte erforderlichen Utensilien versehen. Man wird aus diesem ersehen, daß der Vorstand in der für eine solche Schule erforderlichen Ausstattung es an nichts hat fehlen lassen, um sowohl den angehenden Künstlern, wie Handwerkern eine zweckmäßig eingerichtete Vorbildungsschule bieten zu können.

Durch das Geschenk einer hiesigen Dame, bestehend aus einer Sammlung ausgestopfter Vögel und anderer Thiere, wurde der Gedanke geweckt, nebenbei auch naturhistorische und ethnographische, so wie andere merkwürdige Gegenstände zu sammeln, wodurch im Laufe der Jahre ein sehenswerthes und lehrreiches Museum in's Leben gerufen ist. Das Interesse des Publicums an dieser Sammlung bewies sich in dem regen Eifer, mit welchem man dieselbe zu vergrößern strebte, und wie tief dies Interesse an der selbstgeschaffenen Anstalt gegenwärtig Wurzel geschlagen hat, zeigte sich auch in der Bereitwilligkeit, mit welcher hiesige Handwerker alle dabei erforderlichen Arbeiten gratis lieferten. Das erforderliche Glas für die Bilder, die Goldrahmen für dieselben, die Holzgestelle für die ausgestopften Thiere, ja selbst das Ausstopfen derselben, wurde Alles unentgeltlich von den betreffenden Meistern hergestellt. Wegen Mangel an Platz hat diese Sammlung indeß in den letzten Jahren in einem andern Local untergebracht werden müssen, und ist durch dieselbe der Grund zu einem eigenen Museum gelegt, das von der Sonntagsschule der Stadt Altona geschenkt worden ist.

Nach der Schenkung des Grundstücks wurde auch die Entwerfung zeitgemäßer Statuten für die Schule nothwendig, damit der Vorstand Namens der Anstalt um Verleihung von Corporationsrechten bitten konnte, worauf diese durch eine Resolution vom August des Jahres 1856 genehmigt wurden. In diesem Regulative heißt es unter Anderem: Die Schule ist und bleibt für immer eine Privateinrichtung. Sie macht keine Ansprüche auf Unterstützung und Erhaltung aus städtischen Mitteln und will der Commune in keiner Weise zur Last, sondern zum Segen gereichen. Sie ist begründet worden durch ein freiwilliges Geldgeschenk und wird fortwährend unterhalten theils von den Zinsen eines durch Legate und freiwillige Gaben allmählich gesammelten Capitals, theils durch ferner eingehende Geschenke und theils vom Eintrittsgelde, welches jeder Schüler bei seiner Aufnahme ein für alle Mal zu entrichten hat. Von diesem Gelde ist zu bestreiten:

Die Gehalte der Lehrer. Die Erhaltung und Vervollständigung der Lehrmittel, der Gypsabgüsse und des sämmtlichen Inventars. Ferner die Anschaffung der alljährlich bei der Stiftungsfeier an die fleißigsten und talentvollsten Jünglinge zu vertheilenden Prämien; die Heizungskosten und die Unterhaltung des Schulgebäudes, so wie die Entrichtung der auf demselben haftenden Abgaben.

Die Verwaltung und Aufsicht der Schule ist seit ihrer Gründung von einem Vereine hiesiger angesehener Einwohner geleitet worden, welche aus warmem Eifer für Förderung des Gemeinwohls freiwillig die Obliegenheiten des Vorstandes übernommen haben und ihr Amt als ein Ehrenamt ansehen und verwalten. Dieser Vorstand ist aus Mitgliedern zusammengesetzt, welche theils dem Beamten-, theils dem Kaufmannsstande angehören, theils Techniker sind, die freiwillig, wie sie die Wahl angenommen, auch austreten können.

Die Gesellschaft wählt aus ihrer Mitte einen Präses, einen Kassirer, einen Revisor und eine Commission, welche die halbjährliche Versetzung der Schüler besorgt und Vorschläge wegen der jährlichen Prämienvertheilung macht. Sämmtliche Herren werden auf drei Jahre gewählt, doch können dieselben Personen wiedergewählt werden.

Die ordnende Gewalt ruht allein bei der Gesammt-Direction und alle Anordnungen, welche die Anstalt betreffen, müssen von dieser genehmigt und gebilligt sein. Die Annahme und Entlassung der Lehrer und des Custos geschieht ebenfalls durch Beschluß der Direction.

Die Aufsicht während des Unterrichts wechselt unter sämmtlichen Vorstehern nach einem bestimmten Turnus. An jedem Sonntage findet sich zu Anfang des Unterrichts einer der Vorsteher in der Anstalt ein, um die Oberaufsicht zu führen, den Fleiß und das Betragen der Schüler zu controliren und überhaupt darauf zu achten, daß von keiner Seite wider die hergebrachte Ordnung, den guten Anstand und das sittliche Betragen gefehlt werde. Die Gesammtzahl der anwesenden Schüler, so wie sonstige Bemerkungen hat er dann in einem eigenen Protocoll zu notiren, das nur in den Händen der Vorsteher bleibt.

Es unterrichten gegenwärtig dreizehn Fachlehrer an der Schule und nehmen reichlich 700 Schüler an den verschiedenen Unterrichtsstunden Theil. Was den Unterricht selbst betrifft, so wird am Sonntagmorgen von 7 bis 12 Uhr in den drei untersten Klassen mit ihren Parallelabtheilungen im Freihandzeichnen, geometrischen oder Cirkelzeichnen und dem Zeichnen einfacher Ornamente in Blei, Kreide und mit der Feder Unterricht ertheilt. In den Nebencursen dieser Klassen, in denen weniger auf's

Digitized by Google

Zeichnen, als auf anderweitigen Unterricht Bedacht genommen iſt, wird im Schreiben, Rechnen, Geometrie, ſo wie im Modelliren in Thon unterrichtet. In den oberen Klaſſen wird dagegen, außer dem Unterricht in darſtellender Geometrie, in der Lehre von der Perſpective und den Schattenconſtructionen, auch beſonders auf ein ſpecielles Eingehen in die Berufsforderungen der einzelnen Gewerbe geſehen; die Schüler dieſer Klaſſe werden zu dieſem Zweck gruppirt und abtheilungsweiſe von verſchiedenen Lehrern unterwieſen. Auch wird ein neuer Curſus im Holzſchnitzen in Ausſicht genommen, welche Kunſt ſchon von Alters her hier zu Lande ſtets eifrig cultivirt worden iſt.

Da man im vorigen Jahre die Oberleitung der Schule einem eigens dafür beſoldeten Architekten als Director übergeben hat, ſo haben die Unterrichtsſtunden, um dem allgemeinen Bedürfniß zu genügen, auf alle Wochenabende ausgedehnt werden können. In dieſen Stunden bietet die Schule an zwei Abenden Unterricht für diejenigen Gewerke, die mit Bau- und Maſchinenweſen zu thun haben, abgeſehen vom decorativen innern Ausbau, daher im Beſonderen den Maurern, Steinhauern, Zimmerleuten, Bautiſchlern, Töpfern, Mechanikern, Maſchinenbauern, Schloſſern u. dgl. Gewerken zu empfehlen.

An zwei andern Abenden iſt auf ſolche Gewerke Bedacht genommen, die mit der Anfertigung und Bildung von Mobilien, Geräthen, Gefäßen ꝛc. und ſonſtigen Erzeugniſſen des ſogenannten Klein-Kunſtgewerbes beſchäftigt ſind, wie z. B. Möbeltiſchler und Stuhlmacher, Tapezierer, Rohrflechter, Töpfer, Klempner, Buchbinder, Galanteriearbeiter ꝛc.

Zwei andere Abende der Woche ſind den vorwiegend decorirenden Gewerken der Maler, Stuccateure, Modelleure für Gießereien, den Tapezierern für Ausſtattung innerer Räume, den Glaſern, Ornamentſchleifern u. ſ. w. gewidmet.

Der Unterricht währt im Winter von 6½ bis 9½ Uhr und iſt von dieſer Zeit in der Regel eine Stunde wiſſenſchaftlichem Unterricht, Vorträgen oder ſonſtigen Nebenübungen gewidmet; auch wird der Unterricht, welcher an's Zeichnen anknüpft, ebenfalls mit eingehenden Erklärungen verbunden. Im Sommerhalbjahr beginnt der Unterricht um 4 Uhr und dauert bis 7 Uhr.

Da für eine ſo umfaſſende Erweiterung des Unterrichts die Einkünfte der Sonntagsſchule nicht auszureichen vermochten, ward derſelben von dem hieſigen ſogenannten Unterſtützungs-Inſtitut eine Summe von 12,000 Thalern zum Geſchenk gemacht; aus den Zinſen dieſer Dotation hat man die Anſtellung des ſchon erwähnten Directors theilweiſe ermöglicht; doch hat man außerdem für die Abendſtunden eine Zahlung von 1 Gr. die Stunde feſtſetzen müſſen.

Zum Glück mehrt ſich von Tag zu Tag nicht nur die Zahl der Schüler, ſondern auch der intelligenten Lehrherren, die auch das Beſte ihrer Untergebenen wollen, und gewiß nicht zu ihrem eigenen Schaden; denn die meiſten werden gewiß Gelegenheit haben, zu erkennen, wie die Zeit, welche dem Lehrling zur Erweckung ſeiner geiſtigen Fähigkeiten und zur Vervollkommnung in ſeinem Berufe gewährt wird, beiden Theilen die reichſten Früchte trägt, und man darf wohl mit Recht behaupten, daß die meiſten der hieſigen Künſtler und Gewerbtreibenden ihre Tüchtigkeit und Intelligenz den Beſtrebungen der Sonntagsſchule zu verdanken haben.

In Anerkennung dieſer ſo ſegensreichen Wirkſamkeit dieſes Inſtituts hat der hieſige Gewerbeverein ſchon zu wiederholten Malen ein Stipendium von 60 Thalern dem talentvollſten der drei prämiirten Schüler zuerkannt.

D. Gh.

## Die Pilger-Miſſions-Schule zu St. Chriſchona auf dem Schwarzwalde.

In Verbindung mit der evangeliſchen Miſſions-Geſellſchaft in Baſel ſteht die Miſſions-Pilger-Schule auf St. Chriſchona, unweit von Baſel, auf einem der letzten Vorſprünge des ſüdweſtlichen Schwarzwalds gelegen. Das reſtaurirte Schulgebäude war urſprünglich eine katholiſche Kirche, die in den letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges von den franzöſiſchen Truppen geplündert und niedergebrannt wurde. Bis zum Jahre 1840 lagen die Reſte des alten Gotteshauſes, der Zerſtörung durch Wind und Wetter preisgegeben und ringsum von einer rauhen unfruchtbaren Gebirgsgegend umſchloſſen, deren zweifelhaftes Eigenthumsrecht ſeit der Zeit der Zerſtörung des Kirchleins dem Rathe der Stadt Baſel, in deren Grenzen der Grund und Boden lag, zuſtand. Gern entledigte ſich der hochweiſe Rath des unfruchtbaren Beſitzes, als die Baſeler Miſſions-Geſellſchaft einen geringen Kaufpreis für die Ruine und ihre Umgebung bot, um hier eine Anzahl ihrer Zöglinge, deren Unterbringung im Mutterhauſe nicht zu ermöglichen war, zu lociren. Die Einrichtung der neuen Zweig-Anſtalt wurde dem langjährigen und verdienten Secretär der Miſſions-Geſellſchaft, Chriſtian Friedrich Spittler, übertragen und dieſer ging mit der ihm gewohnten energiſchen Thätigkeit an die Löſung der ihm geſtellten Aufgabe. Das Dach der Kirche wurde repairirt, Fenſter eingeſetzt, in dem Thurme und unter dem Dache eine Zahl Zimmer eingerichtet und nun kamen, im Frühjahre 1840, eine Anzahl Jünglinge mit ihren Lehrern, welche auf St. Chriſchona ihre Wohnung nahmen und anfingen, den wilden Boden der Umgegend urbar zu machen. Spittler hatte von der Geſellſchaft die Erlaubniß erhalten, der neuen Anſtalt eine ſeinem eigenen Ermeſſen entſprechende Thätigkeit zuzuweiſen und den Unterricht demgemäß ſelbſtſtändig zu leiten. Daher hing ſein Herz mit ſo inniger Liebe an dieſem ſeinem eigenſten Werke, daß ſich alle ſeine Gedanken auf daſſelbe richteten. Bald pflegte er die Jünglinge, die unter ſeiner Führung ausgebildet wurden, ſein „Freicorps“ zu nennen, das ſtets bereit ſei, allen Commandos ihres Generals zu gehorchen. So gelang es Spittler neben der gründlichen wiſſenſchaftlichen Ausbildung auch eine praktiſche zu fördern, die in einer gehörigen körperlichen Abhärtung zur Ertragung von Mangel und Strapazen von um ſo höherem Werthe für ſeine Zöglinge ſein würde, als ſie ja ſolche Sendboten werden ſollten, welche, wie der Apoſtel Paulus neben der Predigt des Evangeliums Chriſti, auch tüchtig genug wären, mit ihren eigenen Händen und im Schweiße ihres Angeſichts

Digitized by Google

sich selbst ihr tägliches Brot zu verdienen. Zu solchem Zwecke erschien ihm die hochgelegene von Stürmen umtoste Schwarzwald-Kirche auf Sct. Chrischona als die beste Bildungsstätte. So mußten nun die jungen Schüler Spittler's nach seinen beregten Grundsätzen zur Probe dafür, daß sie sich nicht auf gute Tage gefaßt machen, im ersten Jahre fast ausschließlich die schwersten Arbeiten verrichten, und nur Morgens und Abends durften sie sich für einige Stunden ihren geistigen Berufs-Arbeiten widmen. Im zweiten Jahre waren die schweren Körper-Arbeiten schon auf den halben Tag beschränkt, und im dritten Jahre durften die Zöglinge sich fast ganz mit Geistesstudien beschäftigen; dabei gab es aber stets nur rauhe Kost, rauhe Kleidung und ein armseliges rauhes Lager unter dem Kirchendache. Ebenso sparsam aber war Spittler auch für seine eigene Person; er ging seinen Schülern stets als gutes Beispiel voran. Gehalt bekam Niemand, auch die Lehrer nicht; auch die Hinausziehenden wurden nicht weiter unterstützt, als daß sie die Reise bis an den Ort ihrer Bestimmung bestreiten konnten. Zu allen diesen Bedürfnissen der Anstalt reichten meist unbekannte mildthätige Herzen und Hände die nöthigsten Mittel. Nur zuweilen ließ Spittler einen ganz kurzen Bericht über den Stand der Pilger-Missions-Schule zu Sct. Chrischona ausgehen. Der letzte dieser Berichte ist kurz vor Spittler's Tode (8. December 1867) von ihm verfaßt worden und giebt eine Uebersicht der Ausbreitung und der Erfolge jener Anstalt auf Sct. Chrischona, welcher Spittler's Herz stets am innigsten anhing. Wir geben hier einen Auszug dieses letzten Berichtes und haben nur die Zahlen nach dem Jahresberichte von 1868 entsprechend geändert.

„Die Pilger-Missions-Schule auf Sct. Chrischona, im Jahre 1840 unter manchen Glaubensproben in's Leben gerufen und seither erhalten, hat zum Zwecke, Jünglinge, welche den Herrn Jesu liebhaben und Ihm zum Baue Seines Reiches Dienste thun wollen, hierzu vorzubereiten und auszusenden." .....

„Die Thätigkeit der ausgesandten Brüder ist eine ziemlich mannichfaltige: über 120 derselben sind Prediger und Schullehrer bei unseren deutschen Landsleuten in Nord- und Süd-Amerika; einer zu Amasim am schwarzen Meere. Andere wurden an befreundete Missions- und andere Gesellschaften abgetreten, so an die kirchliche Missionsgesellschaft in England vier, welche in den Westen Afrikas, an die Bremer Missions-Gesellschaft zwei, welche an die Goldküste Afrikas; an die schottisch-kirchliche Juden-Gesellschaft zwei, welche nach Abessynien, an die Londoner Juden-Gesellschaft einer, der ebenfalls nach Abessynien, an die Patagonische Missions-Gesellschaft vier, an den Verein zur Verbreitung der heiligen Schrift unter den fremden Matrosen zwei, an verschiedene Bibel-Gesellschaften in der Schweiz und Baden zehn, welche als Colporteure in deren Dienst gingen. Oder sie treten als Lehrer und Evangelisten in die Dienste einzelner Personen, wie vier dieser Brüder unter kurländischen Herrschaften für deren lettische Bevölkerung, oder endlich als Laienmissionäre und Arbeiter, wie die im Dienste des evangelischen Bischof Gobat zu Jerusalem stehenden vier unserer Brüder in Habesch. Dazu kommen noch sieben Brüder, welche in gleicher Eigenschaft unter verschiedenen Missions-Gesellschaften und unter Herrn Gobat in Palästina wirken. Eigene Missionsgebiete hat die Pilger-Mission bis jetzt in Palästina, Aegypten, Nubien und in Central-Afrika. In Palästina besteht zu Jerusalem ein von Kaufmannsbrüdern geführtes Handelshaus nebst Filiale in Jaffa und ein Waisenhaus für syrische Knaben, das gegenwärtig 55 Zöglinge zählt. In und von Aegypten aus verfolgt die Pilger-Missionsschule den Plan der sogenannten Apostel-Straße, indem sie durch zwölf christliche Niederlassungen, deren jede einen Namen der zwölf Apostel erhalten soll, am Nil einerseits Aegypten und Nubien evangelisiren, andererseits eine bessere Verbindung mit der evangelischen Mission in Abessinien und Central-Afrika herstellen will. ... Die bis jetzt errichteten Posten sind: Alexandria, genannt Sct. Matthaeus, Kairo (Sct. Marcus), Esne (Sct. Petrus) mit der Außenstation Assuan, Chartum (Sct. Thomas) mit einem zum Besten der Mission gegründeten Handelsgeschäft, wegen seiner Verbindung mit dem Innern Afrikas durch den weißen und blauen Nil von großer Wichtigkeit geworden, und endlich die Station Gedarif (Sct. Paulus) mit der Außenstation Malamna nahe bei der nordwestlichen Grenze von Abessynien. Von Chartum und Gedarif aus haben im Jahre 1866 sich mehrere Brüder aufgemacht, um unter den verschiedenen Stämmen am blauen Fluß, z. B. unter den Gallas, Stationen zu errichten, doch wurden sie durch den Kaiser Theodor verhindert, den directen Weg durch Abessynien zu suchen. Nach dem Tode desselben wird hoffentlich die Straße nach Central-Afrika frei geworden sein! ....."

## Ein Menschenfreund.

Jonas Hanway, der Sohn eines englischen See-Offiziers, war am 12. August 1712 zu Portsmouth in Hampshire geboren; 1729 brachte ihn sein Vater nach Lissabon zu einem ihm befreundeten Kaufmann, in dessen Comtoir der Jüngling seine Lehrzeit als Handlungs-Beflissener überstand. Nachdem er hierauf angefangen hatte, selbstständige Geschäfte zu betreiben, kehrte er nach London zurück und begab sich sodann nach St. Petersburg, wo er 1743 mit einem andern Engländer ein Compagnie-Geschäft gründete. Noch in demselben Jahre reiste er als Agent der britischen Factorei in St. Petersburg nach Persien, in der Absicht, Handelsgeschäfte daselbst zu eröffnen. Im Jahre 1750 kehrte er durch Deutschland und Holland in sein Vaterland zurück und ließ hier einen Bericht über seine Reisen drucken, der viermal aufgelegt und in die deutsche und holländische Sprache übersetzt wurde. Er entsagte nun den Handelsgeschäften und machte es zu seinem Lebensberufe, menschliches Elend zu mildern. Sein Vermögen reichte eben hin, seine mäßigen Bedürfnisse zu befriedigen, und er konnte daher seine Zeit ganz seinen menschenfreundlichen Zwecken widmen.

Mit besonderem Eifer bemühte er sich um Verbesserung der Armenanstalten, namentlich derer, in welchen arme verlassene Kinder vor Noth und Elend bewahrt und zu nützlichen Menschen ausgebildet wurden. In dieser Absicht bereiste er alle Provinzen Englands und

Digitized by Google

setzte es durch, daß alle Kirchspiele ihre armen Kinder, wie eine Parlamentsacte es vorschrieb, bis zum sechsten Jahre nicht in städtischen Armenhäusern, sondern auf dem Lande verpflegen ließen. Außerdem trug er viel zur Errichtung der Sonntagsschulen bei und wurde in London zum Präsidenten einer Gesellschaft gewählt, welche sich die Aufgabe gestellt hatte, die Gründung solcher Schulen zu fördern. Die Londoner Schornsteinfeger-Knaben befanden sich damals in höchst ungünstiger Lage, wuchsen ohne Unterricht und Erziehung auf und wurden fast sämmtlich Landstreicher und Verbrecher. Hanway bemühte sich mit bestem Erfolge, ihre Lage zu verbessern, und gründete außerdem die Marine-Gesellschaft, welche sich die Aufgabe stellte, die Ausbildung von Knaben zu tüchtigen Matrosen zu befördern. Zu den Kosten des 1708 gegründeten Findelhauses trug er seit 1750 jährlich 50 Pfd. bei und beaufsichtigte es mit unermüdlicher Sorgfalt. Nicht minder betheiligte er sich seit 1758 an der Gründung und Leitung eines Magdalenen-Hospizes und verbesserte endlich die Pflasterung und Erleuchtung der Londoner Straßen. Unaufhörlich war er mit nützlichen Unternehmungen beschäftigt und arbeitete herrschenden Mißbräuchen entgegen. Seine Vorschläge waren stets so zweckmäßig, daß Jedermann bald überzeugt war, Alles, was er beginne oder billige, müsse nothwendig gedeihen und sich bewähren. Er wurde daher stets reicher als Andere unterstützt. Nicht weniger als sechzig Abhandlungen hat er verfaßt und drucken lassen, in denen er gemeinnützige Unternehmungen empfahl oder die Verbesserung schon begonnener vorschlug. Dabei versuhr er so uneigennützig, daß er sein Vermögen fast ganz dahin gab, und vielleicht zuletzt in einer seiner Wohlthätigkeits-Anstalten hätte eine Zuflucht suchen müssen, wenn ihm nicht im Jahre 1762 das Amt eines Proviant-Commissars für die königliche Flotte ertheilt worden wäre. Diesem Amte widmete er sich nun mit unermüdlicher Thätigkeit, ohne deswegen seine bisherigen Beschäftigungen zu vernachlässigen. Er starb am 5. Sept. 1786 und erhielt ein Denkmal in der Westminsterabtei.

---

In der zuversichtlichen Hoffnung, daß die Mittheilung eines reellen sicheren Mittels, welches während meiner mehr als 60jährigen Erfahrung mehreren hunderten Leidenden gründlich geholfen hat, auch für die Kranken- und Siechenhäuser unseres Johanniter-Ordens bei eintretenden Augenentzündungen von großem Nutzen sein dürfte, erlaube ich mir folgendes probates Recept, welches mein seliger Vater vor etwa 90 Jahren in London erhalten, bekannt zu machen.

Zur Bereitung des Augenpulvers gehört: eine Unze Kampfer und vier Unzen weißes Vitriol, was zusammen in einem schwarz irdenen Topfe gekocht wird, bis es fließend wird, wonach es während des Kochens so lange umgerührt werden muß, bis es ganz hart geworden. Diese Masse stoße man zu einem feinen Pulver und setze dazu drei Unzen recht klein geriebenen bolus armenic. Dies Alles muß gut mellirt und in einem gläsernen Gefäße wohl aufbewahrt werden, um jedes Evaporiren zu verhindern. Zur Anfertigung des Augenwassers nehme man eine Berliner Flasche voll reines Quell- oder destillirtes Wasser in einem neuen irdenen Gefäße, setze es ans Feuer und wenn es zu kochen anfangen will, nehme man es weg und thue von obigem Augenpulver etwas mehr als einen Eßlöffel voll hinein, welches nun so lange umgerührt wird, bis das Wasser kalt geworden; darauf gieße man Alles in eine reine Flasche, und erst, wenn das Pulver sich gesetzt hat, so daß das Wasser ganz klar geworden, wasche man die kranken Augen des Morgens und Abends mit einem feinen leinenen Tuch, wobei man auch etwas ins Auge fließen läßt, wenn dies auch wegen des Kampfers beißen sollte.

Der Satz dieses Augenwassers ist auch gegen Wunden höchst heilsam; man wärme ihn ein wenig und lege ihn auf die Wunde mit einem vierfach zusammengelegten Leinwandfleck, den man viermal täglich mit frischem Satze belegen muß. Fr. v. Gb., Joh.-R.

---

## Literatur.

**Verhandlungen der internationalen Conferenz von Vertretern der der Genfer Convention beigetretenen Regierungen und der Vereine und Genossenschaften zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger, abgehalten zu Berlin vom 22. bis 27. April 1869. Berlin, 1869. gr. 8. XXII. und 483 Seiten.**

Der Präsident der internationalen Conferenz, welche vom 22. bis 27. April cr. hier getagt: wirkliche Geheime Rath v. Sydow, hat in dem uns vorliegenden Bande die gesammten Verhandlungen der Conferenz nach den stenographischen Aufzeichnungen, so wie die Berichte und Denkschriften der einzelnen Vereine und Genossenschaften, welche sich der freiwilligen Krankenpflege im Felde widmen, über ihre bisherige Wirksamkeit mit einem Vorwort veröffentlicht.

Indem wir dies nach vielen Seiten hin mühevolle Werk mit um so größerem Danke begrüßen, als durch dasselbe auch ein übersichtliches Bild über das gesammte Hilfsvereinswesen für verwundete und kranke Krieger gegeben worden ist, wie ein solches bisher noch nicht vorhanden war, und auf den reichen Inhalt desselben hier nur aufmerksam machen können, bemerken wir, daß das Werk durch jede Buchhandlung für den Preis von 2 Thlr. von der Handlung A. Enslin in Berlin bezogen werden kann.

Aus dem Protokoll der fünften Sitzung der in Rede stehenden Conferenz am 27. April cr. theilen wir hier die nachstehende Erklärung mit, welche der Kanzler des Johanniter-Ordens, Graf Eberhard zu Stolberg-Wernigerode, als Delegirter des Ordens über die Stellung desselben zu den Vereinen im Felde verwundeter und erkrankter Krieger gegeben hat:

„An dem ersten Tage unserer Berathungen ist mir der Anlaß zu einer Aeußerung gegeben worden, von welcher ich nicht sogleich Gebrauch machen zu sollen glaubte. An einem der folgenden Tage haben wir von einer Seite eine Erklärung darüber vernommen, in welcher Weise sich der Johanniter-Malteser-Orden zu den internationalen Vereinen gestellt habe. Da der Orden, dem ich angehöre, ein Schwester-Orden des Johanniter-Malteser-Ordens ist, nämlich die evangelische Zunge des

Digitized by Google

Johanniter-Ordens, so glaube ich berufen zu sein, mich hier kurz über unsere Stellung zu den gedachten Vereinen auszusprechen.

Meine Herren! Wenn ein Verein in sich als eine geschlossene Genossenschaft, mit bestimmten Regulativen und mit bestimmten Fundamenten, auftritt, so wird man nicht verlangen, daß er, sein eigenes Selbst aufgebend, sich in einer großen anderen Versammlung auflösen solle. Aber wenn die Grundsätze, die uns tragen, mit denen, von denen diese ausgeht, verwandt sind, wie das hier der Fall ist, so hoffe ich, man wird uns mit Vertrauen begegnen. Der Orden erlaubt einem jeden seiner Mitglieder, oder vielmehr, er wünscht von seinen Mitgliedern, daß sie Ihrer großen Genossenschaft angehören mögen; er wünscht und will aber, daß sie in sich geschlossen ihre Wirksamkeit bethätigen. Wir wollen nach einem gemeinsamen Ziele mit Ihnen streben, wir wollen und können aber unsere Eigenthümlichkeiten dabei nicht aufgeben. Zu Ihnen, meine Herren, wünschen und wollen wir in einem Verhältniß des Vertrauens stehen. Gelingt uns dies, so glauben wir die Ziele, denen wir entgegengehen, auch mit Freudigkeit erreichen zu können. Darf ich mir erlauben, kurz den Weg darzustellen, der uns dieses Vertrauen bei Ihnen erwerben soll? — Meine Herren, unser Orden, der Orden, dem ich angehöre, ist in der jetzigen Formation erst in den fünfziger Jahren entstanden. Es sind die Zeiten des Friedens dazu benutzt worden, Krankenhäuser anzulegen, und der Orden hatte dadurch den Vortheil, daß er bei p. p. 30 Krankenhäusern, die nachgerade entstanden sind, gegen 100 Ritter beschäftigen konnte, die sich mit der Einrichtung der Krankenhäuser, mit der Krankenpflege u. s. w. im Allgemeinen bekannt gemacht haben. Aber das Hauptziel, welches wir dabei hatten, war, daß diejenigen Genossenschaften und Orden, welche uns ihre Diakonissen sandten, ein Vertrauen zu den Anstalten des Ordens gewinnen möchten. Ein zweiter Wunsch war der, mit den Aerzten, welche unsere Anstalten geleitet haben, überall auch in dieses Vertrauensverhältniß zu treten. Im Jahre 1864 hat unser Kriegsherr die Gnade gehabt, über und zu befehlen und uns zu erlauben, in Schleswig auf dem Kriegs-Schauplatze zu erscheinen. Da war es unsere Aufgabe, das Vertrauen unseres Kriegsherrn zu rechtfertigen und bei seinen Generalen und bei der Armee Vertrauen zu gewinnen.

Das Kriegstheater war so beschaffen, daß man zu Dingen übergehen konnte, die auf einem größeren vielleicht unmöglich gewesen wären, es war ein localisirter Krieg; wir konnten Lazarethe errichten, Sanitäts-Wagen, Schiffe u. s. w. für die Verwundeten einrichten, weil wir am Ende einer Eisenbahn lagen, die uns von dem reichen Hamburg und von allen hinter uns gelegenen Ländern Alles zuführte, was uns nothwendig und nützlich war. Als das Jahr 1866 herantrat, da hoffe ich — wenigstens hat es mir den Eindruck gemacht — daß das Vertrauen, welches wir und damals bei der Armee erwerben wollten, gewonnen war. Es handelte sich um etwas Anderes. Wir mußten das Vertrauen aller derjenigen zu gewinnen suchen, welche aus dem ganzen Vaterlande die Gaben jeglicher Art und die Hilfe von allen Seiten auf den Kriegsschauplatz führten. Wir mußten ferner uns das Vertrauen der Herren zu gewinnen suchen, welche in den Lazarethen arbeiteten und auf den Schlachtfeldern wirkten. War es uns im schleswig-holsteinischen Kriege so gut geworden, mit mehreren der Herren Aerzte, Geistlichen und geistlichen Orden in ein freundliches und gutes Verhältniß zu kommen, so hoffe ich, haben wir in dem letzten Kriege im Jahre 1866 diesen Weg weiter fortsetzend, uns das Vertrauen mancher dieser Herren und geistlichen Genossenschaften erworben. Erst die spätere Entwickelung wird zeigen, ob wir das Vertrauen, welches wir erwerben wollten, auch in größeren Kreisen gewonnen haben. Sollte das der Fall sein, dann, meine Herren, glaube ich, werden wir noch mehr geeignet sein, unseren Beruf zu erfüllen, Ihnen zu helfen in den großen Aufgaben an den Stellen, welche für uns am leichtesten auszufüllen sind und die für Andere Schwierigkeiten bieten, welche kaum zu überwinden sind. Aber, meine Herren, um Vertrauen möchte ich den internationalen Verein ersuchen, um das Vertrauen, daß wir nie vergessen werden den Spruch: „nobless oblige“, und darauf können Sie sich verlassen, den anderen Johanniter-Spruch: „ich diene,“ — den wollen wir ausführen bis auf den letzten Mann.“

---

**In Folge Aufrufs des Commendators des Johanniter-Ordens Prinzen Heinrich XV. Reuß vom 4. August c., sind für die Hinterbliebenen der in den Kohlenbergwerken des Plauenschen Grundes verunglückten Bergleute ferner eingegangen:**

I. Bei Sr. Durchlaucht dem Prinzen Heinrich XV. Reuß: Vom Commendator, regier. Grafen Otto zu Stolberg-Wernigerode in Hannover 50 Thlr.; Landrath Grafen v. Seydewitz auf Pülsnerda 10 Thlr.; Rittergutsbesitzer v. Globig auf Gubden 20 Thlr. Unter Hinzurechnung der früheren Gaben, Summa bis zum 18. September: 998 Thlr. und 20 Gulden Rheinisch.

II. Bei der Expedition des Johanniter-Wochenblattes: Vom Rittergutsbesitzer v. Krause zu Berlin 5 Thlr.; Kammerherren und Landrath v. Klinckowstroem auf Schlesisch-Drehnow 10 Thlr.; Rittergutsbesitzer v. Gersdorff auf Bauchwitz 10 Thlr.; Kammerherren Freiherrn v. Bodenhausen auf Radis 10 Thlr.; General-Lieutenant Grafen v. Bismarck-Bohlen auf Carlsburg 10 Thlr.; Oberst-Lieutenant Keck v. Schwarzbach zu Warmbrunn 5 Thlr.; General-Major Freiherrn v. Hanstein auf Rothenbach 5 Thlr.; Rittergutsbesitzer v. Zastrow auf Palzig 10 Thlr.; Rittergutsbesitzer v. Campen auf Kirchberg 20 Thlr.; Oberst v. Ranzau zu Trier 5 Thlr.; Major Graf v. Moltke zu Görz 5 Thlr. Unter Hinzurechnung der früheren Gaben, Summa bis zum 18. September: 950 Thlr. 10 Sgr.

Hierzu die Summe ad I. mit 998 Thlr. und 20 Gulden Rheinisch, zusammen: 1948 Thlr. 10 Sgr. und 20 Gulden Rheinisch.

---

Aufsätze und Notizen, welche sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Expedition: Potsdamer Straße 134c.
In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 39.** Berlin, den 29. September 1869. **Nr. 39.**

**Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben, Potsdamer Straße Nr. 134c., machen zu wollen.**

Heinrich Gottlob Gustav Graf von Reichenbach-Goschütz, General-Erb-Landpostmeister im Herzogthum Schlesien, Standesherr und erbliches Mitglied des Herrenhauses, auf Goschütz, Kreis Wartenberg, Ehrenritter seit 1860, † zu Goschütz 18. September 1869.

## Bericht über den Bau und die Verwaltung des Johanniter-Krankenhauses zu Genthin.

(Der nachstehende Bericht ist in der Hauptsache auf dem Rittertage zu Halle am 10. Mai d. J. mündlich vorgetragen und, da dort der Druck desselben beschlossen wurde, bis Ende Juni fortgeführt, so daß er jetzt, außer dem Bau, in allen wesentlichen Punkten auch das erste Jahr der Verwaltung umfaßt.)

Laut Beschluß des Johanniter-Rittertages der sächsischen Provinzial-Genossenschaft vom 29. Mai 1865 sollten:

a. diejenigen Gelder mit ca. 450 Thlrn., welche durch Absetzung der laufenden definitiven Einnahmen vom 1. Januar 1867 an vom Erziehungs-Fonds disponibel geworden;

b. diejenigen Capital-Summen von 1472 Thlrn., welche von der Sammlung im Jahre 1865 für Zwecke des Ordens auf dem Kriegsschauplatze übrig geblieben waren;

c. diejenigen 100 Thlr., welche dem Orden von einem Wohlthäter gegeben worden waren,

zur Gründung einer zweiten Anstalt zur Verpflegung von Kranken verwendet werden, da die Genossenschaft bis dahin nur das Siechenhaus in Mansfeld besaß.

In Folge dieses Beschlusses traten die Johanniter-Ritter der beiden Jerichowschen Kreise zusammen, um durch Zeichnung freiwilliger Beiträge die Gründung eines Johanniter-Krankenhauses in Genthin zu erleichtern und ihrer Gegend die Wohlthat einer solchen Anstalt zuzuwenden, da Mansfeld so entfernt gelegen, daß es fast nie von den Bewohnern der beiden Jerichowschen Kreise in Anspruch genommen worden ist.

Die von diesen gezeichneten Beiträge betrugen 2450 Thlr., und zwar gaben:

Graf von Wartensleben-Carow 100 Thlr.; von Plotho-Parey 200 Thlr.; von Hüneck-Möthlitz 200 Thlr.; von Katte-Vietitz 200 Thlr.; von Katte-Wilhelmsthal 200 Thlr.; von Byern-Parchen 200 Thlr.; von Ostau-Dretzel 100 Thlr.; Landrath von Plotho-Loburg 100 Thlr.; Graf vom Hagen-Mödern 100 Thlr.; von Katte-Genthin 100 Thlr.; Graf von Königsmark-Plaue 100 Thlr.; Graf v. d. Schulenburg-Häßler in Vietzenburg 100 Thlr.; Landrath v. Brauchitsch-Genthin 50 Thlr.; von Schierstädt-Dahlen 50 Thlr.; von Münchhausen-Neuhaus-Leitzkau 50 Thlr.; Graf von Wartensleben-Rogäsen 100 Thlr.; Graf von Wartensleben-Seedorf 100 Thlr.

Hierzu kamen von Herrn von Goldacker-Mahlsdorf 1000 Thlr., von einigen Rittergutsbesitzern des II. Jerichowschen Kreises 240 Thlr., und zwar von: v. Pieschel-Altenplathow 100 Thlr., von Jäckel-Mundicke 100 Thlr., Himburg-Hohengöhren 25 Thlr. und von Brigke-Wiesen 15 Thlr., so daß der Genossenschaft im Ganzen eine Summe von 3690 Thlrn. für den Bau eines Krankenhauses in Genthin in Aussicht gestellt wurde.

Mit Rücksicht auf die Zusicherung dieser Summe und nachdem die Stadt Genthin sich bereit erklärt hatte, den Grund und Boden für das Haus und einen Gartenstreck dem Orden unentgeldlich zu überlassen, beschloß der Convent in seiner Sitzung vom 23. October 1865:

Ad I. Es sollen die Zinsen der für den Erziehungs-Fonds bestimmten Capitalien, sobald diese eine Höhe von 6000 Thlrn. erreicht haben, nicht mehr zur Vermehrung dieses Capitals, sondern zu andern Zwecken des Ordens verwendet werden, jedoch nur so lange, wie eine Verwendung derselben zum ursprünglichen Zwecke nicht nöthig ist;

ad II b. Es soll das Capital der von der Sammlung für die Zwecke des Ordens auf dem Kriegsschauplatze übrig gebliebenen 1400 Thlr., so wie das vorstehend sub c. erwähnte Capital von 100

Digitized by Google

Thlrn. zur Gründung eines Krankenhauses verwendet werden:

ad IIc. Die Einnahmen der Genossenschafts-Kasse sollen in folgender Art im neuen Etat vertheilt werden:

Ad II. Zum Zwecke der Krankenpflege

a. ein Drittel der laufenden Einnahmen aus den Beiträgen der Ritter,

b. die nach obigem Beschlusse ad I. disponiblen Zinsen des Erziehungs-Fonds, so lange sie nicht für den eigentlichen Zweck dieses Fonds gebraucht werden.

Die Kreisstände des II. Jerichowschen Kreises bewilligten demnächst zu den Unterhaltungskosten eines in Genthin zu gründenden Johanniter-Krankenhauses eine jährliche Beisteuer von 150 Thlrn.

Auf dem Rittertage am 18. September 1866 wurde darauf der definitive Beschluß gefaßt, daß der Bau eines Krankenhauses in Genthin zur Ausführung gebracht werden solle, sobald das Capitel noch eine Summe von mindestens 4000 Thlrn. dazu bewilligt haben würde. Zugleich wurden die Unterzeichneten als Commission zur Ausführung des Baues und Beschaffung der inneren Einrichtungen gewählt.

Nachdem sodann am 3. December 1866 das Ordens-Capitel zum Bau einen einmaligen Zuschuß von 4000 Thlrn. aus der Balley-Kasse bewilligt hatte, wurden Anschläge und Zeichnungen für den Bau des Krankenhauses gefertigt, nach wiederholten Abänderungen von dem Durchlauchtigsten Herrenmeister genehmigt und durch den Commendator, Grafen Otto zu Stolberg, der Auftrag zum Bau des Krankenhauses ertheilt. Die Anschlagssumme von 7555 Thlr. 24 Sgr. 4 Pf. für den Hausbau wurde bei der Verlicitirung bis auf 7330 Thlr. heruntergeboten und hierfür der Zuschlag ertheilt.

## I. Bau des Hauses.

Nunmehr wurde mit dem Bau des Krankenhauses begonnen, und die feierliche Grundsteinlegung fand am 25. Mai 1867 statt, zu welcher die Johanniter-Ritter der beiden Jerichowschen Kreise und die Kreisstände des Kreises Jerichow II., welche zu einem Kreistage versammelt waren, zahlreich erschienen waren. Der Bau wurde in der Weise gefördert, daß das Haus mit dem 1. Mai 1868 in der Hauptsache vollendet war.

Schon bei der Bau-Ausführung, so wie später nach der Eröffnung des Krankenhauses, stellte sich jedoch heraus, daß das Project in mancher Hinsicht den Anforderungen nicht entspricht, die man nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft der Krankenpflege, und insbesondere nach den reichen Erfahrungen der letzten Jahre zu machen berechtigt ist.

Dasselbe war zwar auf Grund von Zeichnungen und Bauplänen verschiedener bereits bestehender Johanniter-Krankenhäuser entworfen; es zeigte sich jedoch sehr bald, und namentlich, nachdem das Haus eröffnet war, daß manches besser hätte angelegt werden können.

Es darf daher hier ausgesprochen werden, daß es sich sehr empfehlen möchte, wenn das hochwürdige Capitel des Ordens Normal-Baupläne für Krankenhäuser mit ca. 25—30 Betten aufstellen lassen wollte, die bei Gründung neuer Häuser des Ordens maßgebend sein müßten, da es meist der Fall sein wird, wie es hier war, daß die Techniker in kleinen Städten die nothwendige Erfahrung im Bau von Krankenhäusern nicht besitzen, oder auch nur jemals ordentliche und normale Krankenhäuser gesehen haben, man sich derselben aber doch beim Mangel anderer Baumeister bedienen muß, so daß Uebelstände trotz erhöhter Kosten durch nachträgliche Aenderungen dann nicht zu vermeiden sind.

1) Insbesondere waren die Apartements unpraktisch in der Mitte des Corridors angelegt. Um in dieser wichtigen Sache Abhilfe zu schaffen, entschloß sich die Commission für einen Anbau am östlichen Giebel, so daß die Apartements außerhalb des Krankenhauses, aber doch im unmittelbaren Anschluß an den Corridor liegen, wodurch aller Geruch im Hause vermieden wird; dieser Anbau kostete ca. 578 Thlr.

2) Später stellte sich heraus, daß der Kochherd zu klein angelegt und die Küche, welche im Souterrain befindlich ist, nicht geräumig genug war, da durchschnittlich für 30 bis 35 Menschen gekocht werden muß; es wurde deshalb eine größere eiserne Kochmaschine für 123 Thlr. angekauft, und die bisherige Waschküche, ebenfalls im Souterrain belegen, als Kochküche eingerichtet, wogegen die Waschküche nach der früheren Kochküche verlegt wurde.

3) Ein weiteres dringendes Bedürfniß war die Einrichtung einer Wasserleitung, um sowohl nach den Küchen, als besonders nach dem Badezimmer mit größerer Leichtigkeit das nöthige Wasser schaffen zu können. Dieselbe ist im April d. J. eingerichtet und kostet circa 300 Thaler.

Außerdem waren noch verschiedene andere Einrichtungen und Bauten nothwendig, die in dem ursprünglichen Anschlage nicht berücksichtigt waren, so daß sich die Gesammt-Baukosten wie folgt stellen:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| a. | für den Hausbau des Hauses nach der Abnahme-Rechnung . . . . | 7351 | Thlr. | 26 | Sgr. 6 Pf. |
| b. | für das Auffugen des äußern Mauerwerks und für die Dachrinnen ꝛc. . | 111 | „ | 8 | „ 8 „ |
| c. | für Tapeziren der Stube und Kammer der Diaconissinnen . . . . . | 20 | „ | 11 | „ 6 „ |
| d. | für Anstrich der Wände und Fußböden in den Stuben und Corridors | 254 | „ | 21 | „ 10 „ |
| e. | für die Umfriedigungs-Mauer . . . . . | 767 | „ | 21 | „ — „ |
| f. | für Aenderung an den Fenstern, Anbringung gußeiserner Fenster-Rahmen mit drehbaren Fensterflügeln ꝛc. . . . . | 122 | „ | 10 | „ — „ |
| g. | für den Brunnen . . . | 66 | „ | — | „ — „ |
| h. | für ein Stallgebäude . | 214 | „ | — | „ — „ |
| i. | für den Anbau am Hause . . . . . | 578 | „ | — | „ — „ |
| k. | für die eiserne Koch-Maschine . . . . . | 123 | „ | — | „ — „ |

Digitized by Google

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| l. für die Wasserleitung ca. | 300 | Thlr. | — | Sgr. | — Pf. |
| m. für Einrichtung dreier Ausgüsse ꝛc. . . . . | 70 | „ | 21 | „ | 6 „ |
| n. für Pflaster auf dem Hofe | 32 | „ | 24 | „ | — „ |
| o. für Anfertigung einer Aschgrube . . . . . | 13 | „ | 4 | „ | — „ |
| p. für zwei Johanniter-Kreuze, welche am Hause angebracht sind . . . . . | 15 | „ | — | „ | — „ |
| q. Remuneration des Kreis-Baumeisters Detto für Aufstellung des Bauprojects und Revision der Rechnungen . . . . . | 160 | „ | — | „ | — „ |
| in Summa | 10,200 | Thlr. | 29 | Sgr. | — Pf. |

Das Krankenhaus ist einstöckig, 74 Fuß lang, 43 Fuß tief und rings vom Garten umgeben, an welchen das zum Knaben-Rettungshause gehörige Grundstück anstößt. Von dem letzteren ist neuerdings noch ein Fleck von 1 Morgen 100 □-Ruthen abgetrennt und dem Johanniter-Krankenhause vorläufig gegen einen jährlichen Pachtzins von 15 Thalern zur Anlegung eines Gemüse-Gartens überlassen worden, bis daß unsere Mittel uns gestatten werden, das Grundstück käuflich zu erwerben.

Das Haus ist für etwa 36 Kranke — 30 Erwachsene und 6 Kinder — eingerichtet; es enthält in der ersten Etage zwei große Krankensäle, fünf Krankenstuben, eine Badestube, eine Stube für die Apothete und eine Stube nebst Schlafkammer für die Diaconissinnen.

Im Souterrain sind zwei Wohnstuben, von welchen die eine in der Regel für solche Kranke benutzt wird, die zeitweise irre und tobsüchtig sind; eine Roll- und Plätt-Stube, Wasch- und Kochküche, Speisekammer, Vorraths-Keller und zwei Räume zur Unterbringung von Holz und Torf. Im Dachraum befinden sich vier Giebel-Stuben mit schrägen Dachkammern, und zwei Kammern, so wie Bodenraum.

Da das Krankenhaus dem Friedhofe gegenüber liegt, so können die Leichen stets sogleich nach dem dort befindlichen Leichenhause geschafft werden, weshalb von der Erbauung eines solchen bis jetzt Abstand genommen ist.

## II. Innere Einrichtung des Hauses.

Was nun die innere Einrichtung betrifft, so hatte

1) der vor Kurzem verstorbene Ritterschaftsrath von Katte-Vieritz bei Gelegenheit der Errichtung eines Lazareths im Kreisstände-Hause zu Genthin während des Feldzuges gegen Oesterreich ꝛc. im Jahre 1866 die erforderliche Summe zum Ankauf von 30 Betten nebst eisernen Bettstellen, so wie 30 Tischen und 30 Stühlen mit dem Beding disponibel gestellt, daß diese Gegenstände nach Auflösung des Lazareths dem Johanniter-Krankenhause als Eigenthum überwiesen werden sollten, was geschehen ist.

   Um ein Freibett für die dem Herrn von Katte gehörigen Rittergüter Vieritz, Buckow und Marquede zu stiften, hat derselbe demnächst sein Geschenk durch baaren Zuschuß bis auf 1200 Thaler erhöht.

2) Der hiesige Kreis-Hilfsverein für verwundete und kranke Krieger überließ ferner einen Theil der von ihm angeschafften, durch die Auflösung des Lazareths aber disponibel gewordenen Gegenstände, wie Krankenanzüge, Leinenzeug, Wäsche, Haus-, Wasch- und Küchengeräth, deren Ankaufskosten etwa 400 Thaler betragen hatten, zu dem Preise von 150 Thalern dem Johanniter-Krankenhause.

3) Zur Vervollständigung der innern Einrichtung mußten aber noch bedeutende Ankäufe gemacht werden, und zwar:

   an Betten, Leinenzeug, Wäsche ꝛc. für 635 Thlr.,
   an Möbeln incl. Anstrich für 200 „
   eine englische Drehrolle für 65 „
   an den Schlosser waren etwa 20 „
   und an den Tapezierer für Maßtratzenzeug 36 „

   zu zahlen.

4) Aus den Beständen eines Lazareth-Depots in Berlin vom Jahre 1866 erhielten wir durch befreundete Hand Wäsche, Matratzen und chirurgische Gegenstände, wie Arm- und Beinschienen, Wannen, Gummikissen, Eisbeutel ꝛc., zum Werthe von circa 200 Thalern.

5) Durch den Durchlauchtigsten Herrenmeister wurden dem Krankenhause aus einem Depot von Lazareth-Gegenständen im Schlosse Tüp eine große Anzahl von Wäsche, taxirt auf ca. 250 Thaler, und später ein Krankenwagen überwiesen.

6) Um die Arzneien billiger zu haben, wurde eine eigene Dispensir-Anstalt eingerichtet, und sind für die Apotheker-Geräthschaften und die Droguen 108 Thaler gezahlt.

   Da die vorstehende Diaconissin das Apotheker-Gewerbe vollständig gelernt hat, so empfahl sich diese Einrichtung auf's Entschiedenste.

7) An Freibetten sind gestiftet:
   a. durch Se. Majestät den König für die sämmtlichen Hausfideicommiß-Güter der Provinz Sachsen 1 Bett,
   b. durch den Herrn von Katte, wie schon erwähnt, 1 Bett,
      durch Zahlung eines Capitals von je 1200 Thalern;
   c. durch Frau v. Brauchitsch-Scharteucke 1 Bett, vorläufig nur für das Winter-Halbjahr durch Zahlung eines Capitals von 600 Thalern, mit dem Versprechen einer spätern Erhöhung dieser Summe auf 1200 Thaler, zur Stiftung eines vollständigen Freibetts.

Nachdem die innere Einrichtung nothdürftig beschafft war, wurde das Haus am 15. Juli 1868 eröffnet und auch sogleich mit einigen Kranken belegt.

Die feierliche Einweihung des Krankenhauses fand am 2. September 1868 statt, wozu wiederum die Johanniter-Ritter der beiden Jerichowschen Kreise eingeladen und zahlreich erschienen waren.

Die Gebäude sind bei der Provinzial-Städte-Feuer-Societät zu 5135 Thalern, und das Mobiliar bei der Magdeburgischen Versicherungs-Gesellschaft zu 1077 Thalern gegen Feuerschaden versichert; die Versicherungen,

Digitized by Google

welche schon im vorigen Jahre abgeschlossen sind, werden jedoch mit Rücksicht auf die seitdem erfolgten Bauten und Anschaffungen in nächster Zeit erhöht werden müssen.

### III. Verwaltung des Hauses.

Seitens der Bau-Commission wurde ein Statut für das Krankenhaus ausgearbeitet und dem Convent vorgelegt. Der letztere beschloß jedoch am 25. Mai 1868, daß einstweilen nur eine Bekanntmachung wegen Aufnahme und Verpflegung der Kranken erlassen, in den nächsten Jahren Erfahrungen über die Verwaltung gesammelt und nach Verlauf von zwei Jahren ein neues Statut entworfen und dem Convent zur Prüfung und Genehmigung vorgelegt werden sollte. Der Bau-Commission wurde zugleich als Curatorium die fernere Leitung des Krankenhauses übertragen.

In Folge dessen erließ das Curatorium wiederholte Bekanntmachungen wegen Aufnahme von Kranken. Auch wurde eine Haus-Ordnung festgesetzt, die in jedem Krankenzimmer ausgehängt ist.

1) Die Verpflegungssätze sind vorläufig wie folgt festgesetzt:

a. in der Regel werden für jeden Kranken 6 Sgr. pr. Tag gezahlt;
b. für wohlhabendere Kranke, für welche ein besonderes Zimmer verlangt wird, sind nach Umständen täglich 15 bis 20 Sgr. zu zahlen;
c. diejenigen Kranken, welche als Arme seitens der Communal-Verbände im II. Jerichowschen Kreise unterhalten werden müssen, werden mit Rücksicht auf den jährlichen Zuschuß des Kreises zu einem Verpflegungssatze von 4 Sgr. täglich aufgenommen;
d. die vom Landarmen-Verbande der beiden Jerichowschen Kreise zu unterhaltenden und vom Landarmen-Director überwiesenen Kranken werden bis auf Weiteres ebenfalls zu dem ermäßigten Verpflegungssatze von 4 Sgr. täglich aufgenommen;
e. mit der Stadt Genthin ist ein Vertrag dahin abgeschlossen, daß für die sämmtlichen Kranken, die von derselben dem Hause überwiesen werden, täglich 6 Sgr. und für solche, welche fremden Communal-Verbänden angehören, außerdem noch täglich 1 Sgr. an Medicinkosten entrichtet werden. Außerdem zahlt die Stadt Genthin eine jährliche Beihilfe von 100 Thalern;
f. ein Abonnement für Dienstboten ist eröffnet und beträgt jährlich 1 Thlr. für jeden Dienstboten, wofür der letztere in Krankheitsfällen freie Wartung und Pflege, Medicin und ärztliche Behandlung auf einen Zeitraum von sechs Wochen erhält.

2) Die Krankenpflege wird durch Diaconissinnen aus der Diaconissen-Anstalt in Halle a. S. ausgeübt; mit dieser ist ein Vertrag abgeschlossen, wonach dieselbe zwei Diaconissinnen für das Haus überläßt gegen eine Entschädigung von jährlich 50 Thalern für jede Diaconissin, welche vom 1. Juli 1869 ab auf 60 Thaler erhöht ist.

Der älteren derselben liegt die Leitung des Hauses unter Aufsicht des Curatorii, so wie die Rechnungsführung, so weit sie die Verpflegung der Kranken ꝛc. selbst betrifft, ob. Die Haupt-Rechnung führt der Herr Freiherr von Plotho in Genthin.

Zur Hilfe und Unterstützung ist ein Krankenwärter angenommen, der ein monatliches Lohn von 6 Thalern außer freier Verpflegung und Wohnung erhält, und eine Dienstmagd zum jährlichen Lohn von 24 Thalern.

Da das Haus in den ersten Monaten dieses Jahres sehr stark belegt war, so reichten die Kräfte des gewöhnlichen Personals nicht aus, und mußte daher im März c. noch eine dritte Schwester von Halle erbeten werden, die bis zum 1. Juli im Krankenhause verblieben ist.

3) Der Kreisphysikus Sanitätsrath Dr. Frantz hat die ärztliche Behandlung gegen ein jährliches Honorar von 80 Thalern übernommen, wogegen er für etwa nothwendig werdende Assistenz bei schwierigen Operationen, so wie für seine Vertretung in Behinderungsfällen selbst Sorge zu tragen hat.

4) Die Seelsorge hat der Ortsgeistliche, Pastor Ahner, sehr bereitwillig und unentgeldlich übernommen, und hält allwöchentlich einmal Gottesdienst im Krankenhause ab. (Schluß folgt.)

---

## Der Johanniter-Malteser-Orden, so wie die schlesische und rheinisch-westfälische Genossenschaft dieses Ordens.

Die Beilagen der Verhandlungen der internationalen Conferenz, die im April c. hierselbst stattgefunden hat*), enthalten Nachrichten über den „Souverainen Johanniter-Malteser-Orden", so wie über die schlesische und rheinisch-westfälische Genossenschaft desselben, die insbesondere für die Leser dieses Blattes von Interesse sein dürften, weshalb wir sie nachstehend hier mittheilen:

### 1) Souverainer Johanniter-Malteser-Orden.

Bericht des Delegirten des gesammten souverainen Ritter-Ordens des heiligen Johannes von Jerusalem — Comthur Fra Othenio Grafen von Lichnowsky-Werdenberg — für die internationale Conferenz zu Berlin im Jahre 1869.

Von der Gründung und der glorreichen Vergangenheit des souverainen Ordens vom heiligen Johannes von Jerusalem den hochverehrten Mitgliedern der internationalen Conferenz Mittheilung zu machen — wird mir, dem Delegirten des Gesammt-Ordens, wohl erlassen sein. Dies ist ja gewiß jenen Einzelnen bekannt.

Leider ist der Umfang und die Kraft dieser ältesten geistlich-ritterlichen Corporation christlicher Barmherzigkeit dermalen sehr verkürzt.

Revolutionen und Entziehen ihrer Güter tragen die Schuld.

Von 8 ursprünglichen Zweigen existiren nur noch 2: der von Italien und der österreichische, mit dem Großpriorate in Böhmen, ferner die in neuester Zeit gegründeten Genossenschaften der Devotions-Ritter in Schlesien und in Westfalen und Rheinland.

Ueber die Leistungen der beiden jüngst creirten Ge-

*) Vide Nr. 38 dieses Blattes.

Digitized by Google

nossenschaften wird wohl von ihren in Berlin anwesenden Special-Vertretern Mittheilung gemacht werden.

Der Zweig in Italien unterhält ein permanentes Spital in Neapel, welches von den Rittern des Groß-priorates der beiden Sicilien geleitet wird. — Ferner eine große Abtheilung des Spitales der „Buon Fratelli" in Mailand, welches von den Rittern des lombardisch-venetianischen Großprioretes besorgt wird.

Im Kriege 1866 wurden Ambulancen in Mailand und Padua errichtet.

Unter dem glorreichen Scepter des österreichischen Kaiserhauses ist das Groß-Priorat von Böhmen, in soweit es in den Marken des Kaiserreiches liegt, intact geblieben und erfreut sich des besonderen Schutzes Seiner jetzt regierenden kaiserlichen und apostolisch-königlichen Majestät.

Der Dank des Ordens, und speciell dieses Capitels, manifestirt sich hierfür auch bei jeder sich darbietenden Gelegenheit.

Außer zahlreichen Spitälern auf seinen Commenden, errichtete dieses Groß-Priorat im Kriege 1866 ein Feldspital bei Wien, worin es an 20 blessirte Offiziere und 70 Soldaten auf eigene Kosten verpflegen, resp. heilen ließ. Ordensritter dirigirten dasselbe. Ein eigener bedeutender Fonds, der sogenannte „Spitalfonds," wurde von Ordensmitgliedern gestiftet, um im Falle eines ausbrechenden Krieges sogleich zur Gründung eines Feld-Lazarethes verwendet zu werden, welches von Ordensrittern geleitet wird und wo Ordens-Geistliche die Seelsorge versehen werden.

In jüngster Zeit wurden von Seiten des böhmischen Groß-Priorates des Ordens mit dem österreichischen Reichs-Kriegsministerium Verhandlungen gepflogen, welche zu dem Resultate führten, daß sich dieses Groß-Priorat an der Errichtung der Kriegs-Ambulancen aus eigenen Mitteln mächtig betheiligen wird.

Diese Kriegs-Ambulancen werden, mit unserem altehrwürdigen weißen Kreuz geschmückt, im Falle der Action von Ordensrittern in erster Linie commandirt werden, worüber ein gutheißender Beschluß der in dem nächsten Provinzial-Capitel versammelten Comthure in sicherer Aussicht steht.

---

### 2) Die schlesische Genossenschaft der Johanniter-Malteser-Ordensritter.

Im Jahre 1866, aus Veranlassung des Krieges gegen Oesterreich, traten eine Anzahl schlesischer Ritter des Malteser-Ordens, unter Leitung des Herzogs Victor von Ratibor als „Verein der schlesischen Malteser-Ritter" zusammen, um sich bei der Pflege der verwundeten und erkrankten Krieger zu betheiligen. Dies ist auch durch Geldbeiträge, Lieferung von Victualien ꝛc., Errichtung von Lazarethen und persönliche Anwesenheit mehrerer Ritter auf dem Schlachtfelde geschehen. Gleich nach dem Kriege beriethen die vereinigten Ritter Statuten, auf Grund deren dem Verein mittels Allerhöchster Cabinets-Ordre am 22. Februar 1867 die Rechte einer juristischen Person beigelegt worden sind.

Der Zweck des Vereins ist die Krankenpflege im Frieden und vorzugsweise im Kriege. Der Zutritt zu diesem Verein steht jedem in dem preußischen Staate wohnenden Devotions-Ritter offen, sobald ihm die Allerhöchste Erlaubniß zur Anlegung des ihm verliehenen Malteser-Kreuzes ertheilt worden ist. Seinen Sitz hat der Verein in Breslau; sein Forum vor dem königlichen Stadtgericht daselbst.

Die General-Versammlungen, von denen alljährlich wenigstens eine stattfinden muß, werden in Breslau abgehalten und durch den Vorsitzenden des Vorstandes berufen.

Im Falle des Krieges wird der Verein alle seine Kräfte aufbieten, um seinem Hauptzwecke: „der Pflege kranker und verwundeter Krieger" zu entsprechen. Für diesen Fall ist der Vorstand ermächtigt, sofort alle erforderlichen Maßregeln zu ergreifen und auch den Reserve-Fonds anzugreifen.

Die Wirksamkeit des Vereins nach Ertheilung der Corporationsrechte, also seit dem Jahre 1867, anlangend, so hat sich dieselbe nur darauf beschränken können, außer Bewilligungen von Unterstützungen an einzelne schon bestehende Krankenhäuser und Betheiligung bei der Linderung der Noth in Ostpreußen, durch Errichtung von Lazarethen und Absendung eines Commissars mit — gegenüber der geringen Zahl der Mitglieder des Vereins — nicht unbedeutenden Geldmitteln, seinen inneren Ausbau zu befördern.

Durch Beschlüsse der letzten General-Versammlung ist der Verein in der Lage, durch Errichtung selbstständiger Krankenhäuser unter Leitung seines Vorstandes zweckentsprechend auch in Friedenszeiten zu wirken.

Der Vorsitzende der Genossenschaft ist der Herzog Victor von Ratibor.

---

### 3) Die rheinisch-westfälische Genossenschaft der Johanniter-Malteser-Ordens-Ritter.

Die Genossenschaft der Johanniter-Malteser-Ordens-Devotions-Ritter, an deren Spitze der Vorsitzende des Ausschusses des Patronats-Rathes, Graf Franz von und zu Hoensbroech zu Schloß Haag bei Geldern, steht, zählt mehr als 60 Mitglieder.

Es haben sich derselben für den Fall eines Krieges auch andere preußische Edelleute, welche nicht Johanniter-Malteser-Ritter sind, zur Verfügung gestellt, wodurch die Kräfte der Genossenschaft erheblich verstärkt wurden.

Ihrer Wirksamkeit in den Feldzügen von 1864 und 1866 ist oben in der Denkschrift des Herrn Professor Dr. Gurlt gedacht. Näheres ergeben die an den Patronats-Rath erstatteten Berichte der Commissarien der Genossenschaft, des Grafen v. Schmising-Kerssenbrock, des Freiherrn v. Geyr-Schweppenburg, des Freiherrn v. Dalwigk, des Freiherrn v. Ketteler, des Grafen Bernhard zu Stolberg, des Freiherrn v. Heeremann-Zuydwick und des Freiherrn v. Droste-Hülshoff.

Um die in jenen beiden Kriegen gemachten Erfahrungen, in Bezug auf Führung und Disponirung der pflegenden und freiwilligen Kräfte, zu benutzen und eine einheitliche Action ihrer künftigen Thätigkeit in einem anderen Kriege zu sichern, ist eine Genossenschafts-Central-Stelle für den Fall des Krieges gebildet.

Digitized by Google

An der Spitze derselben steht der Graf Rudolph v. Schaesberg-Kriekenbeck. Sein Stellvertreter ist der Freiherr Friedrich v. Schorlemer-Overhagen. Vier, nöthigenfalls sechs, andere Ordensritter stehen denselben als Mitglieder, beziehungsweise Stellvertreter zur Seite.

Die Central-Stelle folgt den Weisungen des königlichen Commissars für die freiwillige Krankenpflege im Felde und setzt sich mit dem Armee-Bischofe in Verbindung, bezüglich der geistlichen Kräfte für die Seelsorge beim Heere, in den Lazarethen und auf dem Schlachtfelde, und sucht dessen Weisungen nachzukommen, damit überall Geistliche vorhanden sind, wo barmherzige Schwestern und Brüder im Felde, in den Lazarethen und Hospitälern zur Thätigkeit berufen werden.

Sie tritt im Kriegsfalle in Permanenz und nimmt ihren Sitz da, wo das Kriegstheater sich befindet, und folgt, je nach Bedürfniß und Umständen, den kämpfenden Heeren.

Sie beruft so viele Johanniter-Malteser-Ordens-Ritter auf den Schauplatz des Krieges, als nöthig ist, um die barmherzigen Schwestern und Brüder, so wie die mit geistlicher Jurisdiction versehenen Welt- und Ordens-Geistlichen zu geleiten, zu beschützen, zu etabliren und zu unterstützen, ferner um in eigener Person an der freiwilligen Krankenpflege im Felde, im Geiste des Ordens, so viel wie möglich sich zu betheiligen.

Endlich ermittelt sie, so viel sie im Stande ist, vermöge ihrer Verbindung mit den General-Commandos der Armeen und mit dem königlichen Commissar für die freiwillige Krankenpflege im Felde, die Orte, wo die pflegenden Kräfte am nöthigsten sind und wo permanente oder passagere Feld-Lazarethe errichtet werden, und dirigirt dorthin, so schnell als thunlich, die ihr zu Gebote stehenden pflegenden und geistlichen Kräfte.

In Friedenszeiten bildet sie eine ständige Commission der Genossenschaft, um, gemäß den Beschlüssen der jährlich zusammentretenden General-Versammlung der Genossenschaft, die Organisation und Thätigkeit für den Kriegsfall vorzubereiten und schon während des Friedens die Mittel und das Nothwendige, so weit es angeht, im Voraus zu beschaffen.

Durch Uebereinkunft der Genossenschaft mit den Bischöfen der westlichen Provinzen der Monarchie, ist derselben von diesen die Verwendung der dort verfügbaren pflegenden und geistlichen Kräfte für den Kriegsfall anvertraut worden und zwar, was die Geistlichen anbetrifft, vorbehaltlich näherer Absprache zwischen den Diöcesan-Bischöfen und dem Armee-Bischofe. — Die Zahl der pflegenden Kräfte, welche sich der Genossenschaft aus den vier westlichen Diöcesen zur Disposition gestellt haben, beläuft sich bis jetzt auf ungefähr 400; jedoch dürfte sich diese selbe im Kriegsfalle wahrscheinlich noch bedeutend vermehren.

Von dieser Organisation hat die Genossenschaft das königliche Kriegs-Ministerium unterrichtet. Auch ist dieselbe mit dem Central-Comité des preußischen Vereins zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger in die der gemeinsamen Aufgabe entsprechende Verbindung getreten.

## Zur internationalen Hilfsflagge.

Nach einer Mittheilung des Vice-Admirals und Flügel-Adjutanten van Karnebeek an den General-Arzt Dr. Steinberg vom 11. d. M. hat auch der Minister der königlich niederländischen Marine, Broer, genehmigt, daß die in Nr. 31 unseres Johanniter-Wochenblattes zuerst bekannt gemachte und empfohlene Denkschrift des p. Steinberg in die officiellen maritimen Journale „Mededeelingen voor het Seewezen“ und „Verhandelingen en berigten betrekkelyk het Seewezen“ aufgenommen werde.

Letzteres würde wohl nicht geschehen sein, wenn die königliche niederländische Regierung mit dem Vorschlage zur Einführung eines internationalen Hilfssignals und hiermit auch zur Anerkennung der Additional-Artikel nicht einverstanden gewesen wäre.

Da nun auch bereits die Regierung von Frankreich den Vorschlag beifällig gewürdigt hat, so dürfte die Hoffnung nicht unbegründet sein, daß auch die übrigen maritimen Staaten diese Humanitätsfrage in Erwägung ziehen werden.

Der Küster C. Mundt, an der Johanniter-Ordens-Kirche zu Sonnenburg, hat ein alphabetisch geordnetes Verzeichniß der in der genannten Kirche vorhandenen 741 Wappen-Tafeln von Herrenmeistern, Commendatoren und Rittern des Johanniter-Ordens, mit historischen und genealogischen Anmerkungen versehen, durch den Druck veröffentlicht.

Das betreffende Heftchen, 45 Seiten enthaltend, kann von demselben für den Preis von 12½ Sgr. bezogen werden.

**In Folge Aufrufs des Commendators des Johanniter-Ordens Prinzen Heinrich XV. Reuß vom 4. August c., sind für die Hinterbliebenen der in den Kohlenbergwerken des Plauenschen Grundes verunglückten Bergleute ferner eingegangen:**

I. Bei Sr. Durchlaucht dem Prinzen Heinrich XV. Reuß: Vom Erbgrafen Friedrich zu Solms-Laubach in Arnsburg 10 Gulden, umgesetzt für 5 Thlr. 21 Sgr. 5 Pf. Unter Hinzurechnung der früheren Gaben, Summa bis zum 25. September incl. umgesetzter 20 Gulden Rheinisch: 1015 Thlr. 4 Sgr. 2 Pf.

II. Bei der Expedition des Johanniter-Wochenblattes: Vom Rittergutsbesitzer Frhrn. v. Hünecken auf Moethlitz 10 Thlr.; vom Herzoglich Braunschweigischen Kammer-Präsidenten v. Kelisch auf Skarsine 10 Thlr.; vom Major v. Brebow auf Briesen (2. Gabe) 10 Thlr.; vom Oberst-Lieutenant Freiherrn v. Stenglin zu Berlin 10 Thlr.; vom Hauptmann im 4. Garde-Regiment z. F. Freiherrn v. Lebedur 4 Thlr.; vom General-Major und Commandanten von Rendsburg v. Borcke 5 Thlr.; vom Majoratsbesitzer Frhrn. v. Tschammer-Quarig auf Schloß Quarig 20 Thlr. Unter Hinzurechnung der früheren Gaben, Summa bis zum 25. September: 1019 Thlr. 10 Sgr.

Hierzu die Summe ad I. mit 1015 Thlr. 4 Sgr. 2 Pf., zusammen: 2034 Thlr. 14 Sgr. 2 Pf.

Expedition: Potsdamer Straße 134c. Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.
In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 40.** Berlin, den 6. October 1869. **Nr. 40.**

Robert Ludwig Freiherr von Uckermann, Königlich Sächsischer Rittmeister a. D. und Herzoglich Sachsen-Coburg-Gothaischer Vice-Oberstallmeister, Rechtsritter seit 1867, † zu Bellegio am Comersee 18. September 1869.

## Bericht über den Bau und die Verwaltung des Johanniter-Krankenhauses zu Genthin.

(Schluß.)

### IV. Unterhaltung des Hauses.

An laufenden dauernden Zuschüssen zur Unterhaltung des Krankenhauses werden geleistet:

a) von der Provinzial-Genossenschafts-Kasse der etatsmäßige Zuschuß von jährlich . . . . . 712 Thlr. 11 Sgr.
b) der II. Jerichowsche Kreis laut Kreistags-Beschluß vom 9. October 1867, jährlich . . . . . 150 „ — „
c) die Stadt Genthin laut Contract vom 9. Januar und 10. März 1868 . . . . . 100 „ — „

Hierzu treten die Zinsen von den verbleibenden Capitalien.

Gesammt-Berechnung.

Die Einnahmen betragen bisher:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 1) | die Beiträge der Johanniter-Ritter . . . . . | 3841 | Thlr. | 18 | Sgr. 9 Pf. |
| 2) | das bei der Genossenschaft angesammelte u. dem Krankenhause vom Convent überwiesene Capital von 1472 Thlrn. nebst Zinsen | 1617 | „ | 17 | „ 1 „ |
| 3) | das zu gleicher Zeit überwiesene Geschenk von . . . (ad 2 und 3 laut Convents-Beschluß vom 23. October 1865); | 100 | „ | — | „ — „ |
| 4) | das zum Bau des Hauses bewilligte Capital aus der Balley-Kasse . . . . . | 4000 | „ | — | „ — „ |
| 5) | für die Freibetten, und zwar: | | | | |
| | von Hrn. v. Katte-Vieritz Restrate, so weit die 1200 Thlr. nicht zum Ankauf der Betten ꝛc. aufgewendet sind: 744 Thlr. 10 Sgr.; | | | | |
| | von Sr. Majestät dem Könige für die Hausfideicommiß-Güter: 1200 Thlr.; | | | | |
| | von Frau v. Brauchitsch-Schartenecke: 600 Thlr. | 2544 | Thlr. | 10 | Sgr. — Pf. |
| 6) | Erlös einer Sammlung . | 81 | „ | — | „ — „ |
| 7) | Zinsen von den bei der Sparkasse belegten Geldern . . . . . | 71 | „ | — | „ — „ |
| 8) | jährliche Zuschüsse: | | | | |
| | von der Genossenschaft pro 1867 . . . . . | 712 | „ | 11 | „ 3 „ |
| | und pro 1868 . . . . . | 712 | „ | 11 | „ 3 „ |
| | vom Kreise Jerichow II. pro 2. Halbjahr 1868 . | 75 | „ | — | „ — „ |
| | von der Stadt Genthin pro 2. Halbjahr 1868 . | 50 | „ | — | „ — „ |
| | in Summa also | 13805 | Thlr. | 8 | Sgr. 4 Pf. |

Die Ausgaben betragen im Ganzen . . . . . 11526 „ 10 „ 8 „

so daß ein Bestand ist von 2278 Thlr. 27 Sgr. 8 Pf. wozu nun schon an Zuschuß der Genossenschaft pr. 1869 676 Thlr. getreten sind.

Von dem vorhandenen Baarbestande sind im Laufe des Januar d. J. vorläufig 2200 Thlr. in sächsischen Rentenbriefen angelegt.

Es wird hierbei bemerkt, daß in dieser Rechnung die aufgekommenen Pflegegelder, so wie die Ausgaben für die Verpflegung nicht mit inbegriffen sind; hierüber führt die vorstehende Diaconissin eine besondere Rechnung, und werden die Ausgaben durch die Einnahmen an Pflegegeldern incl. der Vorschüsse, welche monatlich aus unserer Kasse geleistet werden, und welche in der vorstehenden Berechnung mit in der Ausgabe stecken, monatlich ausgeglichen.

Digitized by Google

Es sind in diesem Jahre noch zu zahlen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| außer der Wasserleitung mit ca. . . . . | 300 | Thlr. — Sgr. — Pf. | |
| an Restbaugeldern ca. . . | 350 | „ — „ — „ | |
| für die innere Einrichtung noch ca. . . . . | 258 | „ — „ — „ | |
| zusammen | 908 | Thlr. — Sgr. — Pf. | |
| Diese von dem jetzt vorhandenen Bestande von . . . | 2278 | „ 27 „ 8 „ | |

abgerechnet, würde also noch ein Capitalbestand verbleiben von ca. . . . . 1350 Thlr. — Sgr. — Pf.

Im vorigen Jahre, also für die sechs Monate vom Juli bis December incl., haben die Kosten für die Verpflegung zusammen . . 710 Thlr. betragen, dagegen die Einnahmen an Pflegegeldern nur . . . . . 401 „

so daß für die 6 Monate ein Zuschuß von 309 „ hat geleistet werden müssen.

Dies würde also auf's Jahr betragen 618 „ und auf einen Monat durchschnittlich . . . 51 „

Wird nun aber auch angenommen, daß der Zuschuß zu den Verpflegungskosten bis zur Höhe von 800 Thlrn. steigt, und werden noch zur Unterhaltung des Hauses resp. zur innern Einrichtung alljährlich etwa 100 Thlr. erforderlich, so würden diese 900 Thaler doch durch die dem Johanniter-Krankenhause zufließenden laufenden, dauernden Zuschüsse von der Genossenschaft, vom II. Zerichowschen Kreise und von der Stadt Genthin mit 962 Thlr. 11 Sgr. 3 Pf., zu welchen noch die Zinsen von dem verbleibenden Capitalvermögen mit etwa jährlich 60 Thalern treten würden, zusammen also über 1000 Thaler, voraussichtlich hinreichend gedeckt werden.

Da im vorigen Jahre 47 Kranke in 1985 Tagen verpflegt worden sind, so betragen die Verpflegungskosten nach dieser kurzen Erfahrung pro 1 Kranken auf 1 Tag 10 Sgr. 9 Pf., pro 1 Kranken auf 1 Jahr 130 Thlr. 25 Sgr.; der zu leistende Zuschuß pr. 1 Kranken auf 1 Tag 4 Sgr. 7½ Pf., pr. 1 Kranken auf 1 Jahr 56 Thlr. 8 Sgr.

An Krankheitsfällen sind bis zum Schluß des Jahres 1868 vorgekommen:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 1) schlimme Hand . . | 1 | Kranker | mit | 15 Verpflegungstagen, |
| 2) Fußleiden | 6 | „ | „ | 131 „ |
| 3) Knieleiden | 3 | „ | „ | 156 „ |
| 4) Schenkelbruch . . . | 1 | „ | „ | 29 „ |
| 5) Schultergerrenkung | 1 | „ | „ | 13 „ |
| 6) Quetschung | 1 | „ | „ | 16 „ |
| 7) Knochenfraß am Arm . | 1 | „ | „ | 56 „ |
| 8) Knochenfraß am Fuß . | 1 | „ | „ | 80 „ |
| 9) Wechselfieber | 1 | „ | „ | 21 „ |
| 10) Gastrisches Fieber . . | 3 | „ | „ | 42 „ |
| 11) Rheumat. Fieber . . | 2 | „ | „ | 36 „ |
| 12) Nerven-F. | 1 | Kranker | mit | 23 Verpflegungstagen, |
| 13) Typhus . | 3 | „ | „ | 88 „ |
| 14) Wassersucht | 1 | „ | „ | 66 „ |
| 15) Schwindf. | 5 | „ | „ | 223 „ |
| 16) Engbrüstigk. | 2 | „ | „ | 160 „ |
| 17) Lungenschleimfluß | 1 | „ | „ | 27 „ |
| 18) Herzfehler | 1 | „ | „ | 20 „ |
| 19) Schlagfluß | 1 | „ | „ | 96 „ |
| 20) Masern . | 1 | „ | „ | 16 „ |
| 21) Rheumatismus . . | 2 | „ | „ | 32 „ |
| 22) Gicht . . | 2 | „ | „ | 216 „ |
| 23) Lähmung | 1 | „ | „ | 79 „ |
| 24) Veitstanz | 1 | „ | „ | 20 „ |
| 25) Geisteskrankheit . | 2 | „ | „ | 166 „ |
| 26) Säuferwahnsinn | 1 | „ | „ | 28 „ |
| 27) Englische Krankheit | 1 | „ | „ | 130 „ |
| zusammen | 47 | Kranke | mit | 1985 Verpflegungstagen. |

Der Krankenbestand hat sich in den einzelnen Monaten seit der Eröffnung des Hauses wie folgt gestellt:

| Es sind im | aufgenommen | | | entlassen als geheilt | | | gestorben | | | Bestand verblieben | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Männer | Frauen | Kinder | Männer | Frauen | Kinder | Männer | Frauen | Kinder | Männer | Frauen | Kinder |
| Juli | 2 | 1 | — | 1 | — | — | — | — | — | 1 | 1 | — |
| August | 6 | 6 | 1 | 1 | 1 | — | 1 | — | — | 5 | 6 | 1 |
| Septbr. | 12 | 3 | 1 | 5 | 1 | — | 1 | 2 | — | 11 | 6 | 2 |
| October | 3 | 1 | 1 | 9 | — | — | 1 | 1 | — | 4 | 6 | 3 |
| Novbr. | 10 | 1 | — | 8 | 2 | 1 | 1 | — | — | 5 | 5 | 2 |
| Decbr. | 8 | 1 | — | 1 | 1* | — | 1 | — | — | 8 | 5 | 2 |
| Januar | 7 | 4 | 1 | 6 | — | — | — | — | — | 9 | 9 | 3 |
| Februar | 9 | 1 | 1 | 3 | 3 | — | 1 | 1 | — | 14 | 6 | 3 |
| März | 17 | 1 | 1 | 18 | — | — | — | — | — | 13 | 7 | 4 |
| April | 11 | — | — | 8 | — | 1 | — | — | 1 | 16 | 7 | 2 |
| Mai | 7 | 1 | — | 12 | 1 | 1 | — | 1 | — | 11 | 6 | 1 |
| Juni | 7 | 1 | — | 8 | 2 | — | 2 | — | — | 8 | 5 | 1 |

Hiernach hat sich die Frequenz beständig gesteigert, und wenn erst der Vortheil des Krankenhauses mehr erkannt sein wird, so darf mit Zuversicht erwartet werden, daß die Benutzung desselben eine immer ausgedehntere werden wird, und es kann schon jetzt nach der kurzen Zeit seines Bestehens darüber kein Zweifel mehr sein, daß ein wirkliches Bedürfniß vorgelegen hat, daß auch in diesem Theile der Provinz von dem Johanniter-Orden eine Anstalt zur Verpflegung unserer kranken Brüder und Schwestern gegründet wurde.

Gott der Herr, dessen Segen bisher so sichtlich auf dem Hause geruht hat, wolle ferner zum Wachsen und Gedeihen der Anstalt Gnade geben!

Genthin, im Juli 1869.

**Das Curatorium des Johanniter-Krankenhauses.**

Graf von Wartensleben-Carow.
Freiherr von Plotho-Parey. H. von Brauchitsch.

*) Als ungeheilt entlassen.

Digitized by Google

## Das Krieger-Denkmal zu Kissingen.

Am 8. September d. J. fand in Kissingen die Einweihung des gemeinschaftlichen Denkmals für die in den Gefechten um dasselbe gefallenen preußischen und bairischen Krieger statt. Wenn die politischen Zeitungen über die einzelnen Momente dieser erhebenden Feier nähere Kunde gegeben, mag doch in diesem Blatte der besonderen Beziehungen gedacht werden, aus denen dieses Fest als eine schöne Frucht der christlichen Liebesthätigkeit, von der unser Orden ja nur ein specieller Ausfluß, zu betrachten ist.

Das Samenkorn, welches unser in Gott ruhender König und Herr Friedrich Wilhelm IV. aus seinem reichen Gemüthe in den verschiedensten Gestaltungen, so auch in der Neugestaltung des Johanniter-Ordens seinem Volke darbrachte, hat im Jahre 1866 in rechter und ächter thatkräftiger christlicher Liebe reiche Früchte getragen, und der aufmerksame Beobachter wird auch in der Errichtung dieses Denkmals ein weiteres Gedeihen dieser Frucht finden.

Zunächst entstanden unter dem Eindruck der Schicklichkeit, den in der Erfüllung ihrer Pflicht gefallenen Kriegern beider Heere eine dankbare Erinnerung nach dem Tode zu weihen, ist es eine Taufstätte geworden der schönen Zeit, welcher die beiden mächtigsten Deutschen Bruderstämme zum neuen Leben führen wird.

Im Frieden unter diesem Denkmal ruhen neben einander ein tapferer und edler bairischer General, mit dem bedeutungsvollen Namen v. Zollern, der Führer des kleinsten deutschen Contingents, Major Rodenwald, und in langen Reihen die Söhne des urdeutschen Baiernstammes, der rothen Erde, des schönen Rhein und des tapferen Polenlandes, gefallen im Streite gegen einander.

Wenn nun der einzige preußische Festredner am Denkmal, welcher als berühmter Arzt im Jahre 1866 ebenfalls Samariter-Dienst in Baiern gethan, auf Grund authentischer Ermittelungen darlegte, daß dasselbe das erste gemeinschaftliche seiner Art sei und daraus die nahe liegenden Schlüsse für die Zukunft zog, so war er nur das Echo derselben Gesinnung, welche sich durch die ritterlich soldatische Rede eines hochstehenden bairischen Generals, des Chefs der dortigen Civilverwaltung und der Geistlichen beider Confessionen in wärmster Weise aussprach. Zeuge dieser Worte von ächt deutschem Klange und der dadurch erhebenden Feier waren zahlreiche Badegäste aus ganz Europa und werden dieselben allen Theilnehmern unvergessen bleiben.

Auch der Bestrebungen und Leistungen unseres Ordens in jener schweren Zeit wurde dankend gedacht, und steht dem Vernehmen nach die Weiterbildung eines hohen bairischen Ordens nach derselben Richtung bevor.

Bei dem der Feier folgenden Festmahle widmete der älteste, der als Badegast anwesende, active preußische Offizier warme Worte des Dankes Sr. Majestät dem Könige von Baiern; als aber der bairische General Graf v. Joner in erhebenden Worten unseres erhabenen Königs und Herrn gedachte, da erzitterten alle anwesenden preußischen Herzen in Stolz und Rührung bei dem Jubelrufe unserer bairischen Landsleute und der zahlreichen Fremden aus ganz Europa. —

Leider hatten die Kürze der Zeit und die gerade überall stattfindenden militärischen Uebungen verhindert, daß Repräsentanten der tapferen preußischen Regimenter, deren Todten die schöne Feier ja auch galt, sich an derselben betheiligen konnten, sonst hätten sie sich überzeugen können, daß auch ihr Blut nicht vergebens geflossen ist zur Einigung Deutschlands. —

Auch Verfasser, im Jahre 1866 im Ordensdienste und bei der Stiftung dieses Denkmals mit thätig, lebt der Gewißheit, daß dieses Blut und unser „ich diene“ eine schöne Vertheißung hat für alle Zeit.

## Der Deutsche Ritter-Orden in Oesterreich.

Der in Nr. 38 dieses Blattes besprochene Band: „Verhandlungen der internationalen Conferenz“ ꝛc., abgehalten zu Berlin vom 22. bis 27. April c., enthält in den Beilagen eine Mittheilung über den Deutschen Ritter-Orden in Oesterreich, die wir nachstehend abdrucken:

„Ich erlaube mir der hohen Versammlung eine Skizze der Thätigkeit des Deutschen Ritter-Ordens, welche auf den Gegenstand unserer gegenwärtigen Verhandlungen Bezug hat, in aller Kürze darzulegen.

Es ist bekannt, daß der Deutsche Orden im Anfange dieses Jahrhunderts, in Folge politischer Ereignisse, gänzlich aufgelöst wurde.

In Oesterreich wurde er durch die Munificenz Kaiser Franz I. im Jahre 1834 wieder hergestellt.

Nach seiner Reconstituirung war der Orden so verarmt, daß es seine erste Sorge sein mußte, durch Sparsamkeit seine neue Existenz zu ermöglichen. Nachdem ihm dies gelungen war, wendete er sich sogleich seiner alten Bestimmung, welche neben dem Militärdienste in der Krankenpflege besteht, wieder zu.

Zu letzterem Zwecke wurde das Institut der Deutschen Ordens-Schwestern ins Leben gerufen. Es wurden zwei Frauen-Convente, einer in Schlesien und einer in Tyrol errichtet, mit welchem permanente Spitäler verbunden sind. Die Frauen, welche in diesen Klöstern den Schleier nehmen, widmen sich Schulzwecken und der Krankenpflege. Es erwächst dem Orden aus diesem Institute der Vortheil, daß er bei Ausbruch eines Krieges über namhafte und vortreffliche Pflegekräfte disponiren kann, denn diese Frauen besitzen alle Eigenschaften des Gemüthes, welche zu ihrem schweren Dienste der Pflege verwundeter Krieger vorzugsweise befähigen, und nebst dem die technische Gewandtheit, welche stete Uebung mit sich bringt. Ferner hat der Orden im Jahre 1865 durch großcapitularischen Beschluß die Gründung eines Ordens-Hospitals im größeren Style in Aussicht genommen. Da dem Orden gegenwärtig noch die pecuniären Mittel fehlen, dieses Hospital alsogleich zu erbauen und zu montiren, so mußte er sich vorläufig darauf beschränken, ein Capital unter dem Namen „Hospital-Fond“ zu creiren, welches Capital durch regelmäßige jährliche Beiträge von Seiten der Ordens-Mitglieder vermehrt wird. Der Orden hofft auf diese Art sein Project in nicht zu ferner Zeit realisiren zu

Digitized by Google

können. Es versteht sich von selbst, daß dieses Hospital vorzüglich dazu bestimmt ist, im Kriege Verwundete aufzunehmen. In jüngster Zeit, wo man sich in Oesterreich die Systemisirung der freiwilligen Hilfeleistung im Kriege angelegen sein läßt, hat der Orden ein Capital von 15,000 Gulden öfterr. Währ. bewilligt, um schon dermalen das Material an Sanitätswagen und Tragbahren zur Errichtung einer Deutschen Ordens-Feld-Ambulance anschaffen zu können.

Rücksichtlich der Stellung des Ordens gegenüber den anderen Hilfsvereinen erlaube ich mir die Bemerkung, daß es zwar dem Orden nach seinen Regeln nicht gestattet ist, sich einem Vereins-Central-Organe unterzuordnen und somit auf seine Selbstständigkeit zu verzichten; der Orden wird sich jedoch mit größtem Vergnügen der Thätigkeit der Vereine anschließen, und sein Wirken ihrem Wirken möglichst zu conformiren suchen. Was die Thätigkeit des Ordens in den Kriegsjahren 1859, 1864 und 1866 betrifft, so beschränke ich mich, um die hohe Versammlung nicht durch Details zu ermüden, auf die Mittheilung, daß in diesen Jahren im Ganzen 408 Verwundete der verschiedenen kämpfenden Heere sich in der Pflege des Ordens befunden haben.

Der Orden ist durchdrungen von der Schwäche und Unzulänglichkeit seiner Leistungen; wir betrachten diese daher auch mehr als Bestrebungen, denn als Thaten. Wir hoffen jedoch, wenn wir auf der Bahn, welche wir eingeschlagen haben, rüstig fortschreiten, das große Werk der Menschenliebe, welches uns hier vereinigt, nicht unwesentlich fördern zu können.

Berlin, den 24. April 1869.

Sigmund Freiherr v. Königsbrunn,
Comthur des Deutschen Ordens."

## Die Eisenwerke der Herren v. Dietrich in Niederbronn im Elsaß.

Etwa drei Meilen von Straßburg, zwischen den Städten Hagenau und Bitsch, liegen gewaltige Eisenerzlager, welche sich seit zweihundert Jahren im Besitz der Straßburger Patricierfamilie Dietrich befinden. Dominicus Dietrich, um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts regierender Amman von Straßburg, erwarb diese Erzlager, und sein Enkel Johann v. Dietrich, Graf von Laroche, erweiterte die zum Betrieb derselben angelegten Werke beträchtlich. Die jetzigen Eigenthümer, die Herren Albert und Eugen v. Dietrich, bilden die sechste Generation der Besitzer aus derselben Familie, und haben den Werth des Besitzthums noch bedeutend erhöht. Neben den eigentlichen Bergwerken, in denen die Erze gewonnen werden, finden sich hier sechs Hüttenwerke, so wie 3000 Hectaren Waldungen und zwei große Sägemühlen. Die Zahl der Arbeiter beträgt jetzt 3500, von denen etwa 1300 bei den Hüttenwerken angestellt sind, und 1500 als Holzfäller, Kohlenbrenner und Körner beschäftigt werden.

Bei der Errichtung und Vergrößerung dieser Werke hat man von jeher vermieden, zu große Massen von Arbeitern an einem und demselben Orte anzuhäufen. Man veranlaßte die Landleute des Bezirks so selten als möglich, sich von ihrem kleinen Grundbesitz und den gewohnten Feldarbeiten zu entfernen. In Folge dessen befinden sich jetzt unter den Arbeitern des Etablissements 637, welche entweder Besitzer von Häusern, Grundstücken und einer oder mehrern Kühen, oder welche die Söhne in der Ortschaft ansässiger Grundbesitzer sind; 188, die ihre Wohnung bei den Eigenthümern haben, bearbeiten von ihnen gepachtete Felder. Die übrigen Arbeiter bebauen fast alle ohne Ausnahme einen Garten und Felder, die sie direct von den Grundbesitzern des Orts pachten.

Wo durchaus eine große Anzahl von Arbeitern auf einem verhältnißmäßig engen Raum versammelt werden mußten, da ließen die Eigenthümer Wohnungen für sie erbauen und stellten sie ihnen unentgeltlich zur Verfügung. Jedem Hause wurde ein Garten und Ställe für eine Kuh und zwei Schweine beigefügt. An anderen Orten haben die Herren v. Dietrich für die entfernter wohnenden Arbeiter heizbare Säle erbauen lassen, wohin zur Mittagsstunde die Frauen kommen, um das von ihnen dahin gebrachte Mittagsmahl mit ihnen zu verzehren. Für die Arbeiter, deren Frauen verhindert sind, sie in dieser Weise mit Nahrung zu versehen, werden in der Nähe der Arbeitsstätte Speisen bereitet und ihnen gegen billige Entschädigung überlassen.

Die nächste Wirkung dieser consequent durchgeführten Einrichtungen war, daß die Arbeiter ihren Brotherren mit größter Anhänglichkeit zugethan sind. Höchst selten verläßt ein Arbeiter, der einmal bei diesen Werken angestellt ist, sie wieder. Unter den jetzt daselbst Beschäftigten sind daher 249 schon seit 30 Jahren hier, 228 sind Söhne oder Schwiegersöhne anderer Angestellten und fast noch zahlreicher sind die, deren Kinder und Enkel ebenfalls hier im Lohn stehen. Die Familien von 696 Arbeitern leben seit 70 Jahren im Dienste der Dietrich'schen Werke.

Im Jahre 1848 hat diese Anhänglichkeit der Arbeiter an die Fabrikherren sich auf rührende Weise kundgethan. Als die Beamten und Arbeiter erfuhren, daß die Herren v. Dietrich in Folge der Zeitverhältnisse beträchtliche Verluste erlitten hatten, beschlossen sie sogleich, für einige Zeit keine Bezahlung zu verlangen und legten sich die größten Entbehrungen auf, um diesen Entschluß längere Zeit zur Ausführung zu bringen. Freilich trug diese Opferwilligkeit ihnen auch reichliche Früchte. Als die gesunkenen Summen ihnen später ausgezahlt wurden, sahen sie sich im Besitze von Capitalien, welche die meisten von ihnen zum Bau eines Hauses oder zum Ankauf von Feldern, also zu dauernder Verbesserung ihrer Lage benutzten.

Für die Fortbildung der Arbeiter sorgten die Herren von Dietrich schon vor vielen Jahren durch Gründung von Schulen, sowohl für Kinder als für Erwachsene. Besonders für die talentvolleren errichteten sie Fortbildungscurse, Zeichenschulen, Bibliotheken und Lesezimmer und beförderten die Gründung von Gesangvereinen.

Die Sittlichkeit ihrer Arbeiter beschützen sie besonders dadurch, daß sie sich enthielten, Frauen und Kinder in ihren Fabriken zu beschäftigen, überhaupt die Entwickelung des Familienlebens unter ihnen zu stören. Außerdem wirkten sie durch Aufsicht und Beispiel wohlthätig

Digitized by Google

ein. In Folge deſſen kommt in dieſer Bevölkerung durchſchnittlich neben ſechzig bis ſiebzig ehelichen Geburten nur eine uneheliche vor.

Zur Förderung der Religioſität ſind mehrere Kirchen und Kapellen, ſowohl katholiſche als proteſtantiſche, erbaut und der Lebensunterhalt der von ihnen angeſtellten Geiſtlichen durch ausreichende Dotationen geſichert worden.

Durch alle dieſe Veranſtaltungen haben die Herren von Dietrich nicht nur das irdiſche Wohl, ſondern auch das Seelenheil vieler Tauſende von Menſchen weſentlich gefördert und ſich dadurch einen ehrenvollen Platz unter den edelſten Menſchenfreunden geſichert.

## Die Vereine für entlaſſene Sträflinge,*)

deren Organiſation und Thätigkeit in ganz Sachſen ſeit einiger Zeit neu angeregt worden iſt, gehören unzweifelhaft zu den ſchwierigſten Unternehmungen dieſer Art, denn ihre Aufgabe erfordert die meiſten perſönlichen Opfer und die höchſte allſeitige Behutſamkeit. Wenn irgendwo, ſo findet die innere Miſſion hier ein weites Feld für Bewährung menſchenfreundlicher Ausdauer, chriſtlicher Geduld und opferfreudigen Sinnes, und es gehört darum ſo recht in den Geſichtskreis der „Bauſteine", zu beleuchten, was von dieſen Vereinen bereits erſtrebt und gewirkt wird. Der Leipziger Verein hat vor mehreren Wochen in ſeinem erſten öffentlichen Jahresbericht eine Ueberſicht ſeiner bisherigen Arbeit gegeben und dadurch das Intereſſe Mancher von Neuem auf ſich gelenkt; in einem vertraulichen Kreiſe von Miſſionsfreunden, wo bald nachher jener Bericht zur Sprache kam, wurden einzelne der Vereinsaufgabe angehörige Fragen, namentlich die folgende, genauer durchgeſprochen.

Die Frage iſt: wie den Strafentlaſſenen am zweckmäßigſten wieder zu angemeſſener Beſchäftigung und ſo allmählich zu einer Stellung in der bürgerlichen Geſellſchaft verholfen werden könne. Dieſe Frage wird immer die praktiſche Hauptfrage für die thätigen Mitglieder derartiger Vereine ſein. Es wurde die Anſicht laut, daß die Gemeindeverwaltungen und andere öffentliche Anſtalten z. B. Eiſenbahnverwaltungen, Poſten, Banken, Creditanſtalten u. ſ. w., es als eine Chriſtenpflicht anſehen müßten, unter ihrem Perſonal ſolchen Strafentlaſſenen eine Anſtellung zu gewähren; das Perſonal müßte darüber verſtändigt werden, daß es keine Schande ſei, mit Perſonen zuſammen zu arbeiten, welche nach Verbüßung der Strafe der freien bürgerlichen Geſellſchaft wiedergegeben ſeien, und die Härte, welche in der Abſchneidung alles ehrlichen Verdienſtes liege, ſei zu groß, um nicht in allen Kreiſen und Ständen leicht eingeſehen zu werden; wenn unſer Herr Chriſtus ſelbſt die Sünder angenommen habe, ſo dürften der chriſtliche Staat, die chriſtlichen Gemeinden nicht zurückbleiben.

Allein ſo einfach möchte die Frage ſchwerlich erledigt ſein. Hören wir, was dagegen geltend gemacht wurde. In allen Verhältniſſen öffentlicher Wirkſamkeit, wo der Beruf einen amtlichen Charakter trägt oder doch eine officielle Tragweite hat, und die Arbeit in genoſſenſchaftlicher Gemeinſchaft ſtattfindet, iſt es wichtig, auf guten Leumund zu halten; es iſt wahr, was ſo oft ſchon geſagt worden iſt: die äußere Ehre iſt hier, was für den Weinſtock das Spalier iſt. Wie leicht aber leidet das an ſolchem Spalier ſich aufrankende Berufsbewußtſein, wenn neben die, welche das öffentliche Vertrauen bisher gerechtfertigt haben, ſolche, die es getäuſcht haben, ohne äußeren Unterſchied geſtellt werden! Welchen Werth das Halten auf äußere Ehre für den durchſchnittlichen Berufsgang hat, wußte vor Allem das Mittelalter zu ſchätzen, deſſen geſellige und genoſſenſchaftliche Ordnungen weit mehr von chriſtlicher Ueberlieferung und Sitte getragen wurden, als die unſrigen. Wie ängſtlich und ſtreng hielten die Zünfte und Gilden auf Ehrlichkeit des Namens und Fleckenloſigkeit des Rufes! „Die Aemter und Zünfte müſſen ſo rein ſein, als hätten die Tauben ſie geleſen!" ſagt ein altes Sprüchwort, und ein anderes lautet: „Was unehrlich iſt, können die Aemter nicht leiden." Von dieſem Geſichtspunkte aus dürfte es alſo ſchwerlich gerechtfertigt werden, zu verlangen, daß öffentliche Behörden und Anſtalten entlaſſene Sträflinge ihrem regelmäßigen höheren und niederen Perſonal einreihten. Der einzelne Privatmann, z. B. ein Anwalt, Kaufmann, Gewerbsmeiſter, mag das thun, aber nicht immer ſteht, was der Privatmann thun kann und unter Umſtänden ſoll, öffentlichen Verwaltungen frei.

Ein Kaufmann beiſpielsweiſe kann recht wohl ſich ein ſolches Perſonal herangezogen haben, daß er es wagen darf, in daſſelbe auch einmal einen entlaſſenen Sträfling einzureihen. Das Perſonal eines einzelnen Geſchäftes iſt meiſtens nicht ſo groß, daß es nicht ganz unter den Augen des Principals ſtände und unter ſeinem ſtetigen perſönlichen Einfluß ein ſo geſchloſſenes Weſen empfangen könne, wie es ſein muß, um gefährliche und bedenkliche Elemente gefahrlos in ſich aufzunehmen. Immer muß die Gefahr im Auge behalten werden, daß bei der Mitarbeiterſchaft von entlaſſenen Sträflingen die nöthige Zartheit des Gewiſſens eingebüßt, oder die chriſtliche Liebe und Freundlichkeit vergeſſen, oder Bitterkeit geſchöpft, oder Aergerniß genommen, oder gegen das Gerede der Leute Gleichgültigkeit oder Feigheit bewirkt werde.

Andererſeits liegt aber unverkennbar vornehmlich der Gemeinde, zu deren Leben und Treiben nun eben der Schatten der Verbrecherwelt mit gehört, die Pflicht ob, der aus ihr ſtammenden Sträflinge, wenn ſie entlaſſen ſind, ſich irgendwie anzunehmen; ſie muß es und ſie kann es. In jeder Gemeindeverwaltung giebt es Arbeiten, bei denen das genoſſenſchaftliche Element mehr zurücktritt: Arbeiten, die auf Accord gegeben werden, im Kleinen wie im Großen, laſſen ſich einzeln ſo anordnen, daß entlaſſene Sträflinge berückſichtigt werden, ohne Anderen einen Anſtoß zu geben. In dieſer Richtung ſollte eine Organiſation angeſtrebt werden.

Das Geſagte läßt ſich in folgende Sätze bringen: 1) Als Regel darf es nicht gelten, daß entlaſſene Sträflinge unter das öffentliche Perſonal der Behörden, Poſt-, Eiſenbahn- und anderen Verwaltungen aufzunehmen ſeien. 2) Nur für ſolche Arbeiten und Dienſte, welche

*) Aus „Bauſteine", Blätter für innere Miſſion im Königreich Sachſen.

Digitized by Google

privatim und abgesondert, d. h. nicht genossenschaftlich geleistet werden, können Entlassene verwendet und angestellt werden. 3) In solcher Weise die zur Gemeinde gehörigen Entlassenen zu beschäftigen, muß als eine Pflicht der Gemeinde-Obrigkeit gelten. 4) Uebrigens ist es eine Hauptaufgabe der Vereine für entlassene Sträflinge: a. für Unterbringung derselben in Privatstellen zu wirken und b. Verbindungen solcher Männer zu schaffen, welche sich verpflichten, Sträflingen Beschäftigung zu gewähren.

Weitere Fragen lassen sich hier anknüpfen. So kann z. B. die Frage entstehen, ob die Verbindungen von Arbeitgebern als selbstständige Vereine zu organisiren seien oder so, daß solche Männer nur als „Freunde des Vereins" mit in den Listen der Vereine für entlassene Sträflinge aufgeführt, zu den Jahresversammlungen und zu einzelnen Sitzungen derselben eingeladen werden.

In diesem letzteren Sinne hat sich gegen den Schreiber dieser Zeilen jüngst Jemand erklärt, und zweifelsohne hat das viel für sich; denn diese Weise würde die Ziehung eines beträchtlich größeren Kreises Leistender, namentlich auch eine Erweiterung auf die den Vereinssitz umgebende Landschaft ermöglichen, ohne die straffe und übersichtliche Leitung zu verkümmern, welche durch die enger geschlossene Zahl eigentlicher Vereinsmitglieder gewahrt wäre. Noch ein anderer Gedanke ward von der nämlichen Seite her angeregt: es ist der, daß einer der Leiter des Vereins, beziehentlich Einer aus dem Vorstande des Central-Vereins (für Strafentlassene), alljährlich Rundreisen unternehmen sollte, um sich durch Augenschein von der Lage und Leistung der hier und da zerstreut untergebrachten Strafentlassenen zu überzeugen, beziehentlich besondere Anordnungen zu treffen und Rath zu ertheilen. In ähnlicher Weise besteht z. B. an der Dresdener Landes-Blinden-Anstalt seit lange die trefflich bewährte Einrichtung solcher Rundreisen, welche in regelmäßigen Zeiträumen vom Anstalts-Director unternommen werden und freilich viel Zeit, Geld und Mühe kosten, aber auch entsprechenden Segen stiften. Vielleicht könnte auch zum Zwecke der Anstellung eines solchen Agenten der Central-Verein mit dem Haupt-Verein für innere Mission in Verbindung treten.

Eine weitere Frage wäre die, in welcher Weise etwa die Gemeindeverwaltungen mit den freien Vereinen für Strafentlassene in Vernehmen und geregelte Verbindung treten, und wie sowohl die verschiedenen Gemeinden, als auch die verschiedenen Vereine durch allgemeinen Conner und Rapport sich untereinander unterstützen könnten. Gewiß ist, daß, während nach der einen Seite hin, d. h. rücksichtlich der unterzubringenden und zu beschäftigenden Strafentlassenen, ein Auseinanderhalten und Vertheilen bewirkt werden muß, nach der andern Seite hin, d. h. rücksichtlich der Förderer des guten Zwecks, die gedeihliche Organisation wesentlich in Zusammenbringung und Association besteht.

Wir möchten mit diesen Andeutungen andere Federn in Bewegung setzen, damit die „Bausteine" aus dem Schatze lebendiger Erfahrungen, welche über diese hochwichtige Schattenseite unseres Gesellschaftswesens an vielen Orten gemacht sind, Weiteres und immer Mehreres bringen. Das Problem ist schwierig: es gilt hier christlich und human gegen solche zu sein, die Verbrechen begangen haben, ohne unchristlich und inhuman gegen solche zu werden, welche keine Verbrechen begangen. Es liegt hier eines der Probleme vor, an welchem so recht sichtlich der lebendige Christ und der gewissenhafte Verwaltungsbeamte in gleicher und untrennbarer Weise interessirt sind. Bürgermeister, Räthe, Assessoren haben hier nicht blos ein Interesse, sondern auch Erfahrungen; möchten sich Stimmen solcher, denen das wahre Wohl ihrer Mitmenschen, ihrer Verwaltungskreise, ihrer Gemeinden am Herzen liegt, in den „Bausteinen" hören lassen; dieselben sind bereits zu einem Sprechsaal geworden, in welchem jeder Laut weithin vernommen wird.

## Zur Statistik der Bäder.

Nach den bis zum 8. September 1869 eingegangenen Kurlisten beträgt die Zahl der Kurgäste in: Aachen bis zum 8. September 8342 Personen, Aquisgubad bis zum 27. August 565, Baden-Baden bis zum 8. September 49,275, Carlsbad bis zum 1. September 13,340, Colberg bis zum 1. September 2581, Davos bis zum 6. September 234, Doderan bis zum 31. August 1827, Divenow bis zum 14. August 782, Elster bis zum 28. August 3016, Ems bis zum 8. September 10,344, Franzensbad bis zum 30. August 5772, Füred in Ungarn bis zum 13. August 1449, Gleichenberg bis zum 26. August 1876, Gleisweiler bis zum 15. August 223, Goczalkowitz bis zum 15. August 455, Harzburg bis zum 27. August 6061, Herrmannsbad bis zum 26. August 515, Hofgastein bis zum 30. August 746, Homburg bis zum 4. September 16,051, Kissingen bis zum 1. September 7069, Königsdorf-Jastrzemb bis zum 28. August 670, Landeck bis zum 20. August 2408, Langenau bis zum 27. August 395, Marienbad bis zum 24. August 6061, Marienberg a. Rh. bis zum 8. September 271, Nauheim bis zum 3. September 3869, Neuenahr bis zum 2. September 3321, Norderney bis zum 1. September 3531, Ostende bis zum 5. September 16,264, Oynhausen bis zum 3. September 2660, Pyrmont bis zum 3. September 7035, Ragaz-Pfäfers bis zum 6. September 4731, Reinerz bis zum 29. August 1808, Rohitsch-Sauerbrunn bis zum 23. August 2591, Salzbrunn bis zum 25. August 2733, Schandau bis zum 1. September 1366, Schlangenbad bis zum 5. September 1866, Schwalbach bis zum 5. September 5216, Teplitz-Schönau bis zum 3. September 20,179, Warmbad bis zum 2. September 484, Warmbrunn bis zum 27. August 2470, Wartenberg bis zum 1. September 380, Weilbach bis zum 29. August 297, Wiesbaden bis zum 4. September 38,146, Wiesenbad bis zum 31. August 216, Wildbad bis zum 4. September 5813 Personen. (D. Bade-Ztg.)

**In Folge Auftrags des Commendators des Johanniter-Ordens Prinzen Heinrich XV. Reuß vom 4. August c., sind für die Hinterbliebenen der in den Kohlenbergwerken des Plauenschen Grundes verunglückten Bergleute ferner eingegangen:**

I. Bei Sr. Durchlaucht dem Prinzen Heinrich XV. Reuß: Vom Johanniter-Ritter Freiherrn v. Tettau zu Dresden 10 Thlr. Unter Hinzurechnung der früheren Gaben, Summa bis zum 2. October: 1025 Thlr. 4 Sgr. 2 Pf.

II. Bei der Expedition des Johanniter-Wochenblattes: Vom Rittergutsbesitzer v. Borcke auf Gr.-Zauth 2 Thlr.; vom Landes-Aeltesten Grafen v. Pfeil auf Wildschütz 5 Thlr.; vom Kreis-Deputirten v. Lebezow auf Gr.-Wubiser 5 Thlr. Unter Hinzurechnung der früheren Gaben, Summa bis zum 2. October: 1031 Thlr. 10 Sgr.

Hierzu die Summe ad I. mit 1025 Thlr. 4 Sgr. 2 Pf., zusammen: 2056 Thlr. 14 Sgr. 2 Pf.

Expedition: Potsdamer Straße 134c.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 15c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 41.** Berlin, den 13. October 1869. **Nr. 41.**

1) Adolf Freiherr von Bodelschwingh-Plettenberg, Rittergutsbesitzer, auf Sandfort bei Olfen, Rechtsritter seit 1860, † zu Sandfort 3. October 1869.

2) Wilhelm Ferdinand Joseph von Tietzen und Hennig, General der Cavallerie z. D., Rechtsritter seit 1856, † zu Fürstenwalde 4. October 1869.

## Wohlthätigkeits-Anstalten in Aegypten.

(Ergänzung einer früheren Skizze.)

Alexandrien, September 1869. Vor einiger Zeit habe ich Ihnen einen kurzen, skizzenhaft gehaltenen Bericht über die von Christen ins Leben gerufenen Wohlthätigkeitsanstalten hier im Lande gesandt. Ich habe damals einige Unternehmungen dieser Art übergangen, welche, obwohl in ziemlich großem Stile angelegt und daher bedeutsam genug, um erwähnt und beschrieben zu werden, doch theils erst zu kurze Zeit bestanden, theils sogar erst im Entstehen begriffen waren, so daß es gerathen schien, eine Berichterstattung über sie noch anstehen zu lassen. Jetzt dagegen, wo sie schon seit einiger Zeit nicht nur in wirklichem Bestande, sondern auch in rühriger Thätigkeit sind, kann ich auch in Bezug auf diese neuerdings entstandenen Wohlthätigkeits-Unternehmungen Ihnen einen kurzen Bericht erstatten, und dadurch meine frühere Skizze ergänzen und vervollständigen.

Als speciell im Interesse unserer deutschen Landsleute unternommen und darum für die hiesige deutsche Colonie von besonderer Wichtigkeit, verdient zuerst erwähnt zu werden eine deutsche Hilfs- und Unterstützungskasse, welche Ende vorigen Jahres durch die Initiative des Norddeutschen General-Consulates gegründet worden ist.

Die Hilfsbedürftigen, welche diese Kasse im Auge hat, und von welchen sie auch vorzugsweise in Anspruch genommen wird, sind — und man kann sagen, glücklicherweise — nur in seltenen Fällen diejenigen Deutschen, die hier im Lande ansässig sind oder auch nur in regelmäßiger Arbeit stehen. Denn diese haben ihr gutes und reichliches Auskommen und können sogar immer noch so viel zurücklegen, um für eine etwa eintretende kurze Krankheitsperiode gesichert zu sein, oder später die Heimreise ins Vaterland selbstständig zu bestreiten. In der neuesten Zeit freilich gestalten sich auch für diese Leute die Verhältnisse ungünstiger, als sie es vor einigen Jahren waren; denn die Zeiten glänzenden Verdienstes und schnellen Gewinnes haben in Aegypten aufgehört, und es widerfährt einem Arbeiter (was früher kaum je der Fall war) heutzutage nicht selten, daß er, wenn seine Arbeit und Anstellung an einem Orte aufgehört hat, selbst trotz redlichster und ernstlichster Bemühungen keine andere aufzufinden vermag. Werden solche Leute noch dazu, etwa nach einem längeren Aufenthalte hier, von einer der klimatischen und so zu sagen landesüblichen Krankheiten (als Dysenterie, Ophthalmie, Leberkrankheit und dergl.) befallen und Monate lang davon festgehalten, so gehören sie dann in der That in die Klasse derer, die einer Unterstützung dringend bedürftig geworden sind. Die wirklich hier ansässigen und auf eigene Rechnung arbeitenden Handwerker, die also ihre geordnete, regelmäßige und constante Thätigkeit haben, kommen natürlich viel seltener in solche Lage, als die vorübergehend anwesenden und verschiedentlich beschäftigten Arbeiter; und selbst wenn der Mann stirbt und eine Familie hinterläßt, ist dieselbe in den meisten Fällen im Stande, ohne fremde Hilfe sich durchzubringen, oder in die Heimath zu ihren Angehörigen zurückzukehren.

Weniger also für die hier ansässigen oder in regelmäßiger Arbeit stehenden Deutschen wäre die Gründung einer Unterstützungskasse nöthig gewesen; desto dringender aber war sie es für die wandernde Armenbevölkerung, die durchschnittlich sehr zahlreich ist und oft in großer Hilflosigkeit sich befindet. Es sind dies solche Handwerker und Arbeiter, — oft auch Leute anderer Klassen, manchmal auch bloße Herumtreiber und Abenteurer, — welche entweder, nur dem allgemeinen deutschen Wandertriebe folgend, den Orient durchstreifen, oder speciell durch den alten Ruf von dem Reichthum Aegyptens hier ins Land gelockt werden. Mit dem Reichthum Aegyptens hat es freilich seine Richtigkeit; aber unbegreiflich ist es, daß auch jetzt, nachdem schon seit mehreren Jahren die Erwerbs- und Geldverhältnisse hierselbst eine so durchgreifende Veränderung erfahren haben, immer noch in Europa die allgemeine Rede geht, daß man hier

Digitized by Google

so zu sagen das Gold auf der Straße finde. Wie irrig diese Vorstellung aber auch ist, die Leute der eben bezeichneten Art kommen immer noch darauf hin ins Land, kommen oft schaarenweise, zuweilen sogar mit Weib und Kind. Arbeit oder Beschäftigung finden sie häufig gar nicht, häufig erst nach längerem Suchen und Warten. Fast die einzigen Stellen, wo gegenwärtig noch Arbeiter in größerer Zahl eine Thätigkeit finden, sind die Bau-Unternehmungen des Vicekönigs in Kairo und der Suez-canal; weil aber dorthin eben auch Alles sich wendet, so sind fast immer sämmtliche Stellen ausgefüllt. Mittel aber haben diese Leute bei ihrer Ankunft entweder gar keine mehr, weil die weite Reise sie aufgezehrt hat, oder nur so viel, daß sie höchstens für kurze Zeit davon existiren können. Sie suchen nun umher, außer an den schon bezeichneten Punkten, auch in Hotels, Restaurationen, Bierwirthschaften und Privathäusern, in Magazinen, am Hafen, bei Häuserbauten und Straßenarbeiten ꝛc. Finden sie Arbeit, wohl ihnen; finden sie keine, so sind sie bei dem überaus theuren Leben hier zu Lande, schneller als irgend wo anders, an den Grenzen der äußersten Noth und Dürftigkeit angekommen. Ihnen dann zu helfen, ist meist nur durch sehr beträchtliche Gaben möglich, vollends aber dann, wenn es sich darum handelt, ihnen zur Heimreise zu verhelfen, was oft die einzig wirksame Hilfe für sie ist.

Die ersten Instanzen, wohin die Leute in solcher Lage sich zu wenden pflegen, sind das Consulat und der Geistliche. Das Consulat hatte bisher zwar von Staatswegen eine gewisse Summe für dergleichen Zwecke zur Verfügung, aber dieselbe war gering und nicht im Stande, den Bedürfnissen, wie sie sich gegenwärtig geltend machen, Genüge zu leisten, wurde überdies auch von Jahr zu Jahr ungenügender. Besonders lag auch noch darin eine hemmende Schranke, daß allein Preußen derartige Unterstützungsgelder bewilligte, nicht aber die anderen norddeutschen und die süddeutschen Staaten, während die Angehörigen derselben doch schon längst, auch vor Bestehen des norddeutschen Bundes, unter dem Schutze des preußischen Consulates standen. — Der Geistliche ferner war in einer noch viel übleren Lage. Die hiesige deutsche Gemeinde, in ihrem ganzen finanziellen Bestande noch so wenig fundirt, ist vollends nicht im Besitz einer eigenen Armenkasse, und der Geistliche ist für die zu ertheilenden Unterstützungen auf dasjenige angewiesen, was die an der Kirchthüre aufgestellten Armenbüchsen durch die sonntäglichen Einlagen der Kirchenbesucher ergeben.

Die Erwägung aller dieser Umstände und dabei der Vorgang einiger anderer Consulate brachte unsern norddeutschen General-Consul auf den Gedanken, eine allgemeine norddeutsche (beziehungsweise deutsche) Unterstützungs-Kasse zu bilden, deren Mittel aus einem festen, verzinslich anzulegenden Fonds und aus alljährlich zu leistenden freiwilligen Beiträgen bestehen sollten. Für Beides wollte er die Wohlthätigkeit der hiesigen norddeutschen Colonie aufrufen, mit dem letzteren aber zugleich die von Staatswegen alljährlich gewährte Summe vereinigen. Der Plan wurde alsbald ausgeführt. Die in Umlauf gesetzten Listen ergaben, Dank der sehr generösen Betheiligung der Wohlhabenden in der Colonie, eine Summe von etwa 12,000 Franken, wovon etwa 2 Drittel als zum Fonds gehörig, ein Drittel als jährlicher Beitrag gezeichnet worden. Es muß dabei freilich bemerkt werden, daß nicht bloß Deutsche, sondern auch, und zwar mit erheblichen Beiträgen, mehrere Nichtdeutsche, die unter die Schutzbefohlenen des norddeutschen Consulates gehören, hierbei betheiligt sind. Diese Leute, meistens Levantiner, die in früheren Zeiten den Schutz des preußischen Consulates erlangten und dadurch in manchen Beziehungen Vortheile genießen, sind zum Theil sehr reich, und da sie für den gewährten Schup doch dem Staate gegenüber zu keinerlei Gegenleistungen verpflichtet sind, so ist es nicht mehr als billig, wenn sie bei Gelegenheiten, wie diese, wenigstens zu dem Wohlergehen deutscher Staatsangehörigen an ihrem Theile mitwirken.

Die Verwaltung der Kasse wird in der Weise gehandhabt, daß ein Ausschuß gebildet worden ist, in welchem außer dem General-Consulate die Gesammtheit der Geber durch einige von denselben gewählte Herren vertreten ist. Die eigentliche Austheilung der Unterstützungen ist dem Consulate übertragen und ihm bis zur Höhe eines bestimmten Betrages für je einen einzelnen Fall unumschränkte Vollmacht gegeben. Glaubt es diesen Betrag überschreiten zu sollen, so wird der Ausschuß berufen, um über den Fall zu entscheiden. Alljährlich tritt die Gesammtheit der Geber zu einer General-Versammlung zusammen, um einen Jahresbericht entgegenzunehmen und über besonders erhebliche Fragen zu berathen und zu beschließen.

Die ganze Einrichtung der Hilfskasse sowohl, als auch insonderheit diese Organisation der Verwaltung vereinigt mehrere Vortheile in sich. Zunächst sind jetzt überhaupt mehr Mittel für Armenunterstützung vorhanden als früher, oder sie sind wenigstens in Eine Hand gelegt. Denn wenn es auch leicht der Fall sein mag, daß Manche eine gleiche Summe, wie die von ihnen gezeichnete, sonst in einzelnen kleinen Unterstützungen verausgabten, so ist jetzt eben Alles unter eine einheitliche Leitung und Verwendung gestellt, und es kann daher auch in Fällen, wo es noth thut, desto eher eine wirklich nachhaltige Hilfe geboten werden. — Ferner ist das Consulat, welches mit der Vertheilung der Unterstützungen betraut ist, viel mehr als ein Privatmann in der Lage, den Charakter, die Bedürftigkeit und namentlich die Würdigkeit der um Unterstützung Bittenden zu beurtheilen. Die schamlose Betrügerei, der Privatleute nur zu oft von Seiten dieser Individuen ausgesetzt sind, ist der Behörde gegenüber weniger leicht möglich und wird jedenfalls viel weniger leicht gewagt. — Endlich aber hat, seitdem jene Kasse zu fungiren begonnen, das Umherziehen jener Unterstützung Suchenden in den Häusern und Büreaux, vor dem man sich periodenweise in der That kaum zu retten wußte, sehr fühlbar nachgelassen.

Wie schon oben erwähnt, giebt es unter diesen „wandernden" Armen, wie überall, so auch hier, Manche, die nichts als Herumtreiber, Faullenzer und Abenteurer sind, und diese haben, wie sie es in den größeren Städten Europas gewohnt sind, auch hier und in Kairo ein förmliches System zur Auffindung und Ausbeutung mildthätiger Häuser unter sich eingerichtet; durch Bettelbriefe,

Digitized by Google

die sie einander schreiben, durch Empfehlungsbriefe, die sie sich einander abtreten, durch Auskunft, welche die Abgehenden den Ankommenden ertheilen, und durch ähnliche Mittel bringen sie es fertig, ihre wohlhabenden Landsleute in ziemlich umfassender und vollständiger Weise zu brandschatzen. Diesem Unwesen ist, wie gesagt, schon jetzt in einer sehr fühlbaren Weise gesteuert: man weiß jene Individuen jetzt einfach an die auf dem Consulat verwaltete Kasse, und in Folge dessen hat sich die Zahl derer, die in die Häuser kommen, sehr beträchtlich vermindert. Der hauptsächlichste Segen aber, den die Hilfskasse stiften wird, ist gewiß eben der, daß, wie schon angedeutet, in Fällen, wo es sich um wirklich Bedürftige und dabei Würdige handelt, und wo es größerer Beträge bedarf, nunmehr in einer wirklich nachhaltigen und durchgreifenden Weise Hilfe gewährt werden kann.

(Schluß folgt.)

## Das Seraphinenordens-Lazareth zu Stockholm.

Das Hospital des Seraphinen-Ordens zu Stockholm zeichnet sich weder durch großartige Proportionen, noch durch monumentale Pracht aus; aber es fesselt den Blick durch die Einheit seines Styles. Man möchte sagen, es prägt sich eine Ruhe und ein Friede in diesen Mauern aus, die dem menschenfreundlichen Zwecke vollkommen entspricht, welchem dieselben gewidmet sind. Dieser gute Eindruck der Außenseite des Stiftes wird durch die Besichtigung der inneren Räumlichkeiten und der hier herrschenden Einrichtungen nur erhöht. Die breiten und bequemen Treppen, die geräumigen und luftigen Krankenzimmer und Corridore gewähren einen wohlthätigen Anblick, und noch mehr wird das Herz erfreut durch den Anblick der liebevollen und geregelten Wirksamkeit, die hier waltet.

Das Seraphinenordens-Lazareth in seiner jetzigen Gestalt ist kaum 40 Jahre alt. Der Bau wurde nämlich im Jahre 1829 angefangen und 1832 vollendet; allein der erste Grund zu dieser Stiftung ist schon ein Jahrhundert früher gelegt worden, und zwar auf Veranlassung des menschenfreundlichen Garde-Lieutenants Stjerneld. Da er den damaligen König von Schweden für die Errichtung dieses Hospitals zu interessiren wußte, so wurden von Seiten der Regierung, um das erforderliche Gründungs-Capital zusammen zu bringen, allerlei Steuern auf Vergnügen, festliche Begebenheiten ꝛc. gelegt. So mußte z. B. das Haupttheater von jeder Comödie, die gespielt wurde, 1 Thlr. schwedisch erlegen; eine Steuer, die später auf 6 Thlr. (2 Thlr. 7 Gr.) erhöht wurde. Bei allen Kindtaufen und Hochzeiten der Stadt waren Sammlungen zum Besten der Anstalt gestattet, und von dem Armengelde mußten gewisse Procente an dieselbe abgegeben werden. Außerdem wurde eine Lotterie errichtet, aus deren Einnahmen gleichfalls gewisse Procente dem Krankenhause zufielen, und eine allgemeine Collecte im ganzen Kreise mußte ein Uebriges thun. Der eigenthümlichste Beitrag bestand indeß in der Abgabe, die bei jeder vorzunehmenden Leichenöffnung an das Hospital zu entrichten war.

Die auf solche Weise zusammengebrachten Beiträge wurden im Jahre 1748 dem im nämlichen Jahre restaurirten Seraphinenorden übergeben, und dieser kaufte aus den ihm übergebenen Mitteln das Besitzthum des Freiherrn v. Erland, das zum Hospital eingerichtet und im Jahre 1752 unter dem Namen des Seraphinenordens-Lazareths eröffnet wurde. Es besaß nur acht Betten, welche Zahl jedoch durch vermehrte Beiträge auf vierund vierzig stieg; allein durch die Ungunst der Zeitläufte mußte diese Zahl wieder beschränkt werden. Um der eben so nothwendigen wie wohlthätigen Anstalt zu Hilfe zu kommen, legte die Regierung eine erhöhte Steuer auf den Tabak, und theils hierdurch, theils durch verschiedene Dotationen, die der Anstalt zu Gute kamen, sah man sich in den Stand gesetzt, alle Jahre vier neue Betten zu errichten. Im Jahre 1828 hatten sich die Finanzen des Hospitals so wesentlich gehoben, daß es 140 Betten besaß, und es waren außerdem die nothwendigsten Nebengebäude vollendet worden. Im Jahre 1858 betrug die Anzahl der Betten 300, doch wird eine entsprechende Anzahl von Kranken nicht aufgenommen, da ein Theil Plätze immer offen gehalten werden, um in unvorhergesehenen Unglücksfällen zur Disposition zu sein. Das massiv aufgeführte Hauptgebäude von 220 Fuß Länge umfaßt 3 Etagen, in welchen 74 Zimmer enthalten sind, von denen 41 zu Krankenzimmern dienen. Von den übrigen Zimmern dient ein großes Zimmer als Empfangsaal, zwei sind zur Apotheke eingerichtet, eins dient als Obductionssaal, eins zum Badezimmer, sechs für die Aerzte und die übrigen für die Wärter, die Wäsche, Vorräthe ꝛc. Außerdem haben die beiden Oberärzte, so wie der Vorsteher und der Oekonom eine comfortabel eingerichtete Wohnung im Gebäude.

In den Nebengebäuden befindet sich ein Leichenhaus, ein Waschraum, so wie Wohnung für den Wächter, und in dem großen mit 3 Pavillons versehenen Einfahrtsgebäude sind die Stallungen, so wie Feuerungsräumlichkeiten angebracht.

Die ärztlichen Verrichtungen werden von zwei Oberärzten, einem für die medicinische, einem für die chirurgische Abtheilung, ausgeübt, denen zwei Unterärzte, nebst zwei Amanuensis, so wie ein diensthuender Eleve der Medicin helfend zur Seite stehen. Jede Abtheilung, die medicinische, wie die chirurgische, hat ihre eigenen Wärter und Wärterinnen, die von den Aerzten in der Behandlung und Pflege der Patienten angeleitet werden.

Da das Seraphinen-Ordens-Hospital zugleich als praktische Bildungsanstalt für die jungen Aerzte des Landes dient, von denen jeder wenigstens ein Jahr im Hospitale Dienste thun muß, ehe er sich als Arzt niederlassen kann, so sind jederzeit eine Anzahl junger Aerzte in demselben thätig. Um 8 Uhr des Morgens finden sie sich ein, und nachdem sie die ihrer Obhut anvertrauten Kranken besucht haben, warten sie die Ankunft der Oberärzte ab, um in ihrer Begleitung die Runde wieder zu beginnen. Nachdem die medicinische Abtheilung erledigt ist, beginnt die Runde des Oberchirurgen, die bis 12 Uhr Mittags dauert, worauf das Mittagsessen den Patienten verabreicht wird. Die Aerzte begeben sich hierauf in den Empfangssaal, um mit den vielen Personen zu sprechen, die sich theils einfinden, um sich ärztlichen Rath zu erbitten, theils um Aufnahme in der Anstalt zu suchen. Nachmittags um 6 Uhr machen die

Digitized by Google

Unterärzte, die Unterchirurgen und die Amanuenses ihre Runde. Um 7 Uhr wird das Abendessen eingenommen und bald darauf suchen die Kranken und Leidenden in den Armen des Schlafes Linderung und Vergessenheit ihrer Leiden.

Mit Rücksicht auf die zur Aufnahme erforderlichen Bedingungen sind die Aufzunehmenden in drei Klassen eingetheilt, nämlich eine Abtheilung für bezahlende Patienten, die einzelne Zimmer wünschen, solche, die in den allgemeinen Krankenzimmern verpflegt werden, und solche, die gratis Aufnahme finden. Für Männer sind 10 Krankenzimmer mit 100 Betten, für Frauen 8 mit 70 Betten.

Unheilbare Kranke werden nicht aufgenommen und solche, bei denen sich dies während der Behandlung herausstellt, werden schleunigst entlassen, um den Raum für andere Patienten nicht zu beengen; auch finden Kranke, die mit epidemischen Krankheiten behaftet sind, keine Aufnahme.

Bei Mangel an Platz finden solche Patienten, die von heftigen Krankheiten befallen sind, den Vorzug vor solchen, die an einer langwierigen Krankheit leiden. Unter sonst gleichen Umständen hat der Arme den Vorzug bei der Aufnahme vor den Bezahlenden. Diese müssen sich, so weit thunlich, persönlich einfinden und mit hinreichenden Attesten versehen sein, ohne welche sie, außer in dringenden Nothfällen, wo augenblickliche Hilfe erforderlich ist, nicht aufgenommen werden.

Dem ärztlichen Bericht dieses verflossenen Jahres zufolge belief sich die Mittelzahl der verpflegten Kranken auf täglich 234 Personen; aufgenommen wurden im Laufe des ganzen Jahres 2203 mit 85,503 Verpflegungstagen. Die Mittelsumme der Kosten für die Patienten betrug 12 Groschen täglich; für das Jahr circa 150 Thlr.

An auswärtigen Patienten wurden hier verpflegt 10 aus Norwegen, 4 aus Dänemark, 10 aus England 5 aus Frankreich, 3 aus Deutschland, 1 aus Holland, 1 aus Polen, 1 aus Rußland und 1 aus Westindien.

Die Oekonomie der Anstalt wird unter Aufsicht der Direction von dem Vorsteher des Hospitals, der zugleich als Kassirer und Secretair fungirt, so wie dem Oekonomen desselben gehandhabt. Diese haben die Aufsicht über die innere Haushaltung und sind zu monatlicher Rechnungsablage verpflichtet. Was die Direction betrifft, so wird diese aus den angesehensten Männern der Stadt erwählt; sie haben die Oberleitung der Anstalt in Händen und alle Angestellten derselben sind verpflichtet, ihnen Rechenschaft abzulegen. Das sämmtliche niedere Personal, die Wärter und Wärterinnen mit eingeschlossen, beträgt 37 Personen.

## Schiffs-Mission.*)

### 1) Seemannshäuser zu Rotterdam und Amsterdam.

Das erste Seemannshaus in Holland, welches das sittliche und materielle Wohl der Seeleute zu fördern bezweckte, wurde in Rotterdam in Angriff genommen, nachdem man in London mit solchen Unternehmen erfolgreich vorangegangen war. Den Anstoß nachzufolgen für Rotterdam gab im Jahre 1852 die dortige Handelskammer; ein Comité trat zusammen und sammelte bis zum Jahre 1854 durch Actien und Liebesgaben die Summe von 70,000 Gulden. Die Stadt überließ kostenfrei ein schön am Hafen gelegenes Grundstück. Prinz Heinrich der Niederlande legte im April 1855 den Grundstein und übernahm das Patronat. Das stattlich auf der Promenade am Maasufer sich präsentirende „Seemannshaus“ konnte am 1. October 1856 eröffnet werden. Es dauerte aber 14 Tage, bevor der erste Seemann sich anmeldete; denn viel Vorurtheil und Opposition erhob sich gegen das Unternehmen, namentlich von Seiten anderer Herbergswirthe und ihrer Anhänger, denen eine unangenehme Concurrenz zu erwachsen drohte. Gleichwohl mehrte sich der Besuch von Jahr zu Jahr wie folgt. In den drei Monaten des Jahres 1856: 84 Seeleute, 1857: 432, 1858: 702, 1859: 740, 1860: 859, 1861: 1133, 1862: 1146, 1863: 1197, 1864: 1229, 1865: 1286, 1866: 1327. Summa in den 10 ersten Jahren mehr als 10,000 Seeleute. Unter den 1327, die im Jahre 1866 dort einkehrten, haben 189 Steuerleute, 1033 Unteroffiziere und Matrosen, 89 leichte Matrosen, 7 Schiffsjungen zusammen 16,803 Kosttage im Seemannshause logirt. Die Rechnung desselben Jahres schloß mit einer Bilance von 25,869 Gulden. Die Ausgaben wurden von den Einnahmen gedeckt, doch so, daß noch 1076 Gulden Jahresbeiträge und 1091 Gulden Tonnengelder, die von den meisten Rhedern gewährt wurden, bei den Einnahmen in Betracht kamen. Auch wird die Kasse jährlich mit 1000 Gulden für Steuern und Gewerbesteuern belastet, die bekanntlich in Holland sehr hoch sind. — Die von Seeleuten zu 3 Procent Zinsen im Seemannshause deponirten Gelder erreichten bis 1866 die Höhe von 9077 Gulden, und wurden in diesem letztgenannten Jahre um 1000 Gulden vermehrt. Für die geistigen Interessen der Seeleute könnte das Institut weit mehr leisten; die Bibliothek bedarf noch sehr der Bereicherung; auch genügt es für die geistliche Pflege nicht, daß Geistliche verschiedener protestantischer Confessionen in der Stadt dann und wann erbauliche Ansprachen halten.

Zwei Jahre später, als in Rotterdam, wurde zu Amsterdam das „Seemannshaus“ eröffnet. Es liegt an der Außenseite der Stadt mit freundlicher Aussicht auf das Y (sprich: Ei) und die Hafendocks, enthält geräumige Säle, Badeeinrichtungen, gesonderte Schlafzimmer; zur Erholung dienen Billard, Kegelbahn, Bibliothek u. s. w. Die Beköstigung ist nach holländischen Begriffen gut und billig. Es zahlen Steuerleute und Schiffärzte pro Tag 1 Flor. 25 Cents, pro Woche 8 Flor. 50 Cts., von da ab sinken die Preise je für Boots-Zimmerleute und Matrosen, für Leichtmatrosen und Schiffsjungen bis zu 80 Cents per Tag und 5 Flor. 50 Cts. per Woche. Dafür erhalten sie Kost und Logis, ein besonderes Schlafzimmer mit Bett, Kissen, Decken und Laken, Tisch, Stuhl, Waschgeräth und Gaslicht. Die Wäsche wird zu billigen Preisen gereinigt; Kleider, Geld und andere Sachen können in Verwahrung, Ersparnisse auf Zinsen gegeben werden. Auch wird denen, die, von der Reise kommend, noch keine Auslöhnung bekommen haben, Vorschuß gezahlt.

Solche Vorschüsse wurden innerhalb der ersten zehn

*) Aus „Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause.“

Digitized by Google

Jahre, seit das Haus besteht, vom Jahre 1858—1867 im Betrage von 9377 Flor. geleistet und darauf nur 52 Gulden Verlust erlitten. Das spricht im Ganzen sehr günstig für die Ehrlichkeit der Seeleute. Im Jahr 1867 wurden für 42 Seeleute 3537 Flor. der Sparkasse übergeben.

Der Besuch steigerte sich wie folgt. Im Jahre 1858: 368, 1859: 493, 1860: 645, 1861: 612, 1862: 645, 1863: 786, 1864: 800, 1865: 647, 1866: 714, 1867: 856. In diesem letztgenannten Jahre kehrten ein: 220 Steuerleute, 552 Matrosen, 84 Leichtmatrosen und Schiffsjungen, pro Tag im Durchschnitt 31 Kostgänger. Insgesammt kehrten innerhalb jener 10 Jahre ein: 6566 Seeleute, darunter 4080 Niederländer, 2486 Ausländer. Unter den Ausländern war auch ein namhafter Theil deutscher Seeleute, abgesehen davon, daß nicht wenige deutsche Matrosen auf der holländischen Marine ihr Fortkommen suchen.

Das Betragen der Seeleute im Seemannshause verdient im Allgemeinen Lob. Obwohl ihnen zu jeder Zeit bei Tag und Nacht Eingang und Ausgang frei steht, so blieben doch Viele, wie der uns vorliegende Bericht vom Jahre 1867 hervorhebt, den ganzen Abend „zu Hause", unterhielten sich gesellig und enthielten sich aller spirituosen Getränke. Selten, daß der „Director" (so heißt der vom Comité angestellte Hausvater des Seemannshauses) wegen Trunkfälligkeit oder schlechten Betragens bisher einen Seemann auszuweisen hatte; sein moralischer Einfluß genügte, die Hausordnung aufrecht zu halten und alle Gäste bezeugten durch Wort und That, daß sie ihm Vertrauen schenken. Er hält jeden Morgen eine Hausandacht mit Bibellectionen und jeden Sonntag halten verschiedene geistliche Amsterdams abwechselnd eine Erbauungsstunde. Bei der unbeschränkten Freiheit, die der Seemann im Hause genießt, ist dieselbe doch nie mißbraucht, und es ist eine Wahrheit geworden, daß die Anstalt günstigen Einfluß auf die geistige Bildung und sittliche Haltung der Seeleute ausübt. So bezeugt der Vorstand nach zehnjähriger Erfahrung.

Mit dem Hause ist eine Seemannsschule verbunden, sowohl für die Benutzung der Hausgäste, als für Aushäusige; jene zahlen für den Unterricht monatlich 8 Flor., diese 16 Flor. Auch wird theoretisch und praktisch in der Kenntniß des Dampfschiffes unterrichtet, zu welchem Zweck eine Modellmaschine im Hause aufgestellt ist. Der Leiter der Seemannsschule ist ein wirklicher Freund der Seeleute und darum gedeiht die Schule. Im Jahre 1867 unterrichtete er 93 Schüler, von denen 54 ein glückliches Examen bestanden, nämlich 15 als erster, 21 als zweiter, 18 als dritter Steuermann. — Jeden letzten Sonnabend im Monat hält eine dafür bestehende Commission eine Prüfung der jungen Seeleute ab, die sich, um weiter zu kommen, auf Kenntniß der Schifffahrtskunde und des Seemannsdienstes legen wollen, und auch diese Prüfungsübungen wurden sehr fleißig benutzt.

Die Kassenbilanze für 1867 schloß mit der Summe von 37,501 Gulden. Auch in Amsterdam drücken die Steuern die Anstalt, der ein Deficit von 1900 Gulden aus der Jahresabrechnung verblieb. Sie bedurfte zu ihrer Besoldung auch im Jahr 1867, dem zehnten ihres Bestehens, noch 3360 Gulden Jahresbeiträge von 415 Contribuenten und 670 Gulden Geschenke, hofft aber mit der Zeit auch dahin zu kommen, daß sie, wie es bereits mit dem großen Seemannshause zu London der Fall ist (vergl. Fl. Bl. 1867, S. 141), sich ganz aus sich selbst unterhält.

## 2. Die Gesellschaft der Seemannsfreunde in Nordamerika.

Aelter als die christlichen Missionsbestrebungen unter den Seeleuten in England, wo sie erst in den dreißiger Jahren begannen, sind dieselben in Nordamerika. Das Tochterland scheint eben darin auf das Mutterland anregend zurückgewirkt zu haben. Die umfassendste Schiffsmission treibt in den Vereinigten Staaten die Seamans Friend society. Schon liegt ihr 40. Jahresbericht vor. Newyork ist Sitz und Mittelpunkt ihrer Wirksamkeit, aber in allen Staaten der Union hat sie ihre Mitglieder und Mitarbeiter und über die ganze Welt ihre Verbindungen und Filiale, da sie das Bedürfniß der Seeleute aller Nationen für leibliche und geistliche Interessen ins Auge faßt.

Der wichtigste Gesichtspunkt ihrer directen Thätigkeit ist die Anstellung von Predigern, Missionaren und Colporteuren für Seeleute; durch dieselben läßt sie die in englischen und nordamerikanischen Häfen wohlbekannte „Bethelflagge" als Einladung zu Schiffsgottesdiensten bald am Bord eines Schiffes, bald am Lande aufhissen, läßt die einlaufenden Schiffe besuchen, ihnen Gottes Wort anbieten, die Mannschaft vor Verführung warnen und ihr gute Herberge empfehlen. Sie selbst gründet solche Herbergen nicht, regt dagegen zur Gründung von Herbergen, Kosthäusern, Lesezimmern, Sparkassen u. dgl. für Seeleute in den verschiedenen Häfen an, um darnach diese Institute selbstständigen Lokalvereinen zu überlassen.

Dagegen wirkt sie gegenseitig durch einige Blätter, die sie herausgiebt, nämlich „Sailors Magazine", „Seamens Friend" und ein erbauliches Beiblatt, „Bisboot" (Rettungsboot) genannt. Noch vielseitiger und umfassender wirkt sie auf literarischem Gebiete durch die Gründung von Schiffsleihbibliotheken, deren sie gegen 3000 auf fast eben so vielen verschiedenen Schiffen schwimmen hat. Dieselben bieten eine mannichfaltige Auswahl erbaulicher, belehrender, unterhaltender Schriften, die von Zeit zu Zeit umgewechselt und ergänzt werden. Viele Tausende von Seeleuten empfangen daraus ihre geistige Nahrung, die ihre Gedanken auf bessere Zielpunkte zu richten geeignet ist, als auf die sinnlichen Lusthäuser der Hafenstädte, ja die sie innerlich auszurüsten vermag, den Kampf des Lebens und die Schrecken des Todes siegreich zu bestehen.

Die Gesellschaft der Seemannsfreunde hat ihre Stationen und Sendboten außer in den wichtigsten Häfen Nordamerikas z. B. in Labrador, Chili, Buenos-Ayres, in Brasilien, Japan, den Chinchas- und Sandwichs-Inseln, auf dem europäischen Continent in Antwerpen, Havre, Marseille, auch in Dänemark, Schweden und Norwegen, dagegen nicht in England, weil eben die Engländer seit einigen Jahrzehnten selbst eifrig für die Schiffsmission unter ihren Seeleuten sorgen.

Wenn aber Amerika, England, Holland und Skandinavien auf diesem Missionsfelde so ernstlich ihre nationale und christliche Pflicht zu erfüllen streben: was — wir wiederholen es, ohne verkennen zu wollen, was in Städten wie Bremen und Hamburg begonnen ist, aber noch viel weiter geführt werden muß — was thut Deutschland, was thut die evangelische Christenheit in Norddeutschland für unsere 50,000 Seeleute in den Häfen der Nord- und namentlich auch der Ostsee?

Digitized by Google

## Die Unterstützung der Nothleidenden in Finnland betreffend.

Durch Herrn Pastor Schröder in Helsingfors, welcher die von der Redaction des Johanniter-Wochenblattes gesammelten Gaben in Empfang genommen, geht uns Abschrift des an denselben aus acht Städten und Districten Finnlands gerichteten Danksch reibens zu, welches wir im Nachstehenden abdrucken lassen:

„Herrn Pastor Andreas Schröder, Helsingfors.

Verehrtester Herr!

Während des schweren Nothstandes, welcher in Folge der Mißernte des vergangenen Jahres in Finnland herrschte, wurden in verschiedenen Gegenden Deutschlands zur Unterstützung unserer hungernden Bevölkerung reichliche Gaben gespendet, wiewohl ähnliche traurige Verhältnisse in Ostpreußen gleichzeitig thätige Hilfe in Anspruch nahmen. Und weil Sie, verehrtester Herr, einen großen Theil dieser Gaben uns zugeführt haben, beehren wir uns im Namen der Einwohner Finnlands Sie ergebenst zu ersuchen, allen denjenigen, die sich an der gedachten Unterstützung betheiligt haben, den hier tiefgefühlten Dank zu überbringen für diesen zur Zeit der Noth geleisteten Beistand, in welchem wir nicht nur den Ausdruck christlicher Wohlthätigkeit erblicken, sondern auch die Aeußerung tiefen Mitgefühls für ein Volk, das zum Kampfe wider ungünstige Naturverhältnisse Kraft und Ausdauer durch die Glaubenslehre erlangte, die, aus Deutschland herstammend, bereits vor drei Jahrhunderten hier im Lande einheimisch geworden und die Bewohner Finnlands befähigt hat, ihre Mission als Träger germanischer Cultur im äußersten Norden zu erfüllen.

1) In Borgå: Franz Ludwig Schaumann, Bischof im Bisthum Borgå. 2) In Helsingfors: Friedrich Cygnaeus, Professor an der Universität. Zachris Topelius, Professor an der Universität. W. Zilliacus, Bürgermeister. C. Brummer, Bürgermeister. Leonhard Borgström, Kaufmann, Consul. 3) In Åbo: Eduard Bergenheim, Erzbischof im Erzbisthum Åbo. C. Julin, Kaufmann. J. F. Elfving, Provinzialarzt. Gustav Lindblom, Kaufmann, Consul. C. J. A. Grönholm, Bürgermeister. C. H. Aloyaeus, Vorsteher der Taubstummenanstalt, Prediger. 4) In Nikolaistadt (Wasa): A. G. J. Hallsten, Rector der höheren Elementarschule. Uno Wolff, Kaufmann, Consul. Oskar Randen, Rector des Gymnasiums. A. A. Levón, Kaufmann. 5) In Uleåborg: Joh. Gust. Bergbom, Kaufmann. Leonhard Candelin, Kaufmann, Consul. J. W. Snellman G. son, Commerzienrath. Ferdinand Granberg, Kaufmann. F. J. Franzén, Commerzienrath, Consul. 6) In Kuopio: Robert Valentin Frosterus, Bischof im Bisthum Kuopio. A. G. Borg, Domprobst, Mitglied des Domcapitels. C. A. Akerman, Apotheker. Gustav Ranin, Kaufmann. Andreas Helander, Lector des Gymnasiums, Mitglied des Domcapitels. Isaak Inginen, Kaufmann. August Westzynthius, Bürgermeister. O. Harin, Kaufmann. E. Nylander, Arzt. 7) In St Michel: Andreas Johann Hornborg, Pastor. C. W. Forß, Gouvernementslandmesser, A. J. Molander, Rathsmann. A. W. Bergman, Gouvernementsforstmeister-Adjoint. Joh. F. Ahlberg, Rathsmann. H. G. Hällström, Provinzialarzt. 8) In Wiborg: J. F. Hackman, Commerzienrath, Consul. A. R. Frey, Bürgermeister. Friedr. Wilh. Poppius, Bürgermeister. J. G. Heinricius, Magistrats-Secretär. P. Wahl, Kaufmann, Consul. Friedr. Wahl, Kaufmann, Consul. Mortimer Forsten, Pastor. Woldemar Hackman, Kaufmann, Consul. C. Rosenius, Kaufmann."

## Bitte für das Wilhelmstift zu Potsdam.

Der Bericht über unsre Anstalt geht nun wieder in 5000 Exemplaren in die Welt hinaus. Wie viele ihn lesen werden, ist ungewiß, wie viele dieser Leser den Entschluß fassen werden, sich des Elends der Blödsinnigen thätig anzunehmen, ist noch ungewisser. Gewiß ist aber, daß unser neues Haus fertig dasteht und am 27. October eingeweiht werden soll, daß es für die neu aufzunehmenden Kinder eingerichtet werden muß, daß noch 9000 Thlr. an Baukosten und etwa 1500 Thlr. für die allernothwendigsten Anschaffungen zu bezahlen sind. Wir waren bis jetzt noch nie in Verdrängniß und haben vertraut, daß, wie wir Schritt vor Schritt, von dem Bedürfniß gedrängt und durch die gesammelten Mittel angespornt, mit dem Werke vorwärts gegangen sind, auch die helfenden Freunde uns in stetiger Unterstützung zur Seite gehen würden. Wir hoffen auch jetzt noch in diesem Vertrauen nicht zu Schanden zu werden; aber seit zwei Monaten stockt der Zufluß der Gaben, und wir dürfen daher einen abermaligen dringenden Hilferuf nicht aufschieben. Wir haben gethan, was wir konnten, um einen soliden Grund zu legen. Es ist ein Großes, daß wir in 4 Jahren haben die Anstalt einrichten, mit allem, was zur Förderung des Zweckes dienen konnte, vollständig versorgen, eine Bausumme von 17,000 Thlr. sammeln und außerdem noch ein Capitalvermögen von 6000 Thlr., ungerechnet den Werth der Grundstücke und Gebäude, des todten und lebenden Inventars, erwerben können. Dank sei dem treuen Helfer der Elenden, der dies alles hat durch die Liebe von Tausenden gelingen lassen! — Aber weil die Hilfe bisher nicht vergeblich gewesen ist, wird sie auch in der jetzigen Verlegenheit auf diesen Aufruf nicht ausbleiben.

Wir bitten zunächst um zweierlei: Erstlich um unverzinsliche Darlehen in beliebiger Höhe (etwa von 5 Thlr. an), welche binnen 5 Jahren erstattet werden sollen, zur Deckung der Bauschuld und der neuen Einrichtungskosten.

Zweitens um gütige Ueberweisung von Gegenständen, welche bei der Einrichtung des neuen Hauses zu benutzen sind, vor Allem um Betten, Matratzen, Bettzeug, Handtücher, Tischzeug, Möbel und Hausgeräth.

Jeder der Unterzeichneten ist zur Annahme von Anerbietungen und Gaben dieser Art bereit.

### Der Vorstand des Wilhelmstifts.

Schultze, Superint., Vorsitzender. Coulon, Prdb., Schriftführer, Junkerstraße Nr. 42. Gröbler, Geh. Rechn.-Rev., Rendant, Breitestraße Nr. 11. 12. Buttmann, Stadtrath und Prof., Kiezstraße Nr. 5. Dossé, Stadtrath, Leipzigerstr. Dr. Puhlmann, Ober-Stabsarzt, Wilhelmsplatz Nr. 19. Wegener, Rechnungsrath a. D., Französische Straße Nr. 10. Dr. Adelung, Anstalts-Arzt, Französische Straße Nr. 13, Canal-Ecke.

Großmann, Inspector in der Anstalt.

---

**In Folge Aufrufs des Commendators des Johanniter-Ordens Prinzen Heinrich XV. Reuß vom 4. August c., sind für die Hinterbliebenen der in den Kohlenbergwerken des Plauenschen Grundes verunglückten Bergleute ferner eingegangen:**

Bei der Expedition des Johanniter-Wochenblattes: Vom Oberst-Lieutenant und Commandeur des 2. Schlesischen Husaren-Regiments Nr. 6: 10 Thlr. Unter Hinzurechnung der früheren Gaben 2066 Thlr. 14 Sgr. 2 Pf.

---

Expedition: Potsdamer Straße 134c.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 1 Vic.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Nr. 42. Berlin, den 20. October 1869. Nr. 42.

## Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. October 1869 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen. | Summa: der am 1. October 1869 vorhandenen Kranken und Siechen. | Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Septbr. 1869. | Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten. |
|---|---|---|---|---|---|
| 1. | **Sonnenburg:** | | | | |
| | Bestand am 1. September 1869 | 52 | | | |
| | Zugang pro September „ | 16 | | | |
| | | 68 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 17 | | | |
| | Bleibt Bestand | 51 | 51 | 1432 | 54 |
| 2. | **Polzin:** | | | | |
| | Bestand am 1. September 1869 | 92 | | | |
| | Zugang pro September „ | 19 | | | |
| | | 111 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 37 | | | |
| | Bleibt Bestand | 74 | 74 | 2427 | 74 |
| 3. | **Preußisch-Holland:** | | | | |
| | Bestand am 1. September 1869 | 23 | | | |
| | Zugang pro September „ | 3 | | | |
| | | 26 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 10 | | | |
| | Bleibt Bestand | 16 | 16 | 567 | 54 |
| 4. | **Gerdauen:** | | | | |
| | Bestand am 1. September 1869 | 22 | | | |
| | Zugang pro September „ | 18 | | | |
| | | 40 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 18 | | | |
| | Bleibt Bestand | 22 | 22 | 653 | 42 |
| 5. | **Bartenstein:** | | | | |
| | Bestand am 1. September 1869 | 10 | | | |
| | Zugang pro September „ | 5 | | | |
| | | 15 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 6 | | | |
| | Bleibt Bestand | 9 | 9 | 261 | 50 |
| 6. | **Jüterbog:** | | | | |
| | Bestand am 1. September 1869 | 16 | | | |
| | Zugang pro September „ | 4 | | | |
| | | 20 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 8 | | | |
| | Bleibt Bestand | 12 | 12 | 371 | 23 |
| 7. | **Neuruppin:** | | | | |
| | Bestand am 1. September 1869 | 26 | | | |
| | Zugang pro September „ | 19 | | | |
| | | 45 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 21 | | | |
| | Bleibt Bestand | 24 | 24 | 798 | 60 |
| | zu übertragen | | 208 | 6509 | 357 |
| | Uebertrag | | 208 | 6509 | 357 |
| 8. | **Stendal:** | | | | |
| | Bestand am 1. September 1869 | 22 | | | |
| | Zugang pro September „ | 21 | | | |
| | | 43 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 18 | | | |
| | Bleibt Bestand | 25 | 25 | 693 | 35 |
| 9. | **Pritzwalk:** | | | | |
| | Bestand am 1. September 1869 | 15 | | | |
| | Zugang pro September „ | 12 | | | |
| | | 27 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 16 | | | |
| | Bleibt Bestand | 11 | 11 | 368 | 50 |
| 10. | **Züllchow:** | | | | |
| | Bestand am 1. September 1869 | 37 | | | |
| | Zugang pro September „ | 23 | | | |
| | | 60 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 25 | | | |
| | Bleibt Bestand | 35 | 35 | 1074 | 50 |
| 11. | **Erdmannsdorf:** | | | | |
| | Bestand am 1. September 1869 | 55 | | | |
| | Zugang pro September „ | 26 | | | |
| | | 81 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 29 | | | |
| | Bleibt Bestand | 52 | 52 | 1641 | 60 |
| 12. | **Reichenbach:** | | | | |
| | Bestand am 1. September 1869 | 13 | | | |
| | Zugang pro September „ | 10 | | | |
| | | 23 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 11 | | | |
| | Bleibt Bestand | 12 | 12 | 356 | 42 |
| 13. | **Falkenberg:** | | | | |
| | Bestand am 1. September 1869 | 24 | | | |
| | Zugang pro September „ | 22 | | | |
| | | 46 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 29 | | | |
| | Bleibt Bestand | 17 | 17 | 601 | 40 |
| 14. | **Neusalz a/O.:** | | | | |
| | Bestand am 1. September 1869 | 25 | | | |
| | Zugang pro September „ | 5 | | | |
| | | 30 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 12 | | | |
| | Bleibt Bestand | 18 | 18 | 620 | 41 |
| | zu übertragen | | 378 | 11,862 | 675 |

Digitized by Google

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken zu Anfang | Summa: vom 1 October 1868 verbliebenen Kranken aus früheren Jahren | Summa: der Kranken-Zugang während des Jahres 1869 | Zahl der durch Tod abgegangenen Kranken. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 378 | 11,862 | 675 |
| 15. | **Pleß:** | | | | |
| | Bestand am 1. September 1869 | 10 | | | |
| | Zugang pro September " | 20 | | | |
| | | 30 | | | |
| | Abgang " " " | 19 | | | |
| | Bleibt Bestand | 11 | 11 | 397 | 30 |
| 16. | **Tirschtiegel:** | | | | |
| | Bestand am 1. September 1869 | 5 | | | |
| | Zugang pro September " | 1 | | | |
| | | 6 | | | |
| | Abgang " " " | 6 | | | |
| | Bleibt Bestand | — | — | 69 | 8 |
| 17. | **Pinne:** | | | | |
| | Bestand am 1. September 1869 | 8 | | | |
| | Zugang pro September " | 6 | | | |
| | | 14 | | | |
| | Abgang " " " | 5 | | | |
| | Bleibt Bestand | 9 | 9 | 230 | 10 |
| 18. | **Fraustadt:** | | | | |
| | Bestand am 1. September 1869 | 7 | | | |
| | Zugang pro September " | — | | | |
| | | 7 | | | |
| | Abgang " " " | 2 | | | |
| | Bleibt Bestand | 5 | 5 | 163 | 12 |
| 19. | **Murowana-Goslin:** | | | | |
| | Bestand am 1. September 1869 | 8 | | | |
| | Zugang pro September " | 12 | | | |
| | | 20 | | | |
| | Abgang " " " | 11 | | | |
| | Bleibt Bestand | 9 | 9 | 269 | 10 |
| 20. | **Pakosch:** | | | | |
| | Bestand am 1. September 1869 | 19 | | | |
| | Zugang pro September " | 5 | | | |
| | | 24 | | | |
| | Abgang " " " | 8 | | | |
| | Bleibt Bestand | 16 | 16 | 505 | 18 |
| 21. | **Mansfeld** (Stiftsgebäude): | | | | |
| | Bestand am 1. September 1869 | 17 | | | |
| | Zugang pro September " | — | | | |
| | | 17 | | | |
| | Abgang " " " | 1 | | | |
| | Bleibt Bestand | 16 | 16 | 492 | 18 |
| 22. | **Genthin.** | | | | |
| | Bestand am 1. September 1869 | 17 | | | |
| | Zugang pro September " | 13 | | | |
| | | 30 | | | |
| | Abgang | 13 | | | |
| | Bleibt Bestand | 17 | 17 | 494 | 30 |
| 23. | **Altena:** | | | | |
| | Bestand am 1. September 1869 | 15 | | | |
| | Zugang pro September " | 4 | | | |
| | | 19 | | | |
| | Abgang " " " | 4 | | | |
| | Bleibt Bestand | 15 | 15 | 433 | 38 |
| 24. | **Plochingen** (in Württemberg): | | | | |
| | Bestand am 1. September 1869 | 1 | | | |
| | Zugang pro September " | 3 | | | |
| | | 4 | | | |
| | Abgang " | 3 | | | |
| | Bleibt Bestand | 1 | 1 | 44 | 11 |
| 25. | **Ludwigslust** (im Mecklenburg.): | | | | |
| | Bestand am 1. September 1869 | 23 | | | |
| | Zugang pro September " | 7 | | | |
| | | 30 | | | |
| | Abgang " " " | 9 | | | |
| | Bleibt Bestand | 21 | 21 | 639 | 36 |
| | zu übertragen | | 495 | 15,597 | 899 |

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken zu Anfang | Summa: vom 1 October 1868 verbliebenen Kranken aus früheren Jahren | Summa: der Kranken-Zugang während des Jahres 1869 | Zahl der durch Tod abgegangenen Kranken. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 495 | 15,597 | 899 |
| 26. | **Dresden.** | | | | |
| | Bestand am 1. September 1869 | 18 | | | |
| | Zugang pro September " | 12 | | | |
| | | 30 | | | |
| | Abgang " " " | 17 | | | |
| | Bleibt Bestand | 13 | 13 | 480 | 16 |
| | Zusammen | | 511 | 16,077 | 915 |

Der gesammte Abgang an Kranken pro September c. beträgt 355, davon sind:

a. gestorben . . . . 17
b. geheilt . . . . 319
c. ungeheilt oder nur gebessert entlassen . 23
wie vor 355.

27. **Das Ordens-Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 45 Betten:

Bestand am 1. August 1869 . . . . . 27 Kranke.
Zugang pro August . . . . . 34 "
61 Kranke.

Davon sind: gestorben . . . . . 1
gebessert . . . . . 4
geheilt . . . . . 28
33 33 "

Bleibt Bestand am **1. September 1869**: 28 Kranke.
Unter den Aufgenommenen befanden sich 7 Ehepaare, 3 Mohamedaner, 1 Druse und 23 ort-italische Christen.
Die Zahl der Verpflegungstage pro August betrug 806.
Poliklinisch wurden 93 Personen behandelt.

Wilhelm Ferdinand Heinrich von Kalckreuth, Major a. D., auf Ober-Görzig bei Meseritz, Ehrenritter seit 1858, † zu Ober-Görzig 7 October 1869.

## Wohlthätigkeits-Anstalten in Aegypten.

(Ergänzung einer früheren Skizze.)

(Schluß.)

Ein zweites Unternehmen jüngeren Datums, jetzt etwas über ein Jahr alt, ist auf Volksbildung und Unterrichtswesen gerichtet, und ausgegangen von einer der hiesigen Freimaurerlogen (denn Aegypten ist bereits mit mehreren derselben gesegnet): es ist die Einrichtung von Freischulen für Erwachsene und Kinder, mit der ausgesprochenen Tendenz, allen Theilen der so sehr gemischten Bevölkerung des Landes zugänglich zu sein und zu Gute zu kommen.

Damit dieser allgemeine Charakter der Schule in Wirklichkeit gewahrt werden könne, sollte nicht allein durchaus kein Unterschied nach Nationalitäten und nach Religionen gemacht werden, sondern es sollte sogar von Religion überhaupt keine Rede sein, es sollte alle Religion und alles religiöse Unterricht ausgeschlossen bleiben, — also eine religionslose Schule „in des Wortes verwegenster Bedeutung." Wenn in Europa in manchen Ländern auf religions- oder confessionslose Schulen hingearbeitet wird, so versteht man doch darunter nur, daß die Schule keinen nach der einen oder andern Seite ausschließlichen confessionellen Charakter habe, daß der religiöse Unterricht frei und selbstständig von den verschiedenen Confes-

Digitized by Google

sionen in die Hand genommen und ertheilt werde, keineswegs aber, daß der Religionsunterricht völlig ausgeschlossen bleiben solle. Hier zu Lande zwar könnte die Errichtung einer gänzlich religionslosen Schule mehr Sinn und Berechtigung haben, als in europäischen Ländern, weil hier einerseits eine wahre Unzahl verschiedener Religionsbekenntnisse und Culte nebeneinander existiren, und andrerseits fast das ganze Unterrichtswesen, abgesehen von den mohammedanischen Staatsschulen, in den Händen der römisch-katholischen frères und soeurs ist und in ausschließlich und bigott katholischem Sinne geleitet wird. Aber dem gegenüber wäre es immer genügend gewesen, in der neuen Schulanstalt den religiösen Unterricht vollkommen frei zu geben, während es gewiß zu weit gehen hieß, denselben völlig auszuschließen. Freilich mag wohl der Berücksichtigung des Religionsunterrichts die äußere Schwierigkeit im Wege gestanden haben, daß man für jedes verschiedene Religionsbekenntniß einen eigenen Lehrer hätte anstellen müssen, was allerdings, der vorhandenen Mittel wegen, unmöglich gewesen sein dürfte.

Ein anderes Charakteristikum dieser Schulanstalt ist die vollkommene Kostenfreiheit des Unterrichts für Jeden, der theilnehmen will. Alle Ausgaben für Local, Beleuchtung, Anstellung der Lehrer ꝛc. werden bestritten durch die Gesellschaft, die das Werk gegründet hat, d. h. durch die erwähnte Freimaurerloge und eine große Anzahl Beitragender, die sie im Anfange dafür gewonnen. Diese Unentgeltlichkeit des Unterrichts ist aber jedenfalls nicht ein Mittel, um das Interesse und die rege Theilnahme der Schüler oder der Eltern derselben auf die Dauer wach zu erhalten; denn es ist eine bekannte Thatsache: was gar nichts kostet, das wird auch meistens sehr wenig geachtet, und was man ohne jegliches Opfer erlangen kann, das behandelt man meist mit Gleichgültigkeit und läßt es ebenso leicht wieder fahren. — Ein ebenso mißlicher Umstand war die daraus folgende Nothwendigkeit, die sämmtlichen Mittel für die Erhaltung des Werkes durch freie Beiträge aufzubringen. Daß dieselben bedeutend sein müssen, geht daraus hervor, daß allein für Lehrergehälter, bei nur mäßiger Besetzung der Stellen, monatlich 1200 Franken verausgabt werden.

Diese verschiedenen Verkehrtheiten in der Idee und Mißgriffe in der Anlage der Schulanstalt sind derselben bald verderblich geworden, und sie hat, wenn auch nach gewissen Seiten immerhin ein verdienstliches Unternehmen, dennoch seit der Zeit ihrer Eröffnung nur bis zu einem gewissen Punkte einen Erfolg gehabt, von da an aber, statt sich zu consolidiren und gedeihlich zu entwickeln, vielmehr eine sehr entschieden retrograde Bewegung eingeschlagen.

Die Schule der Erwachsenen wurde zuerst eröffnet (am 1. April 1868); der Zudrang war ziemlich stark, im August zählte sie etwa 150 Schüler, und Ende November scheint sie ihre höchste Blüthe gehabt zu haben: sie zählte damals nach dem officiellen Bülletin 240 Schüler, die sich nach Nationalitäten folgendermaßen vertheilten: 21 Franzosen, 20 Griechen, 59 Aegypter und Nayahs, 52 Italiener, 2 Türken, 24 Engländer und Malteser, 32 Syrier, 17 Oesterreicher, außerdem in geringer Anzahl Tunesen, Armenier, Polen, Baiern, Preußen, Schweizer, Russen, Rumänen. — Daneben wurde am 1. Septbr. 1868 eine Schule für Kinder eröffnet und die Anstalt nannte sich seitdem mit dem weitschweifigen Namen: „Les écoles universelles gratuites primaires et d'adultes.“ Die Anfangszahl der Schüler in dieser Primairschule betrug 60, Ende November waren dagegen 269 angemeldet, wovon jedoch aus Mangel an Raum nur gegen 150 wirklich aufgenommen werden konnten. Nach Nationalitäten vertheilten sich diese Kinder in ähnlicher Weise wie jene Zöglinge des Adultencursus, nach Religionsbekenntnissen schieden sie sich in römische Katholiken, griechische Orthodoxe, griechische Unirte, Armenier, Protestanten, Kopten, Juden, Mohammedaner. Beide Schulen sind in drei Klassen getheilt und die Gegenstände, in denen von einer Anzahl verschiedener Lehrer unterrichtet wird, sind Französisch (Lesen, Schreiben und Grammatik), Kopfrechnen, Arithmetik, Geographie, Geschichte, Buchhaltung; Unterricht im Arabischen, Italienischen und Englischen nebenher in besonderen Stunden.

Der vorhin bezeichnete Zeitpunkt, Ende November, scheint, wie gesagt, den Höhepunkt der Entwickelung des Instituts zu bilden. Seitdem ist es augenscheinlich fehr zurückgegangen. Der Besuch wurde immer unregelmäßiger und nachlässiger, die Lehrer hatten an der zusammengewürfelten Schaar ein undankbares und unfruchtbares Feld; auch im Publicum erkaltete das Interesse, die Beiträge gingen immer spärlicher ein, und Mangel an den nothwendigen Mitteln stand in naher Aussicht. Man machte einen Versuch, der Sache einen neuen Aufschwung zu geben, indem man sich durch die Vermittlung des Herrn v. Lesseps um das Protectorat des Prinzen Thronfolgers, Mohammed-Tewfik-Pascha, bewarb; das Protectorat erlangte man zwar nicht, aber damit einen neuen Aufschwung des Unternehmens. Außerdem machte man einen Versuch, neue Geldquellen zu eröffnen, indem die eine Loge, von welcher die Sache ursprünglich ausgegangen, die anderen hiesigen Logen mit in das Interesse zu ziehen suchte; aber auch dieser Versuch ist gescheitert, wie es scheint, an einer gewissen Eifersucht und Empfindlichkeit der anderen Logen.

So stehen denn gegenwärtig die Sachen sehr bedenklich: die Schülerzahl hat sich bis auf ein Minimum verringert, die Lehrer können aus Mangel an Mitteln nicht hinlänglich besoldet werden, und es ist die Rede davon, daß man binnen Kurzem eine Vacanz auf längere, vielleicht auf ganz unbestimmte Zeit eintreten lassen werde. Ob inzwischen wieder neue Kräfte gesammelt werden und die Sache abermals ihren Fortgang nehmen kann, ist abzuwarten. —

Ein drittes auf die öffentliche Wohlfahrt gerichtetes Unternehmen ist eine Speise-Anstalt, eine Art von Volksküche. Auch dies Unternehmen ist von vorn herein in ziemlich großartigem Maßstabe angelegt, hat aber im Unterschiede von dem vorher geschilderten diese Ausdehnung bis jetzt beibehalten können, bewährt sich einstweilen vollkommen und hat vortrefflichen Bestand und Fortgang. Zweck und Absicht war, den weniger bemittelten Klassen billige, gesunde und reichliche Mahlzeiten zu bieten, dabei aber doch die Einrichtung des Ganzen

Digitized by Google

so zu halten, daß auch Leute besserer Klassen ohne Gêne und Bedenken ihre Mahlzeit daselbst einnehmen könnten, was denn auch in der That mannichfach geschieht.

Die Idee zu diesem Etablissement ist angeregt worden durch die hier bestehende französische société de secours, von der ich Ihnen früher berichtet habe. Dieselbe Gesellschaft hat auch die Ausführung vorzugsweise betrieben, wobei sie indeß gleich Anfangs der Sache einen allgemeinen „internationalen" Charakter gab, wie denn auch der ausführende und leitende Vorstand aus Leuten aller Nationalitäten besteht.

Auch hier bedurfte es bedeutender Mittel, nicht nur zur ersten Installation, sondern auch zur Fortführung; denn bei dem, was die Anstalt bietet, kann der Erlös allein unmöglich die Kosten decken. Einen sehr kräftigen Rückhalt in finanzieller Hinsicht gewann das Institut aber sogleich dadurch, daß der Vicekönig, auf eine an ihn gerichtete Bitte hin, einen jährlichen Beitrag von 6000 Franken zusagte und außerdem steuerfreie Einfuhr aller für die Anstalt bestimmten Waaren; daß ferner das französische General-Consulat 3000 Fr., und endlich die société de secours 1000 Fr. jährlich zeichnete. Eine weitere Summe von etwa 10,000 Franken, allerdings nur als einmaliger Beitrag, wurde zusammengebracht durch Listen, die zur Subscription in der gesammten europäischen Colonie circulirten.

Nach Ausarbeitung von Statuten, einem Betriebsreglement ꝛc., und nachdem die dazu gewählten, ausgedehnten Localitäten aufs Beste hergerichtet und versehen waren, wurde das Etablissement im Februar dieses Jahres eröffnet, erfreut sich seitdem eines regelmäßigen, zahlreichen Zuspruchs und ist namentlich für den Arbeiterstand, aber auch überhaupt für die mittleren Klassen der europäischen Bevölkerung eine offenbare Wohlthat.

Für die in dem Etablissement verabreichten Speisen werden Marken ausgegeben, und zwar für Brod, Suppe, Gemüse, Fleisch, ein bestimmtes Maß Wein und Dessert. Jede Marke kostet 1 Courant-Piaster (etwa 1 Sgr. 2 Pf.), nur die Fleischmarken kosten 2 Piaster. Demnach würde, wenn man seine Mahlzeit aus allen diesen Speisen zusammen bestehen lassen wollte, das Ganze 7 Courant-Piaster oder 1 Franken kosten; an sich schon ein unter hiesigen Verhältnissen überaus geringer Preis. Nun aber sind die für jede Marke verabreichten Portionen so reichlich und dabei von so guter Qualität, daß man schon mit der halben Zahl der Marken, resp. Portionen sein Bedürfniß nach Speise und Trank völlig befriedigen kann. — Die Einrichtung des Locals ist nicht nur von der größten Solidität und Sauberkeit, sondern auch sehr freundlich und geschmackvoll, dabei nur in gewissen Dingen von einer etwas gesuchten Einfachheit. Ein großer Saal ist für Männer bestimmt, ein andrer für Familien, doch kann man auch die Speisen sich nach Hause holen lassen. Einige Aufwärter sind fortwährend beschäftigt, die Tische abzuräumen und wieder herzurichten, denn während der Mahlzeitsstunden herrscht natürlich ein immerwährendes Kommen und Gehen. Zur eigentlichen Bedienung der Gäste sind indeß jene Aufwärter nicht bestimmt, ein Jeder hat vielmehr selbst, gegen Abgabe seiner Marke, die Speisen an dem Küchenschalter in Empfang zu nehmen und auf seinen Platz zu tragen. Zur Beaufsichtigung des ganzen Ganges der Dinge, sowohl in den Speisesälen als in der Küche und den sonstigen Localitäten, sind außer dem dienstthuenden Verwaltungs- und Aufwärterpersonal stets drei Mitglieder des Vorstandes persönlich anwesend. Für gute, gesunde und nahrhafte Qualität der Speisen wird Sorge getragen theils durch Massen-Aufkäufe und Lieferungsverträge, die man mit Großhändlern abschließt, theils durch stete Ueberwachung seitens einer eigenen ärztlichen Commission.

Die Organisation des Ganzen und die Einrichtung im Einzelnen lassen in der That wenig zu wünschen übrig, und wenn nicht das Mißverhältniß zwischen Ausgaben und Einnahmen gar zu groß ist, so wird diese „association alimentaire", wie sie sich nennt, ohne Zweifel in gedeihlicher Weise zu wirken fortfahren. Besonders aber wird das Institut dann sich als nützlich und hilfreich erweisen, wenn einmal eine Zeit irgend eines speciellen Ungemachs über das Land oder die Stadt kommen sollte. —

Ich schließe diese Skizze, die jene frühere zu ergänzen bestimmt ist, mit einigen kurzen Bemerkungen über das hiesige Diakonissen-Hospital und über den gegenwärtigen Stand seiner Angelegenheiten.

Wie ich Ihnen früher schon sagte, hat das jetzige Hospital ein großes Hemmniß für seine Wirksamkeit an der überaus ungenügenden, ja zweckwidrigen baulichen Einrichtung seiner Räumlichkeiten, und man hat aus diesem und einigen anderen Gründen schon lange sich mit dem Plane getragen, dieses Haus zu verkaufen und an einer anderen Stelle ein neues, für seinen Zweck speciell eingerichtetes zu bauen. Damals konnte ich nur sagen, daß dieser Plan seiner Verwirklichung nahe zu sein scheine.

Jetzt hat seine Verwirklichung in der That begonnen. Es ist seit jener Zeit aus hiesigen Geschäftsmännern (Freunden der Anstalt), aus Vertretern des norddeutschen Generalconsulates und aus den Anstaltsärzten eine besondere Commission gebildet worden, welche im Namen und mit Vollmacht von Kaiserswerth die Angelegenheit betreiben soll und auch sogleich eifrig zu betreiben angefangen hat. Es ist ihr gelungen, sowohl das alte Haus für einen annehmbaren Preis (etwa 2500 Lstr.) zu verkaufen, als auch dagegen einen neuen Bauplatz in sehr passender Lage zu kaufen, für etwa 1500 Lstr. Nach Feststellung des Baupplanes sind auf diesem neuen Platze sofort die Arbeiten in Angriff genommen worden. Sie werden geleitet durch einen sehr tüchtigen Baumeister, den deutschen Architekten Frantz, denselben, der einen großen Theil der neuerdings entstandenen Prachtbauten des Vicekönigs ausgeführt hat.

Ein kritischer Punkt, welcher der leitenden Commission manche Bedenken verursacht, ist, wie in den meisten ähnlichen Fällen, der Mangel an ausreichenden Mitteln. Die Kosten des ganzen Werkes sind auf ungefähr 8000 bis 9000 Lstr. veranschlagt; es waren zu Anfang dieses Jahres, als Resultat mehrjähriger Sammelns, vorhanden etwa 4000 Lstr.; der Verkauf des alten Hauses brachte hinzu gegen 2500 Lstr.; dagegen gingen durch den Ankauf des neuen Bauplatzes ab ungefähr 1500 Lstr., so

Digitized by Google

daß für den Bau etwa 5000 Lstr. disponibel sind, also noch 3000 — 4000 Lstr. zu beschaffen bleiben. Das ist eine beträchtliche Summe, und da hier am Platze schwerlich noch etwas Erkleckliches zu erlangen sein dürfte, so hat die vorsteherde Schwester des Hospitals sich zu einer Collectenreise nach England, auf dem Rückwege auch durch Deutschland, entschlossen. Sie ist vor einigen Wochen abgereist; Nachrichten über etwa erzielte Resultate sind noch nicht hier eingetroffen, doch da sie mit vielen und einflußreichen Empfehlungen versehen war, so ist gewiß Gutes zu hoffen. Inzwischen sind bereits von zwei anderen Seiten günstige Nachrichten eingetroffen; die eine, daß unser König 2000 Thlr. zu dem Bau bewilligt habe, die andere, daß beim englischen Parlamente (wahrscheinlich im Budget und unter dem Posten des englischen General-Consulates in Alexandrien) 500 Lstr. für die Anstalt beantragt worden seien, und daß die Bewilligung dieser Summe in sicherer Aussicht stehe.

Demnach dürfen wir uns hier wohl der Hoffnung hingeben, daß der Bau bald weit genug vollendet sein werde, um in Gebrauch genommen werden zu können. Daß dies nicht gar zu lange dauere, ist allerdings auch sehr wünschenswerth, da bei dem Verkauf des alten Hospitals ein Termin — und zwar schon für das nächste Frühjahr — festgesetzt worden ist, an dem dasselbe geräumt werden muß, und nach dessen Ueberschreitung eine Miethe für fernere Benutzung zu zahlen sein wird.

M. Lüttke, Pfr.

## Louise le Gras,
## die erste General-Oberin der barmherzigen Schwestern.

Unter den Frauen, mit deren Hilfe der heilige Vincenz von Paula den Orden der barmherzigen Schwestern gründete, zeichnete Louise le Gras sich vorzugsweise durch Eifer und Hingebung, so wie durch praktische Gewandtheit aus. Sie verlor ihre Mutter sehr früh und wurde deshalb von dem Vater in ein Kloster zu Poissy gebracht, wo die ihr angeborene Frömmigkeit sorgfältig ausgebildet wurde. Nachdem sie dieses Kloster wieder verlassen hatte, wurde sie von vorzüglichen Lehrern in Sprachen und Wissenschaften unterrichtet und machte bald ungewöhnliche Fortschritte. Zugleich aber vermehrte sich ihre Abneigung gegen die Eitelkeiten der Welt, von denen sie umgeben war; sie wünschte schon damals sich dem Klosterleben zu widmen. Ein ihr befreundeter Kapuziner verschierte ihr aber, daß ihre zarte Gesundheit es ihr unmöglich machen würde, die Entbehrungen und Mühseligkeiten des Klosterlebens zu ertragen. In dieser Zeit starb ihr Vater und bald darauf ward Antoine le Gras, Secretär der Königin Maria von Medici, um ihre Hand. Die Familie le Gras zeichnete sich durch kräftige Unterstützung der Armen aus und hatte in dieser Absicht zu Puy ein Hospital gegründet; Louise fand hier also Gesinnungs-Genossen, und willigte zum Theil wohl deshalb ein, sich mit dem jungen Manne zu vermählen (1613). Auch lebte sie als Frau le Gras schon fast wie eine barmherzige Schwester. Sie besuchte fleißig die Armen des Sprengels, in welchem sie wohnte, reichte ihnen Speisen und Arzneien, ordnete ihre Betten, belehrte, tröstete und bereitete sie zum Tode vor. Als ihr Gatte im Jahre 1623 schwer erkrankte, gelobte sie sich, nie mehr zu heirathen, wenn er sterben sollte. Er genas damals zwar, starb aber drei Jahre später. Seit dem verwandte sie ihre sehr bedeutenden Einkünfte fast ganz für die Armen. Ihr Beichtvater, Bischof von Bellay, empfahl sie dem heiligen Vincenz, welcher eben damals unter dem Namen „Schwesterschaft der Liebe" einen Frauenverein zur Unterstützung armer Kranken gegründet hatte. In vielen Städten und Dörfern bestanden bereits solche Vereine, und es erschien daher sehr wünschenswerth, die beträchtliche Zahl der Mitglieder dieser Schwesterschaft von Zeit zu Zeit durch Sendboten zu belehren, und ihren Eifer, wo er zu erkalten drohte, wieder aufzufrischen. Dieses Geschäft übertrug er der Wittwe le Gras und sie vollführte es mit eben so vielem Eifer als Gewandtheit. Ueberall, wohin sie kam, zeigte sie den Schwestern durch ihr eigenes Beispiel, wie das Werk der Barmherzigkeit am besten geübt werden könne. Auf diesen Reisen, auf welchen sie gewöhnlich von einigen gleichgesinnten Frauen begleitet wurde, entsagte man jeder Bequemlichkeit, wählte die schlechtesten Fuhrwerke, lebte dürftig und schlief auf einem elenden Lager, um sich an die Lebensweise der Armen zu gewöhnen und diese zugleich zur Ertragung ihres Schicksals aufzumuntern. Da indessen vorauszusehen war, daß der Eifer dieser Frauen, welche sich freiwillig der Pflege der Kranken widmeten, allmählich erkalten würde, weil sie verheirathet und deshalb in die Sorgen des Lebens verstrickt waren; weil ferner die Pflicht ihnen gebot, bei schweren und ansteckenden Krankheiten vorsichtig zu sein und sich fern zu halten, um nicht ihren eigenen Familien Schaden zu bringen; weil sie demnach in vielen Fällen sich gewöhnlicher, nicht in ihrem Sinne wirkender Mägde und Tagelöhnerinnen bedienen mußten, so machte Vincenz den Versuch, eine Gesellschaft von Dienerinnen unter der Aufsicht und Leitung der Frauenvereine zu gründen. Als diese Absicht bekannt wurde, erboten sich sogleich viele Mädchen, ihr Leben der Krankenpflege zu widmen. Da aber die meisten derselben nicht die nöthigen Kenntnisse von der geistlichen und leiblichen Krankenpflege besaßen, außerdem auch bei den vielen Gefahren und Versuchungen Charakterstärke und strenge Sittlichkeit nöthig waren: so beschloß Vincenz, allmählich eine Genossenschaft solcher Krankenpflegerinnen zu bilden, in welcher sie den nöthigen Unterricht erhielten. Er übergab deshalb drei solcher Mädchen Frau le Gras, welche sich zu diesem Versuche erboten hatte, und diese nahm sie am 21. November 1633 in ihr in der Pfarrei von St. Nicolas du Chardonnet zu Paris gelegenes Haus, um sich mit ihrer Ausbildung zu beschäftigen. Da ihre Bemühungen den erfreulichsten Fortgang hatten, so verpflichtete sie sich für ihr ganzes Leben durch ein Gelübde zur Führung dieses Geschäfts. Die ersten ihrer Zöglinge gab sie zur Pflege der Kranken im Hotel Dieu ab, und da die Leistungen derselben alle Erwartungen übertrafen, so verlangte man auch in andern Hospitälern nach solchen Wärterinnen. Ihre Genossenschaft nahm deshalb schnell zu, und erfreute sich nicht nur eines großen Beifalls, sondern auch kräftiger Unterstützung; es meldeten sich nicht nur arme Landmädchen, sondern auch Jungfrauen aus den ersten Ständen

Digitized by Google

und Frau le Gras kaufte, um eine größere Anzahl aufnehmen zu können, im Mai 1636 ein bequemes Haus in dem Flecken Chapelle, nahe bei Paris, wobei sie zugleich den Zweck und den Vortheil hatte, ihre Schülerinnen an ein armes, bemüthiges, einfältiges und arbeitsames Landleben zu gewöhnen und ihre Kleidung und Nahrung nach dieser Lebensweise einzurichten; sie hielt hier zugleich eine Schule für arme Kinder, welche sie fast allein besorgte. Auf den Rath ihres Führers Vincenz von Paula und anderer einsichtsvoller Männer verließ sie jedoch das Dorf la Chapelle wieder und zog im Jahre 1641 mit ihren Schülerinnen nach Paris in die Vorstadt St. Denis, wo sie ein geräumiges Haus kaufte und ihrer Anstalt eine weit größere Ausdehnung gab, indem sie ihren Beistand nach und nach nicht nur armen Kranken, sondern auch den Findelkindern, den Irren, den Galeerensträflingen und den Pestkranken angedeihen ließ. Sie war überall, wo es nöthig schien, selbst zugegen, suchte in den Kranken das religiöse Gefühl zu wecken, ermahnte die Sterbenden und spendete ihnen Trost bis zu ihrem Ende; ihre Zöglinge eiferten ihr nach und viele derselben fielen als Opfer ihres heroischen Liebesdienstes.

Auch das Pariser Hospital für Findlinge, welches der heilige Vincenz gegründet hatte, übergab er später der Oberaufsicht der Frau le Gras und die Königin Anna nahm ihre Hilfe für das Hospital für Kranke und verwundete Krieger in Anspruch, welches sie zu Fontainebleau gegründet hatte. Im Jahre 1643 übernahm Frau le Gras auch die Verwaltung des in Paris für Arme gestifteten Jesushospitals und im Jahre 1645 ließ sie sich durch die Bitten der Verwaltung der Armenkasse bewegen, auch den unglücklichen Bewohnern des Tollhauses ihren Eifer zu widmen. Der Ruf ihrer Leistungen war aber schon weit über die Umgebung von Paris gedrungen: die Stadt Angers erbat sich bereits 1639 von ihr unterrichtete Wärterinnen für ihr Hospital, und die Königin von Polen, Louisa Maria von Gonzaga, ließ deren sogar im Jahre 1652 nach Warschau kommen, wo eine ansteckende Seuche wüthete.

Im Jahre 1655 wurde die Genossenschaft der barmherzigen Schwestern zu einer religiösen Congregation erhoben, und Frau le Gras zu ihrer Generaloberin ernannt, obgleich sie sich lange sträubte, diese Würde anzunehmen.

Sie verwaltete dieses Amt noch fünf Jahre mit unermüdlichem Eifer, aber freilich mit abnehmenden Kräften. Die Entbehrungen, welche sie sich in der letzten Hälfte ihres Lebens auferlegt hatte, schwächten allmählich ihre ohnehin nicht sehr kräftige Gesundheit. Sie erlag den Anstrengungen ihres Berufs am 15. März 1660.

Der heilige Vincenz schrieb bald nach ihrem Tode an einen seiner Freunde: „Ich empfehle die Seele dieser Frau Ihrem Gebete, obwohl sie vielleicht dieser Hilfe nicht bedarf; denn wir haben allen Grund zu glauben, daß sie nun die Herrlichkeit Gottes genieße, die jenen versprochen ist, welche Gott und den Armen dienen, wie sie es gethan hat.“

## Literatur.

**Jerusalem.** Gegenwärtiges und Vergangenes von A. G. W.*) Zweite, umgearbeitete, illustrirte Auflage. Mit 15 Ansichten, 3 Karten und 1 großen Ansicht von Jerusalem aus der Vogelschau. Berlin, Verlag von Paul Scheller. 1870. Preis 3 Thlr.

Der ersten von uns in Nr. 18 dieses Blattes vom 29. April 1868 empfehlend besprochenen Auflage des obigen Werkes hat der Herr Verfasser jetzt eine neue, erweiterte, mit vielen Illustrationen versehene Ausgabe folgen lassen.

Durch diese hat derselbe den Zweck seiner Arbeit, den er in der Vorrede der ersten Auflage wie folgt darlegt:

1) Denjenigen, die Jerusalem besuchen, einen Leitfaden an die Hand zu geben, der ohne ihnen das Studium der großen und gelehrten Literatur über die heilige Stadt nöthig zu machen, sie doch immerhin schon in den Stand setzt, selbst zu urtheilen bei dem, was sie sehen werden;
2) Denjenigen, die niemals Jerusalem sehen können, es zu erleichtern, sich dennoch ebenfalls eine möglichst klare Idee von demselben zu machen;
3) Insbesondere den Herren Mitgliedern des Johanniter-Ordens zu einer Kenntniß des Orts, den sie als ihre Wiege und eigentliche Heimath betrachten, mit zu verhelfen;

sehr wesentlich gefördert.

Wir wünschen, daß das Buch eine recht weite Verbreitung finden und dem Herrn Verfasser dadurch für seine eben so dankenswerthe wie mühevolle Arbeit die Freude werden möge, einen recht reichen Reinertrag, den er einem wohlthätigen Zwecke zuwenden will, zu erzielen.

---

Ein deutsches Hospital wurde in New-York am 13. September c. unter entsprechenden Feierlichkeiten eröffnet. Obwohl noch nicht gänzlich vollendet, verdient dasselbe schon jetzt den Namen einer schönen und großartigen Anstalt.

---

Wie die Voss. Ztg. hört, beabsichtigt ein Verein Berliner Damen, welche sich wesentlich mit der Förderung der öffentlichen Krankenpflege beschäftigen, in verschiedenen Stadttheilen Localitäten herzustellen, wo Unbemittelte täglich zu bestimmten Stunden unentgeltlich ärztlichen Rath und Arznei erhalten können. Die Eröffnung der ersten derartigen Anstalt steht in den nächsten Tagen zu erwarten.

*) Alexander Graf von Wartensleben, Rechtsritter des Johanniter-Ordens. D. R.

---

Aufsätze und Notizen, welche sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Expedition: Potsdamer Straße 134c.
In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.
Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 19c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 43.** Berlin, den 27. October 1869. **Nr. 43.**

Carl Julius Siegesmund Freiherr von Seidlitz und Gothlau, Ehrenritter seit 1852, † zu Freiburg in Schlesien 19. October 1869.

## Franz Graf zu Erbach-Erbach
(Ritter des Johanniter-Ordens, † 1823)
**und seine Wirksamkeit.**

Wiederholt wurde in letzter Zeit durch auswärtige Blätter die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde auf das Museum im gräflichen Schlosse zu Erbach hingelenkt und dabei der Mannichfaltigkeit seiner Sammlungen, wie auch der Vollständigkeit einzelner Abtheilungen*) in anerkennender Weise gedacht. So freudig solche Besprechungen und berührten, so konnten wir doch den Mittheilungen über die Persönlichkeit des Begründers dieses Museums die Grundlage sorgfältiger Ermittelungen nicht jederzeit nachrühmen und wurden hierdurch veranlaßt, eine Charakteristik desselben zu versuchen. Wir glauben auf das Interesse der Leser dieses Blattes um so eher rechnen zu dürfen, als in unserem eifrigen Sammler zugleich eine allgemein verbreitete Passion seiner Zeit sich spiegelt.

Franz regierender Graf zu Erbach war geboren 1754. Der Einfluß des französischen Hofes auf die kleineren deutschen Höfe hatte sich aller Phasen des Lebens bemächtigt und somit auch der Erziehung großer Herren, die sich weniger wissenschaftliche Ausbildung als vornehme Repräsentation und freie Bewegung des Geistes, wie der ganzen Person zum Ziel gesetzt hatte. Der Mangel wissenschaftlicher Nahrung, der Aufenthalt in der entlegenen Grafschaft und die geringen Regierungssorgen lenkten früh die Neigung eines strebsamen, schaffungslustigen Geistes auf das Gebiet der Kunst, der vaterländischen Geschichte und der Naturkunde. Wo die Grundlage der Wissenschaft nicht gegeben war, da mußte einem unbewußt ringenden Geiste das Feld der Anschauung eröffnet werden, das Italien und die ewige Stadt ihm boten. Ein Blick auf die Kunstströmung zur Zeit der Jahre seiner Kindheit documentirt augenblicklich, daß der Gründer der Erbach'schen Sammlungen unter bestimmten Cultur-Auspicien geboren und erzogen war; ein mächtiger Wechsel in der vom Anfange des 18. Jahrhunderts dauernden Kunstherrschaft machte sich jedoch bald geltend, und diese Wendung traf die Jugendjahre unseres Kunstforschers.

Franz I. von Frankreich hatte bekanntlich die französische Bildung dem Einflusse Italiens zugängig gemacht; letzterer herrschte in den Kreisen des dortigen Hofes und erfuhr seine wesentliche Verstärkung durch die Allianz des Hofes mit dem Hause Medici. Die Musen schwelgten in italienischen Kunstmodellen, selbst noch im 17. Jahrhundert; das klassische Alterthum war noch vielfach unverkennbar, wenn auch die eigentliche Kunst in dieser Epoche eine herabgedrückte zu nennen ist. Während unter Ludwig XIV. jeder Kunstzweig den monarchischen Cultus bekannte, huldigte nach demselben Alles mehr dem privaten Leben. Eine gewisse Abspannung, Abgeneigtheit und Unfähigkeit für alles Größere war unverkennbar. Die Kleinkünste herrschten unter Ludwig XV. schöpferisch in kleinen, bis zur Zerrung getriebenen Formen; selbst Arcadien und das Feenreich wurden in das Gebiet der tändelnden Phantasie gezogen.

Diese Auffassung, diesen Standpunkt hatte die Kunst und ihre Richtung in Deutschland, als Geist und Gemüth unseres jungen Kunstfreundes noch im Zustande leichterer Empfangsfähigkeit sich befanden. Kunst und Geschmack hatten aber schon längere Zeit gerungen, aus einer vielfach ungefunden, unpraktischen und nicht wahren Richtung hinauszukommen. Preußens Militärregiment, die der Auffassung der Kunst im Sinne der französischen Höfe abholden Philosophen des vergangenen Jahrhunderts und das dämmernde Licht wieder erwachender Antike dürfen mit Recht als die Triebfeder der Umwälzung betrachtet werden.

Die Vorliebe für das Griechische war bald allgemein herrschend, der letzte Rest der Rococo-Herrschaft war abgestreift, und das Ideal der Antike wieder auf die Zinne erhoben. Die reichen antiquarischen Forschungen um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts mit Winkelmann, dem Marschalle dieses geistigen Heeres, hatte eine wahre künstlerische Begeisterung erweckt. Dieser Enthusiasmus war nicht durchgängig die Folge sorgsamen Studiums des klassischen Alterthums, es fällt auch ein Theil desselben offenbar auf die Mode der Zeit.

*) Ein genauer Catalog derselben ist Ende 1867 bei Christian Franz in Erbach erschienen.

Digitized by Google

Auch demjenigen, welcher den Schätzen des Alterthums eine Stätte in seinem fernen odenwälder Schlosse bereitete, war in Folge Herkommens das gründliche Studium des alten Italiens und Griechenlands vorenthalten, es fehlte ihm die wissenschaftliche Grundlage für das tiefere Verständniß von vorn herein. Als ausgesprochenem Kinde seiner Epoche war ihm aber mit seiner tiefen Neigung für das Edle und Merkwürdige, — und namentlich für die Antike — ein beträchtliches Maß angeborenen Verständnisses, ein rasch fassender Geistesblick eigen, so daß die Anschauungen und der Aufenthalt auf klassischem Boden vielfach zu ersehen vermochten, was ihm durch den Mangel der Humaniora entgehen mußte. Das Streben des Grafen, durch das antike Ideal befriedigt zu werden, war ein durchaus reines! Er liebte dasselbe nicht aus dem Grunde, aus welchem zeitgenössische Sentimentalisten es damals verehrten, welche vermittelst der Rehabilitirung der Antike die Kunstrichtung eines frivolen französischen Hofes beseitigt sahen, er liebte dasselbe auch nicht aus dem Grunde, aus welchem die Politiker und Philosophen seiner Zeit es anbeteten, weil sie hofften, griechische Volksredner oder römische Volks-Tribune die Staatsbühne, an Stelle der Repräsentanten der Monarchie, betreten zu sehen.

Ihm war die Antike das reine Vor- und Abbild der Kunst, ein Ariom, welches zum Theil durch die Armuth der vaterländischen Kunst zu jener Zeit bei ihm erzeugt und befestigt wurde. Um seinen Bildungscursus auf dem Gebiete des klassischen Alterthums praktisch zurücklegen zu können, war der Graf als Jüngling nach Italien geeilt. Der fleißige Besuch der geweihten Hallen antiker Kunst und der Umgang mit den in der Kunstgeschichte unsterblich gewordenen Forschern des Alterthums hatten seine Neigung bald in die Bahn des jedem Fache nothwendigen Gesetzes geleitet und ihm, an der Hand der Koryphäen der Wissenschaft, die Pforten der Kenntniß antiker Schätze eröffnet. Ein anderer Zweck veranlaßte unseren Kunstverehrer zu seiner zweiten Reise nach Italien, die im Jahre 1791 zur Ausführung kam. Sein Streben galt nicht allein seiner Fortbildung auf klassisch antikem Boden, sondern das Unternehmen war jetzt vorzugsweise dazu bestimmt, Erbach und Deutschland Schätze Roms und womöglich auch Griechenlands zuzuführen. Unter der Aegide Reiffensteins und Abbé Visconti's, des Directors der vaticanischen Museen, wurde jetzt zur Erwerbung antiker Schätze geschritten. Vorzüglich waren es Statuen, Büsten und Hermen, welche Augenmerk und Geldmittel des deutschen Sammlers in Anspruch nahmen; doch auch auf dem Gebiete der Mosaik, Waffen, Bronzen, Münzen und namentlich der hellenischen Vasen wußte er manchen Kunstgegenstand zu erwerben, und nur in Folge der wissenschaftlichen Unterstützung seiner bewährten Kunstfreunde gelang es ihm, Italien Schätze zu entführen, wie deren nur wenige zu jener Zeit für Deutschland gewonnen wurden. Nur mit immensen Mitteln konnten Andere später Aehnliches erwerben, was dieser Sammlergeist mit nicht übertriebenen Opfern erlangte. Daß vielleicht seine verbindliche, geistvolle Persönlichkeit sich Freunde verschaffte, die sich ein Vergnügen daraus machten, ihn zu berathen, kann hier nicht übergangen werden.

Seine Connerionen hatten dafür Sorge getragen, daß nicht nur unmittelbar in Folge seines Aufenthalts in Rom und Neapel beträchtliche antike Schätze sein Eigen wurden, sondern auch, daß noch Jahre hindurch neu aufgefundene, bei Tivoli, Herculanum, Pompeji ausgegrabene Bronze- oder Marmorstatuen den Weg in das Erbacher Museum fanden. — Waren endlich die Sammlungen dieses Kenners, Freundes und Beschützers antiker Kunst zu ansehnlicher Bedeutung gelangt, so hatte sich auch der Ruf derselben alsbald durch Deutschland verbreitet.

Wenn auch die Geschmacks- und Kunstrichtung dieses Mäcen aus dem Hause Erbach, wie gesagt, vorzugsweise der Antike galt, so hat er doch auch, wie später dargethan werden soll, auf dem Gebiete vaterländischer Cultur und Geschichte gleichfalls als eifriger Sammler sich bethätigt.

Die Sculptur des Alterthums hatte den Grafen vorzugsweise gefesselt. Die von ihm gesammelten griechischen Original-Hermen, eine Büste Alexander's von seltener idealer Vollendung, Copieen griechischer Sculpturwerke, durch römische Bildhauer der Kaiserzeit geschaffen, und römische Büsten, namentlich solche der Imperatoren, meist aus carrarischem, hier und da aus parischem Marmor, haben denn auch stets das Auge der Kunstkenner, das unter ihnen viele Meisterwerke erkannte, vorzugsweise gefesselt.

Der Umstand, daß die Sculptur die hervorragendste Kunst im alten Rom gewesen, und daß die Malerei nur mehr decorativen Zwecken auf Wänden und Vasen diente, veranlaßte den Gründer hiesiger Sammlung, nur einzelne Copieen von Gefäßen und Wandflächen in Herculanum, Pompeji und Stabiä fertigen zu lassen, während er — vielleicht mit Rücksicht auf seine Mittel — sich ganz gleichgültig gegen die Meisterwerke vaterländischer Malerei verhielt und solche mehrfach als Tausch-Objecte benutzte.

An den Kreis werthvoller Original-Sculpturwerke reiht sich eine kleine Gruppe von Gypsabgüssen klassischer Reliefs aus dem Clementinischen Museum. Die Zimmer, in welchen die Werke aufgestellt, sind getreue Nachbildungen eines römischen Porticus und eines Souterrains aus dem Theater Marcell's und der Villa Hadriani in Tivoli. Das Mobiliar derselben entspricht den griechischen Curiasitzbänken, Pulvinarien und Hemicyclen aus der Villa Nero's und des Palazzo Mathei, so wie denen aus dem Theater von Herculanum. Die Candelaber sind denen in Bronze von Portici, Herculanum, Pompeji und Florenz nachgebildet. Nächstdem finden wir in der Sammlung eine erhebliche Anzahl von Angriffs- und Vertheidigungswaffen, ferner Utensilien in Bronze und Eisen, so wie Münzen, welche vielfach die Aehnlichkeit der Kaiserbüsten bestätigen. Unter den zahlreichen Gefäßen nehmen die bemalten hellenischen Vasen sowohl durch die Kunstfertigkeit und Dauerhaftigkeit der Gemälde, als auch wegen der mythologischen Bedeutung der Darstellungen eine hervorragende Stellung ein. Die Mysterien der Demeter und der Dionysos zu Eleusis bilden hier, wie gewöhnlich, die herrschenden Motive.

Aber nicht allein Italien hat das Material für das

Digitized by Google

Erbacher Museum geliefert, sondern auch das eigene Vaterland. Was von den Ausgrabungen an den von den Römern occupirten Plätzen Germaniens bis zum Pfahlgraben zu lucriren war, wurde hierher gebracht. Besonders angelegen war dem Grafen die nähere Erforschung vieler, im Erbacher Lande befindlichen Ueberbleibsel von Niederlassungen der XXII. römischen Legion. Unter der technischen Leitung des im Alterthume heimischen, damaligen Erbachischen Regierungsraths, späteren hessischen Geheimen Staatsraths Knapp und zumeist geführt vom allwärts bekannten Forstmeister Louis wurden die odenwälder Fortifications-Linien dieser berühmten Legion festgestellt, die verschiedenen Schlußsteine und Inscriptionen erhoben, die Wachthürme untersucht, die Castelle, theilweise mit ihren Bädern, an das Tageslicht gebracht. Keine Mühen und keine Kosten wurden bei diesen Unternehmungen gescheut. Mit diesen ins Weite gegangenen Ausgrabungen und Auffindungen hatte Knapp eine wissenschaftliche, im klassischen Style gehaltene Beschreibung der römischen Alterthümer des Odenwaldes verknüpft und vorzüglich sich das Verdienst erworben, die Geschichte dieser hochberühmten, mit den Beiworten primogenia pia fidelis ausgezeichneten Legion verfaßt zu haben. Auch der liebenswürdige Geheime Rath Kreuzer in Heidelberg war technischer Rathgeber bei verschiedenen auf jene Alterthümer bezüglichen Fragen der Vorzeit. Mit Gewalt wollte der unermüdliche Graf die Graffschaft zu einem römischen Schlachtfelde stempeln; trotz vielfacher Forschungen waren aber keine Ueberbleibsel zu entdecken, die von einem Kampfe Roms mit Germanien hier zu Lande hätten Zeugniß abgelegt.

Die beiden hervorragendsten geschichtlichen Ereignisse der früheren Geschichte der Graffschaft sind und bleiben: Der Lindbrunnen, an welchem bekanntlich Siegfried sein Leben gelassen haben soll, und die Niederlassung Eginhards, der Anfangspunkt zur Gründung der Graffschaft! Alle markanten Steine vor den Römer-Castellen, besonders aber die Bildnisse, Altäre und Inschriften sind in dem hiesigen Schlosse aufgestellt worden.

Der Forscher- und Sammlergeist des Grafen war, wie gesagt, am thätigsten, wo er sich auf dem Gebiete des Alterthums bewegte, und hat hier anregend in Deutschland gewirkt. Der Graf war aber auch keineswegs unthätig auf anderen Gebieten geistiger Cultur und der Kunst.

Die unbedeutende Rüstkammer des hiesigen Schlosses gab zu Anfang seiner Regierung Veranlassung zur Begründung der beträchtlichen Waffensammlung im jetzigen Rittersaale. Unsere vaterländische Wissenschaft, in soweit sie das Ritterthum betrifft, war anerkanntermaßen in jener Zeit eine dürftige — die ungediehenen Forschungen im vorigen Jahrhunderte verursachten, daß man, überaus großen Werth auf die Tradition legend, die Rüstungen hauptsächlich nach den Trägern schätzte, welchen sie, mit Recht oder irrthümlich, beigelegt waren. Auch der Gründer der reichen Erbacher Waffensammlung pflegte noch sichtbaren Werth auf die Träger seiner Rüstungen zu legen. Doch hinderte diese in der Zeit liegende Auffassung denselben nicht, die beträchtlichen Schätze des Ritterthums hier anzusammeln, worunter sich viele Kunstwerke von Bedeutung befinden und fast alle Waffen des Ritterthums vertreten sind. Allein 39 Rüstungen zieren den im altdeutschen Style erbauten Rittersaal.

Wenn der Graf schon durch seine Erwerbung und seinen Import antik-klassischer Schätze in Deutschland s. Z. hervorragte, so trug er nicht minder dazu bei, für das deutsche Ritterthum die Sympathieen seiner Zeitgenossen zu erwecken.

Bisher hatten nur Zeughäuser und große Gewölbe in ununterbrochenem Besitze alterthümlicher Waffenschätze sich befunden. Graf Franz war auch auf diesem Gebiete wohl einer der hervorragendsten Sammler und hat dieser Kunststichtung offenbar eine besondere Förderung angedeihen lassen. Er acquirirte Waffen und Rüstungen aus allen Gauen. Gefällige Freunde beschenkten ihn mit den werthvollsten Familienrüstungen und Waffenstücken.

Aus dem XV. Jahrhundert enthält der Rittersaal außer einem Schwerte aus den Kreuzzügen, einem Platten- und Schuppenhemde und einem altdeutschen getriebenen Kunstschlosse nur wenige Rüstungen und Armaturstücke, während das XVI. Jahrhundert reich vertreten ist.

Die Ordnung der Bestandtheile dieser Sammlung hat mit Rücksicht darauf stattgefunden, daß der Rittersaal zugleich den Festsaal des Erbacher Schlosses bildet.

Bald nach des Grafen Tod erwachte die Liebe für die Reminiscenzen des Ritterthums wieder allgemeiner, zumal seit Häfner von Altenek das Studium der Trachten und Waffen desselben zu einem besonderen Zweige der Wissenschaft gemacht hat.

Ein weiteres besonderes Verdienst darf dem Gebiete der Glasmalerei vindicirt werden. Die der Vergessenheit verfallen gewesenen Glasgemälde hat er zwar im Allgemeinen wie en détail mehr als künstlerisches Curiosum betrachtet; aber er hat auch den Triumph erlebt, große Ensembles dieser Malerei aus den verschiedensten Culturperioden in seinem Schlosse zu versammeln, und war vielleicht der Erste, der an dieser Kunst, deren Anfänge in die frühesten Geschichtsperioden hinaufragen, seine Freude neu bethätigte.

Der weiland regierende Fürst zu Solms-Braunfels schenkte dem Erbacher Mäcen dasjenige Fenster, welches Kaiser Adolf vor der Göllheimer Schlacht, also im dreizehnten Jahrhunderte, mit seiner Gemahlin Imagina dem Kloster Altenberg bei Wetzlar gestiftet hatte. Die Dominikanerkirche in Wimpfen vertauschte gegen neue Scheiben ihre großen Chorfenster, welche mit ihren mandelförmigen Scheiben und ihren ascetischen Gestalten die Leidensgeschichte des Heilands darstellen, und wohl zu den ersten größeren Versuchen der Glasmalerei zählen dürften. Der weiland regierende Graf v. Ortenburg machte dem Erbacher Rittersaale dasjenige Wappenfenster zum Geschenk, welches sein Ahnherr, der geschichtlich bekannte Ritter Joachim Graf v. Ortenburg hatte fertigen lassen; es zählt die Wappenschilde von 12 Grafen dieses uralten Geschlechts in aufsteigender Reihe, so wie diejenigen ihrer Gemahlinnen. Aus den verschiedensten Stylepochen ist die aus mehreren hundert einzelnen Glasgemälden bestehende Sammlung gemalter Scheiben zusammengetragen.

Nachdem das Sonnenlicht seinen Schimmer durch die Erbacher bunten Fenster geworfen hatte, ward der

Digitized by Google

Drang nach dieser erhabenen Kunst wieder lebendig in Deutschland, und man geht wohl nicht zu weit, wenn man behauptet, daß Graf Franz zu Erbach durch seine Vorliebe für die ältere Glasmalerei anregend und befruchtend auf die Rehabilitirung dieses edlen Kunstzweiges wirkte.

Außer den Kriegswaffen der verflossenen eisernen Jahrhunderte, hat Graf Franz aber auch für Waffen der Jagd ein Museum errichtet.

Die Stufenleiter der Jagdschußwaffen bildet zwar kein vollständiges chronologisches Ganze bis zur Zeit der Percussionsgewehre; allein es sind unter den gegen 600 Stück betragenden Gewehren eine Menge der kunstfertigsten Arbeiten. Das 16. und 17. Jahrhundert sind auf das Reichste repräsentirt. Das deutsche Feuerschloß mit seinem Rade ist das Zündemittel vieler der herrlichsten Büchsen und Pistolen, welche durch ihre Einlage-Arbeiten einen besonderen Rang in der Kunst einnehmen.

In ähnlicher artistisch-stylistischer Weise reiht sich ein Cyclus von alten Armbrüsten (Rüstungen) an diese Gewehre, so wie ein ausgedehnter Kreis von alten Jagdgeräthschaften, Hirschfängern, Waidmessern, Pulver- und Hifthörnern u. s. w., bei welchem die Kunst theilweise wieder in erheblicher Weise eine Rolle spielt.

Die im Vergleiche mit anderen Sammlungen hervorragendste Collection ist die der Hirschgeweihe.

Es ist hier nicht sowohl die generelle Menge abnormer und regelmäßiger starker Geweihe ins Auge gefaßt, als vielmehr die Masse letzterer, während das Cabinet abnormer Gehörne von Hirschen immerhin wohl gleichfalls eines der beträchlichsten sein dürfte. Unter den 72 Geweihen capitaler Hirsche, welche die Seitenwände der boisirten Hirschgallerie in der Bel-Etage des Schlosses einnehmen, befindet sich eine bedeutende Anzahl von Gestängen ersten Ranges, wie solche in einzelnen Exemplaren hie und da zu treffen sind.

Das ehrwürdige Königs-Kurfürstenschloß Moritzburg mit seinen Hirschgeweihen und den Zeiten Johann und Georg Friedrichs, so wie Augusts des Starken, beherbergt einen Hirsch von 26 Enden mit höheren Proportionen, als die stärksten Geweihe der Erbacher Hirschgallerie, dagegen schwindet daselbst die Masse stärkerer Geweihe sichtbar vor der Menge colossaler Gestänge der gräflichen Sammlung. Auch hat keine sonstige Privatsammlung in Deutschland an Stärke ebenbürtige Hirschgeweihe aufzuweisen, und stempelt sich hierdurch der Erbacher Kreis von starken Hirschgeweihen zu einer nicht wieder erreichten Collection.

An diesen Kranz durch Stärke hervorragender Hirschgeweihe reiht sich das im Treppenhause des Schlosses befindliche Cabinet von starken und abnormen Rehbockgeweihen.

Obgleich auch diese, dem Reiche der Natur entnommene Sammlung zu den beträchtlicheren ihrer Art zählen dürfte, so waren andere Sammler hierin von noch größerem Glück geleitet gewesen, als Graf Franz. Aus allen Ländern, namentlich aus Süddeutschland, wurden diese seltenen Hörner-Exemplare zusammengetragen. — Auch Dianens Siegeszeichen wurden nach des Grafen Tod wieder ein allgemein begehrter Schatz.

Die Neigung zu dem Edlen, der Natur, Geschichte und Kunst hatte in Graf Franz ein Leben, welches die Umstände dem öffentlichen Schauplatze entrückt hatten, mächtig ergriffen. Empfänglich für jedes dieser Gebiete und rastlos schaffend innerhalb derselben, blieb vor Allem die Antike Ziel und Ideal seines Lebens.

Durch Correspondenz und Umgang hatte sich der Graf einen Kreis von Männern zu schaffen gewußt, durch die er fortwährend geistige Nahrung fand, und mit denen er Freundschaft pflegte. Der 93jährige, künstlerisch gebildete und verdienstvolle Archivrath Kehrer ist das letzte noch lebende Glied dieses Musenkreises.

Anregend wirkend in den Kreisen der Gebildeten, förderte des Grafen kunstsinnige Thätigkeit vor Allem die Entwickelung der Kunst-Industrie in dem kleinen, entlegenen Städtchen des Odenwalds. Seine an vollendeten Vorbildern reichen Sammlungen werden die Erinnerung an ihn wach erhalten und ihm in den Herzen der Bewohner der ehemaligen Reichsgrafschaft noch lange ein dankbares Andenken sichern.

## Das Waisenasyl zu Wanstead in England,

das größte Waisenhaus in England, das 600 Zöglinge aufzunehmen vermag, wurde im Jahre 1827 aus freiwilligen Beiträgen errichtet, im Jahre 1843 durch ein Rescript der Regierung bestätigt. Es ist kaum zwei Stunden von London in dem ländlichen Orte Wanstead überaus freundlich gelegen und enthält das stattliche Hauptgebäude außer den übrigen Localitäten vier geräumige und helle Schulzimmer; in diesen sowohl wie in den Eß- und Schlafsälen hat man nichts gespart, was für die Gesundheit und zum Comfort des Lebens erforderlich ist. Ueberall in den Zimmern, wie auf den Corridoren herrscht die größte Ordnung und Sauberkeit, und in den Schul- und Schlafsälen ist für eine hinreichende Ventilation gesorgt. Der Gesundheitszustand läßt daher nichts zu wünschen übrig, nur äußerst selten ist die Anstalt von ansteckenden Krankheiten heimgesucht worden, und unter den Kindern herrscht ein heiterer, kindlicher Geist, der das beste Zeugniß von der trefflichen Leitung dieser Anstalt giebt, die so vielen verlassenen und verwaisten Kindern eine zweite Heimath bieten soll. Es werden nur Kinder unter 7 Jahren aufgenommen, doch finden solche schon im zarten Alter von 6 Wochen hier eine Zuflucht, wenn die Eltern ihnen in so früher Jugend durch den Tod entrissen sind. Auch solche Kinder, die nur den Vater verloren haben und wo die Mutter mehrere Kinder zu erziehen hat, können Aufnahme finden, um derselben die Sorge für die übrigen zu erleichtern, und eben so Kinder, deren Vater einem unheilbaren Wahnsinn verfallen ist, jedoch ist es Bedingung, daß die Eltern eine geachtete Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft eingenommen haben und daß die Kinder gesund sind.

Die meisten der gegenwärtig in der Anstalt befindlichen Waisen sind Kinder von Geistlichen, See- und Landoffizieren, Aerzten, Advocaten, Lehrern, Kaufleuten und Gutsbesitzern, die ehemals in guten Verhältnissen gelebt, nach ihrem Tode jedoch die Ihrigen ohne Existenzmittel zurückgelassen hatten, und wie traurig in den meisten Fällen

Digitized by Google

das Loos solcher Kinder ist, das lehrt die Erfahrung leider alle Tage, zumal in einer Stadt wie London, wo die Größe und Masse des Elends so starken Anspruch an den Wohlthätigkeitssinn und die Hilfe der bevorzugten Klassen macht; wie selten öffnet sich ihnen wieder ein Familienkreis und wie wenig Aussicht ist in den meisten Fällen vorhanden, daß ihnen unter Fremden eine Erziehung zu Theil werde, wie die verstorbenen Eltern sie ihren Kleinen gegeben haben würden. Hier aber wird für die physische wie geistige Entwickelung der verwaisten Kinder nach besten Kräften Sorge getragen; tüchtige Lehrer ertheilen unter Leitung des zugleich mit der Schul-Inspection betrauten Geistlichen der Anstalt den Unterricht, der in den höheren Klassen sich auf Französisch und Musik erstreckt. Zur Pflege des religiösen Lebens wird sonntäglich zweimal in der zum Asyl gehörigen Kirche Gottesdienst gehalten; außerdem versammelt der Geistliche das sämmtliche Personal der Anstalt, so wie die älteren Zöglinge zu den wöchentlichen Abendandachten um sich.

Da diese Waisenstiftung, die unter der Protection Ihrer Majestät der Königin von England, so wie des Prinzen und der Prinzessin von Wales steht, lediglich aus freiwilligen Beiträgen entstanden ist und noch besteht, so hat man, um das allgemeine Interesse um so inniger mit der Anstalt zu verknüpfen, die Einrichtung getroffen, daß jeder Beitragzahlende, der mindestens ½ Guinee jährlich, oder einmalig 5 Guineen der Anstalt schenkt, dafür bei den außerordentlichen Versammlungen des Verwaltungscomités und der übrigen Mitglieder eine Stimme im Interesse eines der Kinder abgeben kann, das auf der Wahlliste steht, und die bei dieser Gelegenheit zur Aufnahme in Betracht kommen. Um auf die Liste eingeschrieben zu werden, muß das betreffende Kind von zwei geachteten Personen vorgeschlagen sein, von denen die Eine entweder zu den Contribuenten gehören oder ein Geistlicher aus dem Sprengel des Kindes sein muß. Auf der zweimal jährlich stattfindenden Generalversammlung wird über die Aufnahme von vorgeschlagenen Kindern entschieden, und entscheidet bei gleicher Stimmenzahl das Votum des Geistlichen; doch giebt die größere oder geringere Achtung, in welcher die betreffenden Eltern gestanden haben, dem einen Kinde den Vorzug vor dem andern. Wer 1 Guinee im Jahre oder 10 Guineen ein- für allemal zahlt, hat dadurch das Recht, zwei Stimmen abzugeben, die man entweder einem und demselben Kinde oder zwei verschiedenen Kindern zuwenden kann. Geistliche oder Damen, die durch Collecten einen Beitrag von 5 Guineen sammeln, werden dadurch gleichfalls stimmberechtigt. Wer aber der Anstalt eine Schenkung von 250 Lstr. macht, erwirbt dadurch für die Dauer seines Lebens das Recht, einem Waisenkinde in der Stiftung einen Platz zu sichern. Man kann diese daher in die Anstalt einkaufen und zwar für die Zahlung von 200 Lstr. ein Kind unter 4 Jahren, für 190 Lstr. eins das zwischen 4 und 5 ist, für 170 Lstr. eins im Alter zwischen 5 und 6, und für 150 Lstr. eins, das noch nicht das siebente Jahr erreicht hat, und genießt es dafür den Vortheil, bis zu seinem funfzehnten Lebensjahre in der Anstalt erzogen, unterrichtet, genährt und gekleidet zu werden. Im Fall das Kind indeß Aussicht hat, in Zukunft ein Vermögen zu erlangen, so ist es verpflichtet, der Waisen-Anstalt die gehabten Kosten der Erziehung zurückzuerstatten.

Bei dem Austritt aus der Anstalt zieht dieselbe indeß nicht sogleich die Hand von ihren Zöglingen zurück, da sie Dank dem Wohlthätigkeitssinn der Lady Morrison, die der Anstalt zu diesem Zweck ein Legat hinterlassen hat, auch noch für die fernere Ausbildung der Waisen etwas zu thun vermag. So wurden im verflossenen Jahre 17 dieser verwaisten Knaben vermöge dieses Legats für eine Carrière ausgebildet, die sie ohne diese Hilfe nicht würden gemacht haben können. Ein anderes Moment, das indeß einen fast eben so großen Einfluß auf das Fortkommen der hier erzogenen Zöglinge ausübt, ist der vortreffliche Schulunterricht, der hier ertheilt wird; nichts empfiehlt diese so sehr, als ein bei den Prüfungen ausgestelltes lobendes Zeugniß und die meisten Kinder bekommen bei ihrem Austritt aus der Anstalt sofort einen guten Platz, und machen der Anstalt durch ihre Aufführung meistens Ehre und Freude. Die Schulprüfungen werden von dem als königlichem Schulinspector fungirenden Geistlichen der Anstalt abgehalten und zwar gemeinschaftlich mit seinem Gehilfen, die mehrere Tage einer eingehenden Prüfung widmen; außerdem besucht der Geistliche täglich jede der Klassen und prüft einmal monatlich jedes der Kinder in den verschiedenen Branchen des Unterrichts. Um sich von dem guten Stande der Schule eines Weiteren zu überzeugen, erlaubte man fünf der ältesten Zöglinge nach einer nur geringen Anzahl von Extrastunden sich im Juni d. J. an dem Examen zu Oxford zu betheiligen, und alle ohne Ausnahme bestanden dasselbe; vier brachten sogar außer ihrem Zeugnisse Preise mit zurück.

Um den segensreichen Einfluß der Anstalt auch noch später in den ausgeschiedenen Zöglingen wach zu halten, werden dieselben bis zum Alter von 21 Jahren alljährlich zu einem Feste eingeladen, bei welchem an diejenigen, die die besten Zeugnisse ihrer Lehrherren oder Lehrer mitbringen, Preise vertheilt werden. Viele haben in dankbarer Anerkennung des Guten, das sie hier genossen, in späteren Jahren diese Anstalt, in der sie eine zweite Heimath gefunden, mit größeren und geringeren Gaben bedacht, und für die meisten wird die Erinnerung an die hier verlebte Jugend gewiß eine freundliche und unvergeßliche bleiben.

Der Gesundheitszustand der Kinder ist, wie schon erwähnt, in der Regel ein vorzüglicher, was man außer den hier beobachteten Gesundheitsregeln theilweise wohl auch der strengen Absonderung zuschreiben muß, die man in Krankheitsfällen beobachtet. Sie sind nicht nur während der Dauer der Krankheit geschieden, sondern auch während der Reconvalescenz werden die kranken Kinder in dem eigens für diesen Zweck eingerichteten, an den Grund des Waisenhauses stoßenden Garten für sich gehalten. Da dies indeß nur selten vorkommt, dient derselbe meist den größeren Mädchen im Sommer zum Aufenthalt. Ein Arzt und mehrere Chirurgen widmen der Anstalt ihre Fürsorge.

Was die Hausordnung betrifft, so hat eine Dame als Hausmutter die Leitung des Hauswesens und ist

Digitized by Google

das ganze Unterpersonal dem Verwaltungs-Comité verantwortlich. Dieses besteht aus 24 Mitgliedern, die zweimal jährlich eine Generalversammlung abhalten, bei welcher außer der Aufnahme der Kinder, auch die Wahl der Präsidenten, der Präsidentinnen, des Kassenführers und des Secretärs stattfindet. Das Comité läßt sich monatlich von dem Kassenführer über den Stand der Finanzen Bericht erstatten und wird bei den Generalversammlungen der Jahresbericht dem Auditorium vorgelegt. Es wählt von Zeit zu Zeit unter sich einen Ausschuß aus, welchem es obliegt, die häusliche Ordnung und sonstigen Einrichtungen des Asyles einer genauen Inspection zu unterziehen, und wird hierüber dem General-Comité Bericht erstattet. Das Comité hat das Recht, in dringenden Nothfällen auch ohne vorhergegangene Abstimmung ein Kind aufzunehmen; doch muß in der nächsten Generalversammlung die Aufnahme genehmigt werden. Die Stiftung hat ein eignes Geschäftslocal zu London, wohin man sich rücksichtlich der Meldung von Kindern an den Secretär derselben zu wenden hat.

Dem letzten Jahresbericht zufolge sind im Laufe des verflossenen Jahres 72 Waisen aufgenommen, 53 ausgeschieden, 5 gestorben, und befinden sich gegenwärtig 591 Zöglinge in der Anstalt. Die Größeren haben Erlaubniß während der Sommer- und Weihnachtsferien die Ihrigen oder sonstige Freunde zu besuchen, jedoch gestattet man Kindern unter 7 Jahren solche Besuche nur dann, wenn eins ihrer Angehörigen ernstlich erkrankt ist. Auch der Besuch in der Anstalt selbst ist insofern beschränkt, als die Angehörigen nur Mittwochs zwischen 2½ und 4½ Uhr die Ihrigen hier besuchen dürfen, und sieht man es nicht gern, wenn diese Besuche häufig wiederholt werden. In Krankheitsfällen hingegen ist der Besuch so oft gestattet, wie der Arzt es erlaubt. Wenn man ein Kind ohne specielle Erlaubniß zurückbehält, oder wenn dies aus der Anstalt abgeholt wird, verliert es damit sein Anrecht an dieselbe und kann nicht wieder zurückkehren. Was den Stand der Finanzen betrifft, so haben diese sich, trotz dessen, daß manche Lebensmittel im Preise gestiegen sind, im Laufe des letzten Jahres gehoben; durch reiche Schenkungen von Freunden und Gönnern ist es dem Comité sogar möglich gewesen, eine nicht unbedeutende Summe zum Reservefonds zurücklegen zu können, und giebt dies den besten Beweis von der Theilnahme und dem Vertrauen, das diese Anstalt im Lande genießt.

## Die Speiseanstalt zu Hamburg.

Diese Anstalt, die erst am 4. d. M. ihre Wirksamkeit eröffnet hat, ist während der kurzen Zeit ihres Bestehens schon so stark frequentirt worden, daß man es im Interesse der arbeitenden Klassen nur bedauern kann, daß man erst jetzt gesucht hat, diesem längst gefühlten Bedürfniß abzuhelfen. In einer für die Arbeiter recht bequem gelegenen Stadtgegend, enthält das für diesen Zweck eingerichtete Haus zwei große und helle Speisesäle, die durch ihre saubere Einrichtung einen vortheilhaften Eindruck machen. Tische und Bänke sind blank lackirt, die Tischplatte glatt gehobelt; auf den Tischen stehen Karaffen mit filtrirtem Wasser nebst einer Anzahl Gläser, so wie eine genügende Anzahl von Menagen mit Senf, Pfeffer und Salz. Die Essenszeit dauert von 12—2 Uhr und werden die erforderlichen Marken am Eingang des Hauses verkauft. Das Essen wird in weißem Steingeschirr verabreicht und bekömmt jeder eine kleine Terrine nebst tiefem Teller; Fleisch und Gemüse werden auf einem zweiten Teller servirt. Die Portionen werden streng gleichmäßig vertheilt, jeder Teller faßt ½ Quart; die Suppe kostet 1 Schilling, Gemüse 1 Schilling, das Fleisch 2 Schilling, zusammen also 3 Silbergroschen. Brod wird bis jetzt nicht gereicht, auch kein Getränk außer Wasser, und gerauchT darf im Eßlocale nicht werden. Jeder der Speisesäle, von denen einer für Männer, einer für Frauen bestimmt ist, faßt 500 Personen. Neben denselben, nur durch ein Glasfenster getrennt, befindet sich die Küche mit dem riesigen Heerde, auf dem 1000 Portionen auf einmal gekocht werden. Außer den gewöhnlichen Ventilations-Einrichtungen sind über den 4 großen Kesseln noch große Trichter angebracht, um den Speisedunst abzuleiten. Zwischen Speiseraum und Küche befindet sich das Büffet, an welchem die beaufsichtigenden Damen Platz nehmen. Von den 24 Damen, die diese Verpflichtung freiwillig übernommen haben, sind täglich 3 gegenwärtig, um die Aufsicht zu führen.

Neben der größeren Küche ist eine kleinere mit englischem Heerd, auf welchem für das Hauspersonal gekocht wird, und neben dieser befindet sich die äußerst praktisch eingerichtete Aufwaschkammer. Das Haus enthält außerdem ein Directionszimmer für die Aufsicht führenden Damen. Wer sein Essen nicht im Local genießen will, kann es zwischen 11 und 12 Uhr abholen. Die Speisen sind sowohl, was ihre Zusammenstellung wie Mannichfaltigkeit betrifft, so gewählt, wie es für eine gesunde und kräftige Ernährung erforderlich ist.

## Notiz.

Die „Corresp. Hoffmann“ schreibt: „Der Sultan hat dem Germanischen Museum in Nürnberg eine Auswahl aus der Zahl der älteren deutschen Waffen gestattet, die sich in Konstantinopel theilweise schon seit den Kreuzzügen befinden, theils als Beute aus den Türkenkriegen in Ungarn und Deutschland dorthin gekommen sind. Ebenso gestattete derselbe eine Auswahl aus den mittelalterlichen Waffen, Rüstungen und Geschützen, die sich aus den Zeiten der Johanniter-Ritter auf Rhodus erhalten haben. Der erste Vorstand des Museums hat sich nun nach Konstantinopel und Rhodus begeben, um die Auswahl vorzunehmen. Die österreichische Regierung hat einen Kriegsdampfer zum Transport der Gegenstände zur Verfügung gestellt.

**In Folge Aufrufs des Commendators des Johanniter-Ordens Prinzen Heinrich XV. Reuß vom 4. August c., sind für die Hinterbliebenen der in den Kohlenbergwerken des Plauenschen Grundes verunglückten Bergleute ferner eingegangen:**

Bei der Expedition des Johanniter-Wochenblattes: Vom Rittergutsbesitzer v. Waldaw auf Fürstenau 5 Thlr. Unter Hinzurechnung der früheren Gaben 2071 Thlr. 14 Sgr. 2 Pf.

Expedition: Potsdamer Straße 134c.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 44.** Berlin, den 3. November 1869. **Nr. 44.**

Ludwig August Graf von der Asseburg-Falkenstein, wirklicher Geheimer Rath, Ober-Jägermeister und Chef des Hof-Jagd-Amtes, erbliches Mitglied des Herrenhauses, auf Meisdorf bei Ermsleben im Mansfelder Gebirgskreise, Rechtsritter seit 1856, † zu Meisdorf 24. October 1869.

In Folge des Aufrufs vom 4. August d. J.: „den Hinterbliebenen der im Plauenschen Grunde verunglückten Bergleute hilfreiche Hand zu leisten," — ist durch die Expedition des Johanniter-Wochenblatts und direct an mich die bedeutende Summe von 2618 Thlr. 9 Sgr. 10 Pf. eingegangen, welche ich dem Haupt-Comité in Dresden übergeben habe.

Allen verehrten Herren Ordensbrüdern und geehrten Gönnern des Ordens sage ich hierdurch den herzlichsten Dank. Auch das Haupt-Comité wünschte diesen Dank im Namen der Hinterbliebenen allen Gebern aussprechen zu dürfen. — Gott wolle eines Jeden Gabe reichlich segnen.

Durch die großen Spenden, — man nimmt jetzt an, daß circa 400,000 Thlr. zusammen kommen werden — ist allen Hinterbliebenen der Verunglückten eine auskömmliche Zukunft geschieht. Sobald der Vertheilungsrespect. jährliche Unterstützungsplan definitiv festgestellt sein wird, werde ich mir erlauben, in diesen Blättern hierüber Mittheilung zu machen.

Klipphausen, den 31. October 1869.

Heinrich XV. Prinz Reuß j. L.,
Commendator des Johanniter-Ordens.

## Die Rettungsanstalt zu Redhill in England.

Die an der nach Brighton führenden Eisenbahn gelegene Rettungsanstalt zu Redhill, durch ihre vortreffliche Einrichtung als eine mustergültige bekannt, verdankt der philanthropischen Gesellschaft zu London ihr Entstehen. Diese Gesellschaft wurde bereits im Jahre 1788 gegründet und war der Zweck der Männer, welche dieselbe stifteten, sich der jugendlichen Verbrecher und der Kinder von Verbrechern anzunehmen, für deren Erziehung und Besserung zu jener Zeit noch nicht das Geringste gethan war. Man miethete zuerst drei bis vier kleine Häuser auf dem Lande, in dem unweit London gelegenen Dorfe Hackney, in welchen man die Kinder, sowohl Knaben wie Mädchen, familienweise — zwölf in jedem Hause — unterbrachte. An die Spitze dieser Anstalt stellte man Lehrer und Aufseher, so wie einen Gärtner und verschiedene Handwerker nebst ihren Frauen, um die Kinder auch an eine industrielle Thätigkeit zu gewöhnen. Man sieht in der Einrichtung dieses Besserungshauses schon derzeit den nämlichen Plan verfolgt, den Dr. Wichern später mit so vielem Erfolg in dem „rauhen Hause" bei Hamburg ausgeführt hat.

Allein unglücklicher Weise sollte man in England die guten Früchte dieses Systems niemals reifen sehen, da man die Befolgung und Entwicklung desselben bald wieder aufgab, um bei der rasch zunehmenden Menge von Zöglingen einen großartiger angelegten Plan zu verfolgen, der zugleich den damals allgemein herrschenden Ansichten besser entsprach, und ward in Folge dessen die Anstalt im Jahre 1792 von Hackney nach St. George Fields verlegt.

Im Jahre 1806 erlangte die Gesellschaft eine Corporationsacte von der Regierung, wodurch sie ihre Thätigkeit mit größerer Wirksamkeit fortzusetzen vermochte; sie wählte aus ihrer Mitte einen Präsidenten, einen Vice-Präsidenten, einen Kassirer und ein Comité, und unterwarf sich der Revision und Controle der vierteljährlich von allen Mitgliedern abgehaltenen Generalversammlung. Man richtete, nachdem das Familiensystem aufgegeben war, in der neuen Anstalt verschiedene Abtheilungen für die auf verschiedenen Stufen des Verderbens stehenden Kinder ein, und wurden dieselben nach Verlauf von drei Jahren aus der Anstalt entlassen, um zu einem Meister in die Lehre gegeben zu werden.

Bei der stets zunehmenden Menge jugendlicher Verbrecher, die dem Asyle zugewiesen wurden, sah man sich genöthigt, im Jahre 1845 die Mädchenschule aufzugeben und sich nur auf Knaben zu beschränken; es stellte sich dies um so mehr als eine Nothwendigkeit heraus, da der vierte Theil aller Knaben, die im ganzen Lande zu Gefängnißstrafe verurtheilt wurden, aus London und dessen Umgegend hervorgegangen war.

Im nämlichen Maße, wie die Bedeutung dieser

Digitized by Google

wahrhaft wohlthätigen Anstalt für die Hauptstadt mehr und mehr einleuchtend ward, nahm auch das Interesse des Publicums für dieselbe zu, und die Freunde und Gönner derselben waren auf's eifrigste bemüht, die Einrichtung der Anstalt so zweckentsprechend und heilsam wie möglich zu gestalten. Auf Anrathen des Mr. W. Gladstone Esq., der als Secretär der Gesellschaft fungirte, faßte dieselbe den Entschluß, ein Comité aus ihrer Mitte nach Mettray in Frankreich zu schicken, wo eine ähnliche Rettungs-Anstalt, die eines bedeutenden Rufes genießt, sich befindet, damit man nach dem Muster jener Anstalt, die auf dem System der Familienorganisation, verbunden mit landwirthschaftlicher Beschäftigung, beruht, ein englisches Mettray einzurichten.

Man verlegte zur Ausführung dieses Planes die Anstalt aus der Nähe der Hauptstadt nach einem ländlichen Districte nahe bei Redhill, wo man den Zöglingen Gelegenheit zu ländlicher Arbeit geben konnte. Abgesehen von den Vortheilen, die rücksichtlich der Gesundheit und größeren Billigkeit aus dieser Veränderung erwachsen würden, hoffte man eben so sehr in moralischer Hinsicht einen Gewinn, da der stete Verkehr mit der Natur auf das jugendliche Gemüth der Verbrecher nicht ohne heilsamen Einfluß bleiben kann. In wenigen Monaten war die zur Errichtung des neuen Asyles erforderliche Summe zusammengebracht, und Ihre Majestät die Königin, so wie deren Gemahl nahmen so lebhaften Antheil an der Förderung dieses Unternehmens, daß Prinz Albert in eigener Person im Jahre 1849 den Grundstein zu dem Neubau des Rettungshauses zu Redhill legte.

Mit wie vielen Schwierigkeiten die junge Anstalt indeß zu kämpfen hatte, denkt Der sich nicht, dem die Anstalt zu Mettray als mustergültiges Vorbild vorschwebt, das hier nur nachgeahmt zu werden brauchte. Allein so vortrefflich die Anstalt zu Mettray auch ist, deren Prinzipien in der Behandlung und Einrichtung so günstige Resultate erzielt haben, so bedurfte es doch nur eines kurzen Studiums des englischen Charakters, der Gewohnheiten und des Temperaments der englischen Jugend, um sich davon zu überzeugen, daß eine bloße Nachahmung der französischen Anstalt von wenig Nutzen und Erfolg sein würde; es galt daher, die wesentlichen Principien des Erziehungssystems, das in Mettray sich so erfolgreich erwiesen, den englischen Volkscharakter anzupassen und dieselben hier praktisch in's Werk zu führen. — Mettray hat nämlich in seiner ganzen Einrichtung ein überwiegend militärisches Gepräge, überhaupt eine vollkommen militärische Organisation. Jede Familie wird gleichsam als eine Compagnie des Regiments, aus dem das ganze Etablissement besteht, betrachtet; der Hausvater jedes Hauses ist so zu sagen dessen Corporal, der Vorsteher dessen Lieutenant und der Director der Anstalt der Oberst dieses militärischen Systems; selbst die ganze Disciplin ist eine, wenn auch keineswegs harte, so doch vollkommen militärische. Die Zöglinge marschiren an ihre Arbeit, an ihre Uebungen, in ihre Schule und zu ihren Spielen; ein militärisches Musikcorps, das unter den Kindern besteht, trägt auch das Seine dazu bei, um ihnen diese soldatische Organisation vertrauter zu machen, und ein strenger Gehorsam auf der einen, so wie eine fortwährende Ueberwachung auf der andern Seite wird dabei gehandhabt.

Doch sonderbar genug, während dies dem französischen Charakter zusagt, wäre ein solches Erziehungs-System mit dem englischen Charakter unverträglich; es würde weder die Gefühle der Knaben selbst anzusprechen vermögen, noch der englischen Nation gefallen, und hätte man es hier eingeführt, man würde die Kinder zu förmlichen Maschinen gemacht haben, unfähig, sich später selbstständig im Leben zu bewegen und den Kampf des Lebens durch moralische Kraft zu überwinden.

Man hoffte indeß, ohne eine stricte Nachahmung jener militärischen Disciplin, durch eine Vereinigung von strenger Gerechtigkeit und persönlicher Güte, von religiösem Einfluß mit steter Beschäftigung die nämlichen Resultate zu erzielen, und der Erfolg lehrte, wie gesund und richtig diese Modificirung des zu Grunde gelegten Planes war. Eine stete Güte und unermüdliche Geduld in Handlung und Benehmen fesselt diese verwahrlosten Knaben allmählich an ihre Lehrer und giebt ihnen die Ueberzeugung, daß diese ihre Freunde sind. Die Gerechtigkeit appellirt an ihr natürliches Gefühl für Recht und Unrecht, das selbst im verderbtesten Gemüth nie ganz erstirbt, und es ruft nach und nach ein gewisses Pflichtgefühl in ihnen wach. Die Beschäftigung, wenn nicht zu streng, doch anhaltend und abwechselnd, beschäftigt den Geist und zieht ihre Gedanken von den früheren Lastern ab, und wenn sie verbunden ist mit kleinen Belohnungen, reizt sie zur Selbstthätigkeit an und giebt ihnen das Gefühl selbstständiger Menschen. Monsieur de Metz, der Vorsteher der Schule zu Mettray und der Sister jenes dort eingeführten Systems, besuchte im Jahre 1851 die Schule zu Redhill, und in einem bei seiner Rückkehr nach Frankreich darüber veröffentlichten Berichte sagt er:

„Bei einer Reise nach England habe ich mich durch einen Besuch der Besserungsanstalt zu Redhill persönlich von den bemerkenswerthen Verbesserungen überzeugt, die man in dieser Colonie für jugendliche Verbrecher in Anwendung gebracht hat und die ich in der That nicht genug erheben kann."

Der Bericht der philanthropischen Gesellschaft lautete nach Verlauf einer fünfjährigen Wirksamkeit dahin, daß von allen Knaben, die während dieser Zeit hier aufgenommen worden, volle 70 Procent als dauernd und vollständig gebessert aus derselben hervorgegangen seien. Es ist dies wohl ein Resultat, das Vertrauen in das bisher befolgte System giebt. Was die Einrichtung dieser Anstalt betrifft, die nunmehr in eine Ackerbauschule umgewandelt worden ist, so bilden fünf getrennt liegende und für sich bestehende Häuser oder Schulen ein Ganzes. Jede dieser Schulen hat ihren eigenen Lehrer, der vollkommen unabhängig von den übrigen steht, doch sind alle Schulen nach dem nämlichen Grundsatz angelegt, werden nach dem nämlichen System geleitet und sind die Lehrer derselben der Centralverwaltung verantwortlich. Auf diese Weise hat man gesucht, die Vortheile eines mehr häuslichen Charakters und einer kleineren Schülerzahl, auf die ein unmittelbarer Einfluß leichter zu ermöglichen ist, mit den Vortheilen einer großartigen und umfassenden

Digitized by Google

Anlage des Ganzen unter einer gemeinsamen Verwaltung zu vereinigen. Freilich ist dieses Familiensystem in vieler Beziehung bedeutend kostbarer, allein wenn man die Resultate zusammenstellt, welche das zu Mettray und das zu Redhill befolgte System aufweisen, so wird man mit Rücksicht auf den moralischen Gewinn die größeren Unkosten nicht in Erwägung ziehen dürfen; denn zweifelsohne wird durch eine größere Trennung der Zöglinge jedem schädlichen Einflusse unter einander leichter vorgebeugt, das Böse leichter entdeckt und der väterlichen Disciplin ein weit größerer Einfluß gestattet, als dies in einer großen Schule zu erreichen möglich wäre.

Die Verwaltung der Oekonomie ist indeß für die ganze Anstalt in die Hand einer Hausmutter gelegt, welche nicht nur für die Beköstigung sämmtlicher Bewohner zu sorgen hat, sondern in deren Hand auch die Vertheilung der Kleidungsstücke und Wäsche, so wie alle häuslichen Einrichtungen gelegt sind. Außerdem hat die Anstalt ihren eigenen Bäcker, der mit Hilfe mehrerer der Knaben dieselbe täglich mit Brod versorgt. Auch eine eigene Waschanstalt befindet sich neben einem der Schulhäuser, in welcher die Knaben unter Anleitung einer Wäscherin sich selber ihre Wäsche waschen müssen. An einem eigenen Krankenzimmer, das bei dem guten Gesundheitszustande indeß wenig benutzt wird, fehlt es natürlich auch nicht.

Ein jedes der fünf Schulhäuser hat seinen besonderen Namen; eines derselben heißt nach der Königin und zwei sind nach den hervorragensten Wohlthätern der Anstalt — W. Gladstone Esq. F. R. G. S. und Samuel Gurney Esq. — benannt. Diese Häuser, die zerstreut auf dem Terrain der Farm liegen, sind äußerlich eben so einfach und schmucklos gebaut, wie die ganze Einrichtung derselben ist; in jedem Gebäude befinden sich drei gesonderte Schlafzimmer mit Ventilation versehen, und das geräumige luftige Schulzimmer jedes Hauses dient den Knaben sowohl als Schul- und Speisezimmer, wie als täglicher Aufenthalt während ihrer Mußestunden.

Außer einer Wohnung für den Lehrer und dessen Familie enthält jedes Haus auch ein Badezimmer, so wie alle sonstigen Einrichtungen, die erforderlich sind, um die Knaben an Reinlichkeit und Ordnung zu gewöhnen. Auch hat jedes Haus seine eigene Küche. Hinter den Häusern befindet sich ein Spielplatz mit einer Schaukel und Turnstangen versehen; auch haben die Zöglinge während der schönen Jahreszeit Erlaubniß, sich auf einer angrenzenden Wiese herum zu tummeln.

Der Lehrer ist für jedes Haus gleichsam der Familienvater: er unterrichtet die unter seiner Leitung stehenden Knaben, überwacht sie in ihren Spielstunden, geleitet sie Abends in ihre Schlafzimmer, führt sie in die Hauskapelle und läßt sie, mit einem Worte, nie aus den Augen, ausgenommen in den Stunden, wo er sie der Fürsorge der Lehrmeister in den verschiedenen Werkstätten oder dem Verwalter der Farm übergiebt, der sie im Ackerbau unterrichtet.

Er führt eine Liste über die Aufführung jedes einzelnen Knaben, in welcher jedes Vergehen, so wie die dafür dictirte Strafe angemerkt wird, und diese Liste wird wöchentlich dem Geistlichen, monatlich dem Comité vorgelegt. Er ist zugleich der Banquier der Knaben, indem das Geld, das die Knaben durch ihre Arbeit verdient haben, ihm jeden Montag von dem Büreau der Anstalt eingehändigt wird, damit er es für sie verwahre.

Die Frau des Lehrers hat für das Haus die Pflichten der Hausfrau und Mutter zu übernehmen, indem sie für die Ordnung und Reinlichkeit des Hauses, so wie für die Küche mit Hilfe eines Mädchens Sorge zu tragen hat. Die gröberen Hausarbeiten müssen die Knaben verrichten, von denen dreizehn monatlich abwechseln, um der Hausmutter bei den häuslichen Dienstleistungen an die Hand zu gehen. Die übrigen müssen indeß als thätige Mitglieder dieser kleinen Colonie die Dienste von Kuhjungen, Stallknechten, Schafhirten, Gartengehilfen und Feldarbeitern verrichten, oder sie werden in den Werkstätten der verschiedenen Handwerker, die hier angestellt sind, beschäftigt.

Was die Hausordnung betrifft, so wird im Sommer um 5½ Uhr aufgestanden; um 6 Uhr beginnt die Außen-Arbeit, die bis 8 Uhr währt, um welche Stunde sich dann Alle im Schulzimmer zum Frühstück versammeln, das in Milch und Brod besteht. Darauf dürfen sich die Knaben bis 9 Uhr die Zeit mit Spielen vertreiben, und alsdann fängt der eigentliche Schulunterricht an, der bis 12 Uhr dauert. Daß dieser sich nur auf die Elemente des Unterrichts, auf Lesen, Schreiben und Rechnen beschränken kann, ist begreiflich, wenn man bedenkt, daß die Lehrer selbst hierin meist mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Von den 266 Knaben, die hier im Jahre 1867 ein Asyl gefunden haben, kannten 112 bei ihrer Ankunft nicht einmal das Alphabet, und fast die Hälfte aller Knaben hatte bei ihrer Aufnahme das vierzehnte Lebensjahr bereits überschritten, und unter diesen waren eben die unwissendsten. Es ist daher nothwendig, daß der Unterricht über das Maß dessen, was nothdürftig erforderlich, nicht hinausgehe, zumal die Knaben in einem so vorgerückten Alter einen großen Theil ihrer Zeit zur Erlernung eines Handwerks benutzen müssen, und man sie außerdem dem heilsamen Einfluß der Feldarbeit durch zu viele Unterrichtsstunden nicht entziehen will.

Nach eingenommenem Mittagsmahl beginnt um 1 Uhr die Feld- und Hausarbeit und dauert bis 5½ Uhr Nachmittags, worauf eine Stunde zur Erholung eintritt. Dann folgt die Abendmahlzeit, die eben so wie am Morgen in der Regel aus Milch und Brod besteht, und darauf versammeln sich sämmtliche Knaben mit ihren Lehrern in der Kapelle der Anstalt zu einer gemeinschaftlichen Abendandacht. Um 8 Uhr müssen sich alsdann Alle zu Bett begeben. Viermal wöchentlich wird Mittags Fleisch gegeben, zweimal Mehlspeisen und einmal Mittags Butterbrod mit Milch. Es werden für die Haushaltung eigens gegen dreißig Kühe gehalten, die unter Leitung eines Milchmannes stehen, dem zwölf Knaben abwechselnd bei dem Melchen, dem Reinigen der Milchgefäße ꝛc. zur Hand gehen.

Dem Princip der Anstalt gemäß besteht die Haupt-Beschäftigung, wie schon erwähnt, in Ackerbau und Landwirthschaft, die auf der gegen 300 Acker Landes haltenden Farm unter Leitung eines tüchtigen Verwalters

Digitized by Google

betrieben werden. Dem Verwalter ſtehen mehrere in der Landwirthſchaft erfahrene Gehilfen zur Seite, welche die Knaben bei ihren Feldarbeiten zunächſt anzuleiten haben; dieſe müſſen genau über den Fleiß und die Aufführung der Knaben bei der Arbeit Buch führen, wonach der Verwalter in den wöchentlichen Zuſammenkünften der Lehrer mit dem Geiſtlichen der Anſtalt darüber entſcheidet, wie viel ein jeder im Verhältniß zu ſeiner Arbeit in der Woche verdient hat. Aehnliche Bücher werden auch in den Werkſtätten von den Meiſtern geführt und danach gleichfalls der Verdienſt berechnet.

Um den Knaben außer den angeführten Beſchäftigungen für ihr fernereß Fortkommen auch eine Idee vom Handel beizubringen, was ſie hier ſonſt keine Gelegenheit haben kennen zu lernen, hat man verſchiedene Läden auf der kleinen Colonie eingerichtet, in welchen verſchiedene der hier verfertigten Sachen verkauft werden.

Je nachdem der landwirthſchaftliche Curſus zur Zufriedenheit des Verwalters durchgemacht iſt, wird es den Knaben geſtattet, ſich wechſelsweiſe in einem der Kaufläden zu beſchäftigen; eine Vergünſtigung, auf welche faſt alle einen großen Werth legen, die ihnen indeß bei der erſten Gelegenheit einer üblen Aufführung ſofort entzogen wird.

In der Werkſtatt des Schneiders ſind etwa ein Dutzend Knaben mit dem Anfertigen und der Ausbeſſerung der Kleider für die Schüler beſchäftigt. Außerdem werden auch Kleider aus grobem Stoff für Auswanderer genäht und verkauft. Hat ein Knabe ſich das Mißtrauen der Aufſeher durch ſein verſtocktes Benehmen zugezogen, ſo werden ſeine ſämmtlichen Kleidungsſtücke mit dem Namen der Anſtalt gezeichnet, damit er überall ſogleich kenntlich iſt.

Unter der Schneiderwerkſtatt befindet ſich die des Schuhmachers, in welcher eine gleiche Anzahl Knaben mit der Anfertigung und Ausbeſſerung des Schuhzeuges für die Knaben beſchäftigt ſind, worin ſie von einem eigens angeſtellten Schuhmacher unterrichtet werden. Außer dieſen Werkſtätten findet man auch eine für's Zimmern, ſo wie eine Schmiede, in welchen beiden für die Anſtalt gearbeitet wird und auch ſonſt mancherlei Dinge angefertigt werden, die nicht viel Geſchicklichkeit erfordern und leicht zu verkaufen ſind, wie Kiſten für Auswanderer u. dgl. m.

Auf den unweit der Farm gelegenen Lehmfeldern werden unter Anleitung eines Ziegelbrenners im Laufe des Sommers jährlich mehrere Hunderttauſend Ziegelſteine von den Knaben geſtrichen, aus deren Erlös der Anſtalt ein nicht unbeträchtlicher Gewinn erwächſt. Auch ein Maurer iſt auf der Colonie angeſtellt, dem eine Anzahl Knaben bei den vorkommenden Reparaturen der Häuſer ꝛc. an die Hand gehen müſſen.

Unter Anleitung des Gärtners werden etwa ein halbes Dutzend Knaben zur Zeit in der Gärtnerei unterrichtet, welche Beſchäftigung von den meiſten mit Vorliebe betrieben wird. Es zeigt ſich dieſe Vorliebe auch in der Menge von kleinen Gartenbeeten, von denen jedes der Schulhäuſer umgeben iſt, und welche die Knaben in ihren Freiſtunden mit Blumen und Gemüſen bepflanzen und mit dem größten Intereſſe hegen und pflegen. Es findet ſelbſt ein förmlicher Wetteifer unter den Knaben der verſchiedenen Familienhäuſer in Betreff dieſer kleinen Gärtchen ſtatt, und die meiſten laſſen ſich's keiner Mühe verdrießen, um die zu ihrem Hauſe gehörigen Beete zu den ſchönſten und beſtgepflegteſten zu machen.

Um die Knaben an eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit und Selbſtcontrole zu gewöhnen, hat man mit der Arbeit einen kleinen Verdienſt verbunden; ſo bekommt jeder für die Feldarbeit wöchentlich drei Pence, während die in den verſchiedenen Werkſtätten arbeitenden Knaben bedeutend mehr verdienen. Dies Geld bewahrt, wie vorhin erwähnt, der Hausvater für ſie auf, und wird ihnen davon gelegentlich zur Anſchaffung eines gewünſchten Gegenſtandes etwas gegeben, oder es wird ihnen bis zu ihrem Abgang aus der Anſtalt aufbewahrt. Leichtere Vergehen werden aus dieſen Kaſſen mit Geldſtrafen gebüßt, was ſich als ein ſehr wirkſames Strafmittel bewährt hat.

Ein anderes Mittel, das auf die gute Führung der Knaben von ſehr heilſamem Einfluß iſt, beſteht in einer Tafel, die, ähnlich wie zu Mettray die table d'honneur, in dem Schulzimmer jedes Hauſes aufgehängt iſt. Auf dieſer Tafel werden die Namen aller derjenigen Knaben angeſchrieben, deren Betragen im vorhergehenden Monat zu gar keinem Tadel Veranlaſſung gegeben hat. Derjenige, deſſen Name während der Dauer von ſechs Monaten auf der Tafel geſtanden hat, wird durch ein Band am Arm ausgezeichnet und werden ihm allerlei Beſorgungen für die Anſtalt anvertraut; außerdem wird ihm ein Extraſeiertag geſtattet, um ſeine Verwandten oder Freunde zu beſuchen. Jeder, deſſen Name im Laufe dreier Monate nicht von der Tafel gelöſcht worden iſt, erhält eine Extrapflage zu ſeinem wöchentlichen Verdienſt, und ſo iſt dieſe Tafel, die während der Schulſtunden und der Mahlzeiten den Knaben ſtets vor Augen iſt, nicht nur in Bezug auf die Ehre, ſondern auch in ſubſtantieller Hinſicht von dem größten Intereſſe für die Zöglinge.

Daß indeß in Fällen von gröberen Vergehen Strafen, wie Einſperrung und körperliche Züchtigung, nicht ausbleiben können, iſt begreiflich; allein man ſucht ſolche Strafen ſo ſelten wie irgend möglich eintreten zu laſſen, und im Laufe des Jahres 1867 ſind bei einer Schülerzahl von 256 nur 15 Fälle von körperlicher Züchtigung vorgekommen. — Sogleich bei ihrem Eintritt in dieſe Anſtalt lehrt man die Knaben, dieſelbe mehr als eine Beſſerungs- als eine Strafanſtalt zu betrachten, und ſucht man namentlich durch religiöſe Uebungen Einfluß auf ihr Gemüth zu gewinnen. Eine Orgel, von Herrn W. Glaſſtone der Anſtalt geſchenkt, hat zur Belebung des Gottesdienſtes weſentlich beigetragen, und die Knaben legen für den Geſang, mit dem ſie unter Leitung eines Lehrers die Orgel begleiten, ein unverkennbares Intereſſe an den Tag. Es iſt beſonders erfreulich wahrzunehmen, wie dies Intereſſe ſich auch außerhalb des Gottesdienſtes kundgiebt, denn ſehr häufig hört man von dieſen Knaben, aus deren Munde ſonſt nur rohe Lieder ſchallten, die Lieblingsgeſänge bei ihrer Arbeit ſingen, die ſie während des Gottesdienſtes gelernt haben. Viele haben in ſpäteren Jahren, in dankbarer Erinnerung an die in dieſem Gotteshauſe empfangenen Eindrücke, aus

Digitized by Google

weiter Ferne kleine und größere Summen an den Geistlichen der Anstalt gesandt, mit der Bitte, dieselben zur Verschönerung der Kapelle anzuwenden. Außer den Zöglingen der Anstalt können auch die Bewohner der Umgegend von Redhill an den Gottesdiensten in der Kapelle Theil nehmen.

Unter den körperlichen Uebungen, zu denen die Knaben angehalten werden, verdient das Exerciren einer besonderen Erwähnung, das unter der Leitung eines Sergeanten, der in der Anstalt wohnt, und der in Abwesenheit eines der Hausväter dessen Stelle vertritt, täglich vorgenommen wird. Nur an einem Tage der Woche versammeln sich sämmtliche Zöglinge zum gemeinsamen Exercitium, an den andern Tagen werden die Schüler nur eines Hauses abwechselnd eingeübt. Diese militärischen Uebungen sind nicht nur für die Gesundheit und die Gewandtheit der Bewegungen von großem Nutzen, sondern sie üben zugleich einen sehr guten Einfluß auf die Disciplin im Allgemeinen und auf den Ton der Schule aus. Außerdem gewährt ihnen das Musik-Corps, das aus einem Corps von zwölf Knaben besteht und einer gleichen Anzahl, die dafür vorbereitet wird, ein besonderes Vergnügen. Sie spielen auf Blaseinstrumenten, die von Gönnern der Anstalt zu diesem Zweck derselben geschenkt worden sind, und diese musikalischen Uebungen haben nicht allein den praktischen Nutzen, die befähigten unter den Knaben für die Musik zu gewinnen, sondern sie geben zugleich manche Veranlassung zu gelegentlichen Erholungen, namentlich in den langen Winterabenden, wo wöchentlich einige Stunden für Lesen und Musikiren bestimmt sind. Auch trägt die Musik bei den jährlichen Festen nicht wenig zur Verschönerung derselben bei.

Das jährliche große Schulfest, das in die Erntezeit fällt, versammelt außer den Knaben der Anstalt stets eine Anzahl der ehemaligen Schüler, die aus der Nähe und Ferne herbeizukommen pflegen, um an diesem Feste Theil zu nehmen, was besser als jeder andere Beweis ein Zeugniß davon giebt, mit welcher Liebe die Besseren unter diesen verwahrlosten Knaben der Anstalt anhängen, die für sie die Stätte eines neuen Lebens ward. — An diesem Festtage empfangen diejenigen Knaben, die sich im Laufe des Jahres am musterhaftesten aufgeführt haben, verschiedene, in Büchern und anderen nützlichen Dingen bestehende Preise, und dasjenige unter den fünf Häusern der Farm, dessen Schüler sich am meisten ausgezeichnet haben, wird mit einem besonderen Ehrenschild beschenkt, das bis zum nächsten Jahresfeste hängen bleibt.

Die Anstalt ist, außer bei dem Jahresfeste, zu jeder Zeit für Besuchende zugänglich, doch ist es den Knaben nur zweimal des Jahres erlaubt, den Besuch ihrer Angehörigen zu empfangen; correspondiren können sie indeß mit Erlaubniß des Lehrers, so oft sie es wünschen, mit den Ihrigen. Sie können auch, wenn die Angehörigen respectable Leute sind, diese an Feiertagen besuchen, und es ist noch nie vorgekommen, daß einer über die gewährte Zeit des Urlaubs fortblieb.

Obwohl dies Rettungshaus eine rein private Anstalt ist, so ist ihr doch durch eine Parlamentsacte die Genehmigung als Besserungsanstalt zu Theil geworden; in Folge dessen hat sie mit verschiedenen Flecken und Districten Accorde abgeschlossen, eine gewisse Anzahl jugendlicher Verbrecher aus ihren resp. Gemeinden aufzunehmen. Diese müssen indeß das zwölfte Jahr erreicht oder das sechszehnte nicht überschritten haben, gesund und kräftig sein und wenigstens für die Dauer eines Jahres angemeldet werden.

Ueber sämmtliche Knaben wird eine biographische Skize über das vergangene Leben jedes einzelnen aufgezeichnet, und dies Register während seines Aufenthalts in der Schule fortgesetzt, so daß man einen Einblick in jede Phase seines Lebens besitzt; so weit es thunlich ist, wird auch noch nach dem Abgang aus der Schule von den respectiven Lehrherren ein Bericht über das Verhalten des betreffenden Knaben eingeholt und in die Bücher der Anstalt eingetragen. Der Geistliche unterhält außerdem eine fortgesetzte Correspondenz mit den Knaben, seien sie ausgewandert oder in der Nähe untergebracht, und die Jahresberichte enthalten in der Regel auch hierüber einige Notizen, die in so fern von besonderem Interesse sind, als aus ihnen hervorgeht, welchen Einfluß das in dieser Anstalt befolgte System auf die künftige Entwicklung und die wirkliche Sinnesänderung der in Verbrechen groß gewordenen Knaben gehabt hat.

So hat eine fast zehnjährige Erfahrung ergeben, daß von den aus der Anstalt Entlassenen 83 Procent sich keiner ferneren Vergehen schuldig gemacht haben; 12½ Procent sind wieder straffällig geworden, allein von diesen hat sich der dritte Theil dennoch wieder einem ehrenvollen Leben zugewendet, und nur über ⅔ davon ist man ohne fernere Kunde.

Um bei der getrennten Schuleinrichtung einen gemeinsamen Geist in der Anstalt möglichst zu fördern, versammeln sich der Geistliche, die Lehrer, der Verwalter und der Secretär der Anstalt jeden Montag in dem Büreau derselben, um sich über die Aufführung der Knaben im Laufe der Woche auszusprechen und gemeinschaftlich über etwa zu nehmende Maßregeln zu berathen. An einem andern Abend der Woche versammeln sie sich im Hause des Geistlichen, um unter seiner Leitung eine gemeinschaftliche Andacht zu halten. Diese religiösen Uebungen im Verein mit den Andachten in der Schul-Kapelle halten den Gedanken des Wirkens für ein gemeinsames Werk in Allen aufrecht, das, wie schön und lohnend es ist, eine Menge von Prüfungen und Schwierigkeiten mit sich führt, die nur in der Kraft Gottes mit Erfolg zu überwinden sind. (Aus dem Englischen.)

## Statistisches.

Nach der im „Staatsanzeiger" publicirten Nachweisung über den Geschäftsbetrieb und die Resultate der Sparkassen in den 8 alten Provinzen des preußischen Staats für das Jahr 1868 bestanden in denselben ultimo 1868: 322 städtische und 226 Kreis-Sparkassen, 4 resp. 2 mehr als ult. 1867. Davon kommen auf den Regierungsbezirk Königsberg 20, Gumbinnen 14, Danzig 6, Marienwerder 12, Posen 28, Bromberg 6, Stettin 19, Cöslin 16, Stralsund 6, Potsdam (einschl. Berlin) 28, Frankfurt 42, (außerdem 1 Provinzial-Sparkasse der Niederlausitz), Magdeburg 26 (incl. 1 ständischen Sparkasse der Altmark), Merseburg 32, Erfurt 11, Breslau 31, Liegnitz 27 und Markgrafthum Oberlausitz 1 Provinzial-Sparkasse mit 22 Nebenkassen, Oppeln 23, Münster 22, außerdem 1 Amts- und 1 Nebensparkasse, Minden 14, Arnsberg 44, außerdem 9 Gemeinde- und 10 Amts-Sparkassen, Aachen 1, Coblenz 14, Cöln 11, Düsseldorf 31 und 31 Gemeinde-Sparkassen, Trier 10.

Der Gesammtbetrag der Einlagen dieser Sparkassen am Schlusse des Jahres 1868 betrug 104,055,385 Thlr. 27 Sgr. 5 Pf., gegen 96,182,710 Thlr. 12 Sgr. 11 Pf.

Digitized by Google

ultimo 1867, mithin 7,872,675 Thlr. 14 Sgr. 6 Pf. mehr. Der Bestand der Separat- oder Sparfonds war 940,253 Thlr. 29 Sgr. 5 Pf, der Bestand des Reserve-Fonds: 6,772,662 Thlr. 1 Sgr. 11 Pf. An Sparkassen-Büchern befanden sich am Jahresschlusse im Umlauf mit einer Einlage bis 20 Thlr.: 325,314 Stück, von 20—50 Thlr.: 218,735 Stück, von 50 bis 100 Thlr.: 174,059 Stück, von 100—200 Thlr.: 149,023 Stück, von 200 Thlr. und darüber 116,726 Stück, überhaupt 983,857 Sparkassenbücher.

Während im Regierungsbezirk Gumbinnen die Summe der gesammten Einlagen ultimo 1868 nur 121,476 Thlr. 28 Sgr. 3 Pf. betrug, erreichte dieselbe im Regierungsbezirk Arnsberg die Höhe von 17,873,710 Thlr. 28 Sgr. 8 Pf, im Regierungsbezirk Merseburg: 10,798,335 Thlr. 14 Sgr. 4 Pf., im Regierungsbezirk Aachen: 9,826,304 Thlr. 12 Sgr. 11 Pf.

Von den Einlagen, den Separat-Fonds und den Reserve-Fonds waren zinsbar angelegt zusammen: 106,176,206 Thlr. 27 Sgr., und zwar auf Hypotheken städtischer Grundstücke: 27,326,870 Thlr. 28 Sgr. 4 Pf., auf Hypotheken ländlicher Grundstücke: 28,418,793 Thlr. 25 Sgr. 10 Pf., in auf den Inhaber lautenden Papieren: 23,372,325 Thlr. 19 Sgr. 11 Pf., auf Schuldscheine gegen Bürgschaft: 12,308,753 Thlr. 9 Sgr. 1 Pf., gegen Faustpfand: 4,462,544 Thlr. 21 Sgr. 9 Pf., bei öffentlichen Instituten und Corporationen: 10,286,918 Thlr. 12 Sgr. 1 Pf.

---

Dem „Communalblatt der Stadt Berlin" Nr. 20 ist eine Nachweisung der gewerblichen Unterstützungskassen in Berlin Ende 1868 beigegeben. Nach derselben waren zu dieser Zeit in Berlin für 75 verschiedene Gesellen- und Fabrikarbeitergruppen Unterstützungskassen (Kranken-, Sterbe-, Geschenks-, Unterstützungskassen) in Wirksamkeit, deren Mitgliederzahl sich im Durchschnitt auf 76,647 belief. Die jährlichen Gesammtbeiträge betrugen: von den Arbeitern 256,892 Thlr., von den Arbeitgebern 38,254 Thlr. Das Vermögen der Kassen stellte sich Ende 1868 auf 273,472 Thlr. Außerdem waren an Meisterkassen 64 sich an die Innungen anschließende Gruppen vorhanden (Innungs-, Sterbe-, Armen-, Wittwen-, Credit-, Unterstützungskassen), die im Durchschnitt 19,583 Mitglieder zählten. Die hier einkommenden Beiträge beliefen sich im Jahre 1868 auf 39,845 Thlr., das Vermögen Ende 1868 auf 367,565 Thlr., zwei Häuser im Werthe von 47,000 Thlr. und 64 Morgen Land. Die größte unter den Gesellen- und Fabrikarbeiterkassen ist die aus einer Kranken-, einer Sterbekasse (20,170 Mitglieder) und einer Invalidenkasse bestehende Maschinenbauarbeiter-Kasse; sie vereinnahmte im Jahre 1868 104,722 Thlr. Beiträge und hatte Ende des Jahres ein Vermögen von 139,364 Thlr. Unter den Meisterkassen sind diejenigen der 150 Innungs-Tuchmachermeister die bedeutendsten; es sind: eine Innungskasse mit 2000 Thlr. Vermögen, eine Unterstützungskasse mit 16,200 Thlr., eine Sterbekasse mit 13,800 Thlr., ein Haus- und Walkmühlenfonds mit 78,000 Thlr., eine Wittwenkasse mit 5800 Thlr. und eine Altersversorgungskasse mit 34,000 Thlr., zusammen 149,800 Thlr. Vermögen.

---

**In Folge Aufrufs des Commendators des Johanniter-Ordens Prinzen Heinrich XV. Reuß vom 4. August c., sind für die Hinterbliebenen der in den Kohlenbergwerken des Plauenschen Grundes verunglückten Bergleute ferner eingegangen:**

Bei Sr. Durchlaucht dem Prinzen Heinrich XV. Reuß, durch den Rechtsritter Freiherrn Richard v. Warthausen, als Resultat einer von ihm im Auftrage der württembergischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens veranstalteten Sammlung:

Vom Grafen Kurt v. Degenfeld-Schonberg auf Eybach 5 fl., vom Grafen Dillen in Ulm und Grafen Reuttner v. Weyl auf Achstetten zusammen 6 fl., vom Johanniter-Ritter Freiherrn Joseph v. Ulrichshausen 5 fl., vom Grafen v. Enzenberg auf Schloß Tragberg in Tirol 6 fl. 30 kr., vom Grafen Erdödy 2 fl., vom Freiherrn v. Gemmingen auf Neckargimmern 10 fl., von der Freiherrlich Hamm'schen Familie 12 fl., vom Johanniter-Ritter Freiherrn Richard v. Herman v. Wain 20 fl., vom Johanniter-Ritter Freiherrn Max vom Holtz auf Alsdorf 6 fl., durch denselben von Ungenannt 4 fl., vom Vice-Oberstallmeister Freiherrn v. Hügel zu Stuttgart 20 fl., vom Staatsminister Freiherrn v. Hügel in Hochberg 18 fl., vom Johanniter-Ritter Freiherrn Ferdinand König zu Fachsenfeld 10 fl., vom Freiherrn Wilhelm König auf Königshofen 10 frcs. (4 fl. 45 kr.), durch Freiherrn Wilhelm König in Münster 12 thlr. (21 fl.), vom Oberstlieutenant v. Marchthaler in Ulm 2 fl. 30 kr., vom Freiherrn v. Palm auf Hohenkreutz bei Eßlingen 10 fl., vom Johanniter-Ritter Grafen Kurt v. Pückler-Limpurg-Gaildorf in Gaildorf 5 thlr. (8 fl. 45 kr.), durch Kreisgerichts-Rath v. Schad-Mittelbiberach in Ulm 20 fl., vom Freiherrn Schenck v. Stauffenberg auf Rißtissen 10 fl.; vom Grafen v. Stadion 5 fl. 20 kr., durch General-Adjutanten Freiherrn v. Spitzemberg mit den Johanniter-Rittern Freiherr v. Reischach und v. Baldinger in Friedrichshafen gesammelt 150 fl., vom Johanniter-Ritter Grafen v. Taubenheim 5 fl., vom Johanniter-Ritter Freiherrn Albrecht v. Teffin auf Hochdorf 5 fl., von der Freifrau v. Ulm-Erbach auf Mittelbiberach 20 Franken (9 fl. 30 kr.), vom Erb-Reichspanner Grafen v. Zeppelin auf Aschhausen 10 fl., durch den Schatzmeister der württembergischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens Grafen Friedrich v. Zeppelin aus Ober-Gersberg im Canton Thurgau 24 fl., vom Rittergut Warthausen 40 fl. 30 kr., Sammlung in der bürgerlichen Gemeinde Warthausen 21 Thlr. (36 fl. 45 kr.), vom katholischen Geistlichen des Landcapitels Biberach 24 fl., durch den Vorstand der katholischen Pflegeanstalt für chronische Kranke in Tettnang 30 fl. 12 kr., durch das evangelische Pfarramt Würtingen 8 fl. 36 kr., durch das evangelische Decanat Weinsberg 227 fl. 43 kr., nachträglich aus dem Palais Sr. K. H. des Prinzen Friedrich von Württemberg 10 Ritr. (17 fl. 30 kr.), von Verschiedenen in Stadt und Oberamt Biberach 30 fl. 5 kr., von einer Gesellschaft in Stuttgart 15 fl. 45 kr., ungenannt, Postst empel „Roth" 6 fl. Zusammen 957 Gulden Rheinisch = 546 Thlr. 25 Sgr. 8 Pf. (Abgeliefert in 600 fl. süddeutschen Staatskassenscheinen und 204 Thlr. in preußischen Kassenscheinen).

Unter Hinzurechnung der früheren Gaben: 2618 Thlr. 9 Sgr. 10 Pf.

---

Während der Abwesenheit des Commendators der Genossenschaft des Johanniter-Ordens im Königreich Sachsen, Prinzen Heinrich XV. Reuß, der aus Gesundheitsrücksichten den Winter über im Süden zubringen wird, werden die Geschäfte der genannten Genossenschaft von dem Rechtsritter: Ober-Kammerherrn Freiherrn von Miltitz, auf Schloß Sieben-Eichen bei Meissen, versehen werden.

---

Aufsätze und Notizen, welche sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

---

Expedition: Potsdamer Straße 134c.
In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 10c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 45.** Berlin, den 10. November 1869. **Nr. 45.**

## Zur freiwilligen weiblichen Krankenpflege.

Im Gegensatz zu den Leistungen der männlichen Lohn-Diener ist der freiwillige Dienst der Frauen am Krankenbette mit der treuen Pflege einer liebevollen Mutter zu vergleichen.

Nicht ohne guten Grund vereinigte das Mittelalter adelige Damen unter dem Kreuze des heiligen Johannes zu klösterlicher Regel.

Das Kloster der Johanniterinnen zu St. Maria Magdalena in Jerusalem wurde ziemlich gleichzeitig mit dem ersten Spital, um's Jahr 1048 gegründet. Johanniter-Nonnenklöster bestanden zahlreich in Frankreich, Spanien und Italien; wir nennen hier nur St. Ursula auf Malta, Sirena in Aragon, 1188, Algaira in Catalonien, 1212 gestiftet. Auch Deutschland hatte deren aufzuweisen. Namentlich in Ostfriesland (Wochenblatt 1861, Nr. 21; nach Urkunden d. 14. u. 15. Jahrh.) waren die Johanniter-Häuser zwischen Brüdern und Schwestern getheilt. In Schwaben treffen wir im Hause zu Lenzkirch 1317 Elgbeth v. Bisingen als Meisterin, Uoelhlit v. Blumberg als Schwester St. Johanns-Ordens.

Diese Johanniter-Hospitaliterinnen (Hospitalariae) oder adelige barmherzige Schwestern gruppirten sich zu verschiedenen Zeiten verschieden. In den romanischen Ländern unterschieden sich bald allein stimmfähige „Rechts-Schwestern" mit Ahnenprobe und strengerem Gelübde; in Spanien ging aus ihnen der höhere Grad der „Raths-Damen" hervor, ausschließlich zu Prioraten und für die Conventе bestimmt. Dienende Offiz-Schwestern" überwachten und „Convers-Schwestern" leisteten mit der That den Dienst bei den Kranken.

Jetzt sind die eigentlichen Ordens-Schwestern so gut wie verschwunden, doch wollen wir ihnen mit dieser historischen Vorbemerkung eine Grabrede durchaus nicht halten, nicht etwa, weil es die Damen von San Juan in Spanien verübeln könnten, sondern aus einem anderen Grunde.

Je größeren Aufschwung nämlich das moderne Johanniterthum nimmt, desto näher könnte der Gedanke an dasselbe herantreten, ob nicht noch eine Zeit kommt, in der es räthlich erscheint, daß für die Vorsteherschaft wohlthätiger Frauenvereine und frommer Stiftungen, besonders zu Ueberwachung einzelner Seiten der Krankenpflege, Damen aus dem eigenen Schooße mit denselben Pflichten und Rechten wie die Ordensritter betraut werden. Der Satz „die Frauen und Töchter der Ordensritter sind geborene Damen vom Spital" ist zwar recht schön, er dürfte aber nicht völlig und nicht für alle Zeiten ausreichen. Noch heute werden Malthéser Ehrendamen ernannt und sie haben fürwahr im letzten Kriege das Ihrige gethan. Auch die Balley Brandenburg genießt die Ehre, eine erhabene Fürstin zu den Ihrigen zu zählen, eine edelgesinnte Dame, welche 1866 in mehr als dreißig Kriegs-Lazarethen persönlich Trost gespendet hat.

Doch schauen wir uns vorerst in der Gegenwart und in der Nähe um!

Diakonissen und barmherzige Schwestern sind es, welche in unseren Tagen würdige Trägerinnen freiwilliger Krankendienstpflicht sind.

In Württemberg besteht nur ein einziges Diakonissen-Haus zu Stuttgart (mit Filialen in Ulm und Heilbronn). Nach dem 14. Jahresbericht — Mai 1868 bis April 1869 — hatte die Anstalt 75 Schwestern, darunter 44 eingesegnete (meist mit Namensveränderung, z. B. Caroline Klenzle: Schwester Sarah), 13 zwar aufgenommene, aber noch nicht eingesegnete, 16 Probe-Schwestern und 2 in der Vorprobe. Bis Ende September hatte sich nach authentischen Erhebungen ihre Zahl auf 80 vermehrt. Hinsichtlich der Stellung dieser Schwestern zur Anstalt ist Folgendes zu bemerken. Statt früherer vier Abstufungen bestehen jetzt deren nur noch drei: Aufnahme in die 2—6 Monate dauernde Vorprobe, während welcher weder die Kleidung noch ein Schwestern-Namen geführt wird, Aufnahme in die 2—5 Jahre währende Probe und endlich kirchliche Einsegnung. Die eingesegneten Schwestern wählen sechs aus ihrer Mitte, die mit der „Ober-Schwester" den Schwestern-Rath bilden; dieser soll bei wichtigen, die Schwestern persönlich betreffenden Fragen, namentlich vor Einsegnung neuer Genossinnen, unvorgreiflich dem Verwaltungsrath, befragt werden. Zur technischen Ausbildung dient ein Cursus des Hausarztes in der Verbandlehre, Unterricht im Singen, in der Geographie u. s. w., biblische Stunden des Seelsorgers mit besonderer Rücksicht auf die von Krankheiten handelnden Stellen der heiligen Schrift, worüber die Probeschwestern

Digitized by Google

Aufsätze zu machen haben. Austritt der in der Regel nur zwischen dem 20. und 36. Lebensjahre aufzunehmenden „Dienerinnen Jesu Christi in Werken der barmherzigen Liebe“ kann nur nach vierteljähriger Aufkündigung und unter schriftlichem Nachweis der Gründe stattfinden, doch steht dem Verwaltungsrath stets sofortige Entlassung zu. Letzterer besteht gegenwärtig aus den „Hauseltern“ (ein Geistlicher mit Frau), den beiden Hausärzten, der Ober-Schwester, 7 Damen und 7 Herren Stuttgarts und 2 auswärtigen Mitgliedern. Die Einnahmen des Diakonissenhauses bilden die Verpflegungsgelder der Hauskranken, die Belohnung für auswärtige Dienste und etwaige Liebesgaben. Der Tages-Preis für Pflege und Verköstigung im Hause theilt sich in drei Klassen, Sommers 36 Kr., 1 Gld. 12 Kr. und 1 Gld. 42 Kr., Winters 48 Kr., 1 Gld. 36 Kr. und 2 Gld. 12 Kr. Nur in der niedrigsten Klasse hat der Kranke Arzt und Apotheke frei, dafür fällt der Anspruch auf eigenes Zimmer hinweg. Einnahmen und Ausgaben der Anstalt beliefen sich im Verwaltungsjahr 1868 auf 1869 auf je 48,699 Gld. 37 Kr. An Legaten liefen 1670 Gld., von der königlichen Familie 891 Gld. ein; die Versorgungskasse für invalide Schwestern enthielt 12,845 Gld. 11 Kr. Die Zahl der Verpflegten betrug a. in Stuttgart: 342 im Mutterhause, 160 in Privatpflege, 4474 in Spitälern, b. in Ulm: 336 im allgemeinen Krankenhaus, 828 im Dienstbotenspital, 120 in Privatpflege, einschließlich der Umgegend, c. in Heilbronn: 586; außerdem wurden in der Stuttgarter „Krippe“ noch 34 Kinder verpflegt, im Ganzen 6880 Personen, 1361 mehr als im vorigen Jahr. Nach später datirenden directen Mittheilungen des Hausarztes befinden sich gegenwärtig 20—30 Schwestern im Hause selbst beschäftigt, theilweise auch auswärts Nachtwachen besorgend; für den auswärtigen Dienst, zu Privat-, Armen- und Spitalpflege sind somit jederzeit 50—60 zur Disposition. An andere Orte sollen die Schwestern, gegenseitiger Controle wegen, nur zu zweien abgegeben werden. Die Confession der Verpflegten betreffend, so beläuft sich die Zahl der Katholiken im Mutterhause durchschnittlich auf 10, in den öffentlichen Spitälern bis auf 50 Procent, eine kleine Anzahl Israeliten ist nicht näher zu bestimmen.

Ueber die Thätigkeit der Stuttgarter Diakonissen während des letzten Krieges sind uns keine nähere Daten zur Hand; jedenfalls haben sie u. A. in der Nähe ihres Domicils, z. B. im Lazareth auf der Solitäde und im Spital zu Heilbronn Dienste geleistet und erinnern wir uns persönlich, 3 Schwestern in dem im Badehaus zu Mergentheim eingerichteten Verwundetenspital in schwerem Dienste — es wurden hier vorzugsweise Amputationen vorgenommen — gesehen zu haben. Seitens der Johanniter war damals an das Mutterhaus das Ansuchen gestellt worden, uns Diakonissen nach Plochingen zu geben, allein der Ehrencommendator stieß auf Anstände, so daß er sich genöthigt sah, als die Verwundeten von Tauberbischofsheim schon unterwegs waren, barmherzige Schwestern von Gmünd telegraphisch zu berufen, welche bedingungslos und sofort eintrafen.

Ueber die barmherzigen Schwestern berichten wir nach dem katholischen Sonntagsblatt (Stuttgart, 22. August 1869, Nr. 34).

Die Diöcese Rottenburg ist in 29 Decanate mit 667 Pfarreien, 158 Kaplaneien und 114 Vicariaten eingetheilt; an 803 katholischen Schulen befinden sich 1165 Lehrer und 27 Lehrschwestern. Die ganze katholische Bevölkerung Württembergs beträgt augenblicklich 581,802 Personen (nach der letzten Zählung der ortsanwesenden Bevölkerung vom 3. December 1867: 543,593, neben 1,222,124 Evangelischen, 3017 andersgläubigen Christen und 11,662 Israeliten) und kommt bei 1000 Diöcesangeistlichen etwa auf je 580 Seelen ein Kleriker. Kloster-Frauen sind im Lande 407, darunter Schulschwestern von unserer lieben Frau zu Rottenburg und Franziskanerinnen der dritten Regel in Sießen, welche 14 auswärtige Schulen besorgen. Außerdem befinden sich Klosterfrauen an 5 Erziehungsanstalten für arme Kinder. Die Erziehungs- und Versorgungs-Anstalt zu Bonlanden bei Leutkirch besorgen 20 Franziskanerinnen. Im Kloster der barmherzigen Schwestern zu Biberach, vom Orden des heiligen Franziskus von Assisi, sind 59 Schwestern und 17 Candidatinnen; sie vertheilen sich über 15 Anstalten. Im Mutterhause der „eigentlichen“ barmherzigen Schwestern zu Gmünd, vom Orden des heiligen Vincentius von Paula, befinden sich 126 Profeß-Schwestern und 38 Novizen, welche an einer Irrenanstalt, an einer Anstalt für blinde und taubstumme Kinder und an 22 weiteren Orten größeren und kleineren Wirkungskreis haben.

Im Jahre 1866 haben, wie schon erwähnt, die Vincentinerinnen von Gmünd das Johanniterspital zu Plochingen versehen; zahlreich trafen wir sie im Haupt-Aufnahms-Spital und in den sonstigen Lazarethen zu Mergentheim neben ihren Colleginnen von Würzburg und ebendort auch 12 barmherzige Franziskanerinnen von Biberach; letztere haben überdies daheim gemeinschaftlich mit den Johannitern milde Gaben für die kranken und verwundeten Soldaten gesammelt.

In kurzem Rückblick auf die oben gegebene Statistik können wir sagen, daß protestantischerseits etwa auf 15,276 Seelen eine freiwillige Krankenpflegerin kommt, während bei den Katholiken das Verhältniß sich weit günstiger, eine Pflegerin auf etwa 2154 Seelen, also um mehr als das Siebenfache höher herausstellt — gewiß ein Beweis des Praktischen und ein Sporn zur Nacheiferung!

K. W.

## Andeutungen
### über die zur Verhütung von epidemischen Krankheiten erforderlichen Maßregeln.

Ein Beitrag zur Sanitätspflege
von
**Dr. G. Lindner,**
Kön. Preuß. Oberstabs- und Regiments-Arzt zu Wesel.*)

Bei der hohen Wichtigkeit, welche die Humanitäts-Bestrebungen der Vereine zur Linderung des Elends im Kriege nicht bloß für die Armee und Marine, sondern für das Wohl des gesammten Vaterlandes haben, wird es

*) Aus Nr. 6 „Kriegerheil. Organ des Central-Comitös des Preuß. Vereins zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger.“ (Verlag von Th. Chr. Fr. Enslin, Berlin, Friedrichsstraße 70. Monatlich eine Nummer. Preis halbjährlich 20 Sgr.)

Digitized by Google

vielleicht befremden, daß man in manchen Bezirken, ja sogar in ganzen Provinzen im Allgemeinen nur wenig Sympathieen für die Vereinszwecke wahrnimmt.

Forscht man nach dem Grunde dieser Erscheinung, so wird man zunächst finden, daß sie tief in der menschlichen Natur begründet ist; denn die Wünsche und Hoffnungen der großen Mehrzahl eines Volkes ist auf Verhütung des Krieges und auf Erhaltung und Befestigung des Friedens gerichtet. Viele Menschen können sich deshalb absolut nicht dazu verstehen, über die Bedeutung des Sprüchwortes: „Si vis pacem, para bellum," nachzudenken und demgemäß zu handeln. Friedensversicherungen, wie sie in der berühmt gewordenen Rede des Herrn v. Lavalette vom 10. April d. J. ihren Ausdruck fanden, werden deshalb in den Herzen der Menschen immer und allenthalben mehr Anklang finden wie die eindringlichsten Mahnungen erfahrener Männer, welche in jenen Aeußerungen viel mehr den Ausdruck persönlicher Wünsche und Ueberzeugungen, als eine sichere Bürgschaft für andauernden Frieden finden.

Ein zweiter Grund für jene Theilnahmslosigkeit liegt darin, daß sehr viele Menschen zur Milderung des Elends bei wirklich eingetretenen Nothzuständen zwar opferwillig sind, daß sie aber vorbereitende Sammlungen eines Capitals für Zeiten der Noth und Gefahr und namentlich für die Eventualität eines Krieges für unnöthig halten.

Daß eine festgegliederte Organisirung der freiwilligen Verwundetenpflege im Kriege eine gleichmäßige Vertheilung der Hilfe seitens der Hilfsvereine, im Anschluß an den amtlichen Feld-Sanitätsdienst stattfinden müsse, daß hierzu, und namentlich für die Ausrüstung und Verwaltung der im Kriege zu übernehmenden Lazarethe, besondere Geldmittel erforderndе Vorbereitungen nothwendig sind u. s. w., das wird namentlich von Denjenigen nicht genug der Beachtung gewürdigt, welche nicht Gelegenheit gehabt haben, die Nothzustände des Krieges aus eigener Anschauung, oder auf andere Weise näher kennen zu lernen.

Soll demnach der Zweck des Vereins, den Gesetzen der Menschenliebe in alle Kreise der Völker Eingang zu verschaffen, erfüllt werden, so muß derselbe meines Erachtens zunächst durch seine Organe dahin zu wirken suchen, daß der Menschheit die Wohlthätigkeit der Prophylaxis für alle Nothzustände durch Belehrungen in öffentlichen Blättern, oder auf andere Weise, klar vor Augen geführt werde, und daß ferner die Hilfsvereine zur Pflege der Verwundeten im Kriege, wie dies auch die von dem preußischen Central-Comité vor Kurzem veröffentlichte Denkschrift hervorhebt, ihre Kräfte nicht bloß der Vorbereitung für den Krieg, sondern allen solchen humanen Bestrebungen zuwenden, die ihrer Aufgabe im Kriege entsprechen, d. i. der Krankenpflege und der Hilfsleistung in verschiedenen Noth- und Ausnahme-Zuständen des Friedens.

Manche dieser Nothzustände lassen sich nicht nur bedeutend mildern, wenn sie bereits eingetreten sind, sondern sie dürften sich voraussichtlich mehr oder weniger verhüten lassen. Dahin gehören verheerende Epidemieen, wie sie nicht selten auf Ueberschwemmungen, Theuerung und Hungersnoth folgen.

Da ich diesem Gegenstande seit längerer Zeit besondere Aufmerksamkeit gewidmet habe, so möge es mir gestattet sein, im Nachstehenden die Ansicht zu begründen, daß die Hilfsvereine zur Pflege Verwundeter im Kriege durch ihre tief in das Volksleben eindringende Zusammensetzung, die geeignetsten Organe sind, um die Prophylaxis von großen Epidemieen in die Hand zu nehmen.

Nachdem durch mikroskopische Forschungen der neueren Zeit eine an Identität grenzende Aehnlichkeit der unter dem Namen „Miasmen und Contagien" bekannten Infectionsstoffe mit gewissen pflanzlichen Vegetationen, welche auf der niedersten Stufe der Entwickelung stehen, nachgewiesen worden ist; — nachdem man namentlich gefunden hat, daß jene Vegetationen in verschiedenen Stadien ihres Zellenwachsthums-Processes bei epidemischen Krankheiten sowohl in der die Kranken umgebenden Atmosphäre, wie in ihren Säften, oder in verschiedenen Organen, in den Epithelien oder Epidermisschuppen der Schleimhäute oder der äußeren Haut, so wie in vielen entzündlichen Exsudaten auf diesen Häuten bei verschiedenen acuten und chronischen Ausschlagsformen, bei diphtheritischen Leiden u. s. w. vorkommen; daß eben diese Vegetationen, sobald man nur eine Zelle derselben in reines destillirtes Wasser verpflanzt, dasselbe inficiren, indem jene Zelle sich darin durch Sprossung unsichtbar vermehrt, und — wie das Mikroskop nachweist — im Wasser fortwuchert; — daß man auch unsere Nahrungs- und Genußmittel, wie Hühnereier, Kartoffeln, Getreide, allerhand Obst, Apfelsinen, Citronen, Nüsse u. s. w. durch Impfung mit jenen Pflanzenzellen inficiren und — namentlich unter Mitwirkung von Feuchtigkeit und erhöhter Temperatur mittels derselben Zellensprossung, wie dort im Trinkwasser, — Gährungsprocesse unter der Form der Schimmelbildung oder Fäulniß in demselben hervorrufen kann; — nachdem man ferner gefunden, daß in unzweckmäßig angelegten Latrinen, Senkgruben, Abzugscanälen, so wie in Sümpfen und allen stehenden Wässern, z. B. in Festungsgräben, wo reichliche faulende Pflanzen-Vegetationen, nebst vielen faulen organischen Stoffen, von Wasserthierchen, Amphibien und Fischen herrührend, sich entwickeln, wenn das jene Fäulniß bedeckende Wasser durch anhaltende trockene Hitze zurücktritt und die faulenden Substanzen dadurch an die Oberfläche kommen und verdunsten; nachdem man beobachtet, daß jene pflanzlichen Vegetationen theilweise die charakteristische Eigenthümlichkeit besitzen, durch die Einwirkung verschiedenartiger Momente, der Luft, des Lichtes, der Feuchtigkeit oder Trockenheit des ernährenden Bodens, besonders des größeren oder geringeren Stickstoffgehaltes desselben u. s. w. — einen wirklichen Generationswechsel oder doch eine Metamorphose zu erleiden, wodurch sie nicht selten giftige Eigenschaften erhalten, und daß die Menschen selbst, meist ohne ihr Wissen, durch ihre eigenen gesundheitswidrigen Einrichtungen, insonderheit in den größeren Städten, dazu beitragen, daß jene Vegetationen solche giftige Eigenschaften bekommen und in Miasmen sich verwandeln, welche wieder die Luft, das Wasser und die Lebensmittel, und demnächst theils indirect, theils direct Menschen und Thiere inficiren; nach allen diesen, hauptsächlich mit Hilfe mikroskopischer Forschungen ermit-

Digitized by Google

telten Thatsachen, welche jenes Geheimniß der Natur, jenes bisher Räthselhafte in dem Wesen der Contagien und Miasmen und in deren Entstehungsweise über oder unter der Erde, in der Luft, im Regen- und Grundwasser u. s. w. aufzuklären versprechen, dürfte es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß man in Zukunft im Stande sein wird, jene Nothzustände und Calamitäten, wie sie bisher zeitweise in Form mehr oder minder verheerender Epidemieen, zuweilen in Schrecken erregender Malignität über kleinere oder größere Länderstrecken sich verbreiteten, theils zu verhüten, theils in ihrer Bösartigkeit bedeutend zu mildern.

Die Landesbehörden werden demnach in Zukunft vorausschtlich in den Stand gesetzt sein, der Entwickelung großer Epidemieen vorzubeugen. Hierzu bedürfen jedoch die Regierungen der allseitigen Unterstützung, und zwar nicht bloß seitens der Sanitäts-Behörden ihres Bezirkes, sondern einer viel umfassenderen Beihilfe, „eines Gesundheitsrathes“, welcher aus gebildeten Männern verschiedener Stände und Berufsklassen constituirt werden und in Zeiten drohender Gefahren für das Land zu periodischen Berathungen zusammentreten muß, um überall, wo es gilt, zur Hand zu sein, damit hier geringe Nothzustände gehoben, dort die allgemeine Gesundheit gefährende Einrichtungen beseitigt und dadurch größere Uebelstände und Calamitäten verhütet werden können.*)

Die Thätigkeit dieses Gesundheitsrathes, welche im Einklange und unter Leitung der betreffenden Sanitätsbehörden stattzufinden hat, muß sich aber auf sorgsame Beobachtungen der Natur stützen, so wie auf oft wiederholte genaue Prüfung der zur Erhaltung und Förderung der menschlichen Gesundheit nothwendigen Bedingungen, wie namentlich die Beschaffenheit des Trinkwassers, der Luft, der Wohnungsräume, der Lebensmittel, Lebensweise und Verhältnisse der Einwohner eines Ortes, besonders unter der ärmeren arbeitenden Klasse, welche durch Ueberfüllung ihrer Wohnungen und demnach durch Luftverderbniß, oder durch Mangel, bez. schlechte Qualität der Nahrungsmittel vorzugsweise gefährdet und von Krankheiten bedroht ist. Durch Belehrung in den öffentlichen Blättern, oder durch populäre Vorträge und dergl. werden die Mitglieder des Gesundheitsrathes das Publicum über die der Gesundheit schädlichen Momente aufzuklären und dasselbe zu warnen haben.

Die Behörden aber müssen jederzeit über die nöthigen Geldmittel zu sanitätspolizeilichen Zwecken verfügen können, damit sie rechtzeitig, d. h. vor dem Ausbruche von Epidemieen, für Verbesserung der Luft, Beschaffung guter Nahrungsmittel und anderer für die allgemeine Gesundheit nothwendiger Bedürfnisse Sorge tragen und größeres Elend, Nahrungssorgen, Hunger, so wie bösartige Krankheiten verhüten können. — Jener Gesundheitsrath muß permanent fortbestehen, um ab und zu, wenn einzelne Kreise oder Provinzen von Gefahren für die allgemeine Gesundheit bedroht erscheinen, nach vorausgegangener Aufforderung in öffentlichen Blättern in besonderen Sitzungen sofort zusammenzutreten und der Regierung über die Lage der Dinge, so oft als nöthig, Bericht zu erstatten.

Den Zeitpunkt zu bestimmen, wann diese Conferenzen des Gesundheitsrathes stattfinden müssen, dürfte meines Erachtens nicht schwierig sein. Großen Epidemieen pflegen erfahrungsmäßig bestimmte Vorboten kürzere oder längere Zeit voranzugehen, z. B. Ueberschwemmungen mit ihren Folgen, Mißwachs, Theurung, massenhafte Fäulniß und Zersetzungsprocesse von pflanzlichen und thierischen Stoffen, wodurch theils die Nahrungsmittel inficirt, theils ausgebreitete Luftverderbniß (Sumpf-Ausdünstungen, Malaria u. dergl. m.) erzeugt werden u. s. w. Es ist demnach die Aufgabe des Gesundheitsrathes, auf solche Vorboten zu achten, die bei aufmerksamer Beobachtung der Natur seiner Wahrnehmung gewiß nicht entgehen werden. Bleiben diese Vorboten aber unbeachtet, so wird auch der richtige Zeitpunkt für die Abwendung von großen Calamitäten meist verloren gehen. Wenn z. B. zu dem Uebel der Theurung und des Mangels an gesunder Nahrung noch unvermuthet der Winter mit strenger Kälte und tiefem Schnee hinzutritt, wodurch die ärmeren Leute plötzlich verhindert werden, durch Arbeit sich Geld zu verdienen und im Walde Holz zu lesen, so daß sie überdem der wohlthätigen Einwirkung desjenigen Elements beraubt werden, durch dessen Hilfe sie bisher noch im Stande waren, ihre ermatteten Glieder zu erwärmen und die in den Nahrungsmitteln verborgenen Schädlichkeiten zu zerstören, so können Krankheiten unmöglich ausbleiben. Wie man durch Siedehitze vorzugsweise im Stande ist, die in das Fleisch eingewanderten Schmarotzerthierchen, wie Trichinen, Finnen und dergl. unschädlich zu machen, so ist dasselbe auch mit denjenigen vegetabilischen Nahrungsmitteln der Fall, in denen pflanzliche Parasiten hausen. Die schädlichen Eigenschaften einer kranken Kartoffel, in welcher bekanntlich ein Pilz in drei verschiedenen Formen wuchert, der auf gesunde Kartoffeln und andere stärkemehlhaltige Vegetabilien durch Impfung übertragbar ist, kann durch Kochen zerstört werden, obschon ihre Bestandtheile durch die Pilzwucherungen in einer die Nahrhaftigkeit sehr beeinträchtigenden Weise umgeändert, resp. zersetzt worden sind. Ungenügend gekocht aber üben solche Kartoffeln, ebenso wie andere durch Schimmelbildung und Fäulnißprocesse verdorbenen Nahrungsmittel, einen gesundheitsschädlichen Einfluß.

Von höchster Bedeutung ist es dann, wenn die besitzende Klasse der Landleute, welche ihre Vorräthe an Lebensmitteln zum Theil bereits aus Noth verkauft haben, zum Theil wegen Fäulniß und schlechter Beschaffenheit sie späterhin weggeworfen, oder wohl gar als Viehfutter mit verwendet haben, ohne zu ahnen, daß sie durch die danach nicht selten eintretenden Erkrankungen der Hausthiere eine neue, vielleicht noch erheblichere Schädlichkeitsquelle für die Gesundheit ihres ganzen Hausstandes und anderer Menschen, die das Fleisch der geschlachteten kranken Thiere genießen, schaffen würden, allmählich in die Nothwendigkeit geräth, die zur Aussaat für das nächste Jahr bestimmten Nahrungsmittel — Getreide und Kartoffeln — zu ihrem Lebensunterhalte mit zu verwenden,

*) In neuester Zeit bildete unter anderen Ländern auch in Oesterreich die Einführung eines solchen Gesundheitsrathes den Hauptgegenstand der Berathung einer vom Ministerium des Innern zur Reorganisation der Medicinal-Verfassung berufenen Enquête-Commission, welche vom 24. Februar bis zum 15. März in Wien tagte.

Digitized by Google

zu einer Zeit, wo in der ärmeren Volksklasse bereits der Zeitpunkt herangerückt ist, in welchem jene miasmatischen Krankheitsgifte mit Leichtigkeit in die menschlichen Säfte eindringen, und in ihnen als Gährungserreger ihre blutzersetzende Wirkung ausüben. — Wenn nämlich anhaltende deprimirende Gemüthsaffecte, Nahrungssorgen, Kummer, Gram, Angst, Verzweiflung, — diese unzertrennlichen Begleiter von großen Nothzuständen, wie von Mißwachs, Theuerung und Hungersnoth, — das Nervensystem der Menschen erst zerrüttet, wenn ungenügende oder schlechte und verdorbene Nahrungsmittel und Getränke, oder ungesunde Luft, — theils innerhalb, theils außerhalb der bewohnten Räume, — die Säfte derselben erst entmischt haben, dann ist der Mensch widerstandslos geworden für den äußeren Feind, der in der Außenwelt allenthalben schon auf ihn lauert, um entweder mittels Inhalation oder auf dem Wege der Verdauung, oder durch wunde Hautstellen hineinzudringen. — Kein Wunder also, daß jene Ansteckungsstoffe zeitweise so verheerend auftreten und so massenhaft ihre Opfer fordern!

Sobald dieses Elend eingetreten ist, kommt die Opferwilligkeit der Mitmenschen leider zu spät, weil Geldmittel nicht mehr genügen, um das hereingebrochene Elend in kurzer Zeit zu lindern. Die Schädlichkeitsquellen sind nämlich jetzt so mannichfach, daß die besten Hilfskräfte der Vereine sich zersplittern müssen, daß viele der edelsten Kräfte, — wie unter andern das leuchtende Beispiel der im vergangenen Jahre vom Typhus dahin gerafften Gräfin Anna zu Stolberg-Wernigerode gelehrt hat, — der Seuche unterliegen, und daß für Beschaffung von Lebensmitteln, für Einrichtung und Unterhaltung von Krankenhäusern und später für den Ankauf von Saatgetreide und Saatkartoffeln, so wie für die Unterbringung und Unterhaltung der Waisenkinder u. s. w. u. s. w. Unsummen Geldes nothwendig werden.

In den Vorschlägen des Preußischen Central-Comités über die Friedensthätigkeit der Hilfsvereine zur Pflege im Kriege verwundeter und erkrankter Krieger sind nun, meines Erachtens, die Mittel angedeutet, durch welche es gelingen dürfte, — nicht bloß in den Nothzuständen des Krieges und des Friedens die nöthige Hilfe zu leisten, sondern auch manchem von letzteren vorzubeugen.

Wenn in jedem Lande erst eine allgemeine Vereinsbildung, bestehend aus einem Hilfskörper thatkräftiger, rüstiger und gebildeter Männer, — und eine feste, organische Verbindung sämmtlicher Hilfsvereine zu einem geschlossenen Ganzen mit ihren Mittelpunkten, den Central-Comités, ins Leben getreten ist, dann werden in diesen Hilfsvereinen auch die geeignetsten Organe für den oben vorgeschlagenen permanenten Gesundheitsrath zu finden sein, dann aber werden diese Hilfsvereine auch allgemeiner Sympathieen sich erfreuen und größeren Anklang in den Herzen aller Völker und erhöhte Opferwilligkeit in Friedenszeiten finden, besonders wenn mit Rücksicht auf die im Allgemeinen vorherrschende Friedensliebe die bei zaghaften Gemüthern anscheinend einige Furcht erweckende Devise „si vis pacem para bellum“ der Vereine mit der Zeit, den friedlichen Verhältnissen und jener zweifachen Bestimmung entsprechend, modificirt werden kann.

## Die bürgerliche Armenpflege im Mittelalter.

Nach der Schrift: Deutsches Bürgerthum im Mittelalter. Mit besonderer Beziehung auf Frankfurt a. M. von Dr. G. L. Kriegk, Stadt-Archivar in Frankfurt a. M.

Die Armenpflege des Mittelalters war ursprünglich und abgesehen von der Privatwohlthätigkeit eine rein kirchliche; auch die Privatwohlthätigkeit schloß sich insofern an die Kirche an, als man ein testamentarisch gestiftetes Almosen gern in einem gottesdienstlichen Gebäude und bei kirchlichen Jahresgedächtnissen vertheilen ließ. Auch die zu gegenseitiger Unterstützung gebildeten Brüderschaften knüpften sich stets an einen bestimmten Heiligen und an eine bestimmte Kirche an. Neben der kirchlichen Armenpflege gab es aber auch schon früh eine gemeindliche.

Insbesondere entstanden seit dem zwölften Jahrhundert Spitäler oder Krankenhäuser mit bürgerlicher Leitung. Für arbeitsfähige Arme kamen erst am Ende des Mittelalters bürgerliche Anstalten durch Stiftung von Almosen auf, welche nicht die Kirche, sondern die Stadtbehörde zu verwalten oder zu verwenden hatte. Hier und da wurden früher auch die Spitäler zur Armenpflege, insbesondere zur Versorgung alter Leute oder Beherbergung armer Reisenden verwandt. Zum Zweck einer gemeindlichen Armenpflege wurde sogar schon im 13. Jahrhundert eine förmliche Armensteuer ausgeschrieben, indem der rheinische Städtetag in seiner am 15. August 1256 zu Würzburg gehaltenen Sitzung folgenden Beschluß faßte: „Wir verordnen und geloben strenge zu beobachten, daß, wie in Westfalen und den niederdeutschen Städten, so auch im Oberlande, zu Ehren des allmächtigen Gottes, welcher der Urheber des Friedens ist und allein allen Dingen Kraft und Gedeihen verleiht, jeder Einwohner einer Bundesstadt, welcher wenigstens fünf Mark besitzt, alljährlich an einem bestimmten Sonntage Einen Pfennig dieser Münze entrichten soll, welches Almosen von den vier Geschworenen bis zum Gründonnerstage einzusammeln ist; diese vier sollen hierauf am Charfreitag, nach dem Rathe guter und tüchtiger Männer einer jeden Stadt, jenes Almosen nach ihrem besten Ermessen an die Armen vertheilen, weil wir billig nach Maßgabe unseres Vermögens Gott ehren müssen . . . .“ Im Ganzen blieb aber die Armenpflege bis ins 15. Jahrhundert mehr eine Sache der Kirche. In diesem Jahrhundert und später entstanden die sogenannten Almosenkasten, deren Verwaltung und Verwendung ganz in der Hand der Stadtbehörden lag, so wie von diesen abgefaßte und gehandhabte Armen-Ordnungen. Die Errichtung eines bürgerlichen Almosenkastens oder einer durch Laien gepflegten Armenpflege datirt in Frankfurt a. M. vom Jahre 1437, wo der Rath die ersten bürgerlichen Armenpfleger ernannte und einsetzte. Die Veranlassung dazu gab ein Legat des Frankfurter Bürgers Johann Wiesebecker von Ipstein, Meisters in den sieben freien Künsten und Lehrers in der Arznei. Dieser vermachte vermittelst eines von 1448 datirten Schenkungsbriefes dem Rathe eine Anzahl Schuldbriefe „zu einer ewigen Almosen.“ Und zwar sollte der Rath „davon alle dahin theilen an Geld oder an Werthe, als an Korn, Kleidern, Schuhen, oder wie sich das am allerbequemsten macht und ihm gut dünkt, unter folgende Arme, nämlich solche Personen, welche heimlich Haus-

Digitized by Google

kummer leiden und doch ihre Tage mit Ehre zugebracht haben, Hausarme, die sich von ihrer getreuen Arbeit nähren und doch keinen ausreichenden Verdienst haben, solche Menschen, welche sich früher ihren Bedarf erworben haben, jetzt aber Alters- oder Krankheits halber es nicht mehr zu thun vermögen, ferner fromme Hausarme, welche mit Kindern überladen sind und dieselben nicht ernähren können, und endlich fromme hausarme Frauen, welche Kindbetterinnen sind oder ihrer Entbindung entgegensehen." Dem Beispiele Wiesebeckerd folgten nachher andere Bürger. Diese von Legaten herrührenden Armengelder nannte man schlechtweg die Almose. Der Name Almosenkasten kam erst 1530 auf, in welchem Jahre der Rath den Entschluß faßte, alle vorhandenen Armengelder, so weit er über sie verfügen konnte, in einem „Kasten" zu vereinigen. Die Fonds dieser Anstalt bestanden aber nicht bloß aus den damals in der Hand des Rathes befindlichen Armengeldern, sondern man wandte derselben auch noch so viele andere Besitzungen, Gülten, Zinsen und Almosen, als möglich war, zu. Die Absicht, alle für Arme bestimmte Fonds und Almosen, auch die der Kirchen, in jener Anstalt zu concentriren, mußte aufgegeben werden, da die Geistlichkeit sich derselben widersetzte. Doch wies man dem Almosenkasten die meisten Kirchengüter und kirchlichen Gefälle zu, welche durch die Reformation in weltliche Hände kamen. Nur die beiden Frauenklöster zu St. Katharina und zu Weißfrauen, so wie die bonameser Klause und einige Gotteshäuser in Frankfurt erhielten eine andere Verwendung. Von 1531 an wurden dem Kasten übergeben: die verschiedenen in der Stadt stehenden Almosenstöcke, das Barfüßerkloster und seine Gefälle, die eingezogene Beginen-Clause zu Oberrad, der Gutleuthof, die Kleinode mancher Kirchen und Brüderschaften und die Gefälle der Kirchen zu St. Peter, zu St. Maternus und zu den h. drei Königen. Dagegen mußte der Kastner aber lange Zeit auch die Besoldungen der lutherischen Pfarrer auszahlen. Im Jahre 1583 wurde auch der Gebrauch eingeführt, beim Gottesdienst das „Almosensäcklein", d. i. einen Klingelbeutel zum Besten des allgemeinen Almosenkastens umherzutragen. Uebrigens wurde der allgemeine Almosenkasten, gleich mancher andern Anstalt des Mittelalters, lange Zeit ohne eine niedergeschriebene Ordnung bloß nach Herkommen und Gewohnheit verwaltet. Daß dies sogar noch im Jahre 1627 der Fall war, ist aus einem Schreiben des Frankfurter Raths an den von Straßburg ersichtlich. In demselben Schreiben sagt der Rath auch, die Stadt besitze zwei Almosenstiftungen, den Almosenkasten und das H. Geistspital; das letztere sei für Fremde, welche erkrankten, bestimmt, der Almosenkasten aber, welcher, außer seinen überlieferten Gefällen und Zinsen und den ihm gemachten Legaten, die in den Kirchen gesammelten Almosen, so wie in Gemeinschaft mit dem h. Geistspitale den Ertrag der jeden Monat in den Stadtquartieren vorgenommenen Hauscollecte erhalte, habe die einheimischen Hausarmen zu versorgen: derselbe thue dies vermittelst wöchentlicher Gaben an Brod und an Geld, welche je nach den Verhältnissen der Armen größer oder geringer seien; übrigens pflege er auch verstriebenen Predigern und anderen Verbannten mit einer Geldunterstützung beizuspringen. Merkwürdig ist, daß um 1600 alle Diejenigen, welche eine regelmäßige Unterstützung aus dem Armenkasten erhielten, einen Aber als Abzeichen tragen mußten.

Was zu Frankfurt in Folge der Reformation 1530 geschah, war zu Nürnberg bereits acht Jahre früher geschehen. In der letztern Stadt wurde nämlich schon 1522 ein rein weltlicher Almosenkasten gestiftet, in Folge des durch die Straßenbettelei entstandenen Unwesens. Auch dort vereinigte man alle früher gestifteten Almosen in Einen Fonds, zog die Einkünfte der eingegangenen Klöster zu demselben, und ließ für ihn durch besondere Leute beim Gottesdienst „in Säcklein, an Stänglein angebestet" Almosen einsammeln. (Staatsanzeiger.)

## Die Diakonen-Anstalt zu Duisburg

feierte vom 13.—15. v. Mts. ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum.

Den Hiedern der Anstalt wurde das Fest, so berichtet die „Neue Evangelische Kirchenzeitung" eine herzliche Erquickung, und allgemein war das Gefühl, daß das Werk bei seinem Eintritt in das zweite Vierteljahrhundert durch die festliche Gemeinschaft gestärkt und gefördert sei. Leider lasten auf der Anstalt zur Zeit noch 16,000 Thlr. Schulden, und das Curatorium bittet deshalb die Gönner der Anstalt um eine Jubiläumsgabe zur Tilgung derselben.

Duisburg ist das Kaiserswerth der Männer. Der seelige Fliedner kam eines Tages im Jahre 1844 zu seinen Duisburger Freunden und sagte, er habe ein Haus zur Diakonen-Anstalt gekauft; Geld habe er nicht, aber Gott habe viel Geld, das Werk werde schon bestehen, wenn es im Namen Gottes gethan werde. Am 15. October 1844 eröffnet, erhielt die Anstalt zwei Jahre darauf Corporationsrechte, wurde 1849 als rheinisch-westfälische Pastoralgehülfen- oder Diakonen-Anstalt anerkannt und 1852 zu einer selbstständigen Parochie erklärt. Unterdeß hatte sie bereits 1848 in der Pflege der schlesischen Typhuskranken die Sporen ihrer geistlichen Ritterschaft verdient und 1851 durch das Männer-Asyl zu Lintorf ihren hefsenden Arm dem sittlichen und religiösen Elend der Männer dargeboten. Die Herausgabe des Sonntagsblatts für innere Mission gab den christlichen Bestrebungen der westlichen Provinzen ein Organ zur Aussprache und Belehrung; die Colportage unter den Eisenbahnarbeitern an den vielen neuen Strecken war um so erfolgreicher, da sie mit der Krankenpflege Hand in Hand ging, und die Cholera-Epidemieen der Jahre 1855 und 1859 fanden die Diakonen stets an ihren Posten. Inzwischen war die Anstalt mannichfach gewachsen und durch ein neues Krankenhaus und eine „Herberge zur Heimath" erweitert; auch diente es nicht wenig zu ihrer Popularität, daß sie 1861 einige ihrer Mitglieder nach Rußland entsandte, um die dort im Unglück beinahe untergehenden rheinischen Bergleute aufzusuchen und in die Heimath zurückzuführen.

Was seit 1864 von der Anstalt aus geschehen, lebt in Aller Gedächtniß und soll auch in Zukunft unvergessen bleiben. 16 Diakonen eilten beim Ausbruch des schleswig-holsteinschen Krieges auf die Schlachtfelder. Sie blieben dann den Stamm, als es sich im Jahre 1866 darum handelte, eine größere Schaar Helfer in das Feld zu schicken. Zwei Brüder starben im Felde, zwei andere brachten den Todeskeim zurück und erlagen bald nach ihrer Rückkehr.

1867 forderte die Cholera-Epidemie in Rheinland und Westfalen die Hilfe von 30 Brüdern; der Hunger-Typhus Ostpreußens 1868 16 erfahrene und bewährte Helfer im Osten des Vaterlandes. Seitdem ist die Pflege der Waisenkinder in Masuren in die Hände der Diakonen gelegt worden.

Endlich vergessen wir nicht, daß gleichfalls im vergangenen Jahre Duisburger Diakonen während der Hungersnoth nach Finnland eilten und zwei derselben im Dienste dieser Liebesthätigkeit ihr Leben ließen!

Expedition: Potsdamer Straße 134c.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134c.

Im Auftrage der Ballei Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 46.** Berlin, den 17. November 1869. **Nr. 46.**

## Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. November 1869 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

| Nr. | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen. | Summa: Zu. am 1. Nov. 1869 verbliebenen Kranken und Siechen. | Summa: Zu Kranken-Verpflegungstage des Oktober 1869. | Zahl der beim Kranken-Bestande freigebliebenen Betten. |
|---|---|---|---|---|---|
| 1. | **Sonnenburg:** | | | | |
| | Bestand am 1. October 1869 | 51 | | | |
| | Zugang pro October „ | 13 | | | |
| | | 64 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 20 | | | |
| | Bleibt Bestand | 44 | 44 | 1516 | 54 |
| 2. | **Polzin:** | | | | |
| | Bestand am 1. October 1869 | 74 | | | |
| | Zugang pro October „ | 23 | | | |
| | | 97 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 47 | | | |
| | Bleibt Bestand | 50 | 50 | 1780 | 54 |
| 3. | **Preußisch-Holland:** | | | | |
| | Bestand am 1. October 1869 | 16 | | | |
| | Zugang pro October „ | 8 | | | |
| | | 24 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 5 | | | |
| | Bleibt Bestand | 19 | 19 | 598 | 54 |
| 4. | **Gerdauen:** | | | | |
| | Bestand am 1. October 1869 | 22 | | | |
| | Zugang pro October „ | 26 | | | |
| | | 48 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 21 | | | |
| | Bleibt Bestand | 27 | 27 | 822 | 42 |
| 5. | **Bartenstein:** | | | | |
| | Bestand am 1. October 1869 | 9 | | | |
| | Zugang pro October „ | 15 | | | |
| | | 24 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 11 | | | |
| | Bleibt Bestand | 13 | 13 | 389 | 50 |
| 6. | **Jüterbog:** | | | | |
| | Bestand am 1. October 1869 | 12 | | | |
| | Zugang pro October „ | 7 | | | |
| | | 19 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 6 | | | |
| | Bleibt Bestand | 13 | 13 | 429 | 23 |
| 7. | **Neuruppin:** | | | | |
| | Bestand am 1. October 1869 | 24 | | | |
| | Zugang pro October „ | 18 | | | |
| | | 42 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 13 | | | |
| | Bleibt Bestand | 29 | 29 | 754 | 60 |
| | zu übertragen | | 195 | 6228 | 337 |

| Nr. | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen. | Summa: Zu. am 1. Nov. 1869 verbliebenen Kranken und Siechen. | Summa: Zu Kranken-Verpflegungstage des Oktober 1869. | Zahl der beim Kranken-Bestande freigebliebenen Betten. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 195 | 6228 | 337 |
| 8. | **Stendal:** | | | | |
| | Bestand am 1. October 1869 | 25 | | | |
| | Zugang pro October „ | 15 | | | |
| | | 40 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 24 | | | |
| | Bleibt Bestand | 16 | 16 | 650 | 35 |
| 9. | **Prizwalk:** | | | | |
| | Bestand am 1. October 1869 | 11 | | | |
| | Zugang pro October „ | 10 | | | |
| | | 21 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 3 | | | |
| | Bleibt Bestand | 18 | 18 | 448 | 50 |
| 10. | **Zullchow:** | | | | |
| | Bestand am 1. October 1869 | 35 | | | |
| | Zugang pro October „ | 26 | | | |
| | | 61 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 24 | | | |
| | Bleibt Bestand | 37 | 37 | 1095 | 80 |
| 11. | **Erdmannsdorf:** | | | | |
| | Bestand am 1. October 1869 | 52 | | | |
| | Zugang pro October „ | 20 | | | |
| | | 72 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 19 | | | |
| | Bleibt Bestand | 53 | 53 | 1592 | 60 |
| 12. | **Reichenbach:** | | | | |
| | Bestand am 1. October 1869 | 12 | | | |
| | Zugang pro October „ | 12 | | | |
| | | 24 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 13 | | | |
| | Bleibt Bestand | 11 | 11 | 331 | 42 |
| 13. | **Falkenberg:** | | | | |
| | Bestand am 1. October 1869 | 17 | | | |
| | Zugang pro October „ | 4 | | | |
| | | 21 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 12 | | | |
| | Bleibt Bestand | 9 | 9 | 416 | 40 |
| 14. | **Neusalz a/O.:** | | | | |
| | Bestand am 1. October 1869 | 18 | | | |
| | Zugang pro October „ | 13 | | | |
| | | 31 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 16 | | | |
| | Bleibt Bestand | 15 | 15 | 547 | 41 |
| | zu übertragen | | 354 | 11,307 | 685 |

Digitized by Google

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Bleibt. | Summa | | |
|---|---|---|---|---|---|
| | | | der am 1. Monat. Verpflegten Kranken | der Kranken-Verpflegungstage pro October | Zahl der krankheitshalber Entlassenen |
| | Uebertrag | | 334 | 11,307 | 685 |
| 15. | **Pleß:** | | | | |
| | Bestand am 1. October 1869 | 11 | | | |
| | Zugang pro October | 15 | | | |
| | | 26 | | | |
| | Abgang | 15 | | | |
| | Bleibt Bestand | 11 | 11 | 407 | 30 |
| 16. | **Tirschtiegel:** | | | | |
| | Bestand am 1. October 1869 | — | | | |
| | Zugang pro October | 3 | | | |
| | | 3 | | | |
| | Abgang | 1 | | | |
| | Bleibt Bestand | 2 | 2 | 12 | 8 |
| 17. | **Pinne:** | | | | |
| | Bestand am 1. October 1869 | 9 | | | |
| | Zugang pro October | 4 | | | |
| | | 13 | | | |
| | Abgang | 6 | | | |
| | Bleibt Bestand | 7 | 7 | 246 | 10 |
| 18. | **Fraustadt:** | | | | |
| | Bestand am 1. October 1869 | 5 | | | |
| | Zugang pro October | 2 | | | |
| | | 7 | | | |
| | Abgang | 2 | | | |
| | Bleibt Bestand | 5 | 5 | 118 | 12 |
| 19. | **Murowana-Goslin:** | | | | |
| | Bestand am 1. October 1869 | 9 | | | |
| | Zugang pro October | 5 | | | |
| | | 14 | | | |
| | Abgang | 7 | | | |
| | Bleibt Bestand | 7 | 7 | 235 | 10 |
| 20. | **Pakosc:** | | | | |
| | Bestand am 1. October 1869 | 16 | | | |
| | Zugang pro October | 11 | | | |
| | | 27 | | | |
| | Abgang | 8 | | | |
| | Bleibt Bestand | 19 | 19 | 575 | 18 |
| 21. | **Mansfeld (Siechenhaus):** | | | | |
| | Bestand am 1. October 1869 | 16 | | | |
| | Zugang pro October | — | | | |
| | | 16 | | | |
| | Abgang | — | | | |
| | Bleibt Bestand | 16 | 16 | 496 | 18 |
| 22. | **Genthin.** | | | | |
| | Bestand am 1. October 1869 | 17 | | | |
| | Zugang pro October | 9 | | | |
| | | 26 | | | |
| | Abgang | 9 | | | |
| | Bleibt Bestand | 17 | 17 | 527 | 30 |
| 23. | **Altena:** | | | | |
| | Bestand am 1. October 1869 | 15 | | | |
| | Zugang pro October | 7 | | | |
| | | 22 | | | |
| | Abgang | 9 | | | |
| | Bleibt Bestand | 13 | 13 | 427 | 38 |
| 24. | **Plochingen** (in Württemberg): | | | | |
| | Bestand am 1. October 1869 | 1 | | | |
| | Zugang pro October | 3 | | | |
| | | 4 | | | |
| | Abgang | 4 | | | |
| | Bleibt Bestand | — | — | 24 | 14 |
| 25. | **Ludwigslust** (in Mecklenbg.): | | | | |
| | Bestand am 1. October 1869 | 21 | | | |
| | Zugang pro October | 20 | | | |
| | | 41 | | | |
| | Abgang | 17 | | | |
| | Bleibt Bestand | 24 | 24 | 722 | 36 |
| | zu übertragen | | 475 | 15,098 | 909 |

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Bleibt. | Summa | | |
|---|---|---|---|---|---|
| | | | der am 1. Monat. Verpflegten Kranken | der Kranken-Verpflegungstage pro October | Zahl der krankheitshalber Entlassenen |
| | Uebertrag | | 475 | 15,098 | 909 |
| 26. | **Dresden.** | | | | |
| | Bestand am 1. October 1869 | 13 | | | |
| | Zugang pro October | 11 | | | |
| | | 24 | | | |
| | Abgang | 13 | | | |
| | Bleibt Bestand | 11 | 11 | 353 | 16 |
| | Zusammen | | 486 | 15,451 | 925 |

Der gesammte Abgang an Kranken pro October c. betrug 325, davon sind:

a. gestorben . . . . 19
b. geheilt . . . . 277
c. unheilbar oder nur gebessert entlassen . 29
wie vor 325.

27. **Das Ordens-Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 45 Betten.

Bestand auf **1. September 1869** . . . . . 28 Kranke.
Zugang pro **September** . . . . . 17 „
45 Kranke.

Davon sind: gestorben . . . . . 2
gebessert . . . . . 3
geheilt . . . . . 12
17 17 „

Bleibt Bestand am **1. October 1869:** 28 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 2 Europäer, 2 Mohamedaner und 13 orientalische Christen.

Die Zahl der Verpflegungstage pro September betrug 854.

Poliklinisch wurden 71 Personen behandelt.

---

1) Eduard Freiherr von Ketelhodt, Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinischer Kammerherr, Gnadengeschenk der gefürsteten Grafschaft Henneberg, auf Herrmannsgrün bei Greiz, Rechtsritter seit 1867, † zu Herrmannsgrün 15. October 1869.

2) Adolf Graf von Sienno-Potworowski, Kammerherr, auf Parzenczewo bei Wielichowo, Rechtsritter seit 1862, † zu Parzenczewo 3. November 1869.

3) Erdmann Graf von Pückler, Staats-Minister a. D., Mitglied des Herrenhauses, auf Schedlau bei Schurgast in Oberschlesien, Ehrenritter seit 1855, † zu Schedlau 1. November 1869.

4) Adolf Woldemar von Bülow, Landrath z. D., Ehrenritter seit 1867, † zu Berlin, 4. November 1869.

---

## Die Ruinen der alten Johanniter-Kirche zu Jerusalem.

Durch Telegramm ist am 31. v. Mts. aus Konstantinopel die besonders für die Leser dieses Blattes so hoch erfreuliche Nachricht hierher gelangt und in den Zeitungen bereits veröffentlicht worden: daß Sr. Majestät dem Könige von Sr. Majestät dem Sultan das Terrain der ehemaligen Johanniter-Kirche als unbeschränktes Eigenthum zum Geschenk gemacht worden ist. Se. Königliche Hoheit der Kronprinz, dem vom Groß-Vezir durch ein nach Jaffa gerichtetes Telegramm Kenntniß davon gegeben wurde, hat in Folge dessen am 5. d. Mts., Namens Sr. Majestät, Besitz von dem genannten Terrain genommen und ist am

Digitized by Google

folgenden Tage auf demselben ein evangelischer Gottesdienst abgehalten worden.

Indem wir uns vorbehalten, nähere Mittheilungen dieserhalb zu bringen, bemerken wir, daß das in Rede stehende Grundstück einen Theil des weitläuftigen Terrains bildet, auf welchem sich zur Zeit der christlichen Könige von Jerusalem die umfassenden Baulichkeiten der Johanniter-Ritter befanden, das nach der Wiedereroberung der Stadt durch Saladin (1187), dem sogenannten Felsen Gottes (Sachrat Allah): der Kub-bet es Sachra (Omars-Moschee) als Königliche Stiftung, Wakf-i-Muläki, zu eigen gegeben, von welcher es einer alten Jerusalemer Familie El-Alemi gewissermaßen in Erbpacht überlassen worden ist, welches Verhältniß auch gegenwärtig noch besteht. Nachdem im Laufe der Zeit verschiedene Theile, trotz der Unveräußerlichkeit des Moschee-Eigenthums, in die Hände der griechischen Kirche übergegangen sind, hat die türkische Regierung gewissermaßen ihre Hand über einen kleinen Theil dieses Platzes behalten; es sind dies namentlich die Ruinen der alten Ordenskirche Santa Maria latina major, deren herrliches, allegorisch mit den zwölf Monatsnamen verziertes Portal an der Straße der heiligen Grabeskirche noch heute aufrecht steht, und an dem wohl selten ein christlicher Pilger vorübergeht, ohne einen betrachtenden oder einen bewundernden Blick darauf zu werfen. Der geweihte Raum der Kirche, in drei Apsiden auslaufend, ist noch heute deutlich wieder zu finden.

Auf diesem jetzt Sr. Majestät dem Könige gehörenden Platze wird, unter möglichster Erhaltung des noch Vorhandenen, aus dem Ertrage einer allgemeinen Kirchen-Collecte eine evangelische Kirche erbaut und dem evangelischen Geistlichen in Jerusalem für die dort wohnenden deutschen evangelischen Christen zur Disposition gestellt werden, als deren Bauherr der Johanniter-Orden auftritt, dessen Vertreter in Jerusalem der Ehrenritter desselben, Geheime Legations-Rath und General-Consul des Norddeutschen Bundes für Palästina von Alten daselbst ist, und dadurch, Dank Sr. Majestät dem Könige, der Allerhöchst so warm für die Sache eingetreten, ein Lieblingswunsch unseres hochseligen Königs Friedrich Wilhelm IV. zur Ausführung kommen, dessen Realisirung früher bei der Ungunst der Verhältnisse nicht möglich war.

---

Der zu Stuttgart erscheinende „Schwäbische Merkur" gilt zwar für einen Vertreter specifisch-preußischer Richtung, hinsichtlich des Johanniter-Ordens hat er aber kein Glück mit seinen Correspondenten.

Schon seine Nummer 157 des Jahres 1866 brachte unter dem 6. Juli, also gerade zu einer für den Orden hochwichtigen Zeit, eine Art Warnung vor den Johannitern.

„Dieser adelige Orden habe sich erinnert, daß seine Mitglieder früher Hospitalbrüder geheißen hätten, und daß sie die ihnen als solchen gestifteten Güter nicht als Sinekuren nachgeborener Söhne zu genießen hätten. (!) Ein hochgeborenes Mitglied des Ordens — der großherzogl. hessische General Graf Görtz, als officieller Chef des Armeecorps-Sanitätswesens, dienstlich ohnehin zur Stelle, und nebenher auch Chef der hessischen Johanniter-Genossenschaft — habe sich beim Hauptquartier in Darmstadt eingestellt und sich bereit erklärt, alle freiwilligen Gaben ohne Weiteres in die Hand der Ordensbrüder zu nehmen, worauf auch das Obercommando eingegangen sei. Auch an den württembergischen Sanitätsverein sei eine Einladung in diesem Sinne ergangen, man habe aber für jenes Anerbieten der Johanniter im Großen gedankt, sich jedoch bereit erklärt, auch ihnen mit Nöthigem auszuhelfen, sobald der Orden einmal ein Spital errichtet habe."

(Das seit 1864 bestehende Spital zu Plochingen war schon in den letzten Tagen Mai's dem K. Kriegs-Ministerium als Kriegslazareth zur Verfügung gestellt, als solches auch angenommen und sofort zu 40 Betten vergrößert worden, wurde auch bereits am 27. Juli mit 31 Mann belegt.)

„Zwar bürgten — damit dem schweren Tadel einiges Lob nicht fehle — die ehrenfesten Charaktere der schwäbischen Johanniter dafür, daß man nicht über jene Mißbräuche zu klagen haben werde, welche den norddeutschen Johanniter in Schleswig Tadel zugezogen hätten, indem diese nur Offiziere und diese mit Luxus beherbergten, weshalb kein anderer Verein mit ihnen in nähere Verbindung getreten sei." (!!) u. s. w.

Der Convent der württembergischen Genossenschaft, so sehr er auch im Falle der Nothwehr sich befand, hatte beim schnellen Drängen der Ereignisse Wichtigeres zu thun, als die Feder gegen eine solche Pandora-Büchse voll offenbarer Irrthümer zu erheben; vielleicht mag er auch es seiner für nicht würdig gehalten haben, von Verdächtigungen in einer Zeit Notiz zu nehmen, als alle Stände, alle Glaubens- und alle politischen Bekenntnisse in opferwilliger Hingebung sich vereinigten; indem gerade damals jeder Mißklang um jeden Preis ferne zu halten war, konnte, wir sind dessen überzeugt, jene Correspondenz die meisten Mitglieder eben des württembergischen Sanitätsvereins nicht anders wie unangenehm berühren.

Die beste Widerlegung haben jene Vorwürfe im Norden und im Süden durch die That erfahren. Eine sehr gemäßigte aber ernste Zurechtweisung ist später — Staatsanzeiger von Württemberg, Nr. 33, 8. Febr. 1867, „Vorschläge zur Organisation der freiwilligen Sanitätsvereine"; Art. IV. — durch einen der tüchtigsten Militär-Aerzte Württembergs jenem Artikel zu Theil geworden.

Ebendasselbe Blatt bringt in einer seiner letzten Nummern — 21. October 1869 — eine Correspondenz aus Freiburg im Breisgau über den Maltheser-Orden.

„Eine Anzahl Mitglieder des katholischen Adels von Baden habe am 18. d. M. im katholischen Gesellenhause daselbst getagt, behufs Berathung der von Rom eingesandten Statuten des zu erneuenden Maltheser-Ordens." Als Ordenszweck ist die Vertheidigung der Kirche gegen die Ungläubigen, zunächst die „Muhamedaner", hervorgehoben und sind einige dürftige Notizen über die Entstehung in Palästina, so wie über das Ende des Fürstenthums Heitersheim beigegeben. Es scheint fast, als ob dem Correspondenten der Untergang dieser einen Besitzung gleich dem Untergang des gesammten Johanniter-

Digitized by Google

Maltheserthums sei, jedenfalls scheint ihm unbekannt zu sein, daß der Orden nie aufgehört hatte, zu existiren, denn es heißt weiter, „dieser Orden soll nun in Baden und ohne Zweifel auch in den anderen Staaten von Süddeutschland wieder auf neuer Grundlage organisirt werden.“ Ueber diese Organisation ist Folgendes gesagt: „Die Gelübde der Armuth und Ehelosigkeit fallen weg (— für die „Devotionsritter“ schon lange —), dagegen verpflichten sie sich zum unbedingten Gehorsam dem Papste, zur Vertheidigung seiner Aussprüche und Anordnungen, insbesondere seiner Rechte. An der Spitze des Ordens steht ein Cardinal als Ordensgeneral, dessen Weisungen unbedingt Folge zu leisten ist. Die Mitglieder machen sich ferner verbindlich, täglich bestimmte Andachtsübungen zu pflegen und das Ansehen und die Machtstellung der katholischen Kirche, ihre Lehren und Heilsmittel in jeder Lage und Stellung zu fördern. Dagegen erhalten die neuen Ordensritter die Erlaubniß, eine rothe Uniform mit goldenen vollen Epauletten, den Degen an der Seite, das Maltheserkreuz am Halse zu tragen. (!) Für diese Erlaubniß zahlt jeder Neueintretende eine Taxe von 1000 Francs in die päpstliche Kasse.“ — Es meldeten sich sofort 5 Edelleute zum Eintritt. — „Dieser Vorgang, welcher kaum eine andere Gefahr einschließt als für die Kasse der betheiligten Mitglieder des regenerirten Ordens, dürfte indessen manche staatsrechtliche, staatspolizeiliche (!) Frage veranlassen.“ — Wieweit der Correspondent übel berichtet war, wie weit er seiner persönlichen Anschauung oder seinen sonstigen Tendenzen die Thatsachen angepaßt hat, darüber erlauben wir uns kein Urtheil, ebenso wenig sind wir im Stande, ihm in allen Einzelnheiten berichtigend entgegenzutreten. Mit billigem Maße gemessen dürfte jedenfalls der Sachverhalt sich beträchtlich anders herausstellen.

Daß schon seit geraumer Zeit im Schooße des katholischen Johanniterthums ein Streben nach strikterer Organisation, biegsamerer Gliederung und engerer Vereinigung besteht, ist kein Geheimniß; vielleicht hat die Organisation der Balley Brandenburg, vielleicht haben die von der evangelischen Ordens-Branche im Gebiete des Sanitätswesens erzielten Resultate jenes Streben, wenn auch nicht geradezu hervorgerufen, doch wesentlich gefördert.

Eben ein Drang zu sanitärischem Wirken besteht, trotz jenem gerade die Hauptsache völlig übergehenden breisgauischen Correspondenten, bei den katholischen Ordensbrüdern. Während des letzten Kriegs haben im Norden und im Süden — speciell nennen wir nur Westphalen, Schlesien und Württemberg, — die katholischen Ritter zum Sanitätsdienste sich an uns angeschlossen; der Thätigkeit während des Kriegs in Schleswig-Holstein nicht zu gedenken, unterhielt im Jahre 1866 die schlesische Genossenschaft des Maltheserordens ein reich ausgestattetes Lazareth im Kloster der barmherzigen Brüder zu Breslau, 50 Betten bei den grauen Schwestern zu Neisse, 90 weitere bei drei hohen Ordensmitgliedern u. s. w. Nach der Schlacht von Langensalza war es ein westphälischer Malteser, welcher die Vinzentinerinnen von Paderborn zuführte. v. Werder („Erlebnisse“ 1866) erzählt, wie ein in Böhmen begüterter fürstlicher Maltheserritter Offiziere bei sich aufgenommen und sich der Krankenpflege gewidmet, jedoch sein Bedauern darüber kundgegeben habe, daß in Oesterreich eine planmäßige Thätigkeit seiner Ordensgenossen noch nicht gehörig organisirt sei. Ehrendamen des Maltheserordens haben für die Verwundeten gesammelt, dem patriotischen Verein in Wien standen verschiedene Maltheser nahe und die „Gesandschaft des souveränen Ordens von St. Johannes von Jerusalem zu Wien“ hat ein eigenes Ordenshospital damals unterhalten; der Ordenssecretär, Legationsrath Dr. C. Langer v. Lannsperg, hat in Sanitätsangelegenheiten wiederholt auch mit der evangelischen Genossenschaft in Württemberg correspondirt. Ueber die ganze Wirksamkeit der Maltheser in den letzten Kriegen, ihre desfallsigen Projecte für die Zukunft, über ihr permanentes Spital in Neapel und ihre Betheiligung am Buon-Fratelli-Spital zu Mailand, so wie über das gesammte dermalige Wesen des Ordens und seiner Devotions-Genossenschaften in Schlesien und Rheinland-Westphalen, über das von jeher intact ihm verbliebene Großpriorat Böhmen u. s. w. besagt der vom Ordensdelegirten, Comthur Fra Lichnowsky-Werdenberg, an die internationale Conferenz zu Berlin erstattete Bericht das Nähere; derselbe findet sich in Nr. 39 dieses Blattes und sind auch in Nr. 49 des Jahrgangs 1864 nach einer Schrift des Devotionsritters v. Schröter reiche Notizen über die moderne Wiederbelebung gegeben; hier ist ausdrücklich die religiöse Tendenz, zur Vertheidigung des Glaubens und zum Dienst der Armen und Kranken, hervorgehoben.

Daß dies eben berührte Streben den Wunsch nach Revision der alten, um nicht zu sagen veralteten, Statuten und einen zahlreicheren Eintritt neuer Ordensgenossen rege machen mußte, ist natürlich; auch die Balley Brandenburg hätte ohne ein sich Anpassen an die Gegenwart nie zu zeitgemäßer Blüthe sich entfalten können. Für die katholischen Johanniter konnte eine solche Revision nur von Rom ausgehen, nachdem ihr von acht Zungen blos die von Italien und Oesterreich-Böhmen übrig geblieben sind und ja das stellvertretende Magisterium eben in Rom seinen Sitz hat. Jener „Cardinal-Ordensgeneral“ des Freiburger Correspondenten ist offenbar Niemand anders als eben jener „stellvertretende Großmeister“ (seit 1865 Bailli Fra Alessandro Borgia), dem allerdings, ähnlich wie einem Cardinal, kirchenfürstlicher Rang zusteht.

Daß das katholische Maltheserthum eine katholische Tendenz hat, wird ihm Niemand verargen. Was aus Rom „über die Berge“ kommt, trägt natürlich eine klerikale Färbung. Die in jener Correspondenz so vorangestellte Huldigung gegen das Papstthum erscheint uns, da der Orden unter dem speciellen Protectorat des h. Vaters steht, als nichts Anderes, als wenn auch die nichtpreußischen evangelischen Johanniter dem königlichen Patron der Balley Brandenburg in Ordenssachen treu, hold und gewärtig zu sein geloben. Was jene Katholiken hinsichtlich der Sagungen ihrer Kirche versprechen, das harmonirt durchaus mit unserem Gelöbniß, dem Bekenntniß der evangelischen Kirche mit treuem Herzen anzuhangen und gegen die allgemeinen Feinde der Kirche Christi einen guten Kampf zu kämpfen.

Digitized by Google

Wir finden demnach Alles analog unseren, von jenem Correspondenten völlig ignoriten Balley-Brandenburgischen Institutionen und können es nur mit lebhaftester Freude begrüßen, wenn der katholische Theil des Johanniter-Ordens sich immer mehr ausbreitet und immer mehr sich uns helfend zur Seite stellt. Möge er auch gegen jene „Muhamedaner" eine gute Klinge schlagen, welche schlimmer sind als die Moslemin am Bosporus und in Palästina!

So wenig in Preußen und den Ländern, wo außerpreußische Genossenschaften bestehen, unser sanitäres Wirken je eine politische Beanstandung gefunden hat, so wenig wird für das Großherzogthum Baden oder für Süddeutschland überhaupt etwas Staatsgefährliches daraus hervorgehen, wenn die süddeutschen Malteser auf Grund von gewährten Erleichterungen ihre Zahl zu vermehren suchen und sich zu einer Genossenschaft zusammenthun. Seinen in Vorbehalt gestellten Bericht über die staatspolizeiliche Frage wird der Correspondent des „Schwäbischen Merkurs" füglich unterlassen können, wie er es auch getrost den Herren Maltheſern zu überlassen haben wird, wenn sie ihre Kasse zum Wohle der Kranken gefährden wollen. Traurig bleibt es aber immerhin, wenn wohlgemeinte, in bescheidener Stille am besten gedeihende Wohlthätigkeit an die Oeffentlichkeit gezogen wird, — bloß um „des Standes wegen" verdächtigt zu werden.

K.-W.

## Die Balley Brandenburg im Jahre 1798.

Das Reichs- und Staatshandbuch von 1798 unterscheidet für Deutschland beim Johanniter-Malteſer-Orden a. das „Obristmeisterthum der deutschen Zunge zu Heitersheim"; b. „das Herrenmeisterthum Sonnenburg im Brandenburgischen"; c. „das Großpriorat von Böhmen"; d. „das Großpriorat von Bayern."

Das uns speciell Betreffende geben wir nach dieser Quelle wörtlich und ohne jede Berichtigung.

Herrenmeisterthum Sonnenburg im Brandenburgischen.

Die Güter desselben sind theils, mittels päpstlicher Dispensation, von den Tempelherren, theils durch Schenkung der Churfürsten von Brandenburg, der Herzoge von Pommern, Braunschweig und Mecklenburg, theils auch durch Kauf zusammen erwachsen. — Dieses Herrenmeisterthum ist protestantisch, und von dem Obristmeisterthum unabhängig, doch wird der von den Comthuren erwählte Herrenmeister (immer aus dem Churbrandenburgischen Hause) von dem Obristmeister bestätigt. — Der Herrenmeister übt in den Ordensgütern die bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit aus, doch findet die Appellation an die churfürstliche Regierung zu Cüstrin statt. Er hat ansehnliche Einkünfte (ungefähr 30,000 Thlr.) und die acht Commendarien dieses Ordenszweiges tragen, nach Unterschied, 2000 bis zu 7000 Thlr ein.

Herrenmeister: August Ferdinand Prinz von Preußen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Commendatoren und deren Mandatarien.

1) Commende Lagow. Commendator: Wilhelm Landgraf zu Heſſen-Philippsthal, geb. 1726, als Commendator eingeführt 20. September 1797. Mandatarius: O. C. F. v. Boß, königl. preußischer wirkl. geh. Etats-, Kriegs- und dirigirender Minister, des Joh. O. R., auch Dompropst zu Havelberg, geb. 23. Juni 1755.

2) Burschen. Commendator: Alexander Christoph v. Münchow, königl. preuß. Obrist von der Armee, geb. 19. October 1726, eingeführt 21. September 1797, lebt zu Crossen. Mandatarius: C. Albrecht Fr. v. Bloerd, königl. preuß. Kriegs- und Domänen-Rath, des Joh. O. R., geb. 15. März 1764.

3) Supplingenburg. Commendator: August Prinz von Braunschweig-Wolffenbüttel, eingeführt 19. October 1790; wohnt zu Nordheim im Hannöverschen. Mandatarius: Christoph Fr. W. Freiherr vom Hagen, königl. preuß. Geh. Ober-Finanzrath, des Joh. O. R., geb. 1. September 1754.

4) Lietzen. Commendator: G. Fr. v. Beerfelde, königl. preuß. Lieutenant der Cavallerie (v. d. Armee), geb. 15. Sept. 1722 (vorher Commendator zu Gorgast seit 1793), eingeführt 27. August 1796; wohnt auf seinem Gute Sommerfeld bei Crossen. — Mandatarius: C. Fr. Leopold Freih. v. d. Reck, königl. preuß. Kammerherr, Generaldirector der Schauspiele, Joh. O. R. und Domherr zu Magdeburg, geb. 2. Sept. 1746.

5) Gorgast. Commendator: Adolph Friederich v. Waldow, herzoglich mecklenburg-strelitzischer Kammerherr, Erbherr auf Königswalde, Osterwalde, Sophienwalde, Dannenwalde, Stubenhagen und Sadelberg, geb. 19. Nov. 1728, eingeführt 29. Sept. 1797; wohnt zu Dannenwalde oder Königswalde. (Sein Vorfahr Fr. W. Graf v. Schwerin, königl. preuß. Major, eingeführt 13. Juni 1797, lebt noch zu Elbing und hat die Commende resignirt.) — Mandatarius: Philipp C. Freiherr v. Alvensleben, königl. preuß. wirkl. geh. Etats-, Kriegs- und Cabinetsminister, des rothen Adler und Joh. O. R., geb. 16. Dec. 1745.

6) Schievelbein. Commendator und Landvogt: Carl Wilhelm Reichsgraf v. Finkenstein, Ordens-Senior, königl. preuß. erster wirkl. geh. Etats-, Kriegs- und Cabinetsminister, des schwarzen und rothen Adler-O. R., eingeführt 23. Aug. 1776; wohnt zu Berlin.

7) Wintersheim. Commendator: Fr. Alexander v. Knobelsdorf, königl. preuß. General von der Infanterie, Chef eines Infanterie-Regiments, Gouverneur von Cüstrin, des schwarzen und rothen Adler-O. Ritter, geb. 18. Mai 1723, eingeführt 5. Juli 1797; wohnt zu Stendal oder Cüstrin. (Sein Vorfahr Caspar v. Buchwald, königl. dänischer Kammerherr und Landrath, geb. 1728, eingeführt 7 Mai 1797, lebt noch (zu Seedorf bei Lübeck), hat aber die Commende resignirt). Mandatarius: vacat.

8) Werben. Commendator: vacat. Mandatarius: Fr. Werner Graf v. Podewils, königl. preuß. Ober-Hofmarschall, des Joh.-O. R., geb. 4. Oct. 1741.

Ordens-Canzler: C. Fr. Joh. Gustav Reichsgraf von Wylich und Lottum, königl. preuß. Kammerherr, eingeführt als Ordens-Canzler 11. Decbr. 1793; wohnt zu Berlin.

Digitized by Google

## Geschenke für das Germanische Museum.

Triest, 3. November. Die österreichische Panzer-Fregatte „Salamander", befehligt vom Fregatten-Kapitän Ritter v. Eberle, ist aus dem Orient heimgekehrt und hat die durch den Professor Effenwein für das Germanische Museum in Nürnberg ausgewählten, von der Hohen Pforte der baierischen Regierung zum Geschenk gemachten antiken Bronzegeschütze (aus dem Mittelalter) mit sich gebracht. Die Einschiffung derselben in Rhodos war mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden, da sie erst von den Festungsmauern an den Strand gebracht, eine derselben sogar von der Außenseite eines Thurmes an die See herabgelassen werden mußte. Es sind fünf Stück. Die größte derselben ist mit dem Bildnisse des heiligen Johannes geziert, hat 95 Centner Gewicht, 15 Fuß Länge und 8¼ Zoll Durchmesser der Rohrmündung. Sie trägt außer jenem Bildnisse auch das Wappen des 22. Großmeisters des Johanniter-Ordens: Jean de Villiers (1288 — 1294), der nach dem Falle von Ptolemais, dem letzten Bollwerk der Kreuzfahrer in Palästina, im Mai 1291 mit nur noch 5 Johanniter-Rittern, welche von der großen Zahl derselben, die ruhmvoll in Ptolemais gekämpft hatten, am Leben geblieben waren, sich nach Limasol auf Cypern einschiffte und dort seinen Sitz nahm; wahrscheinlich wurde sie ihm zu Ehren gegossen. Die zweite Kanone, 80 Centner schwer, 12 Fuß lang, 10½ Zoll Mündungs-Durchmesser, mit der Inschrift: „La Boussoha 1482", trägt das Wappen des 39. Großmeisters zu Rhodos, Pierre d'Aubusson, welcher von 1476 — 1505 regierte. Das dritte Geschütz, 50 Centner schwer, 12 Fuß 7 Zoll lang, 6¾ Zoll Mündungsdurchmesser, dessen Alter nicht zu ermitteln ist, zeichnet sich durch schöne, schlanke Form und höchst geschmackvolle erhabene Arbeit aus. Die französischen Lilien schmücken das Längenfeld des Rohres. Die vierte Kanone, 30 Ctr. schwer, 10 Fuß 4 Zoll lang, 8 Zoll Mündungsdurchmesser, Inschrift: „Fait à Lyon 1507", mit der Devise: „Horrible suis" — mit altgermanischen Buchstaben. Auch befindet sich auf derselben das Wappen des 40. Großmeisters von Rhodos, Emery d'Amboise, welcher von 1505 bis 1512 regierte. Das fünfte Geschütz, 30 Ctr. schwer, 10 Fuß 2 Zoll lang, 12½ Rohrmündung, hat eine vier Fuß lange Kammer und zwei Bronze-Ringe an der Mündung, aber außer der Eigenthümlichkeit der Form nichts Besonderes an sich; sein Alter ist durch nichts bestimmt. Drei antike Lanzen, eine eiserne Pickelhaube und drei mit Blei überzogene Steinkugeln wurden ebenfalls mitgebracht.

## Die Seidenmanufactur des Herrn Metz in Freiburg im Breisgau.

Im Jahre 1834 begründete Herr Carl Metz zu Freiburg eine großartige Seidenmanufactur und sorgte dabei mit ungewöhnlicher Umsicht und wunderbarem Erfolge für das leibliche und geistige Wohl seiner Arbeiter. Die Natur seines Geschäfts bringt es mit sich, daß er eine große Anzahl junger Mädchen verwenden muß. Er stellte sich daher die Aufgabe, die Erziehung derselben zu ergänzen, sie zu den Verrichtungen des häuslichen Lebens vorzubereiten und namentlich ihre Sittlichkeit gegen jede Gefahr zu schützen. Er verband deshalb in dieser Absicht mit seiner Fabrik mehrere Anstalten, in welchen die jungen Arbeiterinnen Aufnahme, Wohnung und Kost finden und in denen eine besondere Sorgfalt auf ihre Ausbildung verwendet wird. Diesen Häusern steht eine sehr achtbare Frau vor, welche zwei Gehilfinnen zur Seite hat. Dort erhalten die jungen Arbeiterinnen in den Freistunden Unterricht in den Haushaltungsgeschäften, so wie Nähen, im Gesang und in der Gymnastik. Den Preis ihrer Kost bestimmen sie selbst, und der Fabrikherr leistet Zuschüsse, wenn ihre Beiträge die Kosten nicht decken. In Krankheitsfällen werden die Mädchen auf Kosten des Herrn Metz in dem städtischen Spital verpflegt. Es ist ihm gelungen, eine fast ausnahmsweise Sittlichkeit unter diesen Arbeiterinnen herzustellen und zu erhalten. In dreißig Jahren ist keine unmoralische Handlung, namentlich keine illegitime Geburt, unter ihnen vorgekommen. Der üble Ruf, welcher sonst an Mädchen haftete, die in Fabriken arbeiten, trifft daher auch keineswegs die Arbeiterinnen des Herrn Metz, sondern der Aufenthalt in dieser Anstalt gerecht ihnen vielmehr zur Empfehlung und bewirkt, daß sie sich leichter und besser verheirathen, als andere Mädchen. Daher ist auch der Zudrang zu diesen Häusern so groß, daß Herr Metz sich fortwährend veranlaßt sieht, viele Bewerberinnen zurückzuweisen.

Außerdem hat Herr Metz auf dem Lande eine Anzahl von Filialen der Centralfabrik errichtet, und verwendet in ihnen nur Arbeitskräfte aus dem Orte selbst. Seit 30 Jahren bestehen in der Umgegend von Freiburg fünf solcher Filialen, vorzugsweise an Orten, in denen sich müßige Hände vorfanden. Herr Metz hatte die Genugthuung, daß an den Orten, wohin er seine Industrie verpflanzte, von all den Mißständen, die sich gewöhnlich an Fabriken heften, nichts bemerklich machte, sondern daß, indem er der landwirthschaftlichen Arbeit neue Hilfsquellen zuführte, der Wohlstand sich erhöhte; aber auch von sittlichem Gesichtspunkte betrachtet, verbesserte er die Zustände der Bewohner an diesen ländlichen Stationen und er selbst gewann einen Zufluß tüchtiger und fest ansässiger Arbeiter.

Man ersieht aus diesem Beispiel recht deutlich, wie sehr der Einfluß des Industrielebens auf die Bevölkerung von den Leitern der Unternehmungen abhängt. So nachtheilig dieser Einfluß noch immer ist, wo die Fabriken in herkömmlicher Weise eingerichtet sind, so vortheilhaft wird er, wo Humanität und richtige Umsicht bei Gründung und Leitung derselben den Vorsitz führen.

**In Folge Aufrufs des Commendators des Johanniter-Ordens Prinzen Heinrich XV. Reuß vom 4. August c., sind für die Hinterbliebenen der in den Kohlenbergwerken des Plauenschen Grundes verunglückten Bergleute noch nachträglich eingegangen:** Vom Rittergutsbesitzer v. Rochow auf Golzow 5 Thlr. Unter Hinzurechnung der früheren Gaben im Ganzen 2623 Thlr. 9 Sgr. 10 Pf.

Expedition: Potsdamer Straße 134c. Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.
In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

Nr. 47. Berlin, den 24. November 1869. Nr. 47.

Bernhard Graf von der Asseburg, Rittergutsbesitzer, auf Neudek bei Carlsbad in Böhmen, Ehrenritter seit 1860, † zu Neudek 13. November 1869.

## Caroline Chisholms Wirksamkeit unter den Auswanderern in Australien und England.

Wenn wir in der menschenfreundlichen und aufopfernden Thätigkeit der Mrs. Fry unter den Gefangenen einer Wirksamkeit begegnen, die sich von ihrem Vaterlande aus über den europäischen Continent verbreitend, die gewöhnlichen Grenzen weiblicher Wirksamkeit bei Weitem überragt, so stehen wir in der Mrs. Chisholm einer weiblichen Größe gegenüber, die auf das Wohl und Wehe der australischen Colonieen und das Schicksal der Deportirten von einem so hervorragend segensreichen und wohlthätigen Einfluß gewesen, daß sie in ihrer selbstverläugnenden Thätigkeit von keinem Mann übertroffen dasteht.

Unter Hindernissen aller Art, unter denen der Unglaube der australischen Regierung an das Gelingen ihrer Bemühungen, so wie die grenzenlose Apathie der dortigen Bevölkerung nicht zu den geringsten gehörten, mit welchen sie zu kämpfen hatte, begann sie ihre mühevolle Thätigkeit im Interesse der australischen Auswanderer, deren wunderbarer Erfolg von einem Mitgliede des dortigen legislativen Körpers in einer vor der Versammlung desselben gehaltenen Rede auf's Wärmste mit voller Anerkennung ihrer Verdienste hervorgehoben worden ist. Mr. Lawe sagte: „Ein einziges Individuum in der Colonie hat etwas Erfolgreiches, etwas wahrhaft Großes gethan, um die schreienden Uebelstände abzuwenden — und merkwürdig genug! dieses Individuum ist eine demüthige, anspruchslose, still wirkende Frau! Ihre Mission scheint, wenn man dazu die erforderliche Arbeit betrachtet, so origineller Art, wie sie nur je von Männern oder Frauen unternommen worden, und der Gegenstand, die Arbeit, wie die Absicht, sind über allen Beifall erhaben!"

Schon in Indien, wohin Caroline Chisholm ihrem Gatten, einem Capitän der indischen Armee, gleich nach ihrer Verheirathung gefolgt war, hatte die junge kaum zwanzigjährige Frau in der von ihnen bewohnten Kaserne ihre menschenfreundliche Thätigkeit zu entwickeln angefangen; sie begann hier damit, für die Töchter der Soldaten eine Industrieschule zu gründen, um sie dem schädlichen Einflusse des Kasernenlebens zu entziehen. Im Jahre 1838 mußte sie indeß mit ihrer Familie Indien verlassen, da ihr Gatte zu einem Regimente nach Van-Diemensland versetzt wurde, und hier sollte sich das Feld ihrer Wirksamkeit in einer Weise erweitern, die für Tausende und aber Tausende zum größten Segen geworden ist.

Zunächst war es eine Gesellschaft schottischer Auswanderer, die in der neuen Heimath ihre Theilnahme in Anspruch nahm und denen sie in ihrer verlassenen Lage alle möglichen Hilfsleistungen zu ihrem Fortkommen angedeihen ließ. Und je mehr sie hierdurch mit den schrecklichen Uebelständen bekannt wurde, mit welchen die Auswanderer während ihrer Ueberfahrt sowohl, wie bei ihrer Ankunft zu kämpfen hatten, je mehr Veranlassung fand sie, diesen, namentlich den schutz- und hilflosen Frauen unter ihnen durch Rath und That zu helfen. Als ihr Gatte nach einigen Jahren wieder nach Indien zurückberufen wurde, seine Frau und Kinder aber aus Gesundheitsrücksichten zurücklassend, ermuthigte er seine Gattin, in ihrem edlen Streben fortzufahren, obwohl dieses jetzt, wo es auf ihre Schultern allein fiel, durch die ganze Größe seiner Verantwortung und seiner Mühen die schwachen Kräfte einer jungen Frau bei Weitem zu übersteigen schien.

Es gab nämlich derzeit durchaus keine Anstalten, um Auswanderer ins Innere des Landes zu befördern oder um die Ankommenden zu schützen, die fremd- und heimathlos in den Straßen Sidneys umherirrten und oft die Nächte im Freien zubrachten, weil sie die einsamen Felsengegenden den Gefahren der Straße vorzogen. Unter diesen waren oft hunderte von jungen Mädchen, die England verlassen hatten, um hier unter günstigeren Bedingungen Beschäftigung oder Stellen zu suchen. Um diesen Verlassenen zu Hilfe zu kommen, erwirkte Mrs. Chisholm durch eine Vorstellung beim Gouverneur Australiens, daß man ein aus Holz errichtetes öffentliches Gebäude, das zum Kornmagazin gedient hatte, räumte, um es den weiblichen Auswanderern zur Zufluchtsstätte anzuweisen. Mrs. Chisholm erbot sich sel-

Digitized by Google

der, zur Aufrechthaltung der Ordnung in diesem Gebäude zu wohnen, doch mußte sie sich zu diesem Zweck von ihren ältesten Kindern trennen, die sie der Obhut einer Freundin übergab, während sie später das Jüngste unter ihre eigene Pflege nahm.

Jedoch war dies nicht das einzige Opfer, das sie der Sache bringen mußte, der sie diente; es blieben ihr keine der vielen Prüfungen und Beschwerlichkeiten erspart, die in der Regel mit dem Beginn eines solchen Unternehmens verbunden sind, und es gehörte zu ersteren besonders das Mißtrauen, mit dem man von oben herab ihr menschenfreundliches Unternehmen für ein tolles Hirngespinnst, sie selber aber für eine unklare Enthusiastin hielt. Von den Beschwerden aber, die sie zu überwinden haben würde, gab ihr gleich die erste Nacht, welche sie allein in diesem Asyle zubrachte, eine nicht allzu leichte Probe. Sie erzählt hierüber selbst:

Nachdem ich die Thür geschlossen, kam die Erinnerung dessen über mich, was ich um den Besitz dieses elenden Raumes von 49 □.-Fuß hatte ausstehen müssen, und ich verweilte mit Empörung dabei; aber bald folgten bessere Gefühle. Ich beschloß, der Vorsehung die Erweiterung des Raumes zu überlassen und mich selber nach Kräften brauchbar zu erweisen. Mein Muth sollte hier bald auf die Probe gestellt werden. Kaum hatte ich das Licht ausgelöscht, als ein Geräusch wie von Hunden im Zimmer mich erschreckte, und rasch zündete ich wieder Licht an; aber wer beschreibt meine Empfindungen, als ich ringsum ganze Schaaren von Ratten erblickte. Mein erster Impuls war, das Haus zu verlassen; allein ich bedachte, wie man eine solche Flucht verspotten und wie leicht sie meinem Unternehmen schaden könnte. So steckte ich noch ein zweites Licht an und setzte mich aufs Bett, als drei Ratten von der Decke herab auf meine Schultern sprangen. Ich fühlte allmählich eine Fieberbewegung in meinem Blut; aber von Ratten wollte ich mich doch nicht aus dem Felde schlagen lassen. Mit einiger Ueberwindung stand ich auf, schnitt einige Butterbrode und setzte diese in die Mitte des Raumes, während ich mich mit einem Buche auf mein Bett setzte. Die Ratten verzehrten ihre Mahlzeit, und in der folgenden Nacht bereitete ich ihnen ein ähnliches Festmahl mit Arsenik vermischt und verbrachte so meine vier ersten Nächte im „Asyl".

Später kamen noch vier Zimmer von demselben Umfang wie das obige hinzu, die in eins zusammengezogen das „Asyl" bildeten. Allein wenn es auch für die heimathlosen Fremdlinge eine große Wohlthat war, hier eine gastliche Aufnahme, Rath und Trost zu finden, so war ihnen damit für ihre Zukunft doch nicht geholfen. Mrs. Chisholm ließ es daher an Bemühungen nicht fehlen, um ihren Schutzbefohlenen gute und geeignete Dienste zu verschaffen; konnte sie solche in der Nähe nicht finden, so suchte sie weiter im Innern des Landes Stellen für sie, und um diesen Zweck besser erreichen zu können, bildete sie Comités und gründete Land-Asyle; ja sie reiste selbst mit Schaaren von 15—60 Mädchen nach den nächst gelegenen Colonieen und suchte dieselben hier bei den Farmern unterzubringen.

Nachdem sie durch das bereitwillige Entgegenkommen der Landbewohner und durch die günstige Aufnahme, welche sie überall fand, sich in ihrem Wirken ermuthigt fühlte, beschloß sie, auch für das Fortkommen der männlichen Auswanderer nach Kräften thätig zu sein. Sie errichtete zu diesem Zweck ein Einschreibe-Bureau für Dienstboten nebst gedruckten Contract-Schemas, eine Einrichtung, die bisher durchaus nicht üblich gewesen, und die daher Anfangs manchen Widerspruch fand; allein in der Folge erwies sich dies Beides so praktisch für Herrschaften und Dienstboten, daß die Meisten Gebrauch davon machten.

Es war nichts Seltenes, ganze Schaaren müßiger Arbeiter in den Straßen Sidneys sich umhertreiben zu sehen, da für so viele Ankömmlinge nicht immer hinreichend Arbeit am Orte war und sie als Fremdlinge sich anderswo nichts zu verschaffen wußten. Auch hier suchte die unermüdliche Frau Wandel zu schaffen, indem sie die Führer solcher Schaaren unterzubringen suchte und darauf sich bereit erklärte, auch den Uebrigen helfen zu wollen, wenn sie fleißig und strebsam zu sein gelobten würden. Sie unternahm auch manchmal mit ganzen Gesellschaften solcher Leute und deren Familien weite Reisen in die Colonieen, um ihnen Anstellungen und Beschäftigung zu verschaffen, und je weiter die muthige Frau vordrang, desto befriedigender waren die Resultate, welche sie für ihre Schützlinge erzielte.

Anfänglich bestritt sie die Auslagen für solche Reisen aus eigenen Mitteln, als indeß die wohlthätigen Folgen ihrer Bemühungen ins Publicum drangen, setzte die Theilnahme derselben sie in den Stand, ihre Auslagen zu decken; auch die Regierung übersandte ihr eine Summe zu diesem Zweck; doch mußte sie das Risico meist selber übernehmen, da es ja nicht immer voraus zu sehen war, welches Resultat ihre Bemühungen haben würden. Auch unter den Colonisten fand ihre aufopfernde Fürsorge so allgemeine Anerkennung, daß sie sich überall willig finden ließen, ihre Leute weiter zu befördern und ihnen Nahrungsmittel zu liefern. Der weibliche Theil wurde sogar in den öffentlichen Wirthshäusern unentgeltlich verpflegt und Frau Chisholm selbst hatte während ihrer siebenjährigen Reisen keine 2 Lstr. an Auslagen für ihre eigene Person.

Die längste Reise dieser Art, welche sie machte, dauerte fünf Wochen, von denen drei Tage unterwegs zugebracht werden mußten, und hat diese unermüdlich thätige Frau mehr als 11,000 Menschen auf diesen Reisen ein Unterkommen verschafft. — Sie gründete auch ein weibliches Einschreibebureau, wo alle Dienstsuchenden sich zu gewissen Stunden einfinden durften, und suchte sie diese so viel wie möglich in solchen Familien unterzubringen, wo eine zukünftige Versorgung zu erwarten war. Sie hatte auch häufig die Freude, viele derselben später gut verheirathet wieder zu sehen, und Hunderte, die im kläglichsten Zustande zu ihr gekommen waren, so daß sie dieselben erst aufkleiden hatte kleiden müssen, kamen in der Folge als wohlhabende Frauen wieder zu ihr, um sich selber Dienstboten zu dingen.

Wie große Beschwerden die menschenfreundliche junge Frau auf diesen Zügen zu ertragen hatte, davon macht man sich nur einen Begriff, wenn man bedenkt, wie uncultivirt das Innere selbst der bewohnten Gegenden

Digitized by Google

Australiens damals war; auf ihrem Pferde ſitzend, allen Unbilden der Witterung ausgeſetzt, mußte ſie nicht ſelten außer allen ſonſtigen Strapazen auch mit Mangel an Nahrungsmitteln und Waſſer kämpfen und für die Schaaren, welche ſie anführte, Sorge tragen. Man weiß kaum, was man mehr bewundern ſoll, die ſeltene Ausdauer und Selbſtverläugnung, mit welcher die junge Frau und Mutter die Opfer ſolcher Reiſen ertrug, oder den Muth und die Energie, mit welcher ſie ſich zur Leiterin ſo vieler Männer machte, denen ſie einzig durch ihre Güte und Klugheit zu imponiren vermochte.

So blieb einſt ein Haufen Männer aus Unzufriedenheit mitten auf der Reiſe zurück und der kleinſte Funke drohte den Ausbruch ihres Unmuths herbeizuführen. Scheinbar unbefangen und mit der Bemerkung, ſie könnten wohl der Erholung bedürfen, veranlaßte ſie ſie, ihr auf die eine halbe Meile ſeitwärts liegende Farm eines Buſchmannes*) zu folgen. Dieſer ſetzte den Ankömmlingen reichlich zu eſſen vor, und während der Mahlzeit wußte die Chisholm das Geſpräch auf die Lage des Farmers zu bringen. „Wem gehört das Korn in jener Scheune?“ fragte ſie. — „Ei, wem anders als mir.“ — „Und das Haus?“ — „Es iſt das meinige.“ — „Wie viel Vieh beſitzen Sie?“ — „Sechszehn Kühe, fünfhundert Schafe und acht Pferde.“ — „Was bringt Ihnen das Korn ein?“ — „Nun, das kaufe, wer will; ich habe Ueberfluß und brauche jetzt kein Geld; ſeit vier Jahren bin ich mein eigener Herr, habe Alles durch meiner Hände Arbeit verdient, und jeder Mann unter Euch kann es mir, wenn er will, nachthun.“

Als das Eſſen verzehrt war, begaben Alle ſich wie neubelebt auf die Reiſe und kein Wort des Unmuths und der Ungeduld wurde mehr laut.

Doch hatten das Anſehen und die Berühmtheit, zu der Mrs. Chisholm nach und nach in den Colonieen gelangt war, auch ihre Unbequemlichkeiten für ſie. Einſt trat ein rauher Buſchmann auf ſie zu und forderte ſie auf, ihm eine zerbrochene Maſchine, deren er ſich zum Ackerbau bediente, wieder in Ordnung zu bringen. Als ſie ihm erklärte, daß ſie ſich auf derartige Dinge durchaus nicht verſtehe, ſchüttelte er erſt ungläubig den Kopf, dann machte er aber ſeinem getäuſchten Herzen gegen Andere Luft, indem er meinte, er habe ſich in dieſer Frau doch ſehr geirrt, von der man ſtets behauptet, ſie könne und wiſſe Alles.

Mrs. Chisholm, die jetzt einſah, wie nachtheilig eine ſolche Auffaſſung ihrem Rufe unter den Landbewohnern werden könne, unterließ nicht, bei ihrer Rückkehr nach Sidney den nöthigen Mechanismus zur Reparatur jener Maſchine zu erlernen, und da ihr praktiſcher Sinn ſie von jeher darauf geführt, ſich von den Handwerkern gelegentlich ihre Handgriffe erklären zu laſſen, ſo gelang es ihr auch ſo wohl, ſich in die Conſtruction des Werkzeugs hinein zu ſetzen, daß ſie bei einem ſpäteren Beſuche der Diſtricte ihre neu gewonnene Einſicht an den rechten Mann bringen konnte. „Wüßte ich's nicht, daß, wenn Sie's nur verſuchen wollten, ſo müßte es gehen,“ rief der entzückte Buſchmann aus, in deſſen Augen ſie von jetzt an begreiflicherweiſe ihr ehemaliges Anſehen wieder erlangte.

Sehr häufig wurde ſie auch von den allen Verkehr entbehrenden Farmern erſucht, ihnen eine paſſende Lebensgefährtin zu verſchaffen, und da ſie ſo häufig Gelegenheit gehabt, ſich zu überzeugen, ein wie großer Segen eine tüchtige und ſtrebſame Gattin für den Anſiedler ſei, ſo ermangelte ſie nicht, auch auf dieſem Gebiet ihre praktiſche Weisheit zu entfalten.

Unter den Leuten, mit welchen ſie auf ihren Reiſen in Berührung kam, gab es natürlich viele, die ehemals Verbrecher geweſen und die nun unter dem Namen „Emancipiſten“ in den Colonieen lebten. Unter dieſen waren viele, die es durch Fleiß und Geſchicklichkeit dahin gebracht hatten, ſich einen eigenen kleinen Beſitz zu erwerben, die aber hier abgeſchieden von jeglichem Verkehr mit ihren in der Heimath zurückgebliebenen Familien ein höchſt einſames und trauriges Leben führten. Das Schickſal dieſer Unglücklichen ging der fühlenden Frau tief zu Herzen, und ſie beſchloß, durch eine Eingabe an den Grafen Grey etwas zur Beſſerung der Lage dieſer Leute zu thun. Sie ſchilderte aus eigener Anſchauung den ſegensreichen Einfluß, den die Gründung einer Familie in den meiſten Fällen auf die Emancipiſten ausgeübt, und ſie ruhte nicht, bis ſie es dahin gebracht, daß die Regierung von ihrem bisherigen Syſtem abwich und nach Einreichung einer Liſte derjenigen Frauen von Deportirten, die ihren Männern zu folgen wünſchten, die Erlaubniß hierzu ertheilte. Ihr Gatte, der Capitän Chisholm, übernahm die perſönliche Verantwortung für die dadurch verurſachten Koſten, und beide Gatten ſtrebten ſeitdem gemeinſchaftlich mit Wort und That für dieſe Sache der Menſchlichkeit.

Auch eine Menge anderer Wohlthaten verdankt die Colonie dieſer merkwürdigen Frau, deren wunderbarer Scharfblick und ſeltene Umſicht ſo zu ſagen kein Mangel entging, für den ſie nicht zugleich eine Abhilfe gefucht und gefunden hätte. So bemerkte ſie auf ihren Reiſen, daß manche arme Leute ihr erſpartes Geld, Sicherheit halber, vergruben. Sie ließ deshalb eine Aufforderung an die Regierung drucken, in welcher ſie den Vorſchlag, für das Land Zettel auszugeben zum Werth von 5 Schilling und 1 Pfr., um dieſe gegen das für die Arbeiter unfruchtbare Geld derſelben umzutauſchen. Die ſo geſammelten Gelder ſollten dann die Auswanderung tüchtiger Leute, die ſich in der Colonie anzuſiedeln wünſchten, ermöglichen, und die Zettel von der Regierung als Zahlung für Ländereien angenommen werden. Die Zeitungen Sidneys beſagen indeß nicht, ob dieſer gewiß praktiſche Vorſchlag von der Regierung acceptirt wurde.

Auch auf andere Uebelſtände hatte ſie zum Beſten der Armen ihre Aufmerkſamkeit gelenkt. So beſtand in Sidney der Gebrauch, die Leichen der Armen auf gewöhnlichen Unrathkarren nach dem Kirchhofe zu führen und es fiel Niemandem ein, dieſe anſtößige Sitte im Intereſſe der Menſchlichkeit zu ändern; denn ſeltſam genug, ſuchen die meiſten Menſchen in der Meinung, was Jedermann angeht, gehe Niemanden an, die beſten und natürlichſten Gefühle in ſich zur Ruhe zu verweiſen. Das Gefühl der Frau Chisholm wurde bei der ihr natürlichen

*) Benennung für die auſtraliſchen Coloniſten.

Digitized by Google

Achtung vor allen Geschöpfen auf's Lebhafteste empört und sie erließ einen öffentlichen Aufruf gegen diese Unsitte, der auch alsbald so warmen Anklang fand, daß der Bischof von Australien seinen Namen an die Spitze einer für diesen Zweck eröffneten Subscriptionsliste setzte. Ein Pferd und ein Leichenwagen wurden in Folge dessen angeschafft und für geringe Kosten den Todten auch der Geringsten der letzte Liebesdienst erzeigt.

Durch ihren Verkehr mit dem eigentlichen Volke hatte sie die beste Gelegenheit, sich Erfahrungen über die Bedürfnisse und die Mittel zur Wohlfahrt desselben zu erwerben, und sie hatte mit ihrem hellsehenden Blick Einsichten gesammelt, welche die Principien gelehrter Theoretiker auf diesem Felde oft sehr beschämten. Die Regierung hatte nämlich, das eigentliche Bedürfniß der Colonie gänzlich mißkennend, in Australien dasselbe System eingeführt, das in England das Bestehen kleinerer Farms verhindert, nur Capitalisten zu Grundbesitzern macht und die Arbeiter auf die Sphäre beschränkt, in welcher sie geboren sind. Mr. Chisholm hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß dies Princip auf Australien angewandt, dem Emporblühen der Colonie in keiner Weise förderlich sein werde, da unter hundert Auswanderern die neunundneunzig ihre Heimath nur verließen, um zu leben und Land zu besitzen. Sie suchte daher die Besitzer großer Grundstücke zu bewegen, kleine Farms von 15, 20 und 40 Acker Landes billig abzustehen. Hier mußten sich auf ihren Antrieb tüchtige Familien niederlassen, deren Fleiß ihnen weiter half, so daß sie oft nach wenig Jahren es schon zu einem nicht unbedeutenden Wohlstand gebracht hatten. Diese Erfahrung gab ihr Muth, neue Vorstellungen zu Gunsten dieser Leute zu machen, und sie fand endlich damit Gehör, indem der Gouverneur fortan Parcellen zu 50 Acker Landes an die Auswanderer überließ.

Das nächste Unternehmen dieser merkwürdigen, an praktischen Ideen der Wohlthätigkeit so fruchtbaren Frau war das der Busch-Genossenschaften, eine Art Arbeitsverbindung zwischen zwei oder mehreren Personen, die durch vereinte Anstrengung Capital erwarben, ihre Farms in ergiebigen Zustand setzten und sich dann wieder trennten. War z. B. Einer ein vortrefflicher Gärtner, verstand aber nicht zu jagen, so besorgte er den Garten seines Nachbars, während dieser dafür das Holz des Gärtners klein machte. — Die Frau eines Ansiedlers war eine geschickte Melkerin, besaß aber keine Kenntnisse und Geschicklichkeit zum Unterrichten; ihre Nachbarin aber, welche dies besaß, sich aber auf die Landhaushaltung nicht verstand, verband sich nun mit jener und unterrichtete deren Kinder, während die mit der Milchwirthschaft vertraute Nachbarin dafür ihre Kühe besorgte. Diese Art Verbindungen fanden viel Anklang unter den Leuten, die von selbst vielleicht niemals auf ein so naheliegendes Aushilfesystem gefallen wären, das sie zum gegenseitigen Gedeihen der Colonisten unter ihnen ausbreitete.

Die letzte große Arbeit der Mrs. Chisholm, bevor sie die Colonie verließ, war höchst beschwerlicher Art, und mancher muthige und unternehmende Mann hätte Bedenken getragen, sich darauf einzulassen. Sie bestand darin, freiwillige Berichte der Bevölkerung von Neu-Süd-Wales zu sammeln, um das Mutterland mit den Hilfsmitteln der australischen Colonieen bekannt zu machen; um den Handwerkern, Arbeitern und Capitalisten zuverlässige Kunde über die Lage der dortigen Ansiedler zu verschaffen, und um die Uebelstände, welche bislang der Auswanderung hinderlich waren, aus dem Wege zu schaffen.

Die gesammelten Berichte enthielten kurze Biographieen von Ansiedlern und Dienstboten mit deren eignen Worten in Form von Antworten auf eine gedruckte Liste von Fragen niedergeschrieben. Sie machte, um diese Biographieen zu sammeln, eine Reise durch den „Busch“ und legte diese, in einem bedeckten Karren von Farm zu Farm fahrend, unter mancherlei Mühseligkeiten zurück. Allein der wohlthätige Zweck, für welchen sie sich derselben unterzog, gab ihr Kraft und Ausdauer, und sie übergab das gesammelte Material darauf der Oeffentlichkeit, mit dem Wunsche, auf dieser Grundlage eine Colonisations-Anleihe-Gesellschaft errichtet zu sehen.

Als im Jahre 1846 ihr Gatte aus Indien herüber kam, um sie mit ihren Kindern nach England zurückzuführen, fand eine öffentliche Versammlung zu Sidney statt, in welcher man sich über die Art und Weise berieth, wie man ihr am geeignetsten einen Beweis der Anerkennung für ihre seltenen und aufopfernden Bemühungen im Interesse der Auswanderer zu geben vermöchte. Es giebt einen ungefähren Begriff von der hohen Achtung, in welcher die treffliche Frau stand, so wie von dem Gefühl der Verbindlichkeit ihr gegenüber, daß acht Mitglieder des gesetzgebenden Körpers, der Mayor von Sidney, der Ober-Sheriff, dreizehn Magistrats-Personen und außerdem eine große Zahl der ersten Kaufleute sich zu einem Comité verbanden, um die Absicht der Versammlung zu fördern. Es wurden in kurzer Zeit 150 Guineen zusammengebracht und ihr mit einer warmen Dank-Adresse überreicht. Sie nahm dies Ehrengeschenk freundlich an, um es zum Besten der Auswanderer, namentlich zur Wiedervereinigung der Emancipisten mit ihren Familien zu verwenden, eine Wohlthat, die sie fortan in ihrer alten Heimath zur Aufgabe ihres Lebens machte.

Von den wärmsten Segenswünschen der dankbaren Colonisten begleitet, verließ Mrs. Chisholm Australien, wo sie durch ihre rastlose, menschenfreundliche Thätigkeit mehr lichte Segensspuren hinterließ, als Worte aufzuzählen vermöchten, um in England ihr Wirken, wenn auch in anderer Weise, zum Wohle der Menschen fortzusetzen. (Schluß folgt.)

## Eines markgräflichen Leibarztes Bestallung v. J. 1508.*)

Als Markgraf Friedrich zu Brandenburg im Jahre 1508 den Doctor Johann Kiser als seinen Leibarzt aufnahm, stellte er demselben folgende Bestallung zu:

Johann Kifers Doctors als leybartzts bestallung.

Wir Fridrich, von gottes gnaden markgraue zu Brandenburg, zu Stetin, Pomern, der Cassuben vnnd Wenden hertzog, burggraue zu Nürnberg vnnd fürst zu Rügen,

*) Aus Nr. 10 des „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit.“ Organ des Germanischen Museums. 1869. October.

Digitized by Google

thun kunt offenlich mit dem brief gein allermeniglich, das wir den hochgeierten meister Johan Kifer, doctor der ertzney, zu vnserm rate vnnd leybarzt sein lebenlangk bestellt vnnd aufgenomenn haben, bestellen vnd nemen in also auf in crafft dits briefs, also das er vnns, vnser lieben gemaheln, vnsern kindern, auch vnserm hofgesindt, doch das im dieselben vnnser hofgesind zimbliche belonung thun, mit seiner kunst der ertzney zu vnnser vnnd jrer leibnotturfft getreulich vnnd vleißiglich nach aller seiner hochsten und besten verstentnus gewarten vnnd vorsein, doch das er über kein pestilentzisch mensch oder morbum contagiosum geen, er sol auch bey vnns in vnserm hofe, oder wo wir sein, nach vnsern gefallen wesen vnnd wonung haben, vnd sonst niemands anderst weder mit dinsten, glübden, noch pflichten verbunden noch gewannt seyn dann vnns, auch auß vnserm hofe noch von vnns vbernacht niemands zu lieb reitten noch zihen, er thu es dann mit vnserm oder vnser anweld geschefte willen vnnd erlaubnus, ongeuerde. Darumb vnd von sollichs seins dinsts wegen sollen vnnd wollen wir jm sein lebeland, er sey gesund oder krank, alle jar vnnd yedes jars besunder vnuerzogenlich zu soldt gütlich geben vnnd außrichten hundert guldin reinischer, vnnd soll das jar angeen an dem tag, so er mit wesen hieher gein Onolzbach zeucht, vngeuerlich, vnnd jnn darzu mit zwaien pferden an vnserm hof mit cost vnnd fueterung hallten alls annder vnnser hofgesindt, auch ongeuerd. Vnnd wir sollen jne auch mit einer behausung, darjnn er die zeit seins dinsts zimlich wonung haben mag, versehen, vnnd jm darzu zimlich prenholtz geben lassen, desgleichen auch auff jne, so er hie ist, alle nacht zimlich schlafftrunk, desgleichen, so er dem Hof mit mocht volgen, so soll jme nichts dest weniger sein gepürlich deputat wie andern vnsern reithen verordnet vnnd gegeben werden, auch vngeuerlich. Vnnd darauff hat vnns der obgenant doctor Johann Kyser mit treuenn globt vnnd bartzu mit aufgehebten fingern zu got vnd den heiligen geschworen, vnns getreu vnnd gewer zusein, vnsern schaden zuuerwarnen, vnsern fromen zubördern, das best zuratben vnnd vnser gehaim zuuerschweigen biß jn sein todt, das er auch vnns vnnd vnser lieben gemahel vnnd kinden jn obgeschriebner maß mit seiner kunst der ertzney getreulich gewartten, vnd dem nach aller seiner besten verstendnus vor sein vnnd alles das thon wöll, das jm mit seiner kunst vnnd handlung alls einem getreuen leybarzt vnnd auch einem rath vnnd diener zustet, on alle arglist vnnd getreulich, on alles geuerde. Zu vrkunth ditzmalls mit vnserm zuruck aufgedruckten secretting verfertetirt am samdstag nach dem hailigen ostertag nach Christi geburt fünffzehenhundert vnd acht jar.

Nürnberg. J. Baader.

---

## Aufruf

### an alle Freunde der Diakonissen-Sache in und außerhalb Pommerns.

Seit drei Jahren besteht in der Vorstadt Neu-Torney bei Stettin die auch in weiteren Kreisen bekannte Mädchen-Herberge „Ernestinenhof", welche unter Gottes sichtbarem Segen sammt den damit verbundenen Neben-Anstalten, als **Mägde-Bildungs-Anstalt, Klein-Kinder-Bewahr-Anstalt, Sonntags-Schule für Mädchen, Flickschule, Gemeindepflege in Neu-Torney** in dem früheren, eher noch gesteigerten äußern Umfang sich wirksam erwiesen und entwickelt hat. Auf demselben Grundstück, das mit den hinzukommenden Parcellen etwa 12—13 Morgen umfaßt, ist im Laufe der beiden letzten Jahre ein nach den neuesten Erfahrungen eingerichtetes Diakonissen- und Krankenhaus und ein Predigerhaus erbaut.

Am 1. November d. J. gedenken wir das Kranken- und Diakonissenhaus, welches den Namen **„Bethanien"** führen soll, zu eröffnen. Als dirigirender Arzt wird Herr Dr. Kugler in Stettin, als Assistenz-Arzt Herr Dr. Schliep, der in der Anstalt selbst wohnt, fungiren. Die Stelle des Inspectors und Haus-Geistlichen der Anstalt, der seine Kraft nur dem Diakonissenwerke widmen wird, hat Herr Pastor Bramesfeld übernommen. Die bisherige Vorsteherin der Mädchen-Herberge Ernestinenhof, Schwester Emma Linden, wird in Zukunft vorstehende Schwester des Mutterhauses sein. Acht Probeschwestern, von denen sechs bereits in den bestehenden Mutterhäusern zu Kaiserswerth, Breslau und Dresden vorbereitenden Unterricht empfingen, werden zum Eintritt erwartet, während Kaiserswerth uns für den Anfang die erforderliche Anzahl bereits ausgebildeter Schwestern zu überlassen freundlichst zugesagt hat.

Die evangelische Diakonissen-Anstalt Bethanien zu Neu-Torney bei Stettin hat die Bestimmung, in der evangelischen Kirche das Amt der weiblichen Diakonie, wie es in der apostolischen Kirche lebendig gewesen ist, wieder erwecken und gestalten zu helfen und soll ein Mutterhaus sein zunächst für die Provinz Pommern und je nach Bedürfniß und Kräften auch für weitere Kreise. Bei dem immer mehr fühlbar werdenden großen Mangel an geeigneten Kräften für die Kranken-, Gemeinde-, Armen- und Kinderpflege betrachten wir es als unsere Haupt-Aufgabe, den Gemeinden, Anstalten und Privaten möglichst zahlreiche und auf den verschiedenen Arbeits-Gebieten tüchtig geschulte Schwestern zur Verfügung stellen zu können. Bei diesem unserm Ziel werden wir neben der alten, in Stettin seit Jahren bestehenden Kinderheil- und Diakonissen-Anstalt ein weites und für sich bestehendes Gebiet unserer Wirksamkeit finden, und können wir uns auch nach den stattgehabten Verhandlungen versichert halten, mit dem Vorstande des alten Hauses in freundschaftlicher Beziehung zu stehen.

Unser Krankenhaus mit seinen 30 bis 40 Betten für männliche*) und weibliche Kranke, so wie die andern oben genannten Anstalten bieten den ausnehmenden Schwestern hinreichende Gelegenheit, sich in allen wesentlichen Zweigen der weiblichen Diakonie theoretisch und praktisch auszubilden. Die Diakonissen-Anstalt besitzt eine für sie bestimmte Kirche und steht unter der geistlichen Pflege und Seelsorge des an ihr angestellten Anstalts-Geistlichen, welcher den die Herzens- und Geistesbildung der Diakonissen bewerkenden Unterricht zu leiten hat, und der nach Erlangung der zu beantragenden Parochial-Rechte das Amt eines Pastors innerhalb der Anstalt bekleiden würde. Wo es nöthig ist, wird durch besondere Lehrkräfte

*) Die Männerstation kann erst am 1. Januar k. J. eröffnet werden.

Digitized by Google

für den nachbelfenden und weiterbildenden Unterricht in den erforderlichen Schulkenntnissen Sorge getragen.

Obwohl uns für die Begründung des Werks die schönen Räume zu Neu-Torney mit ihren Umgebungen kosten- und schuldenfrei übergeben werden, bedarf es doch zum Bestande und Fortgang der Sache der kräftigsten und treu aushaltenden Unterstützung aller Derer, welche wünschen, daß auch in der evangelischen Kirche immer mehr Kräfte zum Amt der dienenden Liebe ausgerüstet und ausgesendet werden können.

Das Krankenhaus soll Kranken ohne Unterschied ihres religiösen Bekenntnisses zugänglich sein. Die Pflege und Behandlung wird unentgeltlich geschehen, indem wir voraussetzen, daß die wohlthätige Liebe bereit sein wird, uns die nothwendigen Mittel zur Durchführung unserer Absichten darzureichen.

Vertrauensvoll wenden wir uns an alle Freunde der Sache nah und fern mit der Bitte, uns durch Zuweisung von geeigneten Probeschwestern, durch Mitwirkung zur Bildung von Frauen- und Jungfrauen-Vereinen, die sich mit unserer Anstalt in Verbindung zu setzen geneigt sind, durch Stiftung von Betten für Kranke und Darreichung von Gaben zum Unterhalt unseres Hauses helfen zu wollen, das Werk zu fördern. Auf desfallsige Anfragen sind wir gern bereit, die Aufnahme-Bedingungen für Probeschwestern, Statut-Entwürfe für Frauen- und Jungfrauen-Vereine, Sammelbücher ꝛc. zu übersenden, sowie alle sonstige gewünschte Auskunft zu ertheilen und bitten etwaige Briefe an den Vorstand der evangelischen Diakonissen-Anstalt Bethanien zu Stettin (Vorstadt Neu-Torney) oder an den mitunterzeichneten Anstalts-Geistlichen Herrn Pastor Brameseld daselbst richten zu wollen.

Stettin (Vorstadt Neu-Torney), im October 1869.

**Der Vorstand der evangelischen Diakonissen-Anstalt „Bethanien."**

Brameseld, Pastor, Vorsteher der Anstalt. Dr. Glubrecht, Regierungs- und Medicinal-Rath. Holtz, Landschafts-Rath zu Alt-Marrin. Graf v. Krassow, Regierungs-Präsident a. D. J. Quistorp, Commerzien-Rath. Stiehl, Regierungs- und Schul-Rath. Wehrmann, Justiz-Rath. Wolfram, Kaufmann. Zahn, Schloß-Prediger zu Cöslin.

## Literatur.

**Charlotte von Lusignan u. Caterina Cornaro, Königinnen von Cypern.** Von Carl Herquet. Regensburg, New-York und Cincinnati, Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet. 1870. 8. VIII. und 239 SS., mit 3 Tabellen und 1 Karte.

Das hier in Rede stehende Werk verdankt sein Entstehen dem Studium der Verfassung und der Geschichte des Johanniter-Ordens, zu dem der Verfasser — aus dessen Feder bereits sehr schätzenswerthe Aufsätze über den Orden in diesem Blatte publicirt worden sind — durch frühere Beziehungen geführt worden ist. Wie er in der Vorrede sagt, war es vorzüglich die Rhodiser Periode des Ordens, welche ihn schon deshalb anzog und besonders beschäftigte, weil sich in ihr der Orden zu derjenigen Form herausbildete, in der wir ihn bis zum Verlust seines souveränen Besitzthums: der Insel Malta, also bis Ende des vorigen Jahrhunderts, verfolgen können.

Ist die mittelalterliche Geschichte von Rhodos einer quellenmäßigen Durcharbeitung in hohem Grade bedürftig, so noch mehr die der Nachbar-Insel Cypern, die beide fast zwei Jahrhunderte in so inniger Wechselbeziehung zu einander standen, daß der Großmeister Jean de Lastic dem Könige Johann II. von Cypern sagen konnte: „Wir haben stets Cypern und Rhodos für eins gehalten."

J. P. Reinhard's Geschichte des Königreichs Cypern (2 Theile, Erlangen und Leipzig 1766—1768), das einzige Werk, das bis jetzt über diesen Gegenstand in deutscher Sprache erschienen ist, bezeichnet zugleich den Standpunkt, auf dem sich die cyprische Geschichte bis in die neueste Zeit befand. Wenngleich bei Reinhard der gelehrte Apparat eine große Rolle spielt, so zeigt sich doch bei ihm nicht allein eine ganz eigenthümliche Scheu vor Jahreszahlen, ihm ist auch dasjenige Werk, das ihm neben den cyprischen Chroniken verhältnißmäßig noch die meiste Aufklärung über die letzten Zeiten der Lusignan's gewähren konnte, nämlich Bosio's Ordensgeschichte, gänzlich unbekannt geblieben. Statt dessen hält er sich an den in hohem Grade unkritischen Vertot.

Diesem Zustande ein Ende zu machen, setzte 1841 die französische Akademie den historischen Preis für 1843 auf eine Geschichte Cyperns unter den Lusignan's, wobei zugleich besondere Rücksicht auf die damaligen inneren Verhältnisse der Insel, ihre politischen und commerziellen Verbindungen mit dem Orient und den italienischen Seestaaten genommen werden sollte.

Der Lösung dieser Aufgabe hatte sich der jetzige Pariser Archivdirector L. de Mas Latrie mit Erfolg unterzogen, weshalb ihn die Akademie aufforderte, seine Arbeit zu erweitern und der Oeffentlichkeit zu übergeben. Nach achtjährigen weiteren Studien, wozu wir eine Bereisung der Insel Cypern rechnen, erschien der erste Band 1852. Er enthielt die Urkunden bis zum Tode des Königs Janus (Juni 1432), die der Verfasser größtentheils selbst aus den französischen, italienischen, spanischen Archiven und Bibliotheken, aus dem Ordensarchiv zu Malta und den Sammlungen des britischen Museums ausgezogen hat. Mit dem zweiten, 1856 erschienenen Bande schlossen die Urkunden ab.

Die geschichtliche Darstellung selbst vertheilte der Verfasser auf 3 Bände, von denen jedoch nur im März 1861 der erste Band die Zeit von der Eroberung Cyperns durch König Richard von England bis zum Aufhören der Kreuzzüge mit dem Fall von Akkon (1191 bis 1291) umfaßt, während dem Erscheinen der beiden andern Bände Hemmnisse in den Weg getreten sind, die noch heute bestehen.

Wenn es nun im Allgemeinen die Absicht des Dr. Herquet war, auf Grund von Mas Latrie's Urkundensammlung eine gedrängte Geschichte Cyperns unter dem Hause Lusignan zu geben, so hat er dieselbe doch in Rücksicht darauf, daß die Zeit von 1191—1291 eines theils mit der Geschichte der Kreuzzüge zusammenfällt, anderntheils, wie bereits erwähnt, von Mas Latrie bereits erschöpfend bearbeitet worden, etwas kurz behandelt, während für die folgende Zeit, vom Ende der Kreuzzüge bis zur Einnahme Famagostas durch die Genuesen, bis zur Einverleibung Cyperns in den venetianischen Staatsverband (1291 bis 1458) nichts Wesentliches übergangen worden ist.

Allen denen, welche sich für die ältere Geschichte des Johanniter-Ordens interessiren, wird die vorliegende überaus fleißige und gründliche Arbeit gewiß willkommen sein.

Expedition: Potsdamer Straße 134c.
In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 19c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 48.** Berlin, den 1. December 1869. **Nr. 48.**

## Nekrolog.

Am 24. October d. J. verstarb zu Meisdorf Graf August Ludwig v. d. Asseburg, Königl. Wirkl. Geh. Rath und Ober-Jägermeister, Chef des Hofjagdamts, erbliches Mitglied des Herrenhauses, Rechtsritter des Johanniter-Ordens ꝛc.

Entsprossen aus einem uralten Freiherrlichen Geschlecht, dessen Stammburg die seit länger als 600 Jahren in Trümmern liegende Asse bei Wolfenbüttel ist, wurde er 1796 zu Gunsleben im Fürstenthum Halberstadt geboren, wohin die schon in den frühesten Zeiten sehr begüterte Familie nach Zerstörung ihres Stammsitzes sich gewendet hatte. Noch nicht 17 Jahr alt folgte er dem Rufe seines Königs zu den Fahnen, um an den Befreiungskriegen Theil zu nehmen. Als junger Husaren-Offizier zog er mit dem Hauptquartiere Blüchers, welchem er durch die Vermählung seines Bruders mit der noch lebenden Tochter des Fürsten verwandt war, in Paris ein. Nach dem Frieden hatte er nur kurze Zeit beim 10. Husaren-Regiment gestanden, als er in Folge des Aussterbens der Meisdorfer Linie seines Geschlechts bereits im Jahre 1816 in den Besitz der Güter gelangte, welche im Jahre 1840 zur Grafschaft Falkenstein vereinigt wurden, wobei er von König Friedrich Wilhelm IV. in den Grafenstand erhoben ward.

Ueber 53 Jahr nun hat er unter uns gelebt und gewirkt und gar manche bleibende Spur gemeinnützigen Strebens hinterlassen. Er hat unsere Grafschaft nach allen Seiten hin mit Chausseen durchschnitten und dadurch namentlich auch das schöne Selkethal den Harzreisenden zugänglicher gemacht. Sein uraltes von ihm sehr geliebtes Bergschloß, den Falkenstein, hat er mit bedeutenden Opfern in schönem Stande erhalten und sich es stets angelegen sein lassen mit seinen ansehnlichen Revenüen Arbeit und Verdienst zu schaffen und Freude und Zufriedenheit um sich her zu verbreiten. — Stets bereit als treuer Preuße dem Wunsche und Winke seines Königs zu folgen und ihm mit Gut und Blut zu dienen, wie er denn z. B. im Jahre 1848 den Muth hatte, an die Spitze des Treubundes zu treten, wollte er doch am liebsten hier inmitten seiner schönen wildreichen Harzwaldungen. Leutselig und wohlwollend, wie er war, wenn auch unter der Hülle einer nicht selten hervortretenden waidmännisch-soldatischen Außenseite, theilte er gastfrei gern die Freuden der Jagd mit Personen aus allen Ständen, besonders wenn er sie als königstreue Preußen kannte; jedoch werden auch gar viele Männer anderer Farben seiner Freundlichkeit und Dienstfertigkeit sich noch dankbar erinnern. Seine mit Orden geschmückte Brust, so wie manche andere hohe Auszeichnung, die ihm zu Theil wurde, zeugte davon, daß er auch bei seinem Königlichen Herrn Anerkennung gefunden hatte.

In seinem Familienstande hat er manchen herben Wechsel erfahren. Dreimal hat er am Grabe einer Gattin gestanden und vier Kinder zur ewigen Ruhe gebettet. Sein robuster Körper schien ein noch längeres Leben zu verheißen; allein schon im Frühjahr trat ein Magenleiden hervor, welches allmählich ihn dem Tode entgegenführte. Vierzehn Tage vor seinem Ende begehrte er, um sich zum Heimgange zu rüsten, das h. Abendmahl und empfing es mit frommer Demuth und herzlicher Ergebung in den Willen Gottes. Acht Tage darauf nahm er bei einem Anfalle von Ohnmacht Abschied von den Seinen und trug seinem ältesten Sohne einen herzlichen Scheidegruß an seinen König auf. Dann erwartete er still und friedenvoll sein Abscheiden, welches ohne alle Erregung, und wie es schien, fast schmerzlos erfolgte. Seine Leiche wurde unter großer Theilnahme von fern und nahe in der von ihm im gothischem Style erbauten Familiengruft beigesetzt, welche den Harzreisenden wohl bekannt dort am Eingange des Selkethals sich an einen mit Eichen bestandenen Bergrücken anlehnt.

An seinem Sarge stand die Wittwe, eine geborene Gräfin Fürstenstein, nebst drei Söhnen und drei Töchtern. Von jenen ist der zweite, Graf Bernhard, kaum drei Wochen nach des Vaters Tode, im kräftigsten, blühendsten Mannesalter auf seinem Schlosse zu Neudeck in Böhmen verstorben und ruht nun hier in Meisdorf an der Seite seines Vaters. Außerdem haben ihn dreizehn Enkel überlebt. Der älteste der Söhne, Graf Ludwig August Busso Constantin, Rittmeister a. D. und Johanniterritter, vermählt mit Anna, Gräfin Königsmark aus dem Hause Berlitt, ist als Fideicommiß-Erbe dem Vater im Besitze der Grafschaft gefolgt.

Digitized by Google

## Bethanien.

Durch hiesige öffentliche Blätter — die Vossische, die Staatsbürger-, die Gerichts-, die Börsenzeitung — sind seit einigen Wochen sehr ungünstige, Aufsehen erregende Nachrichten über in der Heilanstalt des Central-Diakonissenhauses Bethanien herrschende Hospitalkrankheiten und verdächtigende Beschuldigungen gegen die Verwaltung, namentlich die Oberin und den Pastor des Hauses verbreitet worden. Diese sämmtlichen Mittheilungen sind, was die Krankheitszustände betrifft, äußerst übertrieben, was die Verwaltung, die bauliche Beschaffenheit der Anstalt und deren finanzielle Verhältnisse angeht, theils unrichtig und ohne Sachkenntniß der ersten Anlage des Hauses und der späteren Verbesserungen und Einrichtungen, theils geradezu falsch und entstellend, die Beschuldigungen der dem Hause und der Kirche Bethanien vorstehenden Personen aber gänzlich unbegründet. Man hätte erwarten sollen, daß das natürliche Schicklichkeits- und Gerechtigkeitsgefühl, eingedenk des „audiatur et altera pars," die Tagespresse, zumal ihr nicht unbekannt geblieben, daß Se. Maj. der König von den Krankheitserscheinungen in Bethanien Kenntniß erhalten und eine Untersuchung durch eine besondere Commission angeordnet, schon von selbst bewogen haben würde, vor deren Beendigung einige Zurückhaltung ihres Urtheils zu beobachten. Allein nichts weniger als dies: vielmehr mit unverhüllter Voreingenommenheit gegen das Diakonissenhaus Bethanien, als eine kirchliche Stiftung, haben jene Blätter begierig die Gelegenheit ergriffen, die öffentliche Meinung gegen dies wohlthätige Institut aufzureizen und sich in ungemessenstem Tadel über dasselbe zu ergießen, und zwar in einer Einkleidung, als wenn jene Hospitalkrankheiten unversehens in furchtbarer Heftigkeit ausgebrochen und früher der Aufmerksamkeit der Behörden verborgen geblieben, gleichsam verheimlicht worden wären, und mit der mehrfach betonten Insinuation, als ob ausführbare, zweckmäßige Vorschläge zur Abstellung bez. Vorbeugung der Uebelstände, welche die Aerzte, namentlich der die chirurgische Abtheilung leitende General-Arzt, Geheime Sanitäts-Rath Dr. Wilms, zeitig gemacht hätten, nur durch den Eigensinn und die Gleichgültigkeit der verstorbenen Oberin und ihrer jetzigen Nachfolgerin und des ersten Pastors vereitelt worden wären.

Die gedachten Zeitungs-Artikel sind in andere Blätter des In- und Auslandes übergegangen, und es ist unausbleiblich, daß die durch sie verbreiteten nachtheiligen Gerüchte den guten Ruf, dessen sich das Diakonissenhaus Bethanien seit länger als zwanzig Jahren seines Bestehens, vermöge seiner anerkannten Leistungen im Dienste christlicher Liebe an den Kranken, zu erfreuen hat, in hohem Grade gefährden und seiner Wirksamkeit Eintrag und Schaden zufügen. Es erscheint daher dringend nothwendig, durch Veröffentlichung wenigstens einiger statistischer und thatsächlicher Momente jenen befangenen Vorurtheilen entgegenzutreten, die übertriebenen Schilderungen auf das wahre Maß zurückzuführen und dem Publicum das Sachverhältniß, wie es ist, in einigen allgemeinen Zügen unter Augen zu stellen, in soweit es gegenwärtig mit Rücksicht auf die noch nicht bekannten Ergebnisse der angeordneten Untersuchung und Vorschläge der Commission thunlich und zulässig ist.

Diese, von dem Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten ernannte Commission, bestehend unter dem Vorsitze des Geheimen Ober-Medicinalraths Dr. Houffelle, aus noch fünf hochgestellten Medicinal-Personen, hat in Zuziehung des Oberarztes des Hauses, Geheimen Sanitätsraths Dr. Bartels und des ihm beigeordneten leitenden Arztes der chirurgischen Abtheilung, General-Arztes, Geheimen Sanitätsraths Dr. Wilms, so wie unter Beiwohnung der beiden ärztlichen Mitglieder des Curatoriums, in der ersten Woche dieses Monats ihren Auftrag zur Feststellung des Infectionszustandes der Krankenanstalt und der Ermittelung der zur Beseitigung von etwanigen Mißständen noch erforderlichen Maßnahmen, vollzogen. Ihre Thätigkeit hat sie wesentlich auf genaue Besichtigung der Localitäten des Gebäudes und des dazu gehörigen Grundstücks, so wie Untersuchung der Anlagen und Einrichtungen zur Ableitung und Wegschaffung der Unreinigkeiten, zur Beförderung der Luft-Erneuerung (Ventilation), des Wassers ꝛc. und auf Kenntnißnahme von dem Zustande der Kranken gerichtet. Die Resultate dieser Ermittelungen und die Vorschläge der Commission sind jedoch noch unbekannt, da die Verhandlungen darüber noch der hohen Behörde zur Entscheidung vorliegen. Diese muß daher abgewartet werden. In wieweit die Vorschläge, wenn sie schließlich genehmigt und zur Ausführung gebracht sein werden, künftig Epidemieen und Hospitalkrankheiten im Hause verhüten oder auf ein Minimum reduciren werden, kann erst die Zukunft ergeben; denn die Erfahrung hat gezeigt, daß in großen Kranken-Anstalten, Lazarethen und Hospitälern, selbst in den besteingerichteten und ausgestatteten der Neuzeit, auch bei sorgfältigster Thätigkeit und Einsicht der Verwaltung, wenn sie geraume Zeit hindurch stark mit Kranken belegt werden, Perioden niemals ganz ausbleiben, wo unter den chirurgischen Fällen die sogenannten Hospital-Krankheiten wieder zum Vorschein kommen und oft, aller Gegenmaßregeln ungeachtet, einen erheblichen Umfang erreichen. Solche Uebel sind denn auch anderen gut administrirten Hospital-Anstalten hier in Berlin nicht erspart geblieben.

Das Diakonissenhaus Bethanien ist nun aber bekanntlich nicht bloß ein Hospital, sondern nach seinem von des Königs Majestät Allerhöchst bestätigten, durch den Druck veröffentlichten Statut, eine freie milde Stiftung der evangelischen Kirche und vorzugsweise bestimmt, eine Bildungsanstalt und Mutterhaus evangelischer Krankenpflegerinnen zu sein, welche sich diesem Dienste christlicher Liebe und Barmherzigkeit aus freier Wahl widmen. Zu diesem Zweck werden in die Anstalt auch Kranke beiderlei Geschlechts zur Verpflegung und Heilung aufgenommen; das Haus hat sich aber auch anderen Diensten christlicher Liebe und Barmherzigkeit, als in Waisen-, Rettungshäusern, in Asylen für entlassene Strafgefangene, in Armen- und Arbeitshäusern ꝛc. zu unterziehen. Eine evangelische Oberin steht der Anstalt in Leitung und Verwaltung vor, vertritt dieselbe nach Innen und Außen und leitet die Oekonomie. Alle Verwaltungsangelegenheiten des Diakonissenhauses stehen unter ihrer Leitung. Die

Digitized by Google

in dem Diakonissenhause zur Ausbildung für die Krankenpflege befindliche Heilanstalt wird in technischer Beziehung von dem Oberarzt der Anstalt geleitet und beaufsichtigt. Der zweite Arzt der Anstalt, dem als ordinirenden Arzt eine Kranken-Abtheilung überwiesen ist, ist dem Ober-Arzt zur Hilfe beigegeben. Die nöthigen Assistenz-Aerzte, welche von dem Ober-Arzt angenommen werden (jetzt deren vier), stehen unter seiner Ober-Aufsicht. In dem Central-Mutterhause Bethanien sind gegenwärtig eine Oberin, 41 Diakonissen, 16 Novizen und 19 Probepflegerinnen, zusammen 77 Schwestern, thätig. In den Provinzen fungiren, und zwar an 30, sage dreißig, ihrer Leitung anvertrauten Stationen, darunter dreiundzwanzig Krankenhäusern, sieben Waisen- und Asyl-Häusern und Gemeindepflegeschaften, von Kreisen, Städten, Johanniter-Orden — 86 Diakonissen und 9 Novizen. Um sich einen Begriff zu machen von der Bedeutung dieser auswärtigen Wirksamkeit der Diakonissen von Bethanien, insonders für den Umfang der ihnen übergebenen Krankenpflege, vergegenwärtige man sich, daß die Gesammtanzahl der in den 23 auswärtigen Krankenhäusern verpflegten Kranken z. B. während des verflossenen Jahres 1868: 5839 Personen mit 273,196 Verpflegungstagen betragen hat, während im Mutterhause Bethanien 2870 Kranke mit 98,614 Krankentagen, oder täglich 270 Personen, verpflegt worden sind. — Von den Aerzten wohnen fünf, nämlich der Ober-Arzt Dr. Bartels und die 4 Assistenz-Aerzte in der Anstalt Bethanien selbst, der zweite Arzt, General-Arzt Geh. Sanitätsrath Dr. Wilms wohnt in der Stadt. Die Heil-Anstalt des Mutterhauses hat etatsmäßig 170 Krankenbetten gegen Kostgeld, 54 gestiftete Freibetten, 36 Abonnementsbetten, zusammen 260 Krankenbetten zu unterhalten, kann aber bis zu 320 aufstellen.

Was nun die Hospital-Krankheiten betrifft, so ist deren Auftreten auch in der Heilanstalt von Bethanien leider eine neue Erscheinung nicht. Schon in dem ersten Jahre nach der Gründung der Anstalt starben von 45 in dieselbe aufgenommenen Verwundeten von den Märzkämpfern 11 meist an Pyämie. Nach dem in den Annalen des Charité-Krankenhauses, 12. Bd. 1. Heft abgedruckten Berichte des Assistenz-Arztes Dr. Rose waren in Bethanien im Jahre 1858 mindestens 30 Personen an Pyämie erlegen, im Jahre 1861 über 20, im Jahre 1862 18 und 21 an Rothlauf, Tetanus und Ruhr; im Jahre 1863, dem ersten, in welchem die Behandlung in einem freistehenden Zelte im Garten anfing; 8 an Rothlauf, 3 an Wund-Starrkrampf, 11 an Eiterfieber (Pyämie) und 1 an Ruhr. Unter diesen 11 an Pyämie Gestorbenen war nur ein einziger im Zelte. Im Jahre 1865, in welchem auch eine ungewöhnlich große Zahl von Typhuskranken in der Heilanstalt Bethanien Aufnahme und Pflege fand, traten die Fälle von Pyämie viel häufiger auf; es starben auf der äußeren (chirurgischen) Männer-Station von 543 Individuen 92, und unter diesen allein 36 an Pyämie. Von 123 in den Zelten behandelten Kranken starben 23, und unter diesen 8 an Pyämie. In den Jahren 1866 und 1867 waren derartige Krankheits-Erscheinungen wieder erheblich seltener. Dagegen 1868 starben auf der äußeren Station an von Hospital-Krankheiten Befallenen von 48 Männern 33 und von 32 Frauen 18, zusammen von 80 Personen 51. Es betrug aber auch die Zahl der größeren Operationen in diesem Jahre, wie auch schon 1867, gegen 250, und wird die Zahl der im Jahre 1869 Operirten nicht geringer werden. An Bestrebungen und Vorkehrungen, um diesem Uebel abzuhelfen und zu begegnen, hat es nicht gefehlt; so sind jährlich Renovationen der Krankensäle und anderer Räume des Hauses, schon seit 1865 in vermehrter Ausdehnung, verbesserte Einrichtung der Aborte und zur Förderung der Ventilation ins Werk gerichtet worden. Die Ausgaben für bauliche Verbesserungen seit Gründung des Hauses belaufen sich über 113,000 Thlr. Ein Uebelstand, auf welchen nicht stark genug hingewiesen werden kann und in welchem die Hauptursache miasmatischer Einflüsse vom Oberarzt des Hauses gefunden wird, liegt in der von Jahr zu Jahr seit der Erweiterung der Stadt in jener Gegend zunehmenden Stagnation und Verschlammung des nahe vorbeigehenden Schifffahrtscanals.

Im laufenden Jahre 1869, in den Monaten vom Mai bis September d. J. sind in den Zelten 166 Kranke behandelt worden, darunter 116 mit Wunden und 50 ohne Wunden. Von diesen 166 waren gegen Ende September 110 geheilt entlassen, 27 aber gestorben und noch 29 in Behandlung geblieben. Unter jenen 166 Personen kamen überhaupt 91 Hospitalkrankheiten zur Erscheinung und zwar 35 Erysipelas, 29 Wunddiphtheritis und Hospitalbrand und 27 Pyämie oder Septikämie. 23 Amputationen, Exarticulationen und Resectionen wurden verrichtet, von denen 14 mit dem Tode endigten.

Was die Krankheiten auf der inneren Abtheilung betrifft, so sind auch in diesem Jahre wieder, wie in mehreren früheren, Typhuskranke in großer Anzahl in das Haus zur Heilung aufgenommen worden. Dieselbe belief sich bis jetzt auf 257, von denen die weitaus größte Mehrzahl wieder genesen ist und nur 23 starben.

Seit Anfang des October c. ist in dem Gesundheitszustande der in der Heilanstalt verpflegten und neu aufgenommenen Kranken eine erhebliche Besserung gar nicht zu verkennen. Von den vorgedachten 166 Kranken der äußeren Zeltstation, insbesondere von den zu Ende September noch in Behandlung verbliebenen 29 starb noch 1, die übrigen sind theils geheilt, theils in der Genesung. In der Zeit vom 1. October c. bis 29. November c. wurden überhaupt 549 Kranke verpflegt, darunter 110 Männer auf der äußeren, 123 Männer auf der inneren Station, 73 Frauen auf der äußeren, 147 Frauen auf der inneren Station und 96 Kinder.

Es wurden von diesen als geheilt entlassen: 254 und zwar auf der äußern Station 41 Männer, 36 Frauen, inneren Station 68 Männer, 76 Frauen, 33 Kinder, als gebessert überhaupt 15, als ungeheilt 14.

Es starben auf der äußern Station 8 Männer, 6 Frauen, auf der inneren Station 11 Männer, 16 Frauen, 14 Kinder, zusammen 55, darunter 11, die theils sterbend eingebracht wurden, theils nach wenigen Stunden starben. Die Zahl der an Hospitalkrankheiten Leidenden beschränkt sich auf eine Kranke mit Erysipelas.

Während die Gesammtzahl der Kranken im Hause

Digitized by Google

am 30. October d. J. noch 251 betrug, und am Schluß der ersten Woche des November, am 6. d. M., noch 240, ist sie gegenwärtig auf 211 heruntergegangen. Inzwischen ergiebt der neueste Tagesrapport noch immer auf der äußeren Station 54 kranke Männer und 29 kranke Frauen, auf der inneren Station 36 kranke Männer, 50 kranke Frauen und 42 kranke Kinder.

Offenbar ist die eingetretene Verminderung in der Belegung der Krankenbetten die Folge der mit den gröbsten Uebertreibungen und Verdächtigungen im Publicum verbreiteten Gerüchte über die Zustände in Bethanien. Es steht aber zu hoffen, daß noch vor der Zeit, in welcher es möglich sein wird, diejenigen Verbesserungen in den Baulichkeiten des Hauses, deren Anordnung noch abgewartet werden muß, zur Ausführung zu bringen, der gesunde Sinn der Bewohner der Stadt allmählich von den schreckhaften Auffassungen über die Anstalt von selbst zurückkommen und dem Hause, so wie seiner Verwaltung das Vertrauen wieder zuwenden werde, dessen sie sich früher zu erfreuen hatte. v. W.

## Caroline Chisholms Wirksamkeit unter den Auswanderern in Australien und England.

(Schluß.)

Gleich nach ihrer Ankunft öffnete sie ihr Haus allen denen, die auszuwandern begehrten, suchte durch ihre gewonnenen Erfahrungen ihnen mit Rath und That zu nützen und beaufsichtigte persönlich die Einschiffung der Unerfahrenen. Ihr edler Mann sagte nicht nur gut für manche Auslagen, sondern durch die vereinten Bemühungen dieses trefflichen Paares wurden die Hungrigen gesättigt und die Nackenden bekleidet, und ihre mäßigen Einkünfte dermaßen in Anspruch genommen, daß sich die Ausgaben für Porto allein auf ungefähr 1 Lstr. die Woche beliefen. Sie waren indeß bereit, noch größere Opfer zu bringen, als die ihrer irdischen Güter, ihrer häuslichen Ruhe und Bequemlichkeit; sie schreckten selbst vor einer abermaligen freiwilligen Trennung nicht zurück, um die Wiedervereinigung der getrennten Familien ins Werk zu setzen. Capt. Chisholm begab sich nämlich zu diesem Ende persönlich nach Australien zurück, um seine Gattin in ihrem edlen Wirken kräftiger unterstützen zu können, während sie in England zurückblieb, um ihren Plan einer Familien-Colonisation durchzuführen.

Oft geschah es, daß bei großen Auswandererzügen viele Kinder zurückbleiben mußten, weil ihre Eltern nicht im Stande waren, das Ueberfahrtsgeld für sie zu zahlen, und mit blutendem Herzen mußten die Unglücklichen sich von einander losreißen. Durch ihre eindringlichen Vorstellungen gelang es der Mrs. Chisholm, die Regierung dahin zu vermögen, daß solche unglückliche Kinder auf Kosten des Staats den Eltern nachgeschickt wurden, und da der Gouverneur ihrer einsichtsvollen Thätigkeit in Australien alle Anerkennung zollte, wurde sie bei verschiedenen Gelegenheiten von Seiten der englischen Regierung im Interesse der Auswanderer um ihre Meinung befragt. Sie ward selbst vor ein Comité des Hauses der Lords berufen, um ihre Ansichten darzulegen, und dies Vertrauen ehrte nicht minder die anspruchslose Frau, wie jene hochgestellten Männer, welche der Stimme einer einzelnen Frau, die jedes Gewichtes äußerer Stellung entbehrte, einen solchen Einfluß einräumten, weil sie die Sache der Menschheit vertrat.

Zu den vielen Uebelständen, auf welche ihr Augenmerk zu richten sie den ärmeren Leuten Sidneys versprochen, gehörte auch die Unsicherheit bei den Geldsendungen an Freunde und Verwandte in England. Es gingen viele Summen ab, um die Ueberfahrt von zurückgebliebenen alten Leuten oder Kindern zu ermöglichen, doch das Geld erreichte oft seine Bestimmung nicht. In Folge der Vorstellungen, welche Mrs. Chisholm deshalb machte, schrieb Lord Grey*) an den Gouverneur von Australien, empfahl ihm die Abstellung solcher Beschwerden und entwickelte einen sicheren Plan für diesen Zweck, was denn abermals ein Werk der menschenfreundlichen Frau mit Gelingen krönte.

Im Jahre 1850 publicirte sie ihr berühmtes Pamphlet: „das ABC der Colonisation“ genannt, worin sie die bis dahin befolgten Auswanderungssysteme verwirft, denen zufolge z. B. Familienväter über vierzig Jahre und diejenigen, welche eine große Anzahl Kinder unter zehn Jahren besaßen, von den Vortheilen und Rechten der Auswanderung ausgeschlossen waren; auch unverheiratheten Männern, welche das fünfunddreißigste Jahr überschritten, wurde die Auswanderung nicht gestattet, wohingegen junge Paare ohne Kinder als die zweckmäßigsten Candidaten für das neue Vaterland galten. Die ganze Schrift, indem sie das Unnatürliche dieser Gesetze beleuchtet, ist durchdrungen von ächt weiblichem Gefühl, und von warmer Liebe für Jung und Alt beseelt. Mit treuen Farben schildert sie den Jammer der getrennten Familien, die in der alten Heimath Großeltern, Eltern oder Kinder hatten zurücklassen müssen, ohne die Hoffnung auf ein Wiedersehen. Sie wies gleichfalls auf die schrecklichen Leiden und Gefahren hin, denen auf den überfüllten Auswandererschiffen namentlich die schutzlosen Frauen ausgesetzt sind, alles Uebelstände, welche sie durch die Familien-Colonisations-Gesellschaft, die sie nach ungewöhnlichen Anstrengungen endlich ins Leben rief, zu beseitigen hoffte.

Sie schlug nämlich den Auswanderern vor, einen Fond aus ihren Ersparnissen zu bilden, der nicht weniger als ein Drittel des Passagegeldes betrüge; dann sollten sie gruppenweise zusammentreten, sich kennen lernen und gegenseitig verbunden sein, an dem Ort ihrer Bestimmung angelangt, die Erstattung des fehlenden Passagegeldes innerhalb eines bestimmten Termins durch ihrer Hände Arbeit zu beschaffen. Das Geld aber sollte dazu dienen, andern die Mittel zur Auswanderung zu sichern, und etwaige wohlthätige Beiträge sollten gleichfalls für diesen Zweck verwendet werden. Es gelang ihr auf diese Weise Auswanderer zu dem Kostenbetrag von 12 Lstr. nach Australien zu befördern, während der Preis der Regierung 18 Lstr. betrug. So schien also ihr System nicht nur dem Familienleben, der Unabhängigkeit und Sicherheit günstiger, sondern auch billiger zu sein. Die an Bord der Schiffe getroffenen Einrichtungen zeigten

*) Minister der Colonieen.

Digitized by Google

überall Spuren ihrer fürsorgenden und einsichtsvollen Güte, während ihr Gatte die Pflichten eines Secretairs übernahm. Im Laufe zweier Jahre schickte die Familien-Colonisationsgesellschaft 7 Schiffe aus, welche 1288 Erwachsene, 475 Kinder und 68 Säuglinge, zusammen 1831 Seelen, beförderten. Diese Klasse von Auswanderern und die fröhliche Wiedervereinigung von so Vielen, gewährte den Colonisten die größte Befriedigung.

Während jener Periode der Auswanderungswuth im Beginn des Jahres 1852, welche man das „Goldfieber" zu nennen pflegte, überstiegen die Leistungen der Mrs. Chisholm jeden Begriff. Schon um 9 Uhr Morgens sah man die Thür ihres Hauses umdrängt, Vorplatz und Treppe gefüllt von Wünschenden und Bittenden. Die durchschnittliche Zahl der Briefe, die sie täglich empfing, betrug 140; sie sah dieselben durch und gab darauf ihre Anweisungen zur Beantwortung an sechs Schreiber; denn schon längst hatte sie sich außer dem Bestande ihrer Kinder nach anderweitiger Hilfe umsehen müssen.

Nachdem sie nun eine Menge Menschen gesprochen, begab sie sich gewöhnlich nach Blackwall, besuchte die Schiffe, untersuchte die Arbeiten, nahm die Vorräthe in Augenschein, sprach mit Maklern und Regierungsbeamten und verhandelte mit zahlreichen Ankömmlingen. Dann kehrte sie in die Stadt zurück und besorgte Bankgeschäfte. Wieder zu Hause angelangt, fanden neue Zusammenkünfte statt bis 9 Uhr Abends, während welcher Zeit gewöhnlich 50—60 Personen sie zu sprechen wünschten und zuweilen wurden auch öffentliche Versammlungen gehalten. Obwohl das bisher Erwähnte den Meisten hinlängliche Arbeit für einen Tag erscheinen dürfte, so that Mrs. Chisholm doch noch mehr; denn die Verantwortung, welche sie in der Sorge für junge auswandernde Frauenzimmer übernommen, die sie in ihrer Nähe einquartierte, war ihr so heilig, daß sie nach allen Anstrengungen des Tages diese noch Abends besuchte, um sich von ihrer Pflege und ihrem Verhalten selbst zu überzeugen.

Nachdem das letzte durch die Familien-Colonisations-Gesellschaft beförderte Schiff abgesegelt war, zeigte Mrs. Chisholm an, daß ihre Verantwortlichkeit mit jenem Tage zu Ende sei; doch ruhte sie deshalb noch keineswegs, sondern setzte ihre große Correspondenz, so wie ihren persönlichen Verkehr mit den Auswanderern fort, um ihnen durch Rath und That beizustehen. Mehrere Rheder von Bedeutung machten die Pläne, welche sie auszuführen gesucht, zu den ihren und übertrugen ihr manchmal die ganze Einrichtung ihrer Schiffe, so sehr wußte man ihre praktische Einsicht und Thätigkeit zu würdigen.

Bei dieser angestrengten Thätigkeit und der persönlichen Leitung der Geschäfte, welche sie übernommen, bis ins kleinste Detail, pflegte diese seltene Frau sich doch immer eine bestimmte Zeit für die Besorgung ihrer häuslichen Pflichten vorzubehalten. Ihre sechs Kinder, von denen die älteren an dem Wirken der Mutter den regsten Antheil nahmen, hingen mit der größten Liebe und Verehrung an den vortrefflichen Eltern, deren Frömmigkeit im Wort und That im Familienkreise nicht minder beglückend wirkte, wie im Dienste der leidenden Menschheit.

„Ihre Menschenliebe," sagte ein Herr von ihr, „ist nicht eine bloße Unterhaltung, zu der man in müßigen Stunden greift; es ist ein Theil ihres Lebens und ihrer täglichen Pflichten. Zu Gunsten der Sache, der sie ihre Kräfte geweiht, hat sie freiwillig dem Luxus, der Behaglichkeit, die ihre Stellung sowohl, wie ihr Vermögen ihr zu bieten vermochten, entsagt, und sich ein Leben voller Entbehrungen, schwerer Arbeit und strenger Sparsamkeit auferlegt, um Anderen helfen zu können. Wir finden sie, nicht wie Mrs. Fry, aus dem Wohnzimmer ins Gefängniß eilend, um sobald ihr Werk der Barmherzigkeit dort gethan, wieder nach Hause fahrend, in ihre behagliche Häuslichkeit zurückzukehren, — sondern in dem kleinen Stübchen einer obscuren Vorstadt an einem elenden Tische schreibend, umgeben von unzähligen Colonial-Documenten und Correspondenzen.

„Der hervorstechendste Zug in ihrem Charakter ist die Menschenfreundlichkeit gegen alle Klassen und alle Secten, geleitet von einer gesunden Urtheilskraft, die man fast mit dem Worte Genie bezeichnen kann, und verbunden mit einer Energie, einem Eifer und einer unermüdlichen Ausdauer, welche nichts, was sie unternimmt, unmöglich erscheinen läßt."

Was ihre Persönlichkeit betrifft, so erzählt Sir Gipps, der Gouverneur von Australien, über ihre erste Zusammenkunft, zu der er sich sehr wider ihren Willen bewegen ließ. „Ich erwartete eine alte Frau mit weißer Haube und Brille auf der Nase zu sehen, die mich von dem Heil meiner Seele unterhalten würde, und erstaunte nicht wenig, als mein Adjutant mir eine hübsche stattliche junge Dame zuführte, die so unbefangen redete, als habe sie dieselbe Kunde und Erfahrung von der Sache wie ich."

Von stattlicher Haltung und feinem Wesen, war ihr Benehmen offen und ungezwungen, ihr Mund drückte die Festigkeit und Entschiedenheit ihres Charakters aus; der Blick ihrer grauen Augen war durchdringend, doch strahlte ihr Gesicht von einer Güte, die sofort das Vertrauen erwecken mußte. Ruhig und ernst gewannen ihre Züge den lebendigsten Ausdruck, wenn eine Sache verhandelt wurde, die ihr menschenfreundliches Herz in Anspruch nahm. Ihre Stimme hatte etwas sehr Wohlklingendes, sie sprach fließend und beredt und konnte nach Umständen sarkastisch oder witzig sein. So war der äußere Eindruck dieser ungewöhnlichen Frau, die mit allen Tugenden einer liebenswürdigen Weiblichkeit die Arbeiten und Pflichten einer Regierung auf ihre Schultern nahm und diese mit seltener Tüchtigkeit durchzuführen strebte. In dem Buche der Geschichte Australiens steht der Name Caroline Chisholm mit glänzenden Lettern geschrieben, und unter den Lebensbildern, die man von den Freunden und Wohlthätern der Menschheit entwirft, gebührt dieser vorzüglichen Frau eine hervorragende Stelle.

D. Christiani.

## Stammtafel des Gesammthauses von Hohenzollern.

Graf Stillfried von Alcántara und Rattonitz hat das Resultat seiner Forschungen über die Stammeseinheit der Hohenzollernschen Geschlechter und deren genetisches Verhältniß zu einander in einer „Stammtafel des Gesammthauses von Hohenzollern" veranschaulicht, welche auf fünf aneinanderschließenden gr. Royalbogen in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker) hierselbst erschienen ist.

Graf Stillfried führt die Stammeseinheit des Hohenzollern-Gesammthauses auf Friedrich, Grafen im Sülichgau und im Hattenhundert, der um das Jahr 1027 lebte und mit Irmendrud, einer Tochter des Grafen Burkard (Nellenburger Stammes?) vermählt war, zurück. Dieser Graf Friedrich eröffnet die Stammtafel I. Sein zweiter Sohn, Wezel de Zolorin, gefallen 1061, Gemahl der Luitgard, Tochter des Grafen Adelbert von Calw, wurde der Stammvater einer neuen Linie, welche aber schon im Jahre 1152 mit Adalbert „über de Haigerloch (Rotenburg)" ausstarb. Des Grafen Friedrich ältester Sohn Burkard de Zolorin, gefallen 1061, ist der gemeinsame

Digitized by Google

Stammvater der übrigen hohenzollernschen Linien, die sich unter seinen Enkeln wieder spalteten. Von dem Aeltesten derselben, Friedrich, Grafen von Zollra, zweitem Schirmvogt zu Alpirsbach, Gemahl der Sophia, Tochter Gottfrieds von Zimmern (1125—1143) stammen die schwäbische und die fränkische Linie ab. Der zweite Enkel des Grafen Burkard, ebenfalls Burkard genannt, Graf von Zolra, Gemahl der (Elisabeth?) de Stahla (1125 bis 1150), war der Vater des Grafen Burkard, genannt Graln (1170—1193), als Graf von Hohenburg Burkard I., des Stammvaters der Grafen von Zollern-Hohenburg, die sich Ende des 13. Jahrhunderts in die Nagolder und in die Wildberger Linie theilten, welche beide in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ausstarben.

Des vorerwähnten Grafen Friedrich von Zolra zweiter Sohn war Friedrich I., Graf von Zolre, seit 1192 Burggraf von Nürnberg († 24. Juni 1201), Gemahl der Gräfin Sophia von Raabs, Tochter des Burggrafen Conrad II. von Nürnberg, welche dem Zollernhause die bedeutenden fränkischen und österreichischen Allodialgüter des Hauses Raabs (Ragaca, Ragis, Ratgoz, Raabs) zuführte. Außerdem hatte diese Verbindung des Grafen Friedrich Belehnung mit der Burggrafschaft von Nürnberg zur Folge.

Des Grafen Friedrich I. ältester Sohn Friedrich II. († 1255), Gemahl der Gräfin Elisabeth von Hatzburg, ist der Stifter der schwäbischen Linie. Von dieser zweigte sich unter seinem Enkel, Friedrich dem Jungen († 1302) die Linie zu Schalksburg ab, welche Anfangs des 15. Jahrhunderts ausstarb. In der älteren Linie theilte Carl I., Graf zu Hohenzollern (1516—1576), unter seine drei Söhne und wurde so der Stammvater der Linien Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen und Hohenzollern-Haigerloch. Die letzte Linie starb im 17. Jahrhundert aus, die erste am 3. September 1869. Die Hohenzollern-Sigmaringensche Linie blüht, wie bekannt, noch heute in dem Fürsten Carl Anton Friedrich Meinrad und dessen Descendenz.

Des Grafen Friedrich I. zweiter Sohn Conrad, Graf von Zollern, als Burggraf von Nürnberg Conrad III. († 30. Juni 1261), ist der Stifter der fränkischen Linie, von welcher sich nach des Markgrafen Albrecht Achilles Tode (1486) die anspach-bayreuthische Linie unter Friedrich dem Aelteren abzweigte, die nach dessen Ableben in Bayreuth, Anspach und in dem Herzogthum Preußen regierte. Der letzte Zweig vereinigte sich schon unter dem Kurfürsten Joachim Friedrich durch dessen Gemahlin Eleonore mit dem brandenburgischen Hause. Die anspach-bayreuthische Linie starb im Jahre 1806 aus. Seitdem ist das preußische Königshaus der einzige Stamm der fränkischen Linie. (Staatsanzeiger.)

## Die Berliner Gemeinnützige Bau-Gesellschaft und die Actien-Bau-Gesellschaft „Alexandra"-Stiftung daselbst.

Am 5. November fand in dem Bibliothekssaale des Königlichen Museums die General-Versammlung der Berliner Gemeinnützigen Baugesellschaft statt. In Abwesenheit des hohen Protectors der Gesellschaft, Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen, führte der erste Stellvertreter des Vorsitzenden, Geh. Ober-Hof-Baurath Hesse, den Vorsitz. Als Stellvertreter des Staats-Commissarius, Ober-Präsidenten v. Jagow, wohnte der Geh. Regierungs-Rath Reichenow der Versammlung bei. Der Vorsitzende theilte zunächst mit, daß Se. Königliche Hoheit der Kronprinz, durch seine Reise nach dem Orient am Erscheinen behindert, sein Bedauern ausgesprochen habe, der Versammlung nicht präsidiren zu können und daß der Wirkl. Geheime Rath v. Olfers aus Gesundheitsrücksichten sein Amt als Vorsitzender des Vorstandes niedergelegt habe. Demnächst ertheilte der Vorsitzende dem Schriftführer, Geh. Admiralitäts-Rath Dr. Gaebler, das Wort, um den Jahresbericht vorzutragen. Der Reservefond hat sich im abgelaufenen Geschäftsjahre um 5454 Thlr. auf 62,547 Thlr. erhöht und betrug am 1. October d. J. schon 65,470 Thlr., wozu wesentlich ein Legat des verstorbenen Banquier Siegfried Simon in Höhe von 1000 Thlr. beitrug, das unter dem besonderen Titel „Heienen-Stiftung" verwaltet wird. Im Hypothekenstande der Gesellschaft hat sich nichts geändert; die wirklichen Einnahmen sind gegen das Soll, d. h. wenn sich das Actiencapital von 224,377 Thlr. mit 6 pCt. Reinertrag verzinste, nur um 1843 Thlr. zurückgeblieben, veranlaßt durch mehrere nothwendige Reparaturen. Die Miethen betrugen 14,079 Thlr., 108 Thlr. mehr wie 1867; alle Wohnungen waren vermiethet und zu keiner Zeit so wenig Miethsreste wie im letzten Jahre. In den 221 Wohnungen der 19 Gesellschaftshäuser wohnten 985 Personen, nämlich 180 Männer, 195 Frauen, 399 Kinder, 51 Dienstboten und 160 Einlieger. — Die Activa der Gesellschaft bestehen in dem Anlagecapital der Grundstücke mit 224,377 Thlr., ausstehenden Forderungen mit 518 Thlr. und dem Kassenbestande von 42,706 Thlr., zusammen 267,601 Thlr.; die Passiva setzen sich, wie folgt, zusammen: Actiencapital 124,500 Thlr., Rückstände 3302 Thlr., Hypothekenschulden 54,800 Thlr., Guthaben der Miethe-Genossenschaften 19,261 Thlr., Reservefonds 62,547 Thlr. Die Revisions-Commission beantragte die Ertheilung der Decharge. — Der Schatzmeister Banquier Hackel trug darauf den Kassenbericht pro 1869 vor. Bis zum 22. October betrugen die Einnahmen 109,877 Thlr., die Ausgaben 62,808 Thlr., es bleibt mithin Bestand 47,069 Thlr. — Mit der Ergänzungswahl für den Vorstand kam die Generalversammlung zum Schluß.

Unmittelbar an dieselbe und gleichfalls unter dem Vorsitz des Geh. Ober-Hof-Baurath Hesse schloß sich die statutenmäßige General-Versammlung der Actien-Baugesellschaft „Alexandra-Stiftung" an. Auch der Alexandra-Stiftung hat der verstorbene Banquier Siegfried Simon ein Legat von 1000 Thlr. zugewendet, das unter dem Namen „Heienen-Stiftung" verwaltet wird. In den Häusern dieser Gesellschaft wohnen 610 Personen, und zwar 103 Männer, 114 Frauen, 237 Kinder, 22 Lehrlinge und Dienstboten und 134 Einlieger; die Zahl der Wohnungen beträgt 144. — Der Rechnungsbericht pro 1868 weist nach an Einnahmen 17,157 Thlr., an Ausgaben 13,969 Thlr., so daß ein Ueberschuß von 3188 Thlr. verbleibt. Die Bilanz stellt sich wie folgt: Activa: Anlage-Capital der Grundstücke 201,467 Thlr., Inventarium 224 Thlr., ausstehende Zinsen 6 Thlr., Kassenbestand 3188 Thlr.; Passiva: Actienforderungen 49,900 Thlr., Verwalgen der speciellen Alexandra-Stiftung 66,983 Thlr., Stiftung des Geheimen Commerzien-Raths Wolff 5000 Thlr., Hypothekenschulden 68,000 Thlr., Rückstände 5075 Thlr., Amortisationsfonds 736 Thlr., Baureserve 1187 Thlr., Dividendenzuschuß-Conto 1382 Thlr., Gewinn-Conto 6322 Thlr. — Nach Ertheilung der Decharge erstattete der Schatzmeister, Banquier Hackel, den Kassenbericht pro 1869, wonach bis zum 22. October die Einnahme 23,520 Thlr., die Ausgabe 13,617 Thlr., der Kassenbestand mithin 9963 Thlr. beträgt. — Die Versammlung schloß mit der Wahl des Oberst a. D. Gärtner zum stellvertretenden Mitgliede des Ausschusses.

Expedition: Potsdamer Straße 134c.
In Commission der Beherschen Buchhandlung (E. Boch), Unter den Linden 27.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 12e.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 49.** Berlin, den 8. December 1869. **Nr. 49.**

Eduard August von Brauchitsch, General der Infanterie, General-Adjutant Sr. Majestät des Königs und Präses der General-Ordens-Commission, Rechtsritter seit 1856, † zu Wiesbaden 29. November 1869.

## Die Straße von Beth horon und ihre Geschichte.

Den Weg von der Höhe Jerusalems zum Meere antretend bog der Schreiber dieses in jüngster Zeit einmal, um neue Theile des denkwürdigsten Landes zu sehen, von der gebräuchlichen allbereisten Jaffastraße ab und suchte den älteren Pfad auf, der jetzt nur noch von den Fellachen mit ihren Kameelen mit Vorliebe benutzt wird, um das Straßengeld zu sparen. Es giebt aber, wie man dem Berichterstatter zutrauen wird, auch noch höhere Motive, um die mühseligere Reise auf einem engen Gebirgspfade der breiten Chaussee nach Jaffa hinunter vorzuziehen. Die älteste Kriegsgeschichte Palästinas, die Kriege unter Josua bei Einnahme des Landes geben uns das erste Bild eines vom mittleren Hochland in der Nähe von Jerusalem herabführenden Küstenwegs, der noch bis vor 20 und 30 Jahren der allgemein gebrauchte war. Es ist der Weg, welcher, von Jerusalem zuerst nördlich gehend an Gibeon vorbei und dann westlich gewendet, über den Paß von Beth horon in die Ebene des Meeres tritt und über die Nachbarschaft Ramlehs über das altberühmte Lydda nach dem Meerhafen führt. Die geschichtlichen Erinnerungen desselben gehen über einen Zeitraum von mehr als 3 Jahrtausenden zurück und doch stehen dort noch die Dörfer aus den Zeiten Josua's mit ihren alten leicht wiederzuerkennenden Namen, die sie durch alle griechischen und römischen Eroberungen und Cultureinflüsse behalten haben. Die ununterbrochene Aneinanderreihung von Völkern desselben Volks- und Sprachstammes, der Umstand, daß hier auf die Juden die stammverwandten Araber folgten, ist der Grund der merkwürdigen und für die jetzige Erforschung so vortheilhaften Erscheinung, daß in Palästina Hunderte von alten Namen sich bis heute erhalten haben, viele ihre späteren griechischen oder römischen Benennungen, worin etwas ihrer Natur Fremdes, wieder abgestoßen, oder vielmehr im Munde des Volkes wohl nie wirklich angenommen haben. Diospolis heißt jetzt wieder Ludd wie zur Zeit da die Benjaminiten es gründeten, Ptolemais ist wieder Acco geworden, Eleutheropolis ist wieder Beit Gibrin, wie es zur Zeit Josua's hieß, nur an einigen Orten wie Nablus hat die römische Bezeichnung sich behauptet.

Topographische Erörterungen über Palästina stößen Manchem, der schon zu viel davon gehört hat, ein Grauen ein, und ich will daher diese einleitenden Bemerkungen abbrechen, da ich hier nicht die Absicht habe mich über solche zu verbreiten, sondern nur jene merkwürdige Straße in ihrer geschichtlichen Beleuchtung möchte vor den Augen der Leser hervortreten lassen, wie sie mir auf der einsamen Wanderung vor der Seele staud. Einen grauhärtigen Fellachen hatte ich mitgenommen, der den zehn Stunden langen Weg bis Lydd im Sonnenbrand neben den Pferden mitmachte, sich aber doch nicht bewegen ließ, meiner Aufforderung zu folgen, die mir das Mitleid eingab, und mein Pferd zu besteigen, wenn ich als ein dilettantischer Sammler oft längere Strecken zu Fuße wanderte. Da man von allen Reisenden sonst das Klagen über die Unzuverlässigkeit der „Muker" und Wegweiser hört, so muß ich auch diesem die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er sich treulich bewährete, denn für jede Ruine und jeden Brunnen wußte er den Namen und blieb den ganzen Weg über bereitwillig, auf meine vielen Fragen Antwort zu geben. Erst als er sich in Lydda vor dem Kaffee auf eine Steinbank setzte und es sich um die Belohnung seiner Leistung handelte, nahm sein Gesicht einen Ausdruck an, der alle bestandenen Beschwerden so wiederspiegelte, wie das nur der Araber versteht. Aber er hatte ein Recht dazu und ich war beruhigt, ihn zufrieden scheiden zu sehen schon nach der ersten ihm bewilligten Nachforderung. In dem elenden Dörflein Beit Jfja, das dort auf dem halben Wege von Jerusalem nach Emmaus an dem Berg hängt, warten seine fünf Kleinen, wie er sagt, auf den meist spärlichen Verdienst.

Unser Weg führt nicht durch das sogenannte Jaffathor im Westen der Stadt, in welches die von Hebron und Bethlehem kommende Straße von Süden, der Jaffa-Weg von Westen her einmündet, sondern durch das nördliche Damascus-Thor auf der Seite, auf welcher Jeru-

Digitized by Google

salem allein von keinem Thale begrenzt ist. Die Hochplatte, auf welcher es liegt, setzt sich hier auf eine nördliche Erstreckung von mehr als einer halben Stunde fort, bis wir auf einmal, an den alten Richtergräbern vorbei, über eine mit Steinen und Felsvorsprüngen besäete abschüssige Einthalung in die wildere Gebirgswelt des Stammes Benjamin hinabsteigen. Den schönen Berg mit seiner Moschee, der weitschauenden Warte der Umgegend, welche Einige für das alte Mizpa, Andere auch für den eigentlichen Ort der „herrlichen Höhe“ Gideon halten wollen, links lassend, steigen wir in das trockene Bachbett des Wadi Beit Hanina, welches einst die Grenze des Gebirges Juda und des Gebirges Ephraim soll gebildet haben, bis wir, diesem Thale aufwärts folgend, den Ort erreichen, von dem es den Namen hat. Es lohnt sich, hier stehen zu bleiben und sich umzusehen. Die Bergspitzen, die, von Jerusalem aus gesehen, nur als kleine Hügel beriibergrüßten, stehen hier, wo man in die Thalgewinde hineinsieht, bis zu ihren Wurzeln entblößt imposant und stattlich da; im Osten Gibea, Sauls Geburtsort, näher an uns her auf der Spitze einer sanft ansteigenden Hügelwelle Er Ram, das alte Rama, wo der leitende Prophet des ersten israelitischen Königthums, Samuel, lebte und starb.

Nach Westen, alle übrigen Berge überragend, die Warte Nebi Samuel, die noch den Namen jenes Propheten trägt, wo er nach der Muhamedaner Meinung begraben ist; Mizpa, die Stätte seiner Volksversammlungen und seines Sieges über die Philister; und hinter uns, allerdings noch durch einen Bergsattel verdeckt, Gibeon. Alle diese bedeutsamen Orte im Bereich von nicht mehr als einer Quadratmeile; nur durch die tief eingerissenen gewundenen Thäler, durch die reich gefalteten Bergvorsprünge für den Wanderer weiter, als für den Augenschein, von einander entfernt. In weiterer Ferne schimmern die vergoldeten Kreuze der Grabeskuppel und der russischen Kirche vor dem Jaffa-Thore. Es macht sich immer wieder bei einer solchen Rundschau, deren das Land noch manche bietet, der Eindruck geltend, wie hier die reichste und folgenreichste Geschichte auf einen so engen Raum zusammengedrängt ist. Samuel und Saul mit ihren Geburtsstätten, die auch die Stätten ihres Lebens und Wirkens gewesen sind, stehen sich wie zwei Nachbardörfer gegenüber, kaum zwei Stunden von einander entfernt, während wir uns unwillkürlich den strafenden Propheten und seinen königlichen Gegner weiter auseinanderrücken.

In den Eindrücken, die wir vom Lesen der biblischen Geschichten empfangen haben, hat die Bedeutung der Helden- und Prophetengestalten auch unseren räumlichen Vorstellungen größere Dimensionen gegeben. Wir betrachten diese ferne und uns doch nahe Vergangenheit nach dem Maße unserer Zeitgeschichte, und das, worein sich der Besucher dieses Landes zuerst gar nicht finden kann, ist gerade dieser enge Raum, — im Eindruck so viel größer als in der Wirklichkeit, wie die einstigen Stätten der frühen Kindheit, die ein Erwachsener nach langen Jahren zum ersten Male wieder betritt.

In gewundenen Linien ziehen sich um Beit Hanina die nackten Gesteinschichten in den Thälern hinauf, so wie sie einst bei der Hebung dieser Berge sich krümmen mußten, und in horizontaler Lagerung laufen sie dann um die Berge herum, auf weite Strecken bloßgelegt, das nackte Gerippe der einst Palästina überdeckenden Terrassen-Cultur. In den Thalausgängen, wo die Erde sich gesammelt, sind reiche Olivenpflanzungen. Aber wir gehen weiter nach Nordwesten über den vorliegenden Sattel, und bald thut sich hinter dem Dorfe Bir Nebala mit seinem ehrwürdigen Brunnen El Djib hervor, das noch in einer Namensspur die Erinnerung an das alte Gibeon trägt.

Die alte Heviter-Stadt, welche einst der israelitischen Eroberung und Vernichtung durch listige Bundesschließung und Unterwerfung zuvorkam, bildete nachher, besonders zu David's Zeit, eine der wichtigsten Cultusstätten, wo die Stiftshütte stand, bis ihr Glanz gegen den der neuen Königsstadt erbleicht. Sie liegt auf einem sattelartigen Rücken, dessen einer Theil die Stadt, der andere ein Olivenwäldchen und die alten Teiche trägt. Die Hügel Gibeons sind an die viel höheren von Mizpa oder Nebi Samuel im Norden angehängt, daher auch die beiden Bergspitzen für die Orte Mizpa und Gibeon wechselseitig in Anspruch genommen werden, eine Differenz, die ich hier nicht entscheiden will, obwohl es mir wegen des Namens El Gib oder El Djib noch immer das Wahrscheinliche bleibt, daß wir in dieser Benennung das alte Gibeon überkommen haben.

Indem wir um Gibeon nördlich herumbiegen, münden wir in die alte Heerstraße ein, welche nun in grader Richtung nach Westen führt. Das hier breit und fruchtbar am Rande der Hochebene sich ausbreitende Thal mit Weizenfeldern in ziemlicher Erstreckung bekleidet, nennt der Führer Wädi el Askar, das Thal der Heere, wahrlich ein so treffender Name, daß man in ihm eine alte Erinnerung vermuthen möchte. Wir halten hier wieder eine kleine Umschau über die umgebenden Hügel, deren meiste mit Fellachendörfern gekrönt sind. Etwa eine Viertelstunde rechts nach Nordosten zu liegt eine unbedeutende Kuppe. Es ist nichts darauf, als ein paar alte Gemäuer, eben darum macht sie Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit. Bei wiederholten Reisen durch dieses Land richtet sich der Blick mit Vorliebe auf jene öden kahlen Gipfel, die oft nichts zu sehen bieten als ein paar Mauerreste, einige alte Brunnen oder einen verfallenen Teich. Das sind die Gräber alter oft bedeutsamer Ortschaften und Städte, über denen noch oft wie ein körperloser Geist die Erinnerung des alten Namens schwebt. Und siehe, der wackere Führer ist auch hier nicht verlegen: die Chirbe, d. i. Ruine, heiße „Abûs“. Ich fragte wieder und wieder. War dies nicht einer der Namen, die ich mir nach einer vorläufigen geographischen Uebersicht für die Umgebung meines Weges verzeichnet hatte? Ich konnte mich nicht verhört haben, denn der Wegweiser redet deutlich von einer „Chirbe“ und zieht die letzte Silbe lang hinaus, um mir allen Zweifel zu benehmen, als ob er etwa nur auf ein Leichenfeld hatte deuten wollen, denn die Leichen sind im Arabischen „Abûs“.

In den frühesten Maccabäerkriegen, als der syrische Feldherr Nicanor Jerusalem inne hatte, Judas Maccabäus aber ihn in den Gebirgen umschwärmte und ihm bei

Digitized by Google

Kafar Salama eine Niederlage beibrachte, zog, so berichtet 1. Macc. 7 Nicanor von Jerusalem nach Beth horon am Ausgange des Gebirges, Judas aber lagerte sich oberhalb bei Adasa mit 3000 Mann und schlug die Heiden, welche er eine Tagereise weit bis nach Gafer in der Ebene verfolgte. Josephus nimmt diesen Bericht wieder auf und erwähnt noch eines späteren Treffens bei Adasa, dessen Entfernung von Beth horon er auf 30 Stadien, $^2/_3$ geographische Meilen, angiebt. Da ich von der Nähe von Adasa bis zum oberen Beth horon langsam reitend auf festigem Terrain etwa stark zwei Stunden brauchte, so könnte diese Distanzangabe ungefähr zutreffen. Eusebius und nach ihm Hieronymus geben denselben Ort Adasa als zu ihrer Zeit, also vier Jahrhunderte später, noch existirend an bei Gofna, welches in dem benutzen Distrikt mit großer Wahrscheinlichkeit von Robinson wieder aufgefunden ist. Es kann uns nicht irren, daß dieses Gofna noch immer mehrere Stunden von unserem Adasa entfernt sein müßte, denn Gofna war die Hauptstadt einer Toparchie nach Josephus und nach solchen Orientirungsquellen pflegten, in Ermangelung von geographischen Breiten- und Längengraden, die ältesten Geographen unseres Landes die Ortsbestimmungen anzugeben. So sagt beispielsweise Hieronymus von Beeroth, das auch 3—4 Stunden von Jerusalem abliegt, es liege bei Jerusalem. So bestimmt er hier auch Adasa nach Gofna der Bezirkstadt mit Uebergehung des viel näheren Gibeon. Da ich in seiner der neuesten Geographieen noch eine Fixirung von Adasa getroffen, auch Robinson, der denselben Weg von Lydda herauf machte, es nicht erwähnt, so zog ich in der Hoffnung weiter, hier einen kleinen Beitrag zur alten Geographie des heiligen Landes gewonnen zu haben.

Der Umstand, daß der wackere Kameeltreiber gewiß weder Robinson noch Raumer studirt hatte und daß ich ihm nie einen Namen sagte, sondern mich nur belehren ließ, gab seinen Angaben einen unbestochenen Werth. Auch legte ich meine Befriedigung nicht an den Tag. Es möchten sich sonst in seinem Geist zur Verwirrung Aller, die nach mir desselbigen Weges ziehen, alle kahlen Hügel mit einem Adasa bevölkern, denn Traditionen schießen auf diesem dürren Boden schneller empor als das grüne Gras. Hatte doch neuerdings der Entdecker zu Kahn Mac Gregor bei Damascus „Abrahams Brunnen“ entdeckt und zu seiner Befriedigung als einen Beweis verzeichnet, daß das alte Haran, Abrahamé Heimath bei Damascus zu suchen sei. Diese Ueberlieferung aber war, wie sich aus Beke's Mittheilungen im Athenäum herausstellte, erst 8 Jahre alt, indem der letztgenannte Reisende im Jahre 1860 jene Localität besucht und bei einem alten Brunnen geäußert hatte, das möge der Brunnen gewesen sein, wo Elieser die Rebekka traf. Jetzt ist der Brunnen von den erfinderischen Bewohnern für alle nachfolgenden Forscher bereits getauft und ihnen wird zur Bestätigung ihrer Hypothesen bereits wie auf einem Präsentirteller gegen ein Backschich der Name „Abrahams Brunnen“ entgegengebracht.

Ich gehe auf meinen Weg zurück. Drei Viertel Stunden etwa geht es über die verbreiterte Thal-Ebene von Gibeon aus nach Westen. Da ändert sich die Scene. Wir sind am Westabfall der mittleren Hochebene des jüdischen Gebirges angelangt, wo von allen Punkten jener weite überraschende Blick sich aufthut, der zu den bezeichnenden plastischen Charakterzügen Judäa's Landes gehört. Vor uns fällt die Ebene wie mit einem Mal über eine steile Böschung in das Labyrinth von Bergkuppen hinunter, die sich wie wogende Wellenhäupter immer ferner und kleiner nach Westen ziehen bis zu der breiten grün herauftleuchtenden Meeresebene und dem scharf gezogenen weißen Dünenstreif des Seestrandes, hinter dem mit dem Himmel verschwimmend das Mittelmeer steht. Dies ist immer wieder ein großer Blick. Unter uns windet sich jetzt zwischen die Falten der steilen Berge vergraben, bald verschwindend, bald wieder auftauchend das Wadi Suleiman. Aus der Ferne winkt eine hochragende Kuppe mit Fellachenhäusern, der feste westliche Thoriegel des Gebirgsthales, an dem unser Weg vorbei muß, das alte Beth horon das Obere. Von vielen Kuppen winken die Dörfer des Gebirges; rechts Beit-Unia, links Dukka und andere, am nächsten das hochragende Kubeibe, die Stätte, wohin einst von Jerusalem am Tage nach dem Ostermorgen zwei Jünger gewandert und ein dritter zu ihnen sich gesellte, der ihre tiefen Sorgen löste.

Der Weg führt nicht in die Tiefe des Thales, sondern in allmählicher Senkung an einem Bergrande hin, wie auf einem engen Grat, rechts von den tiefen Wadi von Beit-Unia, links von dem Wadi Suleiman und seinen Seitenzweigen begrenzt. Die Hufe der Pferde gleiten auf den breiten gewölbten Steinen, die in erkennbarer Ordnung nebeneinander liegen; denn wir wandeln auf den Spuren der alten Römerstraße, auf welcher die Legionen hinauf- und herabzogen nach der gefestelten Königsstadt. Hie und da blinkt aus der Tiefe der seitlichen Thäler mitten in der festigen Oede eine saftig grüne Baumgruppe, die sich um eine alte Quelle gesammelt hat. So erreichen wir nach zwei Stunden Beit Ur el-Foka, das noch den unverkennbaren Namen trägt, den es schon im Buche Josua als das Obere Beth horon führte. — Wir setzten uns an dem alten Brunnen zur Verwunderung der schöpfenden Fellachenfrauen, denen jetzt die Erscheinung eines Europäers auf diesem wenig bereisten Wege ein Gegenstand angelegentlicher Unterredungen ist.

Ein rings von Thälern umschnittener Bergkegel, an dem zwei hier in das Gebirge hinaufführende Wege dicht vorbei müssen, steht diese alte Feste als der von der Natur selbst gearbeitete Schlüssel zur Gebirgshöhe da. Eine weitere Umsicht erstreckt sich auf das nach Westen vorgelagerte Hügelland, das sich hier in scharfer Abgrenzung von den höheren Kämmen des Gebirgs in sanfteren Wellen in die Ebene verliert. Unter uns und durch einen Sprung zu erreichen liegt Beit Ur el-Tachta, Beth horon das Untere.

Dies ist jenes Thal der Schlachten, welches mit seinem alten Namen, mit seiner ausgeprägten Physiognomie von selber einladet, in ihm die Züge längst vergangener großer Geschichten zu lesen.

Als die Hauptstadt des Heviterbundes, Gibeon, sich Josua ergab, da ahnten die zahlreichen, in den Städten Judäa's sitzenden Amoriterfürsten das drohende Geschick,

Digitized by Google

und thaten sich unter Führung des Königs von Jerusalem zu einem Bund zusammen, um die neuen Eindringlinge abzuwehren. Gibeon sollte zuerst ihren Zorn erfahren. Aber von seinem Lager in der Jordanaue herauskommend fiel Josua bei dieser Stadt über sie her mit solcher Gewalt, daß er ihnen nicht Zeit ließ, sich südlich nach ihren festen Burgen zurückzuziehen, sondern sie in der Richtung seines Stoßes nach Westen vor sich her trieb. Auf der Ebene bei Gibeon und Mizpa tobte der Kampf. Mit dem Herabsturz der Feinde über die steile Böschung ins Suleimanthal mußten sie auch gebrochen sein, und nun trieben die nachrückenden Sieger den fliehenden Haufen rechts und links von dem fortlaufenden Berggrat, auf dem wir gewandert sind, in die tiefen Seitenthäler hinab, aus welchen kein schnelles Wiederaufkommen möglich ist. Er schlug sie den Weg nach Beth horon hinab, zersplitterte sie unter der Hilfe eines Hagelsturms, wie man sie hier noch in Wintertagen erleben kann, bis die Fürsten mit ihrem Geleit an Beth horon vorbei in die Hügel und Ebene sich hinauswanden, um auch dort noch in ihren Höhlen versteckt, erreicht zu werden.

Hernach bei der Vertheilung des Landes wurde Benjamin der Wächter dieses starken Passes, auf dem er sich so mächtig und sicher fühlte, daß er Städte gründend in die Meeresebene der Philister vordrang, wie denn Lydda, das heutige letzte Ziel unseres Weges, nach einer alten Angabe der Chronik von den Benjaminiten gegründet ist. In der Zeit, als zum ersten Mal starke Könige im Besitz des ganzen Landes daran denken konnten, das ganze Gebiet nach einem System auch militärisch, besonders gegen die Einfälle der Aegypter und Philister, von der Ebene her zu sichern, unter Salomo zuerst wurden die beiden Beth horon befestigt. In der späten Maccabäerzeit, als noch einmal in einem ungleichen Kampf mit großen Reichen Israels Wehrhaftigkeit unter der Führung der Maccabäerfamilie erstand, wählten diese Helden gern die ihrer Heimath benachbarte, ihnen vertraute Bergwelt und wieder spielen, wie wir gesehen haben, bedeutungsvolle Kämpfe mit den Syrern um Gibeon und Beth horon. Noch unter der römischen Verwaltung, als bereits dieser Weg zur wichtigen wohlgedämmten römischen Gebirgsstraße geworden war, saß dort ein unruhiges Volk.

Unter der Statthalterschaft des Cumanus ereignete sich dort ein Vorfall, der mit zu den Vorwehen des letzten jüdischen Krieges zählt.

Auf der öffentlichen Straße von Beth horon, so erzählt Josephus, war ein Kaiserlicher Beamter, Stephanus, der einen Transport führte, von Räubern überfallen und beraubt worden. Cumanus schon hatte dieselbe kriegsrechtliche Praxis, die auch heute hier bei gravanten Räubereien, deren Urheber man nicht austreiben kann, angewendet wird. Er ließ die Einwohner der umliegenden Dörfer gebunden vorführen, um sie für die Unthat auf der öffentlichen Straße insgesammt verantwortlich zu machen. Bei dieser Gelegenheit erbeutete ein römischer Soldat ein jüdisches Gesetzbuch, zerriß es und warf es ins Feuer. Diese Verhöhnung der Religion setzte die ganze Gegend in Flammen; Alles strömte zusammen, um den Schimpf zu rächen, und Cumanus konnte die Gefahr eines beginnenden Aufruhrs nur dadurch beschwichtigen, daß er den Soldaten, der jenes verübt, durch die Reihen der versammelten Juden Spießruthen laufen ließ, worauf sie sich zufrieden gaben.

Aber am ausführlichsten ist uns aus der Kriegsgeschichte jenes Thals der unglückliche Zug des römischen Feldherrn Cestius aufbehalten, dessen Niederlage zwischen Gibeon und Beth horon, wie eine Wiederholung jenes Sieges Josua's erscheint, ein letzter jüdischer Sieg in einer Zeit, wo auch dies nur dazu dienen konnte, das Verderben Juda's zu beschleunigen, ein Sieg, der die Siegesgeschichte Israels ebenso beschließt, wie jener erste sie eröffnet hat.

Die ersten römischen Feldherren, welche die Legionen gegen die Juden führten, hatten alle jene Nachtheile zu erfahren, welche sich herausstellen mußten, so lange man die Widerstandsfähigkeit eines aufs äußerste fanatisirten, wenn auch für eine römische Veranschlagung winzigen Volkes unterschätzte. Cestius hatte sich, wie später Titus, auf dem Scopus gelagert, sogar mehrerer Theile der Stadt Jerusalem bemächtigt, als er, wie Josephus meint, unbegreiflicherweise an der Einnahme des Tempelberges verzweifelte und sich weiter nach dem Scopus zurückzog. Dies war das Signal für die Juden, die geschlossenen Linien der Römer von allen Seiten zu umschwärmen und bis auf ihr früheres Lager bei Gibeon, unter beträchtlichen Verlusten, zurückzutreiben. Hier hielt Cestius noch zwei Tage Stand, bis er, von immer größeren Massen umschwärmt, auf den unglücklichen Gedanken verfiel, nach der Ebene abzuziehen.

Um schneller fliehen zu können, ließ er die Maulthiere tödten, außer denen, welche seine Wurfmaschinen und Geschosse trugen, und denen für seinen eigenen Gebrauch, besonders darum, daß sie nicht den Juden möchten in die Hände fallen, und ließ seine Armee nach Beth horon abmarschiren. Die Juden drängten nicht, so lange er im offenen Felde, d. i. über die oben erwähnte Ebene zog, aber als die Römer nun bei ihrem Herabsteigen eingeschlossen waren in enge Paßgegen, da kamen ihnen Einige zuvor und ließen sie nicht weiter, Andere warfen ihre Nachhut in die Tiefen. Die große Menge der Feinde breitete sich oberhalb des engen Weges aus und überschüttete die Römer mit ihren Geschossen. Das römische Fußvolk hatte keinen Raum zur Vertheidigung. Noch schlimmer war die Lage der Reiterei, die so zusammengedrängt stand, daß sie nicht auf der Straße vorwärts kommen konnten; die Berge waren für einen Reiterangriff zu hoch, die Abgründe, in welche sie vielfach hinunterstürzten, auf beiden Seiten so beschaffen, daß sie weder Flucht noch Vertheidigung gewährten. Die Noth wurde zuletzt so groß, daß ein verzweifeltes Jammern sich erhob, übertönt noch von dem Wuth- und Triumphgeschrei der Juden, die sich gegenseitig ermunterten. Es fehlte wenig, so wäre die ganze Armee des Cestius gefangen worden. Aber die Nacht brach ein, als die Römer gegen Beth horon hinab stoßen, während die Juden bereits alle Plätze umher besetzt hatten und das Heraustreten der Römer aus der Thalenge erwarteten. Nur unter dem Schutze der Nacht, indem er 400 der Besten zurückließ, welche in

Digitized by Google

der ersten Morgenwache zur Täuschung der Feinde die Feldzeichen erheben sollten, gelang es Cestius, die Juden über den stillen Abzug des Heeres zu täuschen und ehe sie ihn wieder erreichen konnten, die Ebene zu gewinnen. Jene 400 fielen den Juden zum Opfer mit allem Geräthe der Armee.

Erst unter den Mauern von Antipatris fand die geschlagene Armee gegen die Verfolger Schutz. Dieser unglückliche Zug kostete die Römer über 5000 Mann. Es war im 12. Jahre des Kaisers Nero. — Sehr zutreffend ist in dieser Beschreibung, die wir ziemlich wörtlich nach Josephus wiedergegeben haben, die Natur des Thales geschildert, welches für die erste wie letzte Kriegsgeschichte Israels so bedeutsam geworden ist.

(Schluß folgt.)

## Fontane's Kriegsbuch.

Ueber den Krieg von 1866 ist sehr viel geschrieben worden, viel und Vielerlei; neben den wuchtigen Werken in officiöser Rüstung, den kriegsgelehrten Darstellungen der Generalstäbe Preußens, Oesterreichs, Sachsens u. s. w. und den Arbeiten verschiedener Offiziere, findet sich ein bedeutendes Material in nur zum Theil werthvollen Einzelschriften über verschiedene Episoden des großen Krieges, über den persönlichen Antheil Einzelner, über selbst Erlebtes und Geschautes; dazu kommen kritische Arbeiten, nicht nur deutsche allein, bald wissenschaftlich, bald mehr journalistisch gehalten, der Russe Dragomirow neben dem Engländer Hozier; es erscheint uns nun, abgesehen von allem was man sonst noch dafür beibringen könnte, als kein unfeiner Gedanke, mit Benutzung dieses reichen, ja oft überreichen Materials ein Kriegsbuch für das große Publicum auszuarbeiten, welches so viel Unterhaltung neben der Belehrung giebt, als sich irgend geben läßt, und den Leser gewissermaßen zum Augenzeugen des Krieges auf die allerbequemste Weise zu machen. Diesen Gedanken hat Fontane zu verwirklichen gesucht, und so ist das große und bedeutende Werk entstanden, dessen erster Halbband uns jetzt vorliegt. Derselbe führt den Titel: Der deutsche Krieg von 1866. Erster Band: Der Feldzug in Böhmen und Mähren. I. Halbband: Bis Königgrätz. (II. Halbband: Königgrätz. Bis vor Wien. — Zweiter Band: Der Main-Feldzug.) Man darf wohl sagen, daß der Gedanke, den wir oben andeuteten, hier eine wohl gelungene Ausführung gefunden hat. Die Darstellung schreitet auf dem fleißig gewonnenen, sichteren Wege lebhaft vorwärts und fördert die Anschaulichkeit nicht nur durch sehr gute Situations-Kärtchen, sondern auch durch eine Fülle von sogenannten Illustrationen, die, mag man sonst auch deren Werth für problematisch halten, hier in künstlerischer Ausführung auftreten und immerhin ein Reizmittel mehr bilden. Sehr bemerkenswerth ist das Streben des Herrn Verfassers, allen Theilen die gebührende Gerechtigkeit zukommen zu lassen, sowohl den kriegführenden Mächten im Ganzen und Großen, als auch in Bezug auf den Antheil am Ruhm der Einzelnen, über den ja so oft arger Widerspruch herrscht. Es versteht sich von selbst, daß ein Dichter wie Fontane, dem wir ja so viele treffliche Soldaten- und Kriegs-Dichtungen verdanken, auch der poetischen Literatur dieses Krieges gerecht geworden ist und sie an passenden Stellen zum Schmuck seines Werkes verwendet. Ueber die Art und Weise, wie die Kriegsgeschichte hier vorgetragen ist, brauchen wir kein Wort zu verlieren, da dieselbe den Lesern des Wochenblattes der Balley hinlänglich aus denjenigen Bruchstücken und Episoden bekannt ist, welche in diesen Spalten früher mitgetheilt worden sind und allgemeinen Anklang gefunden haben. Es ist sehr löblich, daß die v. Deckersche Geheime Oberhofbuchdruckerei dieses große patriotische Werk typographisch musterhaft ausgestattet hat. Das Ganze umfaßt 150—160 Bogen Quart-Royal mit 70 Karten und Plänen und an 500 Illustrationen, die sämmtlich von dem auf diesem Gebiet besonders ausgezeichneten Maler Ludwig Burger entworfen und gezeichnet, von den besten Holzschneidern aber in Holz geschnitten sind. Der vorliegende Halbband zählt 7 Portraits und 164 Illustrationen; hervorragend an künstlerischem Werth sind die Initialen und Ornamente, bei denen auf eine so gelungene Weise, wie wir uns nicht erinnern schon gesehen zu haben, die Heraldik benutzt und malerisch verwendet worden ist. Auch die Portraits sind ähnlich und die Scenenbilder werden die volle Anerkennung bei denen finden, welche es wissen, wie schwierig es ist, Neues in dem so engen Kreise des Darstellbaren in dem weiten Umfang der Kriegsscenen zu finden; jener Kreis erweitert sich nämlich durchaus nicht, oder doch nur ausnahmsweise, mit der Größe des Kriegs. Es ist allerdings ein sogenanntes Prachtwerk, welches vor uns liegt, aber keins der leider nur zu zahlreichen hohlen Prachtwerke, bei denen man den Text um der Bilder willen mit in den Kauf nimmt, sondern es ist ein werthvolles Buch, welches nur die ihm gebührende Ausstattung gefunden hat.

G. H.

## Frau v. Miramion.

Marie Bonneau, die Tochter des Jaques Bonneau, Herrn von Rubelles, war am 2. November 1629 geboren und wurde im März 1645 mit Jean Jaques de Beauharnais Herrn v. Miramion vermählt. Am 2. November desselben Jahres verlor sie den Gatten wieder. Mehrere junge Herren bewarben sich bald darauf, ihres Reichthums wegen, um ihre Hand. Unter ihnen befand sich Graf Roger de Bussy Rabutin, welcher auf den seltsamen Einfall kam, sie gewaltsam zu entführen. Manche andere Pariser Dame jener Zeit würde vielleicht diesen Anschlag als einen Beweis von Leidenschaft genommen und schmeichelhaft gefunden haben; aber grade Frau v. Miramion war nicht geneigt, sich auf solche Weise fangen zu lassen. Der Graf überfiel sie auf der Landstraße in der Nähe von Issy und brachte sie auf das Schloß Launay, welches einem seiner Verwandten gehörte. Frau v. Miramion schwur bei Christo, daß sie ihn niemals heirathen werde, und bekräftigte diesen Schwur dadurch, daß sie sich acht und dreißig Stunden weigerte, Nahrung zu sich zu nehmen. Gleichzeitig erhielten die Herren v. Rabutin die Nachricht, daß sechs hundert Bürger von Sens heranzögen, um das Schloß Launay zu belagern, sie beschlossen daher, die Gefangene in Freiheit zu setzen. Sie begab

Digitized by Google

sich nach Sens, wo sie von schwerer Krankheit befallen wurde. Ihre Eltern riethen ihr nun, sich wieder zu verheirathen, um solchen Unfällen nicht ferner ausgesetzt zu sein; aber sie zog es vor, sich Gott zu weihen. Am 2. Februar 1649, also in ihrem zwanzigsten Jahre, legte sie das Gelübde der Keuschheit ab und ihr Leben war seitdem ganz der Wohlthätigkeit und religiösen Uebungen gewidmet. Im Jahre 1660 versammelte sie acht und zwanzig arme Nonnen um sich, welche der Krieg aus der Picardie vertrieben hatte, und bewirthete sie sechs Monate lang. Bald darauf gründete sie ein Zufluchtshaus und ein Krankenhaus Sainte Pelagie, beide für gefallene und reuige Mädchen, und trug beträchtliche Summen zur Ausstattung des von dem heiligen Vincent de Paula gegründeten Seminars für auswärtige Missionen bei.

Als der Bürgerkrieg das Elend der Bevölkerung von Paris vermehrte, verkaufte Frau v. Miramion ihren Schmuck, der auf 24,000 Livres geschätzt wurde, und ihr Silber und vertheilte den Erlös als Almosen. Im Jahre 1661 gründete sie eine Gemeinschaft von zwölf Jungfrauen, welche sich verpflichteten, auf dem Lande Unterricht zu ertheilen, so wie Verwundete und Kranke zu pflegen. Später vereinigte sie diese Gemeinschaft mit den Jungfrauen der heiligen Genoveva, welche sich dieselbe Aufgabe gestellt hatten. Zugleich erkaufte sie für diese Jungfrauen ein geräumiges Haus, stattete es mit einer beträchtlichen Summe aus und übernahm das Amt einer Vorsteherin desselben. Außerdem übergab sie dem Pfarrer des Kirchspiels, in welchem sie wohnte, 600,000 Livres zur Gründung eines Seminars und wandte noch mehreren anderen Wohlthätigkeitsanstalten bedeutende Unterstützungen zu. Sie starb am 24. März 1696, siebzig Jahre alt, an einem Krebsleiden, das sie seit sechsundzwanzig Jahren gequält hatte, ohne ihre Geduld zu erschöpfen und ihre Heiterkeit zu trüben.

## Statistisches.

Die Taunus-Bäder wurden nach dem Jahresbericht der Handelskammer zu Wiesbaden im Jahre 1868 von 72,199 Fremden, einschließlich Homburgs, von 90,000 Fremden besucht. Der Gesammtbesuch aller deutschen und österreichischen Binnenbäder betrug im Jahre 1868 ungefähr 150,000; also 60 pCt. derselben baden allein die Taunus-Bäder besucht und dort mindestens 9 Mill. Gulden (5,142,871 Thlr.) verausgabt.

Wiesbaden wurde von 50,313 Fremden besucht (im Jahre 1867 von 52,770), von denen 6—9000 eigentliche Trink- und Badegäste waren. Es bestehen daselbst 28 Privatbadehäuser, die ungefähr 325 Cabinette enthalten, in welchen täglich des Morgens mittels des Reservoirwassers über 1200 Bäder, also während der vier Sommer-Monate 150,000 Bäder gegeben werden können.

Ems wurde im Jahre 1868 von 11,077 Fremden besucht (gegen 6193 in 1858). In den herrschaftlichen Badehäusern wurden im Jahre 1868 45,834 Bäder gegeben (gegen 39,479 in 1865). In dem pneumatischen Apparat von Dr. Lange wurden im Jahre 1868 von 134 Personen 2759 Bäder genommen (gegen 130 Personen und 2457 Bäder in 1867). An Krähnchen- und Kesselbrunnen-Wasser wurden in 1868 593,037 Krüge abgegeben (gegen 515,671 in 1867). An Pastillen wurden in 1868 abgesetzt 64,359 Schachteln (gegen 60,764 in 1867).

In Schwalbach enthält das herrschaftliche Badehaus, welches von der Adelheidquelle gespeist wird, 73 Badecabinette. Das von einer Actiengesellschaft gegründete Lindenbrunnen-Badehaus enthält 25 Cabinette. In den beiden Badehäusern wurden während der Saison von 1868 47,021 Bäder gegeben (gegen 43,066 in 1867). Schwalbach war im Jahre 1868 von 5635 Fremden besucht (gegen 5501 in 1867). An Mineralwasser wurden in 1868 abgegeben 154,101 Krüge (gegen 125,242 in 1867). Ziegenmolke wurden während des Sommers 1868 in der Anstalt auf dem Paulinenberge zu Schwalbach 2435 Portionen an 131 Personen verabfolgt.

Nach einer Verfügung der Königlichen Regierung wird das Wasser aller ehemals nassauischen Mineralbrunnen hinfort nur noch in neue Krüge verfüllt. Das Füllen alter Krüge ist verboten.

Durch Verfügung des Königlichen Staats-Ministeriums vom 9. April 1868 sind 26,500 Thlr. aus der Staatskasse verwilligt worden, für welche zwei weitere große Dampfkessel, neue Wasserröhrenleitungen, bessere Reservoirs beschafft, die beiden Pavillons des Badehauses ausgebaut und der Stahlbrunnen neu gefaßt werden sollen.

Außerdem sind für die nächsten vier Jahre alljährlich bewilligt: für Mobilien 950 Thlr., für Unterhaltung der Kuranlagen 1065 Thlr., für die Verwaltung 3002 Thlr.

Soden wurde im Jahre 1868 von 2988 Fremden besucht (gegen 2940 in 1867 und 3336 in 1858).

In dem provisorischen Badehause wurden seither gegen 6000 Bäder jährlich gegeben. Dieselben lieferten pro 1868 einen Nettoertrag von 2285 Thlr. Von dem für Rechnung der Gemeinde debitirten Mineralwasser wurde im Jahre 1868 abgegeben: 12,328 ganze Krüge, 15,504 halbe Krüge mit einem Reinertrage von 570 Thlr. (gegen 11,963 Stück ganze und 15,600 Stück halbe).

Schlangenbad wurde im Jahre 1868 von 1907 Fremden besucht (gegen 1240 in 1858). Es befinden sich gegenwärtig in den herrschaftlichen Badehäusern 52 Badeeabinette; in denselben wurden im Jahre 1868 18,479 Bäder, einschließlich der 414 Freibäder, gegeben.

Weilbach zeigte hinsichtlich der Fremdenfrequenz eine Abnahme. Im Jahre 1868 wurde der Ort von 279 Fremden besucht (gegen 318 in 1858). Im Jahre 1868 wurden 69,082 Krüge Wasser abgesetzt (gegen 65,988 in 1867).

Aus den in Königlicher Verwaltung stehenden, unten näher bezeichneten Brunnen wurden in 1868 abgegeben 4,450,058 Krüge und Flaschen Mineralwasser, die einschließlich anderer, mit den Brunnenverwaltungen zusammenhängender Einnahmen einen Brutto-Ertrag von 301,606 Thlr. 15 Sgr. 7 Pf. und einen Netto-Ertrag von 118,628 Thlr. 16 Sgr. 4 Pf. (gegen 4,368,940 Krüge und Flaschen mit brutto 300,831 Thlr. 12 Sgr. 10 Pf. und netto 106,807 Thlr. in 1867) ergeben haben. Der Debit von 1868 vertheilt sich auf folgende Mineralbrunnen: Selters 3,391,475 Krüge, Fachingen 233,307, Weilbach 69,082, Ems a. Kräbchen 469,169, b. Kesselbrunnen 123,868, Schwalbach a. Stahlbrunnen 76,140, b. Weinbrunnen 76,341, c. Paulinenbrunnen 1620, Geilnau 9056 Krüge, total 4,450,058 Krüge und Flaschen.

Expedition: Potsdamer Straße 134c.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 50.** Berlin, den 15. December 1869. **Nr. 50.**

Conrad Adolf Graf von Dyhrn, Majoratsbesitzer, erbliches Mitglied des Herrenhauses, auf Reesewitz, Kreis Oels, Ehrenritter seit 1838, † zu Reesewitz 3. December 1869.

Auf dem am 1. d. M. im Ordens-Krankenhause zu Züllchow bei Stettin stattgehabten Rittertage der pommerschen Genossenschaft ist an Stelle des Rechtsritters: General-Lieutenant a. D. Grafen von Bismarck-Bohlen, auf Carlsburg, welcher das Amt als Richter der Genossenschaft wegen hohen Alters niedergelegt hat, der Rechtsritter: Geheime Justiz Rath von Plötz, auf Gr.-Weckow, zum Richter, und an Stelle des verstorbenen Rechtsritters: Kammerherrn Freiherrn von Maltzahn, auf Cummerow, der Rechtsritter: General-Landschaftsrath von Blankenburg, auf Zimmerhausen, zum Mitgliede des Convents der pommerschen Genossenschaft gewählt worden. Beide Herren haben die Wahl angenommen.

## Die Straße von Beth horon und ihre Geschichte.

(Schluß.)

Es liegt wohl nahe zu erwarten, daß uns bei den wiederholten Heerzügen der Kreuzfahrer dasselbe Thal wieder begegnen werde, welches einen der wichtigsten von der Seeküste nach Jerusalem heraufführenden Pässe bildete. Aber gerade wenn man die hin und her sich bewegenden, Jahrhunderte lang sich wiederholenden Kreuzfahrerzüge und die moskemitischen Gegenzüge auf dem Boden dieses Landes sich zu veranschaulichen versucht, fällt wenigstens in den zusammenfassenden Geschichtswerken, wie in den ausführlichern von Raumer und Wilken der Mangel jener Detailbeschreibungen auf, durch welche uns hier gerade die alte und älteste Geschichte vielfach anschaulicher und näher ist. Die Kreuzfahrer-Kriege waren Kriege im größten Styl, für welche das heilige Land zwar den Mittelpunkt aber nicht das Schlachtfeld bildete; noch viel weniger ein enger begrenztes Terrain desselben. Recht im Gegensatz zu den beschränkten Räumen der alten Geschichte dieses Landes bewegt sich hier Alles in großen Massen über weite Räume, im größtem Zusammenhange. Der Besitz Jerusalems wird bald in der Jesrualebene, bald in Aegypten entschieden. Die Märsche der Heere erstreckn sich über Entfernungen, die an sich gerade von hier aus gesehen einen Eindruck von den erstaunlichen Opferungen an Kräften und Menschenleben zu geben vermögen. In Ramleh stellt das Heer des Richard Löwenherz und Leopold von Oesterreich eine Erwägung an, ob man zuerst nach dem neun Stunden entfernten Jerusalem oder nach Aegypten ziehen solle. Die interessante Hindeutung Wegsteins darauf, daß den Zügen vom Abendlande her eine nicht minder umfangreiche Gegenbewegung im Osten, die alle moslemitischen Länder bis tief nach Asien hinein umfasste, entsprach, läßt das gewaltige Kriegen zweier Welten erst in seinem rechten Lichte erscheinen. Da ist es natürlich, daß Wege und Märsche, wie der von der Küste oder Ebene nach Jerusalem meist gar nicht ins Einzelne erwähnt werden, wenn auch dem Schreiber dieses unbekannte Detailbeschreibungen sich da und dort finden mögen, so daß es nicht einmal schnell gethan ist, über den Weg, den Gottfried von Bouillon, den seine Nachfolger von Lydda und Ramleh nach Jerusalem genommen, ins Klare zu kommen.

In Emmaus, d. h. Nicopolis, am Westfuße des Gebirges, südlicher als Beth horon, lagerte das erste Kreuzfahrerheer; von wo Tankred eine bloße Recognoscirung gleich bis Bethlehem unternahm. Dies deutete auf einen südlicheren Weg, etwa auf die heutige Jaffastraße, die auf 1/4 Stunde von Emmaus ins Gebirge eintritt, wie denn auch aus den Zeitrn Richards von arabischen Geschichtsschreibern eines für die dort fechtenden Franzosen unglücklichen Treffens bei Kolonieh erwähnt wird, zwei Meilen von Jerusalem. Name und Entfernung trifft für den letzten Ort der jetzigen Jaffastraße vor Jerusalem zu.

Am längsten weilte an den Ausgängen unserer Gebirgspäße der kühne und doch unschlüssige Richard, der aber nach langem erfolglosem Lagern in Beit-nubah die Frage, ob man nach Jerusalem ziehen solle, einem Schiedsgericht von fünf Templern, fünf Johannitern, ebenso viel Pilgern und Eingeborenen anheim stellte. Die Hitze und der Wassermangel, die Furcht vor den engen Päßen und Saladins leichter Reiterei entschied gegen das Unternek-

Digitized by Google

men, bis zuletzt der Held sich verdrossen der Heimath zuwandte, seine Kraft in ärgerlichen Streitigkeiten aufreibend. Sein Zug von Askalon an den Fuß des Gebirges wird wohl von den hier natürlich zuverlässigern arabischen Berichterstattern in heutigen Ortsnamen klar beschrieben über Beit Djibrin, Tell es-Safrah an der Jaffastraße nach Natrun oder vielmehr Latrun.*) Abendländische Berichterstatter lassen ihn von dem Schloß Arnold, vielleicht eine starke Verhörung für Latrun, wobei zwar die Consonanten gründlich durcheinander geworfen, aber doch dieselben geblieben sind, nördlich nach Beit-nuba rücken, wodurch wir darauf gewiesen waren anzunehmen, daß die Kreuzfahrer den Mittelweg zwischen der Bethoronstraße und der gewöhnlichen Jaffastraße zu ziehen pflegten, an Yalo oder Ajalon vorbei und oben nicht bei Gideon, sondern bei Kubeibe, dem eigentlichen Emmaus, herauskamen.

Das Ergebniß unseres Wegs mit Beziehung auf die Kreuzfahrer ist demnach ein negatives. Die Namen Beth horon und Gideon werden aus dieser Zeit kaum gehört. Das vielgenannte Rama, wo große Schlachten geschlagen wurden, ist auch nicht das obenerwähnte Ramah Samuels, das wir passirten, sondern Ramleh in der Ebene, in welcher überhaupt jetzt die entscheidenden Kämpfe sich ereignen. Die Kreuzfahrer müssen es kaum so gut wie die alten Landeskinder, die Israeliten, verstanden haben, die Gebirgswelt sich kriegerisch zu Nutz zu machen. Wenn Saladin in Ramleh war, so dachte man an nichts mehr als an die Befestigung von Jerusalem, und als Balduin I., der erst nach einem unglücklichen Zusammenstoß bei Ramleh den Muth verlor, seine Leute im Stich ließ, über das Gebirge nach Jerusalem zu flüchten, wußte er sich in diesem Labyrinth der tiefen Thäler so wenig zurecht zu finden, daß er schließlich ohne Jerusalem genommen zu haben wieder herauskam und sich über die Ebene nach Acco rettete.

Noch sitzen wir auf der Höhe von Beth horon und schauen von da wohl auch nach jenen südlicheren Thoren, die den Kreuzfahrern sich öffneten, nach Beit-nubah über einige zu unseren Füßen liegende Hügelwellen hinüber. Aber wir müssen noch ehe wir hinabsteigen erzählen, wie unser alter Weg, der noch vor 30 Jahren der gebräuchlichste war, in Mißcredit gekommen ist, um so ein Stück neuester türkischer Geschichte der Geschichte der Vorzeit anzureihen. In dem Dorfe Kiriath Eneb, wahrscheinlich dem alten Kiriath Jearim, an der jetzigen neuen Straße, drei Stunden von Jerusalem, wohnte ein allmächtiger Scheich, der, wie man ihm Schuld gab, die Straße von Jaffa über Gideon nach Jerusalem unsicher machte. Er hielt sich zwar für unschuldig und beklagte die Unsicherheit wenn immer aufs Neue die Reisenden auf dem Wege von Bethhoron nach Gideon von Wegelagerern überfallen wurden. Für jenen Weg, meinte er, könne er nicht einstehen, bis endlich die armen Wanderer den Wink verstanden und sich, statt seinen gedungenen Räubern in die Hände zu fallen, lieber gegen die Erlegung von 30 Piastern in seinen Schutz begaben und die an Kurath oder jetzt Abu Gosch vorbeiführende Straße zogen. So kam der neue Jaffaweg in Aufnahme, auf welchem nun die türkische Regierung eine Reihe von Thürmen, mit berittenen Polizeisoldaten theilweise besetzt, hat errichten lassen. Durch diese Maßregel ist nun dieser Weg neuerdings wieder so gefährlich geworden, indem die Wachtposten des Nachts über Reisende herfallen, daß es vielleicht bald wieder sicherer sein wird, den ältesten Weg zu erwählen, der zwar steiniger aber doch vielleicht etwas weniger lebensgefährlich ist, als eine Straße unter dem Schutz der Regierung.

Wir steigen jetzt auf gehauenen Felsentreppen, den Resten der alten Kunststraße, nach dem unteren Bethhoron hinab, das nach $^3/_4$ Stunden erreicht ist. Die in Oblongumform den Maßen eines menschlichen Körpers entsprechend in den Felsboden gehauenen Löcher, alte horizontale Felsengräber am Eingang des Dorfs, deuten schon auf die alte Ortschaft. Vereinzelte alte massive Mauerreste oder abgeschrammte Felswände, auf welche die Fellachen ihre elenden Hütten geklebt haben. In der Mitte ragt eine einzige Palme. Ein Knabe schöpft den durstig herbeispringenden Schaafherden das Wasser in einer Holzschale. Das muß zur Scenerie des Ortes gehören, denn eben dasselbe hat an derselben Stelle vor Jahren Robinson erzählt. Nun gehts zwischen den niedrigen Hügeln, gegen welche das höhere Gebirge hinter uns sich scharf abhebt, durch ein sanft gewelltes grünes Thal, das zum ersten Mal auf diesem ganzen Wege an die Heimath erinnert. Abermals gleiten nach $1^1/_2$ Stunde die Pferde über geglättete Felsen hin, aus welchen alte Grablöcher emporstarren. Ein alter Brunnen sticht am Wege, den der schöpfende Hirte Bir Kreë nennt. Ich durchmustere daher den benachbarten Hügel. Da und dort liegen die durchbohrten Steine alter Brunnenmündungen und bald zeigen sich auch die für einen unbedachtsamen Reiter gefährlichen Löcher längst verlassener Cisternen. Da breitet eine schattige Eiche, ich meine die einzige auf dem Wege, ihre Zweige über einen noch wasserhaltigen Brunnen; daher auch die Versammelten um den Namen nicht verlegen sind, er heißt Bir el Ballusa, Eichbrunnen, ein anderer Bir el Hurrich. Ein in den Fels gehauener Teich, etwa 30' lang, 20' breit, ist von Bäumen, die aus seinem alten Moorgrund emporwachsen, überschattet. Auch ein in den Fels gehauenes Brunnenloch von etwa 8' Durchmesser findet sich mit einem Feigenbaum in der Mitte. So sucht sich der durstige Baum die alten Wasserbehälter. Auf den dürren Hügeln ist kein Strauch. Viele Mosaikstückchen und Scherben bedecken den gepflügten Acker. Da und dort ragen zerstreut, von der Ferne unkenntlich, alte Grundmauern empor, alles Zeichen einer alten Ortschaft, welche die Befragten, denn hier weiß auf den Karten Um Ruchi der Führer einmal nichts, Chirbet Saffa nennen, wohl zu unterscheiden von einem eine Stunde früher passirten auf den Karten angegebenen Safa. Es war mir befremdend, daß Robinson, der hier sein Frühstück verzehrte, nichts von diesen Ruinen sagt. Er erwähnt die verschiedenen Bäume, den Eichbaum, den Johannisbrodbaum und den Feigenbaum, zwischen denen er

*) Aus dem Dorfe Latrun, wohl aus Ei Terona, wie so oft die Kastelle der Kreuzfahrer heißen, entstanden, hat die Sage durch die Beziehung des Wortes auf das lateinische Latro (Räuber) den Ort gemacht, wo der Schächer, der mit Jesu gekreuzigt war, soll geboren sein.

Digitized by Google

hier seinen Lagerplatz wählen konnte. Hätte er statt unter dem Eichbaume unter einem der beiden andern sein Lager gewählt, so würde er wohl auch den dort befindlichen Ruinen und Teichen Aufmerksamkeit zugewendet haben und vielleicht wäre seinem scharfen Blick und ausgebreiteten Wissen früher klar geworden, welche alte Localität hier zu suchen sei, als dem Schreiber dieses, der bekennen muß, darüber nicht so jetzt aufstellen zu können. Obwohl es für Palästina noch viele alte Namen giebt, deren Localität man noch nicht hat auffinden können, so giebt es doch noch viel mehr unverkennbare Ruinen, für die man aus keiner Periode der Geschichte den entsprechenden Namen hat. Felsengräber, Mosaiksteine, Teiche sind aber im Allgemeinen die Zeichen, die auf eine ältere Schicht der hier übereinander gelagerten Formationen vieler Menschenalter zurückweisen.

Auf dem ganzen Wege begleiten uns diese alten Zeichen, die so viel erzählen können. Am Wege öffnet sich der frühere Mund der Grabhöhlen, oft in den Felsen, wie die Grabhöhlen Jerusalems mit senkrechten Thüren eingetrieben, die Thüren zur Hälfte in die Erde gesunken, oder von ihr überdeckt. So bei Berfiliah steht ein solches Grab an der Seite des Weges unter dem reichen Schatten eines Kharubs (Johannisbrodbaums), vielleicht der späte Nachkömmling der Bäume, welche man dem Gedächtniß der hier Schlummernden einst gepflanzt, in der grellen Tageshitze freundlich einladend zu der kühlen Ruhestätte.

Bei Djimsu, das wir jetzt erreichen, sind wir auch ohne die hier allenthalben redenden Grabzeichen wieder in der israelitischen Vergangenheit, denn bis hierher herauf griffen die Philister zu Ahas Zeit und nahmen mit den andern Nachbarstädten am Ausgange des Gebirgs auch Gimso mit ihren Töchtern. 2. Chron. 28.

Jetzt nur noch über eine Hügelwelle, so sind wir in der reichen Saron-Ebene. Ebener geht der Weg nach Lydda, dessen Minaret aus einem Wald von Oliven und zwischen schlanken Palmen malerisch auftragt.

Dort ward mir für diesen Tag der letzte Anblick, der in ferne Vergangenheit zurücktrug, als ein würdiger Schluß eines an Anschauungen und Erinnerungen so reichen Weges, wie man ihn in der Erstreckung von 10 Wegstunden nur in einem solchen Lande erleben mag. Ich trat ein hinter einem verdeckenden Gemäuer in die Räume der alten Kirche des heiligen Georg, der schönsten Ruine Palästinas, die ich bis jetzt gesehen. Auf hohen Säulen, mit wundervoll geschmücktem Capitäl strebenden die kühnen Bogen in die freien Lüfte halb abgebrochen, so daß die sich entgegenstrebenden Arme sich nicht mehr erreichen können. Die Dimensionen des Ganzen, des Mittelschiffs und der beiden Seitenschiffe sind nach Breite und Höhe überaus großartig und man braucht erst Zeit, um sich die zerrissenen Trümmer, die einzeln stehenden Säulen zu ihrem erhabenen Ganzen zu verbinden.

Die Kreuzfahrer schon fanden bei ihrer Ankunft in Lydda das prächtige Grabmal des heiligen Georg. Die Kirche selbst ragt noch in unsere Zeit herein als ein Rest aus altchristlicher vormuhamedanischer Zeit, und muß nach Robinsons Vergleichungen noch vor die Zeiten Justinians gerückt werden. Die Kreuzfahrerzeit hat ihr Richard Löwenherz zum Erbauer gegeben, denn in seiner Zeit wogte der zerstörende Kampf um diese Stätte. Im Jahre 1191 ließ sie Saladin, als Richard heran nahte, niederreißen, um diese Festung nicht in den Händen der Christen zu lassen.

So stand sie zertrümmert nach Pilgerberichten des 15. Jahrhunderts und so steht sie noch da, gerade in ihrer jetzigen Gestalt einen tiefen Eindruck in dem Beschauer zurücklassend. Auf einer hohen Säule, die nach drei Seiten ihre gebrochenen Bogen wie Aeste emportreibt, ruht bald das hohe Minaret, das bald nach der Zerstörung gebaut ward, als ein Bild des Islam, der sich hier auf den Trümmern der Christenheit zum zweiten Male aufgebaut.

Es war mir ein wohlthuender Gegeneindruck, aus diesen Hallen hernach in die bescheidenen Räume des evangelischen Lehrers zu treten, und von seiner Frau, einem Zögling der Kaiserswerther Anstalt in Jerusalem, mitten unter Arabern einmal wieder deutsche Laute zu hören, auch in diesem bescheidenen Werke einen Anfang erkennend, von der Erfüllung der Hoffnung, daß in diesem Lande das Minaret nicht ewig über den Trümmern der Christentempel stehen werde.

## Die Zeitler-Colonieen zu Veenhuizen und Ommershaus.

„Nederland is defend voor Weldadigheid", hörte ich einen Holländer mit Emphase sagen. Die Stadt Amsterdam soll täglich zwanzigtausend Arme zu Tisch haben; milde Anstalten giebt es daselbst ohne Zahl, und die jungen Bursche aus dem reformirten Bürger-Waisenhause, welche sich in ihrer halb schwarzen und halb rothen Kleidung so eigenthümlich ausnehmen, die lutherischen Waisenmädchen mit dem Kopfputz von Stecknadeln an beiden Seiten, die katholischen Waisen mit dem weißen Halstuch, sie Alle zeugen für die gute Pflege und Behandlung. Trotzdem wird in wenig großen Städten so viel gebettelt, wie in Amsterdam; auf der kleinsten Wanderung durch die Straßen kann man sicher sein, so und so Vielen zu begegnen, die heute den ganzen Tag noch nichts gegessen und Frau und Kinder zu Hause haben, und eine Schaar von unbeurlaubten Lohndienern, Stiefelputzern ꝛc. um sich zu versammeln, die zudringlicher sind denn sonst. Amsterdam ist es denn auch, welches das größte Contingent zu den merkwürdigen Colonieen liefert, die in der nationalökonomischen Welt so viel besprochen worden sind, und von denen man mir gestatte, eine kurze Skizze zu geben.

In den öden, von gewaltigen Canälen und Mooren durchzogenen Provinzen Drenthe und Overyssel finden sich mehrere in großartigem Umfange angelegte Armen-Colonieen, die sämmtlich ihren Ursprung der menschenfreundlichen Thätigkeit des niederländischen Generallieutenants und Staatsministers Grafen Johannes van den Bosch verdanken. Derselbe gründete unter Protection des Prinzen Friedrich und vermittelst eines großen Privat-Vereins 1818 die Ackerbau-Colonie Frederiksoord in der Provinz Drenthe für verarmte Familien, unweit Steenwijk. Eine Haidestrecke wurde angekauft und für fünfzig dürftige Familien eben so viele Häuschen, ein

Digitized by Google

Magazin, ein Spinnsaal, ein Schulhaus und zwei Unter-Aufseher-Wohnungen eingerichtet; um das Gedeihen des Unternehmens zu fördern, nahm van den Bosch sogar längere Zeit seinen Aufenthalt in Frederiksoord. Als der erste Versuch gelang, wurde das Unternehmen weiter ausgedehnt und mehrere Colonieen angelegt, von welchen die erste den Namen Frederiksoord, eine andere den Namen Wilhelminenoord, die dritte den Namen Wilhelmsoord erhielt. Jedem Colonisten werden wenigstens drei Morgen Land zugewiesen, wovon die Hälfte schon vor seiner Ankunft urbar gemacht und bestellt ist; zugleich bekommt er eine Kuh und ein junges Schwein, um es zu mästen; die Häuser sind einstöckig, von Backsteinen gebaut und mit Schilf gedeckt, sie liegen meistens einander gegenüber an breiten Fahrwegen, welche sich rechtwinklich durchschneiden, dadurch große, regelmäßige Vierecke bilden und vielfach mit Obstbäumen, zum Theil auch mit anderen Bäumen besetzt sind. So werden die Armen aus den großen Städten und Industriebezirken auf das Land versetzt und mit der Urbarmachung und Bebauung des Landes vortheilhaft beschäftigt.

Diesen sogenannten freien Armencolonieen stehen nun die weit strengeren und zuchthausmäßigen Bettleranstalten zu Ommershans und Veenhuizen gegenüber, welche theils als Strafcolonieen für anhaltend faule freie Colonisten, theils als Aufbewahrungs- und Besserungsort für professionsmäßige Bettler dienen: De Rijksgestichten (Stifte) te Ommerschanz en te Veenhuizen, drei Stunden südöstlich von Meppel, resp. westlich von Asten gelegen und dem „Ministerium van Binnenlandsche Zaken" untergestellt. Beide begreifen drei kolossale Gebäude (Gestichten) je zehn Minuten von einander entfernt, rings verschließbar und von einem breiten Wassercanal umzingelt. Außerdem halten fünfundzwanzig Feldwächter in je fünf Minuten von einander entfernten Hütten rund herum Wache. Die Colonisten sind zwar zunächst ihrem Charakter nach Bettler, meist aber frühere Züchtlinge, herabgekommene Gauner und Verbrecher — die Hefe der Gesellschaft.

Die Colonie Veenhuizen umfaßt gegenwärtig dreitausend Hectaren Land, dreitausend Bettler, und zwar tausend Römischkatholische mit zwei Geistlichen, zweitausend Reformirte mit zwei Geistlichen, hundert Israeliten mit einem Rabbiner, und 280 Waisenkinder im dritten Gesticht, so wie dreißig Bettler-Aufseher mit rothen Käppis, aus bewährteren Bettlern rekrutirt. Rechnet man die sogenannten Auxenagars hinzu, bestehend aus 24 Bauern, 3 Aerzten (einem Augenarzt), 3 Buchhaltern, 15 Polisten und 30 Veteranen; endlich die Mitglieder des Raths, 3 Administrateurs, 7 Unterdirecteurs, 4 Fabrikbaas und 6 bis 8 Saalaufseher in jedem Gesticht, so erhält man die Gesammtsumme von etwa viertausend Individuen. Sechzig Personen befinden sich in jedem Saal; Männer und Frauen werden scharf gesondert, die Bande der Ehe und Familie gelöst.

Alle Bettler sind an dem grünen Kragen kenntlich, der auf ihrer schwarzen Jacke sitzt, desgleichen an der braunen Mütze; Sonntags ziehen sie weiße Hosen an. Die Frauen tragen Wochentags schwarzen Rock und Jacke, Sonntags weiße Haubrn und Röcke und rothe Brusttücher. Wenn die Colonisten des Sonntags sauber gekleidet und äußerlich reinlich in die Kirche gehen, die katholischen in die eine, die reformirten in die andere, wenn dann der eine in anscheinender Zerknirschung niedersinkt, der andere gleichgültig daneben steht und dann Jeder in seinem Antlitz die Geschichte eines elenden und verworfenen Lebens lesen läßt — welch ein eigenthümlicher Anblick ist es! Es sind unheimliche, verwegene Gestalten, in Schmach und Laster grau geworden, aber ihre Wildheit bändigt die eiserne Disciplin.

Die Tagesordnung ist im Allgemeinen folgende: Sie stehen auf des Sommers um fünf, des Winters um sieben Uhr; eine Stunde später gehen sie an die Arbeit: Ackerbau und Gewerbe, vornehmlich Fabrikation von Matten aus Binsen und von Kaffeesäcken aus Jute für die ostindische Maatschappij in Amsterdam. Das Mittagessen ist um zwölf Uhr, während dessen Vorlesen von ein paar Capiteln aus dem Evangelium. Feierabend wird im Sommer um 6, im Winter um 4 Uhr gemacht; zu Bette gehen sie im Sommer um 9, im Winter um 8 Uhr. Des Sonntags von 2 bis 8½ und des Wochentags von 6 bis 8½ Uhr dürfen die Männer ihre Frauen, die Kinder ihre Eltern in demselben Gestickt besuchen; sonst gehen sie um diese Zeit spazieren (wandeln, wie man in Holland sagt), oder spielen Karten (Kruisjassen) angeblich um Knöpfe.

An Nahrungsmitteln erhalten sie pro Kopf: früh fünf Unzen Brod, Mittags drei Loth Fleisch oder zwei Loth Speck, dazu eine Portion Kartoffeln mit Wurzelgemüse, Kohl u. s. w. angemacht, Freitags Butter mit Gerstengraupen. Außerdem können sie in besonderen Häuschen heißes Wasser, ebendaselbst käuflich für 1, 2, 3, 4, 5 Cent Kaffee, für 5 Cent eine Kanne Milch und in den sogenannten Winkeln Zucker, Kaffee, Thee, Tabak u. s. w. bekommen. Genever ist streng verpönt und nicht ein Tropfen zugelassen. Sie schlafen in Hängematten, die bei Tage hinaufgezogen werden, enthalten einen Strohsack, ein Laken, wollene und kattunene Decken; Kinder bis zwei Jahre bleiben bei der Mutter.

Die Bettler bekommen ein besonderes Geld in die Hand, welches im Haag geprägt wird, und zwar Hundert- (gezeichnet M. V. W., d. i. Maatschappij vom Weldadigheid), Fünfzig-, Fünfundzwanzig-Centstücke von Kupfer; Zehn-, Fünf-, Ein-, Einhalb-Centstücke (gezeichnet K. Gestn. V. et O.) von Zink. Dieses wird in den Winkeln und Kaffeehäuschen als Zahlung angenommen, richtiges Geld dagegen dürfen sie nicht führen, und würde eine Zusteckung von solchem etwa durch Verwandte streng geahndet werden. Von ihrem Lohne werden ihnen überhaupt nur zwölf Procent ausbezahlt, davon in obiger Münze ein Taschengeld gegeben, das Uebrige gut geschrieben. Haben sie sich faul und unordentlich gehalten, Aufseher geschlagen oder sich unter einander Aergernisse gegeben, so wird ihnen zur Strafe der Lohn gänzlich vorenthalten; in schlimmeren Fällen kommen sie in das bei der Anstalt befindliche cellulare Gefängniß bei Wasser und Brod. Von Krankheiten ist namentlich die höchst abschreckende Lepra und von epidemischen Augenleiden die ägyptische Augenentzündung zu beklagen.

Der Aufenthalt des Bettlers in der Anstalt dauert

Digitized by Google

das erste Mal zwei Jahre; das zweite Mal drei; das dritte Mal vier Jahre; in den meisten Fällen werden sie kurz nach ihrer Entlassung wieder eingebracht. Haben sie jedoch fünfzehn Gulden verdient, so wird die Strafzeit auch gekürzt. Der Staat hat Veenhuizen und Ommerschans für Strafanstalten erklärt und öffentliche Bettlerhäuser aufgehoben, um die Bettler aus diesen in jene zu versetzen. Möchte der ehrwürdige Director beider Anstalten, Myndeer van Konijnenburg, welcher seinen Wohnsitz abwechselnd in der einen und der andern Colonie, und unlängst sein fünfzigjähriges Jubiläum als Directeur gefeiert hat, noch lange an einem Werke fortarbeiten, welches mehr als ein anderes Umsicht, Erfahrung und Selbstverleugnung fordert; denn die Bettler, die man sieht, sind nicht weniger unglücklich als böse, nicht weniger elend als gemein; ja sie sind in dem Augenblicke, wo man sie für ganz andere Wesen halten möchte, doch noch Menschen.

(Aus: „Ueber Land und Meer.")

## Ein tapferer Pfarrer.

Johann Jacob Rüß, geboren 1681, studirte in dem theologischen Stifte zu Tübingen, wurde daselbst Repetent und einige Jahre später Feldprediger eines württembergischen Regiments, mit welchem er im Jahre 1703 zu Felde zog. Durch seine Kenntniß der französischen Sprache, so wie durch Verstand und Muth, erwarb er sich die Achtung mehrerer höherer Offiziere, welche ihn dem Oberfeldherrn, Prinzen Eugen von Savoyen, empfahlen. Rüß ward dem Prinzen vorgestellt und erwarb dessen Vertrauen bald in so hohem Grade, daß er ihm die Führung seiner französischen Correspondenz anvertraute, und ihn außerdem gelegentlich Adjutantendienste verrichten ließ. Während der Schlacht bei Blenheim befand Rüß sich fast unausgesetzt zur Seite des Feldmarschalls und nach Beendigung des Krieges wurde er von demselben in huldvollster Weise entlassen und reich beschenkt. Außer einer beträchtlichen Summe Geldes erhielt er zwei schöne Pferde, von denen eines mit einem kostbaren Sattel mit silbernen Schnallen und Steigbügeln geziert war. In Folge des Lobes, welches der Prinz ihm ertheilte, erhielt Rüß bald darauf auch ein Pfarramt, welches zu den einträglichsten seines Vaterlandes gezählt wurde. Die Gemeinde, deren Seelsorger er auf diese Weise wurde, war aber durch den Krieg schwer heimgesucht worden. Nur einige vollständig ausgeplünderte Familien wohnten noch in dem Dorfe; die übrigen Einwohner waren theils ausgewandert, theils von Hunger und Krankheiten dahingerafft. Viele Häuser waren ohne Dach und das Holz derselben von den streifenden Kriegsparteien zu Wachtfeuern verwendet worden. Die Felder lagen fast durchgängig unangebaut und öde, mit Dornen und Disteln bewachsen, in welchen sich an mehreren Orten unbegrabene todte Pferde befanden. Die Theuerung war groß und gute Nahrungsmittel sehr selten zu erhalten. Die Frau des Schulzen nahm ihn und seinen Reitknecht nebst den Pferden in nothdürftige Verpflegung und konnte nur ihm ein sehr elendes Bett anbieten, da auch diese Familie fast ganz ausgeplündert war; sein Reitknecht mußte auf dem Heuboden schlafen. Er trat so recht eigentlich sein Pfarramt mit Seufzen an, ob es ihm gleich nicht an Gelde gebrach.

Nach und nach kehrte ein kleiner Theil der früheren Ortseinwohner wieder zurück, und fing an, zuerst die ruinirten Wohnungen auszubessern, und in bewohnbaren Stand zu stellen. Auf seinen Vorschlag wurden, mit Erlaubniß der Behörden, die dem Orte zunächst liegenden Aecker und Wiesen gleichförmig an die vorhandenen Familien vertheilt, und auch er selbst ging nicht leer aus, sondern erhielt nach der einstimmigen Erklärung der Bauern einen gleichen Antheil. Dagegen verkaufte er seine silbernen Steigbügel und Schnallen. Sein Reitknecht verstand den Ackerbau und er lernte denselben von ihm, verschaffte sich einen Pflug, einen Wagen und anderes Ackergeräthe, gewöhnte seine Pferde an das Ziehen, reinigte einen bedeutenden Theil der ihm beschiedenen Aecker von dem Gebüsche, und besäete im Spätjahre noch die umgepflügten und gehörig abgetheilten Felder mit verschiedenen Früchten. Auf seinen Antrag wurde das Pfarrhaus, welches auch durch den Krieg viel gelitten hatte, einigermaßen ausgebessert.

Vor dem Feldzuge hatte er seine besten Sachen und besonders seine Bibliothek einem Freunde auf dem Lande in Verwahrung gegeben, nun aber wollte er diese selbst wieder abholen, weil er nicht zweifelte, daß Alles in einem gut verschlossenen gewölbten Keller sicher verwahrt sei. Beim Vorüberfahren des Wagens an der großen Linde jenes Dorfes erblickte er aber mehrere seiner Bücherdecken umhergestreut auf dem Platze liegen, und dieser Anblick preßte ihm Thränen aus. Sein Freund war todt und dessen Familie weggezogen, denn auch hier war Alles geplündert, und auch der Keller erbrochen worden, worin seine Sachen aufbewahrt waren; traurig kehrte er mit seinem Reitknecht nach Hause zurück.

Nach und nach verschaffte er sich das nöthige Ameublement und zwei Betten und bewohnte nun, während er von der braven Schulzin mit seinem Reitknechte noch immer verköstigt wurde, mit Freude und Hoffnung auf eine bessere Zukunft das Pfarrhaus.

Seine nächsten Freunde, die er in der Nachbarschaft und unter seinen Gemeindegliedern hatte, sprachen ihm zu, sich zu verheirathen, und man schlug ihm die einzige Tochter eines sehr vermögenden Kaufmanns vor. Nachdem er sie aber näher kennen gelernt hatte, so hielt ihn ihre Putzsucht, ihr prezioses Wesen, ihre Schwatzhaftigkeit und ihr überall hervorleuchtender Hochmuth auf ihr Geld ab, um sie anzuhalten. Er lernte aber bei dieser Gelegenheit die brave Tochter einer im Kriege ganz ausgeplünderten, sehr achtbaren Familie kennen, welche ihm gebildet, fleißig und in allen Haushaltungsgeschäften sehr erfahren schien. Um diese hielt er, nach näherer Bekanntschaft, an, erhielt keine abschlägliche Antwort und verband sich mit ihr bald darauf, ob sie ihm gleich gar keine Aussteuer und kein Geld, ja nur eine geringe dürftige Bekleidung mitbringen konnte. Nach der Trauung, welche ganz in der Stille vollzogen wurde, nahm er Abschied von ihren Eltern, mit der Versicherung, ihre Tochter gut zu halten. Die Braut setzte sich hinter ihn auf sein Pferd. Der Reitknecht hatte ihr kleines Gepäcke in seinem Mantelsack verwahrt und so führte der Mann, wel-

Digitized by Google

cher vor Kurzem in der Schlacht bei Schellenberg und Hochstädt, neben dem berühmten Prinzen gekalten hatte, seine Geliebte im Triumphe in sein wiederhergestelltes Pfarrhaus ein.

Dort erwarteten die neuen Ehegatten die theilnehmende Schulzenfrau und einige Nachbarinnen mit kleinen Geschenken unter dem herzlichsten Willkommen, den die Pfarrerin, mit Thränen im Auge, dankbar erwiderte. Ihr Gatte hatte ihr noch gar nichts von seiner neuen schönen Einrichtung im Hause, welche er von seinem ersparten Gelde während des Brautstandes heimlich vermehrt hatte, erzählt, um sie zu überraschen. Ganz erfreut über die neuen Möbel, Betten und Weißzeug, so wie über das Küchengeräthe, fühlte sich das anspruchslose Weseu nun in doppeltem Maße glücklich und reich. Die Geschäfte des Pfarrers und seines Knechtes gingen im Feld und im Hause wie vorher ihren geregelten einfachen Gang, nur mit dem Unterschiede, daß die neue Hausfrau die Besorgung der Küche und anderer häuslicher Arbeiten selbst übernahm. Die einzige Aussteuer, die sein Schwiegervater in dieser Zeit ihm bald nachsenden konnte, war eine Kiste voll Bücher — ihm das liebste Geschenk, welches einzelne Freunde durch Zusendung einzelner Bücher noch vermehrten. So fing ein neues heiteres Leben für ihn im Hause an, denn er konnte doch wieder in den Abendstunden und bei trüben Tagen im Winter studiren und seiner Gattin etwas Unterhaltendes vorlesen. Demohnerachtet ging er im Winter öfters mit dem Knechte in den Wald und half ihm beim Einfahren des Holzes, so wie bei der Versertigung mehrerer nothwendiger Geräthschaften. In den ersten Tagen des Frühlings wurde ein großer Garten abgesteckt und ein lebendiger Zaun zur Einfassung desselben gesetzt, dann wurde dieser sorgfältig umgearbeitet, abgetheilt und hierauf von dem Pfarrer mit Bäumen und Stauden besetzt und von der Pfarrerin mit allerlei Gartenkräutern besäet und angepflanzt. Diese mußte sich bis zum Anfange des Gartenertrages mit gesammelten jungen Brennnesseln als Gemüse und mancherlei wildwachsendem Wurzelwerk und eßbaren Kräutern und Feldsalat, die sie selbst mühsam gesammelt, behelfen. Nach Vollendung der Gartenanlage beschäftigte sich der Pfarrer wieder eifrig mit dem Feldbau, den er nun recht ernstlich und praktisch studirte. Bei günstigem Wetter ließ er nur dann des Werktages von dieser Arbeit ab, wenn das Geläute ihn zur Wochenkirche rief. Seine Gattin besorgte während dieser Zeit die Haushaltung und trug des Mittags für alle Drei das Essen auf das Feld, wo sie an einem von ihrem Manne verfertigten Tische heiter und genügsam speisten. Der alte Schultheiß und seine erfahrene Frau blieben stets ihre Freunde und treuen Rathgeber. Bei der Taufe des ersten Kindes im Pfarrhause wurde von diesem redlichen Ehepaare eine Milch gebende Ziege als Geschenk dargebracht, da nach der allgemeinen Zerstörung das Rindvieh noch selten war. Der auf seines Herrn Nutzen eifrig bedachte Knecht sagte zu jedem Gaste, der zu Pferde ankam, schon beim Absteigen jedes Mal: „Wir haben keinen Platz im Stalle; Er ist wohl meines Herrn Vetter — nicht aber sein Gaul! Im Wirthshause ist ein großer Stall und Heu und Hafer genug.“ Dieser treue Knecht, welcher alle Schicksale mit der Familie theilte und als ein ihr angehöriges Glied betrachtet wurde, blieb auch bis an sein Ende bei derselben. Nach und nach gestaltete sich Alles besser, da eine längere Zeit der Ruhe für sie eintrat, und durch zweckmäßige Haushaltung begründete und vergrößerte sich ihr Wohlstand augenscheinlich, während sich ihre Familie vermehrte.

Im Jahre 1707 wurde Rüß nach dem Dorfe Dürrmenz berufen und fand hier noch einmal Gelegenheit, seinen entschlossenen Muth zu zeigen. Als das Gerücht sich verbreitete, der Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg wolle der katholischen Religion in seinem Lande Eingang verschaffen, äußerte er seinen Unwillen darüber sehr unumwunden und predigte unter Andern über die Worte des Predigers Salomonis: „Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist.“ Der Herzog befahl, ihn dafür zur Rechenschaft zu ziehen, und da Rüß seine Ansicht vor dem Consistorium zu Stuttgart tapfer vertheidigte, wurde er seines Amtes entsetzt. Der Herzog starb aber bald darauf und die gegen Rüß verhängte Untersuchung wurde nun revidirt und ihm im Jahre 1737 das stattliche Pfarramt zu Enstingen bei Vaihingen ertheilt, wo er 1755 im dreiundsiebzigsten Lebensjahre starb.

## Statistisches.

Aus dem Jahresbericht des Gustav-Adolfvereins ist zu ersehen, daß die volle Einnahme in diesem Rechnungsjahre die Summe von 207,801 Thlr. (die höchste Einnahme seit Bestehen des Vereins) beträgt. Es wurden während des Vereinsjahres 41 Kirchen, Kapellen und Bethäuser eingeweiht, 35 Schulen in Gebrauch genommen, 26 Pfarrhäuser vollendet oder eingerichtet, desgleichen haben sich 23 Zweig- bez. Ortsvereine und 16 Frauenvereine neu gebildet.

---

Einem amtlichen Ausweise zufolge besaß Großbritannien im Jahre 1868 64 Besserungs-Anstalten, nämlich 54 für Protestanten, 8 für Katholiken und 2 confessionell gemischte. Am Ende des Jahres wurden in denselben auf Kosten des Staatsschatzes 4234 Knaben und 1086 Mädchen erhalten, außer 749 Knaben und 78 Mädchen, welche bedingungsweise entlassen worden waren; 14 waren im Arresthause und 87 waren entsprungen. Der vierte Theil der Gesammtzahl gehörte der katholischen Religion an. Während des Jahres wurden 1014 Knaben und 264 Mädchen entlassen.

---

Aufsätze und Notizen, welche sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Expedition: Potsdamer Straße 134c

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

In Commission der Beh r'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 136.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 51.** Berlin, den 22. December 1869. **Nr. 51.**

## Uebersicht der in den Kranken- und Siechenhäusern des Johanniter-Ordens am 1. December 1869 befindlich gewesenen Kranken und Siechen.

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen. | Summa: der am 1. Decbr. 1869 vorhandenen Kranken und Siechen. | Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Novbr. 1869. | Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten. |
|---|---|---|---|---|---|
| 1. | **Sonnenburg:** | | | | |
| | Bestand am 1. November 1869 | 44 | | | |
| | Zugang pro November „ | 21 | | | |
| | | 65 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 16 | | | |
| | Bleibt Bestand | 49 | 49 | 1423 | 54 |
| 2. | **Polzin:** | | | | |
| | Bestand am 1. November 1869 | 50 | | | |
| | Zugang pro November „ | 23 | | | |
| | | 73 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 20 | | | |
| | Bleibt Bestand | 53 | 53 | 1551 | 54 |
| 3. | **Preußisch-Holland:** | | | | |
| | Bestand am 1. November 1869 | 19 | | | |
| | Zugang pro November „ | 9 | | | |
| | | 28 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 6 | | | |
| | Bleibt Bestand | 22 | 22 | 608 | 54 |
| 4. | **Gerdauen:** | | | | |
| | Bestand am 1. November 1869 | 27 | | | |
| | Zugang pro November „ | 28 | | | |
| | | 55 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 20 | | | |
| | Bleibt Bestand | 35 | 35 | 923 | 42 |
| 5. | **Bartenstein:** | | | | |
| | Bestand am 1. November 1869 | 13 | | | |
| | Zugang pro November „ | 15 | | | |
| | | 28 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 10 | | | |
| | Bleibt Bestand | 18 | 18 | 430 | 50 |
| 6. | **Jüterbog:** | | | | |
| | Bestand am 1. November 1869 | 13 | | | |
| | Zugang pro November „ | 6 | | | |
| | | 19 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 5 | | | |
| | Bleibt Bestand | 14 | 14 | 419 | 23 |
| 7. | **Neuruppin:** | | | | |
| | Bestand am 1. November 1869 | 29 | | | |
| | Zugang pro November „ | 25 | | | |
| | | 54 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 18 | | | |
| | Bleibt Bestand | 36 | 36 | 920 | 60 |
| | zu übertragen | | 227 | 6274 | 337 |

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken u. Siechen. | Summa: der am 1. Decbr. 1869 vorhandenen Kranken und Siechen. | Summa: der Kranken-Verpflegungstage pro Novbr. 1869. | Zahl der darin vorhandenen Kranken-Betten. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 227 | 6274 | 337 |
| 8. | **Stendal:** | | | | |
| | Bestand am 1. November 1869 | 16 | | | |
| | Zugang pro November „ | 23 | | | |
| | | 39 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 14 | | | |
| | Bleibt Bestand | 25 | 25 | 617 | 35 |
| 9. | **Pritzwalk:** | | | | |
| | Bestand am 1. November 1869 | 18 | | | |
| | Zugang pro November „ | 20 | | | |
| | | 38 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 13 | | | |
| | Bleibt Bestand | 25 | 25 | 658 | 50 |
| 10. | **Züllchow:** | | | | |
| | Bestand am 1. November 1869 | 37 | | | |
| | Zugang pro November „ | 36 | | | |
| | | 73 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 30 | | | |
| | Bleibt Bestand | 43 | 43 | 1219 | 80 |
| 11. | **Erdmannsdorf:** | | | | |
| | Bestand am 1. November 1869 | 53 | | | |
| | Zugang pro November „ | 16 | | | |
| | | 69 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 20 | | | |
| | Bleibt Bestand | 49 | 49 | 1499 | 60 |
| 12. | **Reichenbach:** | | | | |
| | Bestand am 1. November 1869 | 11 | | | |
| | Zugang pro November „ | 13 | | | |
| | | 24 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 15 | | | |
| | Bleibt Bestand | 9 | 9 | 324 | 42 |
| 13. | **Falkenberg:** | | | | |
| | Bestand am 1. November 1869 | 9 | | | |
| | Zugang pro November „ | 14 | | | |
| | | 23 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 9 | | | |
| | Bleibt Bestand | 14 | 14 | 293 | 40 |
| 14. | **Neusalz a/O.:** | | | | |
| | Bestand am 1. November 1869 | 15 | | | |
| | Zugang pro November „ | 13 | | | |
| | | 28 | | | |
| | Abgang „ „ „ | 12 | | | |
| | Bleibt Bestand | 16 | 16 | 586 | 41 |
| | zu übertragen | | 408 | 11,470 | 685 |

Digitized by Google

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken in Siechen. | Summa der am 1. Tage des Monats verpflegten Kranken und Siechen. | Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Monat Juni. | Zahl der durchschnittlich verpflegten Kranken. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 408 | 11,470 | 685 |
| 15. | **Pleß:** | | | | |
| | Bestand am 1. November 1869 | 11 | | | |
| | Zugang pro November " | 29 | | | |
| | | 40 | | | |
| | Abgang " " " | 19 | | | |
| | Bleibt Bestand | 21 | 21 | 487 | 30 |
| 16. | **Tirschtiegel:** | | | | |
| | Bestand am 1. November 1869 | 2 | | | |
| | Zugang pro November " | 7 | | | |
| | | 9 | | | |
| | Abgang " " " | 3 | | | |
| | Bleibt Bestand | 6 | 6 | 109 | 8 |
| 17. | **Pinne:** | | | | |
| | Bestand am 1. November 1869 | 7 | | | |
| | Zugang pro November " | 4 | | | |
| | | 11 | | | |
| | Abgang " " " | 4 | | | |
| | Bleibt Bestand | 7 | 7 | 217 | 10 |
| 18. | **Fraustadt:** | | | | |
| | Bestand am 1. November 1869 | 5 | | | |
| | Zugang pro November " | 3 | | | |
| | | 8 | | | |
| | Abgang " " " | 4 | | | |
| | Bleibt Bestand | 4 | 4 | 82 | 12 |
| 19. | **Murowana-Goslin:** | | | | |
| | Bestand am 1. November 1869 | 7 | | | |
| | Zugang pro November " | 7 | | | |
| | | 14 | | | |
| | Abgang " " " | 6 | | | |
| | Bleibt Bestand | 8 | 8 | 249 | 10 |
| 20. | **Bokoe:** | | | | |
| | Bestand am 1. November 1869 | 19 | | | |
| | Zugang pro November " | 12 | | | |
| | | 31 | | | |
| | Abgang " " " | 15 | | | |
| | Bleibt Bestand | 16 | 16 | 518 | 18 |
| 21. | **Mansfeld** (Siechenhaus): | | | | |
| | Bestand am 1. November 1869 | 16 | | | |
| | Zugang pro November " | — | | | |
| | | 16 | | | |
| | Abgang " " " | — | | | |
| | Bleibt Bestand | 16 | 16 | 480 | 18 |
| 22. | **Genthin.** | | | | |
| | Bestand am 1. November 1869 | 17 | | | |
| | Zugang pro November " | 14 | | | |
| | | 31 | | | |
| | Abgang " " " | 14 | | | |
| | Bleibt Bestand | 17 | 17 | 464 | 30 |
| 23. | **Altena:** | | | | |
| | Bestand am 1. November 1869 | 13 | | | |
| | Zugang pro November " | 5 | | | |
| | | 18 | | | |
| | Abgang " " " | 5 | | | |
| | Bleibt Bestand | 13 | 13 | 399 | 38 |
| 24. | **Plochingen** (in Württemberg): | | | | |
| | Bestand am 1. November 1869 | — | | | |
| | Zugang pro November " | — | | | |
| | | — | | | |
| | Abgang " " " | — | | | |
| | Bleibt Bestand | — | — | — | 14 |
| 25. | **Ludwigslust** (in Mecklenbg.): | | | | |
| | Bestand am 1. November 1869 | 24 | | | |
| | Zugang pro November " | 12 | | | |
| | | 36 | | | |
| | Abgang " " " | 15 | | | |
| | Bleibt Bestand | 21 | 21 | 651 | 36 |
| | zu übertragen | | 537 | 15,126 | 909 |

| № | Namen der Orte, wo sich die Häuser befinden. | Zahl der Kranken in Siechen. | Summa der am 1. Tage des Monats verpflegten Kranken und Siechen. | Summa der Kranken-Verpflegungstage pro Monat Juni. | Zahl der durchschnittlich verpflegten Kranken. |
|---|---|---|---|---|---|
| | Uebertrag | | 537 | 15,126 | 909 |
| 26. | **Dresden.** | | | | |
| | Bestand am 1. November 1869 | 11 | | | |
| | Zugang pro November " | 12 | | | |
| | | 23 | | | |
| | Abgang " " " | 9 | | | |
| | Bleibt Bestand | 14 | 14 | 298 | 16 |
| | Zusammen | | 551 | 15,424 | 925 |

Der gesammte Abgang an Kranken pro November c. beträgt 303, davon sind:

a. gestorben . . . . 22
b. geheilt . . . . 261
c. ungeheilt oder nur gebessert entlassen . 20
wie vor 303.

27. **Das Ordens-Krankenhaus zu Beirut in Syrien** mit 39 Betten:

Bestand am **1. October 1869** . . . . . 28 Kranke.
Zugang pro **October** . . . . . 34 "
62 Kranke.

Davon sind: gestorben . . . . . 2
ungeheilt oder nur gebessert entlassen . . . . . 8
geheilt . . . . . 15
25 25 "

Bleibt Bestand am **1. November 1869**: 37 Kranke.

Unter den Aufgenommenen befanden sich 5 Europäer, 3 Mohammedaner, 2 Druzen und 24 orientalische Christen.

Die Zahl der Verpflegungstage pro October betrug 998.

Polikinisch wurden 103 Personen behandelt.

## Eine deutsche evangelische Kirche in Jerusalem.

(Aus der Neuen Evangelischen Kirchenzeitung.)

Unser Kronprinz hat vom Sultan das Terrain des ehemaligen Johanniter-Hospizes zum Geschenk erhalten, und eine innige Freude darf die evangelischen Herzen erfüllen, daß nun der schönste Bauplatz Jerusalems unser ist. Was noch vor wenigen Monaten in das Reich frommer Wünsche und unerfüllbarer Hoffnungen zu gehören schien, ist Thatsache und Wirklichkeit geworden. „Es wäre zu wünschen," — schrieb Dr. Wangemann im Jahre 1867 in sein Reise-Tagebuch [1]) — „daß der Johanniter-

[1]) Reise durch das gelobte Land. — Ein ausführliches Tagebuch über eine in den Jahren 1866 und 1867 unternommene Reise von England nach St. Helena und dem Cap der guten Hoffnung, und die Rückreise von Natal über Mauritius, Aegypten und Palästina. Mit vielen Illustrationen. Herausgegeben von Dr. Wangemann, Missionsdirector. Berlin 1869. Im Verlag des Missionshauses. S. 202. 1½ Thlr. Das Buch enthält eine frische anziehende Schilderung, die alle Eindrücke und Erlebnisse der Reise in höchster Anschaulichkeit vor unsere Augen stellt. Dadurch, daß der Verfasser mit offenem Blick die so dunklen kirchlichen Verhältnisse des Morgenlandes betrachtet und mit voller Freimüthigkeit darstellt, gewinnt das Buch mehr Interesse, als eine bloße Reisebeschreibung darbieten würde. Sein Zusammentreffen mit Priestern und Nonnen auf dem Schiffe, seine Gespräche mit einem katholischen Mönch in Tiberias, mit dem griechischen Erzbischof von Smyrna, seine Mittheilungen über die Lage Pastor Edel's in Beirut und über die Wirksamkeit Pastor Arnold's in Smyrna werden allen Freunden des Morgenlandes sehr willkommen sein. Die Bilder und Zeichnungen von des Verfassers eigener Hand sind meist gut ausgeführt, besonders machen wir auf die Darstellung des Johanniterplatzes, S. 98 und 105, aufmerksam.

Digitized by Google

Platz von den deutschen Johanniter wieder erworben und eine deutsche evangelische Kirche erbaut würde; ein Unternehmen, welches freilich nur mit großen Opfern an Geld und mit großer diplomatischer Klugheit ausführbar wäre, da die Griechen Alles aufbieten, um das Stück Land für sich zu gewinnen." Und es klingt wie eine freundliche Ironie, wenn Graf Wartensleben [1]) in seinem schönen Buche „Jerusalem," das bereits mit der Jahreszahl 1870 versehen ist, seine Befürchtungen dahin ausspricht: „Muthmaßlich werden jedoch die Griechen sowohl als die Katholiken, die Geldnoth in Konstantinopel stets zu gelegener Zeit ausnutzend, auch den letzten Rest des Johanniterbaues bald an sich gezogen haben." Ohne diplomatische Klugheit, ohne Geldopfer hat schon das Jahr 1869 die Befürchtungen beseitigt und die schönsten Hoffnungen wunderbar erfüllt. Die deutsche evangelische Kirche aller Bekenntnisse wird nun die Ehrenpflicht haben, große Mittel zu sammeln, damit in der Metropole des Reiches Gottes die geistliche Einigkeit des evangelischen Deutschlands nicht etwa durch eine Rothhütte, sondern durch eine stattliche Kirche würdig vertreten sei.

Nur zu lange hat der Protestantismus in Jerusalem eine Sparsamkeit gezeigt, die um so unberechtigter ist, als die andern Kirchen auf dieser bedeutendsten Stätte des Christenthums an Macht und Glanz mit einander wetteifern. Die griechische Kirche hat hier zwölf Männer- und fünf Frauenklöster; gerade in der neuesten Zeit haben die Griechen jede Gelegenheit benutzt, um Grundbesitz zu erwerben, und es ist stadtkundig, daß zwei Drittel aller Häuser ihr Eigenthum sind. Auch die russische Kirche, die sich mehr und mehr von den Griechen trennt, hat angefangen, sich besonders einzurichten, und durch die Freigebigkeit ihres Kaisers unterstützt, vor dem Jaffathore einen großartigen Bau aufgeführt, der, mit Ringmauern umschlossen, eine herrliche Kuppelkirche, Kapelle, Hospital, Hospiz und Consulat enthält und eine kleine Stadt für sich bildet. Die Armenier haben das reichste Kloster, welches für dreitausend Pilger Raum bietet, und in der St. Jacobskirche eins der schönsten Bauwerke der Stadt; Kopten, Syrer und Abyssinier besitzen gleichfalls Klöster. Ihnen allein ist durch Geist und Rührigkeit die römisch-katholische Kirche überlegen, für deren Arbeiten im heiligen Lande aus vielen Vereinen reiche Geldsendungen herbeiströmen. So hat das österreichische Generalcommissariat der heiligen Länder in einer einzigen Kirchen-Collecte 33,000 Thaler gesammelt. Die Katholiken theilen mit den Griechen den Besitz der wichtigsten heiligen Orte, und Napoleon nennt sich Protector des heiligen Grabes. Eine große Zahl von Klöstern sind in katholischen Händen; immer neue Kirchen und Hospize werden gebaut; neben einem großen Pilgerhospize, welches Oesterreich vor Kurzem vollendet hat, steigt jetzt in den großartigsten Formen die St. Annenkirche, der Bau des französischen Kaiserpaares, empor, und eine andere Kathedrale erhebt sich auf der Höhe von Akra.

Gegenüber dieser unermüdlichen Thätigkeit nimmt sich das Wenige, was bisher die Protestanten gethan haben, kümmerlich genug aus. Freilich, wenn wir der Zeit gedenken, wo die evangelische Kirche in Jerusalem gar keine Stätte hatte, so dürfen wir uns freuen, daß es anders und besser geworden ist. Nachdem Amerika den Impuls gegeben und auch England Hand angelegt hatte, war es in den letzten Jahrzehnten besonders Preußen, wo die Glaubensfreudigkeit eines frommen Königs sich und uns an die Schuld erinnerte, die wir Evangelischen an Jerusalem noch abzutragen hatten.

Unter Friedrich Wilhelm's des Vierten Anregung und Mithülfe wurde in Jerusalem ein Diakonissenhospital gegründet, ein Pilgerhospiz der Johanniter eingerichtet, ein evangelischer Geistlicher für die Deutschen angestellt. Eine günstige Gelegenheit bot sich, das jetzige Consulargebäude zu erwerben, wodurch eine der schönsten Privatwohnungen, mit Gärten und Terrassen, Hallen und Fontänen geschmückt, in preußischen Besitz überging. Um aber der evangelischen Kirche im heiligen Lande eine feste Einigung zu schaffen, ging der König daran, in Verbindung mit England ein Bisthum einzurichten und steuerte zu der Dotation desselben wohl 100,000 Thlr. bei. Leider haben die Deutschen sich dieser Einrichtung noch nie recht zu freuen gehabt: der Bischof ist immer ein anglicanischer Bischof, auch Gottesdienst und Liturgie tragen den Charakter der englischen Kirche. So hat unsere Krone allezeit viel Kosten, wenig Ehre und fast gar keinen Nutzen von der an sich schönen und zweckmäßigen Idee gehabt. Es ist doch weniger als billig, daß man dem guten, ehrlichen Deutschen „großmüthig gestattet, jeden zweiten Sonntag Nachmittags in der Christuskirche einen Gottesdienst zu halten." Und gegenwärtig ist Bischof Gobat, der vom König von Preußen eingesetzte Bischof, den Deutschen durch Sprache und Herkunft verwandt; es ist sehr fraglich, ob die auf deutscher Beschreibendheit beruhende Stellung der preußischen Kirche unter einem von England ernannten Bischof nicht doch einmal einen Bruch herbeiführt. Seit zwei Jahren hat denn auch Pastor Hofmann in dem Johanniterhospiz einen sonntäglichen Vormittags-Gottesdienst eingerichtet; aber der Raum reicht für die Zuhörerschaft nicht aus und die Würde unserer Kirche fordert eine geweihte gottesdienstliche Stätte. Graf Wartensleben sagt mit Recht, er könne nicht läugnen, daß ihm das Verhältniß der Deutschen zu dem englischen Bisthum als kein Ruhm erschienen sei; es müsse Preußens Pflicht und Beruf sein, auch hier für ganz Deutschland zu sorgen. „Kann kann man es erklären, weshalb Preußen nicht eben so gut wie Frankreich und Rußland eine Ehre darin erblicken sollte, den Protestanten hier in Jerusalem das zu sein, was jene den griechischen und römischen Katholiken sind, warum es nicht die sich bietende Gelegenheit ergreift, auch hier

[1]) Jerusalem. Gegenwärtiges und Vergangenes von G. A. W. Zweite umgearbeitete illustrirte Auflage. Mit 15 Ansichten, 3 Karten und einer großen Ansicht von Jerusalem aus der Vogelschau. Berlin, Verlag von Paul Scheller. 1870. S. 228. 3 Thlr. 10 Sgr. Ein Buch, das wie schon bei seinem ersten Erscheinen der Aufmerksamkeit der Leser d. Bl. angelegentlich empfohlen haben. Die Bilder sind außerordentlich schön, besonders die Ansicht Jerusalems aus der Vogelschau vergegenwärtigt völlig die Lage der Stadt. Es wird unsere Leser gegenwärtig besonders interessiren, daß das fünfte Capitel des ersten Abschnittes sehr ausführliche Kunde über den Johanniterorden bringt. Das Buch ist mit der stimmter Rücksicht auf die Ritter des Johanniter-Ordens geschrieben, aber es kann jedem Leser auf das Angelegentlichste empfohlen werden.

Digitized by Google

voranzugehen. Eine Kirche iſt nicht nur ein dringendes Bedürfniß für die evangeliſche deutſche Gemeinde, ſondern auch die Herſtellung derſelben eine wirkliche Ehrenſache für Preußen."

Dazu kommt, daß die deutſche Kirche im Orient ganz offenbar eine große Zukunft hat. Nicht nur, daß unſere Sprache in der heiligen Stadt wie im heiligen Lande von allen Fremden am meiſten geſprochen wird, nicht nur, daß die meiſten Miſſionare auch im Dienſte fremder Geſellſchaften Deutſche ſind: es iſt eine ebenſo erfreuliche wie unläugbare Thatſache, daß die orientaliſchen Kirchen ſich zu dem deutſchen Proteſtantismus, weil derſelbe ohne jede Proſelytenmacherei auftritt, am meiſten hingezogen fühlen. Alle dieſe Gründe ſind eben ſo viele laute Mahnungen für alle Evangeliſche Deutſchlands, dem Bau einer Kirche in Jeruſalem ihre ganze Liebe und Opferfreudigkeit zuzuwenden. Ein Platz, der auch den höchſten Anſprüchen genügt, iſt gewonnen, das Terrain des alten Johanniterhofplyes wird uns in der Mitte der Stadt, nahe bei der heiligen Grabeskirche für den Bau eine hiſtoriſch denkwürdige Stätte bieten. Noch jetzt trägt der Platz, der die Größe eines Stadtviertels hat, mancherlei Ruinen aus alter Zeit: weite Hallen, in denen ſich früher die Gaſt- und Krankenzimmer befanden, zwei Säle, beſonders das wunderſchöne Portal der ehemaligen Kirche St. Maria Latina Major, der älteſten und prächtigſten Johanniterkirche. Die Aufſicht über dieſen Platz war ſeit Saladin der Familie El-Alemi als ein Erbamt übertragen und unter der ſiebenhundertjährigen Verwaltung iſt denn in gut türkiſcher Weiſe der herrliche Johanniterbau zu Ruinen und Trümmerhaufen geworden. Denn da die Mutewelis, d. i. die erblichen Aufſeher ſolcher Alterthümer, die Gebäude aus eigenen Mitteln erhalten mußten und den Platz nur dann verkaufen durften, wenn er zu Unland geworden war, ſo ſahen ſie die Verwüſtung gern, die ihnen Gelegenheit gab, aus dem Verkauf der Bauplätze große Summen zu gewinnen. So erwarben denn die Griechen im Laufe der Zeit den größten Theil des Platzes, den ſie mit ihren Stiftungen beſetzten; nur der kleinere Theil mit den Ruinen und Trümmern blieb in dem Beſitz der Regierung. Dieſer Theil iſt es, den der Kronprinz zum Geſchenk empfangen hat. Die Trümmerhaufen werden ſchwer wegzuſchaffen ſein, da nur Kameele und Eſel, aber keine Wagen an den Platz herankommen können. Zugleich aber werden ſie das Material zum Bau liefern, und dadurch die Koſten der neuen Kirche ſehr verringern. Dieſen ungemeinen Vortheil des Platzes kannten die griechiſchen Mönche ſehr wohl und verhinderten deshalb mit unrühmlicher Eiferſucht, daß irgend ein Maler in das Innern der Ruinen dringe und eine Zeichnung oder eine Photographie davon abnehme. Dr. Waugemann war der Erſte, dem es vergönnt war, einige Skizzen aufnehmen, die in ſeinem Reiſe-Tagebuche veröffentlicht ſind. Dann hat auch Graf Wartensleben in reicherer Ausführung farbige Bilder und Terrainkarte gegeben, wodurch die Anlage des Platzes völlig deutlich gemacht wird.

Es iſt zum Schluſſe noch daran zu erinnern, daß wenn der Johanniterorden den Bau der Kirche in die Hand nimmt, alle Mißhelligkeiten, die etwa durch die Stellung der Kirche zum evangeliſchen Bisthum entſtehen könnten, im Voraus beſeitigt werden. Die neue Kirche wird völlig frei und ſelbſtſtändig ſein, ſie wird als die Erbin der alten Johannitertraditionen, als die Schöpfung des neuen Johanniterordens die Würde der Geſchichte und die gläubige Liebe der Gegenwart in ſich vereinen und ein Denkmal ſein, das auch in der ewigen Stadt des Glaubens die Reformation mit der alten Kirche verbunden zeigt.

## Das Buch vom Grafen Bismarck.

Mit der ſoeben erſchienenen dritten Abtheilung liegt nun endlich das Werk vollſtändig vor uns, welches wie kaum ein anderes eine ganz ungewöhnlich heftige Debatte nicht nur in literariſchen Kreiſen hervorgerufen. Alle, — und wer wollte ſie zählen — die da ein Intereſſe nehmen an dem gewaltigen diplomatiſchen Heros unſerer Tage, theilten ſich in ein „für" oder „wider" um Heſekiels Bismarck-Buch. Da waren die Einen überhaupt gegen die Biographie eines Lebenden, die Anderen gegen die Art, in der ſie vom Verfaſſer behandelt worden. Hier erkannten es Etliche für gut und nützlich, daß durch eine wahrheitsgetreue Schilderung von Bismarcks Leben und Schaffen die ſich überall breit machende Lüge ins Geſicht geſchlagen wurde, noch Andere griffen nach dem merkwürdigen Buche, weil in vieler Menſchen Herz die Luſt lebt, den inneren Trieben nachzuſpüren, welche die Großen der Erde lenken, oder auch die einfache Neugier, ſie einmal ein klein wenig in ihrem Privatleben zu belauſchen. So fand denn namentlich das erſte Buch, welches Bismarck's Jugendgeſchichte enthält, ein dankbares Publicum. Im zweiten Buche war es namentlich eine Reihe von Briefen voll Geiſt und Humor, die den „eiſernen Grafen" von einer ganz neuen Seite zeigten. Auch die dritte Abtheilung enthält deren wieder eine nicht unbeträchtliche Anzahl, und der Schreiber derſelben hat es ſicher nicht zu bereuen, daß er ſie in die Oeffentlichkeit gab, denn gerade dieſe Briefe werden dazu beitragen, Manchem die Augen über Bismarck zu öffnen, wenn ſie auch hier und da Neid hervorgerufen haben, ja einem vielgeleſenen Schriftſteller den Ausruf abzwingen: „Wir können eigentlich die Feder hinlegen, denn Bismarck ſchlägt auch uns." Ein Anderer aber geſtand freimüthig: „Wäre es Bismarck eingefallen, ein Poet zu werden, ſo wäre er der Erſte auch auf dieſem Felde geworden." Ueber den Briefen aber ſoll des Buches nicht vergeſſen werden, das ſeinem vollen Werthe nach erſt eine kommende Generation würdigen wird. Wir ſtehen mitten in den Ereigniſſen und Fragen, die es behandelt, wir kennen Perſonen und Verhältniſſe, aber zukünftige Hiſtoriker, die alledem ferner ſtehen, werden in dem Bismarck-Buche eine reiche Fundgrube entdecken für die Beurtheilung des Bundeskanzlers nicht nur, ſondern auch für die ganze Zeit, in der er gelebt. Die dritte Abtheilung umfaßt die letzten ſieben Jahre, die für unſer Vaterland ſo reich waren an Erfahrungen jeder Art. Der Conflict, der däniſche Krieg, der deutſche Krieg, welch' ein Material! Gewiß war es eine ſchwere Aufgabe, dieſen Stoff zu bewältigen, aber es gelang dem Verfaſſer, weil überall die Begeiſterung für König und Vaterland, die

Digitized by Google

Verehrung für den Helden seines Buches, ihm die Hand führte. Es läßt sich darüber streiten, ob Hesekiel besser daran gethan hätte, seine eigene Parteistellung nicht so scharf zu betonen, wie er es zuweilen thut, aber es macht auf der andern Seite auch wieder einen wohlthuenden Eindruck, ihn so mit offenem Visir in die Schranken reiten zu sehen, gegenüber der jetzt häufig vorkommenden nach beiden Seiten hinkenden Art. Dafür herrscht bei der Schilderung des glorreichen Jahres 66 ganz und gar der Patriot vor, der sich unserer Siege freut und dankbar anerkennt, wieviel Bismarck dazu beigetragen. Mit der Eröffnung des norddeutschen Reichstages endet das Buch; es ist nicht abgeschlossen damit, wenn man es vom künstlerischen Standpunkt aus betrachten wollte, aber den richtigen Abschluß des Bismarck-Buches kann auch nur die Weltgeschichte machen. Wie die Beschreibung von Bismarcks Geburtsort das Buch einleitete, so schließen es ein paar feuilletonartig gehaltene Schilderungen eines Balles bei Bismarck, seiner Wohnung in Berlin und seines Tusculum in Hinterpommern: Varzin. Sehr glücklich ist überall die Vielseitigkeit von Bismarcks Natur hervorgehoben, die in seinen Briefen sich am deutlichsten ausspricht. Mit welch köstlichem Humor schildert er seiner Schwester eine Bundestags-Sitzung mit den Worten: „Während ich genöthigt bin, in der Sitzung einen ganz unglaublich langweiligen Vortrag eines hochgeschätzten Collegen über die anarchischen Zustände in Oberlippe anzuhören, dachte ich darüber nach, wie ich diesen Moment utilisiren könnte, und als hervorragendstes Bedürfniß meines Herzens stellte sich ein Erguß brüderlicher Gefühle heraus. Es ist eine sehr achtungswerthe, aber wenig unterhaltende Tafelrunde, die mich hier an einem grün behangenen, etwa zwanzig Fuß im Durchmesser haltenden, kreisrunden Tische, im Parterre des Tarisischen Palais, mit Aussicht auf Garten, umgiebt. Der durchschnittliche Schlag ist etwa der von N. N. und Z. in Berlin" u. s. w. — Mit welchem Gottvertrauen und welcher scharfen Beobachtungsgabe schreibt er aus dem Felde nach der Julischlacht: „Holen sie ihre Süd-Armee hervor, so werden wir sie mit Gottes gnädigem Beistande auch schlagen; das Vertrauen ist allgemein. Unsere Leute sind zum Küssen, jeder so todesmuthig, rubig, folgsam, gesittet, mit leerem Magen, nassen Kleidern, nassem Lager, wenig Schlaf, abfallenden Stiefelsohlen, freundlich gegen alle, kein Plündern und Sengen, bezahlen was sie können und essen verschimmeltes Brod. Es muß doch ein tiefer Fond von Gottesfurcht im gemeinen Mann bei uns sitzen, sonst könnte das alles nicht sein" u. s. w. Es hat etwas sehr Verlockendes nicht noch mehr aus diesen Briefen mitzutheilen, aber es wird ohnehin begierig genug danach gegriffen werden. Dem Verfasser aber gebührt das Verdienst, ein klares, anschauliches, mit Lust und Liebe ausgeführtes Bild Bismarcks gegeben zu haben; den großen Staatsmann kannten wir Alle, Hesekiel hat uns auch den Menschen nahe gerückt, zu dem wir mit gleichem Stolze aufblicken dürfen. Das Buch vom Grafen Bismarck, in seiner künstlerischen Ausstattung, mit seiner Fülle von Porträits und Holzschnitten, den poetischen Titelbildern zu jedem Abschnitt und den kurzen treffenden Versen, die jede neue Abtheilung einleiten, ist eigentlich nur eine weite, sehr weite Ausführung des Sprüchleins, das ein treuer Patriot und Verehrer Bismarcks nach alter deutscher Sitte über seine Thür schrieb und das uns wie das Motto des Bismarck-Buches vorgekommen ist, wenn es auch nicht an der Spitze desselben steht; ein Motto, das auch ferner in allen Preußenherzen stehen möge, wir meinen das Sprüchlein:

Lang lebe und blühe König Wilhelm, mein Held,
Mit ihm soll behalten Graf Bismarck das Feld!

## Anzeige und Bitte.

Da die Nothwendigkeit der Kleinkinderschule noch keineswegs so allgemein und so klar bei uns erkannt wird, als es zu deren Förderung im Großen und Ganzen durchaus erforderlich ist, so hat das unterzeichnete Comité beschlossen, die Macht der Presse, diesen großen Hebel für geistige Fortschritte, durch Begründung einer Zeitschrift zu Hilfe zu nehmen und hat hierzu folgenden darauf bezüglichen Prospect veröffentlicht:

Vom 1. Januar 1870 ab soll erscheinen:

**Die christliche Kleinkinderschule.**

Zeitschrift für christliche Kleinkinderpflege und Erziehung für Schule und Haus.

Herausgegeben von Johannes Boegehold, Pastor.

Die christliche Kleinkinderschule hat in allen Ländern, wo sie besteht, ihre hohe Bedeutung und ihren segensreichen Einfluß bewährt. Mit Freuden begrüßen wir es daher, daß die wichtige Sache in den letzten Jahrzehnten einen großen Aufschwung genommen hat; mehrere Seminare und Mutterhäuser zur Ausbildung von Kleinkinderlehrerinnen, so wie zahlreiche Kleinkinderschulen sind in allen Gegenden Deutschlands entstanden und geistreiche Kinderfreunde haben ihre Gaben und Talente dazu verwendet, um einen reichen Schatz von Lehr- und Beschäftigungsmitteln für die Kleinen zu sammeln. Eine wohleingerichtete Kleinkinderschule, in welcher dies Material und die reichen Erfahrungen der letzten Jahrzehnte in zweckmäßiger Weise verwendet werden, ist eine Stätte, von der eine Fülle des Segens für das leibliche und ewige Wohl der Kinder ausgehen kann. Die Keime der Frömmigkeit und Gottesfurcht werden hier in das weiche und empfängliche Kindesgemüth gepflanzt; das Gebet der Unmündigen, aus dem Gott „sich eine Macht zugerichtet hat," wird hier hervorgerufen und gepflegt. Daneben werden die noch schlummernden körperlichen und geistigen Kräfte, Anlagen und Fähigkeiten der Kleinen in angemessener Weise geweckt und der Grund zu ihrer weitern Ausbildung gelegt.

Abgesehen von dieser erziehenden und religiösen Aufgabe der Kleinkinderschule ist dieselbe auch für Viele ihrer Pfleglinge eine Anstalt barmherziger Liebe. Der kinderreichen, vielgeplagten Frau des Arbeiters, welche ihre mütterliche Sorgfalt nicht in vollem Maße der Familie zuwenden kann, sondern zur Gewinnung des täglichen Brods mit beitragen muß — der armen Wittwe, welche außer dem Hause dem Verdienst nachgehen und ihre Kindlein während dessen im Zimmer einschließen oder der nicht selten gewissenlosen Pflege einer Nachbarin anver-

Digitized by Google

trauen muß, will die Kleinkinderschule die Kleinen während der Arbeitsstunden abnehmen und Mutterstelle an ihnen vertreten. Sie will dieselben vor Verwahrlosung schützen, ihren Eltern Muße zur Arbeit geben und dadurch verhüten, daß die Kinder, welche die Schrift eine Gottesgabe nennt, den Eltern nicht zur drückenden Last und Plage werden.

Wenn nun gleich, wie bereits oben bemerkt, die Zahl der deutschen Kleinkinderschulen sich in den letzten Jahren in erfreulicher Weise gemehrt hat und bis zu mehreren Hunderten angewachsen ist, so steht unser Land dennoch weit hinter andern, namentlich England und Frankreich, zurück, wo es solcher Anstalten mindestens so viele Tausende, als bei uns Hunderte giebt. Noch giebt es viele Städte und unzählige Dörfer, wo sich noch keine solche Anstalt befindet.

Der Grund hiervon liegt hauptsächlich in dem Mangel einer allgemeinen Erkenntniß von dem dringenden Bedürfnisse der Kleinkinderschule. Da aber jene Erkenntniß nur durch die Presse geschaffen werden kann, so haben die Unterzeichneten beschlossen, eine Zeitschrift ins Leben zu rufen, durch welche die Bekanntschaft mit der Kleinkinderschule eine allgemeinere werden, eine Einigung der Freunde derselben angebahnt und immer neue Anleitung zu einer angemessenen Behandlung und Pflege der Kleinen gegeben werden soll.

Unser Blatt soll Aufsätze über Geschichte der Kleinkinderschule, über zweckmäßige Organisation derselben, Lehrplan, Unterrichtsgegenstände u. dergl. bringen, außerdem Beschäftigungsmittel und Spiele in der Schule und auf dem Spielplatz, Kindergeschichten und Lieder, statistische Nachrichten, Besprechung der einschlagenden Literatur und endlich Uebersetzungen. Es wird dadurch nicht bloß für die Kleinkinderschule im engeren Sinne ein wichtiger Rathgeber sein, sondern auch christlichen Müttern, denen die Pflege ihrer Kinder am Herzen liegt, die nöthige Anleitung dazu geben, auch sie befähigen, die oft so unvernünftigen Bonnen und Kindermädchen in der Behandlung ihrer Pfleglinge zu leiten und zu beaufsichtigen. Auch wird das Blatt darüber Mittheilungen machen und Rathschläge ertheilen, wie unter Umständen mit der Kleinkinderschule die Gemeindediakonie und die Anleitung zu den nöthigsten weiblichen Handarbeiten verbunden werden kann. Wir bitten deshalb alle Jünger des großen Kinderfreundes, der in den Tagen seines Erdenwandels die Kindlein auf seine Arme genommen, die Verbreitung unseres Blattes nach Kräften zu fördern, theils durch eigenes Abonnement, theils durch warme Empfehlung an geeigneter Stelle. Vor Allem bitten wir aber die löblichen Vorstände von Kleinkinderschulen, ferner alle Kleinkinderlehrer und Lehrerinnen, unser Blatt, welches immer neue Anregung, Winke und Material bringen soll, freundlich bei sich aufzunehmen. Denke Keiner, daß er nichts mehr hinzu zu lernen brauche — hier wie in allen Dingen lernt man niemals aus.

Schließlich sprechen wir noch die dringende Bitte aus, daß recht viele Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aus Nord und Süd die Entwickelung unseres Blattes fördern helfen und daß namentlich die Vorsteher und Vorsteherinnen von Mutterhäusern und Kleinkinderschulen, so wie alle Lehrer und Lehrerinnen, und ihre Erfahrungen und Berichte recht ausführlich zum Segen für die Gesammtheit mittheilen wollen. Die gelieferten Aufsätze werden auf Wunsch angemessen honorirt.

Das Blatt soll monatlich 1½ Bogen stark zu dem halbjährlichen Preis von 10 Sgr. (zehn Silbergroschen) erscheinen und der Ueberschuß desselben zum Besten der Kleinkinderschulsache verwendet werden.

Dasselbe ist bei sämmtlichen Postanstalten im Norddeutschen Bunde zu beziehen.

Das Comité zur Herausgabe der „christlichen Kleinkinderschule."

Der Johanniter Freiherr v. Bissing, auf Beerberg bei Marklissa, Vorsitzender. Weikert, Pastor in Siegersdorf, Stellvertreter des Vorsitzenden. Gamper, Superintendent in Marklissa, Secretär. — Schulte, Rittergutsbesitzer in Ausche bei Gr. Tinz, Kassirer. — Freiherr v Senden, Königl. Kammerherr, Vorsitzender der unter dem Protectorat Ihrer Majestät der Königin Elisabeth von Preußen stehenden 18 Kleinkinderbewahranstalten in Berlin. — Gröve, Pastor in Frankenstein. Dr. Schian, Diakonus in Liegnitz. — W. Boegehold, Pastor an St. Elisabeth in Berlin. — J. Boegehold, Pastor zu Gr. Badewitz bei Forst i. d. N.-L., Redacteur.

---

Von der Ueberzeugung durchdrungen [1]), daß Johanniter-Ritter eine specielle Verpflichtung haben, die Kleinkinderschule, namentlich in Verbindung mit Gemeindediakonie, nach Kräften zu fördern, hat Unterzeichneter als Johanniter an dem obigen Comité sich bethei ligt und richtet in Folge dessen an seine hochgeehrten Ordensbrüder hiermit die dringende und herzliche Bitte: durch Abonnement auf die genannte Zeitschrift Ihre helfende Hand darzubieten, und zwar durch Bestellung derselben bei der nächsten Postanstalt, da alle Postämter des Norddeutschen Bundes zur Annahme dieser Bestellung angewiesen worden sind.

Freiherr v. Bissing,
Johanniter-Ritter,
auf Beerberg bei Marklissa in Schlesien.

[1]) Siehe Wochenblatt des Joh.-Ordens, Nr. 24, S. 144.

---

**Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Ballei Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben, Potsdamer Straße Nr. 134c., machen zu wollen.**

---

Aufsätze und Notizen, welche sich für dies Blatt eignen, insbesondere solche von Johanniter-Rittern verfaßt, sind der Redaction stets willkommen.

Expedition: Potsdamer Straße 134c.

Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.

In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße No. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Dies Blatt erscheint an jedem Mittwoch. — Das Abonnement beträgt 15 Sgr. für das Vierteljahr in allen Theilen des Preuß. Staates.

# Wochenblatt

der

# Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg.

Alle Postanstalten des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an, für Berlin das Büreau des Johanniter-Ordens, Potsdamer Straße 134c.

Im Auftrage der Balley Brandenburg verantwortlich redigirt von C. Herrlich in Berlin.

**Nr. 52.** Berlin, den 29. December 1869. **Nr. 52.**

**Bestellungen auf das „Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg" für das nächste Quartal bitten wir rechtzeitig auswärts bei den Postanstalten, für Berlin in der Expedition desselben, Potsdamer Straße Nr. 134c., machen zu wollen.**

Joachim August Wilhelm von Bernstorff, Königlich Preußischer General-Major a. D. und Großherzoglich Mecklenburg-Strelitzscher Ober-Stallmeister, Ehrenritter seit 1848, † zu Neu-Strelitz 21. December 1869.

## Kiechel über Malta und Rhodos.

Samuel Kiechel aus Ulm, dessen wir in Nr. 32 des Jahrgangs 1869 schon Erwähnung gethan haben, besuchte auf seinen Reisen auch Malta und Rhodos. Was er über diese für unseren Orden so interessanten Inseln verzeichnet, geben wir nach der vom literarischen Verein zu Stuttgart veranstalteten Ausgabe (S. S. 192—200; 398) möglichst wörtlich. Um es genießbarer zu machen, mußte jedoch, neben Abkürzungen, Einiges im Styl geändert und die Orthographie modernisirt werden, nicht allein weil diese sehr veraltet ist und des Verfassers schwäbischem Idiom entspricht, sondern auch wegen individueller Wunderlichkeiten, welche den die Herausgabe besorgenden Gelehrten nicht mit Unrecht an den „Zwäckauer" des Kladderadatsch erinnert haben.

Nachdem Kiechel 1587 die Fastnacht in Neapel in der „Heerberg zum schwarzen Adler" mit etwa 24 Deutschen, wobei sich auch mehrere Maltheserritter befanden, gefeiert hatte und nachdem schon am Palmtage bei der Abreise von Messina ein „Malteserrittr geistlichs ordens" sein Begleiter gewesen war, bestieg er am 18. März bei Ziculi eine Malteser-Fregatte „stäht dem orden oder der Religion zu Malta zue", darauf waren 16 junge, starke und beherzte Schiffleute, auf jeder Seite 8 und dann der patron und bey 20 passaschiri. Am 26. März kam man

„etwa auf eine Stunde in der Nacht an die Insel Malta, gleichwol wir nicht mehr in den porto laufen durften, denn bei Nacht kein Schiff noch gallora, klein oder groß, einlaufen darf. Als wir noch fern waren, schrie der Soldat, der auf der santinell stund, aus der neuen Festung herunter, was das für eine barca seye."

„D. 27 dieß, als der Tag anbrach, fuhren wir vollends in den porto, landeten auf der Seite gegen der neuen Stadt zu, kam gleich als man die porta aufmacht, ein Ritter herauß, fragt, was für Volk auf der frigatta wäre, zeigt sich ein Jeder an. Als wir nun licentiam hatten, an's Land zu steigen, nahmen wir eine besondere kleine barca, darauf wir unseren Plunder thaten, fuhren hinüber Al Borgo, da wir bei einer Mohrin, Louis genannt camera locanda bekamen; noch vor Essens fuhren wir hinüber in die neue Stadt, gingen in die „döers",*) da die Herren Ritter deutscher Nation zu essen pflegen, wie wir denn Schreiben an eilliche hatten, wurden ehelich von ihnen empfangen, mußten auch die Mittagsmahlzeit bei ihnen verharren."

Malta, eine Insel gegen meridies gelegen, hat im Umfang nicht mehr denn 60 w. Meilen und ist es nach Sicilien auf dem kürzesten Wege auch 60 Meilen. Angesehen, daß das Land durchaus steinig und felsig ist, hat die Insel doch in die 60 Dörfer und wird mehrentheils Baumwolle da gezogen, wenig Korn und ist gar ein geringes Wein-Wachsthum, so daß sie sich mehrentheils aus Sicilien verproviantiren müssen mit Korn, Wein, gleichfalls Fleisch, unangesehen, sie ohnehin schlechten Vorrath von Fleisch in Sicilien haben, denn es ist hoch verboten, Jungvieh, Kalb oder Stier, zu schlachten, sondern nur das alte Vieh, das nicht mehr arbeiten kann, weil das Land sehr bergig ist und durch Pferde nicht kann gebaut werden, also viel Vieh erfordert.

„Malta ist in 3 unterschiedliche Städte ausgetheilt, gleichsam ein Triangel, so nahe eine bei der andern, daß man mit einem Doppelhaken sie zusammenschießen könnte und ist jede Stadt mehr denn den halben Theil vom Meer umfangen; man kann zwar in jede zu Land kommen, allein es ist weit um."

*) Börse, bursa, im mittelalterlichen Sinn ein Vereinigungshaus auf gemeinschaftliche Kosten, den jetzigen Casino's oder Clubbs entsprechend; namentlich auf Universitäten; Bursales die Mitglieder oder „Bursche". Bursarium magister, Burschenschaftsmeister, der Vorstand; hier im Sinne von „Nationen-Haus".

Digitized by Google

„Erstlich ist Citta nova oder die neue Stadt sammt dem Castell St. Elmo*) genannt; die andere Stadt al Bourgo sammt dem Castell St. Angelo; die dritte St. Michael, welche auch mit Basteien und Bollwerken wohl verwahrt ist. Die neue Stadt ist erst bei 17 Jahren zu bauen angefangen worden, seit der Türk Malta belagert, hatte dann zuvor nicht mehr denn die Festung oder das Castell St. Elmo da gestanden, welches der Türk auch eingenommen und übel mit den Rittern und Soldaten, die er darin gefunden, hausgehalten, hat aber die Festung nicht lange behalten, daher dann hernach die Religion vernrsacht worden, ein Städtlein dahin zu bauen, welches durchaus in den puren Felsen gebauen und nicht groß ist, denn wenn einer darum herum gehen könnte, sollte er es wohl in einer halben Stunde verrichten. Sobald es ganz erbaut ist, wird es zierlich zu sehen sein, denn die Straßen oder Gassen laufen alle der Schnur nach, desgleichen auch die Häuser, so daß keines vor dem anderen hervorsieht. Wenn Einer einen Platz kauft, kann er von den Steinen, welche aus dem Fundament gegraben werden, das Haus erbauen; das Regenwasser ist das einzige süße und wird in Cisternen aufgefangen. Die Häuser sind mehrentheils nur eines Stockes oder Gadens hoch, wegen der großen Hitze und sind die Bausteine so weich, daß sie Jeder, wie er sie begehrt, sägen kann."

„Gemeldetes Städtlein ist mehrentheils von Rittern bewohnt, denn alle Herren oder Ritter, die in dieser Insel sein müssen, haben ihre Wohnung allda, wie denn auch der Großmeister seine Residenz allda hat, welcher ein Franzos**) ist, dessen palatium wohl zu sehen, aber noch nicht aller vollvirt oder zum Ende gebracht ist. Sonderlich ist aber zu sehen an einem Feier- oder Sonntag, wann der Großmeister in die Kirche geht und eine große Anzahl Herren und Ritter ihn begleiten."

„Die principal oder Hauptkirche ist Sanct Johann gleich auf der Seite des großmeisterlichen Palastis am Markt gelegen, ein fein Gebäu, inwendig mit schöner Tapezerey behängt, darinnen die victoria der gewesenen Großmeister und anderer namhafter Herren und Ritter zu ersehen. In welcher Kirche sie die Hand Johannis des Täufers (wie sie vorgeben) haben, die jährlich auf dessen Fest mit der Prozession herumgetragen und gewiesen wird, welches ihr Patron, wie sie sich Johanniterherren oder desselbigen Ordens nennen. Item ist zu sehen der Ritter-Spital hart neben des Großmeisters Palast, schön und wohl erbaut, neben aller Nothdurft wohl versehen; sonsten hat gemeldetes Städtlein starke Mauern und Wälle, außerhalb sehr tiefe Gräben, doch nicht von Mauerwerk, sondern alles aus dem lebendigen Felsen gehauen und durchgegraben, welches eine große Arbeit erfordert und wird solches alles durch die Gefangenen oder Sclaven, als Türken und Mohren, welche auf die Galeeren zum Ziehen untauglich sind, besorgt."

„Die Bourg belangend, welches ist der andere Theil von den drei Städten, neben einem sehr festen und gewaltigen Castell, hoch auf einem Felsen erbaut, hart am Meer gelegen, bewahrt den Hafen, hat drei starke Mauern eine vor der anderen, und als es der Türke belagerte soll eine starke eiserne Kette vom Castell bis jenseit über den Canal nach St. Michael gegangen sein, daß kein Schiff noch gallera dazwischen hat können einlaufen. Bemeldetes Castell ist mit Geschütz wohl versehen wie auch das andere, St. Elmo, desgleichen die neue Stadt und liegen die Ritter, welche Balg-Händel oder anderes Uebel gethan, auf gedachtem Castell a sanct Angelo gefangen, so daß mancher mehrere Jahre dorthin condemnirt wird."

„Gemeldete Bourg ist neben den Malteiern auch viel von Griechen bewohnt; es haben die Malteser, wie auch auf den Dörfern, eine besondere Sprache, reden mohrisch oder arabisch, welche Sprache mit der ägyptischen und barbarischen übereinkommt. Es werden sonsten vielerlei Sprachen hier gebraucht, wegen der Menge der Nationen, als französisch, italienisch, spanisch, deutsch, griechisch u. a. m. Gemeldete Stadt ist viel mehr lang als breit, wie denn auch mehr als zwei Drittel vom Meer umflossen sind. Auf dieser Seite pflegen die gallera zu liegen, wenn sie überhaupt da sind, wie sie denn dazumal ankamen als wir da waren; sie pflegen jährlich ihr Winterlager zu Messina und Saragosa*) in Sicilien zu haben, weil dort die Victualien wohlfeiler zu bekommen sind. Es hat der Orden oder die Religion vier Galeeren und der Großmeister für sich zwei, welche den ganzen Sommer in cursus auf den Raub gegen die Türkei fahren, oftmals 3, 6, 7 bis 8 Monate ausbleiben, ehe sie wieder gen Malta kommen und sind gemeldete gallera mit Rittern und Soldaten wohl versehen, wie auch mit Munition und Geschütz und hat die capitania oder des Generals Galeere auf jeder Seite 28 Bänke und sind an jedem Ruder 5 Personen, mehrtheils gefangene Türken und Mohren, wiewohl der Mohren wenige, denn sie werden, da sie auf den Galeeren nicht ausdauern, mehr zu anderer Arbeit in der Stadt gebraucht."

„Einstmals sahe ich einen seltsamen Proceß. Es hatten etliche Sclaven oder gefangene Türken Korn gestohlen, wobei sie ergriffen worden waren. Setzt man jeden auf ein kleines Eselein, da eines in einer Achtelsstunde nur einen Schritt vorgeht, mit gebundenen Händen und entblößt bis auf den halben Leib, geht ein Trompeter vor ihnen her, ein gefangener Türke hinter ihnen, so oft jener in die Trompete stößt giebt Jener Jedem mit einer Karbatsche einen Streich um den bloßen Leib, so stark als er ihn führen kann und währt solches eine gute Weile, da sie den langen Weg durch die Stadt geführt werden. Alsdann führt man sie wieder auf die Galeeren und geschieht solche Strafe den andern zum Exempel und da nicht so strenge justitia gehalten würde, wäre Niemand vor den Sclaven sicher, dann es ein überaus gottlos und verwegen Volk ist."

„St. Michael, welches die dritte Stadt ist und der Burg gegenüberliegt, nicht über einen Büchsenschuß weit voneinander, getrennt durch einen Canal, ist wenig bewohnt, mehrtheils von Fischern und barkeroli, welche das Volk übersetzen. Unten gegen die neue Stadt ist eine starke Bastei wie auch oben gegen das Land ein festes Bollwerk, welches vom Türken heftig beschossen worden. Und fehlt wenig, daß gemeldete Stadt nicht

*) K. schreibt stets „sanct Delmo."

**) Hugues de Loubeux-Verdale, 1582—1595.

*) D. h. „Siracosa", „Syracus".

Digitized by Google

ganz umflossen ist, denn nur wenig Land liegt auf der Seite dazwischen. Und ist in allen 3 Städten kein Traffik oder Handlung, außer in der Burg hat es etliche Krämer, denn die Wolle, die hier wächst, wird meist in Sicilien verhandelt."

„Den ersten Aprilis des Morgens früh bestellten wir kleine Eselein und ritten hinaus nach der alten Stadt, 8 w. Meilen vom Meer im Lande gelegen und ritten mit uns zwei deutsche Ritter, der eine Hans Sebastian von Hohendöt, unter dem Markgrafen zu Baden, dessen Bruder Pfleger zu Stollhofen ist, und dann ein Schlesier, Abraham von Horneck, welche uns gute Gesellschaft leisteten, denn kein Stolz in ihnen; sie erfahren auch wohl, wie Einem ist, der kein Geld hat. Wir ritten gar hofmännisch hinaus, denn die Esel haben weder Sattel noch Zaum und kann Einer die Thierlein leiten wie er will, sie gehen doch schlecht. In Alt-Malta ist wenig zu sehen, es ist schlechtlich bewohnt, nicht groß, auch nicht fest, mit einer schlechten Mauer umfangen, hat weder Gräben noch Wälle und die Einwohner sind meist Griechen und Malteser."

„Vor der Stadt heraußen, etwa zwei Steinwürfe weit, hat es eine Kirche, in welcher eine Grotte tief unter der Erde, oben mit Felsen bedeckt, in welcher Sanct Paulus solle gepredigt haben; seither dann kein Thier dieser Insel vergiftet. Zum Beweis fing ein Malteſe eine lange schwarze Schlange, wickelte sie sich um den Arm und zerschmetterte sie nachher an einem Steine. Dannenher dem Stein der grotta sanct Pauli große Kraft zugeschrieben wird, wie auch den Steinzungen*), die man in den Felsen findet; da von diesem Stein oder von den Zungen in ein Essen oder Getränk geschabt wird, soll keinem das Gift schaden können; ob dem also, lass' ich's beruhen, denn ich's nicht probirt."

„Als wir dies gesehen, ritten wir vollends hinaus nach des Großmeisters Garten, welcher auf eine halbe Stunde Wegs zwischen zwei Bergen liegt, unten im Thal ein schöner Brunnen von süßem Wasser, welches allda entspringt. Der Garten ist groß und weit umfangen und nach Gelegenheit der Insel mit fruchtbaren Bäumen wohlbesetzt, von allerlei wälschen Gewächsen, als Orangen, Citronen, Limonen, Granaten und anderen, desgleichen auch Weinreben. In des Gärtners Haus aßen wir zu Morgen und gingen nachher vollends hinaus zu dem neuen Haus, welches der jetzige Großmeister bauen läßt in einen Felsen gesetzt, mit seinen Streichwehren einer Festung gleichend, hat aber weder Mauern noch Gräben noch Wälle, ist auch bei weitem noch nicht ausgebaut und wird des Großmeisters Namen nach genannt."

(Folgt die Beschreibung eines weiteren Gartens, schlechter Dörfer, öder Gegend, Bemerkungen über den Wohlgeruch des Cypressenholzes und über gedörrten Pferde- und Eselskoth als Brennmaterial.)

„Folgenden Nachmittag saßen wir auf eine barca, drei Ritter mit uns, nahmen eine Flasche Wein mit und fuhren hinaus in etliche grotta, die am Meer in die Felsen gehauen sind und in denen man Sommers badet; sie sind inwendig fein sauber ausgehauen, unten mit Bänken aus dem Felsen, und läuft das Wasser vom Meer herein (ꝛc.) Außer dem Angeführten ist in Malta wenig zu sehen, auch geringe Lust da, daß Einem die Zeit bald lang wird. Wir hätten gern Gelegenheit gehabt, wiederum fortzukommen, mußten aber ob die 20 Tage da verharren und kann man nicht auskommen wann man will, so daß uns die Zeit sehr lang geworden, wiewohl uns die deutschen Herren Ritter gute compagniam, auch viel Ehre und Freundschaft erzeigten*), den wir den mehreren Theil bei ihnen aßen. Gemeldete Herrn Ritter haben wenig Kurzweil oder spasso, außer daß Jeder oder der Mehrtheil seine curtisana hält, bei welchen sie ihre Zeit vertreiben und muß jeder Ritter fünf Jahr lang zu Malta verharren; kann doch zwischen der Zeit licentiam haben vom Großmeister, daß er nach Hause reisen darf, muß doch dernach die Zeit, die er außen bleibt, wiederum erstatten. Neben dem ist jeder Ritter obligirt, in den 5 Jahren 3 „carovana" zu thun, d. h. mit der Ordens-gallera in cursus zu fahren, da sie dann etliche Monate außen bleiben. Wenn es Einem nachher öfter mitzufahren beliebt, wird es ihm auch nicht abgeschlagen. Wenn einer für einen Ritter aufgenommen und dazu erkannt wird, geschieht Solches in der St. Johanniskirche nach gehaltenem Hochamt, vielen Ceremonieen und vorgelesenen Artikeln, darauf er dann geloben und schwören muß, zu halten (meines Erachtens) proprietatem (!), castitatem et paupertatem. Nach gethanem Eid oder Pflicht wird ihm von der Religion oder dem Orden als erste Mahlzeit Brod, Salz und Wasser vorgesetzt, damit er sich damit begnüge, wenn ihm solches vom Orden, es sei zur Zeit der Belagerung, Krieg oder auf den Galeeren, gegeben würde."

Hienach folgen die Namen der deutschen Herren und Ritter, welche dazumal zu Malta gewesen: „Augustinus Freiherr zu Mörspurg und Bölsfort, Commandant zu Dorlesheim**); Matthaeus Leopoldus Poppel von Lobkowitz, Freiherr aus Böhmen; Walter von Oerdbach; Hans Wilhelm von Bellersheim; Hans Sebastian von Hohendöt; Peter von Aschenberg; Johann Friederich Hund von Saulheim***); Eberhard von Gaelenn†); Jörg Christoff v. Weytting; Abraham v. Horneck; Dieterich v. Dattenberg."

„Unter obgemeldeten Rittern ist der Herr von Mörspurg „bülger" (Pilier!) oder capo, der dann stets in der Börse oder der Nation Haus wohnt, der auch mit im Rath sitzt, was sonderlich wohl anzusehen ist, denn viele Sachen in publico gehalten werden. In des Großmeisters Palast in einem großen Saal sitzt der Großmeister oben an und allein, auf beiden Seiten die Räthe oder die, welche das große weiße Kreuz vornen an der Brust tragen und mehr sind als andere Ritter; es ist gerade wie wann zu Rom ein Consistorium gehalten wird. Wann sie einen Großmeister erkiesen, geschieht

*) „Glossopetrae", versteinerte „Vogelzungen", d. i. Haifischzähne aus dem Tertiär.

*) Später heißt es einmal, sie seien öfters von den Rittern bezecht beimgekommen.

**) Augustin Frh. zu Mörsperg und Beffort siegelt 1602 als Comthur zu Reringen in Württemberg. Dorlisheim, Gemeinde im Elsaß.

***) 1612—1635 Großprior von Deutschland; begraben zu Heitersheim.

†) Sicherlich Galen und nicht Gaelenn.

Digitized by Google

Solches durch die meiste Wahl; der Stimmen (d. h. Zungen) sind sieben, derer die Franzosen 3 haben um Willen dreier verschiedener Provinzen; Spanier und Portugiesen haben 2, Italiener eine und dann die Deutschen und Böhmen auch eine, so daß gemeiniglich ein Franzose zum Großmeister erwählt wird, denn wenn sie von den andern 4 Stimmen nur eine einzige auf ihrer Seite haben, so gehen sie den andern vor." — — — — „Sonntag den 15. Aprills aßen wir mit den Herrn Rittern zu Imbiß, alsdann wir auch von ihnen unseren Abschied nahmen, giengen zu Schiff und etwa eine Stunde nach Mittag fuhren wir mit der Religion-Frigatta von Malta hinweg darauf viele Passagiere." — „Es kam mit uns von Malta mein Landemann Ulrich Hommell (Hummel), welcher der deutschen Herrn Ritter budelier oder Keller war, der zog mit und bis gen Napoli." — — — —

Im Januar 1589, als Kiechel 24 Tage in Tripolis stille liegen mußte, weil in Jerusalem, dem damaligen Ziel seiner Reise, die Pest war, kamen von dort und fanden der gefürchteten Ansteckung wegen nur mit Mühe ein Unterkommen: „Christof von Heidorf, einer vom Adel aus Tirol sammt einem Diener, so ein Trientiner und vor Zeiten ein Mönch gewesen, item ein schlesischer Edelmann Hanns Kokors von Camentz und dann Johann Rattüch von der Stolly aus dem Land zu Pommern, sehr gute Gesellen, mit denen ich mehrtheils die Zeit vertrieb. Sie hatten wegen des Ungewitters und steten Regens alle die rothe Ruhr am Hals, davon des von Heidorfs Diener auf den Tod krank lag; ob er nach meinem Verreisen gestorben, ist mir unbewußt." —

Am 29. October des eben genannten Jahrs besuchte Kiechel auf der Heimreise von Jerusalem die Insel Rhodos:

„Rhodys ist eine wohlerbaute und fruchtbare Insel, soll im Umfang 180 w. Meilen haben, in derselbigen eine schöne und sehr feste Stadt, welche auch Rhodys heißt. Gemelte Insel und Stadt haben vor Diesem die Ritter sanct Johann-Ordens zu verwalten gehabt, ihnen aber von Solimanno dem türkischen Kaiser im Jahr 1522 abgenommen worden, dannenher sie seither noch dem Türken gehört. Die Stadt ist mit starken Mauern und tiefen Graben wohl befestigt, wie auch gleichfördmig gegen dem Meer, ringsumher mit hohen und festen Thürmen, den porto gegen Dieses zu verwahren, wie denn an Geschütz und großen Stücken kein Mangel ist, werden auch in etlichen Straßen hin und wieder viel große steinerne Kugeln gesehen. Die Stadt ist an ihr selber nach Gelegenheit des Orts zierlich erbaut, denn die Häuser sind den mehreren Theil mit gehauenen Steinen à la Italiana gemacht, wie noch des Großmeisters und anderer Herrn vom großen Kreuze ihre Paläste und Häuser gesehen werden, zudem auch oberhalb den Thüren noch an vielen Ordenshäusern, wie auch der Herrn Wappen in Stein gehauen und haben dieser Zeit die Juden die schönsten Häuser und Straßen inne, indem viele reiche Juden allda wohnhaft sind. Die Flecken und Dörfer werden mehrtheils von Griechen bewohnt, aber in der Stadt darf kein Christ wohnen; obschon deren viele sind, welche ihr Gewerbe und offenen Läden darin haben, müssen sie doch alle Nacht herausen schlafen. Außerhalb der Stadt am porto, da die Galeeren zu liegen pflegen, hat es ein kleines aber sehr festes Castell in die runde erbaut, worin etliche türkische Soldaten sind. Dieß Castell hat sich noch nach der Eroberung der Stadt und Insel durch etliche cavalieri die darinnen gelegen, 3 Monat lang wider den Türken gehalten; immer ist schade, daß solche gewaltige Festung den Christen abgenommen und dem Erbfeind zu Theil soll geworden sein, sonderlich weil solche an allen Orten dieses Meers sehr bequemlich gelegen, als gegen Constantinopolis, Natolia, sogleich gegenüber Cipro, Tripoli de Souria, Alexandria, Candia, gegen den Archipelago und andern mehr Orten und Inseln und ist aus diesem porto bis in terra firma nicht mehr über 15 w. Meilen — —"

## Die Liste der Mitglieder der Balley Brandenburg des Johanniter Ordens

ist so eben im Druck vollendet worden und wird den Herren Subscribenten noch im Laufe der ersten Hälfte des künftigen Monats zugehen*).

Nach dieser Liste zählt der evangelische Zweig des Johanniter-Ordens, außer dem Durchlauchtigsten Herrenmeister, Prinzen Carl von Preußen Königl. Hoheit, 12 Commendatoren, 7 Ehren-Commendatoren (darunter Se. Königl. Hoheit den Prinzen Friedrich Carl von Preußen, Se. Königl. Hoheit den Prinzen Friedrich der Niederlande, Se. Königl. Hoheit den Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, Se. Königl. Hoheit den Prinzen Albrecht (Sohn) von Preußen), einen Ordens-Hauptmann (General-Feldmarschall Grafen v. Wrangel), ein Ehrenmitglied (Ihre Königl. Hoheit die Frau Prinzessin Carl von Preußen), 367 Rechtsritter und 1446 Ehrenritter, zusammen 1834 Mitglieder.

Davon haben sich nach der Wiederaufrichtung der Balley im Jahre 1853 an den Zwecken des Ordens betheiligt, resp. sind nach dieser Zeit in den Orden aufgenommen, dazu verpflichtet und haben sich entweder direct unter die Balley gestellt, oder einer Genossenschaft derselben angeschlossen, nämlich:

1) direct der Balley Brandenburg: 1 Ehren-Commendator, der Ordenshauptmann, 65 Rechtsritter und 297 Ehrenritter, zusammen 363 Mitglieder,
2) der Preußischen Provinzial-Genossenschaft: 1 Commendator, 45 Rechtsritter, 75 Ehrenritter, zusammen 121 Mitglieder,
3) der Brandenburgischen Provinzial-Genossenschaft: 1 Commendator, 4 Ehren-Commendatoren (einer von diesen auch gleichzeitig der Pommerschen Genossenschaft), 67 Rechtsritter (einer davon auch gleichzeitig der Genossenschaft im Königreich Sachsen) und 182 Ehrenritter, zusammen 254 Mitglieder,
4) der Pommerschen Genossenschaft: 1 Commendator, 1 Ehren-Commendator (ist auch der Brandenburgischen Genossenschaft beigetreten), 34

*) Exemplare derselben können gegen Franco-Einsendung des Betrages von 20 Sgr. für ein geheftetes und 25 Sgr. für ein gebundenes Exemplar durch das Ordens-Bureau, Potsdamerstr. 134c. hierselbst, bezogen werden.

Digitized by Google

Rechtsritter und 80 Ehrenritter, zusammen 116 Mitglieder,

5) der Schlesischen Provinzial-Genossenschaft: 1 Commendator, 1 Ehren-Commendator, 58 Rechtsritter, 170 Ehrenritter, zusammen 230 Mitglieder,

6) der Posenschen Provinzial-Genossenschaft: 1 Commendator, 23 Rechtsritter, 32 Ehrenritter, zusammen 56 Mitglieder,

7) der Sächsischen Provinzial-Genossenschaft: 1 Commendator, 27 Rechtsritter, 96 Ehrenritter, zusammen 126 Mitglieder,

8) der Hannoverschen Provinzial-Genossenschaft: 30 Ehrenritter (ein Ehrenritter davon ist gleichzeitig auch der Westphälischen Genossenschaft beigetreten),

9) der Westphälischen Provinzial-Genossenschaft: 1 Commendator, 9 Rechtsritter und 44 Ehrenritter (1 Ehrenritter gehört gleichzeitig auch der Hannoverschen Genossenschaft an), zusammen 54 Mitglieder;

10) der Rheinischen Provinzial-Genossenschaft: 2 Commendatoren, 13 Rechtsritter und 27 Ehrenritter, zusammen 42 Mitglieder;

11) der Genossenschaft im Königreich Württemberg: 2 Rechtsritter und 29 Ehrenritter, zusammen 31 Mitglieder;

12) der Genossenschaft in den Großherzogthümern Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz: 1 Commendator, 1 Ehren-Commendator, 7 Rechtsritter und 58 Ehrenritter, zusammen 67 Mitglieder;

13) der Genossenschaft im Großherzogthum Hessen: 1 Commendator, 3 Rechtsritter und 20 Ehrenritter, zusammen 24 Mitglieder;

14) der Genossenschaft im Königreich Sachsen: 1 Commendator, 13 Rechtsritter und 38 Ehrenritter, zusammen 52 Mitglieder.

Es haben sich sonach von den vorhandenen 1834 Mitgliedern des Ordens an den Zwecken desselben betheiligt: 1563 (wobei die 3 Herren, welche je 2 Genossenschaften beigetreten, nur einfach gerechnet worden sind).

Nach der zuletzt im Jahre 1859 gedruckten Liste betrug die Zahl der sämmtlichen Mitglieder der Balley Brandenburg des Johanniter-Ordens Anfang des genannten Jahres . . . . . 1487

Von Anfang 1859 bis ultimo 1869 sind neu in den Orden als Ehrenritter aufgenommen worden 881

Summa 2368

Herren.

Nach der jetzigen neuen Liste sind nur vorhanden . . . . . 1834

Es sind daher innerhalb der Zeit von Anfang 1859 bis ultimo 1869 gestorben . . . . 534 Mitglieder.

## Die Victoria-National-Invaliden-Stiftung.

Der Central-Verein der Victoria-National-Invaliden-Stiftung hielt am 17. d. Mts. Abends in dem Saale des Englischen Hauses hierselbst seine diesjährige General-Versammlung. Nachdem der Vorsitzende des Centralvereins, General der Infanterie v. Peucker, die Sitzung unter Hinweisung auf ihren Zweck eröffnet, ertheilte derselbe dem Vorsitzenden des geschäftsführenden Ausschusses, General v. Prittwitz, das Wort, um den Bericht über die Wirksamkeit der Stiftung während des Zeitraums vom 3. August 1868 bis dahin 1869 zu erstatten. Wir entnehmen diesem Bericht folgende Mittheilungen: Der geschäftsführende Ausschuß verlor im verflossenen Jahre seine beiden stellvertretenden Vorsitzenden, General Stavenhagen und Präsident Dr. Lette. An ihre Stelle traten der General-Major Pommerenicke als erster und Stadtrath Meyer-Magnus als zweiter Stellvertreter des Vorsitzenden. — An Vermächtnissen sind dem Verein u. A. zugegangen: vom Banquier Simon 6000 Thlr. unter dem Namen „Helenenstiftung", vom Commerzien-Rath Güttler in Reichenstein 1000 Thlr. zur Erinnerung an den Eintritt Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm in die Armee (die Zinsen sollen alljährlich am 27. Januar an Invaliden vom 1. Garde-Regiment vertheilt werden). Endlich segte der am 10. Mai d. J. verstorbene Mechanikus Meißner die Stiftung zur Erbin seines Vermögens ein, dessen Höhe noch nicht feststeht, aber zwischen 20—30,000 Thlr. betragen dürfte. Neue Zweigvereine sind im verflossenen Jahre 15 gebildet worden, so daß sich die Zahl derselben jetzt auf 210 beläuft. Auch im verflossenen Jahre war die Stiftung im Stande, allen berechtigten Anforderungen in genügendem Maße zu entsprechen und ohne Ausnahme die gewährten Unterstützungen so hoch zu normiren, als geboten erschien. Den Zweigvereinen wurden nach Erfordernis mehrfache Subventionen gewährt. Im Ganzen wurden von der Stiftung unterstützt: fortlaufend 859 Invaliden resp. Hinterbliebene mit 27,309 Thlr. 22 Sgr. 6 Pf. und 920 einmal mit 32,344 Thlr. 21 Sgr. 7 Pf., zusammen also 1779 Personen mit 59,654 Thlr. 14 Sgr. 1 Pf. Diese Unterstützungen klassificiren sich in folgender Weise: An Offiziere, Aerzte und höhere Militärbeamte: einmalig 214 mit durchschnittlich 89 Thlr., fortlaufend 8 mit durchschnittlich 83 Thlr. An Feldwebel, Soldaten und niedere Militärbeamte: einmalig 579 mit durchschnittlich 80 Thlr., fortlaufend 286 mit durchschnittlich 27 Thlr. An Wittwen und Waisen von Offizieren als Zuschuß zu der Staatspension einmalig 3 mit durchschnittlich 83 Thlr., fortlaufend 10 mit durchschnittlich 35 Thlr. An Wittwen und Waisen von Militärpersonen vom Feldwebel abwärts als Zuschuß zur Staatspension einmalig 6 mit durchschnittlich 20 Thlr., fortlaufend 1 mit durchschnittlich 8 Thlr. An Offiziere ꝛc., welche keine Staatspension beziehen, einmalig 3 mit durchschnittlich 46 Thlr., fortlaufend 21 mit durchschnittlich 112 Thlr. An Soldaten vom Feldwebel abwärts, die keine Staatspension beziehen: einmalig 115 mit durchschnittlich 17 Thlr., fortlaufend 533 mit durchschnittlich 28 Thlr. — Der mittlere Durchschnitt aller Unterstützungen betrug für jeden Empfänger wie im vorigen Jahre etwas mehr als 33 Thlr. — Am Schluß des vorigen Verwaltungsjahres verblieb beim Central-Comité ein Bestand von 880,792 Thlr. 14 Sgr. 10 Pf. Dazu traten an Beiträgen

Digitized by Google

22,140 Thlr. 7 Sgr. 10 Pf., an Zinsen 46,092 Thlr. 16 Sgr. und verschiedene kleine Einnahmen mit 925 Thlr. 7 Sgr. 7 Pf., so daß sich die Gesammtsumme auf 949,950 Thlr. 16 Sgr. 3 Pf. belief. Die Ausgabe betrug incl. Verwaltungskosten 69,777 Thlr. 3 Sgr. 3 Pf., so daß am 3. August 1869 ein Bestand von 880,173 Thlr. 13 Sgr. verblieb. Unter den fortlaufenden Beiträgen befanden sich 300 Thlr., welche der Kreis Schönau, Reg.-Bez. Liegnitz, für die Dauer von 10 Jahren bewilligt hat. Ferner sind von außerhalb des Norddeutschen Bundes, selbst aus Asien und Amerika wiederum Beiträge eingegangen, welche sich auf Höhe von 193 Thlr. 6 Sgr. 5 Pf. belaufen. Der größte Theil der Rittergutsbesitzer und Gemeinden des Kreises Hirschberg schenkte der Stiftung die ihnen zugestandenen Vergütigungen für Landlieferungen aus dem Jahre 1866 im Betrage von 1501 Thlr. 10 Sgr. 8 Pf. — Von den Specialvereinen haben 190 Rechnung gelegt, 20 blieben noch im Rückstand; das Gesammt-Ergebniß dieser 190 Zweigvereine ist folgendes: Bestand am 3. August 1868: 227,387 Thlr., Zuwendungen aller Art 99,892 Thlr., Zuschüsse vom Central-Comité 3229 Thlr. Die Einnahmen betragen somit 330,502 Thlr. Gezahlt wurden von ihnen an 1348 Invaliden 32,083 Thlr., an 876 Hinterbliebene 23,715 Thlr. Abgeliefert 1 Drittel der laufenden Einnahmen an das Central-Comité 7686 Thlr., Geschäfts- und Verwaltungskosten 3106 Thlr., zusammen also 66,590 Thlr., so daß am 3. August d. J. ein Bestand von 263,912 Thlr. verblieb. Von den 190 Zweigvereinen hatten 22 je einen Bestand von mehr als 3000 Thlr. Am reichsten dotirt sind der schlesische Provinzialverein mit 41,069 Thlr., der Zweigverein der Stadt Köln mit 25,031 Thlr., der Stadt Berlin mit 14,312 Thlr., des Kreises Schweidnitz mit 13,296 Thlr., der Stadt Barmen mit 10,440 Thlr., des Landkreises Breslau mit 10,057 Thlr. ꝛc. Seitens der Zweigvereine erhielt jeder Unterstützte durchschnittlich 25 Thlr. Mit Hinzurechnung des Vermögens der Zweigvereine belief sich das Gesammtvermögen der Victoria-National-Invaliden-Stiftung auf 1,171,865 Thlr.; ungefähr derselbe Betrag, den die Stiftung im vorigen Jahre nachwies. Im Ganzen wurden von der Stiftung und den Zweigvereinen unterstützt: 2357 Invaliden und 1880 Hinterbliebene, zusammen 4237 Personen. (Staatsanzeiger.)

## Statistisches.

In dem vom Rechtsritter des Johanniter-Ordens: Kreis-Deputirten Freiherrn Ewald v. Ungern-Sternberg gegründeten und unterhaltenen Krankenhause zu Dago-Kertell auf der Insel Dago (Ehstland), sind in der Zeit vom 1. November 1868 bis ultimo October d. J. 109 Kranke verpflegt worden. Davon wurden geheilt oder gebessert entlassen 97, gestorben sind 4 und in der Behandlung verblieben 8 Kranke.

Außerdem wurden von dem in hingebendster Weise thätigen, ausgezeichneten Arzte des Hauses: Collegienrath Dr. med. Bonstedt ambulatorisch, unentgeltlich behandelt und mit Medicamenten versehen: 2239 Kranke. Geheilt oder doch gebessert wurden davon 2089, gestorben sind 82 und am 1. November cr. in der Behandlung verblieben 68. Unter diesen 2239 ambulatorisch Behandelten litten an:

| | | |
|---|---|---|
| 1) | Febres continuae, variae, catarrhales, gastriae, rheumaticae | 137 |
| 2) | Febres intermittentes | 49 |
| 3) | Typhus | 78 |
| 4) | Exanthemata acuta, inprimis scarlatina | 269 |
| 5) | Inflamationes organor. intern. | 193 |
| 6) | Catarrhus | 190 |
| 7) | Rheumatismus et arthritis | 141 |
| 8) | Haemorrhagiae | 6 |
| 9) | Neurosos | 219 |
| 10) | Apoplexia et paralysis | 12 |
| 11) | Diarrhoea, dysenteria, cholera | 136 |
| 12) | Phthisis et tubes | 18 |
| 13) | Hydrops | 51 |
| 14) | Scorbutus | 3 |
| 15) | Scrophulae | 16 |
| 16) | Morbi venerei | 14 |
| 17) | Impetigines | 67 |
| 18) | Vitia organica interna | 46 |
| 19) | Ali morbi chronici | 95 |
| 20) | Partus abnormis et sequelae ejus | 9 |
| 21) | Vulnera | 105 |
| 22) | Ulcera | 174 |
| 23) | Fracturae et luxationes | 12 |
| 24) | Alii morbi chirurgici externi, inprimis oculorum | 199 |
| | wie oben | 2239 |

Seitens mehrerer Vereine der freiwilligen Krankenpflege ist die Absicht zu erkennen gegeben, Krankenpfleger ausbilden und die Genehmigung des Kriegsministeriums dazu nachgesucht worden, diese Ausbildung auch in Militär-Lazarethen zuzulassen.

Im Hinblick auf die der Ausbildung der Krankenpfleger zu Grunde liegende Absicht der Gewinnung von Krankenwärtern für die Verwundeten-Transporte auf Eisenbahnen, resp. für die Reserve- und Vereins-Lazarethe ist die Förderung dieses Vereinszweckes innerhalb der durch die Organisation des Friedens-Lazarethwesens gebotenen Grenzen seitens der Militär-Verwaltung um so weniger beanstandet worden, als auch die Intention der Vereine gewürdigt werden muß, durch Ueberweisung solcher Personen an die Militär-Lazarethe die freiwilligen Krankenpfleger, wie auch bei den Verhandlungen der internationalen Conferenz der Vereine als Bedürfniß anerkannt wurde, mit der militärischen Disciplin und der Lazareth-Ordnung vertraut zu machen.

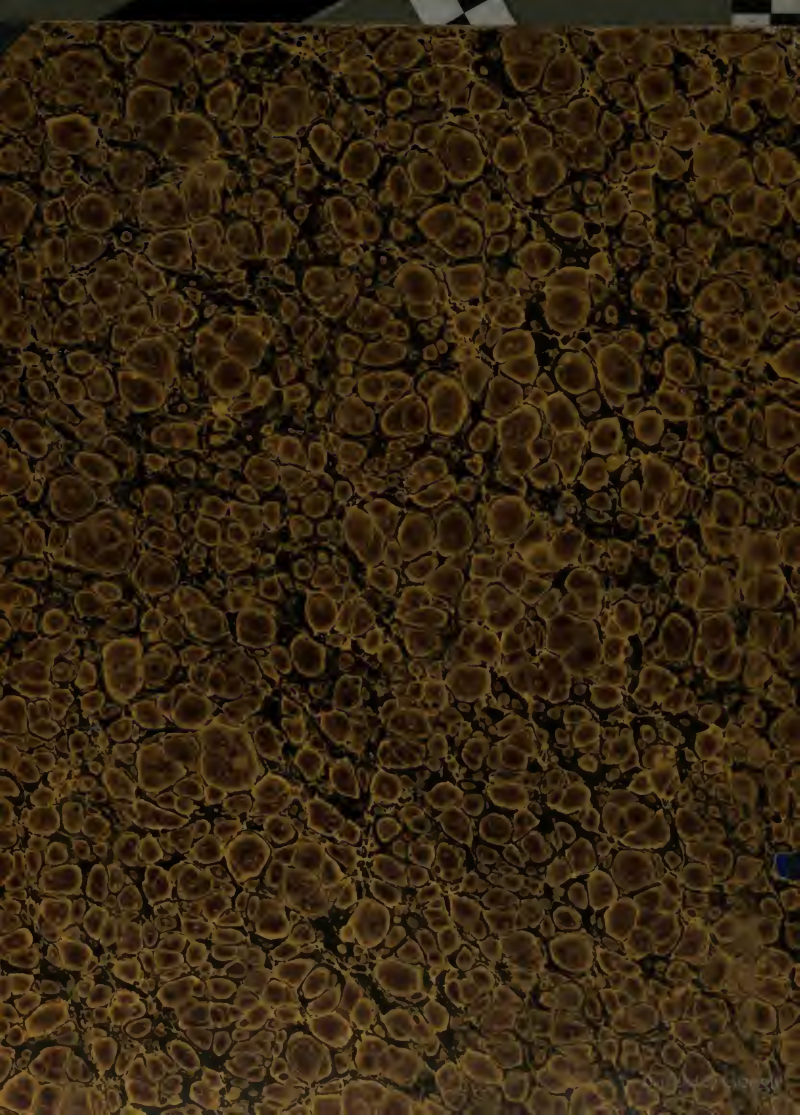
Es ist deshalb die Ausbildung von freiwilligen Krankenpflegern — bis zur Zahl von 4 Individuen gleichzeitig — in den Militär-Lazarethen unter bestimmten Modalitäten gestattet worden. (Milit. Wochenbl.)

**Dieser Nummer ist das Titelblatt und Inhalts-Verzeichniß des Wochenblattes von 1869 beigefügt.**

Expedition: Potsdamer Straße 134c.
Druck und Verlag von F. Heinicke in Berlin.
In Commission der Behr'schen Buchhandlung (E. Bock), Unter den Linden 27.

Alle Zuschriften und Einsendungen in Angelegenheiten dieses Blattes wolle man an den Redacteur desselben: Hofrath Herrlich Potsdamer Straße Nr. 134c. zu Berlin richten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google